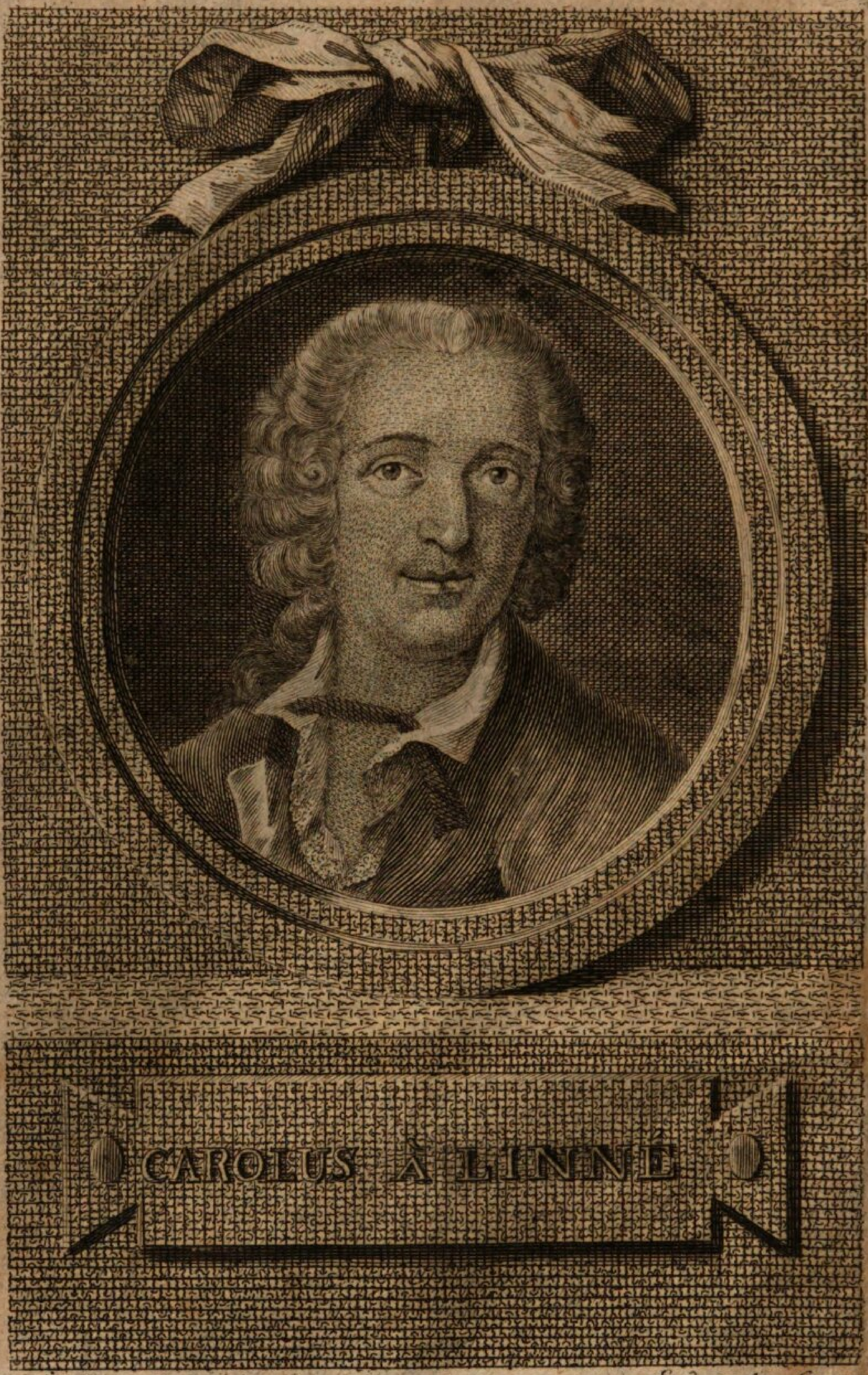
7c.
43.



Endner fec: Lips: 1774

Friedrich Heinrich Wilhelm Martini

der Arzneygelahrtheit Doktors und approbirten Praktici zu Berlin, der Römiſch-Kayſerlichen Akademie der Naturforſcher, der Fürſtlich Heſſiſchen und Oberlauſitzer phyſikaliſchen Societät Mitgliedes und beſtändigen Sekretärs der hieſigen Geſellſchaft Naturforſchender Freunde

allgemeine

Geſchichte der Natur

in alphabetiſcher Ordnung
mit vielen Kupfern
nach
Bomariſcher Einrichtung.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Erſter Theil.

Von Aa bis Alaun.

Mit Königl. Preuß. und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin und Stettin
bey Joachim Pauli 1774.

Königl. Preußiſches
PRIVILEGIUM.

Wir Friederich, von Gottes Gnaden, König in Preuſſen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römiſchen Reichs Erz-Kämmerer und Churfürſt, Souverainer und oberſter Herzog von Schleſien, Souverainer Prinz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, wie auch der Grafſchaft Glaz, in Geldern, zu Magdeburg, Kleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Kaſſuben und Wenden, zu Mecklenburg und Kroſſen Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürſt zu Halberſtadt, Minden, Kamin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Oſt-Friesland und Mours, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenſtein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herr zu Ravenſtein, der Lande Roſtock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiermit zu wiſſen: Nachdem der hieſige Buchhändler Joachim Pauli, Uns allerun-

terthänigſt angezeiget, wasgeſtallt er geſonnen, die in der Schweiz in franzöſiſcher Sprache herausgekommene zwey Bücher, nämlich:

1) *Valmont de Bomare* Dictionnaire d'Hiſtoire naturelle und

2) Encyclopedie oeconomique.

um ſolche in Deutſchland gemeinnütziger zu machen, auf ſeine Koſten ins Deutſche überſetzen, und mit Zuſätzen, auch allenfalls nöthigen Kupfern vermehren und drucken zu laſſen, mit dem allerunterthänigſten Anſuchen, Wir wollten geruhen, ihm über den Druck und Verlag dieſer zwey Bücher, ein Privilegium allerhuldreichſt zu ertheilen:

Als haben Wir ſolchem Geſuch in Gnaden zu deferiren kein Bedenken getragen.

Wir thun auch ſolches hiermit und krafft dieſes Unſeres offenen Briefes, dergeſtallt und alſo, daß außer ihm, dem Buchhändler Pauli und deſſen Erben, niemand, ſowohl in Unſerm Königreich Preuſſen und Churfürſtenthum Brandenburg, als auch in allen Unſeren übrigen Landen und Provinzien, gedachte deutſche Ueberſetzung der beregten beyden Bücher, innerhalb den nächſten 20 Jahren, weder ganz, noch zum Theil nachzudrucken, weniger diejenige Exemplaria, ſo etwan außer Unſern Landen, von andern nachgedrucket, und verleget ſeyn mögten, in Unſere Lande einzuführen, und daſelbſt heimlich oder öffentlich zu verhandeln und zu verkaufen befugt, ſondern ſolches bey Konfiskation aller Exemplarien,

rien, wie auch zweyhundert Rthlr. Geldſtrafe für jedes der bemeldeten zwey Bücher, wovon die Hälfte unſerm Fiſkum, die andere Hälfte aber dem Impetranten und deſſen Erben zu entrichten, gänzlich verboten und nicht zugelaſſen ſeyn ſoll.

Wir und Unſere Nachkommen wollen auch mehrermeldeten Buchhändler Joachim Pauli, und deſſen Erben beregte Zeit der 20 Jahre über, hiebey allergnädigſt ſchützen, handhaben und erhalten. Geſtallt Wir dann allen Unſeren Regierungen, Magiſtraten und Gerichts-Obrigkeiten hiermit allergnädigſt und ernſtlich anbefehlen, ſolches an Unſerer Statt gleichfalls zu thun und über dieſes Unſer Privilegium gebührend zu halten, auch diejenige, ſo dawider handeln, mit vorerwähnter Strafe unnachläßig anzuſehen.

Dahingegen iſt Impetrant nebſt ſeinen Erben, bey Verluſt dieſes Privilegii, ſchuldig und gehalten, beyde Bücher und deren Kupfer nicht nur ſauber drucken und ſtechen zu laſſen, nicht weniger um einen billigen Preis, ſeinem Erbiethen gemäß, zu verkaufen, ſondern auch von jedem Druck dieſer Bücher, vier Exemplaria auf Schreib-Pappier, an Unſer Lehns-Archiv, nebſt den gewöhnlichen Exemplarien an Unſere Bibliothek allhier und zu Königsberg in Preuſſen, abzuliefern.

Getreulich ohne alle Gefährde. Jedoch Uns an Unſeren, und Männiglichen an ſeinen Rechteu ohne Schaden.

Urkund-

Urkundlich unter Unſerer Höchſt-Eigenhändigen Unterſchrift und aufgedrücktem Königlichen Lehns-Siegel. So gegeben und geſchehen. Berlin den 12ten April 1772.

Friedrich.

(L. S.)

Privilegium, für den Buchhändler Joachim Pauli, über eine deutſche Ueberſetzung des Valmont de Bomare Dictionaire d'Hiſtoire naturelle und Encyclopedie oeconomique mit Zuſätzen.

Münchhauſen.

Chur-

Churfürſtl. Sächſiſches

Privilegium.

Der Durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Friedrich Auguſt, des heiligen Römiſchen Reichs Erz = Marſchall und Churfürſt zu Sachſen ꝛc. auch Burggraf zu Magdeburg ꝛc. ꝛc. haben auf beſchehenes unterthänigſtes Anſuchen Joachim Pauli, Buchhändlers in Berlin, gnädigſt bewilliget, daß derſelbe folgende Werke, als:

1) eine deutſche Ueberſetzung von dem Dictionaire Hiſtoire naturelle des Herrn Valmont de Bomare, in 12 Bänden,

2) eine deutſche Ueberſetzung von dem Dictionaire Encyclopedie Oeconomique, in 16 Bänden,

unter Höchſtgedachter Sr. Churfürſtl. Durchl. Privilegio drucken laſſen und führen möge, dergeſtallt, daß in dem Churfürſtenthum Sachſen, deſſelben incorporirten Landen und Stifftern kein Buchhändler noch Drucker oberwehnte Werke in den nächſten, von unten geſetzten Dato an, Zehen Jahren, bey Verluſt aller nachgedruckten Exemplarien, und Dreyßig Rheiniſchen Goligülden Strafe, die denn zur Helfte der Churfürſtl. Sächſiſchen Rent-Cammer, der andere halbe Thál aber ihm, Joachim Pauli, verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da ſelbige an andern Ortn gedruckt wären, darinnen verkaufen und verhandeln, worgegen er mehrgedachte Werke fleißig orrigiren, aufs zierlichſte drucken und gut weiß Papier darzu nehmen zu laſſen, auch, ſo oft ſie aufgeleget werden, von jedem Druck und Format zwanzig vollſtändige Exemplaria in Sr. Churfürſtl. Durchl. Ober-Conſiſtorium, ehe ſie verkaufet

werden,

werden, auf ſeine Koſten, einzuſchicken ſchuldig, und dieß Privilegium niemanden, ohne höchſt gedachter Sr. Churfürſtl. Durchl. Vorwiſſen und Einwilligung zu cediren befugt ſeyn ſoll. Geſtallt er bey ſolchem Privilegio auf die bewilligten zehen Jahr geſchützet und gehandhabet, auch, da dieſem Jemand zuwider handeln und er, um Execution deſſelben, anſuchen würde, ſolche ins Werk gerichtet, und die geſetzte Strafe eingebracht werden ſoll; jedoch daß er, und zwar bey Verluſt des Privilegii, von dieſen Werken die obbedungenen Exemplaria zu der beſtimmten Zeit würklich und vollſtändig liefere. Immittelſt und zu Urkund deſſen iſt dieſer Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und ſtatt deſſelben in Sr. Churfürſtl. Durchl. Kirchen-Rath und Ober-Conſiſtorio unterſchrieben und beſiegelt ausgeſtellet worden, welchen er durch den beſtallten Bücher-Inſpector, Chriſtian Ernſt Haubol-

* 2 den,

den, denen Buchhändlern zu inſinuiren, widrigenfalls die Inſinuation vor null und nichtig erkannt werden ſoll. So geſchehen zu Dreßden, den 13. May, 1772.

(L. S.)

Hannß Gotthelff von Globig.

Friedrich Auguſt Juſt, S.

Vorbericht.

Zu Erlernung einer ſo anlockenden, zugleich aber ſo weitläuftigen Wiſſenſchaft, als die Naturgeſchichte, in ihrem ganzen Umfang betrachtet, ſind unbeſchreiblich viel Hülfsmittel nöthig, welche die wenigſten Freunde der Natur ſich anſchaffen und gehörig nutzen können. So viel Zeit und Geduld, als das Nachſchlagen einer unüberzählbaren Menge dahin einſchlagender koſtbarer, oft auch ungemein ſeltner Schriften und großer Werke nothwendig erfordert, können wenige Menſchen anwenwenden, die ſich in den reizenden Gefilden der ſchöpferiſchen Natur vielleicht gern weiter, als ihre Augen reichen, umſehen mögten. Alle Reiche der Na-

tur, die Firmamente des Himmels, die Flächen, Tiefen und Erhabenheiten des Erdbodens und Meeres, kurz, die ganze weite Schöpfung, wimmeln von Wundern der Allmacht, von Hervorbringungen der höchſten Weisheit und von Gegenſtänden göttlicher Liebe und Fürſorge. Jeder Punkt unſeres großen Weltkörpers iſt von wunderbaren, theils in die Augen fallenden, theils vor unbewafneten Augen verborgnen Geſchöpfen belebt und erfüllet. Ein einziger Waſſertropfen iſt ſchon eine Welt voll unzählbarer lebender Geſchöpfe. — Der Menſch, der einzige vernünftige Bewohner dieſes herrlichen Schauplatzes, — über ſich, unter und neben ſich durch Myriaden von Wundern zur Betrachtung und Anbetung gereitzt, — Wie kann er die Schöpfung denken, ohne den Schöpfer zu ſuchen? und wo ſoll er ihn ſicherer, als in ſeinen Werken, finden? Gehört nicht ein edles Verlangen, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, unter die vorzüglichſten Eigenſchaften des in uns denkenden Weſens? Welche Neugierde kann aber wohl rühmlicher ſeyn und beſſer belohnet werden, als die ſich auf die nähere Bekanntſchaft mit allen uns umgebenden Meiſterſtücken des Schöpfers beziehet?

Es

Es gehörten viel tauſend Beobachter und viele Jahrhunderte darzu, die unzählbare Scharen, die unbeſchreibliche Menge von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Inſekten, Würmern, Schalenthieren, Seegewächſen, Pflanzen, Mineralien, Steinen u. ſ. w. zu betrachten, zu benennen, nach Maßgebung ihrer mehrern oder wenigern Aehnlichkeiten zu ordnen, und nach ihren Eigenſchaften, Abſichten und Nutzungen etwas näher zu beſchreiben.

Jedes der vergangnen Jahrhunderte gab zu neuen Entdeckungen Gelegenheit. Unſer gegenwärtiges iſt ſo reich an wichtigen Beobachtungen und koſtbaren phyſikaliſchen Werken, daß man es allerdings für eines der fruchtbareſten in dieſem Fache halten kann. Wer iſt aber vermögend, aus allen dieſen alten und neuen Quellen zu ſchöpfen, und in ſo vielfältig abſetzenden Zügen ſeinen Durſt nach mehrern Kentniſſen der Natur zu ſtillen, wenn er ſich nicht in der Verfaſſung befindet, ſeine ganze Lebenszeit einer Wiſſenſchaft zu widmen, die uns noch für jene Welt unendlichen Stoff zu den herrlichſten Betrachtungen und unaufhörlichem Preiße des Schöpfers aller Weſen übrig läßt? Man geht alſo in dieſem Leben ſo

weit, als es die Verhältniſſe und Umſtände jedem Freunde der Natur erlauben, und bedienet ſich in dieſer Abſicht aller derjenigen Erleichterungsmittel, die uns Männer angebothen haben, welche den gröſten Theil ihres geſchäftigen Lebens auf die nähere Kenntniß der Geſchöpfe des Unendlichen verwendeten.

Es haben ſich ſchon viele Gelehrte bemühet, durch kurze Beſchreibungen der natürlichen Körper, den Liebhabern ein bequemes Erleichterungsmittel anzubiethen. Freylich thaten ſie es alle mit ſehr ungleichem Erfolge, und ſchon zu ſolchen Zeiten, wo es der Naturwiſſenſchaft noch an hinlänglichen Anhängern und Beförderern fehlte, wo höchſtens die Aerzte ſich um den Theil, welcher der Arzneywiſſenſchaft, oder die Oekonomen um den Theil, welcher der Landwirthſchaft oder dem Gartenbau beförderlich ſeyn konnte, mit einiger Sorgfalt bekümmerten. Unter denen, welche ſich der beſchwerlichen Ausarbeitung phyſikaliſcher Wörterbücher unterzogen, wählten einige hierzu ein einzelnes Fach, andere den ganzen Umfang der Naturgeſchichte, und beyde giengen in ihren Bemühungen ſo weit, als es ihr Zeitalter und ihre Einſichten erlaubten. Zu den erſten gehören

hören unter den Neuern beſonders Hr. Bertrand a), Herr Diakonus Schröter in Weimar b), die Verfaſſer einiger Onomatologien c), die Verfaſſer des Lexikons über das Thierreich d) u. ſ. w. zu den letztern aber, außer den berühmten Verfaſſern des Dictionnaire Encyclopédique, Lemery e), Woyt f),

---

a) Mit ſeinem *Dictionnaire univerſel des Foſſils &c.* à la Haye 1763. II Tomes. gr. 8vo.

b) S. deſſen lithologiſches Reallexikon I Th. Berl. 1772. gr. 8vo. Es iſt in der That Schade, daß durch einen widrigen Zufall, nämlich durch unverhofte Entweichung des Verlegers, die Fortſetzung dieſes Lexikons, wovon die Handſchrift ganz vollendet war, nicht bloß unterbrochen, ſondern, in Ermangelung eines billigen Verlegers, ganz aufgehoben worden.

c) Als

α) Der *Onomatol. Hiſtoriae naturalis*, wovon ſeit 1758 vier Bände in gr. 8vo. in Ulm gedruckt worden.

β) *Onomat. Botanica.* I — IV B. Ebend. 1772. 1773. gr. 8vo.

γ) *Onom. Medica &c.* 2 Vol. in gr. 8vo.

δ) *Onom. Foreſtalis &c.* ib. 1772 ꝛc. gr. 8vo.

d) *Dictionnaire* raiſonné & univerſel *des Animaux* ou le Regne animal. par M. D. L. C. D. B. à Par. 1759. IV Vol. in 4to.

e) S. deſſen vollſtändiges Materialienlexikon ꝛc. Leipz. 1721 Folio.

Woyt f), Jablonsky g), Bohn h) Herr Valm. von Bomare i) u. a. m.

Alle Vorgänger des Herrn von Bomare ließen es dabey bewenden, jedes Geſchöpf, jeden Körper, ohne Rückſicht auf ſeine Verwandſchaften und ſyſtematiſche Beziehungen, ſo gut, als er ihnen bekannt geworden, zu beſchreiben. Den meiſten fehlten die ergiebige Quellen, woraus die Neuern mit ſo vielem Vortheil ſchöpfen können, oder ſie wurden doch nicht ſo genutzt, wie es bey dergleichen Werken, wenn ſie den erwarteten Vortheil ſtifften ſollten, nothwendig hätte geſchehen müßen. Es iſt aber wirklich unangenehm und nichts weniger, als unterrichtend, wenn man von fremden Produkten der Natur unvollſtändige Nachrichten leſen und am Ende beſtändig unſchlüßig bleiben ſoll, zu welchem Geſchlecht oder zu welcher Gattung ſie gehören?

Herr

---

f) S. deſſen *Gazophylaceum* medico-phyſicum. Leipz. 1767. 4to.

g) S. deſſen allgemeines Lexikon aller Künſte und Wiſſenſchaften. Leipz. 1767. 2 Bände in gr. 4to.

h) S. deſſen neueröfnetes Waarenlager in alphabatiſcher Ordnung. Hamb. 1763. gr. 8vo.

i) Davon S. Berl. Samml. III Band p. 309 bis 313.

Herr Vallmont von Bomare hatte das Glück, daß vor ihm ein Herr von Büffon, ein Briſſon, Bonnet, Lyonet und andere große Männer, wozu ich, als meine Gehülfen, auch noch einen Spallanzani, Baſter, Miller, Gleditſch, Pallas, Walch, Beckmann, Erxleben, Schreber, Titius, von Murr, Günther, Müller, Schröter, Götze u. a. m. zählen kann, in den angenehmſten Fächern menſchlicher Kenntniſſe, die bewundernswürdigſte Geduld, Fleiß und Einſichten angewendet, gewiſſe Theile der Naturgeſchichte mit derjenigen Vollſtändigkeit und Ordnung abzuhandeln, welche man in einer Wiſſenſchaft erwarten konnte, wo jeder Zweig alle Jahre neue Schößlinge treibet. Hierzu wurde freylich noch außerdem erfordert, ſich mit zuverläßigen Reiſebeſchreibern genau bekannt zu machen und aus ihren Schriften den Umfang ſeiner natürlichen Kenntniſſe nach möglichen Kräften zu erweitern.

Man muß es dem Herrn von Bomare noch überdies zum Ruhme nachſagen, daß alle ſeine Nachrichten weit von der abſchreckenden Trockenheit entfernet ſind, welche man in den meiſten alphabetiſchen Werken dieſer Art bemerket. Seine Bemühungen

hatten

hatten durchaus, nicht allein die Befriedigung der Neubegierde und eines billigen Hanges zum Vergnügen, ſondern auch eines edlen Verlangens nach gründlichen phyſikaliſchen Kenntniſſen, zum Grunde. Er ſuchte daher alles, was die alphabetiſche Ordnung im Zuſammenhange getrennet hatte, durch ſchickliche Nachweiſungen, wie eine Kette aneinander zu hängen. Ihm glückte vor andern die ſchwere Kunſt, aus einem bequemen Diktionnäre zugleich ein wirklich Syſtem zu machen. Seine Leſer werden abwechſelnd in allen Gegenden des unüberſehbaren und höchſt mannigfaltigen Schauplatzes der ganzen Schöpfung herumgeführet, ohne in Gefahr zu kommen, ſich zu verirren. Bald leitet er ſie an der Hand auf grünenden Auen, oder in blühenden Gärten, im Reiche der Flora, bald in ſchattichten, ehrwürdigen Wäldern, auf den Spuren Dianens, herum. Bald ſteigt er mit ihnen in die unermeßliche Höhen des geſtirnten Himmels, und von da in die niedrigern Sphären zurück, um ſeinen wißbegierigen Gefährten an den majeſtätiſchen Erſcheinungen der Luft und an den Bewohnern derſelben Geſchmack und Kenntniß beyzubringen. Ein andermal giebt er ihnen Gelegenheit, bald über die wundervollen Bewohner der Meere,

der Seen, Teiche und Flüſſe, bald über die reichen Eingeweide der Erde zu erſtaunen. Indem er uns die Geſchöpfe bewundern lehret, giebt er uns zu gleicher Zeit Gründe an die Hand, die meiſten hochzuſchätzen, gegen andere hingegen, weil ſie ſchädlich ſind, nöthige Vorſicht anzuwenden. Er führet uns alſo abwechſelnd an die allenthalben ergiebigen Quellen unſerer Nahrung, unſeres Unterhaltes, unſerer Geneſungsmittel und unſerer übrigen Bedürfniſſe, zugleich aber an die ſparſamen giftige Quellen des Verderbens und der Zerſtörung, um uns bey jenen an Erkentlichkeit und Preiß des Höchſten, bey dieſen an kluge Vorſichtigkeit erinnern zu können.

Auf allen dieſen reitzenden, lehrreichen Wegen begleitet ihn Geſchmack und Einſicht. Ein wahrer Liebhaber wird nicht müde, ſich in ſeiner unterrichtenden Geſellſchaft zu befinden. Die ergötzende Wanderſchaften von einem Naturreiche zum andern und die gewünſchte Sicherheit, unter ſeiner Leitung nie den theſeiſchen Faden im großen Labyrinthe der Wunder Gottes zu verlieren, machen dieſen treuen Führer allen Lehrbegierigen ſchätzbar und verehrungswürdig. Mit einem Worte: des Herrn Vallmont de Bomare

Dictionnaire raiſonné univerſel d'Hiſtoire naturelle, ſo wie es 1768 und 1769 zu Yverdon in 12 Oktavbänden, mit der Herren von Haller, de Leuze und Bourgeois Zuſätzen und des Herrn Verfaſſers eigenen Verbeſſerungen heraus kam, hat unter allen bisher bekannt gewordenen Werken dieſer Art ohnſtreitig den gerechteſten Anſpruch auf den vorzüglichſten Beyfall und gröſte Nutzbarkeit für ein aufmerkſames Publikum, zu machen.

In dieſer Betrachtung, und weil es uns im deutſchen faſt gänzlich an einem ähnlichen oder eben ſo brauchbaren Werke fehlet, kam der hieſige Buchhändler, Joachim Pauli, der ſich durch die neue, mit vielen Zuſätzen und Kupfern vermehrte, und wohlfeile Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Herrn von Büffon, um das Publikum ſchon ſehr verdient gemacht, auf die Gedanken, auch eine Ueberſetzung des Bomariſchen Lexikons zu veranſtalten. Er fand es gut, mir ſein Vorhaben frühzeitig zu entdecken, mein Urtheil über daſſelbe zu erfragen und mir zugleich den Wunſch zu geſtehen, daß ich ſelbſt die Beſorgung dieſes Werkes übernehmen mögte. Da ich ſchon ſeit wenigſtens zehn Jahren, zu meiner eignen

eignen Bequemlichkeit und meinem Privatunterricht, faſt in jedem Fache der Naturgeſchichte, ſo viel Stoff nach deutſcher alphabetiſcher Ordnung geſammlet, als zur Erleichterung der Lektüre phyſikaliſcher Werke, in unterſchiedenen Sprachen, unentbehrlich war, ſo hielt ich den Antrag des Verlegers allerdings einiger nähern Prüfung werth und fand, nach reiflicher Berathſchlagung mit mir ſelbſt, daß ich vielleicht im Stande ſeyn würde, zu einer ſolchen Arbeit im Deutſchen wenigſtens einen guten Grund zu legen und etwas zum Vortheil der Liebhaber und zum Vergnügen oder zur Bequemlichkeit ächter Kenner beyzutragen. Ich machte mich daher, wiewohl mit einem ſehr ſchüchternen Zutrauen, nicht ſo wohl zu einer Ueberſetzung des Bomariſchen Werkes, als vielmehr zur Ausgabe einer allgemeinen Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung, mit hinlänglichen Kupfern, anheuſchig, alſo zu einer Arbeit, bey welcher ich zwar die wohlgetrofne Einrichtung des Herrn von Bomare zu einem gutem Muſter wählen, übrigens aber meinem eignen Entwurf in der Ausarbeitung lediglich folgen wollte. Die Hauptbewegungsgründe, warum ich mich einer ſo großen und beſchwerlichen Arbeit unterzog, waren folgende:

Bey allen gerühmten Vorzügen des angezeigten Bomariſchen Werkes fielen mir doch noch einige Fehler in die Augen, welche den Liebhabern gar leicht, geübten Kennern aber ſchwerlich entwiſchen werden.

1) fand ich des Herrn von Bomare Dictionnaire ſo wenig, als die Onomatologiam Hiſtor. naturalis, wie ſie jezo beſchaffen iſt, für deutſche Liebhaber eingerichtet, welche nicht in den franzöſiſchen und lateiniſchen Kunſtwörtern eben ſo geübt ſind, als in ihrer Mutterſprache. Kurz zu ſagen: beyde waren keine alphabetiſche Geſchiche der Natur für Deutſche. Vielmehr ſchien uns ein ſolches Werk noch gänzlich zu fehlen.

2) Schien mir die allzuſparſam angebrachte Synonymie der natürlichen Produkte und die faſt allenthalben unterlaſſene Anzeige klaſſiſcher und ſyſtematiſcher Benennungen, in den Augen der Kenner ein ſichtbarer Fehler, für bloße Liebhaber hingegen eine Gelegenheit zu tauſendfältigen Irrungen zu ſeyn.

3) Wün=

3) Wünſchte ich ſogleich, als ich das Bomariſche Werk zu Geſichte bekam, daß es dem Herrn Verfaſſer, zum gröſten Vortheil ſeiner Leſer, beliebt haben mögte, bey allen beſchriebenen Seltenheiten der Natur ein oder das andere Werk anzuführen, wo eine getreue Abbildung davon anzutreffen wäre, oder

4) im Werke ſelbſt, von den fremdeſten Geſchöpfen richtige Zeichnungen anzubringen, weil, ohne dieſen Vortheil, auch die allerdeutlichſten Beſchreibungen oft noch einige Dunkelheit und Ungewißheit übrig laſſen. Die Natur will geſehen oder durch die Sinnen erkannt, nicht bloß aus Beſchreibungen erlernet ſeyn.

5) Glaubte ich das am letzten Band angehängte Verzeichniß lateiniſcher Benennungen ſehr unvollſtändig, auch die Namen ſelbſt nicht allemal zum beſten gewählt zu finden, vornämlich aber

6) den Vortheil zu vermiſſen, welchen diejenigen zu erwarten ein Recht haben, die zwar fähig

ſind, in unterſchiedenen Sprachen phyſikaliſche Werke zu leſen, aber nicht gleich zu jedem Kunſtworte die wahre deutſche Benennung zu finden. Vor allen Dingen hätte man

7) vom Herrn Verfaſſer eine in ſeinem Werk faſt allenthalben verabſäumte Anzeige der Quellen wünſchen können, aus welchen er ſeine Nachrichten geſchöpfet. Man ſiehet zwar, daß Lemery der Grund iſt, worauf er gröſtentheils gebauet und welchem er den Stoff zu den meiſten Artikeln abgeliehen, hernach aber mit wichtigen Artikeln aus dem Büffon, Briſſon und einigen andern franzöſiſchen Schriftſtellern durchwebet hat; allein es kommen doch viele Nachrichten vor, bey denen man vielleicht gern wiſſen mögte, wem man ſie eigentlich, auf ſein Wort, glauben ſollte.

In ſo fern alſo im Deutſchen ohnehin die ganze Ordnung eines zu überſetzenden ausländiſchen Wörterbuches verändert, und ein ſolches Werk völlig umgeſchmolzen werden muß, entſchloß ich mich ſogleich, bey meiner übernommenen Geſchichte der Natur in alpha-

alphabetiſcher Ordnung das Bomariſche Werk zwar in Anſehung der Einrichtung zu meinem Vorbilde zu wählen, und, wie andere phyſikaliſche Werke, bey der Ausarbeitung des meinigen zu gebrauchen, übrigens aber ein ganz eignes Werk zu liefern, welches beſonders für deutſche Liebhaber und Kenner bequem und brauchbar eingerichtet ſeyn mögte.

Weil auch der Verleger zugleich durch meinen gelehrten Freund, den Hrn. D. Krünitz eine weitläuftige ökonomiſche Encyklopädie, nach Anleitung der Encyclopedie oeconomique, welche zu Yverdon in den Jahren 1770 bis 1772 in XVI Oktadbänden herauskam, bearbeiten läßt und von derſelben wirklich ſchon die drey erſten Bände mit Kupfern, jeden von etlichen und 50 Bogen in gr. 8vo. dem hoffenden Publikum übergeben hat, ſo werde ich, in ſo fern beyde Werke mit einander in ſo genauer Verbindung ſtehen, daß letzteres gleichſam für eine ökonomiſch-praktiſche Anwendung des erſtern anzuſehen iſt, mich hauptſächlich an den hiſtoriſch-phyſikaliſchen Theil der Beſchreibungen halten, lehrbegierige Leſer aber, in Anſehung der in die Oekonomie- und Kameralwiſſenſchaft, in die Gärtnerkunſt, Jäge-

rey, den Fiſchfang, in die Kochkunſt u. ſ. w. einſchlagenden Materien, auf jenes koſtbare und gemeinnützige Werk verweiſen. Alle Kunſtwörter die zur Scheidekunſt, Metallurgie oder zum Bergbau gehören, würde man in meinem Lexikon vergeblich ſuchen. Die Grenzen eines dergleichen Werkes erlauben es nicht, ſich bis auf die Bearbeitung natürlicher Produkten auszubreiten, obgleich allenthalben ihre mögliche, beſonders mediciniſche Benutzung, aber ohne die Zubereitungsart, angeführet wird. Bey den botaniſchen Artikeln kann ich mich ſehr wohl einiger Einſchränkung bedienen, weil ich aus den erſten Bänden der Encyklopädie ſehe, auch vom Herrn D. Krünitz höre, daß er dieſe Artikel mit vielem Fleiß und möglicher Ausführlichkeit behandelt.

Ueberhaupt habe ich mein allgemeines deutſches Naturlexikon, wie der erſte Band ſchon einigermaßen zeiget, nach folgendem Plan zu bearbeiten angefangen:

1) Im Hauptwerke ſollen keine andere, als deutſche Wörter, nach alphabetiſcher Ordnung angeführet und jedes mal die dadurch angedeu-

gedeutete Sachen erkläret oder Nachweiſung gegeben werden, unter welchem Artikel die Erklärung zu ſuchen ſey. Wenn zuweilen, wie es bey den Affen und anderwärts geſchehen, ausländiſchen Wörtern zwiſchen den deutſchen eine Stelle vergönnet wird, ſo geſchiehet es hauptſächlich bey ſolchen, die man in deutſchen Reiſebeſchreibungen oftmals, ohne nähere Beſtimmung ihrer deutſchen Benennung, antrift. Gemeiniglich findet man bey ſolchen Wörtern eine Nachweiſung auf ihren deutſchen Namen.

2) Bey jeder beſchriebenen Merkwürdigkeit ſollen im ganzen Werke die beſten Schriftſtelier, welche davon gehandelt, oder Abbildungen davon geliefert, ihre Benennungen in unterſchiedenen Sprachen, auch allenthalben, wo es möglich ſeyn will, die ſyſtematiſche Namen der klaſſiſchen Schriftſteller, in beſondern Anmerkungen, unter den Kolumnen, angezeiget werden. Durch dieſe Bemühung denke ich bey vernünftigen Leſern deſto gewiſſer einigen Dank zu verdienen, weil ſie dadurch des Mißvergnügens überhoben werden, vieles mühſam erra-

then oder ſich mit ſchwankenden Muthmaſungen behelfen zu müſſen. Bey Umſtänden, die man in ſehr bekannten, wohlfeilen oder unentbehrlichen Schriften ausführlich antrift, habe ich mich, der nöthigen Kürze willen, auf dieſe bezogen; in ſolchen Fällen aber, wo man, zu ſeinem nähern Unterricht, erſt ſeltne, koſtbare oder alte große Werke nachſchlagen müßte, die nicht in Jedermanns Händen ſeyn können, habe ich lieber den Kern in Auszügen liefern, als meinen Leſern das mühſame Nachſchlagen derſelben empfehlen wollen.

3) Alle wirkliche oder fremde Seltenheiten ſollen in getreuen Abbildungen und ſaubern Kupferſtichen, entweder nach Originalen, oder nach guten Kopien aus andern Werken, geliefert werden. Um aber das Lexikon durch häufige Kupfer nicht allzukoſtbar für unbemittelte Liebhaber zu machen, hat man von allen in den Büffoniſchen Werken von vierfüßigen Thieren und Vögeln enthaltnen Kupfern keines beſonders nachſtechen laſſen, weil ſie die meiſten Liebhaber in der hieſigen deutſchen Ausgabe

gabe des Herrn von Büffon ſelbſt ſchon wohlfeil erhalten können. Der Verleger iſt indeſſen erböthig, alle bereits geſtochne Kupfer dieſes Werkes, auf ausdrückliches Verlangen auch einzeln, das Stück für 8 Pfennige, zu verkaufen. Mit der Zeit kann alſo jeder Liebhaber das Lexikon, um billigen Preiß, nach eignem Belieben mit Kupfern bereichern.

Weil es nicht wohl möglich war, im Werke ſelbſt ſogleich auf die dazu gehörige Kupfer zu verweiſen, ſo hat man ſie mit einer beſondern Nachricht begleitet, welche ſowohl den Leſern, als den Buchbindern darzu behülflich ſeyn wird, daß die erſten in ihrem Exemplar gelegentlich die Platten und Figuren bey den gehörigen Artikeln beyſchreiben, die letztern aber, wenn es verlanget wird, die Kupfer an gehörigen Orten einkleben können. Dürften wir einen ohnmaßgeblichen Vorſchlag thun, ſo wär es dieſer, alle Kupferplatten des gegenwärtigen und der künftigen Bände, nebſt ihren dazu gehörigen Nachrichten beſonders aufzuſammlen, und künftig, wie beym Dictionnaire encyclopedique geſchehen, in eigne Bände zu bringen

oder

oder wenigſtens am Ende jedes Bandes an weißes Papier ſo anhängen zu laſſen, daß man ſie beym Leſen bequem ausſchlagen kann.

Außer den erläuternden Kupfern wird auch der Verleger jedem Bande des ganzen Werkes das wohlgetroffene Bildniß eines großen Naturforſchers, von guten Meiſtern geſtochen, vordrucken laſſen und keinen Aufwand ſcheuen, der zur mehrern Vollkommenheit des Werkes etwas beytragen kann.

4) Die vom Herrn Vallmont de Bomare am flüchtigſten und kürzeſten behandelten Theile der Naturgeſchichte werde ich, nach allen Kräften zu erweitern und aus neuern Werken zu ergänzen ſuchen. Es wird mir hoffentlich deſto eher möglich ſeyn, je mehr ich mich bemühe, außer den franzöziſchen Werken, die Herr von Bomare zu nutzen geſucht, auch die Schriften unſerer neueſten deutſchen Gelehrten und großen Naturforſcher in erlaubte Kontribution zu ſetzen und von allen Beobachtungen der Neuern, in allerley Reichen und Ländern, billigen Gebrauch zu machen.

5) Faſt in allen Reiſebeſchreibungen pflegen, bey Anzeige der natürlichen Produkte fremder Länder, die einheimiſche Benennungen der Amerikaner, Afrikaner, aſiatiſcher und anderer Völker beybehalten und nur ſelten durch beyfügung eines deutſchen Namens erkläret zu werden. Ein Liebhaber der Natur findet alſo in ſolchen Schriften auf jedem Blatt eine Bedenklichkeit, auf jedem Schritt einen Stein des Anſtoßes. Um dieſer Beſchwerlichkeit abzuhelfen laſſe ich es mir äußerſt angelegen ſeyn, von ſolchen ausländiſchen Kunſtwörtern der europäiſchen und anderer Nationen ſo viele zu ſammeln und unter deutſche Benennungen zu bringen, als ich darzu Gelegenheit und Muſe finde. Aus dieſen Bemühungen ſoll, meiner Abſicht nach, künftig ein ziemlich vollſtändiges *Lexicon Hiſtoriae naturalis polyglotton* entſtehen, wodurch ich die Leſung fremder phyſikaliſcher Schriften und Reiſebeſchreibungen ſehr zu erleichtern hoffe. Ich werde mich in demſelben bey jedem Kunſtworte der bekannten Völker auf den deutſchen Artikel berufen, wo man deſſen Erklärung, nebſt Beſchreibung des dadurch angedeu-

gedeuteten Produktes der Natur, in meinem deutſchen Naturlexikon zu ſuchen hat. Es wird in eben dem Format, ich weis aber nicht in wie viel Bånden, als ein unentbehrlicher Gefåhrte des gegenwårtigen Lexikons, gleich nach Vollendung deſſelben, erſcheinen, und in dieſem Werke werden ſich noch viel auslåndiſche Wörter, die mir bey der angeführten Synonymie des deutſchen Lexikons noch entwiſchet ſind, nachhohlen und erlåutern laßen.

6) Die Urſache, warum ich von dieſem Werke jeden Band in 2 Abtheilungen mit beſondern Titeln zu liefern gedenke, låßt ſich leicht errathen, wenigſtens vollkommen entſchuldigen. In der Naturwiſſenſchaft ſieht man tåglich neuen Entdeckungen und Erlåuterungen entgegen. Das Beywort vollſtåndig ſchickt ſich vor kein einziges Werk der Naturgeſchichte. Es iſt hier allemal ein wohlklingender Laut ohne Bedeutung. Ich hätte daher, an ſtatt meinem Titel dieſes Schild einer verdeckten Pralerey oder Unwiſſenheit vorzuhängen, mein Lexikon lieber einen Verſuch oder Grundriß nennen

mögen,

mögen, wenn mich nicht gewiſſe Betrachtungen auch hiervon abzuhalten geſchienen. Mit einem Wort, ich ſehe mit gröſter Ueberzeugung ein, daß ein Werk dieſer Art beynahe täglich neuer Zuſätze fähig iſt. Ich habe daher, dieſer Einrichtung zu folge, den eifrigern Forſchern der Natur Gelegenheit geben wollen, jeden Theil jedes Bandes, ohne Entſtellung, in Quarto durchſchießen laßen und alles an gehörigen Stellen beytragen zu können, was nach deſſen Abdruck Neues bekannt, oder auch, zum Beweis meiner eingeſchränkten Kenntniſſe, von bereits bekannten Sachen vermiſſet wird. Ich bin überzeugt, binnen Jahr und Tag werden ſchon beträchtliche Beyträge vorräthig ſeyn. Ich will ſie alle ſorgfältig ſammlen und künftig in einem Nachtrag, nach eben der alphabetiſchen Ordnung, den Beſitzern des Hauptwerkes übergeben. Unendlich würden mich alle diejenigen Freunde der Natur verpflichten, die mir zu dergleichen Ergänzungen ihren Beyſtand nicht entziehen wollten.

Ueberhaupt ſehe ich mich dem billigen Vorwurf bloß geſtellet, mehr, als in Eines Menſchen Kräften iſt, unternommen zu haben. Ich weis hierauf nichts weiter zu antworten, als daß ich eines theils auf eine dergleichen Arbeit ſchon unterſchiedene Jahre hindurch vorbereitet war, und andern theils unter auswärtigen und hieſigen gelehrten Naturforſchern viel großmüthige Freunde habe, die mich in den Fächern, wo ich mich ſelbſt allzu ſchwach fühle, höchſt liebreich unterſtützen. Es wird ſich künftig wohl eine vortheilhafte Gelegenheit finden, bey welcher ich den verehrungswürdigen Freunden, die ſich der Beförderung meiner beſchwerlichen Arbeit ſehr treulich angenommen haben, öffentlichen Dank abſtatten darf.

Die zögernde Ausgabe dieſes erſten Theiles, welchen der Verleger ſchon im vorigen Jahre verſprochen hatte, iſt nicht ſo wohl auf ſeine, als vielmehr auf meine Rechnung zu ſchreiben. Die erſte Anlage zu einem ſolchen Werk erfordert in der That mehr Zeit, Mühe, Geduld, Unverdroſſenheit und Nachdenken, als man ſich beym erſten flüchtigen Entwurf einbildet. Ich wollte daher mit der Ausgabe lieber etwas langſam eilen, als die unvermeidlichen Unvoll-

kommen-

kommenheiten durch Unbedachtſamkeit vermehren. Ein böſes Zwiſchenſpiel von einer halbjährigen, höchſt ſchmerzhaften Krankheit wäre beynahe der Grund einer noch längern Zögerung geworden. Aber auch bey der vollkommenſten Geſundheit werden die erſten Bände, zum Vortheil der Leſer, nicht ſo hurtig als die leztern, auf einander folgen können, weil jeder Artikel, der auf die folgenden Bände ſtarken Einfluß hat, mich zur Ausarbeitung aller damit verwandten Artikel einladet und mir nothwendig im Anfang, beym unermüdetſten Fleiße, nur langſame Schritte zu thun erlaubet. Unter dieſer ſcheinbaren Zögerung werden, meines Erachtens, die Liebhaber immer deſto mehr gewinnen, je mehr ich in dieſen kurzen Zwiſchenzeiten neue Hülfsmittel und freundſchaftliche Unterſtützungen edel denkender Gelehrten erhalte. Wie leicht könnte man ſonſt, bey allzu großer Eilfertigkeit in eben den Fehler verfallen, den ich in der *Onomat. Hiſt. Naturalis*, bey vielen Hauptartikeln, ſo häufig bemerket, wo man ſich unzählige mal auf Wörter muß verweiſen laſſen, die gar nicht im Buche vorhanden ſind. Um ſich davon zu überzeugen, beliebe man im III Bande den Artikel Coluber nachzuſchlagen, unter welchem ſich wenigſtens ein Dutzend Nach-

weiſungen auf Wörter finden, die man im ganzen Werke vergeblich ſuchet k).

Wenn einigen Liebhabern der Umſtand etwas auffallend vorkommen ſollte, daß ich im erſten Bande nicht weiter als bis Al in meinen Beſchreibungen gekommen, ſo bitte ich ſie zu erwägen, daß ich, um des mehrern ſyſtematiſchen Zuſammenhanges willen, bey jeder Hauptgattung gleich alle Gattungsarten mit beſchrieben, die außerdem gar wohl im ganzen Alphabet hätten vertheilt werden können. Man überzeuge ſich hiervon bey den Artikeln Ackeley, Adler, Admiral, Affe u. ſ. w. Außerdem würden meine Leſer das Mißvergnügen haben dulden müſſen, künftig aus einer großen Anzal von Bänden, die abgerißnen Artikel, die zu einerley Geſchlecht oder Gattung gehören, aufs mühſamſte zuſammen zu ſuchen. Je ſtärker dadurch ein Buchſtab anwächßt, um ſo viel ſchwächer werden hernach die andern, in welchen ich mich auf die bereits abgehandelte Materien, bloß mit einem Worte, beziehen darf.

So

k) Z. B. Coluber. vid. *Domicella*, *Glircapa*, *Guajrana*, *Guinpuaguara*, *Haje*, *Hippocrepis*, *Leboris*, *Lutrix &c.* lauter Siehe — wovon aber nirgends was im Buche zu ſehen iſt!

So weit ich mit meinen Einſichten reichen konnte, iſt alles in dieſem Werke ſo eingerichtet, wie es zum Vortheil, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Leſer nöthig war. Habe ich in manchen Stücken anders, als das naturliebende Publikum, und vielleicht nicht ſo gründlich geurtheilet, ſo bin ich ſehr bereit, mich noch auf einen ebnern Weg, aber nur durch entſcheidende Gründe, führen zu laſſen. Wenn ich nicht heucheln will, ſo muß ich bekennen, daß ich für meine höchſt mühſame Arbeit gern einigen Beyfall des Publikums einerndten mögte, und ſollte mir wohl dieſer Wunſch fehl ſchlagen, wenn ich anfänglich Muth genug habe, mich tadeln zu laſſen, um deſto ſicherer mich beſſern zu können?

Ob ich einige Nachſicht bey Ausarbeitung meines Entwurfs verdiene, mögen diejenigen entſcheiden, die mich mit einem Fingerhut in der Hand, an den Ufern eines Oceans erblicken, um ſein Waſſer auszuſchöpfen. In der That bin ich in einer Verfaſſung, auf welche dieſes Bild im Kleinen anzuwenden wäre. Sollte ich nicht weit unter die Oberfläche kommen, ſo wird auch dieſe Arbeit nicht vergeblich ſeyn, und meinen Nachkommen wenigſtens das Be-

ſtreben erleichtern, endlich auf den Grund zu kommen. — —

Jeder Band von dieſer allgemeinen Geſchichte der Natur ſoll ohngefähr 2 Alphabet in gr. 8vo. mit nöthigen Kupfern, wie der gegenwärtige Theil, enthalten. Der Verleger wünſcht ein ſo gemeinnütziges Werk den Freunden der Natur ſo wohlfeil, als möglich, in die Hände zu liefern. Zu dieſer Abſicht hat ihm der Weg des Vorſchuſſes am ſicherſten geſchienen. Er verſpricht ſeinen reſp. Pränumeranten jeden Theil von 2 Alphabet für Einen Thaler und Vier Groſchen gangbarer Münze, ohne weitern Nachſchuß, einzuhändigen. Weil ſich aber, in Anſehung der Kupfer, unmöglich vorher beſtimmen läßt, wie viel deren zu jedem Band erforderlich ſeyn mögten, ſo behält er ſich billig die Erlaubniß vor, daß er, bey Ablieferung eines Bandes, für jede Kupferplatte in 8vo. 8 Pfenninge Nachſchuß fordern dürfe. Sobald ein Theil ausgegeben iſt, endigt ſich allemal der Pränumerationstermin auf den vollendeten und gilt alsdann der Vorſchuß wieder auf den folgenden Band. Wer dieſe Gelegenheit verſäumet, kann hernach jeden Theil nicht anders, als für

1 Rthlr. 18 Gr., und jedes Kupfer nicht unter 1 Gr. bekommen.

Der Vorſchuß wird von den anſehnlichſten Buchhandlungen in ganz Dentſchland angenommen. Andern Freunden der Natur, welche ſich, durch Sammlungen einiger Pränumeranten, als günſtige Beförderer des Werkes zu erweiſen belieben, wird für 10 Exemplare das eilfte, als eine billige Schadloshaltung für ihre menſchenfreundliche Bemühung, angebothen.

Ob es gleich häufige Beyſpiele giebt, wo die auf Prämumeration angekündigte Werke unvollendet liegen geblieben, und Bücherfreunde die vorgeſchoßne Summe zu bedau ·rn Urſach gefunden, ſo hoffet ſich doch der Verleger, durch richtige Ablieferung anderer Pränumerationswerke, ſchon genugſam außer ähnlichen Verdacht geſetzt zu haben. Ich ſelbſt, wenn die Vorſehung früher, als mein Alter wahrſcheinlich macht, über mein Leben gebiethen ſollte, hoffe doch wohl die wenigen Jahre noch durchzuleben, welche zur vollkommnen Anlage eines ſolchen, von mir ſchon längſt mühſam bearbeiteten Werkes gehören, und als

dann einem andern Gelehrten hinlänglichen Stoff zu hinterlaſſen, es nach dem angezeigten Plán ungehindert fortzuſetzen.

Ein unüberwindlicher Trieb, meine Zeit, Geſundheit und andere Vergnügungen dem Nutzen eines billigen Publikum freudigſt aufzuopfern, wird für mich ein beſtändiger Sporn ſeyn, weder Fleiß und Geduld, noch Koſten zu erſparen, um einſt mit der tröſtenden Beruhigung von dieſem großen Schauplatz der Wunder des Allmächtigen abzutreten, daß ich mein Leben und Kräfte nicht unnütze verbraucht, ſondren wenigſtens einen kleinen Scherf zur Verherrlichung des Namens Gottes mit beygetragen habe.

Berlin, den 10 Aprill 1774.

Der Verfaſſer.

Anzeige

Anzeige
der im Iten Bande
des Naturlexikons
enthaltnen Kupferplatten.

Tab. I. Der betäubende oder kayenniſche Aal. Schütterfiſch. Zitteraal. Gymnotus electricus *Linn.* — — — S. 18.

Tab. II. Der chineſiſche, jamaicenſiſche oder indianiſche Aal. Trichiurus Lepturus *Linn.* — — — S. 28.

Tab. III. Surinamiſche Aale. Gymnotus Carapo *Linn.*

Fig. 1. Der kleine ſurinam. Aal, mit hervorſtehendem Unterkiefer. — S. 32.

Fig. 2. Der bunte ſurinamiſche Aal, mit kegelförmigem Kopfe. — — S. 34.

Tab. IV. Fig. 3. Der blaulicht ſchwärzliche ſurinam. Aal mit langem, ſpitzigem Schwanze. — — — S. 34.

Fig. 4. Der ſurinam. Aal mit weit hervorſtehendem Oberkiefer. — — S. 35.

Tab. V. Der langſchnablichte ſurinamiſche Aal. Gymnotus roſtratus, *Linn.* — S. 36.

Tab. VI. Die Aalmutter. Tanglake. Blennius viviparus *Linn.* — — S. 38.

Tab. VII. A. Der Achilles. Ein ſurinamiſcher Papilion. Papilio Achilles *Linn. Merian.* Surin. Tab. VII. von der obern Seite. S. 208.

Tab. VII. B.

Fig 1. Der Achilles von der untern Seite ſeiner Flügel. — — S. 208.

Fig. 2. Der Karoliniſche Abendvogel. Sphinx Carolina. *Linn.* Merian. Inſekten. Tab. 57. — — — — S. 84.

Fig. 3. Die Raupe, und

Fig. 4. Die Puppe derſelben. — S. 85.

Tab. VIII. Die große Abgottſchlange. Boa Conſtrictor *Linn.* Seba II. Tab. 104. — S. 98.

Tab. IX. Zween vorzüglich ſchöne Achatkieſel oder ägyptiſche Steine mit vielerley Malereyen und dendritiſchen Figuren — S. 179.

Tab. X. Achatkinkhörner und Achatmollen.

Fig. 1. Das genabelte, rothbraun gefleckte Achatkinkhorn mit 6 Stockwerken. Bucc. ſpiratum *Linn.* — — S. 183.

Fig. 2. Das gefleckte Achatkinkhorn mit gewölbten Windungen und gezahntem Nabel. Buccini ſpirati ſpecies, umbilico dentato. — — — S. 185.

Fig. 3.

Fig. 3. Das genabelte gelbe Achat- oder Orangenbuccinum, der Fingerhuth. Digitabulum luteum. — — S. 182.

Fig. 4. 5. Zwo kleine dünnſchalige Achatmollen mit Banden. Conus bullatus minimus *Linn.* — — — S. 193.

Fig. 6. Die ſchmale geflammte Achatmolle, mit 5 Querbanden. Conus bullatus. *Linn.* (undulatus et faſciatus) — S. 192

Fig. 7. Die marmorirte blaumündige Achatmolle. Conus bullatus marmoreus *Linn.* — — — S. 191

Tab. XI. Fig. 1. Das glatte griechiſche A. Duplet. Das indianiſche glatte Perſpektivchen. Venus caſtrenſis. *Linn.* — S. 261

Fig. 2. Das geſtreifte A Duplet oder Perſpektiv Duplet. Veneris caſtrenſis varietas ſtriata. — — — S. 262

Fig. 3. Das türkiſche Lager — S. 263

Fig. 4. Ein dergleichen mit einzelnen Zeltern — — — Ebend.

Fig. 5. Die rothgefleckte Achatmuſchel. Getiegerte Gienmuſchel. — S. 194

Fig. 6. Eine rundgewölbte Gienmuſchel, von der innern Seite. Zu Erläuterung der Beſchreibung ihres Schloßes. — S. 260

Tab.

Tab. XII. Strick- und Baſtartſtrickdupletten.

Fig. 1. 2. Die platte runde Buchſtabenmuſchel mit häufigen und ſparſamen Buchſtaben. Venus ſcripta. Linn. — S. 264

Fig. 3. Eine große Duplette von der ſo genannten Nachtmuſchel, mit braunen Stralen und einzelnen Buchſtaben. — S, 267

Fig. 4. 5. Zwo Abänderungen derſelben; beſchrieben. — — S. 268

Tab. XIII. Fig. 1. Die gelbe Achatporcellane mit weißen Tropfen. Der gelbe, weißäugige Argus. — — S. 197.

Fig. 2. Die chagrinirte Achattute. La Picottée. Conus Magus L. — — S. 200.

Fig. 3. Die geſtreifte Achattute, Landchartentute. Jſabelle. Tulipa Jſabella dicta. S. 202.

Fig. 4. Die granulirte, gewölkte Achattute. — — — S. 205.

Fig. 5. Der Admiral der Eylandstuten.

Fig. 6. Eine gekrönte Achatutte oder Baſtart Cedo-Nulli. Die gekörnte Landchartentute — — — S. 202.

Tab. XIV. Die roſenfarbige Ackerdroßel Turdus roſeus Linn. — — — S. 219.

Tab. XV. Der ſchwarzgelbe Ackervogel oder Feldläufer. Charadrius apricarius L. — 257.

Tab. XVI. Fig. 1. Die amerikan. grüne Aeſpingſchlange (verkleinert) wie ſie einen Froſch ganz eingeſauget und verſchlucket — S. 495.

Fig. 2. Eine kleine europ. Aeſpingſchlange von der untern,

Fig. 3. Ebendieſelbe von der obern Seite S. 498.

Tab. XVII. Konchylien.

Fig. 1. Adama-Duplet. Doublette d'Adama. — — S. 268.

Fig. 2. Die Amadistute. Ein Admiral. S. 357.

Fig. 3. Der ächte Cedo-Nulli. Das Prachtſtück der Admirale. — — S. 359.

Fig. 4. Surinamiſcher Admiral, oder Baſtart Cedo-Nulli. — — S. 358. n. 1.

Fig. 5. Der Admiral v. güldnen Zeug. S. 381.

Tab. XVIII. Konchylien.

Fig. 6. Der Oberadmiral. Conus Admiralis Ordinarius. *Linn.* — — S. 367.

Fig. 7.

Fig. 7. Der Viceadmiral. — S. 373.

Fig. 8. Der ächte Schmetterlingsflügel. — — — S. 364.

Fig. 9. Der guineiſche Admiral. — Ebend.

Fig. 10. 11. Die Admiralsflagge. Bulla Phyſis. *Linn.* — — S. 383.

Tab. XIX. Fig. 12. Der gekörnte Weſtindiſche Admiral. Die Königskrone. — S. 378.

Fig. 13. Der Affenſterz. Das bandirte Großmaul oder Rudolphushorn. Bucc. Perſicum. *Linn.* — — — S. 597.

Fig. 14. Das ſchuppichte Rudolphushorn mit krummem Zahn. Der Haken. — S. 599.

Fig. 15. Der weſtindiſche Admiral. S. 376. ꝛc.

Tab. XX. Der Adventsvogel. Der Jmber oder Jmmer. Colymbus, *Immer. Linn.* S. 399.

Allge-

Allgemeine
und
beſondere Geſchichte der Natur
in alphabetiſcher Ordnung.

A.

Aal. Unter dieſer Benennung kommen unterſchiedene Fiſchgattungen vor, die man durch beſondere Beywörter kennbar machet. Der Archiater und Ritter von Linné, deſſen Anordnungen ich in dieſem Werke gröſten Theils folgen werde, hat aus den unterſchiedenen Fiſchen, welche unter dem Namen der Aale bekannt ſind, etliche beſondre Geſchlechter gemacht, und das erſte, *Muraena*, das andere *Gymnotus*, das dritte *Trichiurus* genennet. Sie ſtehen bey ihm unter den Fiſchen ohne Bauchfinnen a). Der Charakter ſeines erſten Geſchlechtes iſt:

a) Piſces apodes pinnis ventralibus nullis. Linn. S. Nat. XII. p. 425.

iſt: einen glatten Kopf, geröhrte Naſenlöcher, zehn Stralen in der Decke der Fiſchohren, Augen, die mit einer gemeinſchaftlichen Haut gedeckt ſind, einen ſchmalen, langen, ſchlüpfrigen Körper, eine Rückenſinne, die mit der Schwanzſinne zuſammenhängt, und neben dem Kopf ſeine Bruſtſinnen oder Fiſchohren zu haben. Zu dieſem Geſchlechte rechnet Herr von Linné, außer dem gemeinen Aal, die Murănen b), die Meerſchlange c), den mittelländiſchen Aal d), der ſich durch eine weiße Finne mit ſchwarzem Saume, durch einen vorn zugeſpitzten Kopf, und zwo kurze Bartfaden (Tentacula) auf der obern Lippe kennbar machet; den Kongeraal e) und den blinden Aal f). Der letzte gehört, nach des Ritters eignem Geſtändniß, unter die noch nicht ſattſam bekannte Gattungen. Er hat gar keine ſichtbare Finne, die Fiſchohren öfnen ſich unter dem Halſe. Die zugeſpitzte Kiefer ſind mit rauhen Zähnen beſetzet. Augen hat man gar nicht an ihm wahrgenommen. Hinten am Kopfe zählet man ſieben Oefnungen, gleich eben ſo vielen Punkten, ſieben andere mitten auf dem Kopfe und noch acht andere vorwärts an demſelben. Die Abgangsöfnung iſt näher am Kopf, als am Schwanze. Er lebt hauptſächlich im mittelländiſchen Meere und iſt ſonſt nirgends, als vom Brander, beſchrieben. S. Meeraal, Meerſchlange, Murănen.

Das

b) Muraena 1 und Muraena 2 Ophis. Linn. p. 425.

c) Mur. Serpens n. 3 ib.

d) Muraena *Myrus*; pinnâ ambiente albâ, margine nigro, ib. p. 426. n. 5. *Muſ. Ad. Frid.* II. p. 58. *Arted.* gen. 24 Syn. 40. Muraena roſtro acuto, lituris albis vario, margine pinnae dorſalis nigro, Maris mediterranei. Anmerk. Plinius ſoll unter dem Worte *Myrus* das Männchen der Murănen verſtanden haben.

e) Mur. *Conger*. ib. n. 6.

f) Muraena *coeca*, apterygia, roſtro acutiuſculo, ib. n. 7.

Das zweyte, (Gymnotus) iſt das Surinamiſche Aalgeſchlecht, wie es der Herr Prof. Eberhardt g) nennet. Es unterſcheidet ſich von dem vorigen durch die zween Deckel oder Finnen an den Seiten des Kopfes, durch einen Baart an der Oberlefze, durch die Anzal der Stralen am Reimendeckel, welche ſich hier nur auf fünf einſchränket, durch die mehr zuſammen gedrückte Figur des Körpers, welcher unten durch eine Bauchfinne gefurchet wird, und vornämlich durch den gänzlichen Mangel der Rückenſinne. Hierzu rechnet Herr von Linné 1) den eigentlich ſo genannten Surinamiſchen Aal, 2) den Kayenniſchen oder Zitteraal, 3) den Aal mit weißem Rücken, 4) den langſchnablichten Surinamiſchen und 5) den aſiatiſchen geſchuppten Aal.

Das dritte Linneiſche Geſchlecht heißt beym Herrn Prof. Eberhardt l. c. das chineſiſche Aalgeſchlecht und beſtehet aus einer einzigen Gattung. Ich will, ſo bald ich die Geſchichte der Aale überhaupt angeführt haben werde, von jeder Art insbeſondre kurze Nachricht ertheilen.

Der Aal h) hat im Verhältniß mit ſeinem Körper einen kleinen, vorn ein wenig platten, hinterwärts mehr

g) In ſeinem Verſuch eines neuen Entwurfs der Thiergeſchichte. Halle 1768. 8vo. p. 153, wo er ebenfalls unter den Fiſchen mit Kiemendeckeln, ohne Bauchfinnen, ſtehet.

h) Muraena Anguilla *Linn.* p. 426 n 4. Hebr. Tſelobcha. Griech. ἔγχελυς. Ital. und Span. Angvilla, Angvillas. Franz. Angville. Flanderiſch Ael. Holl. Palinck. Engl. Eel, Eles. Schwed. Tobis und Al. Pohln. Wegorz. Ungar. Ingola.

Angvilla iſt ſo viel, als ob man ſagte: *Angviculus*, eine kleine Schlange, weil die Aale ſo wohl an Geſtallt ihnen gleichen, als auch, nach dem Athenaeus in ſchlangenförmiger Bewegung kriechen. Gewiſſe Schriftſteller haben den Aal aus eben dem Grunde Fille de Jupiter oder Tochter des Jupi-

zugerundeten Kopf, einen langen, an den Seiten etwas gedrückten, gegen den Schwanz hin faſt platten, ſchlüpfrigen Leib, deſſen feine Schuppen bloß an einer getrockneten Aalhaut wahrzunehmen ſind, wie Leeuwenhöck zuerſt angemerket. Die untere Kinnlade ſteht ein wenig unter der obern hervor. Auſſerdem hat er vier kleine Löcher am Kopf, als zwey vorn, an jeder Seite nämlich eins, an der Spitze der Schnauze, zwey hinterwärts, gerade vor den Augen, welche die Naſenlöcher vorſtellen. Die Augen ſtehen an beyden Seiten des Kopfes und ſind klein, rund, mit einer ziemlich dicken, faſt undurchſichtigen Haut überdecket. Der Augapfel iſt klein, rund und ſchwärzlich, der Regenbogen ſchwach röthlich. An beyden Kinnbacken ſind viel kleine Löcherchen, ohngefähr ſechzehn an dem untern, aber noch viel mehrere an dem obern, zu ſehen. Herr Richter hat auch kleine Ohrgänge am Aal bemerket. Die Kieferndeckel werden von der Haut eben ſo, wie die zehn krumme Gräten, bedecket, welche ihn an jeder Seite unterſtützen. Es zeigt ſich in die Quere nur eine ganz kleine Oefnung, etwa drey bis vier Linien breit; daher

---

Jupiter genennet, aus welchem ehemals die Trüffeln und Schwämme, Kinder der Götter (Enfans des Dieux) hießen, weil man wegen ihres Urſprunges in Ungewißheit war. In Languedok nennet man den männlichen Aal *Margaignon*, den weiblichen, *Anguille fine*, die Jungen *Anguillettes* S. *Dict. raiſ. & univerſ. des Animaux* à Paris 1759 4to T. I. p. 126. Cf. *Vallm. de Bomare* Dict. d'Hiſt. Nat. T. I. p. 276. *Cours* d'Hiſt. Nat. T. V. p. 234. *Onomat.* Hiſt. Nat I. 440. *Linn.* Faun. Suec. n. 301. *Arted.* ſp. 66. n. 24. Muraena unicolor, maxillâ inferiore longiore Pontopp. Dännem. 4to p. 186. Meiers Thiere mit Skeletten T. I. p. 42. D. Merkleins Thierreich T. III. p. 417. Richters Ichthyotheol. p. 227. 539. 841. In Holland werden bloß diejenigen Aale genennt, welche in trüben Waſſern ſtehen; die ſich aber in friſchen Waſſern aufhalten, belegen die Holländer mit dem Namen Paaling.

daher auch, wenn dieſe von Schleim oder Moraſt verſtopfet iſt, die Aale bald erſticken.

In beyden Kinnladen befindet ſich eine dreyfache Reihe kleiner Zähne, nämlich zwey länglichte Betten und eine Reihe in der Mitte. Rachen und Schlund ſind groß, die Zunge ſpitzig, rund, ſcharf und unbeweglich, weil ſie mitten an einem harten Knochen veſtſitzet.

Die Seitenlinie iſt vorwärts erſt näher am Rücken, hernach aber theilet ſie den Leib in zwo Hälften bis in den Schwanz und endigt ſich mit einer kurzen Reihe kleiner Punkte. Die Farbe des Rückens, der Seiten, und Floßfedern fällt aus dem Grauen ins Schwärzliche, bey gewiſſen, beſonders fetten Aalen mehr ins Grünliche, der Bauch ins Blaßgelbe. Die Oefnung des Auswurfs iſt näher am Kopf, als am Schwanze. Ueberhaupt hat ein Aal drey Floßfedern, als zwo kleine, ſchwärzliche Bruſtfinnen bey den Fiſchohren, die, aus achtzehn bis neunzehn Gräten beſtehen, deren äuſſerſte klein, die mittelſten aber länger und an den Spitzen getheilt ſind. Die dritte, oder die Rückenfinne, fängt ſich ziemlich weit vom Kopf entfernt an und erſtreckt ſich faſt über den ganzen Leib, und vom Schwanze bis an die Auswurfsöfnung. Sie hat etwa drey, vier, bis fünf Linien in der Höhe und beſteht aus einer Menge oben getheilter Gräten, deren Anzal ſich, theils wegen der ſtarken Haut, womit ſie umkleidet ſind, theils auch wegen ihrer Vielheit, nicht wohl beſtimmen läßt. Sie macht, nebſt der Bauchfinne, die ſich ebenfalls vom Bauche bis an die Spitze des Körpers erſtrecket, einen runden, ſpitzig zulaufenden Schwanz aus. Die Kiefern jeder Seite ſind mit Blutadern angefüllet.

Innerlich bemerkt man die länglichte Lage des häufigen Gehirns, ein ſtarkes Genicke mit veſten Knochen

und zwey ſehr kleine Steinchen unterm Gehirn, im Hintertheile des Kopfes. Nahe beym Schlunde liegt hernach das Herz, i) welches Artedi viereckicht nennet, Richter aber mehr zuſammengedrückt gefunden, mit ſeinen zwo Kammern, woran eine Lungenähnliche Blutdrüſe, nebſt der großen Pulsader lieget, welche durch das ſtarke Zwerchfell gehet. Die aus zwo Theilen beſtehende Leber iſt, nebſt der Gallenblaſe, groß, die Milz zweytheilig, der Magen einem länglichten, geſchnürten Sack ähnlich; das Gedärme dehnt ſich von der Gallenblaſe bis zur hintern Oefnung. Die Luftblaſe iſt länglich, am Rücken beveſtigt, woran auch die große Blutader, nebſt den Saamengefäßen und Nieren ſtoßen. Man nennet dieſes zuſammen genommen, das Rücklein, weil es an beyden Seiten im Leibe bis zum Afterdarme fortgehet k).

Im Fleiſch der Aale befinden ſich kleine Haargräten. Die Anzal der Wirbelbeine des Rückens und Schwanzes erſtreckt ſich auf hundert und ſechzehn bis hundert und zwanzig; an dieſen pflegen auf jeder Seite vierzig kurze Ribben beveſtiget zu ſeyn, oder nur ganz locker anzuſitzen. Das Fleiſch ſelbſt iſt ſehr weiß und angenehm von Geſchmacke. Uebrigens hat unter allen Thieren der Aal, ſowohl in Anſehung des Herzens, als der Muſkeln, die wenigſte Reizbarkeit. l)

Rondelet und Gesner nehmen zweyerley Arten von Aalen an, die von einander hauptſächlich in der Größe, in der kürzern und rundern oder längern und ſchmalern Form ihrer Köpfe und in Anſehung ihres Aufenthaltes unterſchieden ſind. Ich zweifle ſo wenig, als Wil:

i) Von dem beſondern Bau des Aalherzens leſe man Hamb. Magaz. XVI B. p 258.

k) Siehe *Dict. des Animaux* I. p. 127 und Richter l. c. p. 853.

l) Siehe Abhandl. der Schwed. Akad. XVI B. p. 118.

Willughby, daß die Unterſchiedlichkeit des Aufenthaltes, der Nahrung und anderer zufälliger Umſtände gewiſſe Abänderungen in Anſehung der Größe, der Farben und äußern Figur verurſachen könne. Daraus laſſen ſich aber nicht gleich beſondere Gattungen machen. Salvianus behauptet ſchon mit wahrſcheinlichem Grunde, daß die Aale, welche ſich in einem reinen, fließenden Waſſer aufhalten, einen weißen glänzenden, andere hingegen einen gelblichen Bauch und Schwanz haben. Die erſten werden von den Engelländern verſilberte Aale genennet, und für die geſundeſten gehalten.

Nach Rondelets Bemerkung werden alle gemeine Aale im ſüſſen Waſſer gebohren und er iſt unter dieſem Geſchlechte der einzige Fiſch, der ſich auch ins Meer oder in Pfützen waget, die aus der See entſpringen. Gewöhnlicher maßen aber pflegt ſich der Aal in Seen, Flüſſen und andern ſüſſen Waſſern aufzuhalten. Ob er indeſſen gleich ſeine Jungen bloß in ſüſſen Waſſern abſezt, ſo geht er doch zuweilen auch in bittere, geſalzne Seen, in Schwefelreiche und ſolche Moräſte über, die nach Allaun ſchmecken, und lebt hier, nachdem er ſeinen Geburthsort verlaſſen, eben ſo munter. Zuweilen ſchlupfen ſie auch in ſalzige Quellen, Brunnen, Ciſternen und Pfützen, halten ſich daſelbſt lange auf, wachſen und werden eben ſo fett, als im ſüſſen Waſſer.

Merkwürdig iſt es indeſſen, daß kein Aal ſo leicht in das Meer ſelbſt, woraus dieſe Pfützen entſtanden, ſich waget, oder wenn es ohngefähr geſchieht, allemal nach dem Zeugniß der Fiſcher daſelbſt abzehret und bald hernach umkommen muß. m) Von der Größe, worzu ſie

m) Richter ſagt aber doch S. 849, „er gehe im Frühling „gern ins Meer und werde an den ſüdlichen Ufern der Oſt„ſee nicht allein in Menge gefangen, ſondern pflege auch vom

ſie anwachſen können, erzählt Rondelet, er habe in einem Languedockiſchen See Aale von drey bis vier Ellen geſehen, und Aldrovand, man habe in Italien Stücke von zwanzig Pfund gefangen. Im Ganges wachſen ſie bis zu dreyßig Fuß in die Länge. In der Donau hingegen, in der Sau und andern Flüſſen, welche in die Donau fallen, werden um der Kälte willen dieſer Flüſſe, gar keine Aale gefunden. Kälte und ſtarken Froſt können ſie ſo wenig vertragen, daß man, als im Jahr 1625 alle Seen und Waſſer zu Eis geworden, ſo gar unter den Heubodens Aale gefunden, wohin ſie vor der Kälte geflüchtet waren. Die Menge der Aale in manchen Waſſern läßt ſich aus folgenden kurzen Anekdoten beurtheilen. Der Marquis von Rokingham z. B. hatte bey der auf ihn gefallenen Parlamentswahl dreyzehn Orthöfte mit Aalen bey Einer Mahlzeit aufgehen laſſen. In der Garonne wurden einſt an Einem Tage mit einem Netze 160000 Stück Aale gefangen, und man kann mehr dergleichen Beyſpiele in Merkleins Thierreich, Artik. Aal, nachleſen. In Deutſchland ſind ſie ebenfalls keine Seltenheit. Man fängt ſie häufig im Rhein, in der Oder, in der Spree, und in Schleſien ſind viel berühmte Aalfänge zu finden. Ob es gleich in Sachſen und Schleſien nicht an Aalen fehlet, ſo reichen ſie doch nicht hin, den Appetit aller Liebhaber zu ſtillen. Daher werden aus dem Bruche viel tauſend Aale nach Breßlau, Dresden und andern Orten verführet. Fiſcher, Schiffer und allerley Leute nähren ſich durch den Handel mit Aalen, weil ſie auch geräuchert oder marinirt verkauft werden.

Da

„vom Salzwaſſer einen reinen Geſchmack anzunehmen.“ Vielleicht verſteht er hier unter dem Meer auch nur kleine Pfützen oder andere daraus entſpringende ſalzige Waſſer, die nicht weit von den Ufern, abliegen.

Da ſich die Aale ſo gern in reinen, klaren ſüßen Waſſern aufhalten, ſo wählen die Fiſcher zum Aalfang gern die Zeit, wo die Flüſſe nach dem Regen trübe geworden oder ſie machen das Waſſer ſelbſt vorhero trübe; daher auch das Sprichwort gekommen: im Trüben fiſchen. Sie müſſen auch, wie viel andere Fiſche, beſtändig eine große Menge Waſſer um ſich haben, wenn ſie nicht ſterben ſollen. Ueberhaupt ſind ſie zärtlich und ſollen keine beträchtliche Veränderungen ertragen können. Wenn man ſie daher im Sommer in ein laueres Waſſer ſetzet, als das war, in welchem ſie vorhero lebten, ſind ſie gleich darauf des Todes.

Man verſichert, ein Aal könne fünf, auch wohl ſechs Tage außer dem Waſſer leben, wenn der Wind nur eben aus Norden blieſe.

Der Grund, warum Aale und **Waſſerſchlangen eine Zeitlang außer dem Waſſer leben können?** liegt in einer beſondern Fürſorge des Schöpfers für dieſe und für alle ſeine Geſchöpfe. Da ſie, vermöge ihrer Bildung, zu einer fortſchreitenden Bewegung geſchickt waren, ſo ſchien es nothwendig und ihren Bedürfniſſen gemäß zu ſeyn, daß ſie zuweilen einige Zeit am Ufer, auſſer dem Waſſer zubrächten, weil ihnen ſonſt die Natur dieſes Vermögen zum Ueberfluß ertheilt hätte. Der Urheber der Natur gab in dieſer Abſicht den Aalen ſolche Ohren, die gegen die äußere trocknende Luft hinlänglich bedeckt, auch überdies noch mit einem ſchleimigen Weſen verſehen waren, und folglich in einigen Stunden ſo leicht nicht krauß oder trocken werden konnten. Ihre Häute ſelbſt laſſen beſtändig eine klebrige Feuchtigkeit von ſich, welche ſie eine geraume Zeitlang feucht und geſchmeidig erhält. n)

n) Siehe Philoſ. Transact. Vol. LIX. 1760 und neues Hamb. Magaz. 12 B. p. 497.

Sie nähren ſich nicht bloß von reinem Waſſer, wie einige Schriftſteller behaupten, ſondern ſie freſſen auch Gras, Wurzeln, beſonders kleine Fiſche, Fröſche, Inſekten, als Regenwürmer, Waſſerwürmer, Schnecken, kurz alles, was ihnen auf dem Grunde des Waſſers vorkömmt. Athenäus will in gewiſſen Ländern Aale geſehen haben, die ſo zahm waren, daß man ſie aus der Hand füttern konnte. o) Sie gehören überhaupt unter die ſehr gefräßigen Thiere. Ob ſie gleich eigentliche Waſſerbewohner vorſtellen, können ſie doch auch auf dem Lande fortkommen und von einem Teich oder Waſſerbehältniß in einen andern kriechen. Man hat ſie auf den Wieſen, wie Schlangen, von Graben zu Graben wandern ſehen, um nicht bloß ihren Aufenthalt zu verändern, ſondern um zugleich Erdſchnecken zu erhaſchen. p) Sie pflegen ihre Nahrung beſonders des Nachts aufzuſuchen, und ſich am Tage beſtändig auf dem Grunde verborgen zu halten. Wo ſie, nahe beym Ufer, Weitzen oder Erbſen bemerken, treten ſie, beſonders wenn dieſe Früchte in der Blüte ſind, ans Land heraus, um ſich daran zu weiden; wiewohl ſie dies gemeiniglich zu ihrem Unglücke thun; denn wofern es der Landmann wahrnimmt, ſo zieht er eine Furche vor den Acker, über welche dieſe Getreidediebe nicht wieder zurück in ihr Element kriechen können und ſich alſo gefangen geben müſſen.

Man weis von den Aalen, daß ihnen ein zähes Leben eigen iſt. Das Herz eines Aales und ſein ganzer Körper,

o) Richter legt ihnen daher einen gewiſſen Grad von Aufmerkſamkeit bey, vermöge deſſen ſie ſich in Ciſternen ſo abrichten laſſen, Brodt oder Pfefferkuchen, wie die Karpfen, auf ein gewohntes Zeichen anzunehmen. S. l. c. p. 855. und Merklein l. c. p. 420.

p) S. *Dict. des Anim.* I. p. 128. Derhams Phyſikoth. p. 346. *Plot's* Hiſt. of Staffordſhire cap. 7 S. 32.

Körper, wenn er auch ſchon in viel Stücken zerſchnitten iſt, pfleget ſich noch lange nach dieſer Zerſtückung zu bewegen. Wenn man in ein Gefäß etwas Erde thut, Waſſer darauf ſchüttet, über dieſes breitblättriges Gras oder Schilf leget, und lebendige Aale hinein ſetzet, ſo bleiben ſie lebendig und laſſen ſich weit und breit verſchicken. q) Ihr gewöhnliches Lebensziel erſtreckt ſich auf ſechs bis acht Jahre. r) Sie fürchten in der Natur nichts heftiger, als den Donner, ohnſtreitig wegen der gepreßten Luft, weil ſie mit ihren geſchloßnen und verborgnen Kiemen alsdann ſehr beſchwerlich athmen.

Ueber den Urſprung und über die Vermehrung dieſes an ſich ſo bekannten Fiſchgeſchlechts iſt von je her viel Widerſprechendes geſagt und geſchrieben worden. s) Einige glaubten, die Aale vermehrten ſich mit den Schlangen und würden von dieſen erzeuget. Andere ſagen, er habe Roggen, wie andere Fiſche, weil man dergleichen bey ihm gefunden; er müſſe daher nothwendig ſtreichen, oder wie andere Fiſche laichen. Einige haben den Aal aus verfaulten Sachen, oder aus der Haut, die er jährlich ableget, erwachſen, andere haben ihn von den Güſtern unter ihren Kiefern aushecken laſſen. t) Alle dieſe lächerliche Meinungen bedürfen ietzo keiner Widerlegung mehr. u) Man

---

q) S. Berlin. Samml. I. Band p. 467.

r) S. Abhandl. der Schwed. Akad. XXI B. p. 218. Merklein ſagt p. 419 bis auf 15 Jahre.

s) Man leſe hierüber ausführliche Nachricht von den unterſchiedenen Meinungen der Alten und Neuern im *Diction.* des Animaux I. p. 128 — 130. und Jablonski Lexikon p. 2.

t) D. Elsholtii Diaeteticon p. 227.

u) Richter l. c. p. 855. Stralſund. Magaz. I B. p. 445. Abhandl. der Schwed. Akad. XII. p. 199 von Fortpflanzung und Vermehrung der Aale. it. *Philoſ. Tranſ. abridg'd* T. II p. 837 — 839. Charlet onomaſt Zoicon. p. 154. Allg. Magaz. I. p. 84. Neue Anmerk. über alle Theile der Naturl. II p. 438. Hannöv. Magaz. 1763 p. 493 und p. 1023.

Man weis nun aus hinlänglichen und aus den neueſten Erfahrungen, daß der Aal ſeine Jungen lebendig zur Welt bringet, welches mit einem Kunſtwort laufen heißt. v) Leeuwenhöck w) hat längſt ſchon eben dieſes behauptet und Herr Fahlberg hat es in den Schwed. Abh. l c. vollkommen beſtätiget. Man hat in der Aalmutter kleine Aale gefunden, welche den großen an Geſtallt völlig ähnlich waren. Daß man in den Eingeweiden des Aales bisweilen Roggen findet, rühret, nach Leeuwenhöcks Erklärung daher, weil er zuweilen den Roggen anderer Fiſche, wonach er ſehr begierig ſeyn ſoll, in ſich ſchlucket. Er iſt gewohnt, in der ſogenannten Laichzeit den Weißfiſchen nachzugehen und ihren Roggen aufzufreſſen. x) Herr Birkholz im Stralſ. Magazin verſichert, daß der Aal in der Mitte des Mayes bis zur Hälfte des Junius ordentliche Jungen bey ſich führet, welche die Mutter durch ſtarkes Drücken oft unvermerkt von ſich läßt. Wenn die Witterung im Junius und Julius am heiſſeſten iſt, halten ſich die Aale

v) S. Berlin. Samml. 3 B. p. 605.

w) S. ſeinen Brief vom 16 Herbſtmon. 1692.

x) Daher iſt es, nach Hrn. Bradley auch nicht dienlich, Aale in einem Karpfenteiche zu haben, weil ſie große Freſſer, hauptſächtlich des Laiches der Fiſche ſind; ob ſie gleich, durch eben dieſe Gefräßigkeit auch den Teich von Fröſchen und Kröten reinigen helfen könnten. Allgem. Magaz. I p. 84. Einen merkwürdigen Umſtand von der großen Begierde des Aales nach Fiſchroggen, erzählt der Herr D. Reimarus in den Betracht. über die thier. Kunſttriebe. Hamb. 1773. p. 103. „Wenn der Stör, ſagt er, durch „die gewohnte kleine Oefnung ſeinen Roggen ausfließen „läßt, ſo pflegt der Aal, als ein Liebhaber von Kaviar, „nicht allein den ſchon ausgeſchütteten Roggen zu freſſen, „ſondern auch in die lebendigen Vorrathskammern hinein „zu ſchleichen und ſich in dem Bauche des Störes an dem „Roggen fett zu freſſen. Ich ſelbſt habe geſehen, daß in „der Elbe gefangene Störe, wenn ſie aufgeſchnitten wurden, noch lebendige Aale bey ſich hatten.“

Aale, wie ein Ungenannter im Hannöver. Magaz. 1767 p. 55 verſichert, in großer Menge zuſammen und alsdann gehen ihnen kleine Würmer ab, woraus vermuthlich hernach Aale werden. Sobald aber das Waſſer friſch wird, gehen ſie den Strom niederwärts und werden häufig bey den Mühlen gefangen. Das Männchen iſt länger, das Weibchen dicker und kürzer. Es hütet ſich zu den beſchriebenen Zeiten, daß man es nicht anfaſſet und hat die Gewohnheit, ſo lange rücklings zu laufen, als die Trachtzeit währet.

Ihre ſtärkſten Feinde in unſern Gewäſſern ſind: der Reiger, der Waſſerrabe und die Fiſchotter y).

Dieſer Fiſch iſt von je her bey allen geſitteten Völken beſonders werthgeachtet worden. Die Böotier zierten die Aale mit Kränzen und opferten ſie den Göttern. Zu Rom wurden ſie nur auf den Tafeln der Vornehmen gefunden und Falerner Wein darzu getrunken. Die Hochachtung der alten Römer für die Meeraale, welche ſie mit Milch futterten und ihnen goldne und ſilberne Ohrengehänge anmachten, iſt genugſam bekannt und ſtieg damals bis zur Verſchwendung.

Das Aalfleiſch iſt ſüßlich, fett und wohlſchmeckend. Man hält es mit Recht für ein ſehr angenehmes, wegen ſeiner klebrigen, fetten und ölichten Subſtanz aber für ein ſchwer zu verdauendes Gericht, z) welches durch ſeine ſchädliche Fettigkeit unſern Magen allzumerklich erſchlaffet, und mit Unreinigkeiten überhäufet. a) Aus dieſem

y) S. Richter l. c. p. 854. Merklein ꝛc. p. 420.

z) Hamb. Magaz. XXIII B. p. 459. Die Aale werden, wie hier ein engliſcher Arzt verſichert, mit gutem Fug aus der Zahl guter Nahrungsmittel verbannet, weil ſie leicht Fäulniß erzeugen.

a) Das Aalfett hat viel Aehnlichkeit mit dem Oel der friſchen Lachſe, und iſt empfindlichen Magen unerträglich. Ob man

dieſem Grunde verurſachet es leicht einen Eckel, wenn er ohne Salz und Gewürze, oder Aufſtoſſen und Erbrechen, Schmerzen und Brennen im Magen, Verſtopfung der Eingeweide, Fieber u. ſ. w. wenn er zu oft und in Menge oder in Uebermaaße genoſſen wird. Am wenigſten ſchadet noch der Genuß des friſchen, abgeſchleimten oder gebratenen Aales mit Eſſig, welcher durch ſeine Säure die Fettigkeit ein wenig dämpfet und verdünnet. Kranken wird er gemeiniglich verbothen. Den Schwündſüchtigen aber und denen, die mit einer auszehrenden Krankheit oder auch mit der Milzſucht und vieler Säure des Magens behaftet ſind, wird er als nahrhaft angerathen oder wenigſtens zugelaſſen. Mit Weißbier abgekocht geben ſie eine ſchmackhafte, nicht ſehr ſchädliche Speiſe. Auch ſind getrocknete und eingeſalzne Aale nicht zu verachten. Am ſchwerſten fallen einem ſchwachen Magen die geräucherten. Man erwählet zum Genuß gern die Aale mittlerer Größe aus hellen und reinen Waſſern, deren Fleiſch zart, weich und derb iſt. Gebraten, mit Eſſig oder Zitronenſaft befeuchtet, iſt er am unſchädlichſten b). Bartholinus c) erzählt einen zweydeutigen Fall, wo vom Genuß des Aales eine Erſtarrung (Tetanus) entſtanden ſeyn ſoll. Und im allgem. Magaz. d) findet man ein Beyſpiel, wie ein Hund durch einen Aal vergiftet worden, bloß weil er die auf Brod getröpfelte Fettigkeit eines kürzlich erſt getödeten Aales genoſſen. Die meiſten Aerzte widerrathen dieſen Fiſch denjenigen, die mit Fieber, Stein, Gicht oder Kachexie

man gleich friſche Aale ſtark würzet und mit Eſſig ſpeiſet, kann man doch an Leuten, die kürzlich vom Fieber geneſen ſind, ihre ſchädliche Eigenſchaften erkennen, weil ſie das Fieber ſolchen Leuten faſt unumgänglich wiederbringen. S. der Arzt I Ausg. IV B. p. 454.

b) S. D. *Zückert* Mat. alimentaria p. 250.

c) Hiſt. anat rarior. 24. Cent. 3.

d) 1 Band p. 83.

Kacherie behaftet ſind. Auch macht noch der Ort, wo ſie gefangen werden, einen Unterſchied. Aus den ſumpfigen Waſſern kommen die ungeſundeſten Aale. Man hält auch mit Recht die Mittelaale für minder ſchädlich, als die ſtarken, welche zu viel Fett haben und leichter einen Eckel verurſachen. e)

Von den unterſchiedenen Zubereitungen des Aales zum Genuß und vom Aalfang leſe man des Herrn D. **Krünitz oekonom. Encyklop.** I B. Tit. Aal ꝛc.

Von ihrem Gebrauch in der Arzneygelahrtheit will ich kürzlich nur das anführen, was die Alten davon geglaubet, f) weil die neuern Aerzte nur ſelten ihre Zuflucht zu den Theilen des Aales zu nehmen pflegen.

Die Haut oder den Balg rieth man ehemals, um diejenige Glieder und Theile des Leibes zu ſchlagen, welche mit Krampfen oder Lähmungen befallen waren. **Sennert, Michaelis** und andere bereiteten aus einer in Stücken zerſchnittenen Haut eines friſchen, ungeſalzenen Aales ein grobes Pulver, und ließen den Rauch davon ſolchen Frauens an den Leib gehen, die ſich über Muttervorfälle beklagten. Eben dieſen Rauch prieſen ſie mit gleicher Beredſamkeit in den Ruhren an, und in den mit ſtarken Durchfällen verbundenen Leibſchmerzen. Herr D. **Crüger** verſichert g), ein Frauenzimmer von ſeiner Bekanntſchaft, welche ſeit vollen drey Tagen mit einer völligen Unterdrückung des Harns geplaget geweſen und alle gewöhnliche Mittel vergeblich angewendet, habe zulezt eine Aalhaut in Stücken zerſchneiden, in einem eiſernen bedeckten Gefäße auf dem Feuer trocknen laſſen und her-

e) S. D. *Elsholtii* Diaeteticon p. 227.

f) leg. D. **Merklein** l. c. p. 422. *Dict. des Anim.* l. c. p. 131. Suite de la mat. medicale Tom. II. P. I. p. 30.

g) In *Ephem. Nat. Cur.* Dec. III. An. II. p. 307.

hernach das Pulver dieſer Haut in einem Glaſe mit ſpaniſchem Wein verſchlucken müſſen, worauf ſie, nach ohngefähr ſechs Stunden, eine ungeheure Menge mit Sand und Gries untermiſchten Harn von ſich gelaſſen und vollkommen erleichtert worden. Eine friſche Aalhaut, um den ſchmerzhaften Theil gewunden, wird von einigen als ein herrliches Mittel wider die Gicht empfohlen. Wenn man eben dieſe Haut in Waſſer einweicht und kochen läßt, erhält man eine Gallerte oder Schleim, womit man die Geſchwulſte zertheilen und erweichen, auch bey Brüchen Vortheil ſtiften kann.

Das Fett oder Schmalz, welches im Sieden oben auf ſchwimmet, wurde vordem in Wunden und heftigen Schmerzen der Nerven, auch zum Nachwachs der ausgefallenen Haare, zu Vertreibung der Pockennarben ꝛc. ſehr angelegentlich empfohlen. Wenn man es mit Baumwollen in die Ohren legt, ſoll es das verlohrne Gehör wieder herſtellen. Welch eine wunderſame Wirkung!

Das Aalblut, laulicht eingenommen, hält man für ein Mittel wider die Kolik, ob es gleich den Augen höchſt nachtheilig iſt. Wenn man mit einem noch blutenden Aalkopf die Warzen friſch beſtreichet und gleich darauf den Kopf in die Erde vergräbt, und ihn da verfaulen läßt, ſollen dieſe unvermerkt abfallen. h)

Leber und Galle, gedörrt, zu Pulver geſtoſſen, und einer Haſelnuß groß genommen, will Helmontius i) bey mehr als 200 Frauen in ſchweren Geburthen in Wein mit beſtem Erfolg angerathen haben. Vernünftige

---

h) Man leſe von dieſem ſympathetiſchen Mittel die Berlin. Samml. 1 B. p. 95. Schröters Arzneyſchatz, p. 87. Merkl. l. c. p. 423.

i) S. deſſen Jus Duumviratus §. 46.

tige Aerzte wiſſen genugſam, wie lächerlich dergleichen Mittel ſind und wie wenig in dieſen Fällen die Natur ſich an den Gebrauch weit auserleſnerer Mittel bindet. Hier iſt gerade der Fall, wo ſie am wenigſten Vorſchriften annimmt.

Möglich iſt es, daß ein in Wein oder Brandwein erſtickter Aal einem Säufer den Appetit zu ſolchen Getränken verderben kann, wenn er ſie unvermerkt, nach dieſer eckeln Zubereitung, genüßet. Deſto unüberlegter iſt aber der Gesneriſche Vorſchlag, bey hartnäckiger Leibesverſtopſung einen kleinen lebendigen Aal ganz zu verſchlucken, damit er den Leib durchwandern und ſo wieder aufſchlüßen möge.

Vom ökonom. Gebrauch und von der Art, wie ſich die Roßhändler der Aale bedienen, leſe man die angezeigte ökonom. Encykl. I p. 3. 4 und Merklein l. c. p. 424.

Aal. Aſiatiſcher, geſchuppter. k) Von dieſem Fiſch, den ich nur allein im Linnéiſchen Syſtem, als den letzten unter dem ſurinamiſchen Aalgeſchlecht, gefunden, kann ich weiter keine Nachricht geben, als welche der Archiater ſelbſt davon geliefert. Er hält ſeinen Charakter ſelbſt für zweifelhaft und iſt ungewiß, ob er beſſer hier, oder bey dem Seewolf (Anarrhichas p. 430) angebracht ſey. Seiner Beſchreibung nach iſt er über einer Spanne lang, etwas dick, aber mit glatten, rundlichen, und ſehr deutlichen Schuppen, auch auf dem Kopfe, beſezet, auf welchem er fünf kleine Löcherchen, wie auch einige derſelben am untern Kinnbacken, wahrgenommen. Die Aus:

k) *Gymnotus aſiaticus*, ſquamoſus dorſo pinnato. *Linn* p. 428 n. 5. Eberhardts Thiergeſch. p. 153. Onom. H. N. IV p. 104 der Gymnotusfiſch aus Aſien.

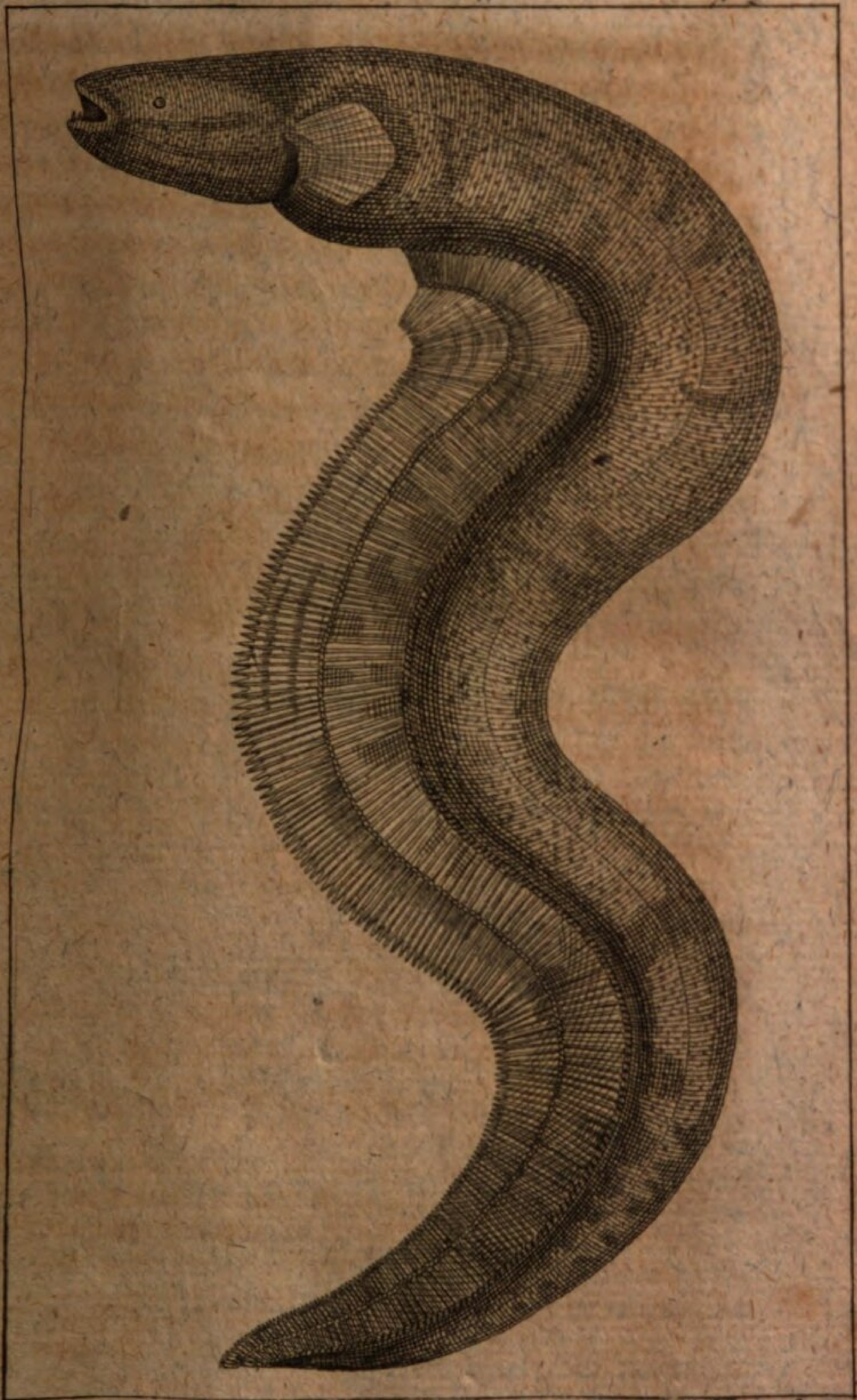
Auswurfsöfnung befindet ſich in der Mitte des Leibes. Die Seitenlinie ſteht erhaben, gerade, und erſtreckt ſich bis über den Hintern. Die dunkle Grundfarbe des Fiſches iſt mit braunen Banden gezieret. Auch die Rückenſinne und der hintere Theil des Körpers haben einzelne Punkte. Wegen der breiten Kiemendeckel, die ſich an der Seite aufthun, wegen der ſichtbaren Schuppen und wegen der angezeigten Finne auf dem Rücken, kann dieſer Fiſch keine Muräna des Ritters oder kein gewöhnlicher Aal ſeyn, auch nicht im eigentlichen Verſtande zu dem Gymnotus-Geſchlechte gerechnet werden.

Die Rückenſinne nimmt ihren Anfang bey dem Kopf und läuft faſt bis an den Schwanz herunter. Der flache Kopf iſt glatt und hat vor den Naſenlöchern zwo abgeſtumpfte Baartfaſern (Tentacula) und fünf Stralen oder Gräten in den Kiemendeckeln. Der Leib iſt beynahe walzenförmig, doch nach hinten zu etwas zuſammen gedrückt. Vor der Stirn erblickt man ein kleines Loch, im Mund eine glatte Zunge, an beyden Kinnladen ſcharfe Zähne, und an der untern auch noch eine beſondere Reihe, an der inwendigen Seite des Kiefers. Aſien iſt eigentlich das Vaterland von dieſem zweydeutigen und noch wenig bekannten Fiſche.

Aal. Betäubender 1) Die angezeigte Schriftſteller ſagen von dieſem ſonderbaren Fiſche, daß er ſich bloß in ſüßen Waſſern oder auch in den Mündungen der ſurinamiſchen

1) Der Kayeniſche Aal, Zitteraal, Drillfiſch, von dem holländiſchen Worte Drillen, welches eben ſo viel heißt, als zittern, beben, erſchüttern ꝛc. Schütterfiſch. Gymnotus electricus *Linn.* p. 427 n. 2. Gymnotus caudâ truncatâ, maxillâ inferiore longiore. *Gronov.* Zooph. 169 T. 8 f. 1. Gymnotus tremulus; maxillis rotundatis, aequalibus, caudâ truncatâ, ſubtus pinnatâ *Act. Helv.* Tom. IV p. 26 Tab. III f. 1—3. Gymnotus nigricans, caudâ curtâ obtuſâ *Sebæ* Muſ. Tom.

Tab. I. Betäubender Aal. p. 18.



Naturl. I Band

Glaſsbach ſc.

miſchen, auch anderer Südamerikaniſcher Flüſſe aufhalte. In Guiana wird er gemeiniglich in dem Fluß Eſſequebo gefunden, wo er drey Fuß lang und gegen die Mitte zwölf Zoll dick iſt. Ueberhaupt ſoll er von einem bis zu fünf Fuß erwachſen. Er hat eine glatte Haut, welche den bleyernen Platten an Farbe gleichet, die lange dem Wetter ausgeſetzt geweſen. Sichtbare Schuppen fehlen ihm gänzlich. Der Kopf iſt ſo breit, wie der ſtärkſte Theil ſeines Körpers, an der obern und untern Seite nur ein wenig flacher, auf der obern Fläche mit unterſchiedenen Höhlen durchlöchert, wie der Lampretenaal. Die obere und untere Lippe ragen in gleicher Weite hervor, obgleich Gronov den untern Kiefer länger beſchreibt. Sie endigen ſich in einen halben Mond, und bilden ein breites Maul ohne Zähne.

Am hintern Theile des Kopfs befinden ſich zwo kleine Floßfedern, die, gleich den Ohren eines Pferdes, bald ſich aufrichten, bald wieder zurück legen, nachdem der Fiſch luſtig oder böſe iſt. Ohngefähr acht Zoll un-

Tom. III p. 108 T. 34. *Muſchenbr.* Intr. I p. 290. Franz. Angville de Cayenne ou tremblante. *Bomare* I p. 280 XI p. 385. Angvilla lacuſtris, tremorem inferens. Torpille, *Mem. de l'Acad. de Par.* Anneé 1677. *Gumill.* Orenogu. III. p. 136. Holl. Beef-Aal. Sidder-vis. *Verhandlingen* der Holland. Maatſchappye der Weetenſch. to Harlem. Vol. VI. überſetzt aus dem Holl. im allgem. Magaz. XII B. p. 103. Herr de la Kondaminens Geſch. ſeiner 10 Jährigen Reiſen Erf. 1763 8vo. p. 254. *Puraque. Adans.* Voy. du Senegal p. 134. deutſch Ueberſ. Brand. 1773 p 201. Poiſſon Trembleur. *Ouaniear* der Neger. Engl. Torporific. Nakifichi der Afrik. c. f. Frankfurther neue Auszüge ꝛc. VII Th. p. 129. Bankrofts Naturgeſch. von Guiana p. 116. Neue phyſik. Beluſtigungen 1 Band 2 Abth. p. 288. Der Arzt 1 B. 1769 p. 633. Berlin. Samml. II. p. 363. Mannigfaltigk. I Jahr p. 793 &c. fig. p. 803. Neues Hamb. Magaz. XIII B. p. 73 ꝛc. *Onom*, H. Nat. IV p. 205. Der elektriſche Gymnotusfiſch.

ter dem Kopfe nimmt der Körper an Dicke allmählig immer mehr ab, und verdünnet ſich bis zum Schwanze, der ſich in eine Spitze ohne Floßfeder endigt. Unter dem Bauch iſt eine fleiſchige Floßfeder, etwan einen halben Zoll dick und beynahe drey Zoll breit, welche vom Kopfe nach der Spitze des Schwanzes hingehet, an Breite aber in eben dem Verhältniß, wie der Körper ſelbſt, abnimmt. Ohne dieſe Floßfeder würde der Leib eine faſt runde Figur ausmachen.

Dieſer Fiſch hohlet ſehr oft Athem, und hebt aus dieſer Urſache den Kopf alle vier bis fünf Minuten über die Oberfläche des Waſſers empor; denn er muß allezeit über dem Waſſer athmen und verurſachet hierdurch allemal eine Blaſe, die aber bald wieder verſchwindet. Sein Tod iſt alſo ganz unvermeidlich, wenn er lange in einem Netz oder in einer Reuſe ſitzt, weil er alsdann gar nicht athmen kann. Herr van der Lott giebt in den Abhandlungen der Harlemer Geſellſchaft zwo Gattungen von Zitterfiſchen an, welche ihrer Wirkung nach zwar gleich, in der Kraft aber unterſchieden ſeyn ſollen. Die ſchwarzen erſchüttern ſtärker, als die röthlichen.

Das Merkwürdigſte bey dieſem Aal iſt ohnſtreitig die Wirkung ſeiner ſtark erſchütternden Kraft, die er mit dem ſogenannten Krampffiſch (Torpedo) m) gemein hat. Wenn man ihn entweder mit der bloßen Hand, oder mit einem Stabe von Metall, oder auch von einem gewiſſen ſchweren amerikaniſchen Holze berühret, verurſachet er eine Erſchütterung im Arm der ihn berührenden Perſon, welche der elektriſchen vollkommen ähnlich und gemeiniglich ſo heftig iſt, daß nur wenige Perſonen in die Verſuchung gerathen, einen zweeten Ver-

m) Siehe Krampffiſch.

Verſuch zu machen. n) Herr van der Lott bemerkte von der Berührung mit unterſchiedenen Metallen auch unterſchiedene Wirkungen. Mit Golde, ſagt er, fühlet man den Schlag durch den ganzen Körper, mit Silber ebenfalls, aber nicht ſo ſtark. Iſt aber Bley darunter, ſo iſt der Schlag viel geringer. Beym Kupfer war der Schlag nicht immer einerley. Er ſpüret mit ſelbigem zuweilen gar keinen, zuweilen einen ſehr heftigen Schlag. Mit Blech, Bley, gebrannter Erde, Knochen, Lack und Wachs thut die elektriſche Kraft des Fiſches gar keine Wirkung. Wenn indeſſen die Erſchütterung, nach Hrn. de la Kondaminens Ausſage, durch einen hölzernen Stab gehet, ſo muß dieſer von einer beſondern Art veſten Holzes ſeyn. Die meiſten Schriftſteller verſichern einſtimmig, niemals einen Stoß, noch Erſchütterung geſpüret zu haben, wenn ſie den Fiſch, wie Bankroft mehrmal verſuchet, mit eichenem, äſchenen, oder einer andern Art von gemeinem, troknen Holze berührten.

Der Herr D. Ingram in Engelland behauptet ebenfalls aus eignen Erfahrungen, daß auf eine Berührung mit hölzernen Stecken gar niemals die mindeſte Bewegung oder Erſchütterung erfolgt ſey o). Sobald er aber den Fiſch bloß mit ſeinem Vorderfinger

 berührte

n) Herr de la Kondamine ſagt von ſeinem in den Gegenden um Para gefundenen Puraque, ſein Körper ſey, wie an den Lampreten, mit vielen Oefnungen durchbohret, und er habe noch überdies die Eigenſchaft, wie der Krampffiſch. Wer ihn mit der Hand, oder auch nur mit einem Stock anrühret, empfindet im Arm eine ſchmerzliche Betäubung und wird bisweilen davon umgeſtoßen. Ohnſtreitig war alſo ſein *Puraque* unſer hier beſchriebner Zitteraal.

o) Doch will Hr. D. Schilling vom Berühren mit der bloßen Hand, mit einem kurzen Holz oder einer langen Stange, bey ſeinen Verſuchen, gleiche Wirkungen geſpüret haben. S. Berl.

berührte, bekam er am Ellenbogen einen Schlag, ſo ſchnell, wie der Blitz, ohne am Fiſch die allergeringſte Bewegung zu entdecken. Die Angſt und ſein Schmerz daureten indeſſen nicht eine Minute. Mit einer eiſernen Stange konnte der Herr D. Ingram den Fiſch nicht einmal erreichen, als ſchon das Eiſen, durch eine unwiderſtehbare Kraft, ihm aus der Hand gewunden war. Unterſchiedene Pflanzſtädter in Surinam haben erzählet, daß ihnen beym Angeln die Ruthe oft aus den Händen gefahren, wenn ein in der Nähe befindlicher Zitterfiſch ſeine Wirkung auf das Eiſen des Angels gethan.

Dieſe Beyſpiele widerlegen den Irrthum derer genugſam, welche dem betäubenden Aal die Wirkungen in den Menſchen gänzlich abſprechen, die nicht unmittelbar auf ihn geſchehen können; und es läßt ſich aus allen Erfahrungen, die mit dem Krampffiſch und Zitteraal gemacht worden, nach gehöriger Vergleichung, ſchlüßen, daß beyde Erſchütterungen auf einerley Art und vermittelſt gleicher Werkzeuge, mitgetheilet werden.

Herr von Reaumür übergab ehemals der Pariſer Akad. der Wiſſenſchaften eine Abhandlung d), worinn er zu beweiſen ſuchte, daß die Erſchütterung des Krampffiſches die Wirkung von einem Schlage ſey, welcher durch Muſkeln von einer beſondern Struktur mit großer Schnelligkeit dem Gliede, womit man ihn anrühret, beygebracht werde. Wenn aber die Wirkungen beyder Fiſche von einerley Urſachen entſtehen, ſo darf man zum Beweiß, daß die Erſchütterung des Zitteraals keine unmittelbare Wirkung einer muſkularen Bewegung

S. Berlin. Samml. II B. p. 363 und Hr. van der Lott, welcher dieſe Kraft wohl dem troknen Holz abſpricht, giebt ſie doch alsdann zu, wenn ſich erſt Waſſer in die Zwiſchenräume des Holzes gezogen hat.

p) Siehe *Mem. de l'Academ. Roy. des Scienc.* à Paris 1714.

wegung ſey, nur den einzigen Umſtand in Erwägung ziehen, den Herr D. Ingram mit ſeiner eiſernen Stange und die ſurinamiſche Pflanzſtädter mit ihren Angelruthen erfahren haben. Außerdem verdienen aber, zu Beſtätigung unſerer Meynung, noch folgende Umſtände mit den bereits angeführten verglichen zu werden;

1) Der Zitteraal, wenn er an einem Haken gefangen wird, erſchüttert, mit großer Heftigkeit, die Perſon, welche die Leine hält.

2) Wenn ihn eine Perſon mit einem eiſernen Stabe in der einen Hand berühret, welche mit der andern ſich an eine andere Perſon anſchlüßet u. ſ. w. ſo giebt der Fiſch wohl zehn bis zwölf Perſonen, die ihre Hände alſo in einander gefügt haben, einen eben ſo heftigen Stoß, als eine elektriſche Maſchine.

3) Wenn Jemand in einer Entfernung von acht oder zehn Schuhen von dem Fiſche, ſeinen Finger ins Waſſer hält, ſo bekömmt er in dem Augenblick, da der Fiſch von einer andern Perſon berühret wird, einen heftigen Stoß.

4) Eben dieſer Aal, wenn er böſe gemacht wird, und ſeinen Kopf über die Oberfläche des Waſſers empor hebt, kann öfters, ohne berührt zu werden, einen unerwarteten Stoß verurſachen, wenn Jemand ſich mit der Hand, in einer Entfernung von fünf oder ſechs Zoll, ihm nähert.

5) Ein Zitteraal, der nicht böſe gemacht oder angerühret wird, verurſachet keinen Stoß, wenn man gleich die Hand nahe bey ihm ins Waſſer hält. Iſt er aber aufgebracht, ſo iſt

6) die Erſchütterung deſto heftiger, je böſer der Fiſch gemacht worden.

7) Der Herr D. Ingram erzählet, daß bey einem Frauenzimmer, wenn ſie unter gewiſſen Umſtänden, von ohngefähr einen ſolchem Fiſch berühret, die heilſame periodiſche Ausleerung augenbliklich aufhöre. Sie dulden alsdann die gröſten Beängſtigungen und ſterben oft bald, entweder an der gelben, oder an der Waſſerſucht.

8) In den Flüſſen werden überhaupt wenig oder gar keine Fiſche nahe bey dieſen Aalen gefunden. Man ſagt, ein anderer Fiſch werde, ſobald er ihm zu nahe komme, gleich todt geſchlagen.

9) Es herrſchet ein großer Unterſchied in Anſehung des Ortes, wo man den Fiſch anrühret. Je mehr man ſich dem Kopfe nähert, ſagt Herr van der Lott, um ſo viel heftiger iſt auch der Schlag. Unten an der Kehle iſt er am gewaltſamſten.

10) Wenn der Aal ſehr groß und ſehr friſch oder munter iſt, ſo wirft ſein Stöß denjenigen, der ihn berühret, unfehlbar zu Boden. Den Leuten, welche in ſeiner Nähe ſchwimmen, iſt er ſehr gefährlich, weil ſie, durch ſeine Schläge leicht betäubt und genöthigt werden können, unterzuſinken.

Aus dieſen merkwürdigen Umſtänden iſt offenbar, daß der Stoß durch eine Auslaſſung betäubender oder elektriſcher Theilchen hervorgebracht wird, ingleichen daß dieſe Auslaſſung vom Willen des Thieres abhänget, welchem ſie zu ſeiner Vertheidigung, wenn es angerührt oder böſe gemacht wird, verliehen zu ſeyn ſcheinet. Das Daſeyn dieſer Partikelchen hängt vom Daſeyn des Fiſches ſelbſt ab und pflegt mit ſeinem Leben zugleich wieder aufzuhören. Eben dieſe Partikeln gehen, wie Herr Bankroft will, von jedem Theile ſeines Körpers in gleicher Stärke heraus, welcher Umſtand ſich aber mit den Erfahrungen des Herrn van der Lott No. 9 ſchwer zuſammen reimen läßt.

Eine

Eine Bemerkung des Herrn D. Schilling in London iſt noch ganz neu und verdienet hier mit angeführt zu werden. Er war zufälliger Weiſe auf einige Verſuche mit dem Magnet verfallen, die vielleicht in der Kenntniß dieſes merkwürdigen Fiſches ein neues Licht verbreiten könnten. Wenn er einen künſtlichen Magneten dem Fiſch näherte, ſchien er ihn, wie das Eiſen, langſam nach ſich zu ziehen. Bald hernach fieng der Fiſch an matt zu werden, und vom Magnet abzufallen. Ließ man den Magnet lange beym Fiſch, ſo wurde der Zitteraal ganz kraftloß, brachte man aber den Magnet wieder bey Seite, ſo gelangte der Fiſch allmählig wieder zu ſeiner vorigen Munterkeit. Die Schläge, die der Fiſch nach dem Anziehen des Magneten gab, waren überaus ſchwach, zulezt faſt unmerklich. Bey der Annäherung des Magnets war es ihm gar nicht möglich, ſeiner ſchlagenden Kraft ſich zu bedienen. Ein abermaliger Beweis, daß dieſe nicht in dem beſondern Bau gewiſſer Muſkeln, ſondern vielmehr in einem Vorrath elektriſcher und betäubender Partikeln beſtehe q)!

Die Nachricht, welche Herr van der Lott, ehemaliger Wundarzt in Eſſequebo, jezo aber in Demerary, von den mediciniſchen Wirkungen dieſes Aales bekannt gemacht, haben, unſers Erachtens, nicht völlig das Gepräge der Zuverläßigkeit. Er eignet dieſem Zitterfiſch große mediciniſche Kräfte zu, beſonders in Heilung der Nervenfieber, Kopfſchmerzen u. ſ. w. die aber, außer ihm, noch niemand entdecket hat. Die Theilchen des betäubenden Aales bringen vermuthlich eben ſolche Wirkungen, als die Elektricität, hervor; Wirkungen, die nicht nur in Abſicht der Empfindungen, die ſie mittheilen, ſondern auch des Mittels, wodurch ſie geleitet werden, eine nahe Verwandtſchaft äußern! Herr Ban-

q) Siehe Berlin. Samml. II B. p. 363.

kraft hat, aus dieſem Grunde, den Aal oft von Perſonen anrühren geſehen, die vom Schlage gerührt waren, ohne doch einen ſichtbaren Vortheil dadurch zu erhalten. Indeſſen verſichern viele ſehr zuverläßig, daß die Neger in Surinam, welche dieſen Fiſch oft angefaſſet, einen garſtigen Ausſchlag bekämen, welcher durch nichts, als durch den Genuß dieſes Fiſches, geheilt werden könnte r).

Man fängt dieſe Fiſche wenn ſie noch jung ſind, und verwahret ſie gemeiniglich in weiten Trögen, die ausdrücklich in dieſer Abſicht verfertigt und mit Waſſer angefüllet ſind. Ihre gewöhnliche Nahrung ſind kleine Fiſche und Erdwürmer, Eingeweide kleiner Thiere, junge Krebſe und im Nothfall auch Brod. Die Schabe (Blatta Cock-roach) lieben ſie vor allen andern Speiſen. Wenn man eine davon in den Trog wirft, öfnet der Fiſch ſein Maul und ſchlurfet ſie mit großer Begierde und ſichtbarem Vergnügen hinein. Aus der Haut dieſes Aales wird ein ſchleimiges Weſen abgeſondert; daher man ihm täglich, oder wenigſtens über den andern Tag, friſches Waſſer geben muß. Zu dem Ende wird am Boden des Troges ein Hahn angebracht, wodurch man das Waſſer ausläßt und den Trog ausfeget. Bey dieſer Gelegenheit läßt man den Fiſch oft etliche Stunden lang ohne Waſſer unbeweglich liegen, und wenn man ihn in dieſem Zuſtand anrühret, ſo iſt der mitgetheilte Stoß nicht minder heftig, als ſonſt. Doch hat Herr van der Lott über dieſen Umſtand anders geurtheilet. „Die Kraft „dieſes Fiſches hat, wie er behauptet, mit der Kraft der „Elektricität viel Aehnlichkeit, ausgenommen daß der „Fiſch keine Funken von ſich ſchießet, und bey der Elek„tricität ſehr trocken, helles Wetter nöthig iſt, hier „aber alles naß ſeyn muß, wenn ſich die Kraft des „Fiſches äußern ſoll“ Durch das Berühren mit einer eiſernen

r) Siehe Berlin. Samml. II B. p. 366.

eiſernen Ruthe ward er gewaltig erſchüttert, ſobald er aber dieſelbe mit einem trocknen Tuch anfaßte, war beym Anrühren nichts von einem Stoße des Fiſches zu bemerken.

Die Art der Fortpflanzung dieſes Fiſches iſt ungewiß. Die Urſache, warum er noch nicht nach Europa gebracht worden, iſt die Menge friſchen Waſſers, die nothwendig zu ſeiner Erhaltung gehöret. Der angeführten ſonderbaren Eigenſchaften ohnerachtet, bleibt ein gehörig zubereiteter Zitteraal doch allemal eine ſehr ſchmakhafte Speiſe für die Neger, Indianer und für einige Weißen des Landes. Die Pflanzſtädter, beſonders am Fluß Kommonpini, ſchneiden, bevor er zurechte gemacht wird, auf jeder Seite des Rückgrades herunter, eine Streiſe heraus, und verzehren ihn dann mit vielen Appetit.

Sobald nur die Indianer merken, wo ein ſolcher Fiſch ſich aufhält, ergreifen ſie denſelben, wenn ſie ihn fangen wollen, unmittelbar bey ſeinem Rücken. Sie müſſen ihn aber ſo veſt, als möglich, halten, weil ihm dadurch alle elektriſche Kraft und Wirkung völlig benommen wird. Dies iſt ohnſtreitig der Grund, warum einige Neger, welche damit umzugehen wiſſen, vor andern dieſen Zitteraal anfaſſen können, ohne einige unangenehme Empfindung davon zu ſpüren.

Ihr Aufenthalt iſt in den Flüſſen unterſchiedener heißer Himmelsgegenden von Afrika und Amerika, zwiſchen beyden Wendezirkeln und der Linie, beſonders in Senegal, Guiana, Surinam, Peru u. ſ. w.

Aal. Der Blinde. S. oben Aal.

Aal.

Aal. Der chineſiſche, der jamaicenſiſche, oder indianiſche. s) Herr von Linné macht aus dieſen Fiſchen ein eigen Geſchlecht, welches er Trichiurus, Herr Profeſſ. Eberhardt aber das chineſiſche Aalgeſchlecht nennet. Der Charakter deſſelben iſt: einen langgeſtreckten Körper mit Seitenflöſſen (operculis lateralibus), ſchwerdförmige, an der Seite faſt pfeilartige Zähne, ſieben Stralen im Riemendeckel, einen gedrückten ſchwerdförmigen Leib und am dünnen Schwanz keine Finne zu haben. Der Kopf iſt, nach Gronovs Beſchreibung länglicht, vorn zugeſpitzt, in beyden Kinnbacken mit Zähnen bewafnet. In Braſilien, China, in Amerika, Jamaika u. ſ. w. wird er häufig angetroffen. Klein hat ihm große ſchwarze Augen und einen weißen Augenring, eine Rückenfinne, die bis an den Schwanz reichet, und ſich auf den Rücken leicht überleget, zwo kleine Bruſtfinnen, einen gelbbraunen Rücken und weißen Bauch in ſeiner Beſchreibung beygelegt, an welchem die glänzende Silberfarbe, die man von ihm rühmet, vielleicht hauptſächlich herrſchet. Seine Länge ſetzt Gronov auf 2 Fuß 3 Zoll, Seba hingegen die ganze Länge auf 19, den Kopf auf 3½ Zoll und 3 Linien. Er ſoll, wie der Archiater anmerket, auf der Oberfläche des Waſſers zuweilen

s) *Trichiurus*, *Lepturus Linn.* p. 429. Eberhardts Thierg. p. 153. *Arted.* Spec. III Lepturus. *Brown* Nat. Hiſtory of Jam. 444. T. 45. f. 4. Gymnogaſter argenteus compreſſus, caudâ attenuatâ impinnâ. *Seb. Muſ.* III. Tab. 33. f. 1. Enchelyopus. *Willughby* App. T. III. f. 3. Angvilla indica, *Marcgrav.* H. Nat. Braſil. 161. Mucu. *Sloane* Nat. Hiſt. of Jam. Vol. II. p. 278. *Gronov.* Muſ. Ichthyol. p. 17. n. 47. Gymnogaſter. *Klein.* Miſſus Piſc. III. p. 27. n. 5. Conger oculis nigris, iride albâ, pinnis ad extremam caudam decurrentibus, dorſali & ventrali, dorſo ex fuſco luteo, ventre albicante. *Id. Ibid.* Miſſ. IV. p. 52. n. 1. Enchelyopus. L'Ubirre. De *Laet.* Deſcr. Indiae occid. Lugd. Bat. 1633. c. Icone. *Anguille* de la Jamaique. *Dict. des Anim.* Vol. 1. p. 133. *Meearel* Nieuhofii *Valm. de Bomare* Dict. Tom. VII. p. 7.

 der Chineſiſche Aal.

weilen ſo hoch empor ſpringen, daß er oft wider Vermuthen in die Fiſcherkähne zurück fällt.

Vom Sebaiſchen *Enchelyopus* totus argenteus, rictu ſerpentino, ventre nudo, caudâ acuminatâ, apinni wird p. 102 folgende Beſchreibung gegeben.

Sein Rachen iſt ſtark gezahnt, die Rückenfinne mit ſcharfen ſtachlichten Gräten durchwachſen. An Geſtalt iſt er ſo furchtbar, als eine Schlange, dagegen pranget ſein ganzer Körper, bis auf die Augen und Finnen, überall in einem ſilberfarbigen Glanze, welcher von einem ungemein zarten Häutchen, das unter der Oberhaut hervorſchimmert, und ſeinen ganzen Leib umkleidet, herzurühren ſcheinet. Schuppen hat er gar nicht; allein die Haut iſt allenthalben in Runzeln gefalten, die gleichſam kleine rhomboidaliſche Felderchen vorſtellen, welche man leicht für Schuppen halten könnte. Die Kiefer ſind lang geſtreckt und der unterſte ragt wohl zwo Linien über den oberſten hervor. Im oberſten zählet man ſiebenzehn, im untern zehn ſtarke, große Zähne. Die Zunge ſcheint ſich in der Höhlung, zwiſchen den beyden Armen des Oberkiefers verbergen zu können, ſo deutlich ſie auch ſonſt wahrzunehmen iſt. Vor den großen, runden Augen ſtehen die Naſenlöcher. Die offenſtehende Kiemen oder Fiſchohren unterſcheiden dieſen Fiſch deutlich von den gemeinen und Meeraalen, ob er gleich, ſeines langen und ſchmalen Körpers wegen, eine nahe Verwandtſchaft mit jenen anzukündigen ſcheinet. Die Anzahl und Beſchaffenheit der Finnen, wird hier, wie von andern Schriftſtellern angegeben. Der Schwanz, der gar keine Finne hat, läuſt vom Bauch allmählig in eine lange Spitze zu. Doch ſind von der Auswurfsöfnung bis ans Ende des Schwanzes kleine Knöchelchen, wie Zähne, zu bemerken, die man aber mehr durchs Gefühl, als durchs Geſicht unterſcheiden kann. Die Seitenlinie, welche

von

von den Kiemendeckeln anfängt, und über den ganzen Leib des Fiſches fortgehet, endigt ſich erſt in der Spitze des Schwanzes. Der Leib iſt an den Seiten platt gedrückt.

Der Fiſch, welcher im Herrn von Bomare t) unter dem Namen Meeral angeführt und für den Ubirre des Herrn von Laet ausgegeben wird, hat einen braunen, mit rautenförmigen Flecken oder geſchobnen Vierecken bezeichneten Leib, und pflegt jährlich ſeine Haut, wie die Schlangen, abzulegen. Er hat eine lange, faſt immer halb offen ſtehende Schnauze, und in derſelben ungemein ſpitzige Zähne. Dieſe Art verbirgt und mäſtet ſich zwiſchen den Felſen und iſt von gutem Geſchmacke. Wer einen ſolchen Fiſch tödtet, wird gemeiniglich von einem ſtarken Schauer, oft auch von einem tiefen Schlaf befallen, der aber bald vorüber gehet. Wenn man dieſer Erſcheinung glauben darf, ſo wäre ſie nicht minder bemerkenswerth, als die Erſchütterung, welche der vorher beſchriebne Zitteraal, und die Betäubung, welche der Krampffiſch verurſachet. Die Verfaſſer beyder angeführten Wörterbücher führen den Herrn *Nieuhoff* (oder vielleicht Neuhoff) zu ihrem Gewährsmann an, deſſen Zeugniß aber in manchen Stücken verdächtig iſt. Man ſaget zwar im *Dictionnaire des Animaux*, dieſer Fiſch mache, ohnerachtet ſeiner vielfältigen Aehnlichkeit mit dem *Mucu* des Markgraf, eine beſondere Gattung aus; wenn man ihn aber zugleich für den Ubirre des Herrn von Laet ausgiebt, welcher mit der Sebaiſchen Figur genau übereinſtimmt, ſo kann ich nicht begreifen, wie der Vordertheil ſeines Körpers zart und dünne, der Hintertheil aber doppelt ſo dick ſeyn könne, da ich in der Abbildung des Herrn

t) *Dict. d'Hiſt. Nat.* Tom. VII. p. 7. & *Dictionn. des Animaux* Tom. III. p. 47. Art. *Meerael* Conf. Tom I. p. 132. Anguille de mer des Indes. *Raji* Syn meth. Piſc. p. 150.

Herrn von Laet gerade das umgekehrte Verhältniß wahrgenommen.

Aal. Der gemeine. S. oben Aal.

— — der Jamaicenſiſche. } S. der Chineſiſche.
— — der Indianiſche. }

— — der Kayenniſche oder Zitteraal. S. oben der betäubende Aal. S. 18.

— — der Langſchnablichte. S. unten der Surinamiſche Aal.

— — Conf. Meeraal.

— — der Mittelländiſche. u) Dieſer gehört unter das Geſchlecht der ordentlichen Aale (Muraena *Linn*,) und wird, nach des Ritters Angabe im Mittelländiſchen Meere gefunden. Er unterſcheidet ſich vom gemeinen Aal hauptſächlich durch die ſpitzigere, mit weißen Streifen bemahlte Schnauze, und durch die weiße, mit einem ſchwarzen Saum eingefaßte Rückenfinne. Auf der obern Lippe hat er 2 kurze Baartfaden.

— — S. Sandaal.

— — der Senegaliſche. Im *Dict. des Animaux* hat man v) dieſen Aal zwar, nebſt der Art, wie die Neger ihn fiſchen, in einem beſondern Artikel beſchrieben und ihn für ſehr fett und außerordentlich ſtark oder groß angegeben; weil aber die Fiſcherey nicht in unſer Fach gehöret und in der ökonom. Encyklopädie mit beſchrieben wird, auch von den Senegaliſchen Aalen gar nichts Eigenthümliches anzumerken iſt, ſo verweiſen wir unſere Leſer deshalb auf die allgemeine Geſchichte der Aale.

Aal.

u) S. oben Nota d)

v) Tom. I. p. 131. Angville du Senegal.

Aal. Der Surinamiſche. w)

Das weſentlichſte Unterſcheidungszeichen der Surinamiſchen von den gewöhnlichen Aalen beſtehet in dem gänzlichen Mangel der Rückenfinne und in den oben (p. 3) angezeigten Merkmalen. Die Form ihres Kopfes aber darf man ſo wenig, als die Verhältniſſe des untern gegen den obern Kinnbacken zu einem Geſchlechtscharakter machen, weil man aus den Beſchreibungen der angeführten Schriftſteller deutlich ſiehet, daß einige mit einem längern, andere mit einem kürzern Unterkiefer, noch andere mit Kiefern von beynahe vollkommen gleicher Länge verſehen ſind. Im Seba finden wir mancherley Arten abgebildet, wovon ich kürzlich die Beſchreibung anführen will.

Der erſte hat, nach Beſchaffenheit ſeines Körpers einen dünnen von oben platt gedrückten Kopf, einen Unterkiefer, der weit unter dem obern hervorſtehet und nur allein mit kleinen Zähnen beſetzt iſt. Er athmet mit ofnen Fiſchohren. Der Mund iſt klein, die Augen ſchwarz und nicht größer, als ein Mohnkorn. Der ganze Leib iſt hellgelb und mit braunen Wellenlinien, die vom Rücken ſchreg

w) *Gymnotus* Carapo *Linn. S.N.* Ed. XII. p. 427. n. 1. nudus, dorſo apterygio pinnâ ani longitudine caudae attenuatae. *Gronov.* Zooph. 168. Gymnotus maxillâ ſuperiore longiore, caudâ elongatâ ſubulatâ. *Sebae* Muſ. III. Tab. 32. f. 1. Gymnotus, lineis tranſverſalibus varius, maxillâ inferiore longiore, caudâ curtâ ſubulatâ. p. 97. *Ib.* f. 2. p. 98. *Gymnotus varius*, capite conico, ventre turgidiore. *Ib.* f. 3. Gymnotus *coerulescens*, ventre latiore, maculâ nigrâ ad branchias. *Ib.* f. 4. *Gymn. fuſcus* maxillâ inferiore breviore, dorſo ad caudam uſque ſulcato. p. 99. *Arted.* Gen. 25. Syn. 43. *Linn. Amoen. Acad.* I. p. 318. Tab. 14. f. 6. *Ejuſd. Muſ. Ad. Frid.* I. p. 76. *Dict. des Animaux.* Tom. I. p. 431. Carapo Tom. II. p. 382. Gymnotus *Ruyſch* de Piſc. p. 135. *Marcgr.* Braſ. L. IV. c. 15. *Rayi* Syn. meth. Piſc. p. 41. *Poutaol* des Indiens. *Onom.* H. Nat. Tom. IV. p. 103.

ſchreg nach den Seiten vorwärts laufen, bezeichnet. Sein Rücken iſt breit, ohne Finne, mit einer Furche bezeichnet, welche vom Hintertheil des Kopfes anfängt, und auf der Hälfte des Rückens allmälich wieder verſchwindet. Man ſcheint aber ungewiß zu ſeyn, ob dieſe Furche nicht etwa von der zuſammenziehenden Kraft des Weingeiſtes, worinn der Fiſch aufbehalten worden, entſtanden iſt. Nahe bey den Fiſchohren erblickt man zwo kleine Bruſtfinnen mit 12 Gräten. Die lange Bauchfinne beſtehet aus 193 Gräten. Sie fängt hinter den Bruſtfinnen an und verlieret ſich in beſtändiger Abnahme, beym Schwanze, der eine kahle Pfriemenförmige Spitze ausmachet, und kürzer, als an den übrigen Arten dieſes Geſchlechtes iſt. Die ganze Länge des Fiſches beträgt ſieben Zoll, drey Linien; des Kopfes aber ½ Zoll und 2 Linien. Die Seitenlinie geht näher am Rücken, als am Bauche hin; ſie ſcheint aus lauter getrenneten, braunen Punkten zu beſtehen, und erſtreckt ſich vom Halſe bis in die Spitze des Schwanzes. Die Breite des Rückens, der ſchmale Bauch und der nach hintenzu immer ſpitziger zulaufende Körper ſtellet beynahe die Figur eines Meſſers vor, die auch Markgraf ſeinem Carapo beyleget. Die Linneiſche Charaktere, dorſum apterygium, abdomen carnoſo-carinatum, pinna ani in caudae apicem non excurrens, ante pinnam caudae deſinens, apex caudae abſque pinnâ in filum terminans, &c. treffen genau mit der Sebaiſchen Beſchreibung überein. Man fängt in Amerika dergleichen Fiſche in den Sümpfen und hält ſie für ein gutes Eſſen. Ruyſch ſagt, es gäbe dergleichen auch im Fluſſe des heiligen Franciſkus, aber viel größer, als der beſchriebene. Sie wären am Ende ſo ſpitzig, wie ein Schuſteraal, und mit ganz kleinen Schuppen bedecket. x) Der

x) S. *Dict. des Anim.* I. p. 431.

Der *Poutaol* der Indianer in Surinam iſt ungemein groß, über drey Fuß lang, einer flachen Hand breit und wohl zehn Pfund ſchwer. y)

Der zweete bunte Surinamiſche Aal mit kegelförmigerm Kopf und aufgetriebnerem Bauche hat an ſtatt jener ſchregen Streifen, gelb und braune Flecken, wie ein bunter Marmor. Sein Kopf iſt von hinten bis zur Spitze des Maules abhängiger, in Vergleichung mit der Größe des Körpers nur klein und von aſchgrauer Farbe. Der Leib ſcheint bey den Bruſtfinnen gleichſam in einen Sack aufzuſchwellen. Der Schwanz läuft nicht ſo ſchnell in eine Spitze zu, ſondern dehnt ſich von der Bauchfinne, mit allmähliger Abnahme ſeines Umfanges in einen langen zugeſpitzten Anhang aus. Die kleine Bruſtfinnen liegen gleich an den Riemen, und beſtehen, jede aus neunzehn Stralen oder Gräten; an der Bauchfinne, die ſich an den Bruſtfinnen anfängt und ſich drey Zoll weit von der Spitze des Schwanzes endiget, laſſen ſich zwey Hundert und drey und zwanzig Stralen zählen. Die Seitenlinie ſteigt vom Genick über den ganzen Körper, bis in den Schwanz, herunter. Die ganze Oberfläche des Leibes iſt mit ſo kleinen Schuppen belegt, welche nur ein ſehr ſcharfes Auge wahrzunehmen vermag. Die Länge dieſes Fiſches beträgt 16 Zoll und 1 Linie, die größte Breite 2 Zoll und eine Linie.

Von den Surinamiſchen Aalen, die Seba beſeſſen, war nur der erſte mit einem ſichtbar unter dem obern hervorſtehenden Unterkinnbacken verſehen. An dieſem ſchlüſſen beyde Kiefer ordentlich an einander.

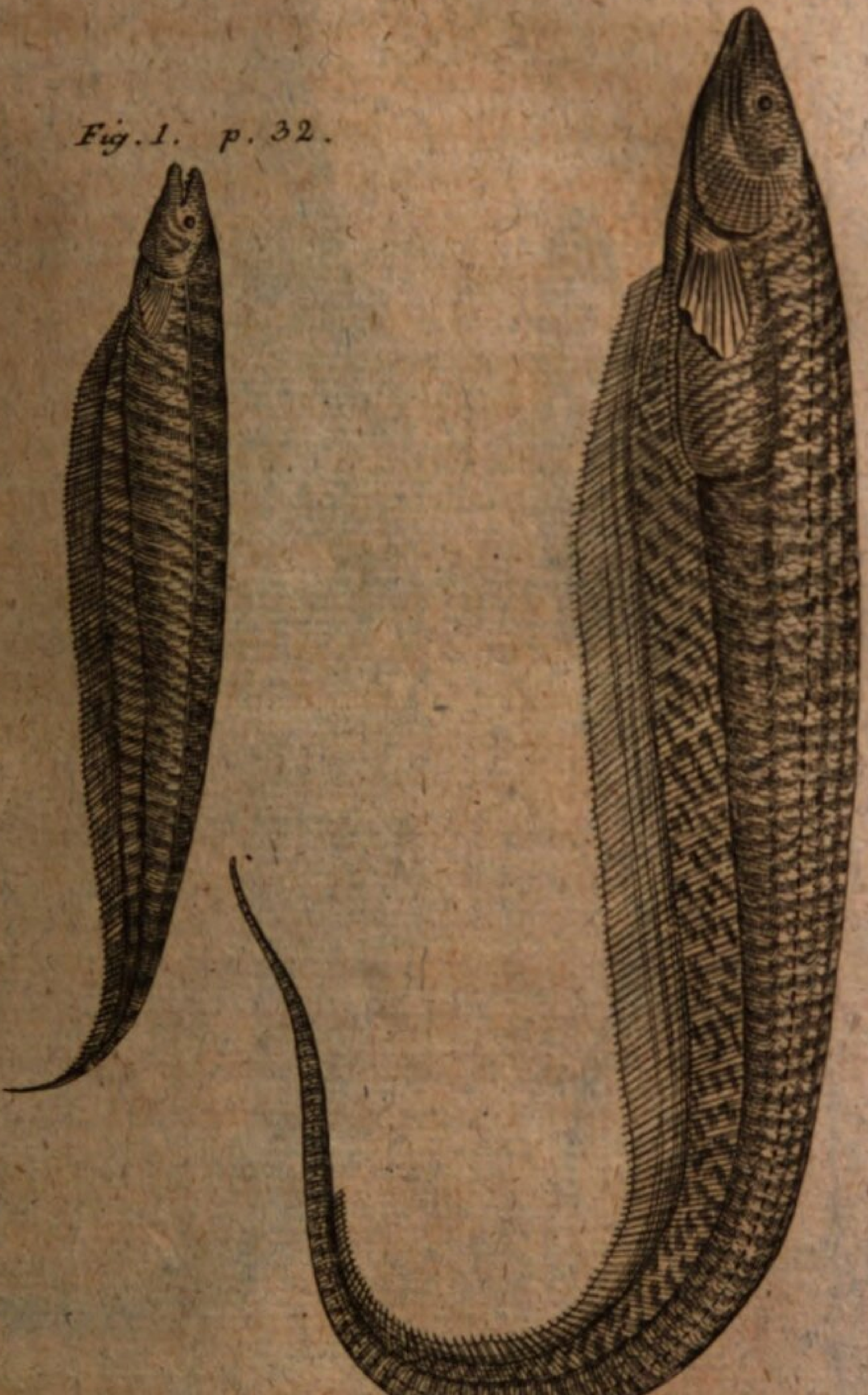
Die dritte Art fällt aus dem Blaulichen ins Schwarze, doch iſt er mit einer ins Röthliche ſpielenden Bauchfinne,

y) Ebend. Tom II. p. 382.

Tab. III. Surinamische Aale.

Fig. 1. p. 32.

Fig. 2. p. 34.



Naturl. I B.

Tab. IV. Surinamische Aale.

Fig. 4. p. 35.

Fig. 3. p. 34.

finne, und auf jeder Seite, nahe bey den Augen, auf den Riemendeckeln mit einem runden, ſchwärzlichen Flecken gezieret, welcher aber nicht bey allen Aalen dieſer Art bemerket wird. Er iſt überhaupt 7 Zoll 3 Linien lang, 1 Zoll 3 Linien breit, mit einem kleinen Kopf, breiten Bauch, mit achtſtraligen Bruſtfinnen und einer bis an die Spitze des Schwanzes fortlaufenden Bauchfinne verſehen.

An der vierten Art, welche 14 Zoll, 3 Linien lang, höchſtens 1 Zoll, 7 Linien breit iſt, bemerkt man, außer dem kleinen Kopf, noch den beſondern Charakter, daß der Oberkiefer, wenn man ſich auf die Zeichnung verlaſſen darf, weit über den untern hervorraget. Die kleine Bruſtfinnen beſtehen aus 16 Stralen, die Bauchfinne, welche deren 228 hat, endigt ſich etliche Zoll vor der Spitze des Schwanzes. Ob man gleich hier, wie an allen ſurinamiſchen Aalen, keine Rückenfinne bemerket, ſo zeichnet ſich dieſe Art von Aalen doch merklich durch eine Furche aus, die vom Nacken ſich über den ganzen Rücken ausdehnet, nach hinten zu immer kleiner wird und ſich endlich am Schwanze verlieret.

Man ſieht aus dieſen Beſchreibungen leicht, wie unbeſtändig die andere vom Archiater angegebne Merkmale dieſes Geſchlechtes in ſeinen Gattungen und Abänderungen ſind, weil in den Sebaiſchen Figuren, welche doch alle vom Ritter angeführet worden, keine Spur von Baartfäden (Tentacula) auf dem Oberkiefer anzutreffen, auch die Anzal der Stralen an den Finnen ſehr unterſchieden iſt. Das zuverläßigſte Unterſcheidungsmerkmal der ſurinamiſchen Aale iſt wohl die gänzlich fehlende Rückenfinne.

Auſſer dieſen bunten, ſchwarzblauen und braunen ſurinamiſchen Aalen führt Herr von Linné noch eine Gattung an, die ſich von andern durch eine ſchneeweiße

Zeichnung am Vordertheil des Rückens unterſcheidet, z) übrigens aber an Statur ſeinem (*Carapo*) gleicht. Die Oefnungen ſeiner Kiemen oder Fiſchohren ſind eyförmig, und liegen gerade vor der Wurzel der Bruſtfinne. Der Meſſerförmige Leib erſcheint von der Naſe, bis mitten auf den Rücken in einer ſchneeweißen Bekleidung. Die Bauchfinne reichet von der Kehle bis faſt an die Schwanzfinne. Der Schwanz hat oben eine Furche und endigt ſich in eine rundliche Flöße, wodurch ſich dieſer vor allen vorherbeſchriebenen Arten ſurinamiſcher Aale merklich auszeichnet. Er ſcheint eine nicht ſehr bekannte Gattung auszumachen, weil kein Schriftſteller im Linn. Syſtem dabey angeführet worden.

Aal. Surinamiſcher, langſchnablichter, a) daß die Form des Kopfes und der Schnauze keinen beſtändigen Charakter dieſes Geſchlechtes abgebe, ſiehet man deutlich an dieſem Fiſch, welchen Herr von Linné, Gronov und Seba noch mit Rechte zum Surinamiſchen Aalgeſchlechte rechnen, ſo ſtark er auch, in Anſehung der Größe und Bildung, von den andern abweichet. Seine Länge beträgt beynahe 24 Zoll oder 2 Schuhe, die ſtärkſte Breite $2\frac{1}{2}$ Zoll. Die ganze Fläche ſeines Körpers pranget in rothbräunlicher Farbe mit kaſtanienbraunen Flecken

z) *Gymnotus albifrons*, dorſo anteriore niveo. *Linn.* p. 428. n. 3. *Onom.* H. Nat. IV. p. 103. Der am vordern Rücken ſchneeweiße Gymnotusfiſch.

a) *Gymnotus roſtratus*, roſtro ſubulato, pinnâ ani caudâ breviore. *Linn.* p. 428. n. 4. Gymnotus, maxillis elongatis tubuloſis ſubconnatis, corpore maculoſo, caudâ ſubacutâ. *Gronov.* Zooph. 167. Muſ. 73. *Seba* Muſ. Vol. III. p. 99. Tab. 32. f. 5. Gymnotus varius roſtro productiore. Hab. in *America*. *Onom. H. Nat.* Tom. IV. p. 106. Der Gymnotusfiſch mit einem pfriemenförmigen Rüſſel. Richter Ichthyoth. p. 651. Anguilla roſtro acuto.

Tab. V. Langschnablichter Surinam. Aal. p. 36.

Naturl. I B.

cken, die am Leibe groß, um die Finnen aber klein und ganz dichte neben einander geſtellt erſcheinen. Der Kopf dehnet ſich in einen verlängerten, zugeſpitzten Schnabel, wie bey den Stören, von wenigſtens 3 Zoll und drey Linien, aus, und iſt mit ungemein kleinen Augen verſehen. Die Kiemendeckel ſind hart, knorplich, beſtehen aus lauter vom Mittelpunkt auslaufenden Stralen und endigen ſich in einen halb zirkelförmigen Rand. Die kleine Bruſtfinnen ſtehen gleich hinter den Fiſchohren und ſind aus 19 Gräten zuſammengeſetzt. Die Bauchfinne ziehet ſich von der Kehle am ganzen Unterleibe hin, ſie endigt ſich etwa 3 Zoll von der Spitze des Schwanzes, und beſtehet aus 296 Gräten. Die Seitenlinie fällt hier ſehr ſtark in die Augen und läuft von der Seite des Kopſes über den ganzen Körper bis in die Spitze des Schwanzes, der ſich in eine lange, ſehr dünne Spitze endiget.

Obgleich die bisher angezeigte Surinamiſchen Aale nicht in allen Stücken mit dem *Carapo* des Markgrav übereinkommen, ſo haben ſie doch alle die beyde Kennzeichen dieſes Geſchlechtes mit einander gemein, auf dem Rücken der Finne gänzlich beraubt und mit einem ſehr ſpitzigen Schwanz, ohne Schwanzfinne, verſehen zu ſeyn.

Aal. Venetianiſche, kleine. b) Dieſe kleine Art gemeiner Aale (Muraena Linn.) werden auf eben die Art, wie die Neunaugen eingemacht, zuſammengebogen und verſchicket. Sie kommen aus Italien, beſonders aus Venedig. Man findet nirgends beſondere Nachricht von

 ihnen,

b) Anguilloten. Anguilloti. S. Bohns Waarenlager. p. 39. Jabl. Lexikon p. 83. D. Krünitz ökon. Encykl. II. B. p. 155.

ihnen, daher ich muthmaße, daß es eine Art gemeiner Aale ſey, die wegen Mangel des Ueberfluſſes an guter Nahrung, oder anderer zufälliger Urſachen, zu keiner beſondern Größe erwachſen und aus dieſem Grunde deſto ſchmackhafter und unſchädlicher ſeyn mögen.

Aal. Verſilberte, werden diejenigen Aale genannt, die ganz weiße, glänzende Bäuche haben. S. oben Aal. S. 7.

— — Vielſchwänzige. b) Herr Spat erzählet, auf der Inſel Teneriffa hätte man eine Gattung von Aalen wahrgenommen, welche mit vier, auch ſechs bis ſieben Schwänzen, wohl einer Spanne lang, verſehen waren, die alle an einem Leib und Kopfe von gleicher Länge veſtſäßen. Ich führe dieſen merkwürdigen Fiſch, nach Anleitung erwähnter Schriftſteller mit an, ohne für deſſen Wirklichkeit Gewähr leiſten zu können.

Aal. Zitteraal. S. oben betäubender Aal.

Aalbeeren,
Aalbeerſtrauch, } S. Johannesbeerſtrauch.
Aalbeſingen.

Aalfrau. S. Aalmutter.

Aalkirſche. S. Vogelkirſche.

Aalmutter. c) Schönefeld nennt in ſeinem Werke von Fiſchen

b) S. Spats Hiſtorie der Königl. Societ. p. 208. Allgemeine Reiſen II. B. p. 18. Richters Ichthyoth. p. 849. *Dict. des Animaux* Tom. 1. p. 132. Angville des Canaries.

c) Tanlacke. Eberh. Thiergeſch. p. 156. in Antwerpen Lump. S. Richters Ichth. p. 738. und 911. Aalfrau. Pontopp. Dännem. p. 187. Im Dän. Alekone. Aalemoder. Schwed. Tänglake. S. Abh. der Schwed. Akad. X. B. p. 39. Tab. II. Ahlkuſa. *Linn.* S. N. XII. p. 443. *Blennius viviparus*, ore tentaculis duobus. *Faun.* Suec. §. 317. *Muſ. Ad. Frid.* I. p. 69.

Tab. VI. Aalmutter. Tanglake. p. 38.

Naturl. I B.

Fiſchen eine Art Quappen die Aalmutter oder Muſtela vivipara. Weil man aber zu ſeiner Zeit noch ſehr zweifelte, ob ſich unter den Fiſchen, welche durch Kiefern athmen, auch ſolche fänden, die lebende Junge brächten, ſo war man ſehr geneigt, ihn eines Irrthums zu beſchuldigen, bis endlich 1748 Nils Geißler in den Abh. der Schwed. Akademie den Fiſch Tanglacke, aus der nordbothniſchen See beſchrieben und in einem ſaubern Kupfer vor Augen geleget hat. Herr von Linné rechnet ihn unter das Meergroppen- oder Aalquappengeſchlecht (Blennius,) Klein zählet ihn zu den *Enchelyopis*, und Richter macht ihn zu einer Gattung vom Welze.

Der Unterſcheid der Aalmutter und eigentlichen Quappen beſtehet ſo wohl in der Größe, als darinn, daß die Aalmutter ober- und unterwärts eine bis in den Schwanz fortgehende Floßfeder, die Quappe hingegen, d) eine beſonders abgetheilte Rücken-Floßfeder hat. Außerdem bemerket man bey der erſten einen doppelten, bey der letzten einen einfachen Baart. Die Aalmutter hat Richter aus der Möldenſee wohl ſechs Pfund ſchwer auf ſeinem Tiſche gehabt.

p. 69. *Artedi* Syn. 45. Blennius capite dorſoque fuſco-flaveſcente, lituris nigris, pinnâ ani flavâ. *Gronovii* Muſ. I. p. 65. Id. nomen. *Gronov.* in Act. Upſal. 1742. p. 87. Hab. in Mari Europaeo. *Schoenf.* Ichth. 49. Tab. IV. f. 2. Muſtela vivipara. *Willughby* Ichth. p. 122. *Sibbaldi* Scot. illuſtr. P. II. Lib III. c. VII. p. 25. Tab. 19. Grew Muſ. P. I. p. 95. Viviparus *Eelput.* *Dict. des Animaux* Tom. I. pag. 301. Blenne Tom. II. p. 79. Eelput. Engl. Guffer. Viviparous Eelpout. Holl Magge. Mag-Aalen, Quab-Aalen. Tom III. p. 207. Muſtele vivipare. *Vallm.* de *Bom.* Dict. d'Hiſt. Nat. Tom. VII. p. 299. Aelquappe. Eelput. *Klein.* Miſſus Piſc. IV. p. 57. Tab. XV. *Raji.* Piſc. p 69. n. 5. Aelputte.

d) Muſtela maculoſa, nobiliſſima omnium.

Der Unterſcheid dieſer Fiſche und der Welze zeigt ſich hauptſächlich 1) in der Größe, 2) in der Farbe, die bey jenen ſchwärzer, bey dieſen fahl = oder gelbfleckicht ausfällt, 3) an den Gliedern. Der Welz hat einen Rachen, die Quappe ein weites Maul; 4) am Fleiſche, das bey den Aalmüttern und Quappen viel weißer und zarter, als bey den Welzen iſt; 5) am Geſchmacke. Die Quappe ſchmeckt milchſüße, der Welz ekelſüße. 6) Im Aufenthalt. Die Quappe pflegt in Bächen, die Aalmutter in Seen, der Welz in Bruchſeen und Flüſſen zu leben. e)

Die äußere Geſtalt der Aalmutter gleicht einer Flußquappe. Der Körper iſt lang, rundlich, an den Seiten etwas zuſammengedrückt, gegen den Schwanz verhältnißmäßig abnehmend. Der Kopf erſcheint etwas ſchmaler, als der übrige Körper, an den Seiten rundlich, mit gleich flachem Nacken. Vorn an den Augen iſt er an den Seiten zuſammen gekrümmet und neiget ſich mit ſeiner Kante niederwärts, nach der obern Lippe. Unten iſt er flach, eben, und ohne Baart. (Cirrhi) Mund und Rachen ſind weit, die Kiefern rundlich, die obern etwas länger, als die untern; die Lippen klein, weich, wie ein Saum, die obere aufwärts, die untere niederwärts gebogen und gleichſam zurükke gelegt. Die glatte Zunge findet man vorn an der Spitze veſt angewachſen. Im Gaumen, am Schlunde bemerkt man zwo länglicht ſcharfe Erhöhungen. Die Zähne ſtehen in einer Reihe und ſind ungemein zahlreich, aber klein, länglich, ſpitzig, von einerley Größe, in den Kiefern ein wenig von einander entfernet, und kürzer, als die Lippen. Die runde Augen ſitzen vorn an der Hälfte des Kopfes, nahe beyſammen, mit einer dünnen Haut überdecket. Die

---

f) S. Richters Ichth. p. 38.

Die Augäpfel ſind etwas eyförmig und ſchwarz, die Augenringe ſilberfarbig; die Naſenlöcher einzeln, ganz klein und geſchloſſen. Sie ſtehen gleich hoch mit den Augen, mitten zwiſchen ihnen und den obern Lippen. Die Fiſchohren beſtehen aus zwo platten Knochenſcheiben auf jeder Seite, von welchen ſich die Untere und Hintere mit einer weichen Spitze vorne nach dem obern Theil der Bruſt hinziehet. Die Kiemendeckel überdecken das ganze Ohr und laſſen hinten am Kopf an beyden Seiten für daſſelbe noch eine breite Oefnung.

Die Aalmütter haben mehr nicht, als eine Rückenfinne, die ſich ein wenig hinter dem Kopf anfängt, und längs auf dem Rücken in gleicher Höhe bis an den Schwanz fortgehet, wo ſie niedriger wird und gleichſam abgeſchnitten erſcheinet. Sie beſtehet aus 79 von einander abgeſonderten Stralen, wovon die vorderſten etwas niedriger, die mittelſten länger und von gleicher Höhe ſind, die lezten aber bis auf die Höhe einer Linie beſtändig abnehmen. An allen, die vorderſten und lezten ausgenommen, bemerkt man eine Theilung der äußerſten Enden in zween weiche Aeſte; ſie ſchließen ſich auch insgeſammt entweder gleich an die Haut, oder ſtehen ein wenig über dieſe hervor. Auf der Haut ſelbſt aber zählet man dreyzehn bis ſechzehn dunkle Querränder. Die Bruſtfinnen ſind eyförmig, ſo lang, als die Hälfte des Kopfes, ſie beſtehen aus achtzehn bis zwanzig Stralen, und ſind, jede in zween Aeſte getheilt, die mittlern am längſten, die andern alle nach einander in der Länge abnehmend, die äußern auf jeder Seite am niedrigſten und ungetheilt. Die ganz kleine Bauchfinnen ſitzen mitten an der Bruſt, ſind etwas länger, als die Bruſtfinnen, und haben jede zween ungetheilte Stralen. Die hintere einzelne Finne geht von der Oefnung des Bauches vorwärts, ſtößt mit der Schwanzfinne zuſammen, iſt halb ſo hoch, als die Rückenfinne und niedriger am Schwanze.

Man zählet an ihr ſiebenzig oder mehrere an den Enden in zween Aeſte getheilte Stralen. Den Schwanz erblickt man in Geſtallt einer Lanzette, nicht getheilt, mit kurzen, dichten, ſchwer zu zählenden Stralen.

Die Oefnung des Bauches findet ſich näher am Kopf, als am Schwanze. Die an jeder Seite mitten am Leibe hinlaufende Seitenlinien gehen gerade fort und laſſen ſich ſchwer unterſcheiden. Oben geht, mitten zwiſchen den erſten und dem Rücken, auch noch eine andere Linie, die man eben ſo ſchwer entdecket.

Der ganze Fiſch iſt glatt und ſchlüpfrich, mit kleinen, dichten, niedergedrückten, runden, grauen Düpfelchen beſetzet. Kopf und Kiefern ſind unterwärts gelb. Auf dem Rücken und an den Seiten hat er eine dunkelgraue Bekleidung, mit grauen und ſchwarzſpreuglichen Querrändern. Am Bauche herrſcht eine lichtgraue Farbe.

Von der Beſchaffenheit des Herzens, des Zwerchfells, der Leber, Gallenblaſe, des Magens, der Milz, der Därme ꝛc. findet man in den Schwed. Abhandl. l. c. die nöthige Beſchreibung. Das Roggenbehältniß bey dem Weibchen iſt länglich, ziemlich weit und ungetheilt, es hängt am Rücken, vom Magen an, bis an die Oefnung des Bauches, an welchem es unten ſeinen Ausgang hat. Auf der ganzen Seite, nach dem Bauche zu, hängt es am Maſtdarme. Im Hornung iſt dieſes Behältniß ſchlapp und zuſammengefallen. Im Weinmonath, Wintermonath und Chriſtmonath füllt es den ganzen Bauch und iſt von lebendigen, bis 2 Zoll langen Jungen, welche ſchon die Aehnlichkeit ihrer Art zeigen, unglaublich ausgedehnet. Wenn man den Bauch ein klein wenig drücket, kommen ſie hervor, ſchlängeln und überwerfen ſich von einer Seite zur andern. Im Jenner darauf haben ſie dann ihre Läichzeit

zeit, und nachdem ſie die jungen Aälchen von ſich gelaſſen, ſieht man gleich an deren Stelle wieder neue Roggenkörner g).

Das Männchen iſt mit zwey weißen, rundlichen Saamenbehältniſſen verſehen, die ſich unten im Bauche befinden. Zwiſchen und unter ihnen liegt auch die Harnblaſe, die ebenfalls weiß, rund, auch eben ſo groß, als die Saamenblaſe iſt. Die Luftblaſe fehlt an dieſen Fiſchen gänzlich. Das Innwendige des Bauches erſcheint mitten verſilbert, an den Seiten ſchwarz getüpfelt, und ſchwarzblau gegen den Rücken. Auswärts iſt allemal die Farbe heller an denjenigen Fiſchen, die an ſeichten Oertern leben oder gefangen werden, als an denen, welche ſich in der Tiefe aufhalten. Die meiſten ſind über ein Viertel, nur wenige völlig einer halben Elle lang. Die man in der Tiefe bekömmt, weiſen die Zahl der Stralen in ihren Finnen deutlicher und beſtändiger.

Der Aufenthalt dieſes Fiſches iſt in der Nordbothniſchen See, wo er überall Tånglake heißet. Man fängt ihn auch auf den engliſchen Rheden. Er hält ſich an den Boden, wie die Aalraupe, und wird in Netzen, Fiſchreuſen u. ſ. w. den ganzen Sommer und vor Weynachten, ſelten aber nach der Laichzeit, gefangen. So oft er ſich freywillig und häufig oben auf dem Waſſer zeiget, erwartet man entweder Sturm oder ſchlechtes Wetter und bekömmt alsdann ſelten andere Fiſche. Niemand will ſich überwinden, ihn zu eſſen. Jedermann betrachtet ihn gleichſam mit Abſcheu und alle Fiſcher wer-
ſen

g) Den Vorzug, ſeine Jungen lebendig von ſich zu laſſen, hat dieſer Fiſch mit allen Wallfiſchartigen, mit knorplichten Fiſchen, Fluß- und Meeraalen gemein. Alle andere vermehren ſich bloß durch Abſetzung des Roggens. Abhandl. der Schwed. Akadem. l. c. p. 44.

ſen ihn aus ihrem Fiſchzeuge wieder ins Waſſer. Deſto lieber verzehren ihn die Lachsforellen und andere gefräßige Fiſche. Merkwürdig iſt es, daß die Gräten der Aalmütter, wie Herr von Linné in ſeiner weſtgoth. Reiſe, verſichert, grün ausſehen und im Finſtern leuchten.

Aalquappe.
Aalraupe.
Aalruppe.

h) Herr von Linné rechnet die Quappen zum Dorſch- oder Kabliaugeſchlecht (Gadus) und zwar zu den Gattungen mit zwo Rückenfinnen. Der Unterſchied, welcher ſich zwiſchen den Quappen und Aalmüttern findet, iſt im vorigen Artikel ſchon gezeigt worden. Man muß von dieſem Fiſche ſagen, daß er zwar ſehr bekannt, aber ſeines Anſehens wegen von vielen, theils verachtet, theils gar verabſcheuet wird, ob er gleich ſeiner Nutzbarkeit willen keines von beyden verdienet. Er hat, in Betrachtung ſeines langen, runden, ſchlüpfrichen Körpers, deſſen glatte Haut ganz dunkel, mit ſchwarzen und gelblichen

h) Quappe. Altmützen. *Geſn.* Piſc. I. p. 309. Ruppe. Ohlruppe. Rofelke. Ruffolken, gleichſam Raubalke, Raubaal, vielleicht vom Rauben, weil er ein Raubfiſch iſt. Rutte. Treüſche. Truſche. S. D. Taubens Zelle II Th. pag. 142. Eberhardts Thierg. pag. 155. Stralſund. Magazin I pag. 460. Richters Ichth. p. 652 und 738. Pontoppid. Dänn. p. 186. Quabbe. in Jütland Aalequabbe. Beckm. Naturg. p. 78. Leems Lappen p. 175. der Lacke. *Onom.* II 138. IV. 3. Jabl. Lex. p. 2. Bohn ꝛc. p. 1. Engl. *Quab.* Lat. *Gadus* Lota *Linn.* p. 440. *Ejusd.* Faun. 315. D. *Zückert* Mat. aliment. p. 268. Muſtela fluviatilis Gesn. & Jonſt Muſtela nobilis maculoſa *Richt.* Gadus dorſo dipterygio, ore cirrhato, maxillis aequalibus. *Arted.* gen. 22 ſyn. 38 *Ejusd* ſpec. 107. Silurus cirro in mento unico. *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. VI 409 VII 299. Eelpout, Lote, Aelquappe. Lamproye de Riviere. *Dict. des Animaux* Tom. II p. 706. Lote Schwed. Lake Holl. Putael. Belon giebt ihm den Namen *Strinſia* und *Botatriſſa. Salvianus* Lib. XIII den Namen *Triſeus*, Charleton nennt ihn Barbata Gallorum, Gesner Lota Gallorum. Iſidorus Borbotha, Olaus Magnus Borbocha, Salvianus Bottatinae, die Mayländer Botta, Hildegard Alropa cf. *Elsholtii* Diaeteticon p. 228.

chen Flecken eingeſprenget, am Bauch aber weiß iſt, viel Aehnlichkeit mit einem Aale. Mit ſeinem breiten unförmlichen Kopf und Froſchartigem Maule aber, mit ſeinen Baartfaden, worauf ſich mehrentheils die Abneigung vieler Menſchen gegen ihn gründet, nähert er ſich mehr dem Geſchlechte der Welzen. In der That läßt ſich von einer großen Aalquappe mit Recht behaupten, ſie habe ein gräßlich ſchönes Anſehen. Wenn man einer Waſſereydexe, ſagt Richter, die Füße abnimmt, ſo hat man eine Quappe im Kleinen. Vielleicht haben ihre kleine Augen zu der Muthmaßung Gelegenheit gegeben, daß die Aalraupen im Alter blind zu werden pflegten i). Ihr breites Maul iſt voller kleiner Zähne. Statt einer Zunge findet man hier, wie beym Welz, nur einen dicken Untergaum. Für beſonders merkwürdig hält Richter das Quappengebiß, welches dem Gebiſſe der Rapen k) gleichet, aber doch etwas kleiner iſt und an jeder Hälfte des Zirkels ſechs dichte neben einander ſtehende Zähne hat. Der mit vielem Fett überzogne, plattbreite Kopf iſt mit ungemein ſeltſam gebildeten Gräten und Knöchlein zuſammengeſetzet. Unter dem kleinen Vorrathe von Gehirn liegen zwey platte, länglichſchmale, ohrenförmige Steinchen l). Der Augapfel der Quappen iſt blau, der Augenring goldfarbig. Außerdem bemerket man bey den Aalquappen zwo lange Floßfedern, ohnweit ihrer Kiefern, und nicht weit von dieſen auch noch zwo breite. Auf dem Rücken läuft, wie unten am Bauch, feſt aus der Mitte, noch eine unbewegliche Floßfeder, faſt bis zum Schwanz hinab m). An den ſechzig Wirbelknochen dieſes Fiſches zählt man

i) S. *Jonſt.* Piſc. p. 152 und Richter l. c.

k) Capito fluviatilis, rapax *Geſn.*

l) S. Richter l. c. p. 739.

m) S. *Elsholz.* l. c.

man auf jeder Seite zwanzig Ribben. Die ſchlüpfrige Haut iſt mit kaum ſichtbaren Schuppen, die ſich durchs Abſchaben am beſten wahrnehmen laſſen, bedecket, und die Seitenlinie läuft von vorn an der Mitte des ganzen Leibes bis in den Schwanz hin. Seine Nahrung beſteht in kleinen Fiſchen, Schlamm, Lehm, faulem Holz u. ſ. w. Er gehört unter die Raubfiſche, deren Freßbegierde kaum zu ſättigen iſt n). Zu ſeinem Aufenthalt wählt er Ströme und Seen. Er liebet, nach Richters Ausſage, die Ruhe, wird alt, geht meiſt am Grunde und iſt häufig im Bruch, in der Warte, Oder, Neiſe, Moſel und andern Flüſſen anzutreffen. Oft wächſet er zu einer anſehnlichen Größe und wird ſodann von einigen der Quappenkönig benennet o).

Die Quappen gehören unter die Fiſche, die bereits im Chriſtmonathe ſtreichen und erſtaunend viel Roggen bey ſich führen, der aber, wie der Barbenroggen, der Geſundheit nachtheilig iſt und folglich nicht gegeſſen wird p). Andere ſagen, ſie laichten vom Februar bis in den März, und würden von den Fiſchern ſchlechthin Laichfiſche genennet, weil dieſe glaubten, daß die andern Fiſche mit ihrer Laichzeit ſich alle nach dieſen richteten q). Sie ſind, beſonders im Auguſt von einer Art von Bauchwürmern beunruhiget, welche ſich bey ihnen in den Fingern des Magens oder in dem ſogenannten Paddenfuß verhalten (S Fiſchwürmer). Das Fleiſch der Stromquappen wird für weißer, veſter und wohlſchmeckender, als der Seequappen,

n) S. Stralſund. Magaz. l. c.

o) S. Richter l. c. p. 554.

p) S. Dict. des Anim. Tom. II p. 706 und *Jonſton*. l. c.

q) S. D. Krünitz oek. Encykl. I B. p. 20.

pen, gehalten. Ueberhaupt iſt es weiß, zart und, nach gehöriger Zubereitung, lieblich am Geſchmacke. Die Leber hat ſich vornämlich, bey Perſonen von zartem oder feinem Geſchmack, faſt noch beliebter, als die Hechtleber gemacht. Im December ſoll ſie am beſten und geſundeſten ſeyn. Jonſton erzählet von einer gewiſſen Gräfin von Beichlingen im Thüringiſchen, die Quappenlebern hätten ihr ſo wohl geſchmecket, daß ihr die Befriedigung dieſes Appetits beynahe die Einkünfte der halben Grafſchaft gekoſtet.

Die ökonomiſche Zubereitungen und Nutzungen dieſes Fiſches findet man in des Herrn D. Krünitz ökonom. Encykl. I B. p. 20—26 ausführlich angezeiget.

Bey Anzeige der Heilkräfte gewiſſer Theile dieſes Fiſches hat man ebenfalls wieder vieles auf die Rechnung des alten Aberglaubens zu ſchreiben. Dahin gehören beſonders die Tugenden, welche dem gedörrten, zerſtoßnen und in Wein genommenen Magen und Schlund in Abtreibung der Nachgeburt, Gebrechen der Mutter, in der Kolik, imgleichen dem Stein, welcher ſich beym Anfang des Rückgrades findet, wider die fallende Sucht, beygeleget werden r). Etwas begreiflicher iſt es, daß das Oel einer in der Sonne getrockneten Quappenleber, wenn man mit ſelbigem die Augenlieder beſtreichet, Flüſſe vertreiben und die Augen reinigen s) kann, ob es wohl auch hierzu viel beſſere und gewöhnlichere Mittel giebet. Im Kopf haben die Quappen zween weiße Steine, faſt wie die Kaulbarſche, doch wohl noch zweymal größer, welche von einigen, zum ſichtbarſten Beweiſe

r) S. *Jonſt.* l. c. p. 154. *Jabl.* Lex. p. 3.
s) S. Stralſund. Magaz. I. p. 460.

weiſe der alten Vorurtheile, als ein Arzneymittel gebrauchet werden t).

Aalſchlange. S. Meeraal.

Aalſtein u). Weder die Beſchaffenheit des Aalfleiſches, noch die Feinheit ihrer nicht ſonderlich veſtſitzenden Gräten, laſſen es vermuthen, daß man wirklich verſteinerte Aale in Kabinetten werde aufweiſen können; ich erinnere mich auch nicht, irgendwo eine ſolche Verſteinerung geſehen, oder zuverläßige Nachrichten davon geleſen zu haben *Calceolarius* mag alſo wohl in ſeinem Muſeo durch ſeinen Aalſtein vielmehr einen von der Einbildung erſchaffenen Aalförmigen Abdruck irgend eines andern Fiſches, dergleichen ſich auf den Schiefern von allerley Formen zeigen, als einen wirklich verſteinerten Aal verſtanden haben.

Aalthierchen. S. Aälchen und Infuſionsthierchen.

Aar. S. Adler.

Aaron } S. Aron.
Aaronswurz }

Aarweyhe. S. Geyeradler.

Aas. Wenn bey Menſchen oder mit Leib, Seel und Vernunft begabten Geſchöpfen das Ziel ihrer Tage völlig erreicht iſt, und in ihrem organiſchen Körper alle Lebensbewegungen völlig aufhören, ſo wird ihr entſeelter Körper ein Leichnam genennet und mit mehr oder weniger, vernünftigen oder lächerlichen Ceremonien zur Erde beſtattet. Wenn eben dieſe große Veränderung in dem Körper eines unvernünftigen, beſonders vierfüßigen Thieres, durch den Lauf der Natur ſelbſt oder durch

---

t) S. *Elsholtii* Diaet. p 228.

u) Angvilla lapidea. Angville petrifiée. *Onom.* H. Nat. I. p. 441.

durch Krankheit u. ſ. w. hervorgebracht worden iſt, ſo heißt ſein lebloſer Körper, zum Unterſchied eines entſeelten menſchlichen, ein **Aas** oder **Luder** v) und wird auf einen beſonders darzu beſtimmten, entlegenen Ort, unter freyem Himmel, zur Nahrung für andere hungrige, fleiſchfreſſende Thiere, hingeworfen; ob es gleich auch unter den Menſchen einzelne Völker, wie z. B. die **Kalmucken**, giebt, welche ſich nicht ſcheuen, das Aas an Krankheiten verrekter Thiere zu eſſen. Bey den **Hottentotten** iſt es nicht ſehr gewöhnlich, friſches Vieh zu ſchlachten, ſondern wenn bey ihnen ein krankes Stück Rindvieh ſtirbt, freſſen ſie die Därme roh, das Fleiſch aber halb in Aſche gekocht; ſie laſſen ſogar das Fell nicht übrig, wenn ſie den Hunger nicht mit etwas anders befriedigen können w). Den **Tunguſen** in Siberien ſind verreckte Hunde das ſchmackhafteſte Gerichte x). Eben dieſen abſcheulichen Appetit findet man auch bey den **Tunguſen** im **Nerthſchinskiſchen** Gebiethe y).

Was bey wohl civiliſirten Völkern für Anſtallten zur Wegräumung oder beyläufigen Benutzung des Aaſes gemacht werden, hat der Herr D. **Krünitz** in der ökon. Encykl. I Th. p. 26 ꝛc. bereits hinlänglich beſchrieben. Mir iſt alſo bey dieſem Artikel nichts weiter übrig, als noch einige phyſikaliſch-mediciniſche Bemerkungen und Warnungen beyzubringen.

So

v) Cadaver. Morticinium. Fr. *Charogne*. Dän. Aadſel. Schwed. *As* und *Aotel*. (von Eßen), in Schleſien der **Wuyl**, (von faul).

w) S. Georg **Meiſters** Oſtindianiſcher Gärtner. Dresden 1692 4to. p. 245. *Cf.* Gmelin in den Götting. Reiſen. Tom. V p. 469—472. **Dappers** Afrika p. 622.

x) S. Adam **Brands** chineſ. Reiſe. Berlin 1712 8vo. p. 94.

y) S. Gmelin l. c. p. 126. 127.

So lange das Sterben unter dem Vieh nicht häufig vorfällt und keine böſartige Seuche die Veranlaßung darzu gegeben, iſt es an der Vorſicht genug, die einzelne gefallne Stücken von den Menſchen entfernen und an einen entlegnen Ort bringen zu laſſen, wo Luft und Winde die einzelnen Ausdünſtungen derſelben allmählig zerſtreuen und allen ſchädlichen Einfluß auf die Geſundheit der Menſchen verhindern können. Sobald aber eine böſartige Viehkrankheit epidemiſch zu herrſchen und in kurzer Zeit vieles Schaf- oder auch Rindvieh aufzureiben anfängt, iſt, ohne hinlängliche Vorſicht, ſchon doppelte Gefahr, wegen der Menge des Aaſes, und wegen der vermehrten Schädlichkeit der gehäuften Ausdünſtungen, für Menſchen und Vieh zu beſorgen. Es würde daraus in kurzem nicht allein das Viehſterben allgemeiner einreiſſen, ſondern auch leicht unter den Menſchen ſelbſt eine gefährliche Peſt entſtehen o). Die Luft würde mit einer ungeheuren Menge faulender, anſteckender Dünſte geſchwängert und beym Einathmen mit ihr, Tod und Verderben eingezogen werden. Allen dieſen Uebeln vorzubauen, iſt von ſorgſamen Obrigkeiten faſt allenthalben der Befehl ertheilet, in zweydeutigen Fällen das todte Vieh ſo tief, als möglich, in die Erde zu ſcharren.

---

z) Livius erzählet ſchon in der Mitte des 41ſten Buchs ſeiner Geſchichte, daß, nachdem vorher ein epidemiſches Uebel das Rindvieh des römiſchen Gebiethes faſt gänzlich ausgerottet, im folgenden Jahre darauf eine ſehr merkwürdige, wüthende Peſt entſtanden ſey, woran vielleicht bloß eine nachläßige Verſcharrung des verreckten Viehes Schuld geweſen. *Athanaſius Kircherus* führt hiervon in ſeinem Scrutinio contagioſae luis cap. 3. §. 1 p. 11. ein merkwürdiges Beyſpiel an: „Nihil ad aërem inficiendum potentius efficaciusque eſſe poſſe, quam ſi mortua quantocius terrâ profundâ non obruuntur. Et experientiâ didicit Gallia, dum „in Aluerniâ tabe extinctorum boum non ritè ſepulta peſtiferae qualitatis mephyti, indè exſpirante, univerſum ferè „regnum ingenti infectionis damno infeciſſe narratur“.

ren. Die Vorſicht erfordert aber dabey, die Aeſer Stückweiſe, wenigſtens an 6 Ellen tief, einzugraben und mit Kalk zu überſchütten, um nicht allein die Verweſung zu beſchleunigen, ſondern auch die Luft einer ſo unglücklichen Gegend reiner zu erhalten. Der Herr D. Krünitz wird künftig, unter dem Artikel **Viehſeuche**, die nöthigen Regeln der Vorſicht bey derſelben weitläuftiger in der ökonom. Encyklop. abhandeln.

Die Urſache, warum die Raben ſich in ſo großer Anzal an Orten verſammlen, wo es viel Aas giebt, iſt leichtlich zu errathen. Durch die Fäulniß werden unzähliche Theilchen von den todten Körpern frey gemacht, welche ſich in die Luft erheben und vom Winde hier und dahin getrieben werden. Sie treffen endlich auch die Geruchsnerven der entfernten Raben, welche ſogleich fertig ſind, die Quelle dieſes Geruchs, den ſie lieben, aufzuſuchen. Es gehört unter ihre Bedürfniſſe, dergleichen Körpern fleißig nachzuſpüren und ihr getreuer Sinn des Geruches führet ſie unmittelbar auf den Genuß der geſuchten Nahrung a).

Aasfliege. S. Schmeißfliege.

Aasgeyer oder **Haſengeyer** b). Dieſe Art von großen Geyern hat **Gesner** unter allen Schriftſtellern am ausführlich-

---

a) Cf. Hamb. Magaz. V B. p. 163.

b) Der Haſengeyer mit dem Federbuſch, den er im Affekt aufrichtet. Hallens Vögel p. 189 n. 126. Der Haſengeyer, Ganſeaar. Kleins Vogelh. p. 83 n. 2. Aasgeyer Gesn. Vultur leporarius *Jonſton* Tab. VI. *Briſſ.* Av. Tom. I p. 132. Vultur criſtatus. Vautour hupé *Buffon.* ornith. 8vo Tom. I 223 Vautour à aigrettes ou aux Lievres. deutſche Ausgabe I B. p. 204 n. XVII. Der Haſengeyer. *Cours d'Hiſt. Nat.* T. III p. 224 n. 4. *Dict. des Animaux* Tom. IV p. 450. Vautour noir ou aux Lievres. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. XII p. 42.

führlichſten beſchrieben. „Er hat, nach der Angabe die„ſes Schriftſtellers, einen ſchwarzen, am Ende gekrümm„ten Schnabel, häßliche Augen, einen großen ſtar„ken Körper, breite Flügel, einen langen und geraden „Schwanz, ſchwarzröthliche Federn und gelbe Füße. „Wenn er ausruhet und auf der Erde oder auf Höhen „ſitzet, pflegt er die Federn am Kopf empor zu ſträuben, „und alsdann gleichſam zwey Hörner oder eine getheilte „Haube zu bilden, die man aber im Fluge nicht wahr„nehmen kann“.

Die ausgebreitete Flügel haben beynahe ſechs Fuß im Durchmeſſer. Sein Gang iſt anſehnlich; denn er macht Schritte, wohl funfzehn Zoll in der Länge. Alle Arten von Vögeln haben ſeine Nachſtellungen, als eine gemeiniglich ſichre Beute für ihn, zu fürchten. So gar Haſen, Kaninchen, junge Füchſe und kleine Hirſchkälber gehören unter die Gegenſtände ſeines Raubes. Von ſeiner unerſättlichen Freßbegierde bleiben auch ſogar die Fiſche nicht verſchonet. Seine Wildheit iſt auf keine Weiſe zu bändigen. Er pfleget ſeinen Raub nicht allein im Fluge zu verfolgen, indem er vom Gipfel eines Baumes oder von der Spitze irgend eines erhabnen Felſens herabſchieſſet, ſondern auch im Laufe. Im Fliegen macht er ein furchtbares Geräuſch. Er horſtet in dicken, einſamen Wäldern, auf den höchſten Bäumen, frißt mit gleichem Appetit vom Fleiſch und Eingeweide ſowohl noch lebender, als todter Thiere. Indeſſen kann er, ſeiner Gefräßigkeit ohnerachtet, leicht eine vierzehntägige Faſtenzeit ertragen.

Alle große Geyer pflegen bloß einmal des Jahres, und nur wenige Jungen, auszubrüten. Die Anzal der Eyer des Aasgeyers beläuft ſich, nach Ariſtoteles Angabe c), gemei-

c) Hiſt. Anim. L. IX. c. 11.

gemeiniglich nur auf ein Ey, höchſtens auf zwey. Die ungemeine Höhe und Unzugänglichkeit der Stellen, wo ſie gewöhnlicher Weiſe horſten, ſind allein die Urſache, warum ſie nur ſelten geſehen werden.

Von den Geyern und Adlern, die auf Inſeln, oder andern an der See gelegenen Ländern ſich aufhalten, horſtet keiner auf Bäumen, ſondern alle bauen ihren Horſt auf erhabnen Felſen und unzugänglichen Oertern; daher man ſie auch nur von der See beobachten kann, wenn man ſich oben auf einem Schiffe befindet d). Capper e) behauptet eben dieſes und ſetzt noch hinzu, daß man die Abſicht, ihre Jungen oder Eyer auszunehmen, anders nicht erreichen könne, als wenn man einen langen Strick an einem dicken Pfahl beveſtigt, welcher auf dem Gipfel eines Berges in der Erde tief und veſt eingerammet iſt, von welchem ſich hernach ein Menſch am Seil bis zum Neſt herab laſſen und einen Korb mitnehmen muß, worein er die Jungen und Eyer legen kann. Wenn dieſes geſchehen iſt, wird er mit ſeinem Raub wieder in die Höhe gezogen.

Die Geyer lieben dergleichen Oerter vorzüglich, ſo lange die ſchöne Jahreszeit währet. Sobald aber Schnee und Eis die Gipfel der Berge zu decken anfangen, ſieht man ſie von ihren Höhen auf die Ebenen herabkommen und ihre Wanderſchaft im Winter nach der Seite der warmen Länder antreten; denn es ſcheint, als ob die Geyer den Froſt mehr, als die meiſten Adler fürchteten. Sie werden daher auch am häufigſten in den warmen Himmelsſtrichen, als in Egypten, Arabien, auf den Inſeln des Archipelagus und in vielen andern, ſo-

 wohl

d) S. Obſerv. *de Belon* p. 10 à 14.

e) S. Deſcription des Isles de l'Archipel *par Dapper* p. 460.

wohl afrikaniſchen, als aſiatiſchen Gegenden angetroffen. In dieſen Landen macht man ſogar häufigen Gebrauch von den Geyerhäuten, weil ihr Leder faſt eben ſo dick iſt, als junge Ziegenfelle. Die kretiſche und in den Wüſten Arabiens, auch in den Gebirgen verſchiedener egyptiſcher Länder, wohnende Bauern bemühen ſich, die Geyer auf allerley Art einzufangen und verkaufen ſodann die Häute den Kürſchnern, welche die dickſten Federn geſchickt auszurupfen wiſſen. Die unter denſelben verborgne Pflaumfedern laſſen ſie daran ſitzen, und bereiten ſie ordentlich zu einem Pelzwerk, das ihnen große Geldſummen einbringet. In Frankreich bedienet man ſich deſſelben beſonders zu **Erwärmung des Magens.**

Der Urſprung des Namens Aasgeyer, läßt ſich ohne Mühe finden. Die meiſten dieſer Vögel nähren ſich bloß von Aas und füllen ſich mit dieſer eckeln Aezung dermaßen an, daß oft ſo viel von Einem Geyer verſchluckt wird, als zu einer vierzehntägigen Sätigung nöthig war. Wenn ſie eben ſich dick gefreſſen haben, wird es ihnen ſchwer, von der Erde ſich empor zu ſchwingen. Das iſt ſodann der bequemſte Zeitpunkt, ſie ohne Mühe ſchießen oder tödten zu können. Sie laſſen ſich, in dieſem Zuſtande der Ueberladung, ſogar mit Hunden hetzen, mit Steinen todt werfen oder mit Stöcken zu Tode prügeln f).

Einige Schriftſteller nennen dieſen Vogel auch den ſchwarzen Geyer. Mit dieſem verhält ſichs aber, wie mit dem ſchwarzen Adler. Beyde ſind der gemeinen Art von Geyern und Adlern beyzuzählen. Ariſtoteles hatte Recht, als er ſagte, das ganze Geſchlecht großer Geyer

f) S. Deſcr. de l'Archipel par *Dapper* p. 50.

Geyer habe mancherley Abänderungen; denn es iſt in der That aus drey Gattungen, dem Braunrothen oder Greif, dem großen und dem Haſen- oder Aasgeyer, zuſammen geſetzt, ohne den Geyeradler mit in Anſchlag zu bringen, den eben dieſer Weltweiſe von den Geyern abgeſondert und unter die Adler geſetzt hatte. Siehe Art. Geyer.

Aaskäfer. (Silpha) S. Todtengräber.

Aaspflanze g). Die Aehnlichkeit, welche ſich zwiſchen Thieren und Pflanzen findet, iſt vielleicht größer, als man aus ihren unterſchiedenen Geſtallten muthmaßen ſollte. Nach der Gährung werden ſie beynahe zu einerley Materie, und vielleicht mag dieſes nicht der einzige Fall ſeyn, wodurch ſie gewiſſer maßen in einen Stand der Gleichheit verſetzet werden. Unter den Schwammarten giebt es unterſchiedene, welche dem Geſchmack und den Eigenſchaften des Fleiſches der Thiere nahe kommen, und ſelbſt unter den vollkommnen Pflanzen können wir Beyſpiele von einer gleichen Aehnlichkeit wahrnehmen.

Herr D. Hill unterſuchte vor dieſem an einem Sommerabende die ausländiſche Pflanzen, die er in den Gewächshäuſern eines berühmten Gärtners bey Hammersmith antraf. Vorzüglich warf er bey dieſer Gelegenheit ſeine Augen auf die Pflanze, die vom Geruch ihrer Blume die Aaspflanze genennet wird h). Er lies den Topf, worinn ſie ſtand, näher bringen, damit einige

g) S. Hamb. Magaz. XVII B. p. 391 &c.

h) Ohnſtreitig wird unter dieſer Pflanze die Stapeliſche Pflanze, Stapelia variegata & hirſuta *Linn.* Sp. Pl. I p. 316 verſtanden. Cf. Hort. Cliff. 77. Hort. Upſal. 53. Aſclepias aizoides africana *Bradl.* Succ. III p. 3 Tab 22 u. 23 Weinmann

einige von ſeiner Geſellſchaft an derſelben riechen und ſich überzeugen mögten, wie der Geruch einer Blume, in ihrer völligen Schönheit und in der beſten Zeit ihres Daſeyns, dem verfallenen und ſtinkenden Aas eines Thieres ſo nahe kommen könnte. Bey fortgeſetzter Unterſuchung fand er auch eine andere Pflanze, woran dieſer Geruch in einem nicht viel geringeren Grade zu verſpüren war. Dieſe Erſcheinung kam ſeiner Geſellſchaft ungemein ſonderbar vor, und ſie wurden alle durch einen unerwarteten Vorfall überzeuget, daß dieſer Aasgeruch nicht bloß ein Werk ihrer Einbildungskraft geweſen. Ein kleines Geſchöpf mit ungleich feinern Werkzeugen, dem an der Gewißheit dieſer Sache mehr, als dem Herrn D. Hill ſelbſt gelegen ſeyn mußte, gab der Sache den völligen Ausſchlag. Es war eine Fliege von derjenigen Art, welche ihre Eyer in verfaultes Fleiſch legen, aber weit ſchöner, als die gemeine Gattung der Schmeißfliegen. Der Aasgeruch der Pflanze hatte ſie herbey gelockt. Sie ſezte ſich auf ein Blatt erwähnter Blume und fieng vor den Augen der Geſellſchaft an, ihre Eyer in ordentlichen Reihen, und in ziemlicher Anzal, darauf zu legen. Hernach hatten mehrere ſolche Fliegen dieſem Beyſpiel gefolget. Es zeigte ſich auch an der Figur der Eyer ſo etwas Beſonderes, daß es nicht möglich war, Eyer von andern Fliegenarten mit dieſen zu verwechſeln. Die große Blume der Pflanze, worauf ſie lagen, prangete

mann Tab. 155 b. und Tab. 157; denn ſowohl in Dietrichs Pflanzenr. I Th. p. 262, als in des Herrn Hofr. Gleditſch Pflanzenverz. Berl. 1773 p. 336. wird von der afrikan. Stapelia behauptet, daß der Geruch der Blumen einem faulenden Fleiſch gleiche, oder daß die Blume wie Aas ſtinke; daher auch die fleiſchfreſſende Fliegen durch den Geſtank betrogen würden und die ganze Blume, welche ſie für faules Fleiſch hielten, beſchmeißen. Cf. Friſch Inſ. Fliegen. Tab 9. Man ſehe darüber im Artikel Pflanze, die Stapeliſche Pflanze.

gete mit einer tief rothen Farbe. Die Blätter waren veſt und gewiſſermaßen ſaftig. Sie beſtanden aus zwo Häuten, und es zeigte ſich eine klebrige Materie, ſehr deutlich zwiſchen denſelben. Es war auch nicht mehr zu zweifeln, daß die Säfte der Blume den Säften des verfaulten Fleiſches eben ſo ähnlich, als der Geruch derſelben, war.

Der Herr D. Hill bemerkte damals auch, daß der Aasgeruch an denjenigen Blumen am ſtärkſten war, die ſich eben öfneten, an den andern aber ſtuffenweiſe wieder abnahm. Dies reizte die weiblichen Fliegen, ihre Eyer vorzüglich auf die erſten zu legen, wodurch dieſe auf der friſchen Blume ſoviel Zeit gewannen, als zu allen Abſichten des mütterlichen Thierchens erfordert wurde. Die ausgekrochne Würmer finden bald ihren Weg durch das oberſte Häutchen und verzehren die ſaftige Materie des Blattes.

Um zu erfahren, ob die Blumen dieſer Pflanze die eigentliche und einzige Nahrung dieſer Fliegen wäre, oder ob die Aehnlichkeit ihrer Säfte mit den Säften faulender thieriſcher Subſtanzen, die mit Eyern beladene Weibchen, die ſogleich nichts anders finden können, angelokt habe, ihre Eyer auf dieſe Blume zu legen, brachte der Herr D. Hill unterſchiedene Stücken altes Fleiſch ins Zimmer und ſahe, daß die Weibchen alle Augenblicke auf das Fleiſch flogen und ihre Eyer eben ſo auf die Oberfläche deſſelben, wie vorher auf die Blume, legten. Er macht aus dieſen Beobachtungen den Schluß, daß nicht nur im Geruche, ſondern auch in den wirklichen Eigenſchaften dieſer Blumen und des Fleiſches der Thiere, beſonders viel Aehnlichkeit herrſchen müſſe. Die Fliegen ſelbſt, welche auf der Blume der ſogenannten Aaspflanze hervorgebracht werden, beſchreibt er ſehr ausführlich.

Schade! daß er von der klaßiſchen Benennung einer ſo merkwürdigen Pflanze nicht eben ſo beſtimmte Nachricht gegeben, da ihr eigentlicher Charakter aus dem Angeführten kaum zu erkennen iſt.

Aasraben, heißen in Zorns Petinotheol. II Th. p. 261. vorzüglich die größten Raben, die am begierigſten auf das Aas zu fallen pflegen. S. Raben.

Aat. } i) Von dieſem koſtbaren japaniſchen Edel-
Aatſtein. } ſtein, wovon ich in des Herrn D. Brückmanns vermehrten Abhandl. von Edelſteinen, Braunſchweig, 1773, 8vo, und in andern Lithologiſchen Werken keine Nachricht finde, kann ich hier nichts weiter anführen, als was erwähnte Schriftſteller in ihren Realwörterbüchern davon aufgezeichnet haben. Er pranget in einem roſenfarbigen Glanze. Die Chineſer ſchätzen ihn höher, als den Diamant. Aus dieſem Grunde können auch nur die vornehmſten und reichſten Schönen des Landes das ſchmeichelnde Glück genüßen, durch Anlegung dieſes glänzenden Putzes zu beweiſen, wie viel Vorzüge ſie vor andern ihres Geſchlechts voraus haben. Es iſt indeſſen ſchwer, etwas Beſtimmtes vom innern Werthe, von der Veſtigkeit und andern Eigenſchaften dieſes Steines anzuführen, weil er in Deutſchland, ohnſtreitig um ſeines außerordentlichen Preiſes willen, gar nicht bekannt geworden. Ohne große Koſten kann er unmöglich verſchrieben werden. In ſofern aber die Juwelenhändler fürchten müſſen, ihn hier nicht eben ſo vortheilhaft, als die beliebtern Diamanten anbringen zu können, ſo ſchonen ſie lieber die Koſten, ihn auf blindes Glück zu verſchreiben.

Den

i) S. Jabl. Lex. I. B. p. 3 *Onom. Hiſt. Nat.* I. B. p. 1. Schröters Lithol. Reallex. 1 Band. p. 1. Aat.

Den Europäern war es ehemals nicht genug, ſich von außen mit edeln Steinen auszuſchmücken; die Aerzte ſorgten dafür, ihre Kranken auch von innen ſo ſehr zu veredeln, als es die Umſtände derſelben erlaubten. Man verwandelte daher die kleinſten Edelgeſteine in Arzeneymittel, deren vorzüglichſte Wirkung mehr eine Befriedigung der Schwelgerey, als die Geneſung der Kranken war. In Japan verfiel man auf eine gleiche Thorheit. Man ſtoßte den Aat, ſo theuer man ihn auch bezahlen mußte, zu Pulver und pflegte dieſer Panacee eine fruchtbarmachende Kraft beyzulegen. Der herrlichen Wirkung dieſes Steins ſchrieb man allein den Vortheil zu, daß vornehme Frauen in Japan öfters vom 75ſten bis zum 80ſten Jahre noch Kinder gebähren; die abergläubiſche Verblendung erlaubte aber nicht, unter den ärmſten Bauersleuten eben dieſen Vorzug wahrzunehmen und ſich durch dieſe Beyſpiele von einer offenbaren Thorheit heilen zu laſſen.

Abaka. S. Maniliſcher Hanf.

Abbis.
Abbißkraut. } S. Teufels Abbiß.

Abbruch, von den Ufern an Flüſſen und Seen. Davon leſe man die ökonom. Encyklop. I. B. p. 35.

A. B. C. der Bauern. Eine Kegelſchnecke. S. die hebräiſche Buchſtabentute.

A. B. C. Brettchen.
A. B. C. Buch.
A. B. C. Tute. } S. Tiger, der weiße, oder Tigertute

Abda, der Araber. k) Von dieſer kleinen, aſchgrauen arabiſchen Frucht, welche man aus Korea und Guinea bekömmt

k) *Abda* Arabum. Onom. I. p. 2.

bekömmt, iſt mir nichts weiter bekannt, als was die Verfaſſer der *Onomatologie* von derſelben anführen. Sie wird in derſelben einer Erbſe groß beſchrieben und ſoll aus zwey zuſammenhängenden rauhen Kügelchen beſtehen, die unten, wo ſie am Stiele veſtſitzen, eine kleine Vertiefung haben. Der Geſchmack dieſer Frucht iſt ſehr anziehend und ſie wird von den Indianern gebraucht, ihre Leder und Haare damit ſchwarz zu färben.

Abdrücke. l) Alle veſte Körper des Pflanzen- und Thierreiches, wenn ſie lange in einer Erde gelegen, die ſich allmählig durch Austrocknung und die Kraft verſteinernder Materien verhärtet, werden endlich ſelbſt von dieſer Materie, ſo durchdrungen, daß man ſie verſteinert nennen kann. In der ſogenannten Steinmutter, worinn ſie liegen, und welche anfänglich nachgebend weich ſeyn mußte, drücken ſich dieſe fremde Körper dermaßen ein, daß man die äußere Form und Figur derſelben, oder ihre Theile, völlig in der Steinmutter wahrnehmen kann. Die von der verſteinernden Materie innigſt durchdrungene thieriſche oder vegatabiliſche Körper ſelbſt, welche, mit Beybehaltung ihrer Form und Figur zu Stein geworden, heißen **wahre Verſteinerungen**; m) die harten Ausfüllungen hohler Körper, als der Schnecken, der Meerigel u. a. m., welche bloß einen Abdruck der innern Fläche ſolcher Körper liefern, wenn die Schalen ſelbſt verwittert

l) Spurenſteine. Typolithi. Franz. Empreintes. Holl. Afdruckſels. Spoorſteene. S. *Bertrand* Dict. des Foſſils Tom. I. p. 200. Empreintes ſur des Pierres, und Tom II. p. 238. Typolithes. Schröters Lithol. Reallex. p. 1. *Vallm. de Bomare* Diction. Tom. IV. p. 240. Conf. deſſen Mineralogie II. Th. p. 308, &c.

m) Corpora lapidefacta, petrificata. Petrifications. Verſteende Saaken.

tert und abgefallen ſind, werden Steinkerne, n) (man ſehe dies Wort unter dieſem Titel weiter nach;) die Eindrücke hingegen, welche die verſteinerte Körper auf der ſie umgebenden Steinmaſſe, vor ihrer gänzlichen Verhärtung gemacht haben, Abdrücke oder Spurenſteine genennet, weil ſie die Spuren von der Geſtallt und äußern Bildung der verſteinerten Körper an ſich tragen. Man muß alſo die Abdrücke von den Verſteinerungen gerade ſo, wie jede Form von der in derſelben abgebildeten Materie unterſcheiden.

So vielerley Arten verſteinerter Körper man findet, eben ſo vielerley Arten von Abdrücken laſſen ſich auch gedenken, welche insgeſammt mit eignen, mehrentheils griechiſchen Namen benennet werden. Man hat Verſteinerungen und folglich auch

Abdrücke von Aehren. S. von Pflanzen.

— — **von Amphibien**, o) die aber ſchon ziemlich ſelten vorkommen; doch werden Beyſpiele von Schlangen und Eidexen, auch von Schildkröten u. ſ. w. in den Schriftſtellern angeführet.

— — **von Blättern.** S. von Pflanzen, und Blätterabdrücke.

— — **von Fiſchen**, p) von deren Gräten, Rückgrad, Schup-

n) Metro-typolithi. Metrolithi *Carth.* Nuclei lapidei. Petrefacta ſpoliata. S. *Luidii* Lithophyl. Britann. Ichnogr. Lond. 1699. 8vo. Walchs Steinreich p. 25. Fr. *Noyaux* (des Corps petrifiés.) S. *Bertrand* Dict. II. p. 72. *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. VII. p. 399. *Cartheuſ.* Mineral. p. 97.

o) Amphibio-typolithi. Empreintes d'Amphibies. von Bomare Miner. II. p. 309. Wallerius p. 467.

p) Ichthyotypolithi. Empreintes de poiſſons. Zootypolithi piſcium. Ichthyomorphi, typo vel depreſſo, cavo, vel ſuperficiali. S. Wallerius p. 466.

Schuppen und Finnen oftmals die deutlichſte Spuren wahrzunehmen ſind. Gemeiniglich finden ſie ſich zwiſchen Schieferſteinen abgeformet und gehören unter die zahlreicheſte Art von Abdrücken. q) Es geſchiehet indeſſen täglich, daß man bloße Abdrücke für wirkliche Verſteinerungen angiebt, ſo leicht auch beyde von einander unterſchieden werden können.

Abdrücke von Früchten. S. von Pflanzen.

— — von Inſekten. r) Wie die Verſteinerungen von Inſekten überhaupt ſelten vorkommen, ſo muß man dieſes auch von ihren Abdrücken ſagen. Indeſſen gedenket der Herr Bergr. Kartheuſer s) der Spurenſteine von Käfern, Schmetterlingen, Raupen, Fliegen u. ſ. w. Steinkerne habe ich auf einigen zarten Kalkſteinen aus Giengen in Schwaben geſehen, aber von deutlichen Abdrücken derſelben weis ich mich keines Beyſpieles zu erinnern. Die meiſten Verſteinerungen von Inſekten oder Abdrücken derſelben werden in Kalk- und Schieferſteinen angetroffen. t)

— — von Konchylien. u) Dieſe werden eingetheilt in Abdrücke von einſchalichten Konchylien oder Schnecken

q) Von den Fiſchen auf den Mannsfeldiſchen Kupferſchiefern leſe man M. Grundigs Sammlungen zur Natur- und Kunſtgeſchichte von Oberſachſen I. B. p 463. Von einem Abdruck des alten Weiberfiſches, Brem. Magaz. III B. p. 65. ꝛc. von einer Truttâ ſaxatili in lapicidinâ Bambergenſi, *Ephem. Nat. Cur.* Anni III. p 74. von einer Muſtelâ, fiſſili Islebienſi impreſſâ. *Lochn.* Muſ. *Besler.* Tab. XXXII.

r) Entomotypolithi. Empreintes d'Inſectes. Conf. *Bertr.* Dict. Tom. I. p 201.

s) In ſeinen Elementis Mineralogiae, Franc. ad Moen. 1755. p. 96.

t) S. *Jo. Gesnerus* de Petrificatis. p. 57. *Bromelius* in Act. litter. Suec. Upſal. 1729. p. 493.

u) Conchylio-typolithi. Conchylia impreſſa. Empreintes de Coquillages. *Bertrand* Dict. I. p. 136.

cken, v) von zweyſchalichten w) und mehrſchalichten Konchylien. x) Unter allen Verſteinerungen und Abdrücken ſind keine gemeiner, als die Spurenſteine von Konchylien in Kalkſtein oder zuweilen in Feuerſtein. In Anſehung der zu jeder Abtheilung gehörigen Geſchlechter muß ich die Liebhaber auf den Artikel Konchylien oder Schalenthiere, imgleichen auf den Artikel Verſteinerungen vertröſten. Conf. Muſchel- und Schneckenabdrücke.

Abdrücke von Korallen. y) Von unterſchiedenen Arten verſteinerter Korallen werden auch Abdrücke gefunden, worunter die vom Rindenkorall auf Kalkſtein die gewöhnlichſten und artigſten zu ſeyn pflegen. Ueberhaupt aber gehören dieſe zu den ſeltnen Spurenſteinen, weil die Korallen und Madreporen bereits eine ſteinige Natur haben und ſich erhalten können, ohne ſich zu verzehren. Sie pflegen gemeiniglich nur Stückweiſe in Steinmüttern vorzukommen, wo die verſteinerte Korallen herausgeſchlagen worden und nur noch eine Spur ihres Daſeyns oder eine Form ihres Körpers zurückgelaſſen.

— — von Kräutern. S. von Pflanzen.

— — von Menſchen und von Theilen derſelben, z) Allerdings werden von menſchlichen Röhrenknochen, Wirbelbeinen, Ribben und andern knöchernen, verſtei-

---

v) Cochleotypolothi. Conchyliotypolithi Cochlearum. Empreintes de Coquillages univalves.

w) Conchotypolithi. Conchyliotypolithi concharum bivalvium. Empreintes de coquillages bivalves.

x) Conchyliotypolithi concharum multivalvium. Empreintes de coquillages plurivalves ou multivalves.

y) Corallio-typolithus. Typolithus Corallii. Empreintes de corails ou de Madrepores.

z) Anthropo-typolithus. Typolithus hominis, vel partium ejusdem. Empreintes de parties de l'homme.

ſteinerten Theilen häufige Spurenſteine gefunden, die ſich aber von den Abdrücken eben dieſer verſteinerten Theile der vierfüßigen Thiere ſelten genau unterſcheiden laſſen. Etwas fabelhaft oder gekünſtelt ſcheint mir aber derjenige Stein zu ſeyn, welcher einen deutlichen Abdruck einer Menſchenhand a) vorſtellet. Aldrovandus hat ſchon in ſeinem Muſ. metallico von Spurenſteinen menſchlicher Hände auf einer weißen, gipsartigen Materie, Meldung gethan, die aber von dem Besleriſchen Exemplar ſehr unterſchieden zu ſeyn ſcheinen, weil von dieſem geſagt wird, es finde ſich der Abdruck auf einem ziemlich harten, grauen Stein, auf welchem die Spur ordentlich liegender Finger mit undeutlichen Merkmalen der Nägel zu ſehen wäre. Die ſteinerne Hand in Sachſens Gammorologie beſteht aus 3 erhaben liegenden Fingern, die noch vollkommen fleiſchig ausſehen, folglich nicht ſo wohl unter die Abdrücke oder unter die wahre Verſteinerungen, als unter die gekünſtelte ſteinerne Merkwürdigkeiten des Herrn D. Beringer b) zu rechnen ſeyn mögen.

Abdrücke von Muſcheln. S. von Konchylien.

— — Pflanzen oder Kräutern. c) Die vegetabiliſche Abdrücke, die bey den Schriftſtellern ſehr oft mit vegetabiliſchen

---

a) S. *Lochneri* Muſ. Besler. Tab. XXXIV. Lapis colore cinereo, cui forma manus impreſſa. Cheirites, *Chirites.* Typolithus manus humanae. S. p. 96. Conf. Phil. Jac. *Sachſii* Gammarologia Franc. 1655. p. 159. Tab. VII. Manus ſaxea à Generoſiſſ. Comite Hazveldio in Muſ. Authoris miſſa.

b) S. D. Jo. Bartholom. Adami *Beringer* Lithographiá Wirceburgenſis, cum figg. Ed. 2. Franc. & Lipſ. 1767. fol.

c) Typolithus vegetabilis Plantarum, ſeu vegetabilium veſtigia impreſſa Phytotypolithus. *Cartheuſ.* Miner. p. 97. Empreintes de végétaux. leg. *Juſſieu* ſur des Empreintes des plantes dans les pierres in der Hiſtoire de l'Acad. des ſcienc. à Paris 1718. *Bertrand* Dict. Tom. II. p. 122.

biliſchen oder pflanzenartigen Verſteinerungen verwechſelt werden, ſind Steine, welche, nach Herrn Wallerius Beſchreibung, d) von irgend einer Pflanze oder deren Theilen einen vollkommnen Abdruck bekommen, dabey aber noch hinlängliche Spuren und Merkzeichen der Struktur und Größe dieſer eingedrückten Pflanzen, oder ihrer Theile, aufzuweiſen haben. Dergleichen vegetabiliſche Spurenſteine ſind von den Verſteinerungen der Pflanzen darinn unterſchieden, daß

a) die Verſteinerungen mehrentheils einen andern Körper vorſtellen, der ſo wohl an Materie, als Farbe von dem Stein, worinn die Verſteinerung liegt, unterſchieden iſt; da hingegen die Abdruckſteine in allen Stücken, außer zuweilen der Farbe, von der übrigen Steinmaße nichts Unterſchiedenes zeigen.

b) Daß die Verſteinerungen mehrentheils über den Stein, in welchem ſie liegen, erhöhet, die Abdrücke hingegen mehr oder weniger eingedrückt erſcheinen. Heut zu Tage weis man außerdem gewiß, daß Steine dieſer Art ihre eingedrückte vollkommne Figuren keinesweges durch einen bloßen Zufall, ſondern daher bekommen haben, daß die Pflanze wirklich in einer Steinmaterie, da ſie noch weich war, gelegen, und in der Zeit, wo dieſe Materie zu einem Stein erhärtete, ihren vollkommnen Abdruck eben ſo nach ſich ließ, wie man in einem zähen Thone die Fußſtapfen eines Menſchen oder Thieres erblicken würde.

Die

d) S. deſſen Mineralogie. Berl. 1750. p. 427.

Die häufigſten Abdrücke der innländiſchen ſowohl, als ausländiſchen Pflanzen und ihrer Theile, als der: Aehren, e) der Blätter, f) Früchte, g) Hülſen, h) der Stängel oder Halme, i) der Zapfen, k) u. ſ. w. finden ſich auf Schieferſteinen, l) zuweilen aber auch auf andern Steinarten. Bey Zwickau z. B. wird eine Art ſeltner Kräuterabdrücke in einem thon- und lettenartigen Geſtein angetroffen, welches zugleich eiſenhaltig iſt. m) Die Abdrücke ſtellen gemeiniglich eine Art von großem und kleinem Farrenkraut, von der Mauerraute, vom Spikant und Frauenhaar, imgleichen einige Schilfe und derſelben Stängel, nebſt andern ähn-

---

e) Phytotypolithi fructuum plantarum cum ſpicâ. S. Wallerius, l. c. p. 430.

Anmerk. Scheuchzer hat in ſeiner Oryctograph. helvet. p. 209. eine in Schiefer abgedruckte Kornähre beſchrieben und hieraus den Schluß gemacht, welcher keiner Widerlegung mehr bedarf: (S. Verſteinerungen) die Sündfluth ſey im Frühling erfolgt, weil die Aehren noch in ihrer grünen Hülſe ſteckten; denn, ſeiner längſt widerlegten Meynung nach, mußten alle Verſteinerungen von der allgemeinen Zerſtöhrung in der Sündfluth hergeleitet werden.

f) Phytotypolithi foliorum plantarum & arborum. Empreintes de feuilles de Plantes ou des arbres.

g) Phytotypolithus fructuum plantarum. Empreintes de fruits des plantes.

h) Phytotypolithi fructuum plantarum cum ſiliquâ. Empreintes de fruits des plantes dans leurs gouſſes.

i) Phytotypolithi caulis plantarum. Empreintes de tiges des Plantes.

k) Phytotypolithi fructum plantarum cum conis.

l) S. Brem. Magaz. IV. B. p. 174. Nachricht von Eindrücken der Pflanzen auf Kohlenſchiefern.

m) Ausführliche Nachricht von dieſen Kräuterabdrücken lieſet man in den neuen geſellſchaftl. Erzählungen des Herr Prof. Titius vom Jahr 1758. p. 42 — 48.

ähnlichen Kräutern vor, die wegen ihrer Härte der Verweſung länger, als andere, zu widerſtehen geſchickt ſind. Dieſe Zwickauiſchen Abdrücke ſind meiſtentheils mit einer lichten- oder dunkelgrünen Farbe bedecket. Bisweilen ſieht man die Stängel und größten Theile des Abdruckes mit einer dunkelrothen, harten Erde überzogen, wobey jedoch die Blätter gemeiniglich eine grüne Farbe haben. S. Art. **Kräuterabdrücke.**

Unter die gewöhnlichen Eigenſchaften und Seltenheiten vegetabiliſcher Spurenſteine rechnet **Wallerius** noch,

a) daß ſie ſich alle auf grauen oder ſchwarzen Schieferſteinen finden; welches aber nicht allgemein angenommen werden kann, wie aus dem Beyſpiel der Zwickauer Abdrücke genugſam erhellet.

b) Daß man in europäiſchen Spurenſteinen ſelten die Abdrücke von innländiſchen, deſto häufiger aber von amerikaniſchen und aſiatiſchen Kräutern erblicket. Auch dieſen Satz ſcheinen die häufigen Abdrücke vom **Farrenkraut,** n) **Frauenhaar, Mauerraute,** von **Engelſüß** u. ſ. w. in ſeiner Allgemeinheit ſehr einzuſchränken.

c) Daß alle **Blätterabdrücke,** die am häufigſten in und auf Tophſteinen vorkommen, von ausgebreiteten und nie von gewickelten oder gewundenen Blättern ſind, woraus er ſchlüßet, ſie müßten vorher auf dem Waſſer geſchwommen haben. o)

n) S. Scheuchzers Phyſik. P. II. Tab. IX. f. 13.

o) S. **Blätterabdrücke** und des Herrn Hofr. **Walchs Naturgeſchichte der Verſteinerungen** fol. III. Th. p. 78. Verglichen mit p. 58. imgleichen I. Band. S. 142. Ein Werk, das

d) Daß ſie allerdings mit ihren Originalen an Gröſſe, Fibern, Zweigen, Einſchnitten und Nerven genau überein kommen.

e) Daß mehrentheils der Abdruck einer und eben derſelben Seite, ſo wohl in den oben, als unten liegenden Lamellen des Schieferſteins befindlich iſt. Nur ſelten, ſagt er, trift ſichs, daß man auf der einen Fläche des Steins die obere, auf der andern die untere Seite des Blattes wahrnimmt. Jüßieu ſchlüßet hieraus, p) die Pflanzen und Blätter müßten in einem dicken lehmichten Waſſer geſchwommen haben, welches nachher ſeine Erde über das flüßende Blatt niedergeſenket und ſolcher Geſtalt ſich nach dem Blatt gebildet und ſeinen Eindruck angenommen hat. Hierüber iſt nach und nach das Blatt verfaulet, und die mit dem Eindruck bezeichnete Erde durch bituminöſe Sachen genauer verbunden worden. Sie hat ſich hierauf niedergeſchlagen und in einer noch weicheren Erde die Spur, die ſie ſelbſt empfangen, zurückgelaſſen.

Da ich hier nur überhaupt von den unterſchiedenen Arten der Abdrücke im Steinreiche zu reden gedachte, ſo behalte ich mir vor, in jedem angezeigten Artikel künftig von den einzelnen Arten ausführlichere Nachrichten zu ertheilen.

Abrücke von Rindenartigen Schalthieren oder hartſchaligen Thieren. q) Der Herr Bergrath Kartheuſer ſetzt ſie unter

---

das in ſeiner Art nur das einzige, und allen Liebhabern der Verſteinerungskunde ganz unentbährlich iſt, auf welches ich mich auch bey allzu weitläuftigen Artikeln für ein Lexikon der Naturgeſchichte vorzüglich allemal berufen werde.

p) In dem Memoires de Paris 1718. p. 363.

q) Typolithi cruſtaceorum, Altacotypolithi Empreintes de cruſtacés.

unter die Abdrücke von Inſekten und nennet ſie Entomotypolithos Cancri. Meines Erachtens könnten hieher auch, außer den vielerley Arten von Krebſen, die Seeigel, das Linneiſche Oſcabrion oder Chiton und alle mit einer harten Schale bedeckte Würmer oder Thiere gerechnet werden. Doch will ich von jeder Art unter ihrem Titel beſonders und mit einiger Ausführlichkeit reden, wenn ich ſie, entweder als natürliche, oder verſteinerte Körper, betrachten und beſchreiben muß. S. verſteinerte Krebſe, Meerigel, Judenſteine, u. ſ. w.

Abdrücke von Saamen. r) S. Abdr. von Pflanzen.

— — von Schalthieren. S. von Konchylien, imgleichen Schneckenabdrücke.

— — von Stängeln und Halmen. S. von Pflanzen.

— — von Thierpflanzen; s) Die bekannteſten hiervon ſind unſtreitig die von den ſogenannten Aſterien, Trochiten, Gelenkſteinen, Nelkenſteinen und andern Theilen der Enkriniten und Pentakriniten. Ich habe mich aber gewundert, beym Herr Bergr. Kartheuſer unter dieſem Titel auch die Meerigelabdrücke zu finden. Siehe Thierpflanzenabdrücke.

— — von vierfüßigen Thieren. t) Was man von Abdrücken dieſer Art findet, ſind entweder Spuren von Skeletten kleiner Thiere, von einzelnen Knochen, Hörnern, Klauen, Zähnen oder überhaupt von den veſteſten Theilen ſolcher Geſchöpfe, die lange unverändert in einer allmählig erhärtenden Erde ſich ſelbſt verſteinern und ihre Form in der

r) Phytotypolithi ſeminum plantarum. Empreintes de ſemences des Plantes.

s) Typolithus Zoophyti. Zoophytotypolithus *Carth.* p. 98. Empreintes de Zoophytes.

t) Zootypolithi Typolithi quadrupedum. Empreintes de quadrupedes. S. Wallerius l. c. p. 466.

der ſie umgebenden Maße zurücke laſſen können. Siehe Verſteinerungen vierfüß. Thiere.

Abdrücke der Vögel und ihrer Theile. u) Dieſe gehören unter die ſeltnen Arten, weil man überhaupt nur wenig kennbare Verſteinerungen von Vögeln antrift. Indeſſen wird in den Schriftſtellern doch von abgedrückten Schnäbeln, Krallen, Knochen, u. ſ. f. Erwähnung gethan. S. Verſteinerungen von Vögeln.

— — von Zapfen. S. von Pflanzen.

— — von Zoophyten. S. von Thierpflanzen.

Einem wirklichen Steinkenner fällt es nicht ſchwer, ſo gar Anfängern muß es leicht ſeyn, von den vegetabiliſchen Abdrücken die ſo genannte Dendriten zu unterſcheiden, die einen ganz andern Urſprung, als jene haben. S. Dendriten. Eben ſo wenig iſt es, meines Erachtens nöthig, hier weitläuftig zu beweiſen, daß die abgedrückte Körper des Thier- und Pflanzenreiches zu der Zeit, als die Steine noch ganz weich waren, ihre Figur in dieſelben eingedrückt haben oder zufälliger Weiſe zwiſchen aufgelößte thonartige Erde gerathen ſind, welche ſich allmählig verhärteten, ſolche fremde Körper in ſich verſchloſſen und alſo leicht einen Abdruck derſelben, wenn auch dieſe Körper wirklich ſchon zerſtöret waren, in ſich aufbehielten.

Abdruckſteine. S. Abdrücke.

Abel. (Bohn)
Abelmoſch.
Abelmoſchſaamen.
Abelmoſchſtaude.
} S. Biſamkraut.

Abend. So heißt nicht allein der bekannte Theil des Tages,

u) Ornithotypolithi Empreintes d'oiſeaux.

Tages, welcher dieſen von der Nacht ſcheidet und gleichſam die Mittelperiode zwiſchen beyden ausmachet, v) auch den Menſchen und den nutzbaren Thieren zu einer fühlbaren Erquickung und Erhohlung dienet, und von ſittlichen Schriftſtellern ſo angenehm gemalet wird, w) ſondern auch derjenige Punkt im Geſichtskreiſe, wo die Sonne, beym Anfang des Frühlings und Herbſtes, am 20ſten May und 12ten Sept. untergehet, x) wo ſie nämlich in der Mittellinie von beyden Polen an der ſcheinbaren Himmelskugel gleich weit entfernt ſtehet und folglich auf der ganzen Erde die Nächte den Tagen gleich machet.

Diejenigen, heißt es im Jablonsky l. cit. welche den Erdboden umſchiffen und ihren Lauf gegen Abend nehmen, haben, wenn ſie wieder an den Ort ihrer Abfahrt gelangen, einen Tag weniger zu zählen, als diejenigen, welche daſelbſt verbleiben; weil ſie auf ihrer Fahrt einen Umlauf um die Erde mit der Sonne gehalten und alſo dieſen einzelnen Tag an der Zahl der Umläufe der Sonne verlieren.

Die Abendzeit, in ſo fern ſie einen großen Einfluß nicht allein auf die Zufälle und Veränderungen der Kranken, ſondern auch auf gewiſſe Mittel hat, welche man zu dieſer Zeit geben oder vermeiden muß, verdienet allerdings die Aufmerkſamkeit ſorgfältiger Aerzte. y) Bekann-

v) Veſper. Tempus veſpertinum. Le Soir. La Soirée. Jabl. Lex. p. 5.

w) S. das Reich der Natur und Sitten (Eine Halliſche Wochenſchrift) 8vo 63. und 72. Stück, imgl. der Menſch 169 St. p. 335.

x) Weſt. Occidens. Occident. Couchant.

y) S. *Diction. Encyclop.* Art. *Soir.* und *Gaz. Salut.* 71. No. 17. p. m. 42.

termaßen verſtärken ſich die meiſten Fieber gegen Abend, und faſt alle Kranken pflegen gegen die Zeit der Abenddämmerung unruhiger zu werden. Sie befinden ſich alsdann ſchlechter, und ihre Schmerzen machen ihnen mehr, als den Tag über zu ſchaffen. Viele, welche den Tag hindurch noch einen ſchwachen Hauch des Lebens übrig behielten, ſterben zu der Zeit, wo die Sonne aufhört, unſern Geſichtskreis zu erleuchten.

Sollten dieſes wohl Folgen einer beſondern Wirkung oder eines ſtarken Einfluſſes dieſes leuchtenden Geſtirnes ſeyn? Sollte wohl die Sonne durch ihre Gegenwart, unſre organiſche Maſchine vorzüglich beleben oder die Wirkungskraft unſrer organiſchen Werkzeuge verſtärken? Soll man ihr, mit einem Wort, eine gleich ſtark belebende Wirkung auf Menſchen, Thiere und Pflanzen zuſchreiben? Sollte die Entfernung oder der Untergang der Sonne wohl die Ermattung veranlaſſen, welche die unterſchiedene Arten des Schlafes bey organiſchen und lebenden Weſen hervorbringet, welche den meiſten Pflanzen ihr friſches Anſehen beraubt und ſie verwelken macht, auch faſt in allen Thieren den Gebrauch der Sinnen und Bewegungen aufhebet? Oder ſoll man dieſe Wirkungen mit mehrerm Recht auf die Rechnung der allgemein befolgten Lebensart der Menſchen, der häufigen Ermüdungen des Tages, des Zuſtandes einer anhaltenden Wachſamkeit, die nothwendig die Organen ſchwächen muß, oder der gewöhnlichen Nahrungsmittel ſchreiben können?

Wenn auch die angezeigten Urſachen das Ihrige wirklich beytragen, ſo können ſie doch wenigſtens nicht die einzigen und allgemein ſeyn, weil man bemerkt hat, daß in ſchleichenden und bey täglich abwechſelnden Fiebern, die Verſtärkungen gegen Abend allemal erfolgen, wenn auch der Kranke den ganzen Tag hindurch noch ſo gut geſchlafen und ſich nach der beſten Lebensordnung bequemet hat.

hat. Den wirklichen Einfluß obiger Urſachen beweiſen indeſſen diejenigen Perſonen, die aus Tag Nacht und aus der Nacht ihren Tag machen, folglich den Abend in den Morgen, dieſen aber in ihren Abend verwandeln. Ihre Maſchine gewöhnet ſich unvermerkt an dieſe Umkehrung der natürlichen Ordnung.

Wenn es außer einem Nothfall, in dem Willkühr des Arztes ſtehet, die Zeit, in welcher Arzneyen genommen werden ſollen, zu beſtimmen, ſo wählt er dazu, vornämlich bey abführenden Mitteln, am liebſten, die Morgenſtunden. Der Kranke befindet ſich alsdann gemeiniglich ruhiger, durch den nächtlichen Schlaf geſtärkt, und iſt nicht allein fähiger, die Wirkung ſolcher Mittel auszuhalten, ſondern hat ſich auch davon mehr Vortheil und Erleichterung zu verſprechen. Des Abends giebt man dergleichen Arzneymittel nicht gern, wegen der Veränderungen, die zu ſolcher Zeit in den Krankheiten vorgehen und ſelbige leicht in ihrer Wirkungskraft hindern könnten. Ueberdies würden die von ſolchen Medikamenten verurſachte Bewegungen und Auslerungen eine ſchlafloſe Nacht verurſachen. Viel ehe können gegen Abend **Aderlaßen, Blaſenziehende Mittel** und **Stärkungen** gebraucht werden, in ſofern durch erſtere, die Verdoppelung der Zufälle verhindert, durch letzte hingegen die Anfälle ohnmächtiger Entkräftungen verhütet werden können. Doch in allen ſolchen Fällen weis ein erfahrner und kluger Arzt aus den Umſtänden ſelbſt ſich die beſten Regeln und Vorſchriften zu ziehen.

Abenddämerung z), iſt eigentlich dasjenige ſchwache Licht, welches, nach dem Untergang der Sonne, noch

 einige

z) Angelſ. Aefenglomung. Niederſ. Uhlenflucht. Weil die Eulen alsdann auszufliegen anfangen. Crepuſculum Crepuſcule. Cf. Thorb. Bergmanns diſſ. de Crepuſculis 1755. Cf. Abh. der Schwed. Akad. der Wiſſenſch. XXII Th. p. 237—

einige Zeit unſern Luftkreis, ſonderlich am weſtlichen Himmel, erhellet. Die Urſachen dieſes geſchwächten Lichtes hat man theils in der Brechung und Zurückwerfung der Sonnenſtralen in unſerm Dunſtkreiſe, theils in der eignen Atmoſphäre der Sonne zu ſuchen, die unter dem Namen des Zodiakallichtes bekannt iſt, und ſich zuweilen, vornämlich aber im Frühjahr des Abends, im Herbſt aber des Morgens, zeiget. S. Zodiakallicht.

Man rechnet für die Dauer der Abenddämerung eigentlich die Zeit, welche vom Untergang der Sonne bis dahin verflüßet, wo alles Licht der Sonne gänzlich aus dem Luftkreis verſchwunden iſt, ſo daß man, bey heiterer Luft, auch ſchon die kleinſten Sterne ſehen kann. Dies geſchieht, nach genau angeſtellten Beobachtungen, wenn die Sonne 18 Grade tief unter den Horizont gekommen. Die gewöhnliche Dauer der Abenddämerung iſt etwa zwo Stunden, wobey aber doch die veränderliche Beſchaffenheit der Luft, imgleichen der ſcheinbare Lauf der Sonne, noch einige Ungleichheiten verurſachen. Auf der Inſel Senegal, wo die Nächte faſt immer ſo lang, als die Tage zu ſeyn pflegen, dauern die Dämerungen immer nur wenig Augenblicke. Der Zeitraum zwiſchen der Sonnen Untergang und einer nächtlichen Finſterniß, erſtrekt ſich nicht völlig auf eine Viertelſtunde; ſobald ſich alſo die Sonne 10 bis 15 Grade unter dem Horizonte befindet, verbreitet ſich die Finſterniß gleich auf der ganzen Oberfläche des Landes und es wird

237—248. Bergmanns Geſchichte der Wiſſenſchaften der Dämerung. Cf. Ebendaſ. XXIV Th. p. 127. it. De Crepusculis *Petri Nonii* Salacienſis Liber unus. Baſil. 1541 kam anfangs allein heraus und findet ſich auch am Ende ſeiner zu Baſel 1592 gedruckten Werke. *Mart. Knorr* diſſ. de Crepuſculis, Vitemb. 1698.

wird ſo dunkel, als ob es Mitternacht wäre a). Die kürzeſte Dämerung ereignet ſich in unſern Gegenden um den erſten März und eilften Oktober. Die ungleiche Länge der Dämerungszeit in verſchiedenen Landſtrichen iſt hauptſächlich aus der Lage des Aequators und des Horizonts gegen einander zu erklären. b) Wenn die nördliche Abweichung der Sonne in der Mittellinie im Sommer größer wird, als die Höhe des Pols oder die nordliche Breite eines Orts, weniger 18 Grad; ſo gehet, auch ſelbſt um die Mitternacht, die Sonne nicht völlig 18 Grad unter den Geſichtskreis; folglich muß in dieſem Fall die Dämerung die ganze Nacht hindurch dauern. Dies geſchieht z. B. hier in Berlin vom 17ten May bis zum 25ten Julii. Einen Theil dieſer eigentlich aſtronomiſchen Dämerung kann man ſehr ſchicklich die **gemeine** oder **bürgerliche Dämerung** nennen, deren Dauer ſich vom Untergang der Sonne bis dahin erſtrecket, wo man genöthigt iſt, in Wohnungen, welche nicht eben vom Abendlicht aus Weſten erleuchtet werden, Licht anzuzünden. Hier muß die Sonne dann eine Tiefe von 23 Graden unter dem Horizonte haben. In den neuen **hieſigen Ephemeriden** aufs Jahr 1776 findet man die Dauer dieſer beyden Dämerungen auf alle Tage des ganzen Jahres angegeben.

Die **merkwürdige Dämerungen**, die ſich weit nach Norden, beſonders in Grönland, öfters zeigen ſollen c), ſind vermuthlich nichts anders, als eine Zuſammenſetzung unterſchiedener Erſcheinungen, da ein mit Schnee und Eis bedecktes Erdreich, eine dicke, mit Eistheilchen angefüllte Luft, lange Dämerun-

a) S. meine Ueberſ. der Adanſoniſchen Reiſe nach Senegal. Brandenb. 1773 gr. 8vo. p. 214.

b) S. Schwed. Abh. XXII Th. p. 245.

c) S. *Torfaei* Deſcript. Groenlandiae. Cap. XIV.

merungen und das Zodiakallicht hervorbringen kön=nen d).

So wie das ſchwache und abnehmende Licht, welches nach der Sonnen Untergang noch bemerket wird, unter dem Namen der Abenddämerung bekannt iſt; ſo pflegt man dasjenige, was vor ihrem Aufgange ſich immer mehr und mehr zunehmend zeiget, im Gegen=ſatz die Morgendämerung, den Anbruch des Tages oder die Morgenröthe zu nennen.

Der Vortheil, den wir und viel andere Geſchöpfe von dieſen Dämerungen haben, iſt ſehr begreiflich In einem Augenblick aus dem hellen Licht in die dunkle Nacht zu verſinken, oder nach den tiefſten Finſterniſſen plötzlich die Sonne zu erblicken, würde zuverläßig mit großen Unbequemlichkeiten verknüpfet ſeyn. So ſtarke, ſchnelle Abwechſelungen von Licht und Finſterniß würden die Augen der Geſchöpfe bald verderben. Mancher Wan=derer und Reiſende würde verlohren ſeyn, und von den Vögeln würden die meiſten in Gefahr des Lebens gera=then. Allen dieſen Uebeln wußte der Allweiſeſte dadurch vorzubauen, daß er unſerer Erden eine Atmoſphäre oder Luftkreis zugegeben, welcher verurſachet, daß wir nicht ſogleich alles Licht verlieren, wenn gleich die Sonne ſchon unter den Horizont gegangen iſt; aber auch nicht bis auf den Augenblick, da ſie erſcheinet, in der Dunkel=heit ſtecken dürfen, ſondern die Abwechſelungen von Tag und Nacht allmählig durch die Dämerungen erfahren e).

Abendlicht. S. Zodiakallicht. it. Abendſtern.

Abend-

d) S. *Caſſini* Decouv. de la Lumiere Zodiacale. Art. 38. Schw. Abh. l. c. p. 244.

e) Man leſe hierbey, was in einem der folgenden Bände un=ter dem Artikel: Gegendämerung geſagt worden.

Abendpfauenauge f). Von dieſem auch bey uns bekannten Abendvogel ſagt Herr Hufnagel in ſeinen Tabellen von hieſigen Inſekten im Berlin. Magazin, die Oberflügel wären blaßroth, bald heller, bald dunkler, auch mit bräunlichen Zeichnungen artig marmoriret. Auf den Pfirſigblüthrothen, und gelbröthlicht geſäumten, an den Seiten blauen Unterflügeln erſcheinen auf jeder Seite ſchöne Pfauenſpiegel, wovon dieſer Abendvogel im Deutſchen ſeine Benennung erhalten. Die hellgrüne, mit weißen Querſtreifen an jeder Seite bezeichnete Raupe hat einen blauen Kopf und eben ſolche Schwanzſpitzen und eine Haut, welche ſich eben ſo rauh, als ein Chagrin, anfühlen läßt. Ihr Futter ſucht ſie auf den Weiden g), im Auguſt und September. Den Vogel ſieht man im Junius. Bey Tage ſitzt er an den Stämmen der Weidenbäume, des Abends pflegt er umher zu flattern, und iſt, als ein Abendvogel der erſten Größe, dennoch häufig in unſern Gegenden zu finden.

Mit gegenwärtiger Beſchreibung ſtimmet auch die Gödartiſche genau überein. Er füget nur noch hinzu, die Raupe, welche ſo veſt auf den Weidenblättern ſäße, daß man ſie kaum anders, als Stückweiſe davon loßmachen könnte, beſchäftige ſich von der erſten Morgendämerung an, wenigſtens fünf oder ſechs Stunden hintereinan-

---

f) oder Nachtpfauenauge. Sphinx ocellata *Linn.* S. N. Ed. XII. p. 796 no. 1. *Faun* Suec. §. 1038. *Muſ. Lud. Ulr.* p. 341. *Scopoli* Carn. 465. *Raji* Inſect. 148 Phalaena major, corpore craſſo, alis amplis, interioribus maculâ ophthalmoide. *Mouff.* Inſ. 91. f. 3 *Jonſt.* Inſ. Tab. 8. f. 30. *Goedartii* Inſ 3. p. 25. *Liſter.* in Goedart. 68. f. 24. *Albin.* Inſ. 8. f. 11. *Uddm.* diſſ. 58 f. 11. *Merian.* Inſ. II. Tab. 87. Röſels Inſekt. I Tab 1. Sulzers Inſekt. Tab. 15 f. 89. Geoffroy Pariſ. Inſ. II. p. 79 n. 1. *Gronov.* Zooph. 816. Berl. Magaz. II B. p 178.

g) Auch nach dem Herrn von Linné auf der Spierpflanze (Spiraea). auf den Aepfel- und oliventragenden Bäumen.

einander mit Freßen und könne nicht eher etwas vom geſammleten Unrath loß werden, bis die Menge des genoſſenen Fraßes ihn gewaltſam auspreſſete. Am Hintertheil des Körpers will Gödart ein ſpitziges und giftiges Federchen bemerkt haben, mit welchem dieſe Raupe, ſo bald ſie angerühret wird, ſich durch ſchnelle Bewegung deſſelben vertheidigt, und ſelbiges in dieſer Abſicht nach allen Seiten gleichſam in einem Kreis herumdrehet, um damit ſeinen Feind verletzen zu können. Die Weibchen, ſagt er: ſind mehr aſchfarbig, auch nicht mit Pfauenſpiegeln verſehen, alſo minder ſchön, als die Männchen.

Bevor ſich dieſe Raupen verwandeln, befinden ſie ſich in einer beſtändigen, anhaltenden Bewegung, bis ſie von aller Unreinigkeit völlig befreyet ſind. Sie ſpinnen ſich auch nicht ein, wie andre zu thun pflegen, ſondern werden, bloß durch Ablegung der Haut, in Puppen verwandelt. Gödart beobachtete dieſe Veränderung am 19ten September, und ſahe das Jahr darauf am 5ten May einen ſtarken Abendvogel hervorkriechen, der bis zum 14ten deſſelben Monaths nicht gefreſſen hatte.

Abendröthe h). Die prächtige Erſcheinung am weſtlichen Himmel, wo die lezten Stralen der untergehenden Sonne ſich in einem purpurnen oder vielfarbigen Glanze verlieren und jedem betrachtenden Auge den reizendſten Anblick gewähren, pflegt man im Deutſchen die Abendröthe zu nenen. Sie entſteht von den in der verdikten Luft ſich brechenden Stralen, und währet ſo lange, bis die Sonne 15 oder 18 Grade unter unſern Geſichtskreis geſunken iſt. Herr Hanov i) zieht aus den Beobach-

h) Das Abendroth. Rubens coelum. Veſper purpuraſcens. Coelum ſub veſpere rutilans. Soleil couchant. Jabl Lexik. p. 5.

i) In ſeinen Seltenheiten der Natur und Oekon. II B. Leipz. 1753 p. 818.

bachtungen, die er mit dem roth erſcheinenden Rauch angeſtellet, einige Folgerungen, welche zu Erklärung der Urſachen der Morgen- und Abendröthe vieles beytragen. Es gehöret, ſagt er, zu dieſer prächtigen Erſcheinung 1) ein Rauch oder Dunſt, welcher nicht allzudick und folglich fähig iſt, hauptſächlich die rothe Stralen der Abendſonne zurück zu werfen. Dieſer Dunſt muß aber auch 2) nicht allzudünne vertheilet ſeyn, weil er ſonſt nicht eben dieſe Wirkung hervorbringen könnte. 3) Die Stralen der Sonne müſſen zwar ungehindert in den Rauch oder Dunſt, aber nicht in unſre Augen fallen; weil ſonſt ihr helles Licht die rothen Stralen unmerklich machet. Sie müſſen daher 4) unter oder wenigſtens nahe bey dem Horizonte, die Dünſte hingegen innerhalb einem Umfange von etlichen und dreyßig oder vierzig Graden über unſern Augen in der Luft erhaben ſeyn. In ſofern 5) ein Rauch kein bloßer wäßriger Dampf iſt, ſondern von verbrannten Holz entſtehet, und, wie man am Ruſſe wahrnimmt, viel erdichte veſte Theile mit ſich führet, können dergleichen aufſteigende Dünſte das Ihrige ſehr wohl zu einer ſolchen Stralenbrechung beytragen. Es kann auch 6) die Schwere und Kälte der Luft, worinn ein ſolcher Rauch ſich befindet, ſeinen Antheil daran haben, weil man ſonſt bey allen heitern Morgen oder Abenden dergleichen Morgen- oder Abendröthe bemerken würde.

Was die Landwirthe für Witterungsprophezeihungen aus der Abendröthe zu machen pflegen, davon leſe man des Herrn D. Krünitz ökon. Encykl. I Th. p. 40. 41. Abhandl. der Schwed. Akad. der Wiſſenſch. XIX B. p. 67 &c.

Abendroth. S. Abendröthe.

Abendſtern. Dieſe Benennung führet im eigentlichen Verſtande die Venus, wenn ſie nach Sonnen Untergang an der Weſt- oder Abendſeite des Himmels ſcheinet. Uebrigens könnte man auch allen Sternen, welche des Abends bald nach der Sonne untergehen, dieſen Namen geben. Siehe Venus. Vom Einfluß, welchen dieſer Stern auf die Landwirthſchaftlichen Angelegenheiten äußern ſoll, findet man das Nöthige in der ökonom. Encykl. I. 41.

Abendſtillſtand k) iſt bey den Aſtronomen, wenn ein Planet Abends in einem Punkte des Thierkreiſes einige Tage ſtille zu ſtehen ſcheinet.

Abendthau l) iſt, welcher zur Abendzeit aus der Luft fällt und aus den Dünſten entſtehet, welche den Tag über in die Luft aufgeſtiegen ſind.

Abendviole. S. Nachtviole.

Abendvögel. m) Dieſes ſtarke Geſchlecht gehört unter die häufigen Inſekten mit beſtaubten oder ſchuppichten Flügeln. Der Archiater theilt es in vier Gattungen: als in Abendvögel.

1) mit eckichten Flügeln.

2) mit ganzen Flügeln und einfachem Schwanze.

3) mit ganzen Flügeln und bartigem Schwanze.

4) von

---

k) Statio Veſpertina. l) Dän. Aftendug.

m) Sphinx *Linn.* p. 796. Sulzers Kennzeichen der Inſekten. Zürch. 1761. p. 121. Abendvogel. Röſſels Inſektenbel. Tom. 1. Der Nachtvögel 1. Klaſſe. Num. 5.

Herr von Linné nennt ſie vielleicht von der Stellung Sphinge, welche die Raupen dieſer Abendvögel annehmen, indem ſie, wenn ſie ruhen, den vordern Theil ihres Leibes in die Höhe richten und mit niedergebogenem Kopf, auch zuſammen geſchlagenen Vorderfüßen ſitzen. (Hufnagel.)

4) von unterſchiedenen Anſehen und ungleichen Larven.

Zur erſten Gattung gehören unter andern das vorherbeſchriebene Abendpfauenauge, die Kreuzmotte, n) die Lindenmotte, o) der Oleandervogel; p) zur zwoten Gattung der Windigvogel, q) der karoliniſche Abendvogel, r) der Ligustervogel, s) der Phönix, t) der Todtenkopf, u) die ſpitzflüglichte Fichtenmotte, v) die große und kleine Weinmotte, w) der Wolfsmilchvogel; x) zur dritten Gattung die Hummelmotte, y) der Karpfenkopf oder Taubenſchwanz, z) die Mückenmotte, a) Bienenmotte, b) Erdfliegenmotte, c) Weſpenmotte, d) und ſo weiter. Zur vierten und lezten Gattung rechnet Herr von Linné, außer vielen andern, die Ringelmotte, e) den Taubenhals, f) die Zirkelmotte, g) u. a. m.

Die Geſchlechtscharaktere der Abendvögel beſtehen in beynahe dreyeckichten, dicken Fühlhörnern, welche in der Mitte am dickſten ſind, gegen beyde Ecken aber dünner werden, in herab- oder niederhangenden Flügeln und in einem ſchweren Flug den Abend oder am frühen Morgen.

Nach Herr D. Sulzers Beſchreibung ſind es die größten von allen Schmetterlingsarten; ſie haben einen ſchweren Leib und ſaugen im Fliegen den Nektar aus den Blumen

---

n) Sphinx Populi. o) Sph. Tiliæ. p) Sph. Nerii. q) Sph. Convolvuli. r) Sph. Carolina. s) Sph. Liguſtri. t) Sph. Celerio. u) Sph. Atropos. v) Sph. Pinaſtri. w) Sph. Elpenor und Porcellus. x) Sph Euphorbii. y) Sph Fuciformis. z) Sph. Stellatarum. a) Sph. Culiciformis. b) Sph. Apiformis. c) Sph. Tipuliformis. d) Sphinx Veſpiformis. e) Sph. Phegea. f) Sph. Statices. g) Sph. Filipendulæ.

Blumen. Der Kopf iſt eingeſenkt und größer, die Augen aber ſind kleiner, als bey den Tagevögeln. Den Saugerüſſel findet man eben ſo, wie bey dieſen beſchaffen, doch etwas ſtärker und meiſtens kürzer. Dabey haben ſie etwas kleinere, glänzendere Augen, als die Papilionen. Die Fühlhörner unterſcheiden ſie ungemein ſtark vom erſten Geſchlechte der Inſekten mit beſtaubten Flügeln. Sie ſind an den Abendvögeln dick, prismatiſch, beym Grunde dünner, mitten am ſtärkſten, zulezt wieder dünner und meiſtens ſpitzig; ſie haben gegen vierzig auch wohl mehr oder weniger Gelenke. Die gewölbte Bruſt iſt faſt dreymal ſo breit, als der Kopf, und ſehr haarigt, der Hinterleib dick, breit, oben und unten gewölbt. Er beſteht aus ſieben Ringen oder Abſchnitten, iſt mit ſtarken Federchen und Härchen überdeckt, am Schwanze öfters ſehr lang und bartig. Das vordere Paar Füße iſt am dickſten und behaarteſten, aber etwas kürzer, als die andern; ſonſt iſt kein merklicher Unterſcheid wahrzunehmen, außer daß ihr Fußblatt ein wenig länger iſt und längere Klauen führet. Die obere Flügel zeigen ſich länger und ſchmäler, die untere kürzer, als bey den Tagevögeln. Man findet ſie zwar, wie bey dieſem Geſchlechte, mit farbichten Federchen überdeckt, die aber, beſonders auf den Oberflügeln, viel dichter beyſammen ſtehen und veſt aufliegen. Es giebt aber auch ſolche, deren Flügel zum Theil von Federchen entblößet und durchſichtig ſind.

Alle dieſe Abendvögel fliegen bloß des Abends oder am frühen Morgen, h) ſind ſchwerleibig und haben einen

h) Daß indeſſen keine Regel ohne Ausnahme ſey, gilt auch hier; denn es giebt einige, doch nur wenige, die auch bey hellem Tage, wie z. B. der Karpfenkopf oder Taubenſchwanz, herumfliegen. S. Berl. Mag. II. 174. und 182

nen ſchnellern Flug, als die andere verwandte Geſchlechter. Das gilt vornämlich von den Abendvögeln mit bartigem Schwanze, welche im Fliegen die kleine Schwanzfederchen ausbreiten und ſich mit Hülfe derſelben ſchwebend in der Luft erhalten können. Dieſes Hülfsmittel verſchaft ihnen die Bequemlichkeit, mit einer bewunderns würdigen Behendigkeit den Honig aus den Blumenkelchen zu hohlen, ohne deshalb einen Fuß auf eine Blume zu ſetzen. Ihre ſchmale, lange, ſteife Flügel, die man ohnſtreitig als die Urſach ihres ſchnellen Fluges zu betrachten hat, ſind ſo herumgebogen, daß der dicke, vordere Rand der Oberflügel, der bey den Tagevögeln im Sitzen am weitſten vom Leib entfernt iſt, hier auf die Erde herabhänget, folglich die auswendige Seite des Flügels hier ſich zeiget, wenn in gleicher Stellung, bey dem Tagevogel nur die innere Seite oder das Futter des Flügels in die Augen fällt. Sonſt liegen dieſe Flügel längs an der Seite des Leibes, ohne die obere Seite des Hinterleibes ganz zu bedecken.

Die Unterflügel ſind kurz, breit, meiſtens gefaltet und werden von den obern bedecket. Wenn ſie ruhen, verbergen ſie die Fühlhörner, wie die meiſte Nachtvögel, unter ihrer Bruſt; im Fliegen aber ſind ſie ausgeſtreckt. Sie machen im Flug ein ziemliches Geräuſch oder Summen. Gleich nach der Paarung legt jedes Weibchen die Eyer auf diejenige Pflanzen oder Bäume, von welchen die zukünftige Nachkommenſchaft leben ſoll.

Das junge Räupchen häutet ſich, wie die Raupen der Tagevögel dreymal, und hat alsdann ſeinen vollkommnen Wachsthum erreichet. Alle dieſe Raupen pflegen keine Haare, wohl aber eine ungleiche, höckerige Haut zu haben. Auf dem eilften Abſchnitt erblickt man hinterwärts ein Horn, welches härter, als der übrige Theil der Haut befunden wird. Unter allen Raupen der Schmetterlings-

lingsarten hat, außer dem Seidenwurm, keine ſolch eine Schwanzſpitze, wie dieſe. Eben dieſe Spitze behält auch die Puppe. Mit Hülfe derſelben kann ſie ſich umwenden, welches bey ihr um ſo viel nöthiger iſt, weil ſie gemeiniglich ein unſanftes Lager hat; denn die Raupe pflegt ſich weder in der freyen Luft, wie die Puppen der Tagevögel, aufzuhängen, noch weiche Häuschen oder Geſpinſte zu verfertigen, wie die meiſte Nachtvögel, ſondern bloß in die Erde, auch nur unter das Geſträuche zu kriechen. Hier zieht ſie einige Fäden, legt ſich dann hin, ſchrumpfet zuſammen und nimmt in etlichen Tagen die Puppengeſtallt an. Dieſe kann im eigentlichen Verſtand eine Puppe genennt werden, da ſie mit einem eingewickelten Kinde ſo viel Aehnlichkeit hat. Gemeiniglich bleiben die Puppen den Winter über in dieſem Zuſtand, und leiden erſt im folgenden Frühling eine Verwandlung. Noch iſt bey denſelben anzumerken, daß ſie, wie die Puppen und Raupen aller Schmetterlinge, auf jeder Seite neun eyrunde Löcher haben, wodurch ſie Athem ſchöpfen.

Die Gattungen dieſes Geſchlechtes findet man unter ihren oben angezeigten Benennungen beſchrieben. Von den einheimiſchen verdienet hierbey des Hrn. Paſt. Hufnagels Tabelle der hieſigen Abendvögel im II. Bande des Berl. Magazins von S. 174 — 195 nachgeleſen zu werden.

Abendvogel. Der Kapiſche. S. die Kapmotte.

Abendvogel. Der karoliniſche. i) Die berühmte Frau Merianin fand auf dem äpfeltragenden Kujavabaum k) eine

i) *Sphinx* Carolina. *Linn.* 798. n. 7. *Muſ. Lud. Ulr.* p. 316. *Merianin* Surinam. Inſ. Tab. 57. *Brown* Jam. 438. Tab. 43. f. 17.

k) Pſidium pomiferum *Linn.* Spec. Pl. p. 672. n. 2. Fr. Guayavier.

eine Art von grünen Raupen mit ſechs ſchregen, weiſſen Querſtrichen und auf beyden Seiten an jedem Gelenk einem runden, ſchwarzen Fleck. Auf dem hinterſten Glied ſahe man ein krumm gebognes Horn. Den 20ten May hörten ſie auf zu freſſen und nach viertägiger Faſtenzeit verwandelten ſie ſich in eine Puppe, woraus am vierzehnten Juny ein ſchöner Abendvogel hervorkroch, deſſen graue Flügel ſchwarz und weiß marmorirt oder mit gezackten Querbänden gezieret waren. Auf ihrem Leibe zählte man fünf Paar orangengelbe, runde Flecken, die alle regelmäßig neben und unter einander geſtellet erſchienen. Auß.r den beyden zugeſpitzten, weißen Fühlhörnern am grauen Kopfe konnte dieſer Abendvogel einen röthlichen Saugerüſſel hervorſtrecken, womit er im Fluge den Honig aus den Blüthen ſaugte. Die weiße, ſchrege Streifen der Raupe, waren auch an den Seiten des Vogels noch ſichtbar und wurden, mitten auf dem Rücken, zwiſchen den Reihen orangenfarbiger Flecken, durch kleinere weiße Streifen verſchönert. An der Bruſt und am Unterleib herrſchte die aſchgraue Farbe. Mit ausgeſpannten Flügeln betrug die Breite des Vogels $4\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge des Körpers von der Schwanzſpitze bis an das Maul $2\frac{1}{8}$ Zoll, des Saugerüſſels alleine $2\frac{3}{8}$ Zoll, die Länge der Raupe $4\frac{1}{2}$ Zoll, ihre Dicke im Durchmeſſer $\frac{5}{8}$ Zoll. Dieſe Art von Inſekten iſt in Karolina, Jamaika und Surinam zu Hauſe. Die deutlichſte Beſchreibung aller einzelnen Theile des karoliniſchen Abendvogels liefert Herr von Linné im angeführten Muſeo.

Abendvogel des Vorgebirges der guten Hofnung. S. Kapmotte.

Abendwind. Hierunter verſtehet man entweder 1) denjenigen Wind, der aus Weſten oder Abend kömmt, oder 2) der am Abend wehet. S. Winde.

Aberdeen. S. Laberdan oder Kabeljau.

Aberglaube. l) Ueberhaupt wird unter dieſem Wort ein Mangel hinlänglicher Ueberlegung und Einſicht angedeutet, vermöge deſſen man entweder mehr, als billig iſt, oder offenbar falſche, ungereimte, widerſprechende Sachen glaubet. Dieſe Schwachheit des menſchlichen Verſtandes erſtreckt ſich ſo wohl auf die Religion und Gottesdienſtlichen Sachen, wo ſie leicht in Abgötterey ausarten kann, als auf Begebenheiten und Erſcheinungen in der Natur, wo ſie eine ſtarke Neigung verräth, natürlichen Sachen, übernatürliche Kräfte beyzulegen. In beyden Fällen iſt ſie eine höchſt verächtliche, oft gefährliche Thorheit. Ich werde den Aberglauben in Religionsſachen, in ſofern alle Beſchreibungen ungeſitteter Völker davon häufige, zum Theil ſehr traurige Beyſpiele liefern, gänzlich übergehen, und mich bloß an die unmittelbar hieher gehörige Schilderung des Aberglaubens in der Naturgeſchichte halten. m)

Allerdings bringt es unſern aufgeklärten Zeiten wenig Ehre, daß man in denſelben oft noch eben ſo ungereimt, als in jenen finſtern Zeiten denket, wo man es für Pflicht hielt, ſeine Vernunft in manchen Fällen ganz zu verleugnen, oder Gott einen Dienſt zu thun, vermeinte, wenn man das arme Volk nöthigte, ſolche Dinge zu glauben, wobey ſie Augen, Ohren und alle Sinne verſchlüßen mußten. Unſern Vorfahren, die ſich vor Hirngeſpinnſten fürchten mußten, welche Dummheit, Einbildung oder Boßheit, zum Schrecken der Einfältigen erſonnen hatten, war es nicht ſehr zu verdenken, wenn ſie

---

l) Superſtitio. Fr. Superſtition. Apoſtützlerey, Beyglaube, der alten Schriftſteller. Biglove der Niederſachſen.

m) Conf. des Herrn Paſt. Götzens Abhandlung vom Aberglauben in der Naturgeſchichte, in den neuen Mannigfaltigkeiten, 1 Jahrg. p. 303 - 316 : 319 - 334. welche ich hier in einem kurzen Auszug liefere.

ſie aus Furcht und übel verſtandner Andacht glaubten, daß ein Vogel, den man die mechaniſche Ausſprache des Ave Maria! gelehret hatte, durch den Schall dieſer Worte Geyer und Stoßvögel abhalten könnte. Sie mußten es glauben, weil es ihnen damals von Kanzeln für Wahrheit gepredigt wurde. Von den Alten hieß es mit Recht: Sie durften nicht ſehen — von unſern abergläubiſchen Mitbürgern aber: Sie wollen durchaus nicht ſehen. — Iſt es nicht unbegreiflich, daß es noch Menſchen giebt, über welche der Aberglaube ſo viel Macht ausüben darf, ihnen den Allergütigſten als einen Tyrannen und die liebenswürdigſten und unſchuldigſten Geſchöpfe des Allmächtigſten, als lauter Geiſſeln abzumalen? Dennoch fehlt es nicht an häufigen, zum Theil ganz neuen Beyſpielen.

Im Norrwegiſchen giebt es eine Art Bergmäuſe, von welchen der gemeine Mann glaubet, ſie regneten aus den Wolken. In und um Lappland finden ſich noch immer Leute, die ſich überreden können, daß die Wolken die Lappländer und Rennthiere, auf ihren Reiſen in Gebirgen mit wegführen können. Beyde Meynungen ſind eine lächerliche Frucht des Aberglaubens und bedürfen keiner Widerlegung: n)

Die häufigen Feldmäuſe des vergangenen Jahres o) gaben dem Aberglauben reichlichen Stoff, tauſenderley Unglück für die Zukunft vorher zu ſagen. Dieſes Jahr, ſo ſchloß der prophezeyende Aberglaube, verzehrten die

n) Doch verdienen wegen dieſer nordiſchen Bergmäuſe und der abergläubiſchen Meynungen davon, das Berl. Mag. IV. B. p. 627 — 633. und die Schwed. Abhandl. II. B. p. 75 — 82. nachgeleſen zu werden.

o) S. Berl. Samml. VI. B. p. 314. von beſondern Riet-Reut- und Feldmäuſen im Jahr 1773.

Mäuſe den Verrath unſerer Felder; im künftigen werden, zu einem neuen Strafgerichte, Schlangen kommen, uns zu verderben. Warum? Weil ſich auf den Blättern vieler Bäume ſchon ſchlangenähnliche Figuren, als Vorbothen dieſer Strafe, zeigen. Dieſe Geſchichte von kleinen Schlangen auf den Blättern war im Jahr 1773 in einigen Gegenden ein allgemeines Schreckenbild und eine ſichere Vorbedeutung vieles Unglückes. Zeigen dergleichen Vorfälle nicht offenbar, daß der Aberglaube deſto mehr Nahrung erhält, je mehr die Naturkenntniß vernachläßiget, aber auch ſicher deſto mehr verlieret, je mehr dieſe Känntniß auch unter den gemeinen Mann verbreitet wird? Es würde ſo leicht Niemanden eingefallen ſeyn, aus dieſen kleinen ſchlangenförmigen Figuren Stoff zu furchtbaren Ahndungen zu nehmen, wenn man den Urſprung und wahre Abſicht derſelben erkannt oder eingeſehen hätte. Der Naturforſcher entdecket in dieſen Figuren weiter nichts, als Spuren der göttlichen Weisheit, nichts, als die künſtlichen Gänge gewiſſer kleinen Räupchen, denen auf ſolchen Blättern ihre Wohnung und Futter angewieſen worden, und welche der Herr Paſt. Götze in Quedlinburg unter dem Namen des Blattminierwurms deutlich und ausführlich beſchrieben hat. p) S. Minierwurm.

Vielleicht iſt es für unterſchiedene Perſonen, welche noch zuweilen von unwiderſtehlichen Anfällen des Aberglaubens überraſchet werden, ein glückliches Bekehrungsmittel, wenn ich ihnen hier in einleuchtenden Beyſpielen zeige, wie oft und wie lange ſich die Menſchen in der falſchen Erklärung ſehr natürlicher Dinge geirret und ſich durch ihren Irrthum gemartert haben. Der Magnet läßt, durch einen zinnernen Teller die darauf gelegte

p) S. Hannov. Magaz. 1773. 36 Stück, und Neue Mannigfaltigkeiten, 1 Jahrg. p. 310, ꝛc.

gelegte Nehnadeln ſich wieder aufrichten und ſie folgen ihm allenthalben, wo er ſich hinwendet. Eine elektriſirte Hand oder Zunge ſteckt mit einem Stückchen Eis Weingeiſt in Brand. Wer von dieſen Erſcheinungen den Grund nicht weis, der wird ſie leicht für Zauberey oder übernatürliche Begebenheiten anſehen.

Wenn ſich im Norwegiſchen die Mäuſe vermehren, ſo halten die Leute daſelbſt ein Mauſefeſt, welches darinn beſtehet, daß ſie ihre Feſttagskleider anziehen, und an ſtatt zu arbeiten, ſich niederlegen und ſchlafen. Wenn der Wurmdrache oder Heerwurm q) ziehet, ſo legen ihm die Leute ihre Kleider in den Weg und ſehen es für ein glückliches Zeichen an, wenn dieſe Armee von Millionen durch einen ausgeſchwitzten zähen Schleim mit einander verbundener Madenwürmer darüber wegkriecht; es iſt aber in ihren Augen eine ſehr ſchlimme Vorbedeutung, wenn der Heerwurm zur Seiten ausweichet.

Den ſogenannten Todtenkopf, einen ſeltnen Abendvogel, r) hat man in den Gegenden, wo noch viel Aberglaube herrſchet, um der auf ſeinem Rückenſchilde befindlichen Zeichnung willen, die einem Todtenkopf gleichet, allezeit als einen Vorbothen von einem großen Sterben unter Menſchen und Vieh angeſehen; ohne dazu einen andern Grund, als erwähnte Zeichnung anführen, oder ſeine ſchreckliche Vorherſagungen durch Erfahrungen beſtätigen zu können. s) In einigen franzöſiſchen Provinzen hat er, zu den Zeiten, da er häufiger, als gewöhnlich erſchien, durch ſeine

q) S. Pontoppid. Norw. II. Theil. p. 80. und Herr D. Kühns Nachricht von demſelben, im I. St. des Naturforſchers. p. 79.

r) Sphinx Atropos. *Linn.*

s) S. Berlin. Magaz. II. B. p. 190.

Zeichnung und durch den kläglichen Ton, welchen er, gleich einem wimmernden Kinde, im Fluge hören läßt, ſo viel Schrecken erreget, als ob er Peſt, Seuchen und Tod auf ſeinem Rücken trüge. t)

Wie viel Unglück iſt nicht ſchon aus den Galläpfeln vorhergeſaget worden, die auf den Blättern der Eichen wachſen? Man hat gefunden, daß in denſelben allemal ein Würmchen, eine Spinne oder Fliege verborgen liege. Nun mußte jedes von dieſen Inſekten der Prophet eines eignen und beſondern Unglückes werden. Der Wurm, war der Vorbothe von einer großen Theurung, die Spinne, von anſteckenden Krankheiten, die Fliege von einem bevorſtehenden blutigen Kriege. Warum? Das iſt nie die Frage des Aberglaubens. Bloß die Einbildungskraft hatte dieſe Grillen ausgebrütet. Nun waren ſie da, wurden von der Leichtgläubigkeit begierig angenommen und nie vor den Richterſtuhl der Vernunft geführet. Der Vater dieſer unſchuldigen Thierchen iſt eine unendlich kleine Hundsmücke. Dieſe legt ihre Eyer an die unterſte Seite des Eichblattes. Dies Blatt wächſt über die daraus entſtandne Brut in ein kirſchenförmiges Kügelchen zuſammen. Im Herbſt iſt es eine Larve oder ein Wurm, gegen das Frühjahr eine ſpinnenförmige Puppe, die hernach im May zu einer Fliege wird und ihren Kerker verläßt. Es iſt alſo einerley Inſekt unter verſchiedenen Geſtallten. Was haben aber dieſe mit Krieg, Peſt und Theuerung zu ſchaffen?

Dort horcht ein ſchüchternes Mütterchen an der Wand, und gebiethet mit vielbedeutender Miene ein ängſtliches Stillſchweigen. Es wird ein Schall, gleich dem Schlagen einer Taſchenuhr, in der Wand gehöret. Für

---

t) S. Neue Mannigfaltigk. 1 Jahrg. p. 326.

Für den Pöbel eine ſichere Anzeige des Todes, und ein hinlänglicher Grund, aus dieſem Schall eine Todtenuhr zu machen! Der Naturforſcher, ſtatt lange zu horchen, dringet muthig bis zur Quelle dieſes klappernden Getöſes und findet — den Tod mit einer Taſchenuhr? — Nein! ein unendlich kleines Inſekt, welches man kaum mit bloſſen Augen erkennet. Er betrachtet es näher und ſieht, es iſt die ſogenannte Staub- Papier- oder Bücherlaus, deren Weibchen ſich in ein Wurmloch ſetzet, wie eine Uhr ſchläget, nicht um furchtſamen Mütterchen einen Schreck zu machen, ſondern das Männchen durch dieſen Schall zu ſeiner Pflicht aufzufordern.

In den Sommermorgenſtunden bemerkt man beym Spatziergehen oft ein ſchwarzes Pulver, das in den Wegen herum zerſtreuet liegt und plötzlich auseinander ſpringt, wenn man ſich nicht ſcheuet, auf ſelbiges zu treten. Die Bauern, welche dies Pulver zum Theil noch für nichts geringers, als Zauberey halten, pflegen demſelben, durch große Umwege, ſo weit auszuweichen, als möglich iſt. Und wovor ſind ſie am Ende gelaufen, wenn es unterſuchet wird? Vor den Paduren oder Pflanzenflöhen, welche der Landmann ſelbſt ſchon längſt unter dem Namen der Erdflöhe kennet.

Wie viel abergläubiſche Leute fürchten ſich des Nachts vor den ſogenannten Leuchtemännerchens? Und was iſt es, wovor ſie erſchrecken? Entweder ſind es brennbare Dünſte, die aus der Erde ſteigen, ſich leicht entzünden und alsdann unter dem Namen der Irrlichter gefürchtet werden, oder leuchtende Würmchen. In Italien und im nördlichen Amerika giebt es geflügelte Feuerkäfer, die ſich in Geſträuchen und auf Zweigen der Bäume aufhalten, die ganze Nacht leuchten, und wenn ein Feind kömmt, geſchwinde herausfliegen, daß der Baum in Feuer zu ſtehen ſcheinet. In der That ein

wunderbares Feuer, das weder brennt, noch elektriſch iſt, aber doch im Dunkeln leuchtet und unter den lezten Abſchnitten vom Bauche des Inſektes glänzt, ſo lange dieſes lebet.

Traurig iſt es, daß der Aberglaube in der Natur oft in die Religion übergehet und einen ganz unvernünftigen Gottesdienſt veranlaßet. In einer gewiſſen Gegend feyerten im Anfange des Sommers, die Einwohner öffentliche Bethtage, daß die Wieſenlarven, welche das Gras verzehren, ſich zerſtreuen mögten, und hielten mitten im Sommer, wenn ſie verſchwunden waren, große Dankfeſte. Kann man ſich aber wohl vorſtellen, daß der Schöpfer, dem Irrthum der Menſchen zu gefallen, wenn dieſer auch zum Bethen ſeine Zuflucht nimmt, die Ordnung und Geſetze der Natur aufheben werde? die guten Leute glaubten zwar, da nach dem Bethtage die Würmer um Johannis verſchwanden, ſie wären durch unmittelbare Hülfe davon befreyet worden: allein ihre natürliche Zeit war vorüber, ſie hatten ſich nun in die Puppen der Phalaenae calamitoſae verwandelt, und erſcheinen hernach, in ihrem vollkommnern Zuſtande, nur des Nachts, um ihre Eyer für das folgende Jahr zu legen.

Merkwürdig iſt die Geſchichte, welche der Herr Paſtor Götze am angeführten Orte S. 323 aus dem Reaumür von einem Gärtner erzählet, welcher beym Umgraben viele Läppchen fand, welche ſo wunderbar zuſammengewickelt waren, daß er ſie unmöglich für etwas Natürliches halten konnte. Man nennte ſie Hexenknoten, und niemand hatte Muth genug, ſie mit bloßer Hand anzufaſſen, vielweniger aufzuwickeln. Es wurden ſogar abergläubiſche Gegenmittel vorgeſchlagen, die Kraft dieſer gefundenen Hexenknoten zu ſchwächen. Sie wurden endlich, mit großer Schüchternheit, vor den Abt Nollet

gebracht,

gebracht, welcher dem beſtürzten Gärtner ähnliche Läppchen zeigte und ſie für Inſektenwohnungen ausgab. Dem Gärtner ſtanden alle Haare zu Berge, da Nollet eines davon öfnete und den Embryo einer Biene hervorzog, die ſich aus Roſenblättern ein künſtliches Neſt erbauet hatte. So verwandelte ſich die ganze Hexerey in das natürliche Behältniß einer unſchädlichen Biene.

Noch ſchrecklicher war für die Einwohner zu Aix in Provenze, nach Herrn von Reaumürs Erzählung, ein daſelbſt gefallener Blutregen. Eine allgemeine Furcht verbreitete ſich unter dem Volke, da es an den Kirchmauern, auf den Dächern, an den Zäunen u. ſ. w. dieſe Blutzeichen erblickte. Jedermann ſahe nun zum Voraus das Blut der Einwohner in ganzen Strömen fließen. Es wurde ſogar von den Naturforſchern ſehr verſchieden davon geurtheilet, bis endlich Peireſcius wahrnahm, daß dieſe rothe Tropfen von unzählichen Schmetterlingen herrühreten, welche damals in der Luft herumflogen. Er ſezte zum Beweis einige Larven ſolcher Schmetterlinge in ein Glas, welche, nach ihrer Verwandlung blutige Tropfen von ſich ließen, und die Mönche beſchämten, welche daraus ein Teufelswerk machen wollten. S. Blutregen.

In feuchten Birkenwäldern, auch zuweilen in den Gärten, ſiehet man des Morgens, in naſſen Jahren, über die Fußſteige, Hecken und Bäume die zarteſten Gewebe gezogen. Der Aberglaube nennet ſie Thauſchlangen und bildet ſich ein, daß ſie den Krebs verurſachen, wenn Menſchen oder Thiere darauf träten. Es ſind aber hier viele tauſend Inſekten eingeſchloſſen, die als Larven oder Würme gewiſſer Phalänen in Geſellſchaft leben und faſt in jeder Nacht ſolche Netze ſtricken. Siehe auch Marienfaden.

Eine gewiſſe Frau fand alle Morgen viele Fäden ihres Gewebes zerriſſen. Kaum war ſie vermögend, in einem halben Tage das zerriſſene Strickzeug wieder zu ergänzen. Anfänglich glaubte ſie, daß es aus Muthwillen oder Tücke von andern geſchähe. Sie beſchloß daher, eine Nacht zum Auflauern zu verwenden. Am andern Morgen war ihr Strickzeug eben ſo zerriſſen. Nun hielte ſie es für Hexenwerk und für ein Spiel böſer Geiſter. Sie grif zu abergläubiſchen Mitteln, die aber bey dieſem Unheil nichts zu ändern vermogten. Endlich offenbareten ſich ihre Feinde. Zu ihrer äußerſten Beſtürzung waren es eine Art von **Weſpen** u), die ſich in der Nähe ihr Neſt erbauet und hierzu die Fäden aus ihrem Strickzeug herbey geholet hatten.

Würde man wohl jemals fertig werden, wenn man aus dem Pflanzenreich alle Erſcheinungen von Blaſen, **Knoten**, **Hauben**, **Mützen** und andern Geſtallten an den Blättern anführen wollte, woraus der Aberglaube ſo viel böſe Vorbedeutungen zu erzwingen wußte? An den **Rüſtern** entſtehen oft ſehr ungeſtalltete, häßliche Blaſen. Ehe man ſie aber durch Verdacht eines vorbedeutenden Uebels entehret, öfne man ſie lieber, und ſehe darinn die Legionen von **Blattläuſen**, die anfänglich den Saft aus dem Blatte ſaugten, wodurch es ſich zuſammenrollte, und, weil die Säfte nun einen ganz andern Weg nahmen, über ihnen zuſammen wachſen muſten. Man kann hierbey die Artikel: **Kuckuksſpeichel** und **Weidenroſe** nachleſen x)

Am

u) Ichneumones ſpectra *Linn.*

x) Von den abergläubiſchen Urtheilen, die ehemals über ein außerordentliches Geräuſch, wie von Menſchenſtimmen, das 1730 zwiſchen dem 27 und 28 Jänner des Nachts in der Luft gehöret worden, gefället wurden und von der natürlichen Erklärung deſſelben, leſe man das allgem. Magaz. VII B. p. 204—218.

Am ſtärkſten herrſchte vormals der Aberglaube, wenn es darauf ankam, die Wirkungen gewiſſer Kräuter und anderer natürlicher Produkte zu beſtimmen. Man war einmal für das Wunderbare, und nun mußte in der Natur alles Wunder thun können. Man hatte Kräuter, von welchen man glaubte, ſie könnten Flüſſe und Seen, worein man ſie würfe, gänzlich austroknen; andere, die, wenn man ſie unter die Feinde warf, ſie ſchüchtern machen, oder zur Flucht bewegen ſollten. Noch andere, welche die perſiſchen Könige ihren Geſandten mitgaben, damit ſie allenthalben, wo ſie hinkämen, an allem einen Ueberfluß finden mögten; einige, womit man die Thore einer Veſtung öfnen könnte; andere, wodurch man ſchöne, rechtſchafne und glückliche Kinder zu erhalten hoffen durfte y).

Zu den Zeiten der Griechen hielt man die Bohnen für ein Sinnbild des Todes und gebrauchte ſie bey Leichenbegängniſſen. Man pflegte bey denſelben Bohnen auszuſtreuen, und ſie auf die Gräber der Todten zu ſchütten, um durch dieſes Opfer die böſen Geiſter zu beſänftigen und die verſtorbne Seelen zu beruhigen, von welchen man glaubte, daß ſie in die Bohnen hinein führen. Auf dieſen alten Aberglauben beruhet noch die ſeltſame Gewohnheit in Italien, daß man am Tage aller Seelen Bohnen ſpeiſet und ſeinen Freunden oder Verwandten damit Geſchenke macht. Die Veranlaßung zu dieſer Chimäre ſcheinet dieſe geweſen zu ſeyn, weil ſich auf den Bohnen unterſchiedene Flecken zeigen, die gewiſſe von den Griechen für traurig erklärte Buchſtaben vorſtellen z).

y) S. der Arzt 1 Ausg. IX Th. p. 87.

z) Ein mehreres hiervon leſe man im 3 Bande des Arztes von 1769 p. 240 ꝛc.

Ich würde, ſtatt eines Artikels für ein Lexikon, ein ganzes Buch ſchreiben müſſen, wenn ich mich zugleich auf Beyſpiele des Aberglaubens in der Ausübenden Arzneywiſſenſchaft, beſonders der Alten, einlaſſen wollte. Meines Erachtens iſt aus den angeführten Proben genugſam zu erſehen, daß in natürlichen Dingen der Aberglaube keine andere Quelle, als die Unwiſſenheit in den Werken und Erſcheinungen der Natur habe; daß folglich die Ausrottung deſſelben ſich lediglich auf die Vermehrung natürlicher Kenntniſſe gründe, und endlich, daß alle diejenigen vielen Dank verdienen, die ſich es angelegen ſeyn laſſen, dieſe belohnende Kenntniſſe in gemeinnützigen Schriften, ſo weit als möglich, zu verbreiten.

Aberklaue. S. Afterklaue.

Aberknoblauch. S. Feldknoblauch.

Abern. Aftern. S. Klauen.

Aberraute. S. Stabwurz.

Abführungen a). Alle lebende organiſche Weſen, ſogar die Gewächſe nicht ausgenommen, befinden ſich in der Nothwendigkeit, ſowohl zur Erhaltung, als zum Wachsthum ihrer organiſchen Maſchine gewiſſe, dem Bau ihres Körpers und ihrer Lebensart gemäße Nahrungsmittel zu ſich zu nehmen oder in ſich zu ſaugen. Dieſe nahrhafte Subſtanzen leiden im Körper ſolcher Geſchöpfe mancherley Auflöſungen und Veränderungen, vermöge welcher die zur Nahrung und Wachsthum beſtimmte Theile von den gröbern, ſchädlichen, und überflüßigen getrennet, jene in beſondern Behältniſſen und Zellen aufbehalten, dieſe hingegen durch eigene Wege wieder aus dem Körper fortgeſchaft werden. Die unterſchiedene Arten, wie dieſes geſchiehet, werden mit einem allgemeinen Wort

a) Excretiones. Excretions. Abgang. Ausleerung.

Wort **Abführungen** oder **Auslerungen** genennet, ob ſie gleich, nach der Unterſchiedlichkeit der abzuführenden Materien und der Wege, wodurch ſie aus dem Körper geſchaft werden, auch unterſchiedene Namen und Beynamen bekommen. Wenn durch die Schweißlöcher der Haut ein Theil der feinſten überflüßigen Feuchtigkeiten, worinn ſich zugleich der ſchädliche Ueberfluß aufgelößter ſcharfer und ſalziger Theilchen befindet, ausgeleeret wird, ſo nennt man dieſes die **unmerkliche Ausdünſtung** b); die auch im Pflanzenreiche Statt findet. Der Abgang häufigerer, mit gröbern Theilen vermiſchter Feuchtigkeiten, die ſich durch die Harngänge allmälig in der Urinblaſe ſammleten, heißt die **natürliche Auslerung des Harns** c). Auch das Blut ſelbſt kann in einem organiſchen Körper ſich zu ſtark anhäufen und die Natur in ihren gewöhnlichen Verrichtungen hindern, daher ſie da, wo ſolche Fälle ſich, als gewöhnlich, ereignen, **periodiſche Auslerungen des überflüßigen oder verderbten Blutes** d) durch eigne Wege veranſtaltet, den gröbern, veſtern Theilen aber, die von genoſſenen und in den Verdauungswegen gehörig zubereiteten Nahrungsmitteln übrig bleiben, einen bequemen **Abgang durch die Därme** e) angewieſen hat. Bey vollkommnern organiſchen Geſchöpfen wird auch vieles, was in der Oekonomie des Körpers unnütz oder ſchädlich ſeyn würde, zu gewiſſen unbeſtimmten Zeiten durch beſondere Drüſen im Mund, in der Naſe und in den Ohren, unter dem Namen des **Speichels**, des **Naſenſchleims** und

b) Transpiratio inſenſibilis. Tranſpiration.

c) Excretio urinae. Excretion de l'urine.

d) Menſtrua muliebria.

e) Excretio alvi.

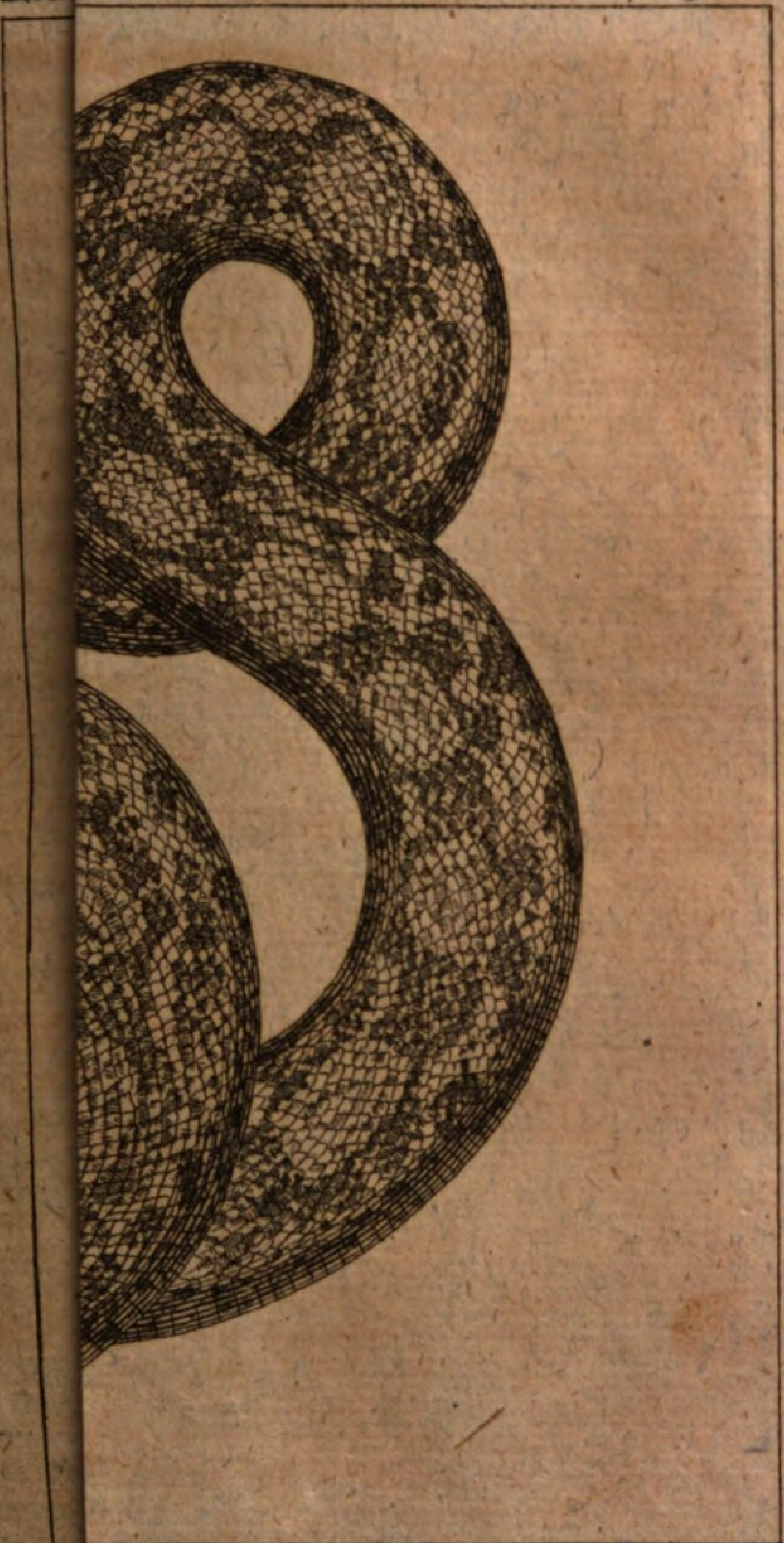
und Ohrenſchmalzes, abgeführt; obgleich der Speichel und Ohrenſchmalz mehr unter die gewöhnlichen Abſonderungen, als Abführungen, gehöret. Alle dieſe Auslerungen müſſen im natürlichen Zuſtande ſowohl der Lebensart, als der Menge genoſſener Nahrungsmittel angemeſſen ſeyn, wenn der organiſche Körper ſich dabey wohl befinden ſoll. Inzwiſchen iſt es mehr die Sache der Aerzte, als der Naturforſcher, von den Abweichungen der Natur in dieſen Fällen und von dem daraus entſtehenden Schaden zu reden, auch die Mittel anzugeben, wodurch dergleichen Unordnungen abzuhelfen ſey. Ich habe hier bloß das Allgemeine von dem, was in organiſchen Körpern Abführung oder Auslerung heißt, kürzlich anzeigen wollen. S. **Abſonderungen, Ausdünſtung, Ohrenſchmalz, Speichel, Unflath, Urin** ꝛc.

Abgang. Siehe Abführungen.

Abgottſchlange f). Ich habe dieſe Benennung für eine große Schlange, die unter mehrern Namen bekannt iſt, hier

f) Die Rieſenſchlange. Adanſ. Die Rehſchlange. Die Waſſermutter oder Gacu-mama der Indianer, oder Olorſawo, *Boaguacu*, oder die große Schlange, Braſil. *Cobra de veado* der Portug. *Boiguacu*, *Jiboya* Piſon. Boa *Conſtrictor Linn.* p. 373 n. 300. Adoratuc ab Americanis. *Knorr.* Delic. Nat. Vol. II Tab. L. VIII p. 132. Haut, Kopf und Wirbelbeine. Franz. Serpent Géant. Adanſ. Reiſe nach Senegal. Brand. 1773 p. 225 &c. Mannigfalt. IV Jahr p. 305 &c. *Ephem.* Nat. Curioſ. Dec. II An. 2 1683 c. fig. Yacu-mama. Mere d'eau. Cf. Dappers China p. 146. Hanovs Merkwürdigk. der Nat. u. Oekonom. I B. p. 231. Hamb. Magaz. XVI B. p. 175. Des Hrn. v. Kondaminens Reiſe nach Peru und Amerika. Erf. 1763 pag. 258. Berl. Samml. IV B. p. 152 &c. Cf. *Linn.* Amoen. Acad. Vol. I p. 497 Tab. 17 f. 3. *Muſ.* Ad. Frid. I p. 38. *Gronov.* Muſ II. p. 69 n.

Tab. [...]da orient. Roi des Serpens. p. 98.



N[...]

hier beybehalten, weil ſie wegen der Schönheit ihrer Haut, wirklich im afrikaniſchen Königreiche Juda, göttlich verehret wird, und bey Lebensſtraſe, weder todt, noch lebendig aus dem Lande geführet werden darf. Eben dieſe Huldigung wiederfährt ihr auch, nach dem Zeugniß des Archiaters, bey den Amerikanern. Um vor ihr das Leben zu erhalten, ſollen ihr dieſe Völker, in einer großen Entfernung, zuweilen etliche Schocke Hüner und Eyer zuwerfen, die ſie mit großer Begierde verzehret. Daher ſie mit Recht die Abgottſchlange, von andern, wegen ihrer Größe und Stärke, die Rieſenſchlange, von einigen die Rehſchlange, von den Indianern aber, wegen ihres öftern Aufenthaltes in kleinen Seen, die Waſſermutter oder Waſſerſchlange genennet wird. Herr Adanſon liefert von dieſem furchtbaren Thiere die genaueſte Beſchreibung.

Die Grundfarbe dieſer Schlangen, ſagt er, fällt aus dem Gelben ins Bleyfarbige. Ueber dieſe ziehet ſich, den ganzen Rücken herab, ein breites, ſchwärzliches

---

69 n. 43. Cenchris. *Sebae* Muſ. II Tab. 98 f. 1 T. 99 fig. 1. 2 Tab. 100 f. 1 Tab. 101 f. 1 Tab. 104 f. 1 Vol. I. T. 36 f. 5 Tab. 53 f. 1 Tab. 62 f. 1 2. Lemery Mat. Lexik. p. 171. Jablonsky I 218. *Vallm. de Bomare.* Dict. II p. 118 Boa die Waſſerſchlange. *Jonſt. Serp.* p. 44 leitet die Benennung *Boa* nicht ſowohl von der Fähigkeit, ganze Ochſen zu verſchlingen, ſondern von der ohnſtreitig fabelhaften Eigenſchaft her, vermöge welcher ſie den Heerden begierig nachfolgen und ihre von Milch ſtrotzenden Euter ausſaugen, aus dieſer aber ihre vorzügliche Nahrung machen ſoll. Dieſe Eigenſchaft wird im Lemery, Jablonsky, Bomare und andern dem Jonſton treulich nach erzählet, auch noch der Umſtand beygefüget, wie man unter des Kayſer Klaudius Regierung eine ſolche Schlange getödet und in ihrem Bauch ein ganz verſchluktes Kind gefunden habe. Von der angeführten Eigenſchaft wird ſie auch *Angvis caprimulgus* benennet und ihre Zergliederung im Jonſton ausführlich beſchrieben.

Band, auf welchem einige ziemlich unregelmäßige Flecken von gelblicher Farbe zerſtreut liegen. Wegen des hellen Glanzes auf ihrem ganzen Körper, ſollte man ſie leicht für überfirnißt halten können. Den Kopf dieſer Schlange fand Herr Adanſon weder eben ſo platt, noch ſo dreyeckicht, als den Kopf einer Viper, ſondern rundlich und etwas in die Länge gedehnet. Er hat ſie ganz klein, von 3 Fuß in der Länge, aber auch von mitlerer Größe und völlig ausgewachſen geſehen. Die Mittelgattung betrug 22 Fuß und einige Zoll in der Länge und 8 Zoll in der Breite. Ein ſchwärzlich Aſchgrau, nebſt einigen gelben, faſt unſichtbaren Linien, war auf ihrer Haut die herrſchende Farbe. Die abgezogene Haut aber hatte wenigſtens 25 bis 26 Zoll in der Breite. Der Kopf war ſo groß, als der Kopf eines fünf oder ſechs Fuß langen Krokodills, die Zähne waren über $\frac{1}{2}$ Zoll lang, ſtark und ſpitzig; die Oefnung des Rachens wäre groß genug geweſen, einen Haſen, auch wohl einen großen Hund, ganz zu verſchlingen, ohne des Käuens zu bedürfen. Die größten Stücken dieſer Art, die an Größe von den Schwarzen in Senegal mit einem ordentlichen Schiffmaſt verglichen werden, und von den Einwohnern zu Biſſao noch größer geſehen worden, verdienen wohl mit allem Rechte den Namen der Rieſenſchlangen, weil ihre Länge auf wenigſtens vierzig bis funfzig Schuhe, die Breite hingegen auf einen oder anderthalb Schuhe geſchätzet wird g).

Die Art, wie dieſe Schlangen auf ihren Raub zu jagen pflegen, iſt nicht minder bemerkenswürdig, als ihre ungeheure Größe. Sie halten ſich in feuchten Gegen-

g) Herr von Rondamine giebt ſeiner großen Schlange des Amazonenfluſſes, die bey den Indianern Yacumama heißet, eine Länge von 25 bis 30, und eine Dicke von mehr als einem Fuß.

Gegenden bey den Waſſern auf, und ſind gewohnt, gleich andern Amphibien, bald im Waſſer, bald auf dem Lande zu leben. Ihr Schwanz iſt in zweenen oder drey Zirkeln in einander gewunden, die einen runden Raum von etwa fünf oder ſechs Fuß im Durchmeſſer umſchreiben, worüber ſich der Kopf mit einem Theile des Körpers erhebet. In dieſer Stellung, worin ſie faſt unbeweglich bleiben, pflegen ſie allenthalben ihre forſchenden Blicke um ſich her zu werfen. Sie haben die Art, wenn ihnen ein Thier in den Wurf kömmt, vermittelſt angezeigter Einrollungen ihres Schwanzes, die mit einer außerordentlichen Schnellkraft wirken, plötzlich auf ſelbiges loßzufahren. Wenn das mit ſcharfen Zähnen erhaſchte Thier zu groß iſt, ganz verſchlungen zu werden, wie z. B. eine Gazelle oder ein großer afrikaniſcher **Widder** h), ſo verſetzen ſie demſelbigen erſt einige tödtliche Biſſe mit ihren Zähnen und zerſchmettern ihm die Knochen, indem ſie entweder den Schwanz mit erſtickender Kraft um daſſelbe herumſchlagen oder ſelbiges bloß mit der vollen Laſt ihres darauf gewälzten Körpers erdrücken. Hernach wenden ſie ein ſolches Thier einige mal im Rachen herum, wodurch ſie es mit einem ſchäumenden Geifer ſo überdecken, daß es, ohne vorher gekäuet zu ſeyn, verſchlungen werden kann. Sie haben dieſen Umſtand mit vielen Schlangen und Eidexen gemein, die niemals käuen, was ſie freſſen, ſondern alles ganz verſchlucken i).

 Obgleich

h) Faſt alle Schriftſteller, welche von dieſen großen Schlangen geſchrieben, ſtimmen darinn überein, daß große Thiere von ihr verſchluckt werden könnten. Herr von Kondamine, Dapper und Herr Prof. Müller in Knorrs Del. Nat. verſichern, daß ein ganzes Reh, ein Hirſch oder wohl gar ein Büffelochs keine zu ſtarke Mahlzeit für eine ſolche Schlange ſey.

i) In der chineſiſchen Provinz Guangſi giebt es, nach Dappers Bericht, eine Schlange, Namens Gento, etwan 18 bis

Obgleich ein ſolches Ungeheuer, wegen ſeiner Gröſſe ſo wohl, als wegen ſeiner Stärke, ſehr furchtbar zu ſeyn ſcheinet, ſo thut es doch lange nicht ſo viel Schaden, als man ſich vielleicht einbilden könnte. Die Gröſſe verräth allenthalben ihren Aufenthalt. Alle Thiere, welche ſchwächer, als dieſe Rieſen von Schlangen ſind, werden dadurch in Sicherheit geſetzt, und auf ihrer Hut zu ſeyn erinnert. Ihr um ſich ſelbſt gerollter Körper fällt in der Ferne ſchon ſo deutlich in die Augen, als der hohe Rand eines tiefen Ziehebrunnen. Mehr braucht es nicht, ſo wohl die Reiſenden, als auch die Thiere ſelbſt, von ihnen abzuſchrecken und einen andern Weg zu leiten.

Aus dem Raube großer Thiere, als der Pferde, Gazellen u. ſ. w.; die ſich auf die Geſchwindigkeit ihrer Beine verlaſſen können, ſcheinen ſie nicht viel zu machen. Entweder iſt es ihnen zu mühſam oder nicht ſicher genug, ſie zu erhaſchen, oder ſie werden von ihrem Geſchmacke ſelbſt nicht ſonderlich zu dieſem Raub angetrieben. Weit lieber ſchmaußen ſie andere, kleinere Schlangen, Eidexen, beſonders Kröten und Heuſchrecken, welche vielleicht auch darum in den afrikaniſchen Gegenden in ſo großen Wolken ziehen, damit ſie den unerſättlichen Hunger dieſer Schlangen befriedigen mögten.

Man

---

bis 20 Fuß lang, aſchfarbig, und nicht ſehr giftig. Sie verlaſſen ſich auf die Stärke ihres Schwanzes und pflegen vermittelſt deſſelben mit Vieh und Menſchen zu kämpfen. Bisweilen fallen ſie von Bäumen unverhoft auf die Reiſenden herab, um ſie ganz einzuwickeln und mit ihrem Schwanze zu erſticken.

Unterſchiedene Portugieſen aus Para, verſicherten ebenfalls den Herrn de la Kondamine, dergleichen Schlangen tödteten einen Menſchen, indem ſie ſich um ſeinen Leib herum wänden und ihn mit ihrem Schwanz erdrückten.

Man kann dieſen ungeheuren Geſchöpfen ſo gar zu zum Ruhme nachſagen, daß mehr Vortheil, als Schaden, durch ſie geſtiftet werde. Sie reinigen die Länder, wo ſie leben, von einer unzählbaren Menge beſchwerlicher Inſekten und kriechender Thiere, welche die Einwohner, wo ſie einmal ſich häufig eingeniſtet haben, gewiß gänzlich vertreiben würden. Die Neger finden daher ihren guten Vortheil dabey, die größten Schlangen dieſer Art ungeſtört in Ruhe zu laſſen, die mittlern oder jüngeren aber, wenn ſie davon welche erhaſchen können, mit geſundem Appetit zu verzehren. Die Unſchädlichkeit dieſer Schlangen wird auch vom Piſo beſtätiget. Er verſicheret, ſie würden ſo wohl von den Schwarzen, als von den Europäern, ohne Schaden, gegeſſen und ihr Biß nicht gefährlich befunden. k)

Bey den Indianern iſt es ein Glaubensartikel, daß dieſe Schlangen durch ihren Athem, andere ſagen, durch ihren Blick, Thiere, welche ihnen zu nahe kämen, unwiderſtehlich an ſich zögen, um ſie zu verzehren. Obgleich dieſer Umſtand nicht viel Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheinet, ſo will ich doch, unter dem Artikel Schlangen, die Meynungen einiger Gelehrten darüber anzuführen Gelegenheit nehmen.

Das Vaterland dieſer großen Schlangen iſt in Kalabrien, Afrika, beſonders auf Ceylon, l) China, Braſi-

k) Daß ihr Fleiſch keine üble Nahrung für Menſchen ſeyn kann, begreift man leicht an der Nahrung, welche ſie genüſſen. Es iſt nicht leicht ein ander Thier zu nennen, das mehr zartes, friſches Fleiſch oder Eyer und Wildpret zu ſeiner Nahrung aufſucht, als dieſe Schlangen. Wo ihnen auch der Nothfall nicht erlaubt, ſo zärtlich zu ſeyn, da verfahren ſie, wie andere Thiere, welche von uns ohne Bedenken verzehret werden.

l) Hiſt. de l'Isle de *Ceylon*, par J. *Ribero*. Mem. *de Trevoux* Avril. 1701. p. 13. „In den Gebirgen der Inſel Ceylon „giebt

Braſilien, u. ſ. w. Die ausführlichſte Nachrichten von ſelbigen findet man im Hanov. l. cit. p. 231 — 242.

Die Braſiliſche große Schlange, welche daſelbſt Boagnacu (die große) und bey den Portugieſen Cobra de Veado (Rehſchlange) genennet wird, hat ein weiſſes, fettes Fleiſch, gleich einem Aale. Das Rückgrad ſo wohl, als ihre Ribben, beſtehen aus harten zuſammengefügten Knochen. Ihr Kopf iſt breit, über den Augen hat er gleichſam zwo Beulen oder Erhebungen. Der obere und innere Kinnbacke derſelben iſt mit einer doppelten Reihe der ſchärfeſten Zähne verſehen, die etwas krumm, und wie Hechelſpitzen von der veſteſten und glänzendſten Perlemutterfarbe, anzuſehen ſind. Markgraf hat in einer ſolchen ein ganz verſchlucktes Reh gefunden. Sieben Zoll vom Schwanze um die Gegend des Afters, iſt er an ihnen zwo kurze Klauen, als Vogelklauen, gewahr worden.

Piſon

„giebt es Schlangen von ſo ungeheurer Größe, daß es ihnen leicht wird, eine ganze Kuh zu verſchlingen. Ihr Fleiſch „iſt ſehr zart und von gutem Geſchmack. Ein ſolches „Thier von 20 Fuß in der Länge und ¾ Fuß in der Breite, „deſſen Haut ſo dick, als ein Gemſenfell und ganz mit artigen „Schuppen bedeckt war, ſoll eine ganze Negerin verſchluckt „haben.“ S. Neue Anmerk. über alle Theile der Naturlehre. II. B. 414. Einige Egyptier, denen ſehr wohl bekannt war, daß die Begierde des Ptolomäus Philadelphus nach Merkwürdigkeiten der Natur ungemein weit ſich erſtrecke, brachten ihm zwo Schlangen aus Aethiopien, wovon die größte 21 Schuh in der Länge hatte. Sie kamen aber denen lange nicht bey, die man in Indien antrift. Einige derſelben ſollen 45 Schuhe, andere doppelt ſo lang, und noch eine andere 105 Schuhe lang geweſen ſeyn. S. *Ælianus* de Animalibus, Lib. XV. c. 21. & XVI. cap. 39 *Ruyſch* Tom. II. de Serpent. p. 34. *Bochart* Hierozoic. P. II. L. III. c. 13. *Guyons* Geſchichte von Oſtind. 1749. 8vo p. 128.

Piſon ſtimmet mit ihm darinn überein, daß dieſe Schlange *Boignacu* oder *Jiboya* heiße, zugleich auch die größte ſey, wovon man Nachricht habe. Einige ſollen achtzehen, andere vier und zwanzig Schuhe lang ſeyn. Eine der größten dieſer Art, welche man in Guiana m) getödtet, hatte drey und dreyßig Fuß und etliche Zoll in der Länge, an der dickſten Stelle, gegen die Mitte, drey Fuß im Umfange. Dabey war ſie mit einem breiten Kopf, einem ſehr weiten Maul und großen hervorragenden Augen verſehen. Von der Mitte lief ſie gegen den Schwanz allmählig ſpitzig zu. Dieſer war klein und hatte zwo Klauen, wie die Klauen eines Haushahnes, und im Maul eine doppelte Reihe Zähne. Mitten auf dem Rücken ſahe man eine Kette kleiner ſchwarzer Flecken, die von dem einen Ende bis zum andern gieng, und auf jeder Seite, bey dem Bauch, eine andre Reihe Flecken, welche denen auf dem Rücken glichen und in paralleler oder gleichlaufenden Stellung lagen. Unter dieſen fanden ſich etliche große, ſchwarze Flecke, mit einem weißen Punkt in der Mitte. Der übrige Theil des Körpers war braun. In ihrem Bauche traf man einen kleinen Wirrebocerra oder kleinen Rehbock an, welcher durch den verdaueten Saft des Magens dermaßen aufgelöſet war, daß kein Theil davon mehr ganz blieb. Die Eingeweide fand man mit einer Menge Fett überzogen, welches geläutert, und zu äußerlichen Aufſchlägen wider Schmerzen, Stoßen, u. ſ. w. zubereitet wird.

Eine kleinere Schlange tödtete man kurz darauf. Ihr Biß war nicht giftig. Wenn ihre Magen voll ſind,

 liegen

m) S. Bankrofts Naturgeſch. von Guiana. p. 126. Boa *Scytale Linn.* p. 374. *Scheuchz.* Sacr. Tab. 737. f. 1. *Gronov.* Muſ. II. p. 55. n. 10. Habitat in *America*, conſtringit & deglutit capras, oues &c.

liegen ſie ſo lange ſtill, bis der genoſſene Vorrath verdauet iſt. Auch dieſen leget man, wie Herr Bankroft ſaget, die Kraft bey, Thiere zu bezaubern oder an ſich zu ziehen.

Hieher gehöret auch, wie aus dem Obigen erhellet, noch

1) die große Ceyloniſche Schlange n) mit gelb und rothbunter Haut, langen Unterzähnen u. ſ. w. oder mit hellblau gefärbten Schuppen, von welcher im Bomare geſagt wird, ſie habe ſo viel Stärke, daß es ihr leicht ſey, einen Büffelochſen, den ſie mit ihrem Schwanz umwindet, ſogleich zu erſticken, und, wenn er todt hinfällt, ſein Blut auszuſaugen.

2) Die graue, weißgefleckte, indianiſche und mexikaniſche Schlange von 20 Fuß in der Länge, mit einem breiten Kopf und hohen Naſenlöchern. Ihre ſägenförmige Oberlefze iſt geſchuppt, der Schwanz kurz und im Kinnbacken fehlen ihr die Hundezähne. Ihre Haut wird von den Indianern als eine Bedeckung getragen. Die Wilden eſſen ebenfalls von ihrem Fleiſche. o)

3) Die große braſiliſche Schlange, die beym Herrn von Bomare unter dem Namen *Giboya* beſchrieben

---

n) Boa *Enydris Linn.* p. 374. Habitat in America. Dentes inferiores longi. *Knorr* Delic. Nat. Voll. II. Tabula L. VIII. p. 133. Serpent de l'Isle de Ceylon. *Anacandaja* in Ceylon oder Schlange, welche den Büffeln die Glieder zerſchmettert. Serpens indicus Bubalinus. Serpent de l'Isle de Ceylon. *Vallm. de Bom* Diction. Vol. I. p. 253. *Dictionn.* des Animaux. I. p. 116. *Seba* II. Tab. 83. f. 1. *Raj.* Quadr. p. 332.

o) S. *Vallm. de Bom.* Tom. II. p. 124. *Boignacu.* An Boa *Cenchris?* Linn. p. 374. n. 322. *Dict. des Animaux.* Vol. I. p. 312—314.

ben, zwanzig Schuhe lang, und für ungemein ſchön angegeben iſt. Sie hat unter dem Bauch und unter dem Schwanze ſchuppichte Banden, auch einen mit Schuppen bedeckten Kopf und einen Schwanz ohne Anhang. p)

Der Unterſchied aller bisher beſchriebenen ungeheuren Abgott- Rieſen- Reh- und Waſſerſchlangen ſcheint mehr auf die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, Zeichnungen und Größe, als auf weſentlichen Merkmalen zu beruhen; denn in der Lebensart pflegen ſie wenig von einander abzuweichen. Indeſſen könnten wol in der Folge noch einige nähere Beſchreibungen einzelner Abänderungen angeführet werden. S. Art. Schlangen.

Abgrund. q) Allgemein genommen verſtehet man unter dieſem Wort, im Gegenſatze von dem Worte **Grund**, einen Ort, welcher keinen Grund hat, oder wo man, wie einigen unergründlichen Tiefen des Meeres, den Grund nicht finden kann. Man bedienet ſich auch wohl dieſes Wortes, um jenen unermeßlichen Raum in der Erde anzudeuten, worinn Gott am dritten Schöpfungstage alle Waſſer verſammlet hatte. Ein Behält-

---

p) S. *Vall. de Bom.* Dict. Tom. V. p. 97. Art. Giboya. Alles was hier von dieſer Schlange ſonſt noch erzählet wird, haben wir auch ſchon oben von der ſogenannten Rieſenſchlange geſagt. Hr. von Bomare geſteht auch ſelbſt, es könne nur wenig Unterſchied unter den Schlangen ſeyn, die er unter den mancherley Namen: *Anacandaja*, *Boiguacu* Marcgr. p. 239. *Piſon* 1698. p. 277. *Conſtrictor* Kaempf. Amoenit. p. 573. oder *Etouffeur*, *Jaboya* de Laet. Occid. p. 554. *Pimperah* Sebae. S. *Bomare* Tom. VIII. p. 516. *Reine de Serpens*, Regina Serpentum *Sebae* II. p. 105. Tab. 99. f. 2. und *Serpent ſtupide* de *Nieremb*. p. 274. angeführet. Conf. *Cluſii* Exot. p. 113. Serpens exoticus. Serpent étranger.

q) Abyſſus. Abisme. Abyme. Niederſ. Dän. und Schwed. Avgrund. S. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. I. p. 99.

Behältniß, welches in der moſaiſchen Sprache der große Abgrund, r) bey andern Schriftſtellern das Chaos genennet wird.

Die Hebräer glaubten, alle Brunnen und Flüſſe nähmen ihren Urſprung aus dem Abgrund oder Meere; ſie entſprängen aus demſelbigen durch unſichtbare Kanäle und flößen in den Schläuchen, welche ſie ſich auf dem Lande gewaſchen hätten, wieder in das Meer zurücke. Zur Zeit der Sündfluth brachen die Waſſer des Abgrundes aus der Tiefe hervor, die Meereswaſſer zerriſſen ihre Dämme, die Brunnen drängeten ſich aus ihren Quellen hervor und verbreiteten ſich zu eben der Zeit, als die Fenſter des Himmels ſich aufthaten und die ganze Erde überſchwemmeten (Geneſ. VIII. 2. vers.) Die Erde ſtieg hernach aus dem Abgrund, wie eine Inſel empor, die ſich mitten aus dem Meer erhebet und plötzlich unſern Blicken ſich darſtellet, nachdem ſie lange vorher unter den Waſſern verborgen geweſen. (S. Ebendeſ. 1 Kap. 2 Vers.)

Wenn **Woodward** in ſeiner **Naturgeſchichte der Erde** vom großen Abgrunde redet, ſo beſchreibt er ihn als eine ungeheure Menge, in den Eingeweiden der Erde verſchloſſenen Waſſers, die eigentlich in ihrem Mittelpunkt eine große Kugel bildete, deren Oberfläche mit Erdſchichten, wie mit einer dichten Rinde, überzogen iſt. Dieſe Waſſer ſind, wie er glaubet, gerade dasjenige, was **Moſes** unter dem großen **Waſſerſchlund**, andere Schriftſteller aber unter dem großen Abgrunde verſtehen. Das wirkliche Daſeyn dieſer Waſſer im Innern der Erde ſcheint auch durch viele Beobachtungen beſtätiget zu ſeyn. Eben dieſer Schriftſteller behauptet auch

r) Grand Abyme.

auch eine Gemeinſchaft der Waſſer dieſes ungeheuern Abgrundes mit den Waſſern des Oceans, vermittelſt einiger unterirdiſchen Oefnungen. Seine Meinung aber muß erſt noch durch mehr Gründe bewieſen werden, ehe man ſie für ausgemacht annehmen kann. S. die Artikel Erde, Chahos, Meer, allgemeine Ueberſchwemmung, und Waſſerſtrudel.

Als ein Beyſpiel eines wirklichen Abgrundes, deſſen in den pariſer Gedenkſchriften Erwähnung geſchiehet s), ließe ſich hier eine merkwürdige Quelle von Anjou anführen, in welcher man, ohnerachtet aller Bemühungen, doch nie einen Grund entdecken können. Man erzählet von ihr in dieſem Lande, daß von einer Menge darinn verunglückter Thiere, niemals eines wieder zum Vorſchein gekommen. Dieſer Abgrund iſt eine Art von Waſſerſtrudeln, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß weit, mitten im tiefſten Theil eines Stück Landes von acht oder neun franzöſiſchen Meilen im Umfange, deſſen trichterförmig erhabene Ränder bis an dieſen Waſſerſtrudel, der gleichſam die Ciſterne deſſelben ausmacht, durch einen faſt unmerklichen Abhang immer niedriger werden. Die Erde bebet gemeiniglich unter den Füßen aller Thiere, welche den Umfang dieſes Waſſerbehältniſſes betreten. Man wird von Zeit zu Zeit, nach ſtarken Regengüſſen, Austretungen dieſes Waſſerſchlundes gewahr, bey welchen aus demſelben eine große Menge von Fiſchen, beſonders von bunten, in den übrigen Gegenden dieſes Landes ganz unbekannten Hechten austreten. Es iſt indeſſen ſehr gefährlich, ſie wegfiſchen zu wollen, weil das bebende Erdreich, öfters noch weit vom Schlunde, leicht einſinket. Wenigſtens muß man zu dieſer Abſicht ungemein

s) S. *Memoires de l'Acad. des Scienc. de Paris* 1741.

mein trokne Jahre wählen, in denen man ſicher iſt, daß nicht ſchon vorher, das überſchwemmte Erdreich ſchon vom öftern Regen zu ſehr erweichet worden.

Liebknecht hat in ſeinem unterirrdiſchen Heſſen ſich von dem Wort Abgrund einen ſonderbaren Begriff gebildet. Er nimmt mit einigen andern Naturforſchern, im Mittelpunkt unſerer Erde eine gewiſſe Gegend an, welche über ſich, unter ſich, und nach allen Seiten, dem ganzen Erdboden allen Trieb und alle Fruchtbarkeit mittheilen ſoll, wie man ſich dieſes bey den Menſchen und allen Thieren etwa vom Herz, gegen die übrige Theile des Körpers, vorſtellet. Er und ſeine Vorgänger ſahen dieſen Mittelpunkt ſowohl als eine Hauptquelle aller Wärme im Erdboden, als auch für ein Behältniß des meiſten Gewäſſers an, von welchem ſich hin und her immer gewiſſe Ströme ausbreiteten. Ich führe dieſe Meinung hauptſächlich deßwegen an, weil gewiſſe ganz neue Naturforſcher, noch jetzo einen ſolchen Abgrund annehmen, ohne doch beſtimmen zu wollen, wo er ſeinen eigentlichen Sitz habe t).

Abhaaren }
Abhären } S. ſich Hären.

Abhang u). Wird von der ſchregen Seite der Berge oder Hügel geſagt. Ein Abhang iſt entweder ſanft oder ſteil, nachdem er mit der Horizontalfläche einen engern oder weitern Winkel im Steigen oder Fallen der abhängigen Seite macht. S. ökonom. Encykl. I. p. 52.

Abiat. S. Aſchenkraut.

Abküh-

---

t) S. Onom. Hiſt. Nat. I. p. 21.

u) Declivitas. Pente. Berglehne, Thalhänge, Abſtieg, Abſeite, Berghalte.

Abkühlen. In der Naturgeſchichte bedienet man ſich dieſes Wortes beſonders, wenn die Rede von weit entfernten Blitzen iſt, deren Donner man in der großen Entfernung nicht hören kann. Der Landmann ſagt in dieſem Falle: das Wetter beginnet ſich abzukühlen. S. Gewitter. Von andern Arten der Abkühlung leſe man ökon. Encykl. I. 98.

Ablab. S. Egyptiſche Bohnen.

Ablauf des Waſſers. S. Waſſerfall.

Ableger. Abſenker. Die mechaniſchen Operationen, die zur Wiederhervorbringung der Pflanzen und Thiere behülflich ſind, haben in Rückſicht auf dieſe zweyerley Klaſſen von Weſen und auf jedes derſelben inſonderheit mancherley Abwechſelungen. Ueberhaupt bemerkt man bey Thieren, zwo weſentlich von einander unterſchiedene Arten der Organiſation, die zum Zeugungsgeſchäfte beſtimmt ſind. Dieſe Organiſation macht eigentlich dasjenige aus, was man die Geſchlechter nennet. Im Thierreich iſt eine Vereinigung beyderley Geſchlechter die gewöhnlichſte Art ihrer Fortpflanzung; da hingegen im Gewächsreich keine Art einer merklichen Begattung bey den zeugenden Pflanzen Statt findet. Die Wiederhervorbringung geſchiehet hier gewöhnlicher Maßen durch die Entwickelung des vermittelſt der Blüthen befruchteten Saamens. Die Entwickelung ereignet ſich völlig außerhalb der Pflanze, welche den Saamen hergiebt. Die Hervorbringung der Vegetabilien geſchieht aber auch durch die Ausbreitung eines Theils der Pflanze, der, wenn er ein lebendiger Aſt oder ein Theil eines vom Stamm oder vom Pflanzenkörper abgeſonderten Zweiges iſt, ein Ableger, Abſenker oder Ausſtößling, als ein abgeſonderter Theil der Wurzel aber, **Senker** genennet wird.

Ob gleich die Begattung oder Vermiſchung der Geſchlechter bey den Thieren das gewöhnlichſte Mittel iſt, wodurch einzelne Gattungen ſich vermehren, ſo hat man es doch nicht für das einzige zu halten v), denn es finden ſich auch im Thierreich häufige Beyſpiele der Vermehrung durch Ableger. Wie ein abgeſchnittner und in die Erde geſteckter Zweig eines Baumes Wurzel ſchlägt und in kurzer Zeit wieder ein Baum wird, von deſſen kleinſtem Zweige ſich wieder ein anderer und ſo ins Unendliche fort, erzeuget, ſo gehet es auch mit vielen Polypen und andern Würmern. In Stücken zerſchnitten geben ſie eben ſoviel ganze Thiere, als es Stücken waren, und zwar lauter Thiere, welche zu allen Verrichtungen des ganzen Inſektes fähig werden w). Herr Bonnet macht Herrn Trembley, dieſer aber x) den Hrn. Lyonet zum erſten Urheber dieſer Entdeckung. Trembley fand nämlich ein gewiſſes Waſſerweſen, wie er es nennet, oder einen Polyp, der ihm viel Nachdencken verurſachete. „Man ſollte ſchwören, ſagt er, wenn „man

v) S. *Dictonn. Encyclop.* Vol. VII. Art. *Generation.* Neues Hamb. Magaz. p. 276 &c.

w) Bey dieſer wichtigen Materie vom Wiederwachſen zerſchnittner Waſſerwürmer verdienen vorzüglich nachgeleſen zu werden 1) des Herrn Paſt. Götzens Ueberſetz. von Herrn Karl Bonnets Abhandlungen aus der Inſektologie. Halle 1773 8vo. 2ter Theil, nebſt den übrigen von dieſem großen Manne bekannten und vom aufmerkſam beobachtenden Hrn. Götze überſetzten Schriften. 2) Müller von den Würmern der ſüßen und ſalzigen Waſſer Kopenh. 1771 4to. 3) *Ejusd.* Succinctae Hiſt. vermium terreſtrium & fluviatilium Vol. I. Hafn. 1773 4to. 4) *Reaumur* Memoires pour ſervir à l'Hiſt. des Inſectes à Amſt. 1748 8vo. Tom. VI I. Part. Pref. p. LXXI. 5) Des Marcheſe Scipio Maffei Gedanken von den Inſekten, die ſich aus ſich ſelbſt wieder erzeugen. Frf. u. Leipz. 1758 gr. 8vo.

x) In ſeinen *Polypes d'eau douces* Tom. II. p. 155.

„man dieſes Geſchöpf zum erſtenmal ſiehet, es könne „nichts anders, als ein Pflänzchen ſeyn. Iſt es aber „wirklich eine Pflanze, ſo gehört ſie unter die empfind„ſamen und wandelnden; iſt es ein Thier, ſo kann es „aus zerſchnittnen Stücken, wie viele Pflanzen, entſte„hen. Ich zerſchnitt es, fährt er fort, in drey Theile. „An jedem wuchs das wieder, was ihm fehlte, um wie„der das zu werden, was das Ganze vor ſeiner Zerſchnei„dung war. Ein jedes iſt ſeinen Weg gegangen und „hat bisher alle Bewegungen gemacht, welche ich am „vollſtändigen Thiere vorher bemerkte“ y). Hernach fand Herr Trembley eben dergleichen Eigenſchaften an des Herrn Juſtizrath Müllers gezüngelter Naide z), welche Herr von Reaumür auch in Frankreich, Herr Miles in Engelland, Röſel in Deutſchland, auch Herr Götze 1772 im Meerlinſenwaſſer des Quedlinburgiſchen Stadtgrabens endeckte. Herr Müller ſagt mit Recht: man wird gewiß dieſe, jedem Naturforſcher wichtige Würmer in den Verzeichniſſen natürlicher Gegenſtände vergeblich ſuchen, in jedem Sumpf aber deſto gewiſſer finden. Das Wunderbare, ſetzt er hinzu, ſcheinet nicht ſowohl darinn zu beſtehen, daß aus den Stücken ganze Würmer geworden, ſondern daß die Stücken ganze Würmer enthielten, welche durch die ſchneidende Hand des Beobachters in Freyheit kamen. Denn ich ſehe, daß aus einem Wurm, ohne Zerſchneiden, durch natürliches Zertheilen, mehrere werden.

Eben dieſe Verſuche, die Würmer gleichſam durch Ableger oder Abſenker zu vermehren, laſſen ſich auch an

y) S. Herrn Götzens überſetzten Bonnet. p. 172.

z) S. deſſen Waſſerwürmer. Seite 17.

an den ſogenannten Regenwürmern mit gutem Erfolge machen. Herr Bonnet hatte einen ſolchen Wurm in 2 Stücke geſchnitten, und erhielt wieder eben ſo viele vollſtändige Thierchen. Hierauf gieng er weiter, zerſchnitt einen ähnlichen Wurm in ſechs und zwanzig Stücken, wovon die meiſten wieder gewachſen, und viele derſelben wieder zu vollſtändigen Würmern geworden ſind. Herr Lyonet hat nachher ſeine Verſuche noch weiter getrieben, und aus einem Wurm ganze Familien, oder von einem vierthalb Zoll großen Wurm, den er in 40 Stücke zerſchnitten, eben ſo viel neue vollkommne Würmer erhalten. a)

Das Wiederwachſen dieſer Würmer aus Abſenkern kann, wie bey bey Pflanzen, ins Unendliche gehen. Um ſich davon einen Begriff zu machen, wollen wir mit Herrn Bonnet annehmen, man habe ſolch einen Wurm von etwa zween Zoll in der Länge, nur in acht Stücke zertheilet. Jegliches von dieſen Stücken wird leicht am Schluß eines Jahres in eben ſo viel Theile zerſchnitten werden können. Man wird alſo nach zwey Jahren 64, am Ende des dritten 512, des vierten 4069 und des fünften 32768, dergleichen Würmer, wie die erſte, haben; und dieſe Summe wird ſich, bey angenommener zwölfmaligen Zerſchneidung nach fünf Jahren auf 248852, und am Ende des ſechſten auf 2985984 Würmer erſtrecken. b)

Sehr merkwürdig iſt allerdings der Umſtand, daß Herr Bonnet ſolche Würmer in eben dem Zuſtand aus dem Waſſer gezogen, worinn ſich diejenige befinden, welchen Kopf

a) S. Götzens überſ. Bonnet. p. 188. Conf. *Reaumur* Hiſt. des Inſectes. Tom. VI. I. P. Pref. p. LXVII.

b) S. Ebend. p. 191.

Kopf und Schwanz abgeſchnitten worden, oder die man in mehr als zwey Stücke getheilt hatte. Hierbey ſcheint er ungewiß zu ſeyn, ob er dies für die natürliche Art, wodurch ſie ihr Geſchlecht erhalten, ausgeben, oder ob er eine äußere verſtümmelnde Urſach, z. B. das Anfreſſen anderer Thiere, welchen ſie zur Nahrung dienen, oder eine Krankheit, oder ein Ohngefähr dabey annehmen ſolte. Des Herrn Juſtizrath Müllers Entdeckungen führeten ihn hierinnen etwas weiter. Er fand bey den langen Würmern, daß die Urſach ihrer Verſtümmelung nicht einem äußern Zufalle, ſondern ihrer eignen Natur beyzumeſſen ſey. Wenn man die langen Würmer des Herrn Bonnet, ſagt er p. 41., in Gläſern aufbewahret, ſo wird man bald an ihnen den Schwanz vermiſſen. Selbſt in ihrem natürlichen Aufenthalt trift man ſehr wenige noch unbeſchädigt an. Die meiſten ſind im Begriff, einen neuen Schwanz, andere wieder einen Kopf, noch andere beydes zu entwickeln. Unter meinen Augen zerſprang ein Wurm, den ich auf den Tiſch legte, gleich darauf in drey Stücken. Dieſes Zertheilen ſcheint ihnen alſo natürlich und vielleicht ein Mittel zu Erhaltung ihrer Art zu ſeyn.

Faſt noch wunderbarer ſind Hrn. Müllers Erfahrungen, die er an ſeinen Naiden machte. An einer derſelben, z. B. an der gezüngelten, hat er nicht nur den Mutterwurm, ſondern auch in dieſem die deutlichſten Spuren zu vier Zeugungen oder Abſonderungen vier junger Würmer, an der erſten und zwoten aber ſchon wieder den Anfang zu neuen Zeugungen ins dritte Geſchlecht wahrgenommen. Hier ſind Wunder in Wundern zuſammengedränget. Ein einziger Wurm iſt die Quelle unerſchöpflicher Zeugungen. — Ich will zum Schluß dieſes Artikels, wovon unter künftigen Rubricken mehr geſagt werden ſoll, noch eine Stelle aus

Hrn. Müllers unvergleichlichem Werke hier abſchreiben. Augenzeuge zu ſeyn, ſagt er, daß ein Thier durch freywilliges oder ungefähres Zertheilen ſeines Gleichen hervorbringt; daß aus einem jeden Stück ein vollkommnes Thier wird; daß ein zweeter Kopf, mit Rüſſel und Augen, ſich in der Mitte des Körpers eines bereits vollſtändigen Thieres bildet und mit den hinterſten Gelenken dieſes Thieres davon gehet; daß ein Gleiches in Kurzen dem Entlaufenen wiederfähret — oder, wie neuere Beobachtungen zeigen — Thiere zu finden, deren Leiber aus ihren Jungen, von unterſchiedenem Alter, zuſammengeſetzet ſind, die beyde, Mutter und Jungen, einen Mund, einen After gemeinſchaftlich haben — dies ſcheint entweder in die Geſchichte der Feen zu gehören, oder es verdienet geſehen, und mit aller Aufmerkſamkeit wiederhohlet zu werden. Es ſind nicht etwa lauter aus einer weichen Maſſe gleichförmiger Kügelchen beſtehende Polypen, welche dieſe faſt unglaublichen Auftritte gewähren, ſondern Thiere, die aus unterſchiedenen Arten von Organen beſtehen, und in welchen man die periſtaltiſche Bewegung ihrer innern Theile ſichtbar beobachten kann. —

Ich zweifele nicht, es werden viele neugierige Leſer dieſes Artikels ein Verlangen hegen, ſich von den häufigen Beobachtungen, die mit Vermehrung der Würmer durch Ableger gemacht worden, etwas umſtändlicher unterrichten zu können. Sie werden aber ihrer allerdings rühmlichen Begierde noch die beſte Genüge leiſten, wann es ihnen beliebt, hierüber den 2ten Theil der Bonnetiſchen Inſektologie von S. 171 bis 320 mit den lehrreichen Anmerkungen des Hrn. Paſt. Götze bedachtſam durchzuleſen, und mit des Hrn. Abt Spallanzani Verſuch über die Ergänzung oder den neuen

neuen Anwachs abgeſchnittner Theile bey einigen Thieren, in ſeinen phyſikal. und mathemat. Abhandlungen, Leipz. 1769 gr. 8vo. p. 1—66 zu vergleichen. Man ſehe außerdem die Artikel Polypen, Regenwürmer, Waſſeraälchen, Würmer u. ſ. w.

Ableger der Bienen. S. ökonom. Encyklop. Artikel Bienen c).

— — der Gewächſe. } S. Ebendaſ. Art. Abſenken, Abſenker I B. p. 145 ꝛc.
— — des Weinſtockes. }

Ablette. S. kleiner Weißfiſch.

Abneigung, natürliche, oder natürliche Feindſchaft, Widerwille gewiſſer Menſchen oder Thiere gegen einander, oder gegen andere Sachen d).

Sympathie und Antipathie ſind Wörter, die bald in einer eigentlichen, bald in einer uneigentlichen Bedeutung genommen werden. In der eigentlichen und erſten Bedeutung iſt Sympathie nichts anders, als eine undeutlich erkannte Verbindung der Gemüther, durch eine ähnliche Beſchaffenheit, aus welcher gleiche Regungen, Freundſchaft und Liebe, als Wirkungen, unvermerkt und oftmals plötzlich entſtehen; Antipathie aber eine undeutlich erkannte Widerſtrebung der Gemüther durch unähnliche Beſchaffenheit und Verhältniſſe, die ungleiche Regungen, Feindſchaft und Haß erzeugen. Wir finden oft beym erſten Anblick eine Zuneigung zu einer Perſon, die wir niemals geſehen hatten, und ge-

H 3 gen

c) Cf. Stuttg. phyſ. ökon. Auszüge IX B. p. 254. Schrift. der Lauſitzer Bienengeſellſ. I St. p. 58 &c. (S. das Regiſter), Bekm. ökon. phyſ. Bibl. III B. p. 411.

d) Antipathia. Antipathie. S. Jabl. I. p. 90. *Magazin François à Londres* Aout. 1751. Allgem. Magaz. VIII B. p. 106. &c.

gen eine andere uns eben ſo unbekannte Perſon eine faſt unwiderſtehliche Abneigung. Ohne uns hierbey auf ein troknes: ich weis nicht was, zu ſtützen, dürfen wir nur einige Aufmerkſamkeit auf die vorkommende Fälle richten, ſo wird ſich zeigen, daß bey dergleichen Sympathie oder natürlichen Zuneigung, die Geſichtsbildung, die Hauptzüge, die Arten zu handeln, einige Aehnlichkeit mit unſerer eignen Beſchaffenheit haben, oder wenigſtens eine gleiche Denkungsart und gleiche Geſinnungen verrathen. Iſt aber nicht allemal die Eigenliebe ſo geſchäftig, daß wir das, was wir an uns ſelbſt vorzüglich werth achten, auch an andern beſonders hochſchätzen? Dergleichen Aehnlichkeiten rühren wider unſer Wiſſen, und wir fühlen eine Zuneigung, deren Grund wir nicht gleich einſehen, weil ſie ſchneller entſtand, als daß wir Zeit behielten, Ueberlegungen darüber anzuſtellen. So denken wir uns den Grund oder die Entſtehungsart der eigentlichen Sympathie. Mit der Antipathie hat es gerade die entgegen geſetzte Beſchaffenheit e).

Weil nun die Alten auch bey den Körpern gewiſſe Wirkungen gegen einander wahrnahmen, die ſie auszuüben ſchienen, ohne durch einerley Ort mit einander verbunden

---

e) Andere ſuchen den Grund hierzu in der gleichen oder ungleichen Spannung der Nerven bey unterſchiedenen Perſonen. Zween Menſchen, ſagen ſie, welche Nerven von gleicher Spannung haben, werden ſich um ſo viel lieber vereinigen, weil ſie nicht allein von einerley auf einander folgenden Gegenſtänden, ſondern auch auf einerley Art, gerühret werden. Hieraus entſtehen ähnliche Sitten, ähnliche Vorurtheile und eine ſympathetiſche Vereinigung ſolcher Perſonen. Das Gegentheil aber geſchiehet, wenn die Nerven auf eine ungleiche Art geſpannet ſind. Sie fliehen und mißfallen einander. Ihr Dichten und Trachten ſcheint verſchieden und widerſprechend zu ſeyn. Hamb. Magazin XIX p. 85.

bunden zu ſeyn; ſo haben ſie vermuthlich aus dieſer Urſach den Körpern ebenfalls eine ſolche Verbindung oder Widerſtreitung unter einander zugeſchrieben, daß ſie in ihren Wirkungen durch einander beſtimmt würden, wenn ſie gleich von einander entfernt bleiben f) — und dies iſt Sympathie und Antipathie in der uneigentlichen Bedeutung. Jene iſt in dieſem Verſtand eine undeutlich erkannte Verbindung der körperlichen und dem Orte nach entfernten Dinge, durch eine ähnliche Beſchaffenheit, welche ihre Wirkungen, und durch dieſe auch die Wirkungen der Seelen, wenn ſie mit ihnen verbunden ſind, auf eine ähnliche Art beſtimmet; dieſe hingegen iſt eine undeutlich erkannte Widerſtreitung der körperlichen, dem Orte nach von einander entfernten Dinge, durch eine unähnliche Beſchaffenheit, welche ihre Wirkungen der Seelen, wenn ſie mit ihnen verbunden ſind, auf eine widrige Art beſtimmet.

Eine ſolche **Verbindung** oder **Widerſtreitung** haben die Körper **entweder von Natur**, oder von gewiſſen Zubereitungen **durch die Kunſt der Menſchen**. Der erſte Fall giebt den Begriff der **natürlichen**, der andere, der **kunſtmäßigen Sympathie** oder Antipathie unter körperlichen Dingen. Eine natürliche Sympathie z. B. herrſchet **zwiſchen der Sonne und den Blumen**, die ſich nach der Sonne wenden, und, wie die Alten glaubten, zwiſchen dem **Eiſen und Magnet**; eine **natürliche** Antipathie aber zwiſchen **Katzen und einigen Menſchen**, die, ſobald nur eine Katze mit ihnen in ein Zimmer kömmt, in Ohnmacht fallen, ohne ſie zu ſehen oder etwas von ihr zu wiſſen g). Eine kunſt-

f) S. *Cicero* de Divinat. Lib. II. Cap. 60. 69. *Peucer* de praecipuis generibus Divinationis fol. 359 &c.

g) Sonderbar und faſt unglaublich iſt es, was in den Geſellſchaftlichen Erzähl. II B. p. 206 und in dem Stuttgard. allgem.

mäßige Sympathie zeigt ſich unter menſchlichen oder thieriſchen Körpern und ſolchen Dingen, wodurch man, vermitteiſt einer kunſtmäßigen Zubereitung die Geſundheit zu erhalten oder zu ſtärken und die Krankheiten zu heilen vorgiebt; eine kunſtmäßige Antipathie aber unter den menſchlichen oder thieriſchen Körpern und ſolchen Dingen, durch deren kunſtmäßige Einrichtung man Krankheiten zu erzeugen oder zu unterhalten meynet. h).

Es fragt ſich hier noch; wie weit dieſe natürliche und künſtliche Sympathie, oder Antipathie unter körperlichen Dingen ihren Grund habe und ſich erklären laße? Die natürlichen Arten ſind unläugbar, ob man gleich die Namen der Sympathie und Antipathie, welche dabey gebraucht werden, bloß der Unwiſſenheit zu danken hat. Ich ſetze, bey Erklärung derſelben, als einen Grundſatz voraus, daß keine Körper anders, als durch die

allgem. Magaz. 1767 p. 35 von einem Menſchen erzählet wird, der, als er in einer Hausthüre den Regen abwarten wollte, in Ohnmacht fiel, weil er unter einem Schilde ſtand, worauf die Geſtallt einer Katze abgebildet war. Herr D. Krüger erzählt in ſeiner Pathologie und in ſeinen Gedanken von Erziehung der Kinder p. 68, daß ein gewiſſer Schweitzer, ſo oft ſein Stiefvater ſich in der Stube befunden, allemal das Fieber, ohne ihn zu ſehen, bekommen. Uns iſt ein Beyſpiel von einem Bauer bekannt, welcher beym Anblick eines Fiſches jedesmal in eine gewaltſame Art von Raſerey verfiel, die einmal einer Köchin bald das Leben gekoſtet. Noch mehrere Beyſpiele ſonderbarer Antipathien, oder von einigen Aerzten ſogenannter Idioſynkraſien findet man im Berlin. Magaz. I B. 228—236, in der *Gaz. Salut.* 1766 No. IX p. m. 72. 1767 No. IV p. 37. No. XVII p. 136. No. XXIV p. 190. No. XXVIII. p. 224. *Gaz. litt. de Berl.* 67 p. 284. 1771 p. 55. 1772 p. 206.

h) Es iſt unnöthig, dieſe Art von Sympathie und Antipathie durch Beyſpiele zu erläutern, da man ganze Bücher voll ſympathetiſcher Mittel zu beyderley Abſichten hat.

die Bewegung in einander wirken können, auch keine Bewegung anders entſtehe, als wenn ſich die Körper entweder unmittelbar oder wenigſtens mittelbar berühren; denn auch die anziehende Kraft muß auf dieſe Art ihre Wirkung äußern. Da nun Körper, unter denen man eine Sympathie oder Antipathie zu bemerken glaubet, einander nicht unmittelbar berühren, auch keine ſichtbare Dinge zwiſchen ihnen wahrgenommen werden, wodurch ſie einander berühren könnten; ſo müſſen ſie entweder gar nicht in einander wirken, oder es muß ein unſichtbarer, ein ſo feiner Körper, daß er unſern Sinnen entgehet, ſich zwiſchen ihnen befinden, wodurch ſie diejenige Körper, mit welchen ſie eine Sympathie oder Antipathie haben ſollen, mittelbar berühren und in einander wirken. Alle natürliche Sympathie oder Antipathie muß alſo unter den Körpern von einem feinen Stoffe herrühren, welcher die Wirkungen des einen, durch eine beſtändige Berührung der verſchiedenen Theile unter einander, bis an den andern Körper fortführet. Einen ſo feinen Stoff haben wir an den in der Luft enthaltenen flüßigen und flüchtigen Materien. Dieſe führen in der That die Wirkungen unterſchiedener, dem Orte nach getrennter Körper, von dem einen zu dem andern, wie bey den Seuchen, die durch den Zug der Luft ausgebreitet werden, eine bekannte Erfahrung hinlänglich beweiſet.

Eben dieſe feine Materien aber wirken auch nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit, welche ihnen durch die unterſchiedene Beſchaffenheit der Körper, welche zuerſt in ſie gewirket und ihnen die Ausflüſſe mitgetheilet haben, gegeben iſt. Nach eben dem Maaß alſo, wie dieſe Beſchaffenheit, welche den feinen Materien durch die Wirkung und Ausflüſſe des erſten Körpers beygebracht iſt, dem andern Körper, in den ſie eine ſolche Wirkung hinüber führen, entweder gemäß oder zuwider

iſt, wird dieſer andere Körper von ihnen entweder ihm gemäße oder widrige Veränderungen leiden. Folglich muß alle natürliche Sympathie oder Antipathie unter körperlichen Dingen von der beſtimmten Beſchaffenheit abhängen, welche den feinen und flüchtigen Stoffen in der Luft durch die Wirkungen und Ausflüſſe des einen Körpers mitgetheilet iſt, und von ihnen auf den andern fortgepflanzet wird.

Mit dieſer Erklärung ihres Grundes ſcheinen alle Fälle, wo man wirklich eine natürliche Sympathie oder Antipathie zugeben kann, wohl überein zu ſtimmen. Ich will nur auf einige die Anwendung machen.

Die Sonne bewegt und verdünnet den feinſten Stoff der Luft in dem Striche, der in gerader Linie auf die Blumen trift, welche ſich nach der Sonne wenden. Die Ausflüſſe aus dieſen Blumen finden daher einen verminderten Widerſtand an der Seite, welche der Sonne zugekehret iſt. Deswegen geht der Zug dieſer Ausflüſſe nach der Sonne zu. Dieſer Zug beſtimmt aber zugleich die Bewegung der ganzen Blume, indem er diejenigen Theile, woraus die häufigſten Ausdünſtungen ziehen, der Sonne entgegen richtet. Er macht alſo, daß die Blume ſich mit dieſen Theilen beſtändig nach der Sonne wendet.

Der Ausfluß der feinen eiſenartigen Theile, der aus dem Magnete zieht, wird von den feinen Stoffen in der Luft auf eine gewiſſe Weite fortgeführet. Trift er nun in dieſer Entfernung Eiſen an; ſo iſt in der Linie vom Magnet auf das Eiſen der Druck wider das Eiſen ſchwächer, als von der entgegengeſetzten Seite, weil ſich die feinen, eiſenartigen Theilchen des Magnetes mit den feinen Theilchen von eben der Art, die aus dem Eiſen kommen, leicht miſchen, und beyde einander durchdringen.

gen. Folglich wird das Eiſen durch den Druck der Luft und der darinn enthaltenen Materie, die wider dieſe andre Seite wirken, gegen den Magnet fortgetrieben.

Wenn ein **Menſch**, bey Annäherung einer **Katze**, in Ohnmacht fällt, ſo muß die beſtimmte Miſchung der verſchiedenen flüßigen Theile ſeines Körpers von der Beſchaffenheit ſeyn, daß die Ausdünſtungen der Katze, welche durch die Luft bis auf ſeinen Körper fortgeführet werden, die natürliche Mäßigung und Regelmäßigkeit der Miſchung unter den flüßigen Theilen ſeines Körpers zerrütten. In einigen Fällen können auf eben dieſe Art, die Ausdünſtungen von gewiſſen menſchlichen Körpern, dem Körper eines andern entweder gemäß oder zuwider ſeyn, weil jeder Körper ſeine eigne und beſondere Miſchung aller flüßigen Theile hat. Hieraus kann eine **Sympathie oder Antipathie unter Menſchen** entſtehen, wovon ſie die Urſache nicht anzugeben wiſſen.

Ohnſtreitig beruhen auf eben dieſem Grunde die **Abneigungen gewiſſer Thiere gegen einander, oder gegen andere lebloſe Körper.**

Von den **Krebſen** z. B. wird behauptet i), es herrſche zwiſchen ihnen und den **Schweinen**, auch dem **Süßfarrenkraut** eine unüberwindliche Abneigung. Der bloße Geruch vom Schweine ſoll vermögend ſeyn, ſie zu tödten; daher auch die Krebsfuhrleute, vorzüglich deswegen, Tag und Nacht Wache bey ihren Wagens halten müſſen, daß nicht etwan ein Schwein darunter weglaufe oder gar ſeinen Unflath daſelbſt auswerfe; weil in dieſem Fall die Krebſe ſämmtlich abſtehen würden. Wenn man oben benanntes Kraut oder deſſen Wurzeln ihnen an den Leib zu bringen verſuchte, verlöhren ſie unverzüglich ihre Glieder und wären augenblicklich des Todes.

In

i) S. Leipz. ökon. phyſikal. Abhandl. II B. p. 351.

In ſicherern Erfahrungen iſt die Sympathie und Antipathie zwiſchen den Rennthieren und einer Art von Brömſen gegründet, welche dieſen Thieren viel Unruhe zu machen pflegen. Dies Inſekt hat weder Stachel, noch Gebiß; gleichwohl ſoll das Rennthier eine ſolche Furcht vor demſelben haben, daß es aus den lappländiſchen Ebenen auf die höchſten Schneegebirge oder Felſen flüchtet, und ſich den ganzen Tag, aus dem Schnee herunter zu gehen und ſeinen hungrigen Magen zu befriedigen, nicht wagen darf, ſondern beſtändig mit aufgeſperrten Augen, geſpitzten Ohren und vorgeſtrecktem Halſe gleichſam auf der Wache ſtehet, ſtrampfet, ſchnaubet, den Leib erſchüttert und beſtändig mit dem Schwanze ſchläget — k).

Wenn der Bär und das Elennthier ſchlafen, ſagt Pontoppidan l), ſo ſpringt ihnen das Hermelinchen ins Ohr und beißet ſich darin mit ſeinen ſcharfen Zähnen ſo veſte, daß es nicht wieder abfällt, wenn gleich das große Thier anfängt zu laufen und zu ſchreyen, endlich aber ganz abgemattet von einem Felſen herabſtürzt und ums Leben kömmt.

Von der Antipathie zwiſchen den Thieren, wovon ſich noch allerley Exempel anführen ließen, hat man die ſcheinbare Feindſeligkeiten, welche die Bedürfniſſe bey den Raubthieren unumgänglich nöthig machen, z. B. die Verfolgungen der Tauben vom Habicht, der Regenwürmer vom Maulwurf, der Hüner von den Mardern u. ſ. f. wohl zu unterſcheiden. Nur diejenigen Arten von Feindſchaften unter Thieren, wozu weder Hunger

k) S. Abhandl. der ſchwed. Akad. I B. p. 153.

l) In ſeiner Naturhiſt. von Norrw. II Th. p. 49. Cf. Stralſund. Magaz. I B. p. 394. ꝛc. Mannigfalt. II Jahr p. 188.

Hunger, noch andere Bedürfniſſe nöthigen, können unter die Rubrik natürlicher Abneigungen oder Antipathie geſezet werden.

Von den unterſchiedenen Arten der kunſtmäßigen Sympathie oder Antipathie, muß ebenfalls der obige Satz, von den Wirkungen der Körper in einander, als unleugbar vorausgeſetzet werden. Man begreiſt alsdann auf gleiche Art, wie die Beſchaffenheit der Bewegungen in gewiſſen Körpern und der dadurch verurſachten Ausdünſtungen, durch gewiſſe natürliche Mittel, deren Kräfte man aus der Erfahrung oder chymiſchen Auflöſung erkannt hat, ſich ſo beſtimmen läßt, daß dadurch, wenn die Ausdünſtungen der erſten Körper auf andere, menſchliche oder thieriſche Körper, durch den feinen Stoff in der Luft fortgeführet werden, in den leztern entweder ihnen gemäße oder widrige Wirkungen entſtehen, alſo die Geſundheit geſtärkt oder geſchwächt und Krankheiten entweder gehoben, oder erzeugt werden. Ob aber nicht eben dieſe Wirkungen, ſo weit wir ſie nach unſern Pflichten zu befördern ſuchen ſollen, vielleicht beſſer ohne ſympathetiſche Mittel zu erhalten ſind, iſt eine Frage, welche die beſten Aerzte wohl in den meiſten Fällen bejahen werden. Jch mögte nicht einmal dafür ſtehen, ob ſich dieſe Wirkungen in der That auch mit hinlänglichen Erfahrungen beweiſen laſſen. Jndeſſen pflegen die Anhänger des Paracelſus dieſe Art, die Geſundheit zu erhalten oder wieder herzuſtellen, ſehr hoch zu erheben m).

So gar Liebe oder Haß, Freundſchaft oder Feindſchaft, durch eine geſchickte Zubereitung gewiſſer Mittel zu erzeugen, welche die Beſchaffenheit der menſchlichen Körper ändern, würde nichts ganz Unbegreifliches ſeyn, wenn die

m) *Andr. Tenzelii* medicina diaſtatica.

die Bedingung, zween menſchlichen Körpern, durch den Gebrauch ſolcher Mittel, eine gleichmäßige oder widrige Beſchaffenheit zu geben, möglich könnte gemacht werden.

Wollte man mit dem Paracelſus, Drebellius, le Rat und andern, einem beſondern flüßigen und feinen Stoff, welcher durch die ganze Welt ausgebreitet wäre, zum Grundſtoff des Lebens annehmen; ſo müßte dieſer feine Stoff ebenfalls durch die verſchiednen Ausdünſtungen, die ſich mit ihm vereinigen mögten, eine den menſchlichen und thieriſchen Körpern entweder gemäße oder widrige Beſchaffenheit an ſich nehmen. Wenn nun, durch Kunſt eine gewiſſe Art von Ausflüſſen der Körper mit ihm verbunden würde; ſo müßte er in andern Körpern, in die er, mit ſolchen Ausdünſtungen begleitet, hinein zöge, entweder eine gute oder böſe Wirkung, nach dem Unterſchiede des mit ihm verbundnen Stoffes, erzeugen. Alſo würde der allgemeine Grundſtoff des Lebens das Mittel ſeyn, wodurch eine kunſtmäßige Sympathie erhalten werden könnte. Weil aber nur wenig Perſonen einen ſolchen Grundſtoff zugeben, ſo haben wir nicht nöthig, uns in unſern vorhergegebnen Erklärungen darauf zu beziehen.

Bisweilen redet man von einer Sympathie oder Antipathie, ohne daß man deswegen von dem einen der Dinge, wovon ſie geſagt wird, eine Wirkung auf das andere herleiten will. Man legt in ſolchem Falle Dingen eine Sympathie bey, die nur auf eine ähnliche Art mit einander wirken oder eine bloße Uebereinſtimmung mit einander haben; man ſchreibt aber denen eine Antipathie zu, die auf widrige Art wirken, oder nicht mit einander übereinſtimmen. In beyden Fällen werden dieſe Wörter in ganz anderer Bedeutung genommen, und was man dadurch ſagen will, bedarf keiner weitern Erklärung.

In

In der Encyklopädie n) wird alles, was man Antipathie nennet, gänzlich verworfen und für Fabelhaft oder für eine kindiſche Beſorgniß eingebildeter Gefahr, für verſtellte Zärtlichkeit, wodurch manche Leute ſich einige Achtung erzwingen wollen, oder auch für einen Fehler des Magens oder des Appetits erkläret. o) Man kann leicht auf der einen oder auf der andern Seite zu weit gehen. Mir ſcheint es am ſicherſten zu ſeyn, wenn man ſich über den Begriff erkläret, welchen man ſich von dieſem Worte macht und hernach jedermann überläßt, die Beyſpiele der Sympathien und Antipathien nach ſeinen eignen Einſichten zu beurtheilen.

Abrahamsbaum. S. Keuſchbaum.

Abrauch. S. Feldknoblauch, oder Knoblauch.

Abraute. S. Stabwurz.

Abrikoſe. Eine Gienmuſchel. p) Dieſe von ihrer Farbe hauptſächlich ſo genannte zwoſchalige Muſchel gehört unter die ſtumpfwinklichte Dreyecke, q) welche ſich in der Figur den Venusmuſcheln vorzüglich nähern und aus

---

n) *Encyclopedie* ou Dictionnaire univerſel raiſonné des connoiſſances humaines, mis en ordre par Mr. *de Felice.* à Yverdon. 4to. Art. *Antipathie.*

o) S. Beckm. Phyſik. ökon. Bibl. II B. p. 492.

p) Pectunculus ſubluteus, planus, tenuis, utrinque à roſtro ſinuoſus. *Liſt. Hiſt. Conch.* Tab. 300. f. 137. *Klein.* §. 401. 14. p. 162. Tellina ſubflava &c. Liſteri. *Davila* Catal. Syſt. Tom. I. p. 336. *Abricot.* Knorrs Konchyl. IV. Band. Tab. XIV. f. 4. p. 25. Die Abrikoſe.

q) S. meine Syſtemat. Tabelle der Konchylien, (welche beym Verleger dieſes Werkes einzeln zu haben iſt) II. Kl. II. Ordn. VII. Geſchl. I. Gattung. Teſtae valvis obtuſè triangularibus. Baſtart Venusmuſcheln.

aus dieſem Grund auch Baſtart Venusmuſcheln heißen. Ihre beyde Schalen ſind mit halben Zirkeln in die Quere fein geſtreift, etwas dünn, auswendig hellgelb, innwendig Safranfarbig, am Schloſſe der einen Schale dreyfach gezahnt, glänzend und an der einen Seite mit einem heraustretenden Rande verſehen. An polirten Schalen dieſer Art verlieren ſich die zarte Querringe, und es bleibt ihnen, bey dem ſchönſten Glanze, nur die Figur und etwas von der Farbe. Außer den angeführten Schriftſtellern hat ſie, meines Wiſſens, niemand beſchrieben. Sie gehört unter die nicht allzu gemeine Dupletten.

Abrikoſen. } r) Dieſer Baum gehört beym Ar-
Abrikoſenbaum. } chiater in die Vte Ordnung mit 12. Staubwegen (Dodecagynia) in die XIIte Klaſſe der Pflanzen mit vielen, dem Kelch in einem Ringe einverleibten Staubfäden (Icoſandria), und zwar in der Iten Ordnung ſolcher Pflanzen mit einem Staubwege (Monogy-

r) Abrikoſen. Aprikoſen. Molletten. Mollelin. Dodon. Aprikoſenbaum. Amarellbaum. Morellenbaum. Baſtillenbaum. *Prunus Armeniaca Linn.* Sp Plant. p 679. floribus ſubſeſſilibus, foliis ſubcordatis. Prunus foliis ovato-cordatis. *Hort.* Cliff. 186. Hort. Upſ. 124. *Royen.* Lugd. 268. Mala armeniaca majora *Caſp. Bauh.* Pin. 442. Eadem nucleo dulci Ejusd. Gr. Μῆλα ἀρμηνιακά, Πρεκόκιον oder Περικόκκιον. Franz. die Frucht Abricots, Armegnes, Pommes d'or, Auberges, Avantpeſches, Peſches de Troyes. Carmaignoles, der Baum Abricotier. *Ital.* Abricocchi, Armellini, Bacocche. Armeniache. Griſomele, Moniache. Span. Albiricoques, Alvarcoque, Alvarchigas. *Dodon.* Pempt. Antverp. 1616 p. 797. Vallm. de *Bom.* Dict. I. p. 103. Engl. The great Abrecock-Tree. Holl. Roode Peerſe. Vroeghe Perſic. Abricoque, Avant-Peerſee. Vroeghe-Peerſchkens. Conf. *Knorrii* Theſaur. Rei herbar. Vol. I. Tab. A. 2. Blackwells Herbar. Tab. 281. Hiſt. des Plantes d'Europe. Tom. II. à Lyon. 1707. 8vo. p. 776. *Baracocca* vulg. Caeſalp.

nogynia) unter das Geſchlecht der Pflaumen. s) Die Alten rechneten ihn zu den Apfelbäumen; unter den Neuern hat ihn aber Boerrhave ſorgfältig, ſo wohl von den Aepfel: als Pflaumenbäumen unterſchieden, ihn auch nicht einmal für eine Art des einen oder des andern annehmen wollen. Er unterſcheidet ſich durch ſeine Blätter, den einblätterichten Blumenbecher, der in fünf, auch ſechs Abſchnitte tief eingetheilt, und hohl iſt, durch die Roſenförmige Blüthe, die aus fünf Blumenblättern beſtehet, welche aus dem Rande des Blumenbechers oder Kelches entſpringen. Zuweilen werden auch deren ſechſe gefunden. Die Anzal der Staubfäden, worauf gelbe Staubkölbchen ſitzen, wird auf dreyßig geſetzet. Der Eyerſtock ſitzt unten auf dem Boden des Kelches, und geht in eine lange Röhre aus, wird hernach zu einer beynahe runden Frucht, die an den Seiten ein wenig zuſammengedrückt, der Länge nach geſtreift und fleiſchicht iſt. In derſelben ſteckt ein faſt glatter Stein, welcher einen kleinen mandelförmigen Kern umſchlüßet. Die ganze Frucht hängt von einem ganz kurzen Stiel herunter.

Weil aber dieſe Kennzeichen in der That nur ſehr wenig von den Kennzeichen des Pflaumenbaumes unterſchieden ſind, ſo hat Herr von Linné dafür gehalten, daß es, um die Geſchlechter nicht ohne Noth zu vervielfältigen, am rathſamſten wäre, die Abrikoſen zum Geſchlechte des Pflaumenbaumes zu nehmen.

Die Früchte ſind etwas kleiner, als die Pferſigen, auf der einen Seite findet man ſie roth und fleckicht, auf der

---

s) S. Dietrichs Pflanzenreich nach dem neueſten Naturſyſt. des Ritter Karl von Linné. 1 Theil. Erf. 1770. gr. 8vo p. 599.

der andern gelblich bleich. Sie haben ein zartes, aber doch härteres Fleiſch, als die kleine Abrikoſen. Geſchmack und Geruch dieſer Früchte ſind ſüß und angenehm. Ihr ſaftreiches Fleiſch liegt um einen Stein, der breiter, glatter und mehr zuſammengedrückt, als die Mandeln, auf der einen Seite wie ein Kamm gezackt iſt und ſich nicht leicht zerſchlagen läßt. Die abwechſelnd an den Trieben ſtehende Blätter hängen an langen, ſchwachen Stielen, und ſind unten breit, vorn ſpitzig, an den Seiten eingekerbt. Der Stamm dieſes Baums iſt etwas dicker, als des Pfirſichenbaums und mit einer ſchwarzen Rinde bedecket. t) Seine ſtarken Triebe haben eine grüne, gegen die Sonne röthlichſcheinende Rinde.

Nach den Siegen der Römer in Afrika, Griechenland, klein Aſien und Syrien wurden erſt alle Fruchtbäume, die wir im Deutſchen Aepfelbäume nennen, nach Italien gebracht, welches von der Zeit an den Namen des Gartens der Welt erhielt. Die Abrikoſen kamen urſprünglich aus Epirus, und wurden daher von den Lateinern *Mala Epirotica* genennet. u) Erſt 30 oder 40 Jahre nach der chriſtlichen Zeitrechnung fiengen ſie an, in Rom etwas gemein zu werden. Nach Plinii Zeugniß hohlten ſie die Römer aus Armenien, daher ſie auch bey dieſen Mala Armeniaca oder armeniſche Aepfel, v) und wegen ihrer Figur, *Malum orbiculatum* hießen. w) Außer den Italiänern haben ſie die Franzoſen zuerſt in Gärten gezogen. Jetzo aber ſind ſie auch in Engelland und in Deutſchland keine Seltenheit mehr. Die

t) S. Lemery Mater. Lex. p. 105.

u) S. Abh. der Schwed. Akad. VII. Th. p. 138.

v) S. Hamb. Magaz. VI. B. p. 509. und 523.

w) Ebend. V. B. p. 499.

Die Gärtner haben ſich bemühet, ihre Gattungen allmählich zu vermehren und zu verſchönern. Vor der Kälte müſſen ſie vorzüglich in Acht genommen werden. Die große Art pflegen die Gärtner, ſo wohl um ihrer Größe, als der Annehmlichkeit ihres Geſchmacks willen, andern vorzuziehen; ſie wollen aber dieſen Unterſchied nicht ſo wohl dem Boden, als dem Einpfropfen und ihrem Fleiße beymeſſen. Sie blühen zu **Mömpelgard** im May, zu **Baſel** im Anfange des Heumonaths, manchmal auch im Julius. Zu **Rom** und in **Spanien** kann man im May ſchon reife, ſchmackhafte Früchte haben. x)

Die Gattungen werden theils nach dem Geſchmack ihrer Kerne, y) theils nach der Größe und Farbe der Frucht, auch wohl nach dem Orte, wo man ſie gezogen, unterſchieden. Die unter obigen Benennungen von den angeführten Schriftſtellern beſchriebne Gattung iſt unter allen die größte und beliebteſte. Zu **Florenz**, **Paris**, **Straßburg**, **Mömpelgard** und in **Elſaß** erhalten dieſe Früchte den Umfang der größten Pfirſiche.

Abrikoſen. Alberge. S. unten **Pfirſichabrikoſe.**

— — **Brüßler.** z) Die Kenner pflegen dieſe für die köſtlichſte zu halten und haben die Liebhaber die Kunſt gelehrt, ihre Gattungen dadurch zu verſchönern, wenn ſie die Abrikoſe auf große, weiße Pflaumen pfropfen, um

x) S. **Knorr** Theſ. R. Herb. I. p. 4.

y) Dieſen Eintheilungsgrund finden wir im **Tournefort**, wo die vorherbeſchriebne große Abrikoſe Armeniaca fructu majori, *nucleo amaro*; eine zwote Art aber, deren Früchte weiſſer ſind und deren Kerne ſüßer ſchmecken, Armeniaca fructu majori, *nucleo dulci*, genennet wird. Beym **Geſner** heißen die lezten Mala armeniaca candicantia, nucleo oblongo, ut in Amygdalis.

z) Abricots de Bruxelles.

um ſie größer zu machen, oder auf den kleinen ſchwarzen Damas, um ihren Geſchmack zu erhöhen. *)

Abrikoſen von Sankt-Domingo, a) haben mit unſerer gemeinen Abrikoſe nicht viel mehr, als die Farbe des Fleiſches, gemein. Ihre Frucht wächſt, wie beym Kakaobaum, aus dem Stamme ſelbſt oder aus deſſen Hauptäſten hervor, und hat eine faſt runde, zuweilen herzförmige Figur. Ihre graue Schale findet man ſo zähe, wie Leder, und ſo dick, als einen Thaler. Sie umſchlüßt eine gelbe, zemlich bittere gewürzhafte, geſunde Fleiſchfrucht, welche beynahe wie Gummi ſchmecket.

— — frühzeitige, mit dem Muſkatellergeſchmack. b)

Die Blätter dieſer Gattung ſind angenehm grün, löffelförmig ausgehöhlt, gezackt und an den Auszackungen wieder gezähnt. Ihre Frucht iſt klein, die Haut aber etwas bitter, wenn die Frucht vor ihrer Zeitigung entweder mit Blättern bedeckt geweſen, oder vom Baum abgebrochen worden. Man findet ſie an der Schattenſeite mit einem angenehmen Gelb, an der Sonnenſeite, mit einem dunkeln Roth bemalet. Ihr dunkelgelbes Fleiſch läßt ſich leicht vom Stein ablöſen und hat auf einigen Zungen einen Muſkatellergeſchmack erreget. Sie reifet im Anfang des Julius und trägt eine bittere Mandel.

— — die gemeine. c) S. oben Abrikoſe.

Abri-

*) S. Hamb. Magaz. V. B. p. 500.

a) Abricot de Saint-Domingue.

b) Armeniaca fructu parvo, rotundo, partim rubro, partim flavo, præcoci. Fr. *Abricot precoce ou hatif muſqué.*

c) S. des Herrn D. Krüniz oekon. Encyklop. I. B. p. 422. n. 3.

Abrikoſen, die Holländiſche. d)

Ein kleiner, aber fruchtbarer Baum der ſelten leer ſtehet. Von dem Blättern ſind einige gleich lang und breit als lang. Die kleine Frucht pflegt völlig rund, ihre Haut an der Schattenſeite ſchön gelb, an den andern dunkelroth, auch oft mit kleinen braunen Flecken beſezt zu ſeyn. Sie haben ein dunkelgelbes hart Fleiſch und wegen des vortreflichen Saftes einen reizenden Geſchmack, ſie verſchlüßen auch in ihrem Stein eine ſüße Mandel, deren Geſchmack zum Theil einer Haſelnuß, zum Theil ſüßen Mandel gleichet. Nach der Hälfte des Julius iſt ſie reif und gehört unter die vortreflichſten Arten kleiner Abrikoſen.

— — die kleine. e) **Marillen- oder Morellenbaum.**

Die kleinen Abrikoſen-Arten ſind von den großen mit bittern und ſüßen Mandeln darinn unterſchieden, daß man ſie nicht, wie dieſe, wartet, und ihre gelbliche Früchte wenig Saft haben. Abänderungen hiervon ſind:

— — die kleine, aus *Angoumois.* f) Die Blätter dieſes Baums ſind klein, zart, aber tief ausgezackt und an beyden Enden ſchmal zulaufend. Auf der Sonnenſeite prangt ſeine Frucht in einem dunkeln Roth mit purpurfarbigen Flecken, auf der Schattenſeite in einer gelbröthlichen Schat-

d) Orangenaprikoſe. Haſelnußmandel. Armeniaca fructu parvo, rotundo, nucleo dulci amygdalinum ſimul & avellaneum ſaporem, referente. Fr. *Abricot de Hollande, Amande-Aveline.*

e) Prunus Armeniaca minor *Linn.* Sp. Pl. I. p. 679. n. 7. S. Malus armeniaca minor CB. Pin. p. 442. Armeniaca minora *Math.* vel fructu minori *Tourn.* Malum armeniacum vel præcoquum commune. *Geſn.* Malus armeniaca. *Dodon.* Armeniaca mala minora. J. *Bauh.* *Lemery* l. c. p. 105.

f) Armeniaca fructu parvo, oblongo, nucleo dulci. Fr. *Abricot Angoumois.*

Schattirung. Das rothgelbliche Fleiſch iſt ſchmelzend, weil die Frucht einen häufigen Saft, von angenehmem weinſäurlichen Geſchmack, bey ſich führet. Der Stein löſet ſich ſelbſt vom Fleiſch, und ſcheint, nach der Fläche betrachtet, beynahe völlig rund zu ſeyn. Die Mandel hat den Geſchmack einer ſüßen Haſelnuß. Die Hälfte des Julius iſt eigentlich die Zeit ihrer völligen Reiſe.

Abrikoſen, kleine gelbe. S. die Holländiſche.

— — kleine, rothe. S. die Vorige.

— — von Nancy. g) Der Baum übertrift noch an Größe den gemeinen Abrikoſenbaum. Die große, breite Blätter ſind gegen den Stiel ſtark zugerundet und ſitzen an einem dicken, rothen Stiel. Die Frucht iſt größer, als die gemeine Abrikoſe, gemeiniglich breit gedrückt und ſelten von regelmäßiger Geſtalt; ihre Haut an der Schattenſeite fahlgelb, oft mit Grün untermiſchet, an der andern auf einem fahlen Grunde mit etwas Roth bemalet. Ihr gelbliches, ſchmelzendes Fleiſch pflegt ebenfalls ins Röthliche zu ſpielen. Man findet ſie außerordentlich ſaftreich und von ungemein angenehmem Geſchmacke. Der große, platte Stein iſt viel unebener, als an der gemeinen Abrikoſe, und dicker an der Seite, welche drey weit hervorſtehende Kanten hat. In ihm ſteckt eine bittere Mandel. Die Frucht gedeihet in der Hälfte des Auguſts zu ihrer völligen Reiſe, und wird um ihrer Größe und ihres vorzüglichen Geſchmacks willen, vor allen andern hoch geſchätzet.

— — Orangenabrikoſe. S. die Holländiſche.

— — pariſer. Eine von den ſchönen Arten, die gleich im Frühling träget. S. die weißen.

Abri-

g) Armeniaca fructu maximo compreſſo, hinc fulvo indè rubeſcente. Fr. *Abricot de Nancy*.

Abrikoſen, Pfirſichabrikoſe. Alberge Abrikoſe. h)

Dieſer Baum wird eben ſo groß und hat mehr Holz, als der gemeine. Die Blätter ſind klein, am Rande gezahnt, an den Zähnen wieder ausgezackt und gegen den Stiel am breitſten, mit einem dunkelrothen Stiel, und eben ſolchen Ribben und Nerven verſehen. Die kleine, der Höhe nach breit gedrückte Frucht, pflegt am Kopf, der Dicke nach, abzunehmen. Die Haut iſt an der Schattenſeite grüngelblich, an der andern Holzfärbig, mit kleinen röthlichen Flecken, gleich erhabnen Punkten, beſetzet. Das zarte, ſchmelzende Fleiſch dieſer Frucht iſt mehrentheils dunkelgelb und röthlich, von häufigem Safte durchdrungen, der einen weinähnlichen Geſchmack, mit einer nicht unangenehmen Bitterkeit vermiſcht, auf unſrer Zunge zurückläßt. Im großen, platten Stein iſt eine große, bittere Mandel eingeſchloſſen. Die Hälfte des Auguſts iſt die Zeit, wo ſie reifet. Conf. die weiße Abrikoſe.

— — **die Portugieſiſche.** i) Man rühmt an dieſem Baum die ergiebige Fruchtbarkeit, ob er gleich niemals die

h) Armeniaca fructu parvo compreſſo, é flavo hinc non-nihil rufeſcente, indè vireſcente. Fr. *Alberge. Abricot-Alberge.* So heißt in Frankreich auch die kleine Frühlingspfirſiche, wovon daſelbſt dreyerley Sorten bekannt ſind, 1) die gelbe (Alberge jaune.) die ein gelbes wohlſchmeckendes Fleiſch hat und im Auguſt reif wird. Ihr Kern iſt klein und röthlich blau. 2) die rothe (Alberge rouge.) mit weißem Fleiſch. 3) die blauliche (Alberge violette.) hat ein violetblaues Fleiſch und iſt in ihrer Art die kleinſte. Die zwo lezte Arten ſind nicht von ſo feinem Geſchmack, als die erſte gelbe. Einige verdeutſchen das Wort Alberges durch Herzpfirſchen S. *Catholicon.* A. Tit. Alberge. p. 222. Dieſe Arten ſind eigentlich bloß veränderte Namen der kleinen vorher und in der Folge beſchriebenen gelben, rothen und violetten Abrikoſen. Bom I. 192.

i) Armeniaca fructu parvo, rotundo, hinc flavo, indè rubeſcente. Fr. *Abricot de Portugal.*

die Größe des gemeinen Abrikoſenbaums erreichet. An vielen ſeiner etwas röthlichen Blumen hat man ſechs Blumenblätter wahrgenommen. Die kleine, längliche, feine Baumblätter ſind nicht mit ſtarken Auszackungen verſehen. Die kleine, runde Frucht iſt oben ein wenig ſchmaler, als unten, ihre zerbrechliche Haut aber bisweilen etwas bitter und von hochgelber Farbe. Die Sonnenſeite färbt ſich nur wenig und iſt mit einigen theils rothen, theils braunen, erhabnen Flecken bezeichnet. Das iſt am Stein ziemlich veſt ſitzende, dunkelgelbe, zarte, Fleiſch iſt von angenehmem Geſchmack und von einem wohlſchmeckenden Safte durchdrungen, welcher dieſer gegen die Hälfte des Auguſts reifenden Abrikoſe viele Liebhaber verſchaffet.

Abrikoſen, die Provenzer. k) Die Größe hat dieſer Baum beynahe völlig mit dem vorigen gemein. Seine kleine, runde Blätter ſind mit einer ziemlich breiten Spitze verſehen. Er trägt eine kleine runde, breitgedrückte, um die Hälfte des Julius reifende Frucht, welche an der Sonnenſeite mit einer lebhaft rothen Haut umgeben iſt, die ein dunkelgelbes, nicht ſehr ſaftreiches, aber wohlſchmeckendes Fleiſch bedecket. Im braunen, rauhen, gleichſam wie mit Sand überſtreuten Stein iſt eine ſüße Mandel enthalten.

— — die ſchwarze. l) Zu Trianon zieht man einen kleinen Abrikoſenbaum, deſſen kleine Blätter gegen den Stiel breit, vorn aber, wie die Blätter eines Pflaumbaumes zugeſpitzet, auch von Farbe dunkler grün, als andere Abrikoſenblätter ſind. Dit Haut ſeiner Frucht, welche zwar ein ſehr dunkelbraunes, aber angenehm ſchmeckendes Fleiſch umhüllet, nähert ſich in der Farbe ziemlich dem Schwarzen, daher ſie auch die Benennung der ſchwarzen Abrikoſe bekommen. Abri-

k) Armeniaca fructu parvo, compreſſo, nucleo dulci. Franz. *Abricot de Provence.*

l) Abricot noir de Trianon.

Abrikoſen, die violette. m) Die kleine Frucht iſt von einer, an der Sonnenſeite rothen, beynahe violetten, an der andern gelbröthlichen Haut umgeben. Ihr gelbes, ins Rothe ſpielende Fleiſch gleichet beynahe den rothfleiſchigen Melonen. Ihr ſparſamer Saft iſt ſüß, aber von keinem erhabenen Geſchmacke. Der am Fleiſche ziemlich veſt ſitzende, mürbe Stein verbirgt eine ſüße Mandel, die mit ihrer Frucht im Anfange des Auguſtus reifet.

— — die weiße, Pariſer- oder Pfirſichabrikoſe. n) Eine Abänderung der frühzeitigen, wohlriechenden. Ihre kleine Frucht iſt am Stiele, auch am andern Ende breit gedrückt, in der Mitte ganz rund, die Haut wollicht, ſtärker, als an andern Abrikoſen, aber nicht ſo ſtark, als der Pfirſiche, die Schattenſeite ſo weiß, als Wachs, die andere gelblich und gegen die Sonne braunroth. Eine unter den Blättern reif gewordne Frucht behält überall ihre weiße Farbe. Ohnerachtet ihres häufigen ſüßen Saftes, ſchmeckt ſie doch nicht viel beſſer, als eine Pfirſiche von mitlerer Güte. Der am Fleiſch anhängende Stein iſt an beyden Seiten faſt gleich zugeſtumpft, in ſeinem Durchmeſſer faſt elliptiſch, und verſchlüßt eine bittere Mandel. Die Frucht reifet mit der oben beſchriebenen frühzeitigen Abrikoſe mit dem Muſkatellergeſchmacke zu gleicher Zeit, oft noch früher und pflegt in kalten und feuchten Jahren gemeiniglich am Baume zu faulen.

— — die wohlriechende. S. oben die Frühzeitige.

m) Armeniaca fructu parvo compreſſo, hinc violaceo, indè è flavo rufeſcente, nucleo dulci. Fr. *Abricot violet.*

n) Armeniaca fructu parvo rotundo, albido, præcoci. Franz. *Abricot blanc. Abricot Pêche.*

Der Nutzen der Abrikoſen iſt nicht ſo wohl in den Apotheken, als auf leckerhaften Tafeln bekannt. Galen war ihr Vertheidiger und hielt ſie für weit unſchädlicher, als die Pfirſichen, weil ſie nicht ſo leicht ſauer würden und dem Magen auch weniger nachtheilig, als dieſe, wären o) Allein ſeine Nachfolger haben größtentheils ein weit nachtheiligeres Urtheil von ihnen gefället, beſonders in unſern nordlichern Gegenden, wo dieſe Früchte klein bleiben und ſelten völlig reif werden. p) Ihr unmäßiger Genuß verurſachet Koliken, Durchlauf und eine unmäßige ſaure Schärfe. In der Barbarey nennt man ſie Chriſtenmörder, (Matza Franca) weil ſie häufige Fieber und Durchfälle verurſachen, und großen Schaden dadurch anrichten. Bey mäßigem Gebrauche ſind ſie geſund, q) labend, kühlend und Durſtſtillend. Ihr angenehmer Weingeſchmack hat ihnen von langen Zeiten her viele Verehrer verſchaffet. Ueberhaupt würde dieſes labende Obſt unter den Baumfrüchten, auch zum diätetiſchen Gebrauche, immer einen anſehnlichen Rang behaupten können, wenn der verführeriſche Geſchmack dieſer Früchte nicht ein allzumächtiger Reitz zur Unmäßigkeit wäre. Sie gehören ſo wohl roh, als in allen Zubereitungen der Zuckerbecker unter die Zierden und Leckerbiſſen wohlbeſtellter Tafeln.

Der Saamen oder vielmehr die Kernen werden von den Aerzten zuweilen äußerlich angewendet. Man ſtößt ſie entweder mit gemeinem oder mit Roſenwaſſer und etwas Eſſig zu einer dicken Milch, und braucht ſie als einen Stirnumſchlag, der in heftigen Kopfſchmerzen für ungemein kühlend und lindernd gehalten wird. Einige

o) S. Eltzholtii Diaet. p. 66.

p) S. Der Arzt. 1769. III. B. p. 413.

q) D. *Zückert* Mat. alimentaria. p. 237.

Einige bedienen ſich der Milch von dieſen Kernen wider die Nachwehen der Wöchnerinnen.

Einige laſſen auch ein Oel aus dieſen Kernen preſſen, und halten es, mit ſpaniſchen Wein getrunken, für ein herrliches Mittel wider den Stein und wider die Leibſchmerzen. Aeußerlich ſchmieret man es auch auf die Goldadergeſchwulſte und andere Arten von Geſchwüren. Ja man pflegt ihm auch eine große Heilkraft wider die Ohrenſchmerzen und allerley Beſchwerden der Zunge beyzumeſſen r).

Der Herr Prof. Kartheuſer s) ſezt die Abrikoſenkernen t) den ſüßen Mandeln, in Anſehung ihrer Beſtandtheile, Figur und Wirkungen, an die Seite. In ſo fern demnach ihr ökonomiſcher und mediciniſcher Gebrauch ſattſam bekannt, auch der lezte von ihm u) ausführlich beſchrieben iſt, will ich hier nicht weitläuftiger davon reden.

Zuweilen ſchwizt aus den Abrikoſenbäumen ein Gummi, deſſen man ſich vielleicht, wie des arabiſchen, bedienen könnte. Das häufige Austreten dieſes Gummi gehört unter die Krankheiten dieſes Baumes, wodurch viele ſeiner Zweige abzuſterben pflegen v).

Von der beſten Wartung, von den Gattungen und ökonomiſchen Zubereitungen der Abrikoſen-Bäume, Früchte und Kernen leſe man in des Herrn

---

r) S. *Knorrii* Theſ. Rei herb. Vol. I. p. 4.

s) In Fundam. mat. med. Edit. nova. Fr. ad Viadr. 1767 gr. 8vo. Tom. I p. 207.

t) Amandes d'Abricot. Nuclei Armeniacorum.

u) Loc. cit. p. 203 &c.

v) S. *Valm. de Bom. Dict.* Tom. I p. 105.

D. Krünitz ökon. Encyklop. I B. S. 418—447 den Artikel *Armeniaca* w).

Abrikoſenpflaume x). Hierunter verſteht man die große, runde, gelbe Frucht eines Pflaumenbaumes mit weißer Blüthe, deren Fleiſch derb, trocken, wohlſchmeckend, leicht vom Kern abzulöſen und am Ende des Septembers reif iſt y).

Abrus z). Der Herr Archiater ſetzt dieſe Staude in die XVIIte Klaſſe der Pflanzen mit verwachſenen Staubfäden in zwo Parthenen (Diadelphia) und zwar in die dritte Ordnung mit zehen Staubfäden (Decandria). Der Blumen-

w) Da ſich mein Freund, der Herr D. Krünitz, ſchon öffentlich zu erklären beliebet, er werde in ſeiner Encyklopädie das phyſikaliſche der botaniſchen Artikel ausführlich beſchreiben, ſo wird man mir die möglichſte Kürze bey allen botaniſchen Artikeln meines Naturlexikons deſto lieber verzeihen, auch den Grund meiner Einſchränkung in dieſem Fache nicht mißbilligen können.

x) Pruna Armeniaca. La Prune d'Abricot. an Pruna maliformis? *Linnaei.*

y) S. *Encyclop. oecon.* à Yverdon Tom. XIII p. 163.

z) Abrus. Dietr. Pflanzenr. II Th. p. 839. *Glycine Abrus*, foliis abrupto-pinnatis, pinnis numeroſis obtuſis *Linn. ſp. Plant.* II p. 1025. *Flor. Ceyl.* 284. *Hort.* Upſal. 228. Phaſeolus Glycyrrhizoides, folio alato, piſo coccineo, atrâ maculâ notato. *Sloane* Jam. 70. Hiſt. I p. 180 Tab. 112 f. 4. 5. 6. Phaſeolus arboreſcens alatus & volubilis major orientalis; fructu coccineo, hirto, nigro notato Pluckn. Alm. 294 T. 214 f. 5. Piſum indicum coccineum minus C. B. Pin. 212. Abrus. *Hort. Cliff.* 488. *Rumph.* Amboin. Tom. V p. 57 Tab. 32. Konni *Rheed.* Malab. VIII p. 71 Tab. 39. Weinmann Tab. 819 lit. a. *Rochefort* Hiſt. des Jsles Antilles Tom. I. p. 229. Bois de Coral. Soll vielleicht *Pois de coral*, Korallfarbige Erbſe heißen. Orobus americanus, fructu coccineo, nigrâ maculâ notato. *Tourn.* Phil. Müllers Gärtner Lexik. II Th. p. 97. Catholicon. Tit. Abrus und Pois de Bedeau. Jabl. Lex. p. 12. *Vallm. de Bom. Dict.* Tom. I p. 107.

Blumenkelch hat vier undeutliche Lappen, wovon der obere breiter iſt, als die andern. Neun Staubfäden ſind untereinander zuſammen gewachſen. Die Narbe iſt ſtumpf, die Saamen ſind rundlich.

Dieſe Staude iſt in den wärmſten Theilen von Amerika, Aſia, und Afrika ſehr gemein. Der Saame wird, um ſeiner Schönheit willen, häufig aus Weſtindien nach Engelland gebracht. Er iſt rund, hart, ſcharlachfarbig, mit einem ſchwarzen Auge, und etwas kleiner, als Erbſen. Er wächßt, nach Rocheforts Bericht, Büſchelweiſe an den äußern Enden der Zweige, die von dieſen rothen Erbſen eine wahre Zierde bekommen. Die Blätter ſchlüßen ſich mit Sonnenuntergang und öfnen ſich des Morgens wieder a). Die Erbſen dienen mehr zum Schmuck der Weiber, in den Landen, wo ſie wachſen, z. B. zu Arm- und Halsbändern, als zur Speiſe, weil ſie ſchwer zu verdauen iſt; doch pflegen die Egyptier ſie auch zu eſſen. Bey uns wird ſie, als ein Sommergewächs, in den Gärten gezogen. Wild wächßt ſie auf thonichtem und ſteinichtem Boden und hat, nach Hrn. Dietrich l. c. bald rothe, bald weiße Erbſen. Im Bomare wird ihnen eine Heilkraft in Augen- und Bruſtbeſchwerden beygeleget; wovon aber die andern Schriftſteller nichts erwähnen.

Abſenker. S. Ableger.

Abſonderungen b). Einem wahren Forſcher der Natur muß nicht bloß daran gelegen ſeyn, die äußere Geſtalten

---

a) Weitläuftige Nachrichten und Verſuche von der Empfindſamkeit der Abrusblätter, die aus 14 Paar Zacken beſtehen, welche durch ſehr kurze und ungemein dünne Stiele an der mittlern Ribbe, gleichwie dieſe an dem Hauptſtängel, beveſtiget ſind, leſe man im Brem. Magaz. III B. p. 11—17 und p. 239. ꝛc.

b) Secretiones. Fr. Secretions S. der Arzt 1769 I B. p. 87 &c. it. *Diction. Encyclopedique*. Art. *Secretion*. *Gaz. Salut.* 1770 No. XXII bis XXX.

ten und Kennzeichen der Körper, welche ihn umgeben, zu kennen. Er muß auch von ſich ſelbſt mehr wiſſen, als ihn der Anblick ſeines Körpers allein lehret. Ich werde daher die Artikel nicht übergehen, die uns von dem einen allgemeinen Begriff machen können, was in unſerer organiſchen Maſchine, zu Erhaltung derſelben, vorgehet. Aerzte werden hier nur ſehr bekannte Wahrheiten leſen, dem Publikum aber können dergleichen Artikel nicht ganz gleichgültig ſeyn.

Die Natur — oder vielmehr der Urheber derſelben, iſt in allen Anlagen ſeiner Geſchöpfe der äußerſten Bewunderung und Anbetung würdig. Einen deutlichen Beweis liefert uns der organiſche Bau unſers Körpers. In dieſem ſind eine Menge Maſchinen aufgeſtellet, welche dem Blut in ſeinem Kreislauf (man leſe hierbey dieſen Artikel) gleichſam auflauern, und wovon jede ihm etwas abnimmt, was die geſchäftige Natur zu ihren Abſichten brauchen kann. Einige dieſer Maſchinen ſind aus dermaßen kleinen Röhrchen zuſammen geſetzt, welche die gröbſten Theile des Blutes, die eine rothe Farbe haben, gar nicht einlaſſen, dagegen aber eine andere, feinere Feuchtigkeit aus der Maſſe des Blutes an ſich ziehen. Einige nehmen bloß das wäßrige, andere nur das ölichte, noch andere nur Salzwaſſer in ſich. Sie thun es aber alle nur an ſolchen Oertern, wo der Saft, welchen ſie aus dem Blute genommen haben, zu gewiſſen andern Zwecken dienlich ſeyn kann. Wenn alſo z. B. die Pulsadern, welche nach allen Theilen des Körpers dringen, zu den Ohrendrüſen gelangen, ſo ziehen dieſe aus dem Blute diejenige Materie heraus, die wir den Speichel nennen, der alsdann, durch beſondere Gänge, nach dem Munde fließet, um, durch ſeine Beymiſchung zu den gekäueten Speiſen, die Verdauung zu befördern. Wenn ſie zu der Haut kommen, welche das Innrere unſerer

ſerer Naſe umkleidet, ſondert eben dieſe Haut vom Blut eine ſchleimige Feuchtigkeit ab, welche die Naſe vor der Austroknung von der durchziehenden Luft bewahret. Aus den Pulsadern des Schlundes, Magens und der Gedärme ſaugen tauſend kleine Drüſen einen ſchlüpfrigen Saft, welcher alle dieſe Kanäle geſchmeidig erhalten muß. Wenn das Blut unter dem Magen an die Gekrößdrüſe kommt, ſo wird hier ein Theil deſſelben in einen ſeifenartigen Saft verwandelt und in das erſte Gedärm ausgeſchüttet. Auf gleiche Art ſondert auch die Leber aus dem Geblüte die Galle heraus, um ſie der Gallenblaſe, durch dieſe aber den Speiſen zuzuführen.

Wenn die Pulsadern dicht unter der Bruſt im Rücken zu beyden Seiten auslaufen, ſo finden ſie ein Paar Maſchinen, welche das Salzwaſſer aus dem Blut in ſich ziehen und Nieren heißen. In dieſen ſammlet ſich das Salzwaſſer und fließet durch eine enge Röhre, die aus der Niere heraus geht, in eine Blaſe, und aus dieſer wieder, durch einen andern Weg, als eine unnütze Feuchtigkeit, aus dem Körper heraus.

In andern Theilen, durch welche ſich die Pulsadern ausbreiten, wird Milch, Fett, oder ſonſt eine andere Feuchtigkeit abgeſondert. Ueberhaupt iſt dieſes das Geheimniß, wodurch die Natur alle Säfte aus unſerm Blute ſcheidet, welche ihr zu beſondern Abſichten entweder nöthig ſind, oder die, als unnütz, aus dem Körper heraus geſchaft werden ſollen.

Außer dieſen beſondern Eingeweiden und größern Maſchinen, welche von dem Blute, was ihnen die Pulsadern zuführen, ihren Theil abnehmen, giebt es noch eine unzählbare Menge anderer Adern, welche durch ihre kleine Oefnungen den rothen Theil des Blutes nicht

hindurch

hindurch laſſen, ſondern bloß die gallerichte und klebe- rige Feuchtigkeit an ſich ſaugen. Dieſe kleine Waſſer- gefäße führen den nahrhafteſten Theil des Blutes zu allen Theilen und Punkten des Körpers und laſſen ihn zum Theil daſelbſt zurück, wo er ſich dann anſetzt und ſolcher- geſtallt den Körper vergrößert, nach allen Seiten aus- dehnet und ernähret, bis endlich, durch allzuviel neue Zuſätze, die Theile ſo ſtark und hart werden, daß keiner von ihnen mehr nachgeben kann, und folglich der **Wachsthum des Körpers** aufhöret. (S. **Wachs- thum**). Wenn dieſes endlich ſo weit gehet, daß nach und nach die kleinſten Gefäße, durch den immer zuſtrö- menden Nahrungsſaft überfüllet werden und verwach- ſen, ſo erfolgt endlich der natürliche Stillſtand aller Le- bensbewegungen unſerer organiſchen Maſchine, welchen die wenigſten Menſchen erfahren. S. **Ernährung, Wachsthum** und **Tod**.

Dies iſt im Kurzen der Gebrauch, welchen die Na- tur vom Blute macht, indem es den Kreislauf durch alle Theile des thieriſchen Körpers vollendet. Wenn es end- lich, nach ſo vielen Begebenheiten, in die äußerſten Endigungen der Pulsadern gekommen iſt, ſo lauern im- mer noch einige kleine, in der Haut überall vertheilte Drü- ſen darauf, welche die feinſte Schärfe aus demſelben in ſich ziehen, und ſie durch die Haut, in Geſtallt eines dün- nen Dampfes, welcher die **Ausdünſtung** genennet wird, aushauchen. Wenn dieſer Dampf ſo ſtark iſt und ſeine Dünſte ſich auf der Haut in Tropfen ſammlen, wird er der **Schweiß** genennet.

Der übrige Theil des Blutes, welcher allen dieſen Nachſtellungen entronnen iſt, fließt in den kleinſten En- den der Pulsadern ſo zart weiter, daß man die rothen Blutkügelchen durchs Vergrößerungsglas ganz deutlich,

einzeln hintereinander hindurch rollen ſehen kann. Dieſe kleinſte Kanäle fangen aber alsdann bald an, ſich wieder zu erweitern. Es werden größere Gefäße daraus, welche ſich wieder in größere zertheilen und worinn das Blut von allen Seiten eben ſo wieder zum Herzen ſteigt, als es durch die Pulsadern von demſelben abgegangen war. S. Kreislauf des Blutes.

Alle die labyrinthiſche Verflechtungen kleiner Gefäße, die hin und wieder im Körper zur Abſonderung gewiſſer Feuchtigkeiten angebracht ſind, erblicken wir unter den Geſtallten von Fleiſch oder **Muſkeln**, von **Drüſen**, von **Eingeweiden**, von **Häuten** u ſ. w. Man muß den Begriff ſich veſt einprägen, daß alle dieſe Maſchinen weiter nichts, als Konvolute kleiner in einander verſchlungener Gefäße ſind, welche dem Blut auf ſeinem Wege durch den ganzen Körper, hier etwas von ſeinem Fett oder Oel, dort etwas vom ſalzigen Waſſer, hier etwas von ſeinen geiſtigen Theilen, dort etwas vom Seifenartigen, hier von Salz, dort von Gallerte u. ſ. w. — alles zu heilſamen, beſtimmten Abſichten, entzogen; und dieſe Verrichtungen heißen in der Schule der Aerzte die **Abſonderungen im thieriſchen Körper.** So lange dieſe gehörig von Statten gehen, befindet ſich der Körper in ſeinem natürlichen, geſunden Zuſtand; er verfällt aber in geringere oder gefährlichere Krankheiten, je nachdem in dieſen heilſamen Verrichtungen der Natur mehr oder weniger Unordnungen vorfallen.

Abſtehen c). Von einem Baum, deſſen umlaufende Säfte dermaßen ins Verderben und Stocken gerathen, daß

---

c) Von Bäumen, Secher. Lat areſcere, exareſcere. Von Fiſchen, mourir. Poiſſon mort, ein abgeſtandener Fiſch. Lat. Piſcis exanimatus. Vom Wein, Se gâter. Pouſſer, Tourner. Lat. Vinum abit in vappam.

daß er in Gefahr iſt, ganz auszugehen, ſagt man: er wird bald abſtehen, oder, es iſt ein abgeſtandner Baum. Bey den Fiſchen und Krebſen iſt es noch gewöhnlicher, ſich dieſes Ausdruckes zu bedienen. Wenn es den erſten im Winter an Luft mangelt, oder das Waſſer in den Teichen verdorben iſt, ſo pflegen ſie, aus ihrem Lager in der Tiefe, herauf zu kommen, und dieſes heißt aufſtehen. Leiſtet man ihnen in dieſem Fall nicht ſchleunige Hülfe, ſo ſterben ſie, und dies heißt im eigentlichem Verſtande abſtehen; weil ſie alsdann in einiger Entfernung vom Ufer ſtille ſtehen. Vielleicht iſt der Ausdruck von dieſem Umſtand entliehen und hernach auf die Bäume und flüßige Dinge übergetragen worden d).

Abſus. Unter dieſem Namen wird im Jablonskiſchen Lexikon ein egyptiſches Gewächs beſchrieben, wovon im Catholicon geſagt wird, man habe keine weitere Nachrichten davon, als daß es ſtachlichte Stängel und Blätter, wie der Klee, habe. Da ich es aber im Ritter von Linné unter dem Namen *Caſſia Abſus* e) angezeiget finde, ſo will ich davon, unter dem Artikel: **vierblättrige Kaßia**, das Nöthige beybringen.

Abthon. S. Wiederthon.

Abweichung eines Sterns, der Sonne und des Mondes. (Aſtron.) f) heißt eigentlich die Entfernung dieſer Körper von der Mittellinie oder vom Aequator gegen Norden oder gegen Süden, auf einem großen, durch die Weltpole gehenden Zirkel der Sphäre gemeſſen, ſo daß

d) S. grammatiſch-kritiſches Wörterbuch. Leipz. 1774 4to. p. 101. Ein mehreres leſe man von dieſem Artikel in des Hrn. D. Krünitz ökon. Encyklop. I 159—161.

e) S. Spec. Plant. I. p. 537.

f) Declinatio. Declination.

daß die Grade vom Aequator an, bis zu den Polen gezählet werden und alſo bis zu 90 Graden gehen. Die gröſte Abweichung der Sonne beträgt in den jetzigen Zeiten 23 bis 28 Grade, welches die Größe des Winkels iſt, in welchem der Aequator die Sonnenbahn ſchneidet. Die gröſte nördliche Abweichung hat die Sonne beym Anfange des Sommers, wenn dieſelbe am 21ten Junii in den erſten Grad des Krebſes tritt und alsdann den Krebswendezirkel berühret. Die gröſte ſüdliche Abweichung erreicht ſie am 20ten December, beym Anfange des Winters, da ſie den Steinbockswendezirkel beſchreibet. Da die Bahnen der Planeten und des Mondes noch die Sonnenbahn unter gewiſſen Winkeln durchſchneiten, und dieſe Durchſchnittspunkte ſich vornämlich beym Monde ſehr merklich ändern; ſo haben dieſe Himmelskörper bald eine größere, bald eine kleinere Abweichung, als die Sonne, in gleichem Punkte der Ekliptik.

Abweichung, oder beſſer: Abirrung des Lichtes g) iſt eine Erſcheinung an den Fixſternen, die Bradley erſt in den neuern Zeiten entdecket hat, und vermöge welcher dieſe, wegen des jährlichen Umlaufs der Erde um die Sonne, und der damit verbundenen allmähligen Fortpflanzung des Lichtes, welches uns die Himmelskörper zuſchicken, in Einem Jahre, nach ihrer verſchiedenen Lage gegen die Pole der Sonnen- oder Erdbahn um ihren eigentlichen Mittelpunkt oder wahren Ort am Himmel, eine kleine Ellipſe von 40 Sekunden im Durchmeſſer zu beſchreiben ſcheinen.

Je näher die Sterne dem Pol der Sonnenbahn ſind, um deſto zirkelförmiger pflegt unſern Augen dieſe ſcheinbare Bewegung vorzukommen. Außer den Fix-

g) Aberration.

ſternen ſind auch die Planeten und Kometen dieſer Abirrung des Lichts, aus gleichen Urſachen, unterworfen; nur daß bey dieſen eine eigne Bewegung ſich mit einmiſchet.

Da dieſe Abirrung nur einige Sekunden austrägt, ſo wird ſie auch nur durch die vollkommenſten Inſtrumente bemerket, und iſt übrigens, in Abſicht auf die Theorie wichtiger, als bey Beobachtungen, wo man dieſe Kleinigkeit mehrentheils zurücke läßt.

Abweichung der Magnetnadel beſtehet darinn, wenn ſie nicht gerade nach Norden zeigt, ſondern ſich auf einer oder auf der andern Seite davon entfernet.

Abwerfen. S. Werfen.

Acacia / Acacienbaum } amerikaniſcher. S. amerikaniſcher Erbſenbaum.

— — — amerikaniſcher mit dem Abrus-Blatt. S. Honigdorn.

— — — amerikaniſcher mit den längſten Dornen. S. ſtachlichter Schotendorn.

— — — oder Strauch, der deutſche. S. Schlehendorn.

— — — der gemeine, indianiſche S. der gemeine Schotendorn.

— — — der gemeine, unächte. S. Siberiſcher Erbſenbaum.

— — — der Javaniſche. S. Bohnenbaum.

— — — der unächte. S. der gemeine Schotendorn.

— — — der unächte virginianiſche. S. unächter Schotendorn.

Acacien-

Acacienbaum der wahre. S. egyptiſcher Schotendorn.

— — — der wilde. S. amerikaniſcher Erbſenbaum.

Acacienſaft. S. Schotendorn.

Acceleration, tägliche, der Fixſterne. S. Voreilung der Fixſterne.

Achaoran. S. Aſchenkraut.

Achar. Eine Art indianiſcher Konfituren, welche ich beym Rohrbaum zugleich beſchreiben werde.

Achat h). Der Herr Oberbergrath Gerhard ſetzt dieſen Halbedelſtein in der erſten Ordnung der glasartigen Steine unter das 3te Geſchlecht der Kieſel, die als halbdurchſichtige Steine aus unſichtbaren Theilen beſtehen,

h) Agath. Agtſtein. Augſtein. Agates. Agati. Silices achatini. Silex rupeſtris cortice rufo, noduloſo, ſubdiaphanus *Linn.* S. Nat. Tom. III Halae Magd. 1770 p. 70. *Muſ. Teſſin.* 8 n. 6. *Wallerii* Mineral. p. 105 Gen. XIII. Silex Agathes. Baumers Mineral. I p. 250. Achates unter den Glasartigen Steinen. Kronſtedts Mineral. 1768 p. 64 unter den Kieſeln. Langens Mineral. metallurg. Halle 1770 p. 32. Er nennt alle halbdurchſichtige Feuer- und Hornſteine Achate. von Juſti Mineralr. 1757 p. 208. Ein halb durchſichtiger, als ein Kieſel erzeugter Stein. Walchs Steinreich p. 34. Skopoli Kenntniß der Foßilien 1769 p. 21 unter den Kieſeln. *Cartheuſeri* Mineral. 1755 p. 19. Silex ſubdiaphanus, zonis, maculis, circulis, figuris varie coloratis diſtinctus, *Achates.* Franz. Agathe. S. *Bertrand* Dict. des Foſſiles I p. 5. *Ejusd.* Uſages des montagnes. à Zuric 1754 p. 230. de *Bomare* Dict. Tom. I p. 141. Schröters lithol. Reallexikon I B. p. 2. ꝛc. *Onomat.* I p. 56. Leg. D. Gerhards Beyträge zur Chymie und Geſchichte des Mineralr. Berl. 1773 p. 132 und D. Brückmanns Abh. von Edelſteinen. Braunſchw. 1773 p. 219. Holl. Achaat. Achaaten. *Vallm. de Bomare* Mineral. I Th. p. 193. Cailloux demi-tranſparens, Agates. Ital. u. Span. Agata, Achate. Pohln. Achatek.

und wenn ſie zerſchlagen werden, in Muſchelförmige Stücken zerſpringen i). Es findet ſich bey allen andern Kieſelarten und ihren Abänderungen keine ſo große Verſchiedenheit in den Zeichnungen und Farben, als in dieſer. Man hat ihn ſchwarz, braun, gelb, grün, roth u. ſ. w. Alle dieſe Grundfarben ſind aber gemeiniglich mit Flecken, Striemen oder Zeichnungen von andern Farben vermiſchet. Ihre Entſtehungart geſchieht, wie bey allen halbdurchſichtigen Steinen, durch eine Kongelation. Der Herr Hofrath Walch k) leitet ihren Urſprung von einem Waſſer her, welches durch Beymiſchung einer Thonerde trübe geworden und ſich in dieſe Steinart verhärtet hat. Von der Unterſchiedlichkeit ſeiner Zeichnungen und Farben hat auch der Achat unterſchiedene Benennungen erhalten l). Zuweilen ſcheint er einer Löwen- Vielfraß- oder Parderhaut ähnlich zu ſehen, und wird alsdann *Leontion*, Achates pellis hyaenae und *Pardalion* genennet m). Der weißgeäderte hat von unſern Vorfahren den Namen *Leucachates* n), der mit rothen Adern, *Haemachates* erhalten o).

---

i) Petra vitreſcibilis, particulis indiſtinctis, in fragmenta conchoidea diſſiliens.

k) Im 11ten Th. ſeines Steinreichs p. 60.

l) S. Onomat. H. Nat. I p. 55. Chr. Richters Saxoniae electoralis miraculoſa terra. Schneberg 1732 4to.

m) Leontodora. Achates pellis leoninae. Fr. Agate leontine ou fauve, l'Hyene. it. Achates Pardalion. Pontachates. Falber, Löwenhautfarbiger oder getiegerter Achat. Bom. Herr Hill ſagt in ſeinen Anmerkungen über den Theophraſt, S. 189: diejenigen Achate, von welchen die Alten glaubten, ſie beſäßen die Kraft, die Wuth der Löwen und anderer wilden Thiere zu dämpfen, pflegten ſie λεοντοσίχες zu nennen, welches einige ſehr übel durch Leonina überſetzt und alſo den Urſprung dieſes Namens fälſchlich von der Farbe der Löwenhaut hergeleitet haben.

n) Leuco-Achates fluctuans ſ. venulis albis fluctuantibus *Wall.* Agate ondulée à veines blanches. *Bom.*

ten o). Der dreyfarbige heißt Achates tricolor p). Der vierfarbige, Elementachat, Achates elementarius q). Wenn ein ſolcher Stein hornfarbig oder gelb und wachsfarbig iſt, wird er *Cerachates*, *Corallachates* aber dann genennt, wenn er den Korallen ähnlich ſiehet, oder Korallenartige Streifen und Adern in ſich ſchließet. Man hat außerdem auch noch einen ungefärbten *), grauen **), und einen ſogenannten Malachitachat ***), der mehr oder weniger durchſichtig iſt, aber die Farbe des Malachits zeiget, und, nach Hrn. D. Brückmanns Urtheil, vielmehr zu den Praſeraten gezählet werden kann. S. Malachitachat. Ferner einen Pfirſchenblütfarbigen Achat, welcher ſelten einmal, beſonders im Plauiſchen Grund angetroffen wird. Eine Art fleiſchfarbiger Achat wird in Sachſen Rindfleiſchſtein, eine andere Art aber, die mit Kryſtall und Quarz durchwachſen iſt und nicht ſelten dem Eiſe gleicht, von den Liebhabern Kryſtallachat, Quarzachat, Eiſachat ****) genennet.

Den zweeten Eintheilungsgrund der Achate hat man von den Figuren hergenommen, welche die Einbildungskraft in farbigen Zeichnungen darauf zu entdecken glaubte. Die Achate mit einer künſtlich ſcheinenden

o) Achates venulis rubris. Fr. Agate à veines rouges. Lapis vel Gemma St. Stephani. Der rothgetüpfelte heißt Achates ſacra, heiliger Achat.

p) Agate à trois couleurs.

q) Achates quatricolor *Wall.* Agate à quatre couleurs.

*) Achates aquea. Agathe non colorée. *Bom.* cf. Chalcedon.

**) Achates cinerea. Agate griſe.

***) Malachites corneus.

****) S. D. Brückmann l. c. p. 229—231.

Malerey r) ſchienen bald himmliſchen Körpern s), bald aber Geſtallten von Thieren t), oder von Menſchen u), bald vegetabiliſchen, Baumförmigen Figuren, Büſchen, Mooſen v) u. ſ. w. zu gleichen und alsdann Baumachate w), oder, wenn er Blumen zeigte, Blumenachat x), genennt zu werden. Einige Arten haben Taubenhälſige Zeichnungen y), andere Bandartige Streifen, Bandachate z), noch andere beynahe regelmäßige Veſtungslinien, Veſtungsachate.

Es würde zwar dem Achate nichts Weſentliches abgehen, wenn man ſich, nach dieſem zweeten Eintheilungsgrunde, weniger Mühe geben wollen, die Benennungen deſſelben zu vermehren, weil alle Farben, auch in Bildachaten etwas Zufälliges, und, in dieſer Abſicht, als bloße Natur- und Steinſpiele zu betrachten ſind. Da indeſſen die meiſten Liebhaber gern jedes merkwürdige Stück unter einer beſondern Benennung in ihrer Sammlung beylegen, ſo iſt es gut, ihrer ſo viel anzuzeigen, als bisher von einer bald geſunden bald kranken Einbildungskraft ausgedacht worden. In Abſicht deſſen, welcher Menſchliche Figuren vorſtellet, iſt allerdings die große Tafel auf der Königl. Bibliothek in Upſal merkwürdig, die

r) Achates technomorphos.

s) Achates uranomorphos.

t) Achates zoomorphos.

u) Achates anthropomorphos.

v) S. Moos-Achate.

w) Achates phytomorphos, Dendrachates. Achates Mochoënſis. Mochus *Cronſt.*

x) Antachates.

y) Paſachates.

z) Agates rubannées.

die auf einer Seite den Durchgang der Kinder Jſrael durch das rothe Meer und auf der andern das jüngſte Gericht, abbilden ſoll. a) Bey Roſemütz in Schleſien finden ſich viel gelbbraune Achate, die alte Köpfe ſehr deutlich vorſtellen. Ich ſelbſt beſitze einen Zweybrückiſchen geſchliſnen, worauf, in anmuthigem Kolorit, außer einem alten Kopf ein kleiner Genius in der deutlichſten Form zu ſehen iſt. S. Bildachate und Bildſteine.

Der dritte Eintheilungsgrund iſt vom Vaterlande dieſer Steine hergenommen. Wenn ein Kieſel vollkommen hart und faſt ganz durchſichtig iſt, hiernächſt ein dichtes, feines, gleiches, am Bruche glänzendes Gewebe zeigt, eine lebhafte, helle Politur annimmt, auch mit abwechſelnden lebhaften Farben gezieret iſt, wird er feiner, orientaliſcher Achat; wenn aber eine zu ſtarke Farbe den Glanz und die Durchſichtigkeit verdunkelt, und man die ſchöne innere Farbenmiſchungen in ſelbigem nicht ſo deutlich entdecket, okcidentaliſcher oder deutſcher Achat genennet. b)

Noch einen vierten Eintheilungsgrund gab die verſchiedene Beymiſchung anderer Kieſelarten, die man gern im Namen ſelbſt mit ausdrücken wollte. Daher kamen die mancherley Benennungen, als Chalcedonachat, Jaſpachat, Sardachat, u. ſ. w. nachdem er entweder mit Chalcedon, Jaſpis oder Sarder vermiſcht war. S. die angezeigten Wörter.

---

a) S. *Wallerii* Min. pag. 120. Gerhard. l. c. p. 133.

b) S. Herr von Bomare Mineral. I. p. 194.

Den Urſprung des Wortes Achat leiteten ſchon Theophraſt, c) Plinius, Leſſer d) und andere e) von einem Fluß in Sicilien her, welcher unter dieſem Namen ehemals bekannt war und wo man dieſen Stein vielleicht am erſten mag entdecket haben. Heut zu Tage wird er *Drillo* genannt, wie Herr von Bomare verſichere, und ſoll das Val di Noto durchſtreichen. Plinius hat nicht allein unterſchiedene Gattungen des Achats und deſſen Erzeugungsörter, ſondern auch mancherley fabelhafte Wirkungen und Tugenden deſſelben aufgezeichnet. Seine viele und mancherley Gattungen, ſagt er, übertreffen bey weiten die Menge ſeiner Benennungen.

Der Achat erzeuget ſich nur ſelten als eine Gangart, niemals in ganzen Felſen, ſondern größten Theils in unförmlichen, einzelnen Stücken, Trümmer- Nieren- oder Neſterweiſe, gar oft auch kugelförmig. f) Er hat größtentheils von einem gröbern Geſtein eine Schale oder eine Rinde um ſich, welche bey den mehreſten Achaten eiſenſteinartig zu ſeyn pfleget und von Herrn Kronſtedt Achatgalle benennet wird. Ueberhaupt wird man bey den mehreſten Achaten gewahr, daß Eiſentheile zu ſeiner verſchiedenen Farbe das mehreſte beygetragen haben. Der Augenſchein lehret bereits, daß man ſo wohl Eiſenkies, als auch ſehr kenntlichen Eiſenſtein und Eiſenocher, ſehr häufig in ihm antreffe.

Die

c) von den Steinen. S. 187. der deutſchen Ausgabe.

d) in ſeiner Lithotheologie. S. 408.

e) S. Schröter l. c. D. Brückmann. l. c. p. 219.

f) S. D. Brückmann l. c. Er bricht nicht nur in Gängen, ſondern auch Neſter- und Nierenweiſe in unterſchiedenen Thon- und Mergelartigen Gebirgen; daher man ihn auch an einigen Orten als Geſchiebe findet, welche durch das Waſſer von ihrem Geburtsort abgeriſſen und fortgeführet worden. S. Neues Hamb. Magaz. X. Band. p. 498.

Die rohen Achatſtücke ſind entweder gänzlich derb und ausgefüllt, oder ſie haben innwendig eine oder mehrere Höhlungen, welche faſt allezeit mit Kryſtallen beſetzet ſind. S. Achatkugeln und Achatnieren. Die Achate, welche ſich in Gängen erzeugen, ſind ungemein ſelten. Herr Kronſtedt g) meldet indeſſen, wie ſich bey Konſtantinopel ein harter, ſchöner, halb durchſichtiger Achat zwiſchen ſeinen Saalbändern finde. Außer dem iſt bekannt, daß auch der ſo genannte ſächſiſche Korallenſtein, oder Achat von unterſchiedener Farbe, welcher bey der Halsbrücke an der Mulde, nicht weit von Freyberg bricht, ſich ebenfalls in Gängen erzeuge. h)

Der Achat hat überhaupt allerdings die Härte, die wir bey allen Gattungen der Steine dieſer Klaſſe finden; diejenigen Stellen aber, die einen braunen Eiſenocher enthalten, ſind nicht nur weicher, als die übrigen, ſondern ſie pflegen auch beym Schleifen einen geringern Glanz anzunehmen. Wenn man den Achat in Stücken zerſchlägt, bricht er uneben, an dem einen Stück erhaben oder bauchicht, am andern ausgehohlt oder konkav. Er bekömmt an den Seiten ſcharfe Kanten, die am Stahl viele Funken geben, daher man ihn auch im Zweybrückiſchen häufig, als Flintenſteine verarbeitet. Wenn er lange in Bächen und in der freyen Luft gelegen hat, iſt er der Verwitterung unterworfen. Er wird in dieſem Fall riſſig, und läßt ſich durch die geringſte Gewalt zerſplittern. Vornemlich thut es derjenige, welcher viel Eiſentheile und Eiſenocher enthält.

Bey genauer Betrachtung des Achats findet man, daß er ein aus unterſchiedenen Flecken, Adern und Lagen zuſam-

---

g) S. deſſen Verſuch einer Mineral. p. 67.

h) S. D. Brückm. l. c. p. 223.

ſammengeſezter Stein ſey. Dieſe beſtehen wieder aus unterſchiedenen Steinarten, als aus Chalcedon, Onix, Praſerarten, Karneol, Jaſpisartigem Geſtein i), aus ungefärbten, wie auch Amethyſt und weißen Kryſtallen und ſo weiter. Aus dieſen Steinarten, ſagt Herr D. Brückmann, die außerdem noch mit unterſchiedenen metalliſchen und erdichten Theilen verbunden werden, entſtehen unendliche Vermiſchungen von Farben, Flecken, Adern, Schichten und dergl. Woher dann alle die mancherley Naturſpiele von Bäumchen, Stauden, Blumen, Mooß, Inſekten, mathematiſchen Figuren, Veſtungen u. ſ. w. deren oben gedacht worden, ſich bilden.

Ob der Herr D. Brückmann hinlänglich berechtigt ſey, den ganz undurchſichtigen egyptiſchen Stein, welchen ich unter dem Namen Achatkieſel beſchreiben werde, unter die Achate zu rechnen, will ich lieber gröſſern Steinkennern zur Entſcheidung überlaſſen. Wer den Achat, als eine halbdurchſichtige Kieſelart, nicht zu einem Geſchlechtsnamen macht, könnte hierbey wohl ſeine Bedenklichkeiten finden. Indeſſen erkläret ſich der Herr Doktor hierüber, wie folget: k)

Be-

i) Im 10ten Bande des Hamb. Magaz. p. 495. wird ausdrücklich behauptet, der Achat könne niemals aus bloßen halbdurchſichtigen Edelſteinen beſtehen, ſondern er müſſe jederzeit etwas vom Jaſpis oder jaſpisartigen Steinen bey ſich haben; folglich immer von unterſchiedenen Farben eine Miſchung zeigen, welche, theils von den halbdurchſichtigen, theils aber von den undurchſichtigen darinn befindlichen Steinarten herſtammet. Nach dieſem Unterſcheid iſt der Achat ein bunter, hin und wieder halbdurchſichtiger Stein, welcher am Stahl helle Funken von ſich ſtreuet, und in Betrachtung ſeines Glanzes, allen undurchſichtigen Arten von Edelgeſteinen vorgezogen werden muß.

k) S. D. Brückm. p. 225.

Betrachten wir den ganz undurchſichtigen, braunen Achat, wohin auch der egyptiſche Stein zu rechnen iſt, ſo findet man freylich in dieſem weder Chalcedon, noch Karneol, oder ſonſt eine der vorbenannten Steinarten, ſondern er iſt ohne Zweifel als ein Chalcedon oder Karneolkieſel anzuſehen, welcher, durch eine häufige Beymiſchung von Eiſenocher oder Erde, ſo braun und undurchſichtig worden iſt, und alſo nunmehr unter die Achate muß gezählet werden. Die Eiſenminern und Ocher, wenn man auch nicht oft andere Minern im Achat entdecket, können ſeine Farben ſchon auf eine unbeſchreibliche Art verändern. Daß aber der Achat ſich auch mit dem Silber und deſſen Erzt verbinde, beweiſt Herr Brückmann durch ein Stück dunkles Rothgüldenerzt aus Freyberg, welches mit gediegenen Haarſilber bewachſen iſt, und woran man deutlich den reinen Achat erkennen kann. Herr von Born gedenket auch eines Achats aus der Grube Simon Juda, zu Dognaſka im Temesw. Bannat, welcher mit Kupfererz durchwachſen iſt, und von dem bekannten Hornſtein in den Bergwerken, welcher die Mutter unterſchiedener Metalle abgiebt, weis man, daß er nichts anders, als ein achatartiges, gröberes Geſtein ſey.

In den Achatnieren oder Trümmern, ſagt Herr D. Brückmann ferner, werden ſich nie Verſteinerungen zeigen, obgleich in verſteinerten Korallen, Muſcheln, Schnecken, Hölzern u. ſ. w. keine Steinart angetroffen wird. l) Die Achate der Grafſchaft Hohenſtein, werden zum Theil in einem zuſammengeſezten Stein gefunden, welcher deshalb Frucht- oder Saamenſtein genennet wird, weil er den Mandeln und andern Saamen

l) S. Hannov. Magaz. 64. p. 469. von einem Achat voller Muſcheln.

men ähnliche Steine in ſich enthält, deren Mutter eiſenſchüſſig iſt. Als etwas Merkwürdiges hat man zu betrachten, daß man den Achat auch mit Glimmer- oder Katzenſilber antrift. Herr D. Brückmann beſitzt eine Achatniere aus dem Blankenburgiſchen, worinn ein röthlicher Achat ſehr veſt und genau mit dem Katzenſilber verbunden iſt.

Ohnſtreitig werden in allen Theilen der Welt Achate gefunden. Der Orientaliſche hat aber, wegen ſeines feinen Korns, auch wegen der vorzüglichen Politur, die er annimmt, vor allen übrigen Arten beſtändig den erſten Rang behauptet. In Deutſchland iſt der ſo genannte Zweybrücker von Oberſtein, dem Hundsrück und andern pfälziſchen Gegenden ſehr häufig und ſchön. Unter den Sächſiſchen pflegt man den Rochlitzer und Kunersdorfer für den ſchönſten zu halten. Uebrigens findet man ihn in Italien, Sicilien, Spanien, Ungarn, Pohlen, Flandern, Engelland, in der Schweitz, Norrwegen, in Schleſien, Böhmen, Thüringen, Heſſen, in der Grafſchaft Hohenſtein und andern Gegenden mehr, m) welcher zum Theil dem Orientaliſchen an Schönheit gleichkömmt und ihn an mancherley artigen Farbenmiſchungen oft noch zu übertreffen pflegt. Man hat ſo gar bey chymiſchen Verſuchen zwiſchen orientaliſchen und europäiſchen Achaten einerley Verhalten befunden. n)

Zu

m) Conf. Schröter l. c. p. 8. D. Brückm. l. c. p. 227. Baumer l. c. p. 251. Reinhards verm. Schriften. Frf. u. Leipz. 1760 8vo p. 485. vom Hochberger Felsachat u. ſ. w. Item p. 912.

n) S. Abh. der Schwed. Akadem. XXX. Th. p. 71. &c.

Zu den Oertern, wo er auſſerdem noch gefunden wird, gehören: die arguiniſche Gegend, Blankenburg, Bunzlau, Chemnitz, Gaſeback, Goldberg, Jllmenau, Koburg, Konſtantinopel, Kirn, Languedock, Landshuth, Löwenberg, Nauendorf, Nimptſch, Nordhauſen, Oberſtein, Schonen, Walkenrieth, Werningeroda, Würtemberg, Zürch. o)

Jm Jahr 1769 hat man in der Grafſchaft Grumback zu Jlesheim eine ganz neue Achatart entdeckt. Sie hat braune, rothe, graue und weiße Felder, die zum Theil mit Onichringen umgeben ſind. Jn ihren weißen Feldern ſiehet man allerley ſchwarze Linien und Züge, woraus die Einbildungskraft ſich mancherley Aehnlichkeiten vorſtellen kann.

Dom Thomas Mangeart hat einen Achat aus dem Kabinette des Herzogs Karl von Lothringen abbilden laſſen p) und beſchrieben, der wegen ſeiner Veränderungen ungemein ſonderbar iſt. Er ſtellet von beyden Seiten einen vollkommnen Schwan vor. Der Grund des Steines iſt graulicht, mit kleinen rothen Punkten und einigen durchſichtigen Flecken verſehen. Wenn man dieſen Stein in die Feuchtigkeit bringt, oder 3 Stunden lang in naſſes Papier ſchlägt, ſo verſchwindet der Schwan gänzlich, und der Stein hat alsdann durchgängig nur einerley aſchgraue Farbe. Die durchſichtige Flecken

o) Von den Sächſiſchen, beſonders Rochlitzer, Nauendorfer, Kunersdorfer, Zwickauer, Chemnitzer Achatgruben leſe man das Neue Hamb. Magaz X. B. p. 498 — 502. Dresd. Mag. 2 B. p. 277. &c.

p) S. Memoire ſur les variations d'une Agathe du Cabinet de S. A. R. le Duc Charles de Lorraine &c. par *Dom Thomas Mangeart* Religieux &c. à Bruxelles, 1752. fol.

cken werden ſchmaler und dunkler. Wenn er aus der Feuchtigkeit herausgenommen wird, ſo erſcheinen, in weniger, als zwo Stunden, der Schwan, die Flecken und Farben wieder. Aus dieſen Erſcheinungen ſchlüßet Herr M., daß dieſer Achat, ſo wie er da iſt, natürlich ſey. Er hat aber doch bloß in der Abſicht ſeinen Aufſatz bekannt gemacht, um die Meynungen der Naturforſcher darüber zu vernehmen. q)

Außer dieſen allgemeinen Nachrichten von den Verſchiedenheiten des Achats leſe man in der Folge noch die Artikel: **Augenachat, Bandachat, Baumachat, Bildachat, Blumenachat, Eisachat, Elementachat, Jaſpachat, Korallachat, Malachitachat, Milchachat, Moosachat, Sardachat, Schwalbenſtein, Staarenachat, Veſtungsachat,** u. ſ. w.

Die Gattungen, die einige Schriftſteller unter dieſem Namen anführen, ſollen hier theils unter ihren eignen Benennungen, als **Chalcedon, Feuerſtein, Kachalong, Karneol, Onix, Opal,** u. ſ. w. theils unter dem Artikel **Kieſel** beſchrieben werden.

Vom Nutzen und Gebrauch oder auch vom **Werthe der Achate** weis ſchon jedermann, daß man daraus an einigen Orten Flintenſteine, Spielmarken, Schachſteine, und, weil er ſich auch in großen Stücken erzeugt, Schüſſeln, Rauch- und Schnupftobacksdoſen, Schalen, Mörſer, Reibſteine, Balſam- und Schminkbüchſen und unzählige bekannte Dinge verfertiget, welche dann bey den Liebhabern in deſto größerm Werthe ſtehen, je künſtlicher ſie bearbeitet ſind, oder je vorzüglicher die Gattung des Achates iſt, woraus man ſie zubereitet hat. Bey den Sammlern beruhet

q) S. Hamb. Magaz. XIII. B. p. 445. &c.

beruhet gemeiniglich der Werth dieſer Steine auf dem Geſchmack der Liebhaber, auf der mehrern Durchſichtigkeit und Feinheit ihres Korns, auf der mannigfaltigen Miſchung ihrer Farben und, bey vielen, hauptſächlich auf den ſeltſamen oder deutlichen Figuren, Bildern, Zeichnungen u. ſ. w. die man darauf zu entdecken glaubet. Die Meynung, daß der Rauch von Achaten Ungewitter vertreiben könne, r) ſoll vielleicht mehr vom Bernſtein verſtanden werden. Man hatte ihm auch ehemals eine Kraft beygelegt, Giften zu widerſtehen und das Herz zu ſtärken, auch wohl Durchlauf und Bluten zu ſtillen. s) Beyde Fälle gehören aber unter das große Regiſter des alten Aberglaubens.

So mannigfaltige Abänderungen der Farben und Figuren auch ſchon durch die Natur in den Achaten hervorgebracht worden, ſo haben doch Neubegierde, Betrug und Geldgeiz nicht ehe ruhen können, bis dieſe unzählige Abänderungen durch eben ſo viel künſtliche vervielfältigt worden. Man hat endlich das Kunſtſtück gefunden, allerley Figuren in den Achat, beſonders in den Chalcedon einzubeizen, wodurch mancher Leichtgläubige aufs ärgſte hintergangen und mancher Verſchwender auf die leichteſte Art um ſein Gold geprellet wird. t) Des Pyrrhus-Achat mit dem Apoll und den neun Muſen war ohnſtreitig ein ſolcher durch die Kunſt verfertigter Stein; man darf auch dahin wohl ſicher die berühmte Schüſ-

r) S. Jabl. l. c. p. 24.

s) *Lemery* Mat. Lex. p. 14.

t) S. Hannov. Magaz. 1766. p. 270. Mannigfaltigk. III. Jahr. p. 285. Oekon. Encyklop. I. Bd. p. 271. *Vallm. de Bom.* Dict. Vol. I. p. 146. &c. D. Brückm. l. cit. pag. 234. Wallers Mineral. p. 121. *Bertr.* Dict. I. p. 8. &c.

Schüſſel zu Wienrechnen, auf welcher der Name Chriſtus mit griechiſchen Buchſtaben ſtehet.

Herr du Fay hat ſich beſonders durch ſeine Verſuche, in die harte Steinarten zu beitzen, berühmt gemacht, auch den Marmorarten unterſchiedene Farben, durch die Kunſt, mitzutheilen gelehret. u) Er wählete zu ſeinen Verſuchen ſolche Steinarten, welche von den ſtärkſten geiſtigen Flüſſigkeiten gar nicht angegriffen wurden, als den Achat, Jaſpis, Bergkryſtall, Griesſtein, Granit, Serpentinſtein, die Orientaliſche oder Kataloniſche Baumſteine, den Karneol u. dergl.

Obgleich keine Säure, für ſich allein genommen, dieſe Steine angreifet, ſo geſchiehet es doch, wenn ſie mit Metalltheilen geſchwängert iſt. Achat und Jaſpis nehmen die Beitze noch am beſten an; die übrigen Steine hingegen, erhalten eine ungleiche Farbe.

Die Silberauflöſung in Scheidewaſſer giebt dem Steine, wenn man ihn an die Sonne legt, nach einigen Stunden eine braunrothe Farbe. Wird ſolche nochmals überſtrichen, ſo wird ſie nicht allein dunkler, ſondern dringet auch tiefer in den Stein. Iſt nun dieſer etwa zwo Linien dicke und von beyden Seiten beſtrichen worden, ſo findet man ihn gänzlich von dieſer künſtlichen Farbe durchdrungen. Setzet man zu dieſer Silberauflöſung Ruß und rothen Weinſtein zum vierten Theile, ſo erhält man eine dunkelgraue Farbe. Mit Federalaun wird ſie violenartig oder ſchwärzlich. Die Goldauflöſung färbt den Achat tiefbraunlich. Die mit Wißmuth giebt ihm eine weißliche undurchſcheinende Farbe, die an den Stellen, wo der Stein durchſichtig iſt, braun erſchei-

---

u) S. *Mémor. de l'Acad.* Roy des *Scienc.* de Par. 1728. und *Commercium litter. Norimb.* 1737. p. 383. &c.

erſcheinet. Die andern Auflöſungen der Metalle und Mineralien geben dem Stein viel weniger Farbe.

Wenn dieſe Verſuche wohl von Statten gehen ſollen, wird der Achat in die Sonne gelegt, und ſobald nur der Aufſtrich trocken geworden, an einen feuchten Ort gebracht, dieſe Arbeit aber abwechſelnd wiederhohlet. Soll ein Chalcedon bemalet werden, ſo muß man die Silberauflöſung mit einer Schreibfeder oder mit einem geſpaltnen Stöckchen auftragen. Je mehr Silber die Auflöſung enthält, deſto eher wird ſie an der Sonne kryſtalliſiret und deſtoweniger fließet ſie aus einander. Alle dieſe Malereyen werden aber doch nicht ſo ſchön, als diejenigen, welche die Natur ſelbſt, beſonders in den Baumachaten, hervorbringet.

Alle dieſe Künſteleyen werden leicht von der Natur unterſchieden. Wenn ein durch Kunſt gefärbter Achat heiß gemacht wird, verliert er ſein vorzügliches Anſehen und erhält ſeine Farbe nicht ehe wieder, bis man ihn von neuem wieder mit eben dieſer Auflöſung beſtrichen hat. Benezt man einen gefärbten Achat mit Scheidewaſſer oder Salpetergeiſt, ſo verlieret er in Einer Nacht ſeine Farbe, die er aber wieder annimmt, wenn er viele Tage hintereinander in die Sonne geleget wird.

Das Feuer ändert, bekanntermaßen, die Farbe der mehreſten Edelſteine. Der Saphir und Amethyſt werden in einem Schmelztiegel weiß, worinn man ſie mit Sand und Eiſenfeile bedeckt und glühet. Der gemeine Chalcedon wird hierdurch ebenfalls trübe und weiß. Die Farbe hingegen, die er durch die Silberauflöſung erhalten, wird, bevor er ins Feuer kömmt, Zitronfärbig und leidet keine Veränderung vom Scheidewaſſer. Beſtreicht man einen ſolchen weißgebrannten Chalcedon mit der Auflöſung und legt ihn viele Tage hintereinander in die

Sonne, ſo pflegt er braun zu werden. Der Karneol erhält ebenfalls im Feuer ein weißes, trübes Anſehen, behält aber doch einige Röthe. Der Baumachat verliert im Feuer ſeine Durchſichtigkeit und ſeine Bäumchen. Der orientaliſche Achat wurde durch die Silberauflöſung, wie der gemeine Chalcedon, dunkler gefärbet. Der gelbgefleckte Achat wurde purpurfarbig, der Griesſtein braun, der gemeine Granit ungleich violfarbig, der Serpentinſtein olivenfarbig.

Herr D. Brückmann ſezt dieſen Verſuchen des Herrn du Fay noch hinzu, daß durch eine vermiſchte Gold- und Queckſilberauflöſung der Chalcedon braun wird, und der Arſenick, in rauchendem Geiſt (Spirit. fumans) aufgelöſet, ebenfalls eine gute Beize auf dieſen Stein abgiebt.

Man pflegt auch den Achat häufig durch ſaubere Glasflüße nachzumachen, wovon das berühmte Potsdammer Glas einen Beweis abgiebt. v) Vor wenigen Jahren wurde dieſer Stein auf eine beſonders künſtliche Art von einem gewiſſen Künſtler in Sachſen, Namens Momboiſon, nachgeahmet. Er verfertigte Becher und andere Gefäße, und es beſtand jedes Stück aus zween in einander ſehr genau paſſenden und in einander wohl beveſtigten Gläſern, zwiſchen welche noch eine beliebige Achat, Onix, Chalcedon, Laſurſteinfarbe und ſ. w. gebracht war. Die künſtliche Stücke waren ſo gut gemacht, daß es ſchwer fiel, ſie von den ächten Steinen unterſcheiden zu können. Die zierlichſten Verguldungen gaben dieſen Kunſtſtücken das herrlichſte Anſehen. Dennoch ſoll der Künſtler in der größten Armuth verſtorben ſeyn.

Achat.

v) S. D. Brückm. l. cit. p. 237.

Achat, aſchgrauer, grauer. w) Ob dieſer gleich den Namen eines einfärbigen Achats führet, ſo wird unter der grauen doch nur ſeine Grundfarbe verſtanden, auf welcher übrigens noch unterſchiedene Flecken und Ringe von andern Farben ſich zeigen.

— — **blutfarbiger, rothgeäderter.** x) Ein ſchwarzer, brauner oder grauer Achat, mit rothen Flecken oder Adern durchfloſſen! Wenn dieſe Miſchung aus rothen Tüpfelchen oder Punkten beſtehet, welche Herr D. Brückmann Kiestüpfelchen zu nennen, und mit den Flecken des Laſürſteins zu vergleichen beliebet, wird er der heilige Achat y) benennet, und, nach Plinii Bericht, in Kreta geſunden. Man trift auch dergleichen in Siebenbirgen an, der, wegen der Aehnlichkeit mit dem Achat, welchen die alten Römer verarbeiten ließen, die Vermuthung giebt, dieſes Volk habe ihn aus der nämlichen Grube brechen laſſen. z)

— — **böhmiſcher, nach Biſam riechender. Biſamachat.** a) Ein guter böhmiſcher Achat von röthlicher Farbe und ſehr hart. Er pflegt, ohne gerieben zu werden, ſtark nach Biſam zu riechen. Aldrovandus führet aus dem Anſelmus Boetius auch einen Marienbergiſcher Stein an, der nach Biſam riechen ſoll, ſo bald mit einem Hammer darauf geſchlagen wird. Brückmann gedenkt

w) Agate griſe ou cendrée. Achates cinereus. Waller. l. cit. p, 118. *Onom.* I. p. 62.

x) Achates venulis rubris. *Haemachates.* Agate à veines rouges Wall. 118. Onom I. p. 69.

y) Achates ſacer. Agate ſacrée. Brückman. l. c. p. 219.

z) S. *Nov. Ephem. Nat. Curioſ.* Vol. V. p. 426. Obſ. 92. Herr von Bomare Mineral. I. p. 195.

a) Achates moſchum redolens, Bohemicus. Agate de Boheme, ſentant le Muſc. *Onom.* I. p. 66.

gedenkt eben dieſer Achate im erſten Hundert ſeiner Briefe. b)

— — brauner. c) Iſt auf braunem Grunde mit vielfarbigen Flecken und Striemen gefärbet.

— — dreyfarbiger. d) S. oben. Er gehört unter die fleckichten Achate, worauf ſich allemal dreyerley Farben deutlich unterſcheiden laſſen.

— — falber. S. Löwenhautfärbiger.

— — fleiſchfarbiger. e) Dieſer iſt eine ſeltne Art von röthlichen Achaten, wovon eine gewiſſe Abänderung in Sachſen, wie Herr D. Brückmann verſichert, Rindfleiſchſtein genannt wird.

— — fleckichter oder geſtreifter. f) Die allergewöhnlichſten, zugleich aber die ächteſten Achatarten pflegen durchaus einen gewiſſen farbigen Grund, aber zwiſchen dieſem hin und her Flecken und Striemen von unterſchiedenen Farben zu haben. Man ſiehet leicht, daß unter dieſen die meiſten, auch mit andern Beynamen angeführten Achate, als Abänderungen, begriffen ſind.

— — gebildeter. S. Bildachate.

— — geſtreifter. S. fleckichter.

Achat.

---

b) S. *Epiſt. Itiner.* No. XIII. p. 4.

c) Achates fuſca *Wall.* p. 118. Achates fuſcus. *Onom.* I. p. 65.

d) Wall. p. 119. *Onom.* 68. Achates tricolor. Agate à trois couleurs.

e) Achates carneo colore tinctus. Agate couleur de chair. Brückm. l. c. p. 230.

f) Achates variegatus. *Onom.* I. p. 69.

Achat, getiegerter. S. Pantherhautfarbiger.

— — gewäſſerter oder Wellenförmiger. g)

Wenn die Streifen im Achate wellenförmige Züge bilden und gleichſam die unebene Fläche eines flüſſenden, vom Winde bewegten Waſſers oder ſchlangenförmige Bewegungen vorſtellen, pflegt man ihnen die angeführte Beynamen zu geben.

Achat. grauer. S. aſchgrauer.

— — heiliger. S. Blutfarbiger.

— — isländiſcher, ſchwarzer oder Glasachat h). Isländiſcher Stein. Von dieſer Steinart hat vordem der Herr Bergrath Lehmann in den Gedenkſchriften der Kayſ. Petersb. Akademie weitläuftige Nachrichten und Verſuche mitgetheilet. Wer dieſe Luſt hat, im ganzen Umfang zu leſen, der findet ſie, vom Herrn D. Krünitz überſetzt, im neuen Hamburg. Magazine. Zu meiner Abſicht iſt es genug, den Auszug zu liefern, welchen der Herr D. Brückmann davon gemacht hat.

g) Achates colore fluctuante Wall. p. 120. *Onom. I. 62.* Agate ondulée à veines blanches. von Bomare Mineral. p. 195. D. Brückmann l. c. p. 231.

h) Schröters vollſtänd. Einleit. in die Kenntniß und Geſch. der Steine und Verſteiner. I Th. Altenb. 1774 4to. p. 295. Baumers Mineralr. II Th. p 163. Kronſt. Miner. p. 261. D. Brückmann l. c. p. 232. Neues Hamb. Magaz. IX B. p. 464 ꝛc. *Novi Comment.* Acad. Scient. Imp. Petropolit. pro A. 1766. 1767 Petr. 1768 Tom. XII p. 356 — 367. *Vallm. de Bom* Dict. Tom. VIII p. 474. *Pierre de Gallinace.* Guanucunaculqui der Indianer und p. 480. *Pierre Obſidienne*, Lapis obſidianus. Achates Islandicus niger. Agate noire d'Islande. Le *Jais* ou *Jayet* Holl. Islandſche ſwarte Agaat. Cf. Horrebows zuverläßige Nachrichten von Island §. 16 S. 81.

Am gewöhnlichſten triſt man dieſen Glasachat auf der Aſcenſionsinſel und in Island an. Er iſt ſchwarz, undurchſichtig, hat einen glashaften Anbruch, mit ſcharfen, dünnen, etwas grünlichen, durchſichtigen Kanten. Die Achathärte fehlt ihm und am Stahl giebt er, an einigen Stellen, auch nur wenige, ſchwache Funken. Man bewundert an demſelben mit Rechte, daß er als eine wahre Glasſchlacke oder als ein Glasfluß, dennoch keine Glas- oder Luftblaſen in ſich enthält. Die meiſten Steinkenner halten ihn für einen ehemaligen Auswurf feuerſpeyender Berge i). Herr Kronſtedt bringt ihn, ohne Bedenken, unter die natürlichen Schlacken und ſagt, in dünnern Scheiben ſey er grünlich und halb durchſichtig. Er wird häufig zu allerley Schmuck, der ſehr wohlfeil iſt, von den Steinſchneidern verarbeitet und geſchliffen. Dadurch widerlegt ſich die Muthmaßung des Herrn Kronſtedt von ſelbſt, daß er zum Schleifen zu hart ſey.

Herr Lehmann vermuthet l. c. daß dieſer ſogenannte Achat wohl der *Lapis obſidianus Plinii* k), und daß er aus dem Amiant und Asbeſt zuſammen geſchmolzen ſey, weil dieſe Steinarten, durch den Brennſpiegel, in dergleichen Glas verwandelt werden, und weil zu Olo-
niß

i) Herr Prof. Vogel rechnet ihn unter die ſchmelzbaren Hornſteine. Wenn der ſogenannte isländ. Achat, heißt es in ſeinem prakt. Mineralſyſtem Leipz. 1762 S. 134, der als ein ſchwarzer Stein in unförmlichen Stücken bricht, und auf dem Anbruche ſich glatt erzeiget, keine Schlacke oder Lava iſt, wie es einigen vorkömmt, ſondern ein wahrer Stein und zugleich ein Achat, folglich auch ein Hornſtein, ſo wird er ebenfalls unter dieſe Klaſſe gehören, weil Herr Henkel (in den kleinen mineralogiſchen Schriften S. 395.) von ihm verſichert, daß er im Feuer flüße. Doch hat wohl das erſte, (ihn für eine Lava zu halten) die gröſte Wahrſcheinlichkeit.

k) Hiſt. Natur. L. XXXVI. c. 26.

nitz in dem Schmelzofen der Eiſenſtein, welcher in Amiant- und Asbeſtartigen Bergarten liegt, ſolche Schlacken zu geben pflegt.

Der Rabenſtein l) wird von einigen ebenfalls für den *Lapis obſidianus Plinii* m) gehalten. Er ſoll ſich in den Gräbern der amerikaniſchen Jnkas finden, und von den feuerſpeyenden Bergen in Peru ausgeworfen werden. Er iſt ganz dunkel, hart und ſchwarz, pflegt auch leicht eine gute Politur anzunehmen. Sollte man ihn

l) *Pierre de Gallinace*, von einer Art amerikaniſcher Raben, welche bey den Spaniern Gallinaza heißet. Guanucunaculqui (oder Silber der Todten) bey den Jndianern, weil ſie die Art haben, verſchiedene Stücke ſolcher Steine mit ihren Todten zu vergraben.

m) Er führt den Namen von einem gewiſſen *Obſidius*, welcher ihn zuerſt nach Aethiopien gebracht. Der Graf Caylus hat von ihm in der Akademie der Aufſchriften den 10ten Junii 1760 eine ſehr gelehrte Abhandlung vorgeleſen, wozu Herr Bernhard von Jüſſieu wichtige Anmerkungen, die Herrn Majault und Roux aber die chymiſche Verſuche, geliefert. Aus dieſen Erfahrungen will man beweiſen, daß dieſer Stein weder ein ſchwarzer Achat, wie Agrikola glaubet, und nach ihm Coeſius und Wallerius behaupteten, noch ein ſchwarzer Marmor, wie Aldrovand und ſeine Anhänger meynten, ſondern eine Schlacke von Feuerſpeyenden Bergen, oder eine Lava, und in allen Stücken dem Rabenſtein der Peruaner ähnlich ſey. S. *Bom.* l. c. p. 480. Zu einer Art des Glaſes, ſagt Plinius l. c. wird auch das Obſidianiſche gezählet, welches dem Steine gleicht, den Obſidius in Aethiopien erfunden hat. Er iſt ſchwarz von Farbe, oft auch durchſichtig, ſehr dick anzuſehen und giebt in den Wandſpiegeln, ſtatt der Bildniſſe, Schatten von ſich. Viele machen Edelſteine daraus und wir haben auch ganze Bilder des vergötterten Auguſts aus demſelben geſehen, welcher an der Dicke dieſer Materie Vergnügen fand. Er ſelbſt hat im Tempel der Eintracht, als Gegenſtände der Bewunderung, vier obſidianiſche Elephanten feyerlich aufgeſtellet u. ſ. w. Denſo Naturgeſch. des Plinius II B. Roſt. 1765 4to. p. 817 ꝛc.

ihn alſo nicht ebenfalls für eine Art unſers isländiſchen ſchwarzen Achates halten können? Herr von Bomare behauptet an der angeführten Stelle, daß die Amerikaner eine Art von Spiegeln aus dieſem Steine verfertigen.

Horrebow giebt l. c. von dieſem isländiſchen Achat folgende Nachricht. „In Island werden zwo Arten „von Agtſtein gefunden. Der eine brennt wie ein „Licht, wenn er angezündet wird und iſt eine Art glän„zendes ſchwarzes, ziemlich hartes Erdpech. Der „andere, welcher bey den Isländern Hrafntinna oder „ſchwarzer Flintenſtein heißet, brennt nicht, wie der „vorige, iſt härter, und läßt ſich in dünne Blättchen „zerſchlagen, die ein wenig durchſichtig und dem Glaſe „nicht unähnlich ſind. Daher ich ihn mit Herrn An„derſon für eine Glasſchlacke oder Verglaſung halte. „Um ſo viel mehr, weil der Berg Kraple, der im Nor„der-Syßel brannte, von dieſem Stein eine beträcht„liche Menge liefert, unter welchen Stücke von der „Größe eines kleinen Tiſches gefunden worden“.

Die weitläuftige Verſuche, die ſo häufig mit dieſem Stein angeſtellet worden, können im neuen Hamb. Magaz. IX B. p. 468 — 474 nachgeleſen werden. Die Folgerung, welche Herr Lehmann daraus zog, beweiſet, daß der ſogenannte isländiſche Achat ein wirklich unterirdiſches natürliches, oder ein aus unterſchiedenen, vornämlich feuerveſten Erd- und Steinarten, vermittelſt des unterirdiſchen Feuers der feuerſpeyenden Berge geſchmolzenes und allmälig oben hinausgeworfenes, Glas ſey.

Achat. koralliſcher S. Bildachat.

— — linſenförmiger. S. Schwalbenſtein.

Achat. Löwenhautfarbiger oder falber n). S. oben Achat und Anmerk. über dieſe Art.

— — mit Malereyen. S. Bildachat.

— — Pantherhautfarbiger oder getiegerter o). S. oben Achat.

— — pfirſichblüthfarbiger p). Dieſer unterſcheidet ſich von den andern Arten bloß durch die Farbe, die ſehr ſchön iſt und ſelten vorkömmt. Man findet ihn zuweilen im Plauiſchen Grunde bey Dresden.

— — rothgeäderter. S. Blutfarbiger.

— — ſchwärzlicher q). Er iſt entweder ganz ſchwarz, oder mit andern Farben vermenget. Er hat, nach *Wallerii* Ausſage, die Eigenſchaft, auch im Feuer ſeine ſchwarze Farbe zu behalten. Dies iſt eben die Art, welche die Verfaſ. der Onomatologie r), unter dem Namen des ſchwarzen Achats beſchreiben, der vom isländiſchen wohl unterſchieden werden muß.

— — ſchwarzer. S. isländiſcher.

— — ſtreifiger. S fleckichter.

— — taubenhälſiger oder Holztaubenachat. s) S. Bildachat.

— — unreifer. Wall. S. Bergachat.

— — vielfraßhautfarbiger t). S. oben Achat.

— — vierfarbiger. S. Elementachat.

Achat.

---

n) Agate Leonine ou fauve *Onom.* I, 67. *Wall.* 118. Bomare. Mineral. I 195.

o) *Onom.* I. 67. *Wall.* 118.

p) D. Brückmann l. c. p. 230.

q) Achates nigra. *Wall.* p. 118.

r) *Onom.* I. p. 66.

s) S. *Onom.* I. p. 71.

t) *Onom.* I. p. 67. *Wall.* p. 118.

Achat. weiſſer. S. Milchachat.

— — weiſſgeäderter u). Ein ſchwärzlicher, brauner oder grauer Achat, mit weiſſen Ringeln oder Flecken.

— — Wellenförmiger. S. gewäſſerter.

Achat. (Konchyl.) So nennet Leſſer v) eine geſtreifte, faſt Ohrförmige Schnecke, die unter dem Namen Milchnapf beſchrieben werden ſoll. Eben dieſe Benennung erhält vom Leſſer w) auch eine Porcellanſchnecke aus Madagaskar. S. die Pockenporcellane.

— — mit chineſiſchen Buchſtaben. S. chineſiſche Buchſtabendattel.

— — der bunte. (Leſſer). S. Olivenfarbige Netzdattel und bunte Achatdattel.

— — der geſtreifte. Leſſer. S. die gewölkte Achattute.

Achatback. S. Achattute. Die Holländer verſtehen unter dieſer allgemeinen Benennung alle ſauber gefleckte und marmorirte, weitmündige Voluten, die unter dem Namen der Wolkhörner, geſtreiften Tieger, Tulpen u. ſ. w. beſchrieben werden ſollen. Cf. Achatmollen.

Achatbezoar. Dieſe Benennung führen bey den Holländern alle glatte Sturmhauben oder Bezoarhörner, wenn durch eine glänzende Politur ihr glatter Rücken ins Gelbliche, auch wohl ins Blauliche ſchimmert oder mit Banden und Flecken gezieret iſt. Allen Wiederhohlungen auszuweichen, verweiſe ich meine Leſer deshalb auf die Artikel: Bezoarhörner, Gartenbettchen, Säumchen u. ſ. w.

---

u) *Wall.* 118. Achates venulis albis. Leucachates. *Onom.* I. p. 69.

v) In ſeiner Teſtaceoth. Leipz. 1756 p. 174. gg.

w) Ebendaſ. §. 48. kkkk p. 198.

Achatbirn x). Unter dieſem Namen wird im Knorriſchen Konchylienwerk l. c. ein Kinkhorn beſchrieben, welches in meiner ſyſtematiſchen Konchylientabelle im IVten Abſchnitt von gezopften Schnecken, im IIten Geſchlechte der langgezopften Hörner unter die zwote Gattung der geſtreiften Kinkhörner mit eyförmiger, oben zugeſpitzter Mündung gehöret. Andere Konchyliologen haben es unter dem Namen der Tulpe oder des gewölkten und geſtreiften Achatkinkhorns beſchrieben. Ich habe die Benennung der Achatbirn, welche dieſes Horn von ſeiner Form und ſchönen Zeichnungen bekommen, deſto lieber beybehalten, da es den Konchyliologen beliebt, auch unter den weitmündigen Voluten und unter den Meer-

---

x) Das umwundne Achathorn. Die gebundene Achatſchnecke. Das Achatfarbige Tritonshorn, die Tulpe. *Liſt.* H. C. T. 911 f. 2. Bucc. roſtratum grande, raris lineis circumdatum, laeve, non niſi imâ parte cujusque orbis ſtriatâ. Jamaic. *Muſ. Gottwald.* Capſ. IX. T. III f. 210 a. b. *Bon.* Muſ. Kirch. p. 460 f. 187. *Rumph.* T. 49. H. Bucc. achatinum *De gebande Agaat.* *Gualt.* Ind. Teſtac. T. 46 f. A. *Hebenſtr.* Muſ. Richter. p. 321. *Argenville* Conchyl. Pl. 10 K. Buccin. imitant *la Tulipe.* *Regenſ.* T. IX f. 35. Knorrs Schnecken und Muſcheln V Th. p. 29 T. XVIII f. 5. Die braune Achatartige Birnſchnecke. Poire d'Agathe brun. Bruin agaate Peerje und VI Th. p. 57. Tab. XXIX f. 1. Achatbirn. Poire d'Agate ou Tulipe. *Klein* meth. Teſtac. §. 143 VI. *Simpulum* achatinum. *Leſſeri* Teſtaceoth. §. 58 m. p. 297 gebundene Achatſchnecke. Bucc. faſciatum. *Sebae* Theſ. locupl. Vol. III. T. 71 f. 23—32. Cochlea achatina &c. *Linn.* S. Nat. XII p. 1223 No. 562. Murex Tulipa. *Davila* Cat. Syſt. Tom. I p. 150 n. 212. Tulipes ou *Agathines* des Hollandois *Muſ. Chaiſ.* p. 21 n. 227. gebandeerde Agaat-hoorn. Tulipe. Muſ. *van Dishoek* p. 9 n. 172. Tulipe d'Agate. *Muſ. Oud.* p. 28 n. 273. *Muſ. Leers.* p. 34 n. 283. *Muſ. Koening.* p. 16 n. 191—193. Martini ſyſt. Konchyl. Verzeichn. mit Tabelle. Berlin 8vo 1773 p. 58 n. 67 und p 117 nach No. 237. (Not. dieſes Verzeichniß iſt ebenfalls beym Verleger dieſes Naturlexikons zu haben). Dän. Aale-kuven: Brune Agathorn, eller Buccin.

Meereicheln ſchon Tulpen aufzunehmen. Es gehöret in der Familie der Kinkhörner, ob es gleich minder ſeltſam, als ſchön iſt, unter die Rangſtücken, beſonders da es zu einer anſehnlichen Größe zu erwachſen pflegt. Die Figur fällt ins Birnförmige. Wegen der oben in eine kurze Röhre verlängerten Mündung rechnet man ſie unter die kurze Spindeln. Ihr Bauch iſt rund gewölbt. Die Länge der ſechs lezten Windungen ſteht mit der Länge des Schnabels in ziemlichem Verhältniß. Ihre vorzügliche Schönheit beſteht 1) in dem gekerbten Bande, welches am Fuß aller Windungen bis an die Spitze fortläuft, 2) in den braunen Linien, womit ihre glatte und glänzende Fläche durchaus regelmäßig umwunden iſt, 3) in der ſchönen gelben, orangenfarbigen, braunen oder bunten gewölkten Malerey, die auf einem weißen Grund eine vortrefliche Wirkung auf unſer Auge thut. Die eyförmige Mündung iſt innwendig fein geſtreift, die äußere Lefze ſcharf, an jüngern Stücken mehrentheils glatt, an größern aber, von 4 bis 5 Zoll in der Länge, durch die am Rand hervortretende Linien, welche das Horn umwinden, mit eben ſo viel ſcharfen kleinen Zähnen beſetzt, als Linien über die glatte Fläche laufen. An der innern Lefze bemerkt man oberwärts 3 ſtarke ſchrege Falten oder Zähne, die ſich nach der innern Höhlung der Schnecke ſchief hinein ziehen. Bloß der Schnabel iſt von außen mit ſchregen Streifen bezeichnet, übrigens iſt die ganze Schnecke glatt und glänzend, und wegen ihrer ſchön gewölkten Zeichnung mit einer Tulpe oder einem bunten Achat verglichen worden. Sie fallen in Jamaika und in Weſtindien.

Man findet eben dieſe Hörner auch einfarbig, braun, gelblich und röthlich, und ſie erhalten alsdann ihren Beynamen von der herrſchenden Farbe. Von ihrem Bewohner leſe man den Artikel: Kinkhorn.

Achatdattel. Achatrolle. Achatwalze. S. Panamarolle.

— — **die bunte.** Hebenſtr y). Die **Porphyrwalze mit Banden.** Chemn. Die marmorirte Walzenſchnecke. Leſſer. Größe und Zeichnung ſetzen die Porphyrwalzen unter die anſehnlichſten ihres Geſchlechtes. Die meiſten ſind auf dem Grunde Schneeweiß, theils mit eyförmigen, theils mit Wellenförmigen Linien und unterlaufenden Buchſtaben auch gemeiniglich mit zwey breiten, dunkler gefleckten Banden gezieret. Indeſſen findet man eben dieſe Banden, an einigen blaſſer, an andern ganz ſchwarzbraun, allemal aber durch hellere Farben unterbrochen. Zwiſchen den braunen Winkelzügen ſchimmern allenthalben matt und hochgelbe Flecken und Einfaſſungen hervor. Die **Windungen** ſind ſtark ausgekehlt und mit einer kurzen Spitze verſehen. Die **Mündung** pflegt bey etlichen gelbröthlich, bey andern aurorfarbig, und an einigen alten, großen Schalen, ganz weiß zu ſeyn. Ich habe ſie von $1\frac{3}{4}$ bis zu 3 Zoll in der Länge, von mancherley Zeichnungen und Farbenmiſchungen geſehen.

Eine

---

y) Cylinder porphyreticus ventricoſus vel *bifaſciatus*, vel *non faſciatus*, aureus, fuſco-maculatus. Mart. Konchyl. II B. p. 152 Tab XLV f. 476. 477 und Tab. XLVIII f. 519. *Liſter.* H. Conch. T. 727 f. 14. Rhombus major ex fuſco undatus, faſciis nigricantibus. *Rumph.* T. 39 f. 1. Cylinder porphyreticus. *Porphyr-Steene Daadel. Gualt.* T. 24 N. O. *Hebenſtr.* M. *Richt.* p. 305 *Klein.* §. 204 No. 1 p. 77. Dactylus porphyreticus. *Leſſer* §. 50. hh. und mm. p. 211. *D'Argenv:* Pl. 13 L N. Olive verte & marbrée *Regenſ.* Tab. II f. 15. Dän. Den marmorerte Rulle eller Vaſe. Knorr. II Th. Tab. XII f. 1. 2 III Th. Tab. II f. 3. *Sebae* Theſ. III Tab. 53 A—D p. 148. *Davila* Cat. Syſt. p. 258 n. 546. *Muſ. Oudaan.* p. 61 n. 718. Olive ſatinée à bandes. Satyne Band-Daadel. *Muſ. Leers.* p. 79 n. 784 Moirées ſuperbes faſciées & tachetées de brun. *Linn.* S N XII p. 1187. *Voluta porphyria. Ejusd.* Muſ. Reg. Ulr. p. 592 n 230.

Eine Nebengattung (S. mein ſyſtemat. Konchylienkab. f. 519) hat, auf gelbem Grunde, rothbraune Winkelzüge, aber keine Banden; eine weiße Mündung und orangenfarbige Zähne.

Den Namen der Porphyrwalzen führen ſie von den ſchwärzlichen Flecken und Linien auf weißem oder rothem Grunde. Die andere Benennungen haben ebenfalls ihren Grund in den ſchönen Farben ihres Kleides. Ihre Vorzüge werden durch die mehrere Pracht ihrer Farbenmiſchungen, Banden und anderer Zeichnungen, bey Schalen von mitlerem Alter aber, durch die hohe Röthe des Mundes, beſtimmet. Sie gehören unter die anſehnlichen Kabinetsſtücke, und werden vorzüglich in Oſtindien, auf Amboina u. ſ. w. gefunden. Der Bewohner und die Geſchlechtsmerkmale dieſer Schnecken werden unter dem Artikel **Walzenſchnecken** ausführlich beſchrieben.

Achatdattel. Die große dickbäuchige. z) Der braune Cylinder mit weißen Gitterwerk, das Silberſtück. Hebenſtr. — Die unverſehrte Stücken dieſer ſchönen Art von Datteln ſind auf einem glänzend milchfarbigen Grunde mit häufigen kaſtanienbraunen Winkelzügen ſenkrecht bemalet, hin und wieder aber ſehr artig mit hellbraunen Wolken ſchattiret. Weil die braune Wellen auf

z) *Cylinder ventricoſus*, magnus, ex caſtaneo & lacteo elegantiſſimè reticulatus & nebulatus, claviculâ productiore S. mein Syſtem. Konchylienk. II. B. p. 171. Tab. XLVIII. f. 514. Ex Muſ. proprio *Hebenſtr. M. Richt.* p. 306. Cylinder fuſcus, albo reticulatus. D. *Argenv.* Pl 13. O. Olea albida, lineis fulvis delineata. *Davila* Cat Syſt. I. p. 257. n 543. Olive des Indes &c. Muſ. *Leers* p. 82. n. 809 — 812. Bruin en wit geplekte of roskleurige *Bultdaadels*. *Boſſues* brunes, tachetées de blanc & rouſſes. *Gebulde Agaate-Daadels.* *Agate boſſuë.*

auf weißem Grunde ſehr oft gitterförmig zuſammenlaufen und ſich der Pracht eines auf Silbergrund geſtickten Zeuges nähern, ſo ſcheint ihr Hebenſtreit allerdings den ſchicklichſten Namen gegeben zu haben. Ein helles Auge kann auf der glatten Oberfläche des Rückens zarte, ſenkrechte Streifen in Menge wahrnehmen. An der weißen Grundfarbe habe ich bemerkt, daß man ſie leicht abſchleifen oder abreiben und unter derſelben ein helleres Braun, als die Winkelzüge haben, entdecken kann Die ſechs ausgekehlte Windungen dieſer ſchönen Achatdattel treten merklich hervor. Die Mündung und innere Lefze, nebſt dem Saum der äußern ſind milchfarbig. Davila hat eine fleiſchfarbige, blaulich ſchattirte Abänderung derſelben aus Oſtindien erhalten. Man ſetzt überhaupt dieſe Dattel unter die ſeltnen ihres Geſchlechtes.

Achatdattel, die kleine. S. der Karneol.

— — die kleine langgewundene, mit nezförmigen violetten Banden. Der kleine lang zugeſpitzte Cylinder mit Federwerk. Hebenſtr. a) — Das Schönſte dieſer kleinen langgewundenen Achat- oder Schlauchdattel iſt ohnſtreitig ihr beſcheidnes Kolorit. Es iſt ein wahres Vergnügen, ihr blendendes Weiß und auf demſelben die ſchöne violette faſt nezförmige Bande zu ſehen, zwiſchen welchen ganz matt blauliche Wölkchen hervorſchim,

a) *Cylinder longus*, tenuis, parvus eburneus, reticulo amethyſtino bifaſciatus. S. mein Syſtem. Konchylienk. II. B. p. 186. Tab. 50. f. 557. Petit Rouleau allongé blanc, faſcié de reſeaux violets. Kleene langwerpige witte Daadel met paars kleurige Netjes. Ex Muſ. proprio. *Liſter H. C.* Tab. 725. f. 13. Rhombus parvus. claviculâ candidâ productiore, medio undatus. *Petiv.* Gazoph. Tab. 152. f. 6. *Hebenſtr.* M. Richt. p. 306. Nom. Liſteri.

ſchimmern. Die ſichtbare Schwüle der innern Lefze giebt dieſer kleinen Schale das Recht, ſich nie aus der Familie der langen Schlauchdatteln verſtoßen zu laſſen. Ihre Länge beträgt $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ Zoll.

Achatdattel, die olivenfarbige große, mit chineſiſchen Buchſtaben. Knorr. S. die olivenfarbige Nezdattel.

— — die pfirſichblüthfarbige. b) Es iſt eben ſo ſchwer, dieſe Abänderung der gewöhnlichen Buchſtabenwalzen, (S. Konchylienk. f. 487. 488,) in Anſehung der Farben richtig zu beſchreiben, als deutlich zu malen. Der Grund ſchimmert zwiſchen hellblaulichen Wolken gelblich hervor und iſt allenthalben mit rothbraunen Wellen und dergleichen gefleckten Banden gezieret. An den hervorſtehenden Windungen erblickt man kleine, haarförmige Büſchel gleichfarbiger Faden. Mündung und Lefzen ſind weiß, die Naſe mit braunen, roſtfarbigen Flecken bezeichnet, ihr Vaterland nirgends angegeben.

Achatgalle. Man findet, wie oben erinnert worden, zuweilen den Achat mit Saalbändern umgeben, die ſich von den übrigen Beſtandtheilen, wie die Glasgalle vom Glaſe trennen, oder bisweilen, wegen einer gar zu ſchleunigen Geſtehung, nicht ſo weit haben kommen können. Herr Kronſtedt c) hat aus dieſem Grunde die Materie dieſer Saalbänder, welche bisweilen eine verſteinerte grüne Erde

b) *Cylinder ventricoſus* obſcurè litteratus, ex flavo ac dilutè violaceo rufoque varius. *Ex Muſ. proprio* S. mein Syſtem. Konchylienk. II. B. p. 159. Tab. XLVI, f. 489. *Davila Cat. Syſt.* I. p. 260. n. 550. Olive nuée de verd celadon & de jonquille, marbrée de violet.

c) S. deſſen Verſuch einer neuen Mineralogie p. 67. Conf. D. Brückmann von den Edelſt. p. 220.

Tab. IX. Achatkieſel. Aegypt. Stein.

p. 179.

Naturl. IB.

Glaſsbach ſc.

Erde (Terre verte) iſt, Achatgalle benennet. Man ſiehet an dieſer Schale oft ſehr deutlich, in welcher Bergart der Achat ſey erzeuget worden, weil die Niere deſſelben gemeiniglich noch anzuhängen pflegt.

Achathorn. Das umwundne. S. die Achatbirn.

Achatkieſel. (D. Brückm.) egyptiſcher Stein. d)

Die Schriftſteller ſind in dem Geſchlechtsnamen dieſes Steines nicht völlig unter einander einig. Man ſieht aus den anführten Benennungen, daß ihn einige für einen Kieſel, andere für einen Jaſpis, noch andere für einen Achat gehalten. Herr D. Brückmann beſchrieb ihn bey der erſten Auflage ſeiner nun vermehrten Abhandlung, als einen bräunlichen Jaſpis mit gelblichen, dunkelbraunen, ſchwärzlichen, auch grauen Flecken und Strichen, die oft mit Vorſtellungen von Bäumchen, Landſchaften und andern Spielen der Natur abwechſeln. In der 2ten Auflage hat er ſeine Meynung geändert, und ihn lieber den egyptiſchen Achatkieſel nennen wollen, weil er ſich als

 ein

d) Silex vagus, cortice ochraceo, opacus, concentrico variegatus *Linn.* S. N. XII. Tom III. p. 68. Silex vagus, rotundatus, concentrico-corticoſus. Muſ. Teſſ. 4. Brauner, undurchſichtiger Achat mit ſchwarzen Adern und baumähnlichen Figuren. Egyptiſcher Kieſel. Kronſtedt l. c. p. 64. D. Gerhards Beyträge ꝛc. p. 134. Pierre d'Egypte. *Vallm. de Bom.* Vol. III. Caillou d'Egypte. Vol. XI. p. 447. Conf Argenv. Oryctol. p. 208. Pl 6. f. 1. *Caillou opaque d'orient.* On y voit de beaux payſages environnés de zônes & de compartimens d'un travail admirable. Il y a des variétés de couleurs qui étonnent. Conf. Pl. 6. f. 9. & 11. p. 209. S. des Herrn Diak. Schröters vollſtänd. Einleitung in die Kenntniß und Geſchichte der Steine und Verſteinerungen I. Th. p. 368. Egyptiſcher Kieſel, egyptiſcher Stein oder Jaſpis. Silex vel Achates Egyptiorum. Holl. Aegyptiſche Key-Jaſpis oder Jaſpis-Key. D. Brückmanns Abhandl. von Edelſteinen. p. 228.

ein eiſenſchüßiger Kieſel findet und im Anbruche glatt iſt. Er ſoll 1714. zuerſt von Paul Lukas in Oberegypten, an den Ufern des Nils, entdeckt worden ſeyn. Der Herr Oberbergrath Gerhardt iſt eben der Meynung, und hat ihn für eine der ſchönſten Achatarten gehalten, die aber weniger Durchſichtigkeit, als die andern, zeigte. Herr Diakonus Schröter glaubet hingegen, es wäre ſchlechterdings unmöglich, dieſen Stein unter die Achate zu ſetzen, weil er, auch in dünnen, auf beyden Seiten polirten Platten, doch allemal undurchſichtig bliebe. e) Seiner äußern Form nach hat er viel Aehnliches mit einem Kieſel, der Politur aber und innern Güte nach, mit dem Jaſpis. Man erhält ihn in großen, rohen, faſt eyförmigen Stücken von 1. 2. bis 4. und mehreren Pfunden. Er hat äußerlich eine gelbbraune Farbe, gleich einem rohen, bräunlichen Jaſpis. Der Stein ſelbſt iſt überaus veſt und in ſeinen kleinſten Theilchen ſehr dichte zuſammenhängend. Am Stahl giebt er lebhafte Funken und erhält durch die Politur außerordentlich viel Glanz und Schönheit. Wenn man ihn durchſchneiden läßt, welches ungemein ſchwer und langſam von Statten gehet, findet man auf den innern Flächen gemeiniglich die reizendſten Abwechſelungen verſchiedener Farben und oftmals die prächtigſte Malereyen der unnachahmlichen Natur. Dieſe Mannigfaltigkeit natürlicher Malereyen zu beſchreiben, würde hier ein thörichtes Unternehmen ſeyn. Ich beſitze große, auf einer Seite polirte, an der andern ganz rohe Stücken, auf deren glänzenden Fläche die

e) Herr D. Brückmann will die mehrere oder wenigere Durchſichtigkeit, ob ſie gleich den meiſten Achaten eigen iſt, nicht als ein weſentliches Merkmal zugeben, weil auch einige, beſonders ſein Achatkieſel, gänzlich undurchſichtig ſind. Es bleibt aber dabey die Frage noch übrig, ob man hinlänglichen Grund habe, dergleichen undurchſichtige Steine Achate zu nennen?

die ſchönſte Miſchung weißlicher, grauer, gelber, braunen und ſchwarzer Farben in tauſendfältig abwechſelnden Vorſtellungen von Landſchaften, Felſenhöhlen mit dendritiſchen Figuren, Seen, Wolken, koncentriſch zuſammenlaufenden Wellenlinien u. ſ. w. das Auge beluſtigen. An Mannigfaltigkeit der Figuren pflegen ſie bisweilen die ſchönſten Bildachate noch zu übertreffen.

Daß dieſe Kieſel ehemals auch weich müſſen geweſen ſeyn, beweiſet man bey einigen dadurch, weil ſie Eindrücke von andern kleinen Steinen und Sande, vielleicht auch von Strohhalmen, wie Herr Kronſtedt anmerket, enthalten.

Herr von Bomare hält dafür, daß die Steinart, welche man in Schweden Trapp nennet, eben dieſelbe ſey, obwohl der ſchwediſche ſich rhomboidaliſch, thonartig und eiſenhaltig findet. Im Feuer verkalcht er und verwandelt ſich in ein ſchwarzes, veſtes Glas. Uebrigens pflegt er eine ſo gute Politur, als Achat, anzunehmen. S. Trapp.

Man findet jezt auch in Sachſen, vornämlich bey Chemnitz einen Stein, welcher außerordentlich viel Aehnlichkeit mit einem egyptiſchen Kieſel, und daher auch dieſen Namen erhalten hat. f)

Vom Gebrauch des egyptiſchen Steines iſt hier nichts weiter zu erwähnen, als daß er, wie der Achat, von den Künſtlern zu allerley Galanterien verarbeitet wird, auch, um ſeiner Schönheit willen, ungemein viele Liebhaber finden mögte, wenn durch die mühſame Bearbeitung

---

f) S. Frenzels Verzeichniß der Edelſteine, die bey Chemnitz gefunden werden. p. 15. und Schröter l. c. p. 370.

tung deſſelben, alle daraus verfertigte Sachen nicht allzu⸗koſtbar würden.

Achatkinkhorn, das genabelte gelbe, das genabelte Orangenbukcinum, das orangenfarbige Kinkhorn, der Fingerhuth. Hebenſtr. Der gelbe genabelte Bötgersbohrer. g) — Die meiſten Konchyliologen rechnen dieſe ſchöne glänzende Schnecke unter die Kinkhörner. Da ich aber, zu mehrerer Deutlichkeit, aus den kurzgezopften Schnecken ein beſonderes Geſchlecht gemacht, und ſelbiges in meiner ſyſtematiſchen Tabelle unter dem Namen der Fiſchreußen angeführet, ſo iſt es nöthig hier zu erinnern, daß ich dieſes Orangenbukcinum unter die erſte Gattung der abgeſtumpften Fiſchreußen legen würde. h) Der ganze Bau iſt an dieſer Schnecke merkwürdig. Sie beſteht aus ſechs beynahe mit einander verwachſenen Gewinden, die einen kurzen Zopf mit einer feinen Spitze bilden, und in der Mitte platt gedrückt erſcheinen. Die erſte und größte Windung bildet eine eyförmige, oben ausgekehlte Mündung, deren äußere Lefze glatt und ſcharf iſt. An der innern Lefze iſt es merkwürdig, daß ein ſtarkes, wie Elfenbein glän⸗

---

g) *Liſter* H. C. Tab. 974. fig. 29. Buccinum breviroſtrum, laeve, ſinu ad columellam longo, anguſto, profundo. *Valentyn* verhandl p. 541. Geele of Orangie ook witte Kuypers-Boor van Weſtindien. Gualt. Tab. 43. T. *Klein.* § 84 I. p 36. Dipſacus laevis *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 322. Digitabulum luteum. *D'Arg.* Pl. 9. G. 2. Buccin jaune & umbiliqué. *Davila* Cat. Syſt. I. p. 140. l'*Ivoire* ou *Mitre jaune Oud* p. 25. n. 241. *Leers.* p. 31. n. 226. Buccin orangé Geele Kuipers Boor. *Muſ. Koening.* p. 42. n. 527. Tarriere d'orange en caſque. Knorrs Konchylien II. Th. Tab. XVI. f. 4. u. 5.

h) S. Syſtemat. Konchylien⸗Verzeichniß p. 16. IV. Abſchnitt, gezopfte Schnecken. Cochlides claviculâ brevi. Fiſchreußen. Naſſae. I. Gattung abgeſtumpfte. Naſſae truncatae.

glänzendes Blatt ſich unten mit einer dicken Schwüle an der zwoten Windung veſtſetzet, oben ſich in eine doppelte Furche zuſammenfaltet, mitten aber ein weites, tiefes, länglichtes Nabelloch, wie es die Kondhyliologen zu nennen pflegen, bildet. Hinter dieſer Oefnung laufen etliche Streifen und Bande ſchreg um die Naſe herum, und endigen ſich vorn am Rande der äußern Lefze und obern Auskehlung des Mundes. Die ganze übrige Fläche dieſes Achathorns iſt glatt, und ſo glänzend, als ein Spiegel. Außer der weißen Lefze iſt übrigens die ganze Schale gelb und orangenfarbig bemalet. Die Mitte der Windungen iſt am höchſten gefärbt, am Fuße derſelben iſt gemeiniglich eine hellfarbigere oder weiß Einfaſſung zu ſehen. Es giebt auch Stücken dieſer Art, welche durchs Reiben und Ausbleichen faſt alle Farben verlohren, die an unverſehrten Exemplaren im lieblichſten Glanze prangen. Sie werden von 1 — 3 Zoll in der Länge und zwar hauptſächlich nur in Weſtindien gefunden.

Achatkinkhorn, das genabelte, rothbraun gefleckte, mit ſechs Stockwerken. Die genabelte Fiſchreuße mit rothbraunen Flecken. i) Das dickbauchige, kurzgewun-

i) *Liſteri* H. C. Tab. 681. f. 41. Bucc. breviroſtrum ventricoſius, laeve, umbilicatum, croceis maculis grandibus, ex triplici ordine faſciatim depictum. *Bonanni* Muſ. Kirch. p. 473. n. 362. *Petiv. Aquat. Amb.* T. IX. f. 21. Cochlea, maculis undiſque ornata. Cloudy Dice Shell. *Gualt.* Tab. 51. B *Argenv.* Pl. 17 N. Tonne umbiliquée de couleur d'Agathe claire, tachetée de compartimens fauves, à clavicule étagée. *Klein.* §. 241. n. 5. *Semicaſſis.* Nubecula globoſa alba, nubibus caſtaneis, mucrone cochleato. Knorrs Konchylien ꝛc. II. Th. Tab. VI f. 5. III. Th. Tab. III. f. 4. *Seba* Tab. 73. n. 21 — 26. *Muſ. van der Mied.* p. 17. n. 381 Omwonde en geplekte *Kasket-Soort.* *Regenſ.* Tab. X. f. 41. *Hebenſtr.* *pag.* 321. *Bucc. ſpiratum Linn.* XII. p. 1203. n. 469. Fab. *Columnae* de Purp. p. 15. fig. p. 16. Syſtem. Konchylienverzeich-

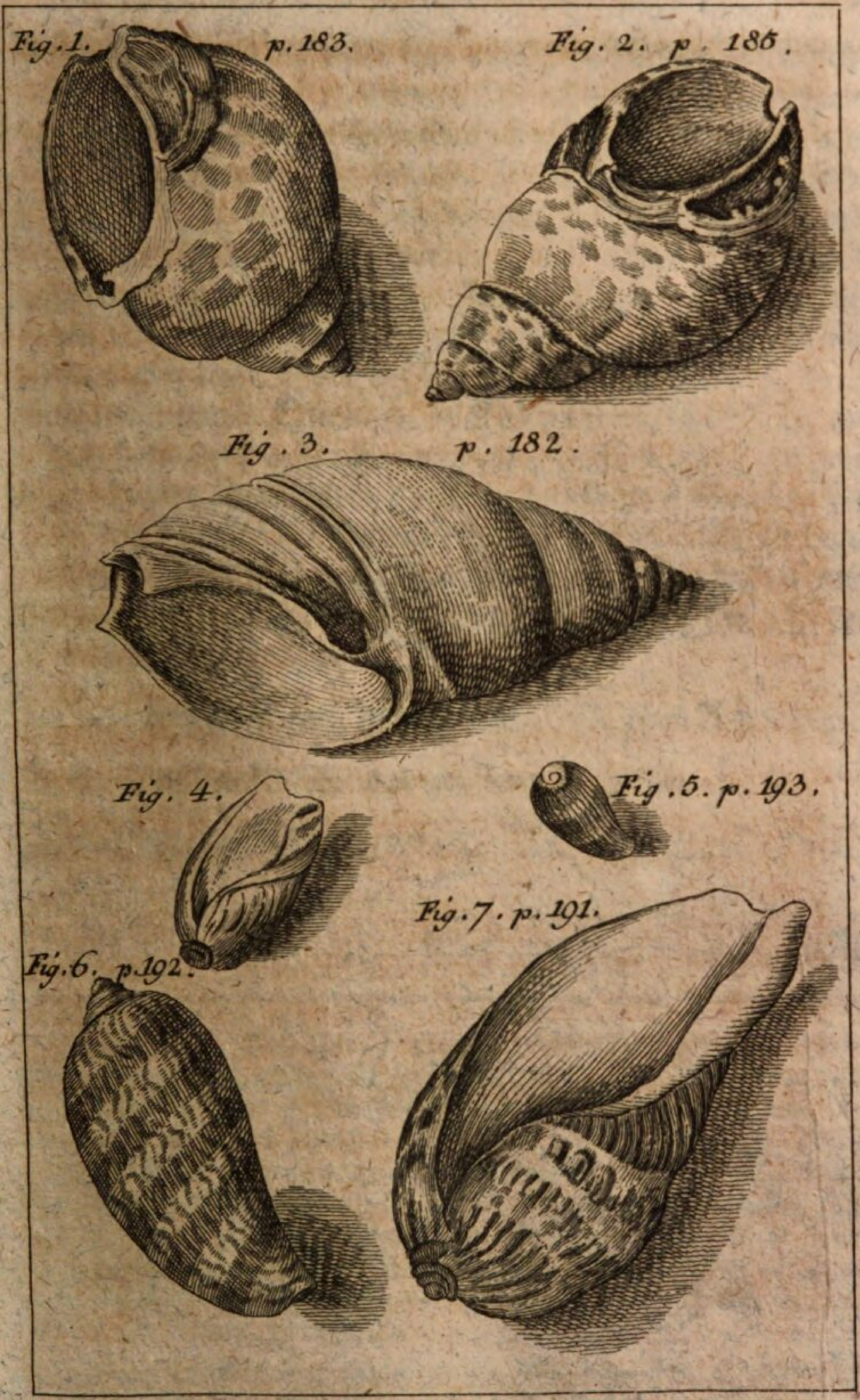
wundene Spitzhorn mit gelben oder braunen Flecken. Hebenſtr. Man hat dieſe Art genabelte Kinkhörner von der folgenden wohl zu unterſcheiden. Die gegenwärtige Art iſt ſehr kurz gewunden und hat einen ſo ſtark gewölkten Bauch, daß Herr von Argenville ſie deswegen unter die Tonnenſchnecken geſetzet. Außerdem ſind ihre kurze Windungen durch ſtarke Hohlkehlen gleichſam in 6 Stockwerke eingetheilt, welche ſich in ein blaues oder violettes Knöpfchen endigen. Die glatte Fläche der kurzen, bauchigen Schale iſt mit ordentlichen Reihen gelb- oder braunröthlicher Flecken von unterſchiedener Form und Größe beſetzet, die allemal gedehnt und um deſto länger gezogen ſind, je näher ſie dem Fuße der Windung kommen. Die äußere Lefze der eyförmigen, oben ausgekehlten Mündung iſt ſcharf und ſchneidend. Die entgegengeſezte Lefze breitet ſich als eine weiße ſchaliche Platte bis über den Bauch aus, und bildet oben ein weites Nabelloch, hinter welchem ſich ein doppelt wulſtiges Band ſchreg bis an die obere Auskehlung des Mundes ausdehnet. Dieſes ſchrege Band hat an erwachſenen Stücken gemeiniglich die Farbe der auf dem weißen Grunde der dicken Schale befindlichen Flecken, die unten und oben gemeiniglich ein gebogenes längliches Viereck, in der Mitte hingegen bald runde Flecken bald längliche Figuren vorſtellen. Zuweilen legt ſich oben die weiße Platte der innern Lefze ſo weit über, daß ſie die Oefnung des Nabels gänzlich bedecket. Weſtindien iſt eigentlich das Vaterland von dieſen glatten, bunten, glänzenden Schnecken, die, wenn ſie aus der See kommen, mehrentheils mit einer ſchmutzigen, dicken Haut umkleidet ſind. Ich beſitze ſie von 1 bis 2¼ Zoll in der Länge und faſt von gleichem Durchmeſſer.

Achat-

---

zeichniß p. 113. Naſſa truncata laevis, umbilicata, maculata. n. 208.

Tab. X. Achatkinkhörner u. Achatmollen.



Achatkinkhorn, genabeltes mit gewölbten Windungen; der Argus. Chemn. k) Der ganze Unterſchied, welcher unter dieſen Achatkinkhörnern und unter den vorherbeſchriebenen ſich äußert, beſtehet bloß in dem langen Zopf, deſſen Windungen durch ein fadenförmiges Band abgetheilet werden, aber nicht abgekehlet ſind. Alles Uebrige, die Farbe, Zeichnung und ganzen Bau der Schale, haben beyde mit einander vollkommen gemein. Ich beſitze, durch die Güte des Herrn Garniſonpred. Chemnitz in Kopenhagen, 2 Stücke, die ſich beſonders dadurch merkwürdig machen, daß der ganze äußere Rand ihres Nabels innwendig von oben bis in das Innere der Oefnung mit ſcharfen Zähnen beſetzet iſt. Ich nenne ſie das bunte Achatkinkhorn mit gezahntem Nabel. Ihre Länge beträgt $1\frac{7}{8}$ bis $2\frac{1}{8}$, der breitſte Durchmeſſer $1\frac{1}{8}$ Zoll.

— — geſtreift und gewölktes. S. oben Achatbirn.

Achatkronback. S. das gekrönte Wolkhorn.

Achatkugeln. Achatnieren. Achatne Kryſtallmütter. l)

k) *Liſt.* H. *C.* Tab. 982. f. 42. Bucc. breviroſtrum, ex croceo nebulatum. *Hebr. M. Richt.* p. 321. *Petiv. Gaz.* Tab. 101. f. 13. Bucc breviroſtum claviculatum, umbilicatum, laeve ex croceo nebulatum, umbilicatum. Klein. §. 94. IV. a. Dipſacus ex croceo nebulatus ſimplex. Tab. II f. 47. p. 37. *Rumph* Tab 49. c. De *Argus*. *Petiv. Aquat. Amb.* T. IX. f. 20. Bucc. maculis quadratis faſciatum. *Dice Whelk. Leers* p. 88. n. 874. Faux-Casque truité. Opgerollde of omwonde witte bruingeplekte Kasket-hoorn. *Bucc. ſpiratum Linn.* l. cit *Rond.* p. 105. *Dav.* p. 137. n. 175.

l) Globuli achatini. Matrix cryſtallifera *Scheuchtz.* Uteri cryſtallini Ventres cryſtallini. S. Leſſers Lithol. p. 263. und 515. Conf. Wittemb. Wochenbl. des Herrn Prof. Titius von 1771.

Jn dieſem Artikel will ich hauptſächlich den Herrn D. Brückmann reden laſſen, weil er ihn zwar kurz, aber deutlich abgehandelt hat.

Die rohen Achatſtücke, ſagt er, m) ſind entweder gänzlich derb und ausgefüllt oder ſie haben innwendig eine, auch wohl mehrere Höhlungen, die gemeiniglich mit Kryſtallen beſetzet ſind. Wenn wir dergleichen Achatkugeln oder Nieren genau betrachten, ſo ſehen wir deutlich, daß ihre verſchiedene gefärbte Schichten und Lagen durch eine Präcipitation oder Fällung der zuvor in einer Feuchtigkeit aufgelößten Achattheile müſſen entſtanden ſeyn. Die Lagen, welche ſich am nächſten bey der äußern Rinde befinden, beſtehen aus einer gröbern, gemeiniglich mehr gefärbten Steinart. Je mehr aber die Lagen ſich der Mitte nähern, deſto feiner und durchſichtiger ſind ihre Beſtandtheile.

Der Augenſchein lehrt uns, daß wir nur in der Mitte oder gegen den Mittelpunkt, allemal die feinſte Steinart, als Kryſtallen, Topaſen, Amethyſten u. dergl. antreffen, daß aber die äußerſte Rinde oft ein grober Eiſen- oder Felsſtein ſey. Hieraus folget, wie es nach den Geſetzen der Schwere und Fällungen ganz natürlich iſt, daß

1771. p. 277. Nachr. von den Kryſtallkugeln auf dem Schloßberge bey Mutſchen und Neues Hamb. Mag. III. B. p. 99. ꝛc. Jo. Fr. Hofmanns Abh. von Erzeugung der Steine überhaupt, beſonders aber der kugelrunden. Aus dem Anh. zum 2 Th. der Nov. Actor. Phyſ Med. Acad Caeſ Nat. Cur. Norimb. 1761. 4to. S. 173 — 230. Conf. *Mylii* Memorabilia Saxon. ſubt. Tom. II. p. 5. & 6. cum fig. *Scheuchz* Meteorol. & Oryctogr. Helvetiae Tom. III. p. 171. *Rzaczinsky* Auctuar. Hiſt. Nat. Polon. p. 50. *Woodward* Diſtribution des foſſils. p. 416. ſeiner Geographie phyſique. *Ritteri* Supplem. Scriptor. ſuorum hiſtorico-phyſic. p. 26.

m) l. cit. p. 221.

daß jederzeit die ſchweren und gröbern Theile bey Erzeugung dieſer Steinarten ſich eher fällen, als die feinern, wie ſolches auch bey künſtlichen Präcipitationen zu geſchehen pfleget.

Wir ſehen zwar dann und wann durchſchnittne Achatſtücke, welche von erwähntem Satze das Gegentheil zu beweiſen ſcheinen, oder wir finden an ſolchen, daß auch nach der Mitte zu, über den feinern Schichten, und ſelbſt über den kryſtalliniſchen Theilen, wieder minder feine ſich zeigen; dies kann aber, meines Erachtens, auf zweyerley Art geſchehen.

Erſtlich durch eine neue Fällung. Wo nämlich nach der erſten eine Höhlung zurük geblieben iſt, da kann ſich dieſe von neuem wieder mit einer von Achattheilen geſchwängerten Feuchtigkeit ausfüllen, alſo eine neue Fällung entſtehen, wobey es nothwendiger weiſe geſchehen muß, daß die gröbere Steinart ſich über die zuvor angelegte feinern anſetzt. Der ſächſiſche ſogenannte Korallenſtein, vielleicht auch einige doppelte Onichringe, können dieſe Meinung deutlich beweiſen.

Vielleicht wendet man ein, es wäre nicht möglich, daß eine ſolche Höhlung ſich von neuem anfülle, weil aller Zugang von Feuchtigkeiten durch die Achatſchichten, die ſich bereits angelegt haben, verhindert werde. Wir müſſen aber hierbey erwägen, daß die gröſte Anzal der Achatnieren, nach ihren Seitenwänden betrachtet, in ſehr ungleicher Dicke angeſchoſſen ſind, und daß es daher geſchehen könne, daß insbeſondere in ihren Obertheilen, eine oder mehrere Oefnungen oder Zugänge bleiben, wodurch neue Feuchtigkeiten in die noch zurückgebliebene Höhlung dringen können.

Zweytens kommen uns oft Achatſtücke zu Geſichte, welche aus zweyfachen oder mehreren zuſammengeſetzten

Achatnieren entſtanden ſind. Ich nenne ſie zuſammengeſetzte Nieren, bey welchen der Niederſchlag in mehrern Höhlungen geſchehen iſt, und wo ſich folglich zwey oder mehrere Achatnieren in einer Maſſe beyſammen finden. Wer dergleichen Stücke bloß zerſchlägt oder durchſchneidet, kann ſich am beſten von der Gewißheit des obern Satzes überzeugen. Auch einige bereits zerſchnittne und geſchliſne Achatplatten laſſen uns, in einem Stücke, öfters mehr als eine ausgefüllte Höhlung, von mancherley Farbe, Form und Größe bemerken. Andere Stücke hingegen, die aus dergleichen zuſammengeſetzten Achatnieren geſchnitten ſind, pflegen oft ſo auszufallen, daß die gröbern und feinern Steinarten gerade die Lage zeigen, welche den angeführten Satz zu widerlegen ſcheinet. Allein dies entſtehet bloß daher, weil ſich an ſolchen ausgeſchnittenen Stücken die zuſammengeſetzte Nieren ſo deutlich nicht mehr wahrnehmen und beurtheilen laßen.

Die ſogenannte Mutſchner Diamanten-Kugeln n), und verſteinerte Melonen vom Berge Karmel, dergleichen ſich auch an andern Orten finden, ſind bloße Achatkugeln oder Nieren, die ohngefähr eine ziemlich ähnliche Figur von einer Melone haben, innwendig aber theils hohl und kryſtalliniſch, theils ausgefüllt und derb ſind. Herr D. Brückmann beſitzt eine dergleichen Steinkugel, die ſich wirklich vom Berge Karmel herſchreibet, und deren Chalcedon in einem Netzartigen Gewebe oder in lauter Zellen enthalten iſt.

Von den Mutſchner Demantmüttern ſagt Leſſer, am angeführten Orte: ſie liegen daſelbſt an den Ufern der Muldau, wohin ſie von den großen Waſſern geführet, nach Ablauf derſelben aber ſehr häufig in runden

n) Matrix adamantum. S. N. Hamburg. Magazin III B. p. 149.

den Kugeln angetroffen werden. Schlägt man ſie auf, ſo findet man ſie durch und durch nicht allein mit weißen, durchſichtigen, ſondern auch mit gefärbten grünen, rothen, blauen, oder gelben Kryſtallen beſetzet, deren Wurzeln an der innwendigen Seite der Schalen angewachſen, die Spitzen aber gegen den Mittelpunkt des Steins gerichtet ſind. Alle dieſe Kugeln ſind von unterſchiedner Größe und innwendig mehrentheils mit weißen Kryſtallen oder mit Pſeudo-Smaragden, Rubinen, Saphiren, Amethyſten, oder Hyacinthen ausgezieret o). Es giebt auch ſolche Kugeln bey Pyrmont, Gernrode, großen Brüchter, bey Nordhauſen, auf den Bergen bey Ohrdruff im Gothaiſchen u. ſ w. An den Kryſtallmüttern vom ſogenannten Schneekopf im thüringer Walde iſt noch zu merken, daß man zwiſchen der äußerlichen Rinde und den Kryſtallzäckchen gemeiniglich eine zarte Schale antrifft, die aus einem weißen, mit Onixadern durchzogenen Chalcedon beſtehet.

Wenn man die bey Zwickau vorhandene ſogenannte Achatkugeln oder vielmehr Chalcedonkugeln betrachtet, ſo findet man, daß die äußerſte Rinde ſich an denſelben nicht nur nach dem Maaße der Annäherung gegen den Mittelpunkt verhärtet, ſondern die Kugeln ſind auch in ihrem Innerſten mehrentheils mit Chalcedon gänzlich ausgefüllet. Die bekannte Bornholmiſche Diamantenkugeln ſind von eben der Beſchaffenheit, wie

o) Cf. *Ferrand. Imperati* Hiſt. Nat. Lib. XVIII c XIX p. 737. Ausführliche Nachrichten von der Verſchiedenheit, Entſtehung und eigentlichen Beſchaffenheit der Mutſchner Diamantkugeln können beym Hrn. Prof. Titius im Wittenbergiſchen Wochenblatt l. c. nachgeleſen werden. It. Kundmanns Rar. Nat & artis p 195 *Kentmanni* Nomenclat. rerum foſſil S. 35. leg. *Breynii* Epiſt. de Melonibus petref. montis Carmel vulgo creditis p. 15.

wie andere Kryſtallmütter. Pontoppidan p) beſchreibt ſie als kleine Kryſtallen, die mit einer dichten Rinde von ſolchen harten Steinen umgeben ſind, welche vorher eine lehmichte Materie geweſen zu ſeyn ſcheinen —. Dergleichen verſteinerte Lehmklumpen hat Pontoppidan aus Italien erhalten. Sie waren etwas kleiner, als die Bornholmiſchen, aber mit einer viel reinern und hellern Rinde verſehen.

Auf dem Arlsberg, ohnweit Arnſtadt, giebt es Kryſtallkugeln, die aus einer braunen, eiſenfarbigen Rinde beſtehen, innwendig aber entweder mit einzelnen Kryſtallen beſetzet oder in ihrer Höhlung ganz damit erfüllet ſind. Venette gedenket ungariſcher Achate und Rubinen, welche in Kieſelſteinen, einer Fauſt groß, eingeſchloſſen ſind.

Die Erzeugung der Kryſtallzacken und Druſen in dergleichen Kugeln, weicht in keinem Stücke von denjenigen Anſtallten ab, deren ſich die Natur bedienet, unterſchiedene Kryſtalliſationen in den Höhlen hervorzubringen, die man auf den Gängen und in Gebirgen antrift. Es pflegt hierbey alles auf die von dem eindringenden Waſſer eingeführte zarte Erden anzukommen. Daraus läßt ſich auch, nach dem Unterſchiede der Gebirge, füglich erklären, warum in thonartigen Gebirgen Kryſtalldruſen, in kalkartigen Spathdruſen, in kalkmergelartigen aber Flußdruſen angetroffen werden q).

Uebrigens empfehlen wir, um der Kürze willen, unſern forſchenden Leſern bey dieſem Artikel die Nachleſung

---

p.) In ſeiner kurzgefaßten Nachricht die Naturhiſtorie von Dännemark betreffend. 4to. p. 48.

q) Man leſe hiervon mehr in Hrn. Schulzens angeführter Abhandlung im Wittenb. Wochenbl. p. 280.

ſung der angeführten wichtigen Abhandlungen aus dem neuen Hamburg. Magazin und Wittenberg. Wochenblatt.

Achatmollen r). Weil in Holland alle die hölzerne Gefäße, die ſo ausgehöhlet ſind, daß man ſie als eine Art von Trog oder Molle betrachten kann, *Bakken* genennet werden, ſo haben daſelbſt auch alle Schnecken mit langer, weiter Mündung den Namen der Backen oder Mollen bekommen. Man hat ſogar dieſe Bedeutung bis auf die weitmündige Oliventuten ausgedehnet, und ſie, wegen ihres Glanzes und ſchöner Zeichnungen, zum Unterſchied anderer großer Trog- oder Kahnſchnecken s), Achatbacken oder Achatmollen genennet. In ſofern wir Deutſche den Holländern in der Konchyliologie viel zu danken haben, iſt es billig, ihre zum Theil recht gut ausgedachte Benennungen, genau zu wiſſen und beyzubehalten. Cf. Kahnſchnecken. Wolkenbacken.

Achatmollen, gefleckte, oder blaumündige Wolkenbacken. Feigenförmige marmorirte Kahnſchnecken. Birnförmige Blaſenſchnecken, von außen gefleckt und bandirt, von innen blau. Hebenſtr. t).

Von

r) Holl. Agaate-Bakken.

s) Cymbia. Tepel-Bakken.

t) Tonnes d'Agate nuancées *Knorr*. Agaate-wolk-bakjes S. mein ſyſtemat. Konchylienkabinet II Band 3 Abſchn. VII Geſchl. VI Gatt. Trogförmige Tutenſchnecken mit kurzen Windungen. p. 359 Tab. LXV f. 725—730. Voluta baſi coarctatâ, ſpirâ planiuſculâ vel brevi, ore patulo violaceo. *Conus bullatus marmoreus*, maculatus, pennatus, undulatus, *Liſter. H. Conch.* Tab. 741 f. 37. Tab. 742 f. 38 und Tab. 748 f. 42. 43. Rhombus tenuis variè pictus, ore violaceo. *Hebenſtr. Muſ. Richt.* p. 303. *Gualt.* Tab. 26 c. *Klein* §. 208 no. 5. 6. p. 79. Ficus longa, teres &c. *Leſſer* §. 57. b. p. 280.

Von dieſen blaumündigen, dünnſchaligen Achatbacken, deren Geſtallt ſich mehrentheils der Figur einer Feige nähert, welche Benennung ſie auch beym Klein erhalten, giebt es mancherley Abänderungen. Man ſieht es ihrem Bau ſogleich beym erſten Anblick an, daß ihnen, um wahre Kahnſchnecken vorzuſtellen, faſt nichts mehr fehlet, als die Falten oder Zähne der innern Lefze. Ihr gemeinſchaftlicher Charakter beſteht in der Zerbrechlichkeit ihrer zarten Schale, in der aus dem weißlichen ins violette ſpielenden Mündung, und in der auf mancherley Art ſauber bemalten Oberfläche. Die Zeichnungen aber und Farben ihres bunten Oberkleides bleiben deſto mehrern Veränderungen ausgeſetzt, je leichter ſie, durch das gelindeſte Reiben, etwas von ihrer natürlichen Malerey verlieren.

Die vier ſichtbaren Einrollungen des Bodens, pflegen an einigen ganz flach, an andern ſtärker zugeſpitzt, ihre **Mündung** bey allen in der Mitte am weiteſten zu ſeyn. In Anſehung der Zeichnungen findet man die gröſten entweder mit ordentlichen Reihen roſtfarbiger, blaulich eingefaßter Flecken beſetzt, oder zwiſchen den braunen Wolken mit weißen, zuweilen unterbrochenen Banden bemalet, andere mit rothbraunen ſenkrechten Faden wellenförmig bezeichnet, auch öfters mit braun gewellten Querbanden gezieret. Faſt alle ſind mit einer dunkelvioletten Spitze der Windungen verſehen. — Die Farben dieſer Schalen, ſagt Herr Adanſon,

p. 280. Cochlea pyriformis, tenuis, ex rufo maculata. *Adans.* Pl. V f. 1. Le *Potan.* p. 75. Knorrs Konchyl. V Th. Tab. VIII f 2. 3. Voluta achatina nubeculata. *Sebae* Theſ. III Tab. 64 f. 7. 8. Cymbia achatina. *Dav. Cat. Syſt.* I p. 266 n. 560. Porcellaine variolée und n. 265. *Muſ. Oud.* p. 60 n. 697. Wolk-Toot. *Linnaei* S. Nat. XII p. 1172 n. 322. *Conus bullatus. Muſ. Gottwald.* Capſ. V Tab. I f. 65 a b c. f. 66. a—c und f. 67.

ſon, ſind weit unbeſtändiger, als ihre Form, die an beyden Enden einen ſtumpfen Cylinder bildet. Die kleinſten erſcheinen von innen und außen, in einem ſolchen Violet, wie die Blüten der ſchwarzen Pflaumen. Bey Stücken von mittlerer Größe verwandelt ſich dieſe Farbe in ein ganz mattes, röthliches Violet oder gris-de-lin; welches von einigen achatfarbigen Querbanden durchzogen wird. An den gröſten Exemplaren erblickt man auf weißem Grunde vier bis fünf Querreihen rothbrauner kleiner, oder auch hellbrauner Punkte, die mit etwa drey bis vier weiß marmorirten Querbanden angenehm unterbrochen und ſchattiret werden.

Unter allen Seeſchnecken iſt dieſe Art eine der zarteſten und zerbrechlichſten. Es gehört unter die merkwürdigen Vorfälle, ſogar beym Leben der Bewohner, eine dieſer Schalen unverletzt anzutreffen. Aſien iſt ihr Vaterland. Der Bewohner ſelbſt iſt auf der 25ſten Vignette im IIten Bande meines Konchylienkabinetts Fig. 4. 5. abgebildet und p. 213 ausführlich beſchrieben.

Achatmollen. die kleine. Die kleine dünnſchalige Blaſenſchnecke mit 2 Banden. Hebenſtr. u).

Dieſe

u) *Voluta baſeos coarctatae*, parva, *cymbioides achatina*, vel unicolor, vel bifaſciata. S. mein ſyſtemat. Konchylienk. II B. p. 362 Tab. LXV f. 731. 732. Petite Tonne d'Agathe. Kleene Agaate-Bakjes. *Liſter*. H. C. Tab. 749 f. 44. 45. Rhombus parvus, tenuis, ſubpurpureus, vel fuſcus bifaſciatus. *Hebenſtr. M. Richt*. p. 303. *Klein* §. 208 n. 7 p. 79. *Ficus* parva maculata, vel bifaſciata. *Leſſer*. § 57. c. p. 280. *Adans*. Pl. 5 f. 1 Peribolus. Le Mantelet. Le Potan. p. 75. *Davila* p. 266 No. 560. Porcelaine mouchetée de Canelle. *Linn*. lo. cit. *Conus bullatus* minimus.

Dieſe kleine Schalen kommen in der Figur ſchon ſo vollkommen mit den Kahnſchnecken, an Feinheit ihrer Schale hingegen, ſo genau mit obigen blaumündigen Achatmollen überein, daß ich ihnen keine bequemere Stelle, als an der Grenze der Feigen und Kahnſchnecken anzuweiſen fähig war. Ihr glänzendes achatfarbiges Kleid iſt entweder einfarbig, röthlich, auch wohl hornartig, oder von zwey weißen Bändern unterbrochen, die Mündung hornfarbig, die ganze Schale ſo dünne, wie das zarteſte Poſtpapier, und ganz flach, oder in eine ſehr kurze Spitze gewunden.

Im natürlichen Zuſtand haben weder dieſe kleine, noch die vorigen Achatmollen ein ſchmutziges Oberhäutchen. Sie kommen vielmehr in vollem Glanz und Schmuck aus der See, ohne vorher einer Politur zu bedürfen, die auch bey der allzugroßen Zerbrechlichkeit ihrer Schalen ſchwerlich zu bewerkſtelligen ſeyn dürfte. Sie fallen in Afrika, wie die vorigen Mollen.

Achatmuſchel. die rothgefleckte. Die getiegerte Gienmuſchel v).

In der angeführten ſyſtemat. Konchylientabelle gehört dieſe ſchöne Muſchel im I Abſchn. der IIten Ordnung unter das VIte Geſchlecht der ungleichſeitigen Gienmuſcheln mit geſchobnem Schloße oder der Nymphen

v) *Liſteri Hiſt. Conch.* Tab. 270 f. 106. Pectunculus maculatus. *Gualt.* T. 86. J. *D'Argenv.* Pl. 21. H. *Came à fond couleur d'Agathe clair & truité* ou variolé de taches d'un brun adouci formant une eſpece de compartiment. *Hebenſtr.* M. Richt. p. 283. *Klein.* § 381 III n. 16 Chama laevis maculata, Jamaicenſ. *Adans.* Pl. 17 f. 15. Le *Jouret.* p 230. *Regenſ.* Tab VIII f. 16. *Muſ. Leers* p. 133 n. 1281. Came tigreé. Hoogkleurig Tyger-doublet. *Cat. Belg.* Vloermat-doublet. *Davila Cat. Syſt.* p. 340 n. 778. *Came truitée.* Knorr. II Th. Tab. XXVIII f. 5. Engl. The Agate-Chama. *Hill.* Tab. 9. Dän. Agat-Gaberen eller Chama.

phen und kann die rothgefleckte Nymphe genennet werden. Sie hat eine ziemlich dicke Schale, ſo glatt und glänzend, als ein Achat, und iſt auf der polirten Oberfläche mit rothbraunen oder hellfarbigern Flecken, wie mit Würfeln, auf einem fahlen Grunde bemalet. Wenn dieſe Flecken regelmäßig in Würfeln ſtehen, heißt ſie das Flurduplet, wenn ſie aber unregelmäßige Figuren vorſtellen, die getiegerte Gienmuſchel, und wegen ihres Glanzes die rothgeflekte Achatmuſchel. An denen, welche noch keine Politur erhalten, findet man eine gelbe ſchmutzige Oberhaut, unter welcher die Flecken und Schönheiten dieſer lockenden Nymphe verborgen liegen. Vermittelſt drey oder vier w) hervorragender Zähne, welche in eben ſo viele Höhlungen eintreten, iſt ſie mit veſtem Gelenke verſehen, welches durch ein braunes Band verſtärket wird. Die meiſten und ſchönſten kommen von den guineiſchen Ufern.

Achatnieren. S. Achatkugeln.

Achatonix x). Es iſt leicht aus dem Namen zu errathen, daß dieſer Stein aus einer Vermiſchung des Achates mit Onix, oder des Oniches mit Achat, beſtehen müſſe. Die Jubelirer oder Steinhändler pflegen diejenigen Achate ſo zu nennen, welche zwar mancherley Farben haben, die ſich aber nicht, wie bey den einfachen Achaten, in unregelmäßigen Flecken, ſondern in ſcharf abſetzenden, deutlichen Linien, Zirkeln oder Bänden darſtellen, welche die abändernde Schichten des

w) Vier Zähne werden bloß diejenigen zählen können, welche den mittelſten getheilten Zahn für zweene rechnen.

x) Achatonyx. Achates onychite mixta. Franz. Agate Onyce. *Vallm. de Bom.* Diction. Tom. I p. 144. D. Brückmann l. c. p. 215. Beſonders des Herrn Diakonus Schröters Einleitung in die Kenntniß der Steine ꝛc. I B. p. 274 §. 221. *Bertr. Dict. des foſſiles* I p. 10. *Agate-Onyce.*

Achates durch unterſchiedene Farben bezeichnen y) Je lebhafter und abſtechender dieſe Farben ſind, je ſtärker ſie abſetzen, deſto höher wird ein ſolcher Stein geſchätzet. Ueberhaupt pflegt wohl dieſe vermiſchte Steinart nicht allzuhäufig vorzukommen, ſie wird aber gemeiniglich da, wo die Achatarten häufig brechen, gefunden. Herr Diakonus Schröter hat einen Walkenriediſchen Achatonix zum Beyſpiel angeführet, und auch im Rochlitzer Achat bisweilen Onix bemerket. Er glaubt, man würde ihn häufiger antreffen, und mehr von ihm ſagen können, wenn man genauer auf ihn Acht haben wollte. Herr Leßing z) hält einen Achatonix für ein Monſtrum, weil Achat und Onix zu einerley Geſchlecht gehörten, worinn aber alle diejenigen mit ihm verſchieden denken müſſen, welche beyde für zwo Gattungen eines einzigen Geſchlechtes, und nicht für einerley Stein erklären.

Achatopferhorn. (Konchyl.) S. das Mohrenband oder Mohrenbinde.

Achatporcellanen a). Dieſe Benennung führen überhaupt alle dünnſchalige Porcellanſchnecken, welche ſehr leicht, und ſichtbarer oder ſtärker, als die ſchwerern Schalen dieſer Art, gewunden, auf ihrer glatten Fläche aber mit feinern Wolken oder Querbanden bemalet ſind. Einige Schriftſteller nennen ſie auch die Weibchen dickſchaliger Porcellanen, die mit ihnen faſt gleiche Zeichnung haben. S. Weibchen.

Achat-

---

y) Im Hamb. Magaz. III B. p. 645 heißt es: der Achatonix beſteht aus zwo, auch wohl mehrern Schichten, von weißer Farbe, durchſichtig und undurchſichtig. Hierunter kann aber nur eine beſondre Abänderung dieſes Steins verſtanden werden.

z) In ſeinen Briefen antiquariſchen Inhalts 1 Th. S. 198.

a) Porcellanae achatinae. Porcelaines Agates à coque mince. Holl. Agaat-Porceleinhoorens.

Achatporcellane. die gelbe mit weißen Tropfen. Die beſchneyete Porcellane. Dav. Der dünnſchalige gelbe Argus mit weißen Augen. M. b). Jedermann wird gern zugeben, daß dieſe Zitrongelbe mit weißen Schneeflocken belegte Porcellane meiner Sammlung unter die ſeltnen und reitzenden Stücke ihres Geſchlechts gehöre. Ihr rothgelber, zuweilen röthlich brauner Rücken iſt ſtark gewölbt und überall mit einer Menge kleiner, weißer, zwiſchen einzelnen großen Flecken, welche den Schneeflocken ähnlich ſehen, beſtreuet. An der rechten Seite des Rückens lauſt eine weiße Linie ſchreg von den Gewinden bis nach der vorn aufgeworfnen Mündung. Einige von dieſen Porcellanen, die ein wenig abgerieben zu ſeyn ſcheinen, haben zwey matte Querbande. An meiner Abänderung bemerkt man auswärts einen ſcharfen Saum, der hinten weit über die Spitze der Windungen hervorraget und ſich bis an die linke Seite der Schale herum ziehet. Oben iſt er mit ſenkrechten kurzen Ribben beſetzet, welche zwiſchen ſich ſtarke Vertiefungen laſſen. Der Bauch iſt weiß, die Lefzen mit langen, gelben Zähnen bewafnet, die, gleich braunen Stralen, beynahe den ganzen Boden einnehmen. Ich habe ſie unter die Augenporcellanen gerechnet. Davila hat ihr die paßliche Benennung der beſchneyten Porcellane gegeben.

Achatporcellane. die gewölkte. Chemn. Die gewäßerte Porcellane mit hervorragender Spitze. Hebenſtr. Das

b) *Porcellana ſpiralis*, *teſta tenui* flavidâ, ocellis punctisque albis notata, extus ſubmarginato-ſtriata. *Argus flavus tenuis, ocellis albis.* S. mein ſyſtemat. Konchylienk. I B. p. 345 Tab. XXV f. 252. 253. *Liſter. H. C.* Tab. 676 f. 23. Concha veneris laevis, ſubfuſca, biafaſciata, maculis exiguis candidis notata. *Gualt.* Tab. XVI f. J. *Klein.* §. 230 I f. p. 85. *Davila Cat. Syſt.* p. 268. n. 567. La *Neigeuſe*. Holl. De Sneeuvlokken.

Achatfarbige und geſtreiſte Kliphorn. **Ebend.** Die zartſchalige Porcellanſchnecke. **Leſſer** c).

An allen Abänderungen dieſer Achatporcellanen iſt der Grund halb blaulich und auf dem Rücken mit braunen gewölkten oder gewäßerten Banden, oder auch wohl mit braunen wellenförmigen Wolken, an den Seiten aber gemeiniglich mit zarten Buchſtabenförmigen Charakteren bezeichnet. Die Schale iſt leicht, ſehr dünne und ſtark gewunden. An beyden Seiten der **Mündung** ſtehen helle, roſtfarbige **Zähne**, zwiſchen welchen von innen die ſchönſte Amethyſtfarbe hervorglänzet.

Der Herr D. **Feldmann** in Ruppin vermuthet, dieſe Schalen könnten, unter gewiſſen Umſtänden der Zeit oder des Alters, vielleicht allmählich einen neuen Ueberzug mit Charakteren, mit der Zeit auch ſtärkere Ränder bekommen, und ſo in die arabiſche Buchſtabenporcellane verwandelt werden. Ein gewiſſer Herr **Oordt** in Jamaika macht d) die Anmerkung, daß die

c) Porcellana ſpiralis, teſtâ conglobatâ, tenui, achatinâ, nubeculis undatis fuſcis in fundo coeruleſcente ubique circumdata, rimae dentibus rubiginoſis. S. mein ſyſtemat. Konchylienk. I B. p 342 Tab. XXV f. 247—249. *Rondel.* Teſtac. p 102. *Aldrov.* Teſt. p. m. 183. Tab. 17 f. 14. *Jonſton.* Tab. XVII. *Liſt. H. C.* Tab. 662 f 6. Concha venerea admodum laevis, undata, claviculâ acutâ, prominente. *Schynv. ad Rumph.* Tab. 39 Q. Porcellana achatina. *Petio Aquat.* Amb. T XVI f. 5. Porcellana media nebuloſa. Midling cloudy coury. *Gualt.* T. 16. Q. *Hebr.* M. Richt. p. 298. *Klein.* §. 230 n. 5 und 26 p. 86 *Leſſ* §. 40. llll. p. 198. *Argenv.* Pl. 18 G p. 270. Muſ Chaiſ. p. 62 n. 807. Une Agathe. Gewolkte Agaat-hoorn. *Muſ. Oud.* p. 72 n. 833. Turkſe Papieren. *Davila Cat. ſyſt.* p. 272 n. 576. Le *Point d'Hongrie Linn.* S. N XII p. 1174 n. 334. *Cypraca amethyſtea.* e Madagaſcar Muſ. *Leers*: Porcelaine agate bariolée & faciée. Holl gewolkte Agaate-Kliphoorn. Lichte arabiſche Letter.

d) In einem *Catal. van Zeekoorens* &c. p. 24 n. 203.

die dünnſchalige Porcellanen gröſtentheils junge Gehäuſe wären, die erſt mit den Jahren mehrere Vollkommenheit und Dichtheit, beſtändigere Zeichnungen, merklichere Ränder, vollſtändigere Lippen und ſchärfere Zähne bekämen. Vergleicht man mit unſern Achatporcellanen und vorſtehenden Anmerkungen 1) die gemeiniglich ein wenig durchſcheinende Bande der Buchſtabenporcellanen, 2) die braunen Flecken über der vordern und hintern Oefnung des engen Mundes, zuweilen auch an den Seiten, 3) die roſtfarbige Zähne, 4) die violette Mündung, 5) die merklich hervorſtehende Gewinde, beſonders aber 6) die Zeichnungen abgeſchliſner Buchſtabenporcellanen; ſo wird man leicht in Verſuchung gerathen, die Meinung der Herren D. Feldmann und Oordt anzunehmen. Madagaſkar iſt das bekannte Vaterland unſerer hier beſchriebnen Porcellanen.

Achatporcellane die weißgefleckte. Chemn. und Hebenſtr. e). Ich ſelbſt habe dieſe Porcellane noch nicht geſehen. Im Rumph und Knorr iſt ſie abgebildet, von keinem aber beſchrieben, von beyden bloß genennet worden. Sie ſcheint unter die vorzüglichen Porcellanen, mit gelblichem Grunde, blauen Schattirungen und weißen Flecken oder Wolken, zu gehören, ſich auch ebenfalls den arabiſchen Buchſtabenporcellanen zu nähern und gehöret in Weſtindien zu Hauſe.

e) Porcellana major, in uno tantum latere fimbriata, ex albo & fulvido marmorata, achatina, fimbriâ maculatâ. S. mein Konchylienk. I B. p. 376 Tab. XXIX fig. 304. *Rumph.* Tab. 39. R. Porcellana achatina, ex albo maculata. *Hebenſtr.* M. Richt. p. 300. *Klein.* §. 231. n. 1 p. 88. *Knorr.* II Tab. XVI f. 1 p. 30. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XVI f. 3. Porcellana media, maculis majoribus. Engl Agat-Coury. Fr. Porcel. Agathe bariolée de blanc, à bourrelet tacheté. Holl. Wit geplekte Agaat.

Achatrolle. S. Achatdattel und türkiſches Lager.

Achatſchnecke. S. Achathorn.

— — gebundene. S. Achatbirn, und große Rothſchnecke.

Achatſtein. S. Achat.

Achattuten. f) Die meiſten Tuten oder Kegelſchnecken haben von ihren Zeichnungen, Farben und andern Eigenſchaften ihre beſondere Namen erhalten. Vorzüglich ſchöne, glänzende, mit wolkichten Malereyen werden Achattuten oder, wenn ſie unter die weitmündigen, bauchigern gehören, Achatbacken genennet, und alsdann bloß durch Beynamen von einander unterſchieden. Conf. Achatmollen und Tuten.

— — bunte. S. granulirte.

— — Die Chagrinirte. Der Gagat. Leſſer. Die rothgeflammte Chagrintute. Die gefleckte Katze. Chemn. g)

Dieſe

---

f) Volutae achatinae. Agaate-Tooten. Cornets Agathes.

g) Conus *teres*, *baſi acuminatâ*, maculoſâ, punčturis rufis lineatus, maculisque ruſeſcentibus quaſi faſciatus. S. mein Konchylienk. II. B. p. 228. Tab LVIII. f. 641. *Liſter* H. C. Tab. 757. f 9. Rhombus cylindro-pyramidalis ex rufo nebulatus & ſeriatim punctatus. *Rumph*. Tab. 32. Q. Voluta maculoſa. *Bon*. M. Kirch. p. 472. n. 355. *Gagates. Petiv*. aquat. Amb. T. V. f. 10. *Tabby-Stamper Hebenſtr*. M. Richt. pag. 310. *Gualt*. Tab. 20. F. *Leſſer*. §. 52. V. p. 238. Nom. R. *Ibid* lit. n n. p. 243. Catus maculatus. *Ibid*. lit. s s s pag. 249. Gagates. *D'Argenv*. App. Pl. 2. lit. B. pag 389. Cornet nommé *la Picotée*. Knorr *Delic Nat*. Tom. I. Tab. B. III. f. 49. *Seba*. Tab. 54. *Davila* Cat. Syſt. p. 449. n. 514. *Muſ. Chaiſ* p. 14. N. 299. Segryn-of Band-Tootjes. *Muſ. Oud*. p. 49. n. 538. Cornet chagriné & pointillé. Ebend. p. 53.

Dieſe ſchöne Tute gehöret unter die ſchmale Tuten mit langer, nagelbohrerförmigen Spitze mitten auf den Gewinden, die man Spitzkegel zu nennen pfleget, und woran man gemeiniglich zehn Windungen zählet. Ihre Gattungen ſind nicht ſehr zahlreich, deſto angenehmer aber die Abwechſelungen ihrer Farben und Bänder. Die gegenwärtige chagrinirte Achattute iſt mit breiten, mehrentheils rothgelben, oft auch ſchwarzen oder bleyfarbigen Flecken, außerdem aber auch Reihenweiſe mit kleinen Pünktchen, wie mit kleinen Sandkörnchen, beſetzet. Einige haben, ſtatt der Flecken, an der obern Seite der Windungen ſchwarze Striche, womit auch der Wirbel bezeichnet iſt. Man findet ſie auch grau und von andern Farben, aber allemal am Wirbel mit ſchwarzen Punkten beſetzet.

Mein Exemplar iſt auf weißem Grunde braunroth geflammt und gewölket. Es hat, außer den ordentlichen körnichten Querringen eine ganz weiße Mündung, auf der ſpitzigen Pyramide hingegen braunrothe Flammen und einen gekerbten oder etwas rauhen Rand an den Gewinden. Unfehlbar hat man dieſe Art von Spitzkegeln alsdann unter die ſaubern und nicht gemeinen Kabinetſtücke zu legen, wenn ihre Flecken dunkel und wohl abgetheilt, ihre Körnchen gefärbt ſind, und ihre gefleckte oder zart geflammte Pyramide deutlich abſetzende Stockwerke und eine feine, hochviolette Spitze hat. Die ſauberſten pflegen in der Mitte noch mit einem weißen Bande gezieret zu ſeyn.

Ausgebleichte Stücke haben zwar noch ihre dichten Ringe von gekörnten Linien, die Wolken aber fallen bey

---

p. 53. n. 588. Geſtipte Agaate Band-Toot. Het geplekte Katje. *Linn.* S. N. XII. p. 1171. n. 317. *Conus Magus.* *Muſ.* Reg. Ulr. p. 560. n. 171.

dieſen in gelbbraune und auf der Polirſcheibe gehen die körnichten Ringe gänzlich verlohren. Amboina iſt ihr Vaterland.

Achattuten, die dunkelbraune. S. Schildkrötentute.

— — gekörnte. S. unten die granulirte.

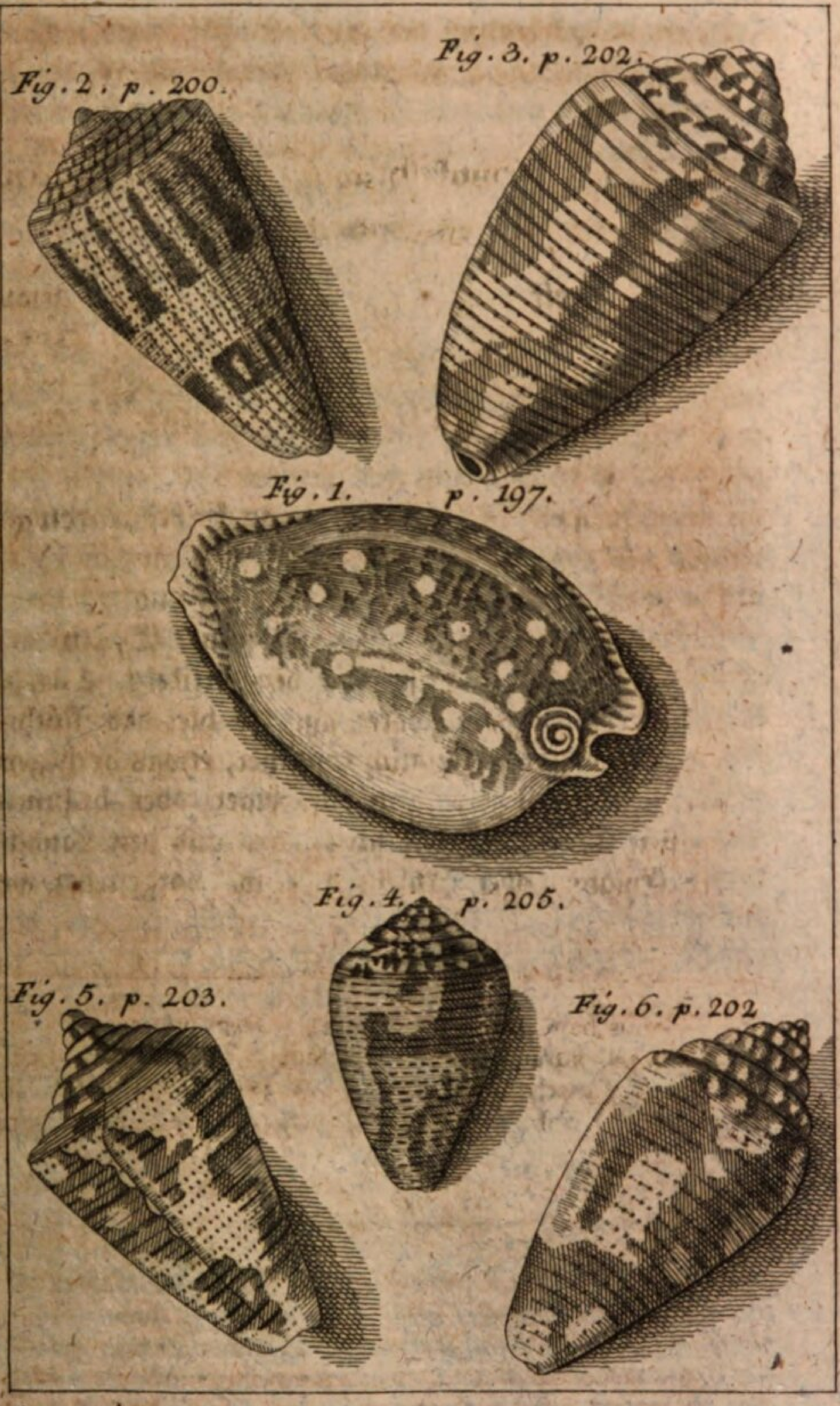
— — die geſtreifte. Chemn. Die glatt gewundne Landchartentute. M. Die Tute von Kurakao. Argenv. Die Iſabelle. Regenſ. Die gelbe und braun gefleckte Volute, mit körnichten, ſcharfen Linien. Hebenſtr. h)

Von den ſo genannten Landchartentuten giebt es zwo merkwürdige Abänderungen, als nämlich 1) die gekrönte, oder Baſtart-Cedonulli und 2) die glatt gewundne und eigentlich ſo genannte Eylandstuten. Von der erſten Art leſe man den Artikel: Landchartentuten, von der zwoten will ich hier das Nöthige ſagen. Ihr ganzer ziemlich koniſcher, etwas hoch gewundner Körper iſt mit orangenfarbigen oder braunen und weißen Wolken ſo gemiſchet, wie auf den Landcharten die Eylande oder Inſeln u. ſ. w. vorgeſtellet werden. Der

---

h) Conus baſi pyramidali laevi, *Geographicam* repraeſentans *chartam*, aurantio alboque pictam. *Tulipa Iſabella* dicta. S. mein Konchylienk. II. B. p. 325. Tab. LXII. f. 682. *Rumph.* Tab. 34. L. geſtreepte Agaate-Toot *Petiv.* Aquat. Amb. T. XV. f. 15. Wavred-Agat-Stamper. *Klein.* §. 187. n. 34. b. p. 69. Voluta baſeos laevis achatina, ſtriata. *D'Argenv.* App. Pl. I. lit. x. p. 388. Cornet de Curacao. *Regenſ.* Tab. VII. f. 9. 10. Cucularis ex aurantio & albo maculata zonisque punctatis nigris diſtincta. Knorrs Konchylienk. I. Band. Tab. VIII. f. 4. p. 13. *Seba.* Tab. 48. fig. 14-17. it. 24-28. *Thalaſſiarchuli* ex *America Hiſpanorum* annulati & capillaribus quaſi filamentis circumſcripti. *Muſ. Chaiſ.* p. 30. n. 347, Landcharten-Toot. *Muſ. Leerſ.* p. 67. n. 648. Cornets Géographiques.

Tab. XIII. Achatporc. u. Achat Tuten.



Der Boden iſt nicht ſo breit, als an den ächten Kegeln, auch am Rande ſtumpfer abgeglättet. Ueber den ganzen Leib wird man feine, körnichte Ringe, in gleicher Ordnung und Stärke gewahr, die beyde Arten von Landſchaftstuten mit einander gemein haben. Bloß die knotige oder glatte Pyramide der Windungen macht hier das Weſentliche ihres Unterſchiedes aus.

Die ſchönſte Art geſtreifter Achattuten oder glatt gewundner Eylandstuten, i) iſt von den meiſten Konchyliologen bisher unberührt geblieben. Mit ihrer hohen Spitze, die mitten aus dem Boden in die Höhe ſteigt, nähert ſie ſich den Spitzkegeln, in Anſehung ihrer Zeichnungen aber gleicht ſie vollkommen den Landchartentuten. Ich habe ſie unter dem Namen des Admirals der Eylndstuten in meinem Konchylienkabinet beſchrieben. Ihr Grund iſt weiß, mit hellröthlich braunen Eylanden ſauber bemalet, über den ganzen Leib aber mit den allerfeinſten, weiß und braun gefleckten, admiralartigen Stippelbanden oder Schnüren umwunden. Auch die glatte, ſpitzige Pyramide iſt hellbraun geflecket. Von der Seltenheit dieſes Stückes liegt ſchon ein hinlänglicher Beweis in dem Stillſchweigen, das von ſelbigem in allen Konchyliologen herrſchet. Beyde Arten fallen in Kurakao.

Achattuten. Die gewölkte. Chemn. Der geſtrickte Achat. Leſſer. Die Tulpe. Regenſ. Die braun und

---

i) S. mein Konkylienk. II. B. p. 327. Tab. LXII. f. 683. Muſ. *Koeningianum*. p. 35. n. 432. Een ongemeene op een wit Grond zeer ſchoon ligt-roskleurig bruin geplekte en bands gewys allerfynſt geſtipte *Eylands-Toot*. Zeer zeltzaam. Très-beau & très-rare *Cornet d'Isle* à fond blanc, tacheté de couleur rouge-brune & picotté en cordons très jolis. 16 Gulden.

und weiß gefleckte, mit punktirten Linien beſetzte Walzenſchnecke. Hebenſtr. k)

Ein reizender Anblick für jedes lüſterne Auge! Dieſe Art weitmündiger Achatbacken oder Tuten iſt ſpiegelglatt, mit fleiſch- und purpurfarbigen, blaßgelben und hellblauen Wolken zierlich bemalet, zwiſchen welchen rund umher unterbrochene braunrothe Linien oder Punkte, in gleicher Weite, den Leib umgeben. Die Windungen ſind ein wenig ausgekehlt und bilden eine kurze, ſpitzige Pyramide. Die rothe Flecken auf dem weißen und bläulichen Grunde, welche noch überdies von punktirten Linien überzogen ſind, laſſen den Urſprung des Tulpennamens gar leicht errathen. Die Form ihrer Flecken, welche zuweilen einzelnen Wolken, zuweilen gewiſſen, auf den Landcharten bezeichneten, mit Waſſer umgebenen Inſeln und Landſchaften gleichen, erklären den Urſprung der Benennungen derjenigen Schriftſteller, bey welchen ſie **Wolken- oder Landchartenbacken** heißen.

Der

k) Conus baſeos laevis, parum excavatae, nubeculatus & punctatus, achatinus; *Tulipa* dictus. S. mein ſyſt. Konchylienk. II. B. p. 356. Tab. LXIV. LXV. fig. 718-721. *Liſter.* H. C. Tab. 764. f. 13. Rhombus cylindro-pyramidalis candidiſſimus, lineis quibusdam interſectis circumſcriptus. *Rumph.* Tab. 34. K. Voluta achatina undoſa. *Bon.* Muſ. Kirch. pag. 476. n. 411. *Cochlea Geographica.* *Petiv.* Aquat. Amb. T. IV. f. 14. Agate-Stamper. *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 310. *Klein.* §. 187. n. 34. p. 69. *Voluta* baſeos laevis, *achatina*, maculoſa &c. *Leſſer.* §. 52. ii. p. 242. Achates nubeculatus. La *Geographique Argent.* Pl. 13. lit. B. *La Tulipe.* Morceau très-rare. Les Nuées. Nubecula. p. 235. *Regenf.* T. II f. 20. Knorrs Konchyl. III. Th. Tab. XI. f. 4. V. Th. Tab. XX. f. 1. 2. *Adans.* Pl. VI. f. 7. Le Loman. p. 96. *Seba.* Tab. 42. f. 16-20. it. Tab. 43. f. 20-22. 30. 36. *Davila* Cat. Syſt. p. 253. n. 528. Tulipe. it p. 256. n. 540. Le Taffètas. *Muſ. Leers.* Agathe faſciée. Agaate-Band-Tootje. *Linn.* S. *Nat.* p. 1172. n 323. *Cornus Tulipa.*

Der innwendige Theil der weiten Mündung iſt mit einem violblauen Glanze gezieret, welcher die äußere Schönheit ihres buntfarbigen Kleides ungemein erhöhet. Sie hat eine ziemlich dünne, leichte, gegen das Licht ganz durchſichtige Schale. Die meiſten angeführten Schriftſteller gedenken ihrer, als einer ungemein ſeltnen Schnecke, deren Werth und Schönheit aber deſto beträchtlicher ſeyn muß, wenn ſie mit admiralartigen, weiß getüpfelten Schnüren, wie Valentyn ſeinen Admiral der Wolkenbacken beſchreibt, umgeben iſt. S. Admiral der Achatbacken.

Die jungen oder ungereinigten Exemplare ſind noch mit einer gelblichen Haut, wie mit einem Firniß überzogen, worunter alle Schönheiten der Schale verborgen liegen. Ihr Vaterland iſt in Oſtindien ſo wohl, beſonders auf Amboina, und auf den Magdaleneninſeln in Afrika, als auch im ſpaniſchen Amerika.

Achattuten. Granulirte, oder gekrönte, bunte. 1)

Es läßt ſich, außer den berühmten Admirals, nicht leicht etwas Reizenders denken, als die Abänderungen dieſer Achattuten. Die großen Exemplare ſind ungemein ſchwer von Schale, auf weißem Grunde bald heller, bald dunkler braungewölkt, neben den Wolken durch einen hellblauen Glanz erhöhet und quer über den ganzen Leib mit regelmäßigen, gleich weit über einander geſtellten ſchwärz-

1) Conus ex fuſco, albido & coeruleo elegantiſſimè marmoratus, ſtriis granulatis mirum in modum involutus. *Voluta achatina, granulata.* S. mein ſyſtem. Konchylienk. II. B. pag. 252 Tab. LV. f. 609 - 611. *Sebae* Theſ Tab. 43. f. 29. 30. Strombus ex America Hiſpanorum obſcurè fuſcus, ex albo coeruleſcente nubilatus, rubris punctis in funiculos diſpoſitis, annulatus. &c. *Cornets d'Agate marbrés* de brun de blanc & de bleu, à ſtries circulaires granuleuſes. Fraay *gewolkte* en *korelig-geſtreepte Agaate-Tooten.*

ſchwärzlichen, von weißen Punkten unterbrochenen Streiſen belegt. Der Uebergang der hellern, blauen Wolken ins Hellbraune, und von dieſer in eine ſchwärzliche Kaſtanienfarbe thut, auf unſer Auge die vortheilhafteſte Wirkung. Die Gewinde ſind auf dem obern Rand alle mit zwo neben einander laufenden Furchen rund um bezeichnet und bilden eine ſtumpfe Pyramide. Die Mündung iſt ſchneeweiß.

Die kleine Achattuten dieſer Art ſind von unterſchiedenen Zeichnungen, übrigens aber, bis auf die mehrere Lebhaſtigkeit ihrer Farben, mit den großen völlig übereinſtimmend. An einigen fallen die Wolken, auf weißem Grunde, aus dem Roſtfarbigen ins Rothbraune, und ſind mit blaulicher Schattirung eingefaſſet; andere ſind auf hellblauem Grunde mit olivenfarbigen, auch wohl rothbraunen Wolken bemalet. An einem noch andern Exemplar meiner Sammlung, fallen die dunkeln Wolken aus dem Olivenfarbigen ins Schwärzliche. Der Grund iſt weiß mit blau gemiſchet. Die Querſtreifen richten ſich nach der Farbe der Wolken, und ſind, beſonders vorn um die Naſe, ſämmtlich mit weißen Körnchen beſetzet.

Von Kennern darf man wohl nicht fürchten, daß ſie dieſe granulirte Achattuten mit den obigen gewölkten oder Tulpen verwechſeln werden. Ob ſie gleich in Anſehung der Farben und Streifen viel Aehnliches haben, ſo können ſie doch daran, daß dieſe dick und ſchwer von Schale, jene hingegen leicht und weitmündiger ſind, gar bequem unterſchieden werden.

Achattuten, die kleine gekrönte. m)— In der That haben dieſe kleine Tuten, welche von den meiſten Sammlern unter

m) Conus parvus, baſi granulatâ elegante, marmoratus & filis bicoloribus interruptis cinctus. *Achates faſciatus.* S. mein ſyſtem.

unter die Spekulazien geworfen worden, zu viel eigenthümliche Schönheit, als daß man ſie mit Gleichgültigkeit betrachten dürfte. Man ſieht an ihnen mit Vergnügen, zwiſchen den ſchönſten in einander laufenden achatartigen Farben, die feine Schnuren, die ſo wohl mit kleinen weißen Perlchen beſezt, als auch überdies aufs angenehmſte braun und weiß gewürfelt ſind. Der gekrönte Wirbel iſt bey manchen flach und ſtark in die Rundung geſtreifet, bey andern weiter hervorſtehend und jede Windung der ſteigenden Pyramide mit weißen Perlen umringet. In der braun durchſcheinenden Mündung wird man allemal, an der vordern Hälfte derſelben, ein weißes Band gewahr, das auch, bey abgeriebenen Exemplaren auf der äußern Fläche zum Vorſchein kömmt.

Von kleinen am Strand abgeriebenen Stücken findet man unter dem kleinen Guth eine große Menge, die an den Gewinden zwar noch Spuren der weißen Perlen, auf dem Körper aber ganz mattröthliche Felder und an der ſchmalen Hälfte das weiße Band, ſtatt ihrer ſchön geflekten Schnüre hingegen, bloß feine Querſtreifen haben.

Ein ganz kleines, violet und weiß gewölktes, in die Quere geſtreiftes Achattutchen, n) iſt an den ſpitzig hervortretenden Windungen ſauber geperlt und von reizendem Anſehen, Es gehört unter die bemerkenswürdige Spekulazien. Achat-

---

ſyſtem. Konchylienk. II. B. p. 346. Tab. LXIII. Fig. 703-708. *Valentyn* Verhandl f 24 Gekartelde grauwe Vliege-Scheetje. Gualt T. 20. R. (fig. mala) *Muſ. Chaiſ.* p. 33. n. 396. *Cornets Agathes chagrinés.* Gevlakte gegranuleerde Tootjes. *Muſ. Oud.* p. 52. n. 586. Muſ. *Leerſ.* p. 70. n. 691. Fraay gebanderde en geſtipte Tootjes. Cornes picottés & faſciés. *Muſ. Koen.* p. 36. n. 540. Moirées granulées.

Achattuten, plattköpfige. S. die Gewölkte.

— — die rothbraun geflammte. Die Gewittertute. o) Sie hat mit allen ſo genannten Spitzkegeln ihre Form und hohe Pyramide gemein. Bloß ihre Mündung iſt etwas weiter, und ihr milchfarbiger Grund von oben herab dunkel braunroth geflammet, auch ihre Pyramide mit ähnlichen Flecken marmoriret. In ſo fern ihre Stralen den winklichten Flammen des Blitzes gleichen, und ſich oft feuerfarbige Wolken zwiſchen denſelben befinden, könnte man ſie auch wohl die Gewittertute nennen. Ihre Mündung fällt ins Braunliche, die Naſe hat ſchrege Streifen. Ihr Vaterland iſt, wie die Schnecke ſelbſt, nirgends beſchrieben.

Achatwalze. S. Achatdattel.

Achhoaran. S. Aſchenkraut.

Achiar. } S. Rohrbaum.
— — Bambu. }

Achilles p). Unter dieſem Namen beſchreibt Herr von Linné einen großen Surinamiſchen Schmetterling von der Gattung der ſogenannten Reiter. Frau Merianin

---

n) Conus parvus, baſi granulatâ, ex albo & coeruleo nebulatus & ſtriatus. Petit Cornet blanc, à nuages bleuâtres. Blauw gewolkte witte Achaat-Tootje, S. mein Konchylienk. l. c. p. 347. f. 708.

o) Conus *teres*, *baſi acuminatâ*, albidus, flammis longitudinalibus fuſcis inſignitus. *Conus flammeus vel fulgurans.* l'Agathe à Zig-Zags rouge-bruns, appellée *l'Eclair.* Rosbruin gevlammde Agaate-Tootje. S. mein Konchylienkab. II B. p. 291. Tab. LVIII. f. 644.

p) Papilio Achilles, Eques alit dentatis, ſuprâ nigris, faſciâ coeruleâ, ſubtus fuſcis. ocellis tribus quinisque. *Linn.* S. N. XII.

Tab

Nat

rianin ſah ihn in Surinam aus einer großen gelben Raupe, die ſich auf einem amerikaniſchen Kirſchbaum nährete, hervorkommen. Die Raupe ſelbſt iſt in der merianiſchen Abbildung $4\frac{1}{4}$ Zoll lang, $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmeſſer, gelb, mit röthlichen Flecken an den Gelenken, auf dem Rücken mit einzelnen Haarbüſcheln, auch mit einem rothen haarigen Kopfe verſehen. Die ausgeſtreckte Flügel des Papilions betragen oben $6\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge jeden Flügels 5 Zoll, die Breite von den Schultern bis an die obere Spitze $3\frac{3}{4}$ Zoll. Sie ſind am Rande wellenförmig ausgezackt, auf der obern Fläche Himmelblau, von oben herab mit einem breiten, ſilberfarbigen Striche bezeichnet, hiernächſt rund umher mit einem breiten Saum von brauner Farbe mit hellbraunen Wellen und 5 röthlichen, weißpunktirten Augen; auf der untern Seite dunkelbraun, mit ſtrohfarbigen Zikzaklinien, hellblauer Einfaſſung am Saum, und an beyden Flügeln jeder Seite zuſammen mit ſieben großen blauen, weiß punktirten Augen bemalet.

Die Raupe hat ſich am 20ten Aprill in eine grüne Puppe, am 26ten May aber in dieſen ſchönen Tagevogel verwandelt.

Achit. S. Weinſtock, madagaſkariſcher.

Achſe. S. Axe.

Achſel q). Eigentlich verſtehet man unter dieſem Worte den oberſten Theil des Armes, wo er in das Schulterblatt gefüget iſt, und welcher zum Tragen dienet. In einer

XII p. 752 n. 42. *Ej.* Muſ. Reg. Ulr. p. 211. *Clerk* Jcon. Tab. 24 f. 2. *Gronov* Zooph. p. 719. *Merian.* Surinam. Tab. VII. *Knorr.* Delic. Nat. Tab. C. II. f. 1. 2. Habitat in *Pſidio* Americae.

q) Axilla. Aiſelle.

einer weitläuftigern Bedeutung führet auch wohl bey einigen Zergliederern das ganze Armbein den Namen der Achſel. S. Achſelbein. Einige pflegen auch die hohle Gegend unter der Achſel, welche noch keinen beſondern Namen im Deutſchen hat, ebenfalls Axilla zu nennen r).

Achſelader s). Ein Arm der Schlüſſelbeinader, welcher nach der Achſel hinauf ſteigt und ſich dort in mehrere Zweige vertheilt, welche hernach wieder andere Namen bekommen. Beym Verheyn wird beſonders die Milchbruſtader (Ductus thoracicus) mit dieſem Namen beleget. Weil indeſſen die mancherley Zweige ſo wohl der Blut- und Pulsadern, als der Nerven faſt nie deutlich zu beſchreiben ſind, woſern man ſie nicht in ihrer Verbindung mit ihrem Stamm- und Nebenäſten betrachtet, auch bey dem Knochengebäude dieſe Wahrheit nicht minder ſtatt findet, ſo werde ich in dieſem Lexikon bloß die Benennungen derſelben, ohne Beſchreibung, anführen, im übrigen aber meine Leſer entweder auf gewiſſe Hauptartikel dieſes Werkes, oder auf die allenthalben bekannte Schriften des Hrn. D. Schaarſchmidts verweiſen.

Achſelbein t). Eine Benennung, welche von einigen Zergliederern dem Schulterblatte, von andern aber dem darein gefügten Armbeine gegeben wird. Irrig iſt es, wenn einige u) die Schlüſſelbeine v) mit dieſem Namen belegen.

Achſel-

r) S. *Woyt*. p. 247.

s) Vena axillaris. S. D. Schaarſchmidts Angiolog. Tabellen p. 67.

t) Os humeri & Scapula vel homoplata. S. D. Schaarſchmidts oſteolog. Tabellen p. 114 und 118.

u) Wie man im Jablonsk. Lexik. p. 25 gethan.

v) Claviculae.

Achſelblutader. S. Achſelader.

Achſeldrüſen w) werden diejenige Drüſen genennet, welche ſich unter dem Arm oder in der Höhlung unter der Achſel befinden, und in Krankheiten leicht zu Achſelgeſchwüren aufſchwellen.

Achſelpulsader x). Heißt bey den Zergliederern der Stamm der unter dem Schlüſſelbeine gelegenen Pulsader, nachdem ſie aus der Bruſthöhle herausgegangen.

Achteck. Cottus cirrhis plurimis, corpore octogono. S. der Gabler.

Achtſtral, (Octactis) iſt unter den geritzten Seeſternen derjenige, welcher acht Stralen oder Arme hat, und im *Linck.* de Stellis marinis Tab. XIV f. 5 abgebildet worden. S. Seeſterne.

Achyriten, werden im Jablonskyſchen Lexikon p. 26 kleine Steinchen genennet, welche dem Leinſamen ähnlich ſehen, und deren man unterſchiedene Arten in den Kabinetten hat. Sie werden vornämlich in den Bädern im Sande gefunden.

Ackeley y). Die Pflanze gehöret beym Archiater in die XIII Klaſſe der Pflanzen mit vielen dem Fruchtboden

---

w) Glandulæ axillares.

x) Arteria axillaris. Schaarſchmidts angiol. Tabell. p. 19.

y) Ackoley, Ackeleyblumen, Ackeleyglöcklein, Ageley, Agley, Akelev, Aquiley. Niederl. *Akelyen.* Ital. Aquilegia. Franz. Ancolie. Engl. Columbine. *Linn.* Sp. Pl. I. p. 752. *Aquilegia vulgaris,* nectariis incurvis. *Hort. Upſal* 152. Mat. med. p. 272. Faun. Suec. 2. n 478. *Hort. Cliffort.* 215. *Royen* Lugdb. 482. Aquilegia ſylveſtris C B. 144. *Dod.* Pempt. p. 180. 181. Millers Abbild. der Pflanz. I Band p. 55. Tab. 47. *Knorrii* Theſ. Rei Herb. I Tab. A. *Ludw.* Ectyp. veget. Faſc. VIII p. 87 Tab. 181.

Ihre Abänderungen ſind:

einverleibten Staubfäden (Polyandria) und macht in der IV Ordn. mit 5 Staubwegen (Pentagynia) das erſte Geſchlecht. Der Kelch fehlet hier gänzlich. Die Krone hat fünf Blätter, zwiſchen welchen fünf hornförmige Honigbehältniſſe ſitzen, und fünf unterſchiedene Kapſeln. Die Frucht beſtehet aus fünf hornförmigen Scheiden, die an der Spitze aufſpringen.

Im Knorr wird l. c. p. 1 die Blume nach dem Linnäus alſo beſchrieben: ſie hat fünf einander gleiche Honigſäcke, welche in der Lage mit den Blumenblättern abwechſeln. Jedes derſelben iſt gehörnt, und wird nach oben immer breiter. Die ſchiefe Oefnung ſteigt nach auswärts in die Höhe, und von innen iſt das Behältniß

α) Aquilegia hortenſis ſimplex. Einfache Gartenackeley. CB. Pin. p. 144.

β) Aquilegia hortenſis multiplex, flore magno. Gefüllte Gartenackeley mit großer Blume. *CB.* p. 144.

γ) Aquilegia hortenſis multiplex, flore inverſo. Gefüllte Gartenackeley mit umgekehrter Blüthe. Ebend.

δ) Aquilegia hortenſis multiplex, flore roſeo multiplici. Gefüllte roſenfarbige Gartenackeley. Ebend.

ε) Aquilegia hortenſis multiplex, eleganter vireſcens. Ausartende grünliche Ackeley. Ebend. Cf. Dietr. Pflanzenr. I p. 664. Gemeiner Ackeley. *Vallm. de Bom. Dict.* Tom. I. p. 260. Ancolie. Gands de Notre-Dame de quelques uns. Ancholies. Ancoiles. Ital. Celidonia ſylvatica. Griech. Πόδος ἀιτόνιχον λεοντοςόμιον. *Tournef.* T. 428. Aquilegia hortenſ. ſimplex. — flore coeruleo *officin.* — flore coeruleo ſimplici *Joh. Bauh.* — ſtellata flore violaceo. *Hort. Eyſt.* Iſopyrum *Dioſcor. & Columm.* Phytob. Aquilina *Math. Lobel. Dodon.*. — vulgaris *Cluſ.* Columbina. Chelidonium medium. Enc. oec. II. 26. D. Krünitz ökon. Encykl. II. 364. Hanovs Seltenh. der Nat. u. Oekon. II B. p. 283—286. Merkwürdigkeiten der Ackeleyblume. Die Knöpfchen an ihren Honigſäcken ſind für die Bienen mit einem reichlichen Stoff angefüllet; man rechnet ſie daher unter die vortheilhafte Pflanzen zum Bienenſtand. S. D. Gleditſch Bienenſt. in der Mark. p. 185.

hältniß angehänget. Unterwärts gehen dieſe Honigſäcke in eine lange gekrümmte, hangende, nach und nach enger werdende Röhre aus, deren Spitze ſtumpf iſt und ein kleines Knöpfchen bildet. Die Anzal der Staubfäden beläuft ſich von 30 bis 50. An Bildung gleichen ſie den Schuſterahlen; die äußerſte ſind allemal die kürzeſte. Alle ſind ſie mit länglichten, aufrechtſtehenden Staubbeuteln beſetzet, und pflegen ſo hoch, als die Honigſäcke zu ſtehen.

Außer den Staubfäden bemerkt man auch zehn kleine Blättchen mit Falzen und zehn Furchen, in welche ſich eben ſo viel Staubfäden einpaſſen. Die Anlage zum Saamen beſtehet aus fünf eyförmigen, länglichten Keimen, welche in ahlförmige Staubgänge ausgehen und länger ſind, als die Staubfäden. Auf dieſen ſitzen aber ganz aufrechte, gemeine Aufſätze (ſtigmata). Zwiſchen den Keimen finden ſich zehn kurze, runzlichte Hülſen, wovon jene ſanft umwickelt ſind.

Das eigentliche Saamenkleid oder die Fruchthülle (Pericarpium), beſtehet aus geraden, beynahe cylindriſchen, zugeſpitzten Schoten, gleich einer ordentlichen Röhre mit einfacher Abtheilung. Dieſe pflegen am obern engen Theil aufzuſpringen, und innwendig zwo Reihen glänzender Saamenkörner, von eyförmiger, etwas gefurchter Figur, in ſich zu verſchlüſſen.

Die Wurzel iſt faſericht, weiß, von ſüßlichtem Geſchmack, und beträgt über einen Zoll in der Dicke. Die gezackte Blätter ſteigen aus langen, ſteifen, haarigen Stielen, allemal drey an der Zahl, mit dreyfachen Einſchnitten, hervor. Sie gleichen den Blättern des großen Schellkrauts; unten ſind ſie aber weiß angelaufen, und fallen oben mehr ins Grüne. Sie haben eine gelinde Schärfe, die ſich aber bald in einer angenehmen Süßigkeit verlieret. Die dünne röthliche, ſteife,

 rauhe

rauhe Stångel theilen ſich in eben ſolche Zweige, worauf hernach dieſe ſchöne Blumen ſitzen.

Die Blumen dieſes Gewächſes unterſcheiden ſich theils nach ihrer äußern Geſtallt, theils auch nach ihrer Farbe. Die meiſten haben abwärts hangende, viele hingegen aufwärts ſtehende; manche haben glockenähnliche, wieder andere roſenförmige Blumen. Einige ſind einfach, andere gefüllt. In Anſehung der Farben findet man ganz weiße, grünlicht weiße, blaue, rothe, purpurfarbige, blau und weiß, oder weiß und roth geſchäckte Glöckchen z).

Die Ackeley wächſet zwar wild, in Gebüſchen, an Zäunen, in Wäldern, auch wohl auf Bergen, beſonders an ſteinichten Oertern, ſie pflegen aber in Gärten und im fetten Erdreich viel größer und ſchöner zu werden. Sie beſaamen ſich ſelbſt, wenn ſie einmal in den Gärten ſtehen, doch kann man aus dem Saamen, beſonders der weißen Ackeleyen Blumen ziehen, die ganz vortreflich mit allerley Farben ſpielen. Die Wurzel treibt im Frühling große dreyfach getheilte und am Rande gekerbte Blätter. Im May und Brachmonath erſcheint hernach der Stängel, auf welchem die Blumen hervorwachſen a).

In

z) S. Jabl. Lex. p. 46.

a) In Anſehung der Benennungen dieſes Blumengewächſes hat man zu merken, daß einige das Wort *Aquilegia* von *Aqua* und *legere* herleiten, weil die Blätter, bevor ſie ſich ausbreiten, leicht Regen oder Waſſer in ſich ſammeln. *Aquilina* heißt es von *Aquila*, weil die hornförmige Honigbehältniſſe ſich an einigen dieſer Blumen mit den Adlerklauen vergleichen laſſen. *Jaſione* wird es vom Theophraſt und vom Cäſalpin, *Leontoſtomium* vom Geſner, wegen der Aehnlichkeit der Blumen mit einem Löwenmaul, vom Dalechamp *Leonis herba*, Flos jovis, Jovisblume, von einigen Glockenblume, Adlersblume, Glöcklein u. ſ. w. genennet.

In den Officinen brauchte man ſonſt von dieſer Pflanze die Blätter, Blumen und Saamen. Sie ſollten die Leber, die Milz und vorzüglich den Gallenweg eröfnen, folglich in der Gelbſucht beſondere Kräfte zeigen. Heut zu Tage hat man aber wenig Zutrauen zu den Heilkräften derſelben, weil man ſie mit Recht oft zweifelhaft und verdächtig beurtheilet b). Von deſſen Blumen machte man ein gebranntes Waſſer, deſſen man ſich innerlich wider die Gelbſucht, Ohnmachten, Verſtopfungen der Leber, innerliche Abſceſſe oder Geſchwüre, wider allerley Arten von Gift u. ſ. w. mit vielem Zutrauen bediente. Bisweilen verſchrieb man ſie trocken zum Einſpritzen und Gurgeln wider die Bräune, wozu beſonders die Tinktur dieſer Blumen, nicht minder auch zu der Abſicht gebraucht wird, ein locker werdendes Zahnfleiſch wieder zu beveſtigen. Die Wurzel brauchte man abgeſotten wider den Scharbock, im Thee wider die Bräune. Den Saamen zählet Kluſius, wenn er zart geſtoßen wird, unter die Mittel, welche die Geburth befördern. Man hält ihn auch für Schweißtreibend, ſowohl in Milchen oder Emulſionen, als in zuſammengeſetzten Pulvern, wo man ihn ſicher bis zu einem Quentchen zu ſich nehmen kann. Einige hoffen, durch ſeinen Gebrauch, Kinderblattern und andere dergleichen Ausſchläge herauszutreiben, andere noch mehr Wunder zu thun, wenn ſie denſelben in Milchen oder Pulvern, alle 3 Stunden zu ½ Quentchen verordnen c). In den aus dieſen Blumen bereiteten Eſſig hat man äußerlich in hitzigen Fiebern ein großes Vertrauen geſetzet d).

b) S. *Ludw.* Ectyp. veget. l. alleg. *Onom. Botan.* T. I p. 670.

c) S. Knorrs Theſ. l. c. p. 2. leg. Schaarſchmidts Therap. general. p. 375 und 376. Cf. *Woyts* Gazoph. p. 185.

d) S. Jabl. Lexik. p. 47. Cf. Lemery Mat. Lexik. p. 79. Bom. l. c. p. 261.

Der Herr Prof. Schaarſchmidt ſtimmt nicht allein den meiſten angeführten Tugenden der von ihm ſo genannten Adlers- oder Glockenblume und ihrer Zubereitungen bey, ſondern er ſagt auch, daß man daraus einen Syrup und Konſerve, oder ſie mit Eſſig und Honig zu einem guten ſchweißtreibenden Mittel in Fiebern, unter den Tränken, machen, auch den Ackeleyhonig mit Vortheil in der Mundfäule und im Scharbock gebrauchen könne e). Dagegen haben die neuern Aerzte, beſonders Kartheuſer, in ihren Werken von einfachen Arzneymitteln, die Ackeley ganz überſchlagen, der Herr Hofrath Gleditſch aber in ſeinem Verzeichniß der gewöhnlichen Arzneygewächſe p. 26 der ehemals gebräuchlichen Zubereitungen bloß mit zwey Worten gedacht; ohnſtreitig, weil ihre gröſte Tugenden hauptſächlich in der Einbildung beſtehen.

Was die Gartenliebhaber und Hauswirthe von dieſer Pflanze zu wiſſen verlangen können, findet man in des Herrn D. Krünitz ökon. Encykl. II B. p. 364 bis 370 auf wenig Seiten beyſammen.

Ackeley der Alpen. Alpenackeley f) mit gerade ſtehenden Honigbehältniſſen, welche kürzer ſind, als das Lanzetförmige Kronenblatt. Dieſe Gattung, welche größere Blumen, als der Gartenackeley hat, pflegt in der Schweitz und in Engelland wild, und als eine zweyjährige Pflanze, zu wachſen. In den Gärten muß man ſie

e) Noch viel mehr herrliche Tugenden werden von ihr in der ökonom. Encyklop. II B. p. 370. erzählet.

f) *Aquilegia alpina,* nectariis rectis, petalo lanceolato brevioribus. Linn. Sp. Pl. 1. p. 752. Aquilegia montana flore albo C Bauh. p. 144. J. B. Hiſt. III. p. 484. *Raj.* Hiſt. 707. Dietr. I. 664. Aquilegia montana, magno flore *Hall.* — Foliis trilobatis, lobis tripartitis, caule paucifloro *Milleri.* Ancolie des Alpes.

ſie wie die gemeine Ackeley behandeln. Ihre Blätter ſind klein, gedoppelt dreyfach, und haben viermal zerſpaltne Blättchen mit ſtumpfen, ziemlich breiten Läppchen, gleich dem kanadenſiſchen Ackeley. Die Hörnchen des Honigbehältniſſes erſcheinen faſt aufrecht, nur an der Spitze gekrümmt und etwa halb ſo groß, als die lanzenförmige, ſehr lange, ſchöne blaue, große Blumenblätter.

Ackeley, ausartender, grünlicher. g) Iſt eine Abänderung des Gemeinen, die entweder nach dem Bauhinus eine grünliche, ſternförmige und einfache, oder nach dem Tournefort, eine aus dem Grünen ins Purpurrothe ſpielende Blume trägt.

— — der Gärten oder Gartenackeley. Wenn die gemeine oder wilde Ackeley in den Gärten gezogen wird, pflegen ihre Blumen anſehnlicher zu werden, und in ihren Farben eben ſo häufig, als auf den Feldern, abzuwechſeln. Man ziehet aber in den Gärten, theils einfache, theils gefüllte, und unter dieſen einige mit großen, andere mit umgekehrten und noch andere mit roſenförmigen Blumen. Wenn die Honiggefäße und Blumenblätter zum Theil gegen einander ſtehen, ſo werden ſie, nach des Herrn Hofr. Gleditſchs Erklärung, h) Ackeleyen mit umgekehrter Blume genennet. i) Sind aber an gewiſſen Blumen dieſer Art die Saftbehältniſſe nicht ſichtbar, die Blumenblätter hingegen ſo häufig, daß man ſie für gefüllte Ritterſporen anſehen mögte, ſo heißen ſie roſenförmige; diejenigen

g) *Aquilegia degener* vireſcens. *C. B.* vel *degener* flore ex viridi purpureo *Tourn.*

h) S. deſſen Pflanzenverzeichniß. Berlin 1773. gr. 8vo, pag. 45. Aquil. vulg. flore inverſo.

i) S. *Onom. Bot.* I. p. 676. Aquil. inverſa, nectariis incurvis.

aber, deren ſcharf zugeſpitzte Blumenblätter die Geſtallt oder Form eines Sternes bilden, Sternackeleyen oder geſtirnte Ackeleyen, von welchen man in Anſehung der Farben, allerley Abänderungen zählet. k) Alle dieſe Abänderungen in den Farben und Geſtallten ziehet man aus einerley Saamen; daher man ſich durch ihr verſchiedenes Anſehen ja nicht reitzen laſſen darf, ſie für ganz unterſchiedene Gattungen zu halten.

Ackeley, der gemeine oder wilde. S. oben Ackeley.

— — der geſtirnte oder Sternackeley. S. Ackeley der Gärten.

— — der kanadenſiſche l) mit geraden Honigbehältniſſen und Staubfäden, welche länger ſind, als die Krone. Sie gehört, als eine fortwährende Pflanze, in Kanada und Virginien zu Hauſe. Schon im Aprill trägt ſie angenehme rothe Blumen, und im Auguſt, reifen Saamen Man vermehret ſie wie den gemeinen Ackeley. Eine Spielart von ihr pflegt etwas ſpäter, als die andere zu blühen.

Acke-

---

k) Man leſe hierbey in der *Onom. botan.* I. p. 676. *Aquilegia ſtellata* coeruleo-violacea *Swertii.* — *Stellata* colore ex rubro ferrugineo, major *Boerh.* — Flore cinereo, punctis purpureis adſperſo. *Tourn.* &c.

l) *Aquilegia Canadenſis*, nectariis rectis, ſtaminibus corollâ longioribus. *Linn.* Sp. Plant. I. 752. *Hort. Upſ.* 153. Aquil. corollâ ſimplici, nectariis fere rectis. *Gronov. Virg.* 59. — Pumila, praecox Canadenſis *Corn. Canad.* 60. Tab. 60. *Lob.* Ic. 26. Millers Lex. T. 47. *Moriſſ. Hiſt.* III. p. 457. Sect. XII. Tab II. f. 4. Dietr. l. c. D. Gleditſchs Pflanzenverz. p. 35. Aquil. canadenſis praecox, procerior *Tourn.* iſt bloß eine höher aufſchießende Spielart vom kanadenſiſchen Ackeley. Oekon. Encykl. II. p. 369.

Naturl. I B.

Ackeley, der klebrichte. m) Seine Blättchen ſind beynahe in drey Lappen zertheilt, der Stamm iſt haarig und ziemlich entblößt; er trägt auch meiſtens nur eine Blume. Die ganze Pflanze, welche bey Montpellier wild auf dem Felde wächſet, iſt ohngefähr anderthalb Hände hoch und überall mit klebrigen Haaren bekleidet. Die dreyfache Wurzelblätter haben geſtielte Blättchen, die bis an den Stiel dreyfach getheilet ſind. Selten findet man hier mehr Stammblätter, als eines, das ebenfalls dreyfach und mit lanzenförmigen Blättchen beſetzet iſt.

Ackeley, der roſenförmige. S. oben Ackeley, der Gärten.

— — wilder oder gemeiner. S. oben Ackeley.

Ackeleyblumen. Hanov. } S. Ackeley.
Ackeleyglöcklein. Gled. }

Ackerbacillen. S. Meerfenchel.

Ackerbeeren. S. nörrländiſche Hindbeeren.

Ackerbetonien. S. Zeiſigkraut.

Ackerbohnen. S. Saubohnen.

Ackerchamillen. Streichblumen. S. Krötendill.

Ackerchondrille. S. Chondrille.

Ackerdiſtel. S. Schartenkraut.

— — gemeine. S. Diſtel.

Ackerdroſſel, die roſenfarbige, mit fliegendem Federbuſch. Hall. Die roſenfarbige oder fleiſchfarbige Amſel

m) *Aquilegia viſcoſa*, caule ſubnudo, ſubunifloro, piloſo, foliolis ſubtrilobis. *Tourn.* Aquilegia hirſuta, flore viſcoſo. *Tourn.* S. *Onom. Bot.* I. 672.

ſel des Aldrovands. Seeligm. Die roſenfarbige Droſſel-Mutter. Der Seeſtaar der Italiener. Hall. n)

Ein Vogel von prächtigem Anſehen, der in Lappland, Schweden und in der Schweiz zu Hauſe gehöret. Er iſt kleiner, als unſre Amſeln, oder ſo groß, als ein Staar, und lebt, ohnerachtet ſeiner Schönheit, auf den Äckern im Miſte. Auf dem Kopfe trägt er einen Federbuſch, der hinterwärts zierlich herabfällt und ein ſtolzes Anſehen verurſachet. Der Schnabel, von mittelmäßiger Länge und Dicke, iſt unterwärts etwas gekrümmt, am Ende ſpitzig. An der Spitze pflegt er dunkel oder ſchwarz auszuſehen, gegen den Kopf zu aber allmählig fleiſchröthlich zu werden. Seine tiefe Winkel des Mundes erſtrecken ſich bis unter die Augen. Der ganze Kopf, Nacken, Flügel und Schwanz haben eine ſchwarze Farbe, dabey aber einen ſchönen blauen, purpurfarbigen und grünen ſpiegelnden Schimmer, welcher ſich, nach Beſchaffenheit des darauf fallenden Lichtes, verändert. Die innere Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz, mit einem ſchmutzig weißen Rand eingefaßt, die Schwingfedern innwärts braunlich ſchwarz.

n) *Turdus roſeus* vel ſubincarnatus, capite, alis, caudâque nigris, occipite criſtato. *Linn.S.* N. XII p. 294. n. 15. *Ejusd.* Faun. Suec. §. 219. Merula roſea *Aldrov.* II. p. 626. *Will.* Orn. 143. *Raji Av.* 67. *Edw. Av.* Tab. 20. Seeligm. Vögel I. Tab. 29. Merula roſea *Aldrovandi.* La Merle Roſette. Turdus roſeus capite ex nigro, coeruleo & cirrho retro compto, alis & caudâ nigris. *Klein Av.* 71 It. Kleins Vogelh. p. 134. Die roſenfarbige Droſſel, mit ſchwarzblauem Kopf und hinterwärts geſchmücktem Haarzopfe. ꝛc. Tordos der Spanier. Engl. The roze or carnation-coulour'd Ouzel of Aldrovandus. Conf. *Brückm.* Epiſt. Itinerar. No. CLXI. Die haarzopfige Droſſel. Avis incognita. Sturnus marinus *Aldr.* Franz Merle couleur de Roſe. *Briſſ. Av.* I. pag. 228. Etourneau marin. *Dict. des Animaux* III. p. 60. Cf. Müllers Linn. Naturſyſt. II. B. p 534.

ſchwarz. Bruſt, Leib, Rücken, Bürzel und die kleine Deckfedern der Flügel ſind roſenroth oder fleiſchfarbig, mit einer hellen und dunkeln Miſchung. Am Leib, an den Deckfedern der Flügel und am Bürzel findet man dieſen Vogel mit einigen ſchwarzen Flecken beſprenget. Die Schenkel, der Unterleib und die Deckfedern unter dem Schwanze haben eine dunkelſchwarze Farbe. Beine und Füße haben die gewöhnliche Form, wie bey den Droſſeln; die äußere und mittlere Zee ſind ein wenig mit einander verbunden, die Farbe der Beine und Füße wird ſchmutzig orangenfarbig, die Klauen werden ſchwarz angegeben.

Edwards hat von dieſem Vogel das Männchen in ſeiner natürlichen Größe vorgeſtellet, **Willughby** aber, nach dem **Aldrovand**, das Weibchen beſchrieben, welches nicht ſo ſchön ſchwarz, als das Männchen iſt. Sie legen beyde ſtarkes Fett an, und man rühmet ihr Fleiſch als eine leckerhafte Speiſe für die Kenner.

Ackereicheln. S. Erdnuß.

Ackerflieder. S. Attich.

Ackerfrüchte. S. Feldfrüchte.

Ackerfuchsſchwanz. S. Fuchsſchwanz.

Ackergänſediſtel. S. Gänſediſtel.

Ackergauchheil. S. Gauchheil.

Ackerhahnenfuß. S. Hahnenfuß.

Ackerhauhechel. S. Hauhechel.

Ackerholder. } S. Attich.
Ackerhollunder. }

Ackerhornkraut. S. Hornkraut.

Ackerhuhn. Feldhuhn. S. Rebhuhn.

Ackerhyacinthe. S. Hyacinthe.

Ackerkamille. S. Krötendill.

Acker=

Ackerkannenkraut. S. Kannenkraut.

Ackerklee. Haſenklee. S. Klee.

Ackerklette. S. Klettenkörbel.

— — kleine. S. Spitzklette.

Ackerknoblauch. S. Feldknoblauch.

Ackerkohl. S. wilder Kohl und wilder Senf.

Ackerkrähe. Hall. Die ſchwarze Saatkrähe Ebend. Die Saatkrähe. Müller. An einigen Orten Ruck. Ebend. Karechel. Raacke, Raache Rouch, (Schwenkf. und Klein.) Die Dohle. Pontop. o)

Dieſer Vogel, welcher, in Anſehung der Größe, das Mittel zwiſchen den Raben und Dohlen hält, wird unter die ſogenannten Feld- oder Holzkrähen gerechnet, welche ſich zwar auch auf den Aeckern fleißig ſehen laſſen, ihr Futter aber vornämlich in den Hölzern und Wäldern ſuchen. Ihr Gewicht ſezt man auf 19 Unzen, ihre Länge auf zwanzig, die Breite der ausgeſpannten Flügel auf 38 Zolle. Sie pflegen ſehr fleiſchig und ſtark bey Leibe zu ſeyn, allenthalben, wo ſie ſich aufhalten, ein großes Geſchrey zu machen, und, in Truppen vereinigt, zu

---

o) *Corvus frugilegus*, ater, fronte cireraſcente caudâ ſubrotundatâ. *Linn.* S. N. XII. p. 156. n. 4 *Faun.* Suec § 87. It. *Oel.* 67. oder deutſch p. 77. Cornix frugilega. *Aldrov.* Orn. I. p. 751. T. 753. *Will.* Orn. 84. T. 18. *Raj.* Aves. 39. *Briſſ.* Av. I. p. 158. n. 3. Cornix frugilega. Corneille moiſſonneuſe. Corvus calvus nigricans *Barrer.* Corvus ſpermalogus, frugivorus *Charl.* Franz. Graye, Grolle oder Freux. *Bel.* und *Albin.* *Vallm. de Bom. Diction.* Tom IV. p. 585. *Dict. des animaux.* Tom. II. p. 227. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 271. Gr. Σπεϱμαλος, Σπεϱμάλογος. Dän. *Raage.* S. Pontop. Dännem. p. 166. Schwed. *Roka.* Engl. Rook. Holländ. Koore-Kraey. Conf. Friſchs Vögelh. I. Tab. 64. Cornix nigra. Petit Corbeau. 26 Zoll. Kleins Vogelhiſt. p. 111. Spermologus. Cornix nigra, frugilega. Müllers Linn. Naturſyſtem. II. Th. p. 173. Hallens Vogelh. p. 250. n. 189.

zu fliegen. p) Sie bedienen ſich ihres geraden, langen, vorn zugeſpitzten Schnabels, um damit Körner und Würmer aus der Erde hervorzuhohlen, wobey ſie aber doch andere Feldfrüchte nicht gänzlich verachten. Es fehlt ihnen zwar der Kropf; dagegen dehnet ſich ihre Kehle in einen Sack aus, worinn ſie die Körner wegtragen und ihre Jungen damit futtern können. Die Gegend vom Schnabel bis zum Auge pflegt im Alter kahl, und ihre Naſenhaut, weil ſie den Schnabel öfters in die Erde ſtecken müſſen, hornfarbig zu werden. Ihre Federn glänzen ſtärker, als bey der gemeinen Krähe. Von den 20 Schwingfedern iſt die vierte, von den 12 Ruderfedern aber die mittelſte die längſte. Die Naſenlöcher ſind rund, die Zunge ſchwarz, hornicht und geſpalten. Sie haben einen anſehnlichen, fleiſchigen Magen, auch weite geſchlungne Gedärme, und leben auf den Gipfeln hoher Bäume, doch ohne die mindeſte Lüſternheit nach Aaſe zu verrathen. Dagegen hält man ſie mit Recht für ſo große Verwüſter des Getreides und für ſo allgemein bekannte Korndiebe, daß man ſie allenthalben durch Schreckpuppen zu verjagen genöthiget iſt. q) In Engelland laſſen daher die Bauern die beſtellten Aecker von ihren Kindern bewachen; doch hüten ſie ſich, die Ackerkrähen wegen ihrer Dieberey zu vertilgen, weil dieſe ihnen, durch häufige Verzehrung der Erdwürmer, auf der andern Seite wieder Nutzen ſtiften können.

Des Abends und Morgens ſieht man dieſe Krähen zuweilen in ſolcher Menge ziehen, daß man vor ihrem Schwarm

p) Im Hallen wird l. c. gerade das Gegentheil behauptet, obgleich die meiſten Schriftſteller unſerer Meynung beytreten. Varro erklärt ſo gar das Wort Graculus daher, weil ſie Herdenweiſe ziehen (Dict. des Anim. l. c.) und Briſſon ſagt ausdrücklich: *Gregatim volat.*

q) S. *Valm de Bom.* l. c p. 585. Auch Herr von Linné nennet ſie: Satae ſegeti noxias Aves.

Schwarm kaum den Himmel erblicken kann. Sie bege-
ben ſich alsdann in die Wälder, um ihre Neſter zu bauen,
welche ſie, gleich den Raben, aus Dornen und Reiſern
flechten, und hernach mit Moos, Brunellenkraut und
andern weichen Pflanzen zierlich ausfuttern. Herr von
Linné fand in Oeland ein ſolches Neſt, welches auf ei-
nem Grund von untergelegten Raſen aus Stroh, Baſt,
Haaren, Federn und Moos erbauet war. In demſel-
ben lagen drey ganz ſchwarze Jungen, ſo groß, als die
Elſtern. Ihre Schwingfedern waren im Anwachs und
um den Schnabel fanden ſich ziemlich breite Baartbor-
ſten, welche denſelben bedeckten. Außerdem fand ſich in
dieſem Neſt eine unbeſchreibliche Menge **kriechender
Mücken**, r) die ſich alle mit dem Blute dieſer jungen
Vögel angefüllet und geſättiget hatten. Wenn ſie den
Grund zu ihrem Neſte legen, ſo ſtellt ſich der Mann ganz
nahe dabey auf die Wache, bis es fertig iſt. Indeſſen
beſchäftiget ſich die Gattinn mit Herbeyſchaffung der Ma-
terialien. Außer dieſer Vorſicht würden die nächſten
Krähen ihnen die Baumaterialien entwenden, oder das
Neſt vielleicht gar ſelbſt beziehen.

Das Männchen brütet bey dieſen Vögeln ſo eifrig,
als das Weibchen. Die **Eyer** ſind etwas kleiner und
beſonders am runden Ende mehr gefleckt, als die Raben-
eyer. Sie halten ihre Neſter zu dieſer Zeit reinlich und
werfen von den hohen Eichen eine Menge von Un-
flath aus demſelben herunter. So lange ſie brüten,
ſchreyen ſie unaufhörlich, beſonders wenn jemand ihrem
Neſte ſich zu nähern ſcheinet. Aus dem **Fleiſche** der
Jungen wird ein Heilungsmittel für kranke **Falken** berei-
tet. Ueberhaupt ſoll das Fleiſch der jungen **Acker-
krähen** ſo ſchmackhaft, als die jungen Hüner, auch ſol-
len

r) Culex reptans *Linn.*

len die erwachſene Männchen, wenn ſie fett ſind, nicht minder fleiſchig und appetitlich, als die Hüner ſeyn. Doch wird vorausgeſetzt, daß alsdann keine Nothwendigkeit ſie gezwungen haben muß, oft von Aaſe zu freſſen. s)

Die Eulen ſind ihre größte Verfolger. Von dieſen werden ſie des Nachts auf den Kornböden oft unbarmherzig überfallen und grauſam entfedert. Am Tage rächen ſie ſich, bey allen Gelegenheiten, an ihren Widerſachern, und ſind allemal unter den Vögeln die erſten, welche der taumelnden Eule nachſetzen. Oft fliegen ſie an der Spitze kleiner Vögel, und pflegen dann, durch ihr Geſchrey, eine ganze Gegend in Unruhe zu ſetzen. Man fängt ſie gemeiniglich in Krähenhütten, mit Angeln, an welchen ein Sück Fleiſch mit einer Schnur beveſtigt iſt. Sie müſſen aber eben um Getreide in Verlegenheit ſeyn, wenn dieſe Lockung ſie verführen ſoll.

Ehemals wünſchte man jungen Eheleuten die dauerhafte Verträglichkeit der Krähen, und gab dieſe den ſtummen Störchen, als angenehme Plauderer, zu Begleitern auf ihren Reiſen, die ſogleich ein warnendes Lerm anfiengen, als in der Ferne ſich Raubvögel zeigten.

Sie gehören faſt in ganz Europa zu Hauſe. Nur in Italien ſollen ſie nicht bemerket werden.

Ackerkrappen. S. Maykäfer.

Ackerkraut, oder Bachbohne. S. Bachbunge.

Ackerkrebs. S. Reitwurm.

Ackerkuhweizen. S. Wachtelweizen.

Ackerlattich. S. Sonnenwirbel.

Acker-

s) S. *Dict. des Animaux* l. c.

Ackerlerche. Müller. Feldlerche. Saatlerche. Hall. und Günther. Die Himmel= oder Sanglerche. Klein. Marklerche. Pontop. t)

Die Feldlerchen ſind nach Willughby's Beſchreibung u) nicht viel größer, als ein gemeiner Hausſperling; ſie haben aber einen länger geſtreckten Körper, der überhaupt anderthalb Unzen wieget, von der Spitze des Schnabels aber bis zur Spitze der Klauen oder des Schwanzes etwa ſechs und $\frac{1}{4}$ Zoll in der Länge, $10\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmeſſer der ausgeſpannten Flügel hat. Die Länge des erhabenen, dünnen, oben ſchwarzen, unten weißen Schnabels beträgt nicht über $\frac{3}{4}$ Zölle. Die obere Kinnbacke iſt ſchwarz, bisweilen hornfarbig, die unte-

---

t) *Alauda arvenſis*, rectricibus extimis duabus extrorſum longitudinaliter albis, intermediis interiori latere ferrugineis *Linn. S. N.* XII. p. 287. *Faun. Suec.* §. 209. *Geſn.* Av. 78. Alauda ſine criſtâ vel gregalis. *Aldr.* Orn. I. 18. c. 12. Alauda non criſtata. *Will.* Ornith. 149. T. 40. *Raj.* Av. 69. n l. Alauda vulgaris. *Albin.* Av. I. 39. T. 46. Alouette commune. Friſchs Vögel. Tab XV. f. I. Alauda arvorum. Alouette. Alauda terrena *Rzac.* — vertice plano, coelipeta. *Schwenckf.* — vulgaris *Sibb.* Ital. Lodola noſtrale *Olin.* Av. 12. Schwed. Lärka. Holländ. Leewerke. Engl. Lark. Franz. Alouette ordinaire. *Vallm. de Bom. Dict.* I. p. 209. *Diction. des Anim.* I. p. 98. Alouette commune ou vulgaire. *Lodola non capellata* der Italiener. *Cuguiada* der Spanier. *Common Field-Lark* der Engelländer. In Provençal *Coquilade*, zu Paris. *Mauviette.* Conf. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 122. *Briſſ. Av.* I p. 404. L'Alouette. S. Millers Linn. Narturſyſt. II. Th. p. 517. Kleins Vogelhiſt. p. 134. Hallens Vögel. p. 306. Alauda canora ſegetum. Zorns Petino=Theol. II. Th. p. 289. D. Günthers Ueberſetz. der Skopoliſchen Vogelk. Leipz. 70. p. 152. Kräniſch Lauditza. Conf. *Jonſt.* Tab. 37. Meyers Thiere. I. Th. Tab. 97. Wirſings Vögel. Tab. 22. *Onomat.* Hiſt. Nat. I. pag. 240. Die gemeine Lerche, Kornlerche, Weglerche, Brachlerche, it. p. 247. Luftlerche, Singlerche.

u) S. *Dict. des Animaux* und Hallen loco alleg.

untere weißlich; die breite Zunge hart und geſpalten, die Naſenlöcher zugerundet; ihr graubrauner Kopf in der Mitte mit einem ſchwarzen Strich bezeichnet. Der Hinterkopf trägt einen aſchfarbigen Kranz, der von einem Auge nach dem andern ſich verbreitet. Rücken und Schwanz haben die Farben des Kopfes. Das Kinn iſt weißlich, die gelbliche Kehle braun gefleckt; die Seiten des Leibes rothgelb gemalet.

Von den 18 Schwingfedern findet man die fünf erſten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächſten am Leibe grau gefärbet. Ihre Fahnen ſind braunlich, die Spitzen weiß. Als etwas Beſonderes hat man bey den Flügeln aller Lerchen anzumerken, daß die drey, zunächſt am Leibe befindliche Schwing- oder Flugfedern ſehr breit, lang und ſpitzig ſind, und gleichſam einen beſonders kleinen Flügel ausmachen, welches man auch bey der gelben Bachſtelze bemerket. Es iſt hierunter nicht bloß die Abſicht verborgen, ihren Schwung in die Lüfte zu erleichtern. Der Schöpfer ſahe noch viel weiter, als er dieſe deckende Federn in den Bau dieſer Vögel mit einwebte. Sie decken bey ihnen, auf jeder Seite, den ganzen zuſammengelegten Flügel zum größten Vortheil dieſer Vögel: denn wenn dieſe bald im Graſe, bald im Getreide herumlaufen, welches oft vom Thau und Regen ſehr naß zu ſeyn pfleget, ſo würden ſie durch die Näſſe der Flügel beſtändig im Fluge gehindert werden. Durch die angezeigte Decke gewinnen ſie den Vortheil, daß, wenn gleich dieſe naß wird, der ganze vordere Flügel dennoch trocken und folglich der Vogel immer des Gebrauches der Flügel mächtig bleibet. v)

Der Schwanz, welcher 3 Zoll in der Länge zu haben pflegt, beſteht aus 12 Federn, deren erſte an jeder Seite weiß, die nächſten an dieſen, bloß an der äuſ-

v) S. Zorn. l. c. p. 292.

ſern Seite weiß, an der innern ſchwarz, die 3 folgenden ganz ſchwarz, die zwo mittelſten am Ende ſtark zugeſpitzet ſind. Im Ganzen hat ihr Schwanz eine gablichte Form. Die ſtarken Füße haben eine braune, die Klauen eine ſchwarze Farbe, die ſich am Ende ins Weiſſe verlieret. w) Der hintere Sporn pflegt länger, als der Zee ſelbſt zu ſeyn. Sie bringen ihn ſchon aus dem Ey im Kleinen mit ſich. Im zunehmenden Alter wird er immer größer. Geſner hat ſchon einen zweyzölligen Sporn dieſer Art geſehen. Ein ſolcher Sporn, dergleichen die alten Ritter an ihren Stiefeln trugen, macht es den Lerchen, durch ſeine gerade Figur, ſehr leicht, ſchnell über den gepflügten Acker zu laufen. Das Männchen unterſcheidet ſich vom Weibchen durch das dunklere Gefieder und durch eine vorzüliche Länge ſeines Sporns.

Dieſe Art von Lerchen findet man bloß auf gepflügten Saatfeldern und Wieſen, aber nie auf Bäumen oder in Gehölzen. Ihre gewöhnliche Erdfarbe und ihr leichter Körper, den ſie bequem in die Furchen verbergen und niederdrücken, ſchützet ſie ziemlich wider die furchtbaren Anfälle der Raubvögel.

Wenn im Frühling ihre Begattungszeit herannahet, und jedes Männchen ſein Weibchen ſuchet, ſo erheben ſie ſich mit engern oder weitläuftigern Kreiſen hoch in die Lüfte. Sie ſteigen ganz langſam in die Höhe, fallen aber dann plötzlich, wie ein Stein, wieder auf die Erde herunter. Sie laſſen zugleich ihre trillernde Stimmen mächtig ertönen, um von dem Männchen, dem ſie dadurch ihre Triebe bekannt machen wollen, in ihrer Höhe nicht allein geſehen, ſondern auch gehöret zu werden. Ihr Geſang iſt reitzend und gefällig, daher ſie auch

w) In Kopenhagen ſoll jemand eine ganz ſchwarze Lerche dieſer Art beſeſſen haben. S. Pontopp. l. cit.

auch von einigen Sang= oder Geſanglerchen benennet werden. Mit Recht können ſie Herolde des Frühlings heißen. Um Jakobi geht ihre Singezeit zu Ende. Sie brüten in den Saat- und Brachfeldern, auch auf Wieſen und Heiden. Hier machen ſie zu ihrem Neſt ein rundes Loch in die Erde, pflegen es dann mit Stroh, Heu oder dürrem Gras veſt auszubauen und etwa drey bis fünf dunkelbraun gefleckt und geſtreifte oder marmorirte Eyer darein zu legen. Die meiſten Schriftſteller behaupten, die Feldlerche wiederhohle dieſes Vermehrungsgeſchäfte dreymal des Jahres, im May, Julius und Auguſt. In der That wird nicht leicht eine Vogelgattung ſo häufig und auf ſo vielerley Art gefangen als dieſe Lerchen. Ihre Jungen ätzen ſie mit Würmern. Sie pflegen ſich aber nicht lange im Neſt aufzuhalten, ſondern bald auszulaufen und von den Alten hier und da ſo lange gefüttert zu werden, bis es ihnen leicht wird, ſich ſelbſt zu helfen. Dem Reiger ſind ſie dermaßen gehäſſig, daß ſie deſſen Eyer zerbrechen, wo ſie nur Gelegenheit finden. Dagegen werden ſie auch wieder deſto heftiger von den Raben angefeindet und verfolget. Für dem Habicht haben ſie eine ſo außerordentliche Furcht, daß ſie oft, um dieſem zu entgehen, ſich ſo zu ſagen, freywillig in den Schutz der Menſchen begeben und beynahe mit Händen greifen laſſen x).

Die **Nahrung** der Alten beſtehet ebenfalls in Würmern, Ameiſeneyern, kleinen Samenwerk und Körnern y). Sie ſcheinen die Speiſen, ehe ſie dieſelben her-

x) S. D. Merkleins Thierr. p. 309.

y) Die Eyer der Afterrüßelkäfer (Attelabus) ſollen ſie ſo außerordentlich ſtark aufſuchen, daß ihnen von den Einwohnern zu Lemnos, wegen Vertilgung dieſes Ungeziefers, beynahe abgöttiſche Ehrenbezeugungen erwieſen worden. S. *Dict. des Anim.* I p. 99.

abſchlingen, vorher mit ihrer Zunge zu erforſchen und laſſen ſich in Kefigen, bey häufigem Sande, trocknen Ameiſeneyern, in Milch eingeweichter Semmel, zerdrückten Hanfkörnern, mit harten Eyern vermiſcht, viele Jahre hinter einander erhalten. Sie gehören, beſonders in der Jugend, unter die ſehr gelehrigen Vögel und lernen mit vieler Leichtigkeit anderer Vögel Stimmen und Lieder nachahmen. Die Urſache, warum ſie gern im Sande ſich baden, iſt in dem vielen Ungeziefer zu ſuchen, das im Staube herum kriechet und ſie beunruhiget. Merkwürdig iſt es, daß von vielem Hanf ihre Federn gänzlich ſchwarz werden.

Gegen Michaelis ziehen ſie eben ſo geſellig fort, wie ſie vorhero lebten. Sie achten keine Lockung und verfolgen ihren Weg ohne Ermüdung.

Ihr Alter bringen ſie ohngefähr auf acht oder zehn Jahre. Olina will angemerkt haben, daß ſie, bey fortdauernden Südwinden mager, vom Nordwind und nebelichten Witterungen fetter werden. Ihre Vermehrung ſteht mit dem jährlichen Aufwande, beſonders in großen Städten, in genauem Verhältniß; denn unter 10000 Feldlerchen werden kaum ein Paar Haubenlerchen gefangen. Ihr Fleiſch iſt ſehr angenehm, und, wenn ſie jung und fett ſind, leicht zu verdauen. Im Herbſte ſind ſie am beſten zu genüßen z). Wenn einige Perſonen, beym Genuß derſelben ſich über Koliken beklagen, ſo muß man den Grund vielleicht in den kleinen Knochen ſuchen, die, wenn ſie mit gegeſſen werden, den Ma-

z) Oſſicula unâ cum carne deglutita ventriculi dolores producunt. Pro pabuli & loci diverſitate differt etiam carnis bonitas; interim ſemper tenerâ, ſaluberrimâ, ſuavi & delicatâ ſuâ carne omnium palatos delectat. D. *Zückert* Mat. alim. p. 105. Auf Gerſten und Rockenfeldern bleiben ſie magerer, als auf Weitzenfeldern. S. *Elsholt.* Diaet. p. 164.

Magen und die Gedärme widernatürlich reizen. Die bekannten Leipziger Lerchen verdienen wegen ihrer Fettigkeit und Größe den ihnen eingeſtandnen Vorzug. Die Haubenlerchen und Heidelerchen ſind an Geſchmack von weit geringerm Werthe.

Von der Art, wie ſie, durch allerley Nachſtellungen und Liſt gefangen, hernach aber auf mancherley Weiſe zu ſchmackhaften Leckerbiſſen zubereitet werden, leſe man in der ökon. Encyklop. den Artikel von den Lerchen, der auch in dieſem Naturlex. wegen der allgemeinen Geſchichte derſelben und ihrer unterſchiedenen Gattungen, beſonders nachgeſchlagen zu werden verdienet.

Von den Heilkräften der Lerchen und ihrer Theile, herrſchet in den Schriften der neuern Aerzte durchaus ein tiefes Stillſchweigen. Weil aber die Alten alles in Arzeney zu verwandeln wuſten, ſo bedienten ſie ſich auch des Lerchenblutes und Herzens wider die Kolik, die von Blähungen entſtanden, wider das Lendenweh und um Gries, Stein und Harn aus den Nieren und aus der Blaſe zu treiben a). Man pflegte ſogar, nach Plinii Zeugniß, eine ganze Lerche, mit Federn und allen Eingeweiden, in einem Hafen zu Aſche zu brennen, hernach von dieſem Pulver 1 oder 2 Löffel voll mit warmem Waſſer, ebenfalls wider allerley Schmerzen des Unterleibes einzugeben, und in dieſer Arzeney ein heroiſches oder unfehlbares Mittel wider die Darmgicht zu ſuchen b).

Herr Skopoli glaubt von dieſen Lerchen, ſie gehörten nicht, wie einige vorgeben, unter die Strichvögel, ſondern hielten ſich zur Winterszeit, wie die weiße Bach-

a) S. *Lemery* Mat. Lex. p. 28.

b) S. beſonders D. Merklein l. c. p 309. 310.

Bachſtelze, in Schlupfwinkeln verborgen, um, gleich beym Erwachen im Frühling, die vom Schnee halb entblößte Felder zu beſuchen und mit unermüdeten Jubeln den ankommenden Frühling zu beſingen. Der Herr Prof. Müller ſagt ebenfalls l. c: ihr Vaterland ſey allenthalben auf den europäiſchen Aeckern, und man habe ſie nicht unter die Zugvögel zu rechnen.

Ackermännchen. S. Bachſtelzen und Schwalben.

Ackermäuſe. Feldmäuſe. S. Mäuſe.

Ackermann. Ackerwurz. S. Kalmus.

Ackermarienmäntelchen. S. Frauenmäntelchen.

Ackermausöhrlein. S. Mauſeöhrlein.

Ackermelde. S. Waldmelde.

Ackermann, im Hannov. S. Bachſtelzen.

Ackermünze. S. Bergmünze und Münze.

Ackermünze, kleine. S. Bergmünze.

Ackernägleinsgras c). Hierunter wird von einigen eine Grasart verſtanden, deren Kelch fünf eyförmige Blättchen, die Blume aber fünf ſtumpfe, geſpaltene Blätter hat. Die Pflanze bringt etliche, mit 3 bis 4 Knoten verſehene Stängel, an deren jedem 2 längliche Blätter ohne Stiel ſitzen, und wächßt auf den Fruchtfeldern. Man leſe hierbey den Artikel Spurre.

Ackernept. S. Bergmünze.

Ackerneßel. die kleine, taube.
— — die rothe ſtinkende, taube. } Gled. Siehe Neſſel.

Ackerpeterlein. S. Bergpeterſilge.

Acker-

c) *Holoſteum* Linn. S. Plant. I p. 130.

Ackerraute. S. Erdrauch.

Ackerrettig d) mit länglich-runden, gegliederten, ebenen einfächrigen Schoten. Der Archiater hat dieſe Pflanze in der funfzehnten Klaſſe mit vier langen und zween kurzen Staubfäden, in der IIten Ordn. mit Schoten (Tetradynamia ſiliquoſa), unter den Rettigen beſchrieben, unter welchem Titel ich ihrer ebenfalls noch einmal gedencken werde. Hier will ich vorläufig nur etwas von ihren Eigenſchaften zu reden Gelegenheit nehmen.

Dieſe Pflanze, die unter dem europäiſchen Getreide, beſonders unter der Gerſte häufig, unter dem Rocken ſparſam wächſt, gehört unter die Sommergewächſe und iſt überall ein wenig rauch oder borſtig. Sie bringet weiße, mit Linien durchzogne Blumenkronen, die ſich oft in gelbe Kelche abändern. Die Wurzel ſchmecket wie Rettig. Sie hat, wie die mehreſten Pflanzen dieſer Klaſſe, doch vorzüglich vor andern, ein häufiges, flüchtiges, ſcharfes Weſen in ſich, das, wenn es frey gemacht wird, die entblößte Nerven angreifet; wie vom Senf und Meerrettig hinlänglich bekannt iſt. Am Kraute ſelbſt verlieret ſich zwar dieſe flüchtige Schärfe, ſo bald es dürr oder trocken wird, im Saamen pflegt ſie aber ſich weit länger zu erhalten. Sie wird bey allen dergleichen Pflanzen merklich vermehret, wenn ein naſſes Jahr einfällt, oder ein feuchter Boden ſie hervorbringet. Man kann ſich hiervon durch den Meerrettig, der am Waſſer wächſet, imgleichen durch die Rüben über-

d) *Raphanus Raphaniſtrum Linn.* ſp. Pl. II 935, ſiliquis teretibus articulatis laevibus, unilocularibus. Hort. Cliff. 340. Flor. Suec. 568. 612. *Royen* Lugd. 344. *Haller* Helv. 555. *Dalib.* Par. 198. *Sauvage* Monſp 285. Rapiſtrum flore albo, ſiliquâ articulatâ. *CB.* p. 95 — fl. albo ſtriato. *Jo. Bauh.* Hiſt. II p. 851. — flore albo, lineis nigris depicto *CB.* p. 95 — flore luteo. Ebend. Rave ſauvage. Dietr. Pflanzenr. II p. 800.

überzeugen, welche in einen feuchten Grund geſäet werden. Erſterer wird am Waſſer ſo ſcharf, daß man ihn gar nicht genüßen kann, und leztere verwandeln die Süßigkeit, welche ſie auf einem trocknen Boden erhalten, in eine ſehr unangenehme Schärfe. Eben ſo wächſt auch der **Ackerrettig** in naſſen Jahren viel häufiger und wird in feuchtem Boden viel ſchärfer, als gewöhnlich. Dieſe Schärfe im Saamen deſſelben iſt, wie der Archiater verſichert,*) gemeiniglich die Mutter der **Krampf- und Kriebelkrankheit** oder der periodiſchen krampfhaften Zuſammenziehung der Gelenke, die mit häufigen Zuckungen und Schmerzen verbunden zu ſeyn, in verſchiedenen Ländern oft epidemiſch zu herrſchen, und, wenn ein feuchter Sommer vorhergegangen, viele Menſchen hinzureißen pfleget.

Von der Gewißheit dieſes Satzes hat ſich der Herr von Linné dadurch überzeuget, weil erſtlich dieſe Krankheit nach ſehr feuchten Sommern, und, gleich nach der Erndte, ſich äußert, wenn man anfängt, Brod vom neuen Getreide zu backen. Zweytens, weil dieſe Krankheit auch nur das arme, gemeine Volk überfällt, welches gemeiniglich das Brod von ungereinigter Gerſte zu eſſen gedrungen iſt. Da nun drittens zwiſchen der Gerſte kein Unkraut häufiger wächſt, als der **Feldkohl** **) und **Ackerrettig**, der Saame des erſtern aber keine Schärfe beſitzet, ſo iſt ohnſtreitig der **Ackerrettig**, mit Gerſte gemalen und gebacken, die hauptſächlichſte Urſache dieſer Krankheit; denn man hat angemerkt, daß alle diejenige, welche zu ſolcher Zeit kein Gerſtenbrod genüßen, oder die Gerſte vor dem Backen mit Sorgfalt gereiniget haben, keinen Anfall bekommen; ja daß auch die Seuche im folgenden Frühjahr, wenn die Schärfe des mit der Gerſte vermiſchten Ackerrettigſamens verflogen iſt, gemeiniglich nachlaſſe.

*) S. *Amoenit. Academ.* Vol. VI. Diſſ. de Raphaniâ.

**) Braſſica campeſtris *Linn.*

laſſe. Die Krankheit ſelbſt hat Herr von Linné von der lateiniſchen Benennung der Pflanze mit dem Namen *Raphania* beleget. Der Herr D. Rothmann verſichert in angeführter Streitſchrift, ſein Herr Vater habe gegen dieſe Krankheit kein bewährteres Mittel gefunden, als die pulveriſirte Wurzel vom kleinen Baldrian und von der wilden Angelika, mit einem Zuſatz von Salpeter, Biebergeil und Kampfer. Die Schmoländiſche Bauern in Schweden haben ſich einer Tinktur von den Blättern des gemeinen Sinau e) mit glücklichem Erfolge bedienet.

Herr Spielmann f) führet zwar an, daß der Ackerrettig in Elſaß häufig zwiſchen dem Getreide wachſe, aber daſelbſt keine ſchädliche Wirkungen äußere. Vielleicht hat er aber ſeine Beobachtungen in trokenen Jahren gemacht, oder die Einwohner haben ihr Getreide nicht ſo friſch verbacken. g) S. Rettig.

Ackerriedgras. h) Eine Art Schmielen oder Schmelen mit langen, an der inneren Seite tief gefurchten und ſehr ſcharfen, an der äußern Seite glatten Blättern. S. roſenartige Schmielen.

Ackerringelblume. S. Ringelblume.

Ackerrixe. S. Wieſenknarrer.

Ackerroßpoley. S. Roßpoley.

Ackerroßſchwanz. S. Kannenkraut.

Ackeruhrkraut. S. Fadenkraut.

Ackerſallat. S. Feldlattich.

Acker=

e) Alchemilla vulgaris L.

f) in Diſſ. *de vegetabilibus venenatis.* Argent.

g) Conf. der Arzt. 1769. IV. B. p. 317. 318.

h) Aira caeſpitoſa *Linn.*

Ackerſchnecken. i) Unter den Erdſchnecken haben wir zwo beſondere Klaſſen zu betrachten, wovon die erſte lauter Würmer ohne Gehäuſe, oder nackende Schnecken, die andere hingegen lauter mit Schalen bedeckte Schnecken enthält. Nach dem Unterſchied ihres Aufenthaltes und ihrer Farbe bekommen die nackenden Erdſchnecken auch unterſchiedene Benennungen; daher ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bald Ackerſchnecken, oder Bergſchnecken, bald Feld- Gras- Heide, oder Holzſchnecken, bald Kellerſchnecken, Landſchnecken, Thau- Wald- Wege- oder Wieſenſchnecken heißen. In ihren Farben herrſcht ebenfalls mancherley Abwechſelung. Einige ſind ganz ſchwarz, andere grau, entweder einfärbig oder gefleckt. Einige ſind gelb und gefleckt, andere braun oder ganz roth. Der Archiater macht ſie zum erſten Geſchlechte der nackenden Würmer mit Gliedmaßen (Mollusca) und „ſetzt ihren Geſchlechtscharakter in einen länglichten, „kriechenden Körper, der oben mit einem fleiſchigen „Schilde bedecket iſt, unten aber auf einem breiten platten „Fuße fortſchleichet. An der rechten Seite findet ſich „eine doppelte Oefnung, aus welcher ſo wohl die Unrei„nigkeiten, als die Geſchlechtstheile hervorkommen. Ei„ne andere Oefnung, die nach den unterſchiedenen „Bewegungen des Thieres, ihre Form verändert, und „im

---

i) Limaces terreſtres. Limax. *Linn.* S.N. XII, p. 1081. Cochleae nudae. Teſtudines remorales. *Brückm.* Epiſt. Itin. Cent. II. No. VII. p. 43-50. Animalia viventia nuda. Schnecken ohne Häuſer. Schnegel. Schlegel. Limas. *Argenv. Zoom.* p. 84. *Vallm. de Bom. Dict.* Tom. VI. p. 332. Limace. Licoche. Limas. *Dict des Animaux.* T. II. p. 654. Collections academiques. Tom. IV. de la partie étrangere. pag. 478. &c. Cochlea nuda *Jonſt.* Tab. 24. p. 198. *Onom. H. Nat.* IV. B. p. 806. *Lemery* Mat. Lex. Tit. Limax. Leipz. oekonom. phyſik. Abhandl. II. B. p. 770. Die Schildſchnecke. Hann. Magaz. 1764. Schlikſchnecke.

„im Durchmeſſer einer Linſe breit iſt, wird man da ge„wahr, wo das Schild, an der rechten Seite des Hal„ſes anfängt. Sie machen es enger oder weiter, öfnen „oder ſchlüßen es willkührlich. Abwechſelnd kommen aus „derſelben gewiſſe Luftbläschen hervor, die entweder gleich „zerplatzen, oder von dem Thiere wieder beym Einathmen „zurückgezogen werden, weil dieſe Oefnung mit der Lunge „in Verbindung ſtehet. Auf dem Kopf tragen ſie, gleich „über dem Maule vier Fühlſtangen, wie andere Schne„cken, denen ſie auch, bis auf das mangelnde Gehäuſe, „auf eine vorzüglichere Länge, und einen breitern, auch „ſtärker genarbten Saum des Körpers, in allen Stücken „gleichen.“ Ihre gefurchte Haut beſteht äußerlich aus einer faſt rindenartigen, innerlich aus einer faſerichten Subſtanz, und iſt mit unzähligen kleinen Löchern durchbohret, aus welchen der klebrige Schleim hervordringet, welchen dieſe nackende Schnecken in ſo großem Ueberfluß ausſchwitzen. Die Oefnungen ſelbſt können mit bloßen Augen kaum erkannt werden. Den Schleim kann aber jedermann aus ihnen hervorquellen ſehen, wenn man irgend einen Theil des Schildes oder Kragens gelinde drücket.

Beſtreuet man eine ſolche Schnecke mit gemeinem Salze, mit Salpeter oder feinem Zucker, ſo quillt alsbald eine ungeheure Menge dieſer zähen ſchleimigen Materie, von gelber und weißlicher Farbe hervor, die ſich in Kurzen, wie ein Leim, verdicket. Allein in weniger als vier Minuten wird hierauf die Schnecke ſtarr und ſtirbet. Ihr Leib iſt alsdann, wie bey Waſſerſüchtigen, aufgetrieben und geſpannet. Betrachtet man unter dieſen Umſtänden die abgelößte Haut einer ſolchen Schnecke, ſo findet man ſie nicht mehr, wie gewöhnlich, dick und hart, ſondern ungemein biegſam, dünn und völlig ausgetrocknet, weil ſie vorher alle klebrige Feuchtigkeit ergoſſen

hatte, die ſich in den kleinen Gängen findet, welche man in dieſer Haut, gegen das Licht gehalten, deutlich in ſchlangenförmigen Zügen wahrnehmen kann. Ihre Fußſohle (Limbus gradiens) hat bey ihnen vor andern Erdſchnecken dieſes voraus, daß man den Gehenerven bey dieſen in der Mitte deutlicher hinlaufen ſiehet, und ſie auch mit einem ſtärkern Saum, als die gehäuſete Schnecken, eingefaſſet iſt. Sie endigt ſich in einen ſpitzig zulaufenden Schwanz, wie an den bedeckten Würmern dieſes Geſchlechtes. Die Fühlhörner dienen ihnen zu Erforſchung ihres Weges. Außerdem findet ſich in ihrem Kopf ein ſtarker, halb mondförmiger Zahn mit funfzehn Zacken, der im obern Kinnbacken veſtſitzet, ferner zwey beſondere Steinchen, eines, am Kopf, das andre auf dem Rücken, und ein fleiſchiges Schild oder Kragen, welcher bey ihnen die Stelle der Schale vertreten muß.

Von allen Theilen des Körpers, welche dieſe nackende Würmer mit andern ſchalichten Erdſchnecken gemein haben, will ich unter dem Artickel: **Erdſchnecken** ausführlich reden, hier aber nur derjenigen Theile gedenken, welche den gegenwärtigen allein eigen ſind. Unter dieſe gehöret:

1) **Das Schild**, k) oder, nach Herrn **Swammerdam**, das länglichte **Dach**, worunter ſie Kopf, Schwanz und Leib verbergen können, wenn ſie Gefahr befürchten. Es iſt am Rücken und am übrigen Leibe beveſtigt, und mit ſtärkern Drüßchen beſetzet, auch an Farbe jederzeit etwas dunkler

---

k) Palliolum, Scutum, Caſaquin, Coqueluchon, Corſelet. Berlin. Magaz. III. Band. p. 337. Tab. VI. f. 69. aaa. Capuce. Camail. *Dict. des Animaux*. II. p. 656. Mantel. Mönchskappe *Onom*. IV. p. 808. Leipz. oekon. phyſik. Abhandl. II. Band. p. 772.

dunkler, als der übrige Theil des Körpers. Ob es gleich vorn am Kopfe los zu ſeyn und gemeiniglich dicht anzuliegen pfleget, ſo kann doch die Schnecke, wenn ſie gereitzet wird, ihr Schild aufheben und auf allerley Art bewegen. Nach dem Rücken zu iſt es mit dem Leib am veſteſten, vorn am wenigſten verbunden. Die untere Seite deſſelben pflegt, wie der Theil des Leibes, welcher damit bedecket wird, blaulich weiß auszuſehen. Auf der rechten Seite dieſes Schildes finden ſich die angezeigte Oefnungen, wodurch das Thier Athem hohlen und ſeinen Unflath auswerfen kann, auf der linken aber ſieht man in der Höhle deſſelben das klopfende Herz mit ſeinen Ohren und Herzbeuteln.

In der Mitte dieſes Schildes entdecket man zu deſto mehrerer Vertheidigung dieſer entblößten Würmer, 2) ein konvexes Beinchen, 1) welches einer kleinen hohlen, länglichen Muſchel ähnlich ſiehet. Rund um hängt es an unterſchiedenen Häutchen, von oben her an beſondern Netzen, die es in ſeiner Lage zu erhalten beſtimmet ſind. Es liegt in einer Aushöhlung der Haut, welche nach oben konvex, nach den Lungen zu koncav erſcheinet. Der obere gewölbte Theil des Steinchens iſt weiß und ſo glänzend, als Perlenmutter; außerdem beſteht er aus vielen blättrigen Lagen, wie die Auſterſchalen. Den untern ausgehöhlten Theil findet man gemeiniglich mit einer zarten Rinde überzogen und mit einer faſt kryſtalliniſchen, ſehr weißen, zuweilen glatten, zuweilen rauhen Kongelation ausgefüllet. Ihre Größe und Gewicht pflegt lediglich von der Beſchaffenheit dieſes erhärteten Anſchuſſes abzu-

1) Lapillus. Pierre de tête de Limace. Oſſelet. Schneckenſteinchen, Bruſt- oder Rückenbein. S. Berlin. Magaz. III. B. p. 337. Tab. VI. f. 70. *Dict. des Animaux* Tom. II p. 658. Conf. *Ephem. Nat. Cur.* Dec. II. An. VII. p 465. de *Lapillis Limacum.* Collections academiques, Tom IV. Pl. XXIX f. 7.

abzuhängen. Die leichteſten Schneckenſteinchen, welche Redi gefunden, hatten zween bis drey, die ſchwereſten etwa neun, bis zehn Granen am Gewicht. Zuweilen erſcheinet es ganz häutig, zuweilen ziemlich dick und ganz ſteinig, auch mit Säuren aufbrauſend, ein andermal hin und wieder ſteinig und mit Adern durchwebet. m) Swammerdam glaubt, n) die Schnecken müßten dieſes Steinchen des Jahres einmal, wie die Krebſe mit ihren Steinen thun, verwechſeln. Mir kömmt aber dieſe Muthmaßung deswegen ſehr zweifelhaft vor, weil es nicht allein die Lungen, die es gänzlich deckt, wider Beſchädigungen vertheidiget, ſondern auch gewiſſermaſſen zu einem veſten Punkte, bey der Bewegung vieler Muskeln dienen muß. In der Zwiſchenzeit aber dieſer Verwechſelung würden beyde Abſichten deſſelben, zum größten Schaden des Thieres, wegfallen.

Argenville und die Verfaſſ. des *Dict. des Animaux* reden von zweyerley Schneckenbeinchen, wovon eines im Kopf, das andre auf dem Rücken befindlich wäre. Sonder Zweifel haben ſie durch das erſte das halbmondförmige Beinchen, welches die Zähne dieſes Thieres enthält, verſtanden. o)

Dieſe

---

m) Aldrovandus hat eben dieſe Steinchen weiß, etwas durchſichtig, uneben, zerbrechlich und rauh; Worm hat ſie ſo leicht gefunden, daß ihrer drey noch lange keinen Skrupel gewogen. Drey der größten, welche Liſter geſammlet hatte, waren kaum 4 Granen ſchwer, oberwärts ſchalenartig, unterwärts von kreidenartiger Subſtanz geweſen. S. Liſter. p. 128.

n) S. deſſen Bibel der Natur. p. 69.

o) Von den innern Theilen oder von der eigentlichen Zergliederung, ſo wohl dieſer Würmer, als aller andern Thiere, werde ich in dieſem Werke, den Raum zu erſparen, durchaus nicht beſonders reden, weil auch nur den wenigſten Leſern

Dieſe bekannte nackende Schnecken gehören unter die Zwitterthiere, wie die mit ſchalichten Häuſern verſehene Erdſchnecken. Sie befruchten wechſelsweiſe, jedesmal eine die andere. Ihr hellblauliches Zeugungsglied pflegt bey der Paarung merklich aufzuſchwellen, und aus oben angezeigter Oefnung, an der rechten Seite des Halſes, nahe bey den Fühlhörnern, heraus zu gehen. Es hat gleiches Anſehen und Größe bey zwo Schnecken, die ſich paaren wollen, und iſt eine Art von Schnur, welche die Schnecken, durch einen ähnlichen Mechanismus, wie die Fühlſtangen, herauslaßen. Man findet in dieſem Zuſtand im Junius und Auguſt, als der gewöhnlichen Paarungszeit, oft Schnecken in ganz beſonderer Stellung, nämlich in der Luft hangend, mit dem Kopf abwärts, durch eine hinlänglich dicke, aus ihrem eignen Speichel verfertigte Schnur, an einem Stamm oder Baumaſt beveſtiget. Redi hat ſie drey Stunden lang in dem Zuſtande betrachtet, wo die aus ihren Leibern hervorſtehende Glieder ſich beſtändig bewegten und zuſammenzogen, endlich aber von einem weißlichten, ſaftigen Schaum, den er für die befruchtende Feuchtigkeit hielt, bedeckt wurden.

Die Eyerchen dieſer Schnecken ſind rund, weißlicht und einem weißen Pfefferkorn ziemlich ähnlich. Kurz vorher, ehe die Schnecken hervorkommen, erhalten ſie eine gelbliche Farbe. Sie pflegen mit einem Häut-

---

ſern damit gedient ſeyn mögte. Neugierigen Liebhabern ſollen indeſſen allenthalben, auch in dieſem Fache, die nöthigen Anweiſungen gegeben werden. Von der Zergliederung der Schnecken handeln ausführlich: D. *Liſter* in Tract. de Cochleis maximè terreſtribus & Limacibus. Londini 1694. 8vo. c. fig. Swammerdamm in ſeiner Biebel der Natur in Fol. *Redi.* — vid. *Collections Academiques* Tom. IV de la partie étrangere m. K. *Dict. des Anim.* Tom. II p. 658 &c.

Häutchen, gleich einer zarten Rinde, umgeben zu ſeyn. Wenn die Alten dieſe Eyer in die Erde geleget haben, ſo kriechen im Aprill des folgenden Jahres, bey darauf erfolgendem Regen, die jungen Schneckchen heraus, und fangen ſogleich an, ihre gewöhnliche Koſt aufzuſuchen p).

Ihr vorzüglichſter Aufenthalt iſt an kühlen feuchten Orten, wo die Sonne nur wenig oder gar nicht mit ihren erwärmenden Stralen hinreichet; beſonders auf niedrigen Wieſen und Aeckern, in Gärten auf den Küchenkräutern, auf ſchattigen Bergen, in Wäldern, in den Kellern, feuchten Gewölben, an den Wegen u. ſ. w. Sie nähren ſich theils vom Thau, theils von Pflanzen, Schwämmen, Küchenkräutern und Feldfrüchten. Ihre Marſchruthe wird allenthalben durch einen glänzenden, ſchleimigen Strich bezeichnet; man kann daher allenthalben, wo ſie an der Erde, an den Mauern, auf Bäumen oder Küchenkräutern und andern Gewächſen herumgekrochen ſind, ihre Fußſtapfen ſehr deutlich verfolgen.

D. Merklein q) erwähnet einer Art von Antipathie zwiſchen den Schweinen, Rebhünern und Wegſchnecken, die ſehr ins Fabelhafte zu fallen ſcheinet. Er will, daß jene nie an diejenigen Oerter hinkommen, wo dieſe ſich aufhalten. Auch die Affen und Eydexen ſollen vor ihnen einen ſolchen Widerwillen haben, daß ſie, bey Erblickung einer Schnecke, ſich für Angſt unrein machen. Ich habe dieſes Umſtandes als einer Fabel der Alten, bloß mit zwey Worten gedenken wollen.

Vom Gebrauch dieſer Schnecken in der Medicin iſt ehemals viel Rühmens gemacht worden. Man hielt

p) S. *Brückm.* l. c. p. 48. Cf. *Dict. des Anim.* l. c. p. 655. *Collect. Acad.* l. c. Pl. 29. f. 4.

q) In ſeinem Thierr. p. 490.

hielt ſie für ein erfriſchendes, klebriges und verdickendes Mittel, welches vornämlich den Bruſtbeſchwerden vielen Abbruch thäte, daher man ſich deſſelben bey ſchlimmen Huſten, Blutſpucken, auch wider die Kolik, und Fehler der Galle fleißig bediente. Rzaczinsky r) rühmt ihren Gebrauch in der Bräune, und verſichert, wenn man die ſchwarze Ackerſchnecken in Fett braten lies und ſich mit ihrem Saft beſchmierte, daß man damit allen krätzigen Ausſchlag hurtig zu heilen im Stande wäre. Ihren klebrigen Schleim empfohl man wider die Warzen und Hüneraugen an Händen und Füßen, wenn man ſie einige Zeit alle Tage mit ſelbigem beſtriche. Eben dieſe Wirkung erwartete man auch von dem auf die Warzen im Neumond geſtrichenen Schneckenblute, welches auch die fallende Sucht heilen ſollte. Andere legten eine lebende Schnecke 24 Stunden lang auf die Warzen, oder man rieb eine ſolche Schnecke mit ſeinen Warzen und hieng ſie hernach bis zum Austrocknen auf, wodurch dieſe hernach unvermerkt abfallen ſollten Einige warfen dieſe Schnecken in einen Topf, beſtreueten ſie mit Salz, gruben ſie neun Tage in die Erde, und ließen ſie hernach in der Sonne digeriren. Durch dieſen vom Salz hervorgelockten Saft brachten ſie ebenfalls die Warzen und Hüneraugen zum Abfallen. Andere bereiteten aus zerſchnittnen Schnecken und Leinöl eine Salbe, mit welcher ſie Brüche zu heilen glaubten. Ihren Schleim legte man auf gebrannte friſche Schäden, die Hitze heraus zu ziehen, oder man ſammlete ihn, vermittelſt aufgeſtreueten Zuckers, Wunden und Pockennarben damit zu heilen. Die hauptſächlichſten Zubereitungen aus denſelben beſtanden:

1) in einem daraus deſtillirten Waſſer, wider die Schwindſucht;

r) In Hiſt. Nat. Polon. p. 263.

2) in einer Schneckenbrühe (Brodium), die aus gereinigter Gerſte, weißem Zucker und ſchwarzen Schnecken abgekochet und wider die Auszehrung bey hektiſchen Perſonen gebraucht wurde.

3) In einem Schneckenfett oder Schneckenöl, deſſen ſich Stahl vordem ſtatt eines vortreflichen Mittels in der Starrſucht, in Schlagflüſſen und Krampfen äußerlich bediente. Man glaubte durch ſelbiges auch die Nachwehen der Wöchnerinnen zu beſänftigen s).

4) Das Pflaſter von Ackerſchnecken rühmte Hartman in der Kopfwaſſerſucht. Kaum läßt ſich aber hier die mindeſte Wirkung deſſelben erklären.

5) Eine Salbe aus ſchwarzen Schnecken wurde gegen die Gliederſchmerzen mit Nachdruck, aber auch aus beſſern Gründen, empfohlen t).

Sogar das oben beſchriebne Schneckenſteinchen haben die Alten zu nutzen und ihm viel Heilungskräfte beyzulegen geſuchet. Ein Vergnügen für diejenigen, welche das Wunderbare deſto mehr lieben, je unwahrſcheinlicher es ihnen vorkömmt! Genug dies unſchuldige Steinchen kann, wie auch Liſter und Redi ſchon einſahen, weiter nichts thun, als was man vom Gebrauch der Perlen, der Krebs- der Muſchel- und Eyer-

s) S. Breßlauer Kunſt- und Naturgeſchichte IV Verſuch p. 1940.

t) Noch mehr durch die Schnecken zu erhaltende medicinische Vortheile werden in *Brückmann. Epiſt.* l. c. p. 48 — 50, in Merkleins Thierreich und im *Diction. des Anim.* II p. 660 angegeben. Das natürlichſte iſt wohl, daß vermittelſt ihres häufigen klebrigen Saftes, durch ihren Gebrauch, wenn er nicht verabſcheuet wird, alles ausgerichtet werden kann, was man durch minder ekele, ſchleimige, klebende und ölichte Mittel eben ſo gut auszurichten vermag.

Eyerſchalen vernünftiger Weiſe hoffen und von allen erdichten Pulvern erwarten darf. Es wäre daher eine grobe Marktſchreyerey, wenn man, mit unſäglicher Mühe, ſo viel von dieſen kleinen Steinchen zuſammen ſuchen wollte, als zu ihrem Gebrauch erfordert würden, da man ſo leicht Auſtern- und andere Muſchelſchalen von gleicher Wirkung in großer Menge haben kann.

Wegen der großen Gemeinſchaft, welche dieſe nackende mit den ſchalichten Würmern dieſer Art haben, iſt es unumgänglich nöthig, hierbey den weitläuftigern Artikel von den Erdſchnecken ja nicht ungeleſen zu laſſen, weil dort vieles umſtändlicher ausgeführet iſt, was man hier nur gleichſam im Vorbeygehen angedeutet hat.

Der Schade, welchen dieſe Geſchöpfe den Haus- und Landwirthen in Gärten, Wieſen, auf Aeckern und in Kellern ſtiften können, iſt allzubeträchtlich, als daß er mit Stillſchweigen übergangen werden könnte. Sie vergreifen ſich an allen Arten junger Pflanzen in den Gärten, ſchonen keiner Hülſenfrüchte, und nicht einmal der Bäume, deren zarteſte Knoſpen und Blätter ſie abzufreſſen, ja ſogar an das Obſt ſich zu wagen pflegen. Ich würde hier viel von ihren Verwüſtungen zu reden, viele Mittel zu Verhütung der traurigen Folgen ihrer Freßbegierde anzuführen haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, mein Freund, der Herr D. Krünitz werde dieſen Umſtand in ſeiner ökon. Encyklopädie mit nöthiger Ausführlichkeit behandeln u).

u) Vorläufig leſe man hierüber das Berl. Magaz. II B. p. 303 §. 32. 33. it. Schreiben von der Freßbegierde der Schlickſchnecken in den Marſchgegenden an der Niederelbe im Hannov. Magaz. 1764 p. 210—232. ingl. 1775 p. 1579. it. 1771 p. 1181. 1769. p. 351. Den Hausvater V Th. 2 St. p. 882. Berl. Samml. I Band p. 366. IV Band p. 62—71.

Ackerſchnecken. die gelbe. Die gelbe, weißgefleckte Wieſenſchnecke. Berl. Magaz. v). Die Grundfarbe dieſer Schnecke gleichet dem gelben Bernſtein und ihre weiße Flecken auf dem gelben Rücken geben ihr vor andern ein zierliches Anſehen. Ihr Schild iſt klein und weniger gefleckt, ihr Aufenthalt an ſchattichten feuchten Oertern, zwiſchen dem Gras und Pflanzen.

— — — die graue. Die kleine graue Feld- oder Wieſenſchnecke w). Dieſe Acker- Feld- oder Wieſenſchnecken ſind unter allen bekannten Arten die kleinſten und ſchädlichſten. Höchſtens erreichen ſie die Größe mittelmäßiger Feldbohnen. Im Hannov. Magaz. wird l c. behauptet, daß die zuſammengezogene Thierchen dieſer Art ſchäckicht, die ausgeſtreckten aber einfarbig, dunkel oder hellgraulich ausſehen. Man will auch eine

---

62—71. Phyſ. ökon. Ausz. VI Band p. 228 und 608 X Band p 372. Wittenb. Wochenbl. 71. p. 45 u. ſ. w. beſonders Herrn Schirachs Naturgeſch. der Erd- und Feldſchnecken, nebſt Prüfung der Mittel wider dieſelben I Samml. m. K. Leipz. 1772 gr. 8vo. Königsb. Zeit. 65 No 100 p. 403. *Journ. oecon.* 1771 Juill. p. 25.

v) *Limax flavus*, maculatus (Hab. inter herbas) *Linn. S. N.* XII p. 1082. *Ejusd. Faun.* §. 2092. *Liſter.* Exerc. anatom. de Cochl. I. Tab, I. Limax ſuccini colore, albidis maculis inſignitus. *Argenv.* Pl. 28 f. 29 Limace couleur d'ambre à taches blanches, avec un petit Caſaquin. p. 341. *Dict. des Anim.* Tom. II p. 655. Berl. Magaz. 3 Band p. 344 No. XLVIII. Tab. VI fig. 73 b). *Onom. H. N.* IV p. 807.

w) *Limax agreſtis* cinereus, immaculatus. *Linn.* l. c. *Liſt. Angl.* p. 130 T. II f. 16. Limax cinereus parvus, immaculatus, pratenſis. *Blank.* Inſ 151 Tab. 13 fig x. *Liſt.* H. C. Tab. 101 b. *Linn.* Faun. Suec. §. 2091. Schwed. Mask. pă Säden. *Argenv.* Pl. 28 f. 27. Limace tres-petite de couleur cendrée ſans aucune tache. On le trouve dans les prèz. *Dict. des Anim.* II p. 655. *Brückm.* Epiſt. itin. Cent. II No. VII p. 47. *Onomat. H. N.* IV p. 856. Berl. Mag. III B. p. 345. Hannov. Mag. 1764 p. 209 und 225.

eine Menge dunkelgelber mit ſchwärzlichen Punkten, rußfarbiger, auch weißlicher, ſchwarzpunktirter Wieſenſchnecken mit ſchwarzem Kopf und dergleichen Fühlhörnern bemerket haben. D. Brückmann fand, nach einem vielſtündigen Regen, einen ganzen Berg im Harzwald und alle grüne Auen der angrenzenden Gegend, mit ſauber gefärbten rothen, orangenfarbigen und ſchwefelgelben kleinen Schneckchen angefüllet. Ihr kleines eyrundes, durchſichtiges Schneckenſteinchen liegt unterwärts am hintern Theil ihres kleinen Schildes.

Sie pflegen ſich auf den Feldern, auf Wieſen und in Gärten, unter Küchengewächſen, beſonders am Kohl, an der Saat, vornämlich am Weitzen Schaarenweiſe aufzuhalten, und, nach vorhergegangenem Regen oder Ueberſchwemmungen, ſowohl in den Gärten, als auf den Aeckern und in Weinbergen x) oft unerſetzlichen Schaden anzurichten. Die Gerſte, die man ihnen vielleicht am liebſten gönnen würde, rühren ſie gar nicht an, wo ſie Korn und Weitzen finden. Liſter hat ſogar eine ſo gefräßige Schnecke auf einem Käfer gefunden, den ſie entweder erſt getödtet, oder, welches glaublicher iſt, ſchon todt angetroffen, und deſſen Eingeweide ſie mit großer Begierde verzehret.

Ihre Paarungszeit iſt gegen Ende des Junii. Man ſieht ſie alsdann häufig an den aufgeworfnen Dämmen der Feld- und Gartenzäune zuſammen. Die Eyer legen ſie an den Ufern der Flüſſe und Graben, auch in die lockern, feuchten Aecker und Gartenfelder, etwas tief in die Erde. Nach Beſchaffenheit der Witterung werden ſie bald früher, bald ſpäter, bey gelindem Wetter allemal in wenig Zeit ausgebrütet. Ihre Vermehrung iſt unbeſchreiblich und ihre Ausrottung würde ſich am

 beſten

x) S. *Valm. de Bomare* Dict. T. XII p. 208. 209.

beſten durch Vertilgung der Eyer bewirken laſſen, wenn ſie nicht allzuſorgfältig in der Erde verborgen wären. Das Waſſer können ſie nicht aushalten, ſo lieb ihnen auch der Thau und Feuchtigkeit ſeyn mögen. Durch den Froſt werden ſie tief in die Erde, durch das Waſſer frühe wieder heraus gejaget. Die Schneckeneyer werden durch das austretende oder geſammlete Regenwaſſer leicht aus dem Schlamm hervorgeſpület, bleiben auf den Aeckern liegen, und kommen im Sonnenſchein bald genug zur Reiſe. Nicht alle Jahre ſterben die Alten. Das gewöhnliche Ziel ihres Lebens erſtreckt ſich auf einige Jahre.

Beym Umpflügen der Felder und beym Umgraben der Gärten findet man im Frühjahr unzählbare Schaaren ſolcher Schnecken, ſowohl vollkommen ausgewachſene, als ganz kleine, auch ſolche, die noch lange nicht ihre halbe Größe haben. Zu gleicher Zeit werden oft noch Schneckeneyer angetroffen. In einem nicht allzuſtrengen Winter leben ſie vielleicht von den fetten und mehlichten Queckenwurzeln, und von den mürben Wurzeln der Saudiſteln. Im Sommer kriechen ſie des Abends, wenn der Thau fällt, zu ihrem Futter, und freſſen die ganze Nacht, auch, wenn es regnet oder trübes Wetter iſt, am Tage. Iſt es heiß und trocken, ſo bemühen ſie ſich, einen feuchten, kühlen Aufenthalt zu ſuchen.

Als Feinde dieſer Land- Garten- Weinbergs- und Wieſendiebe hat man vornämlich die Enten zu betrachten, welche ſie als angenehme Leckerbiſſen aufſuchen und häufig verzehren; daher ſie auch von manchen Landwirthen zu Vertilgung derſelben gebraucht worden y). Die Krähen und Elſtern pflegen ebenfalls eine

y) S. Berl. Magaz. III Band p. 56. ꝛc. Königsb. Zeit. 65. p. 119.

eine ziemliche Menge derſelben von den Aeckern abzuleſen. Sie würden ihnen auch gewiß noch mehrern Abbruch thun, wenn ſie nicht am Tage meiſt in ihren Schlupfwinkeln verborgen ſteckten. Auch die Hüner finden an dieſer Koſt einen Wohlgefallen, ob ſie gleich zu Vertilgung ihrer unter den Feldklößen verborgnen Scharen zu ſchwach ſind z). Im weſtlichen Theil von Kornwall hat ein Fremdling erfahren, daß die nackenden Erdſchnecken auch von den Schafen ſehr gern gefreſſen würden und ihnen recht wohl bekämen. Sie werden dadurch unbeſchreiblich fett, und erhalten ein feines, wohlſchmeckendes Fleiſch durch dieſe Nahrung a).

Niedrige und naſſe Felder, welche dabey aus Lehm und vermengter Erde beſtehen, haben von dieſem Ungeziefer das Meiſte zu fürchten. Ganze Fluren der ſchönſten Saaten, welche der langſame Fuß eines von freudiger Hofnung trunkenen Ackermannes durchwandert, erſcheinen oft, nach Verlauf einer kurzen Zeit, in der kahleſten und traurigſten Geſtallt, wenn ſich die Scharen dieſer Verwüſter einmal darüber ausgebreitet haben. Felder, die aus lauter Sand beſtehen, werden von ihnen weniger oder gar nicht gemißhandelt. Sie finden auf ſolchen Aeckern zu viel Hinderniß in ihrer Bewegung und in der Bequemlichkeit, bey ſchnell einfallenden Nachtfröſten ſich zu verbergen.

Ackerſchnecken. Die gröſten. Die große gefleckte, nackende Waldſchnecke b).

z) S. Leipz. Oekon. phyſ. Abh. 2 Band p. 843.

a) S. ökon. phyſ. Ausz. X B. p. 372.

b) Swammerdam Bibl. der Nat. p. 69 Tab. VIII f. 7. *Liſt.* Angl. Tab. II f. 15 p. 127. Limax cinereus maximus, ſtriatus & maculatus, *Ej. Angl. App.* Tab. II f. 2. *Ej.* Hiſt. Conchyl.

Unter den nackenden iſt allerdings dieſe ſchwarzgefleckte Waldſchnecke die gröſte. Sie trägt auf dem Rücken ein großes, geflecktes Schild, unter demſelben aber, gegen die Mitte, das oben beſchriebene Schneckenſteinchen. Der ganze Leib iſt mit länglichen, ſpitzigen, zarten Drüßchen, mit häufigen Falten, ſchwarzen Streifen und Flecken beſetzt. An beyden Seiten erblickt man einen kleinen ſchwarzen Rand von ungleicher Zeichnung. Am Schwanze ſieht man den Leib, wie einen Hahnenkamm, hervorſtehen. Uebrigens ſtreckt ſie, wie alle nackende und bedeckte Erdſchnecken, im Kriechen vier ungleiche Hörner hervor, wovon die oberſten und längſten die Augen tragen, und ſich auf eben die Art, wie man die Finger eines Handſchuhes umgekehrt abziehet, einziehen und ausſtrecken laſſen. Die Größe und Farben ſind das hauptſächlichſte Unterſcheidungsmerkmal dieſer Schnecken von den andern c).

Herr von Linné hat eben dieſe Schnecken ſchwarz, mit Furchen auf dem Rücken und runzlichen Falten, an der Bruſt wie Chagrin, mit vier kleinen Hörnern unter den Bäumen der öländiſchen Wälder gefunden. Mir iſt ſie auch in den thüringiſchen Waldungen ſehr oft, und

Conchyl. Tab. 102 b. *Argenv.* Pl. 28 f. 26. Limace fort long de couleur fauve. Elle a une eſpece de Caſaquin en forme de Coquille dans le milieu du dos, qui eſt couvert de taches noires p. 341. *Dict. des Anim.* II p. 655. *Linn. S. Nat.* XII p. 1081 n. 4. Limax maximus cinereus, maculatus. *Ej. Faun. Suec.* §. 2090. *Ej.* Oeländ. Reiſe p. 71. *Onom.* IV p. 807. Die gröſte Gartenſchnecke. Berl. Mag. III B. p. 336 n. XLV Tab. VI f. 69.

c) Mehrere Nachrichten, ſowohl von der Zergliederung, als von der Fortpflanzung dieſer Schnecken, welche dieſen Artikel zu ſehr erweitern mögten, ſind in *Liſt. Hiſt. anim. Angl.* p. 128 — 130, in Swammerdams Bibel der Natur p. 69 und unter dem Artikel Erdſchnecken, zu finden.

und hier im Thiergarten an ſumpfigen Oertern, zuweilen vorgekommen.

Hieher gehört auch die ſo genannte Kellerſchnecke. d)

So viel mir bekannt iſt, hat noch kein anderer Schriftſteller, als Herr von Argenville, dieſe Schnecke beſonders abgebildet. Ihr Körper iſt etwas gedreht und übrigens ziemlich ſtark, vom Hals bis an die Spitze des Schwanzes mit Flecken beſetzet, und mit einem rundlichen bis an die Fühlhörner hervorſtehenden Schilde bedeckt, welches den ganzen Hals verbirgt, und von den Schildern aller vorbeſchriebenen Schnecken ſich merklich unterſcheidet. Von dem gewöhnlichen Aufenthalt in den feuchten Kellern hat ſie den Namen der Kellerſchnecke bekommen. Sie pfleget manchem Hauswirthe ſehr läſtig zu werden, und an dem in Kellern aufbewahrten Vorrathe von Gemüße und andern Eßwaaren, ſo viel Schaden zu thun, als wegen der ſchleimigen Spuren ihres ſchleichenden Zuges viel Ekel zu verurſachen.

Ackerſchnecken, die rothe. Die röthliche Bergſchnecke. B. Mag. Die gelbgeſtreifte Bergſchnecke. e) Die rothe Feld- Land- oder Wegeſchnecke. f)

Der

d) *Limax cellaria Argenv.* Pl. 28. f. 31. Limace ſerpentant, appellée *Cellaria* p. 341. Berl. Mag. III. B. p. 344. n. XLIX.

e) Neues Hamb. Magaz. VII. B. p. 43.

f) Leipz. ökon. phyſik. Abhandl. II. B. p. 773. *Limax rufus* vel ſubrufus *Linn.* S. N. XII. p. 1081. n. 3. Faun. Suec. §. 2089. *Aldrov.* Inſ. p. 702. *Geſn.* Nomencl. p. 350. Cochlea nuda major, quae rufo plerumque colore eſt; interdum nigro. Wegeſchnecke *Dalech.* Pharm. 383. Limax ruber. *Liſter.* Angl. App. Tab. II. f. 1. Limax rufus, ſ. Limax ſubrufus, montanus. p. 6. *Ejuſd. H. Conch.* Tab. 102. a. *Argenv.* Pl. 28. f. 30. Limace courte & ramaſſée de couleur rouſſe ou rougeâtre

Der vornehmſte Unterſchied beſteht hier ebenfalls in der bräunlich rothen, am Bauche gelblichen Farbe. Das gewöhnliche Schneckenſteinchen fehlt unter ihrem nahe gegen den Kopf anſtoßenden Schilde. An den Bergen und auf hohen pflanzenreichen Hügeln, beſonders bey der Diepe in der Normandie hat Liſter dieſe rothe Bergſchnecken ſehr häufig, unter wenigen ſchwarzen, gefunden. Sie hatten hier alle einen ſafranfarbigen Saum, der mit ſchwarzen Streifen bemalet war. An den Engliſchen hat er dieſen Saum nicht bemerket. Einige fallen mehr ins Schwärzliche, andere mehr ins Braunfarbige. Die größten dieſer Art wogen etwa 6 Quentchen. Deſto anſehnlicher war die dunkelrothe Schnecke, g) welche Liſter in den Gärten von Verſailles, mitten im Auguſt wahrgenommen. Im Fortkriechen hatte ſie eine Länge wenigſtens von ſechs engliſchen Zollen und eine verhältnißmäßige Dicke. Nach dem Schneckenſtein hat er ſo wohl bey dieſer großen, als bey den engliſchen und franzöſiſchen kleinen, ſich vergeblich umgeſehen. Er glaubet aus dieſem Grunde, dieſe rothe Bergſchnecken möchten vielleicht eine beſondre Gattung ausmachen. In der That iſt ſie unter allen Arten am gröbſten genarbet und hat vermuthlich auch, ihrer Subſtanz nach, die härteſte Natur unter allen.

Acker-

geâtre & d'une forme aſſez irregulaire. Elle a ſon Caſaquin près de ſa tête. p. 341. — *Suite de la Matiere medicale* de Mr. *Geoffroy*. Tom. I. p. 22. *Dict. des Animaux*. II. p. 655. und p. 679. Limacon rouge. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. VI. p. 332. *Collect. Academiques* Tom. III. p. 483. Obſervations ſur le *grand Limacon rouge terreſtre* par Jean *Muralto*. Berlin. Magaz. III. B. p. 339. n. XLVI. Tab. VI. f. 71.

g) Limax ex aureo, paululum nigricante, eleganter ruffeſcens.

Ackerſchnecke, die ſchwarze. Die Feld- oder Wegeſchnecke. h) Die ſchwarze Waldſchnecke. i)

Sie gehört unter die größte nackende Schnecken, und iſt auf dem obern Theil des Körpers, beſonders auf dem Schilde, kohlenſchwarz und glänzend. Am Bauche fällt ihre Farbe ins Weiße, zuweilen ins Blauliche. Ihr ſchwarzes Schild beſteht aus drüſichten, länglichten Körnchen, die an Form den Weinbeerkörnern gleichen. Hals und Hinterleib ſind ganz rauh, mit tiefen Furchen und lauter drüſichten, beynahe dreyeckichten Knötchen beſeßt, welche ſcharf in die Höhe laufen und noch durch viel kleinere Drüßchen unterbrochen werden. Ein röthlicher Saum, welcher durch ſchwarze Punkte in größere und kleinere Abſätze getheilet iſt, macht eine zierliche Einfaſſung des Leibes. Der äußerſte Theil des Schwanzes hat eine kleine Spalte, woraus eine lehmige Feuchtigkeit hervorquillt. Eine unter ihrem Schilde zuſammengekrochene Schnecke kann ſich im Fortkriechen dreymal ſo lang ausdehnen, als ſie vorhero war, und wenn dies geſchieht, ſo bekommen die Abtheilungen der Haut ein ganz anderes Anſehen.

Feuchte

h) Leipz. oekon. phyſik. Abh. II. B. p. 773.

i) Berl. Magaz. III. B. p. 341. T. V. f. 72. *Aldrov.* Inſ. p. 702. Limax tertia, tota nigra. *Jonſt.* Inſ. p. 138. Limax. *Merr.* Pin. p. 207. *Liſt.* Angl. p. 131. Tab. II. f 17. Limax ater. *Hiſt. Conch* Tab. 101. c. *Geſn.* aquat. p. 254. Cochlea nuda tertia, tota nigra. *Dalech. Pharm.* p. 383. Limax ater. Swammerd. l. c. p. 70. T. IX. f. 1. *Argenv.* Pl. 28. f. 28. Limace un peu griſe avec un Caſaquin bien diſtinct & tout noir par deſſus. Elle a le ventre blanc, le cou & la queuë marquée de rayes profondes & inégales. Cette eſpece n'a point de *Lapillus* pour ſe defendre. p. 341. *Dict. des Animaux.* T. II. p. 655. *Linn.* S. N. XII. p. 1081. n. 1. Faun. Suec. §. 2088. Schwed. Skog-Snigel. *Onom. Hiſt. Nat.* IV. p. 807.

Feuchte Wieſen, ſchattichte Hayne, oft auch hohe Berge, ſind für dieſe Schnecken der gewöhnlichſte Aufenthalt. Man findet ſie häufig in unſern Gegenden. Im Februar kriechen ſie hervor, und pflegen zu der Zeit, aus Mangel hinlänglicher Nahrung, ſehr mager zu ſeyn. Die Eyerchen hat Liſter im Anfange des Mayes an den Wurzeln der Mangoltſtaude (Lapathum acutum) in ganzen Klumpen angetroffen. Sie haben eine hellblaue Farbe, gleichen kleinen runden Pfefferkörnern, und ſind mit einer weichen Rinde umgeben. Das Schneckenſteinchen ſcheint auch dieſen Schnecken zu fehlen. Einige haben an deſſen Stelle einen kreidenartigen Sand, welcher ſich zwiſchen den Fingern zerreiben läßt, gefunden.

Ackerſchnecken. Die Waſſerfarbige, oder die waſſerfarbige Gartenſchnecke. k) Es iſt wohl kein Zweifel, daß man dieſe Schnecke aus der nackenden Familie für eine beſondre Gattung zu halten habe, da ſie nicht allein undeutliche Fühlhörner, ſondern auch von dieſen bis zum Bruſtſchild eine braune Linie hat. Herr Skopoli ſagt, ſie wäre den Fruchtkeimen der Feldbohnen ſehr nachtheilig, ſie habe ſehr häufige Falten, die am Bauch oft abſetzen und werde durch Pottaſche vertrieben. In andern Schriftſtellern iſt ihrer nicht gedacht worden.

— — die weiße l) Von dieſer kann ich weiter nichts erwähnen, als daß ihr Körper weiß und mit einem gelben Saum eingefaſſet iſt.

Aus dem, was bishero geſagt worden, ſieht man wohl, daß die meiſten Unterſcheidungsmerkmale der nackenden Schne-

---

k) *Limax hyalinus*, tentaculis obſoletis, lineolâ fuſcâ à tentaculis ad clypeum. *Linn. S.* N. l. c. n. 5. *Onom.* H. N. IV. p. 807.

l) *Limax albus*, margine luteo. *Linn.* l. c. *Müller.* Swamm. Hafn. 1763. p. 61. Habitat. in Europâ. *Onom.* l. c.

Schnecken von den Farben und von dem Ort ihres Aufenthaltes genommen ſind. Man würde wohl thun, wenn man ſich alle die bisher angeführte Schnecken unter 4 Arten bekannt machen, und ſich

1) die graue, welche dann und wann geſtreift oder gar ſchäckicht iſt, unter dem Namen der Wieſenſchnecke;

2) die Kellerſchnecke, als eine beſondre Art;

3) die rothe, welche ſonſt auch Acker- Land- oder Wegeſchnecke heißt, unter dem Namen der Feldſchnecke,

4) die ſchwarze, oder die Heide- und Holzſchnecke unter dem Namen der Waldſchnecke bekannt machen wollte.

Indeſſen hat man zu merken, daß alle dieſe Arten abwechſelnd, ſo wohl im Felde, als auf den Wieſen und im Holze zu finden ſind, wo ſich ihnen eben die beſte Nahrung darbietet. Ihr Aufenthalt kann alſo zu keinem ſichern Unterſcheidungsmerkmal dienen; in Anſehung ihres Baues aber könnte man ſich noch folgende Unterſcheidungskennzeichen merken:

1) die rothe Schnecke iſt unter allen am gröbſten genarbet und ſcheinet überhaupt von härterer Subſtanz und Natur zu ſeyn. Zärtlicher iſt allerdings die graue, am zarteſten und ſaftreicheſten die ſchwarze.

2) die rothe ſetzt auch äußerlich einen rothen Schleim ab, welches man weder an der grauen, noch an der ſchwarzen wahrnimmt, deren Saft ohne Unterſchied weißlicht iſt.

3) Die rothe Schnecke hat ihr Luftloch dieſſeit der Hälfte des Schildes, nahe beym Kopfe, die andern haben es faſt am Ende deſſelben.

4) Die

4) Die graue und ſchwarze Schnecken ſind mit kleinern Schilden bedeckt, als die rothe; wenigſtens reichen ſie nicht ſo weit vor an den Kopf, als bey dieſer.

5) Die graue Schnecke hat längere Fühlhörner oder Sehehörner, als die ſchwarze und rothe.

6) An der ſchwarzen Schnecke beobachtet man den ſpitzigſten Schwanz unter allen.

Wie die Natur faſt allenthalben eine Aehnlichkeit zwiſchen den Land- und Waſſer- oder Seethieren beobachtet hat, ſo iſt es auch hier geſchehen, weil man dergleichen nackende, ſchneckenartige Würmer nicht allein auf dem Lande, ſondern auch in der See findet. Man leſe hierbey den Artikel Seehaſe (Laplyſia Linn.)

Ackerſchwarzkümmel. S. Schwarzkümmel.

Ackerſenf. S. Senf.

Ackerſherardiſche Pflanze. S. Pflanze. Sherardiſche.

Ackerſinau. S. Frauenmantel.

Ackerſkabioſe. S. Skabioſe.

Ackerſpark. S. Spark.

Ackerſteinſaamen. S. Steinſaamen.

Ackerſtorchſchnabel Gled. Geranium cicutarium. S. Storchſchnabel.

Ackerſtraußgras. Agroſtis arv. S. Strausgras und Aira arv. *Linn.* S. Schmielen.

Ackertreſpe. S. Treſp.

Ackerviole. S. Frauenſpiegel.

— — — wilde. S. dreyfarbige Viole.

Acker-

Tab. XV. Ackervogel. p. 257.

Naturl. I B.

Ackervogel. der ſchwarzgelbe. Hall. der goldgrüne Grillvogel, Feldläufer m).

Dieſer Brachvogel iſt ſo groß, als eine Taube, am Kopf und Hals, am Rücken, an den Flügeln und am Schwanze mit weißen, ſchwarzen und gelbbraunen Flecken beſtreuet. Jede Feder iſt ſchwarz, mit einigen gelbbraunen Flecken an der Seite und eben dergleichen hellern Flecken an der Spitze. Die zarte wollichte Härchen unten an jeder Feder ſind an den Seiten des Halſes, nach der Bruſt herunter, grau, die Flügel und der Schwanz an der untern Seite weiß, die ganze Bruſt und der Hals in der Mitte ſchwarz. Der ſchwarze Schnabel iſt nicht länger, als der Kopf und gegen die Mitte zu ein wenig kolbig. Dabey hat er graue Füße und halbentblößte Schenkel. Das erſte Glied der äuſſerſten Zee findet man mit ſeiner Mittelzee verbunden. Die

m) Hallens Vögel p. 106. *Linn.* S. N. XII p. 254. *Charadrius apricarius*, abdomine nigro, corpore fuſco, albo luteoque punctato, pedibus cinereis. *Rudb.* Pict. Pluvialis minor, nigroflavus. *Edw.* Av. T. 140. Seeligm. Vögel V. T. 35. Pluvialis viridis maculatus, ventre nigro. Das fleckichte Waſſerhuhn. Pluvier moucheté. *Briſſ.* Av. II 224. Pluvialis aurea Freti Hudſonis. Le Pluvier doré de la Baye de Hudſon. Engl. Spotted Plover. Oeländ. Alwargrim. Schwed. Akerhöns. Schmol. Myrpytta. Lappl. Huttich. Norrweg. Heiloner. Bewohner der Moräſte. S. Leems Finnlappen p. 133. Schriften der Dronth. Geſellſch. oder Acta Nidor. III Band p. 513. Aakerloen. Müllers Linnéiſch. Naturſyſt. II B. p. 418. Der goldgrüne Regenpfeifer. *Apricarius* heißt er, weil er ſich auf offenen dürren Feldern aufhält. Bey den Engell. in Hudſons-Bay *Hawks-Eye*, Habichtsauge. von Linné Oeland. Reiſe p. m. 83. Alwargrim. Houti der Lappländer. Edwards vermuthet aus der Benennung der engliſchen Koloniſten in Hudſonsbay, wo er Falken- oder Habichtsauge heißet, daß er ein ungemein ſcharfes und helles Auge haben müſſe.

Die Schwungfedern haben einen ſchwärzlichen Anſtrich. Die acht vorderſten, die an Länge, von der erſten an, immer mehr abnehmen, pflegen alle ſpitzig und in der Mitte weiß zu ſeyn. Die andern, welche nicht minder ins Schwärzliche fallen, erſcheinen ſtumpfer, gleich lang, und mit weißen Spitzen, wie die Deckfedern, gezieret. Der Schwanz iſt unzertheilt, ſeine zehn ſchwarzbraune Ruderfedern haben an ihren Rändern zu beyden Seiten acht gelbe Flecken.

In Leems Nachrichten wird unſer ſchwarzgelber Ackervogel als eine Amſel beſchrieben, die wegen der artigen Farbe und ihres angenehmen Geſchmackes ungemein beliebt iſt. Sie kommen, ſagt er, zu Anfange des Frühlings, ziehen im Herbſte wieder fort und verſammlen ſich zuvor in anſehnlichen Haufen. Sie halten ſich in Sümpfen auf, bauen ihre Neſter auf den darinn befindlichen Anhöhen und pflegen ihre bunten Eyer unter freyen Himmel hinzulegen, daher ſie auch in einigen norrwegiſchen Gegenden Heiloner oder Bewohner der Moräſte genennet werden. Sie beſuchen auch die ungepflügten Felder n) und ſind ſowohl auf den öländiſchen Felſen, auf den lappländiſchen Alpen, in Finnmarken, Schweden und Dännemark, als in Amerika, beſonders in der Hudſondsbay gefunden worden.

Ackerwaldmeiſter. S. **Waldmeiſter.**

Ackerwerbel. S. **Reitwurm.**

Ackerweſpe. S. **Weſpe.**

n) Wir ſehen ihn öfter nicht, ſagt der Biſchof Gunner, als im Frühjahr und im Herbſt auf den Aeckern. Der Bauer iſt bange, daß er das Getreide freſſe. Dieſe Furcht iſt aber ungegründet, weil er nichts weiter auf den Aeckern ſucht, als Inſekten und kleine Würmer.

Ackerwinde. S. Winde.

— — — die kleine. Gled. S. Ebend.

Ackerwindhalm. S. Raſenartige Schmielen.

Ackerwirbel. S. Reitwurm.

Ackerwolfsgeſicht. S. Wolfsgeſicht.

Ackerwurz. S. Blutwurz und Kalmus.

— — — falſche. S. gelbe Waſſerlilie.

Ackerzwiebel. S. Vogelmilch.

Acmel. Acomas. Acopis. Actäon. S. unter Ak ꝛc.

A Duplet, griechiſches, M. Landſchaftsduplette. Heb. Buchſtabenmuſchel, Baſtardſtrickduplet. M. Türkiſches Lager. Perſpektivduplette. Leſſer.

Unter den runden gewölbten Gienmuſcheln mit etwas ſchief ſtehenden Schnäbeln o) finden ſich einige mit abändernden ſchönen braunrothen Zeichnungen, die bald undeutliche, bald aber deutliche Buchſtaben, beſonders ein griechiſches A oder ein W, zuweilen unregelmäßige Landſchaftsſtücken, oder, wenn ſie recht ſchön ſind, ein ganzes Lager mit häufigen Zeltförmigen Figuren vorſtellen, und, nach Beſchaffenheit ihrer Zeichnungen, beſondere Namen erhalten haben. Ich will ihre Beſchreibung unter dieſem Artikel zuſammen faſſen, um nicht mit einander verwandte Schalen unter ſo vielerley Titeln beſonders wieder beſchreiben zu dürfen. Sie gehören alle zu dem Geſchlechte der Breit- oder Gienmuſcheln, und heißen alsdann Perſpektivduplетten, wenn die Winkel der Buchſtaben gegen das Schloß, wie die Berge in einer perſpektiviſch gemalten Landſchaft, immer kleiner werden. Sie dürfen aber in dieſem Fall mit einer an-

 dern

o) S. Verzeichniß auserleſ. Naturalien ꝛc. Berl. 1773 p. 137, oder meine ſyſtemat. Konchylientabelle II Kl. II Ordn. I Abſchn. V Geſchl. 2te Gattung. Chamae rotundæ tumidae.

dern herzförmigen Muſchel nicht verwechſelt werden, die eben dieſe Benennung führet, gemeiniglich aber der Pferdehuf oder das Kohlblatt heißet p).

In Anſehung ihrer Form ſind ſie alle beynahe rund, gewölbt und mit einem glatten Rande verſehen. Der obere ſchmale Theil, wo die Schalen zuſammen ſchlüßen, iſt am ſtärkſten gewölbt. Hier ſtoßen die beyde ſchief liegende Schnäbel dichte zuſammen und bilden an der Seite, wo ihre Spitze hingerichtet iſt, eine regelmäßig eyförmige Vertiefung, von welcher an jeder Schale die Hälfte zu ſehen iſt. Unter dieſem ſchnabelförmigen Wirbel befindet ſich das Schloß, welches aus vier ſcharfen, erhabnen, oder, wenn man den mittelſten getheilten für einen rechnet, aus drey Zähnen beſtehet, wovon die äußerſten am längſten, die mittelſten aber die ſchmaleſten und höchſten ſind, und welche bey jeder paßlichen Duplette in entgegen ſtehende Vertiefungen veſt eingreifen, auch bey Lebezeiten des Bewohners noch durch ſtarke häutige Bande zuſammen gehalten werden. Die Schale ſelbſt iſt von ziemlicher Schwere, innwendig, bey großen Exemplaren milchfarbig weiß, bey jüngern aber, beſonders bey denen von den Moritzinſeln, in der Vertiefung gegen das Schloß aurorfarbig. Die Grundfarbe der äußern, bald unmerklich fein, bald ſtärker in die Quere geſtreiften Fläche, iſt bald hell, bald ſchmutzig weiß, die Zeichnungen auf derſelben ſind faſt allemal rothbraun, dabey aber ſo mannigfaltig, daß man ſo leicht nicht zwo ganz ähnliche Dupletten dieſer Art wird vorzeigen können. Sie werden von 1 bis 2 Zoll im Durchmeſſer in Amboina, Oſtindien überhaupt, auf den Moritzinſeln u. ſ. w. gefunden. Das Fleiſch des Bewohners ſoll von ſüßem und angenehmen Geſchmacke ſeyn.

Zu

p) S. *Rumph.* T. 42, c,

Zu den Abänderungen dieſer griechiſchen A Dupletten gehören:

1) Die glatte Perſpektiv- oder griechiſche A Muſchel. Chemn. und Leſſer, die Landſchaftsduplette. Hebenſtr., weil ſie, nach Rumphs Einbildung, allerhand nahe und entfernte Bilder vorſtellet. Das indianiſche Perſpektivchen. Leß. q).

Sowohl in Oſt- als in Weſtindien werden dergleichen Buchſtabenmuſcheln gefunden. Sie haben allemal eine runde, bauchige Figur, und eine dicke, glatte Schale von etwa zween Zoll im Durchmeſſer, auf deren äußern Fläche Rumph ſchwärzliche Zeichnungen von Häuſern, Thurmſpitzen, Hügeln u. ſ. w. geſehen haben will, daher ſie auch einige Landſchaftsdupletten genennet. Eine minder hitzige Einbildungskraft erblickt auf derſelben in rothbraunen, ſelten auch hellrothen Zügen, höchſtens die Aehnlichkeit griechiſcher A, lateiniſcher W oder unregelmäßige Züge von chineſiſchen, auch wohl arabiſchen Buchſtaben, deren Winkel alle nach dem Schloſſe zu gerichtet ſind und

q) *Rondel.* Teſtac. p. 8. *Liſter.* H. C. Tab. 258 f. 94. Pectunculus major, ex rufo undatim depictus. *Rumph.* T. 42 lit. K. Chama optica. Perſpectivdoubletje. *Schynv.* ad *Rumph.* Griekſche A doublet. *Petiv. Aquat. Amboin.* T. V. f. 2. Alpha Cockle. *Gualt.* T. 82. G. Cf. *Hebenſtr.* M. R. 230. Chama litterata, quâ graecae litterae A icones depinguntur. *Bon.* M. Kirch. p. 447 f. 111. Tellina indica & rara. *Klein* §. 387. 4. a. p. 154. *Leſſ.* §. 76 f. p. 424 Tab. XVI. Nom. R. und §. 81. b. p. 434. Nom. Bon. Valentyns Muſcheln f. 16. *Landſchapje* of griekſche A doublet, als Kievitz Eyeren geſprickeld. *Regenſ.* Tab. I f. 3. *Knorr.* Tom. II Tab. XX. f. 2 p. 38. Tom. VI Tab. VI. f. 6. Griechiſche oder arabiſche Buchſtabenmuſchel p 14 aus Weſtindien. *Muſ. Leers.* p. 130 n. 1251. Point d'Hongrie. *Davila* p. 334 n. 766. *Venus caſtrenſis* *Linn.* S. N. XII. p. 1132. Hab. in Oc. utriusque Indiæ.

immer deſto kleiner werden, je mehr ſie ſich demſelben nähern. Hieraus läßt ſich der Urſprung ihrer Benennungen leicht begreifen.

2) Die geſtreifte Perſpektiv- oder Buchſtabenmuſchel r). Nach Rumphs Bericht iſt dies eine gemeine Nebenart von der vorigen, die ſich von ihr hauptſächlich durch die ſtarke Querſtreifen und unregelmäßigere Zeichnungen unterſcheidet. Ich beſitze deren viele von den Moritzinſeln von $1\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmeſſer. Ihre Schalen ſind verhältnißmäßig eben ſo ſchwer, auch eben ſo gebildet, als die vorigen, ſie haben aber, außer den ſtarken Querſtreifen und unregelmäßigen Buchſtabenförmigen Zeichnungen von braunrother Farbe, noch das Beſondre vor jenen, daß oft vom Schloſſe bis zum Rand herab mattfarbigere Stralen ſchreg herab laufen, die Farben äußerlich mehr gemiſcht, innwendig aber am Schloß und an der Seite hellblau gefärbet ſind. Rumph nennet ſie zwar die gemeine Gattung von Buchſtabenmuſcheln; indeſſen findet man doch, daß Niemand, als Liſter, ſie deutlich vorgeſtellet hat, woraus ich muthmaße, daß nur wenige Konchyliologen ſie ſelbſt beſeſſen oder von den andern richtig unterſchieden haben.

3) Das

r) *Liſter* H C. Tab. 254 f. 89. Pectunculus ex rufo variegatus Tab. 255 f. 90. Idem picturâ magis oblitteratâ. Tab. 256 f. 91 Idem variegatus Tab. 257 f. 92. Idem vel ut characteribus quibusdam ex nigro depictus und fig. 93. Idem parvus ex fuſco velut radiatus. *Klein* §. 385 I p. 151. Chamelaea circinnata, ſ. concentricè ſulcata optica, picturis fuſcis confuſis. Rumphs Amb. deutſch p. 334. Im Leerſiſchen Muſäo p. 128 n. 1233. werden ſie unter die alte Weiberdupletten, Vieilles, Oude-Wyfs-doubletten gerechnet.

3) Das türkiſche Lager s). Von den griechiſchen A Dupletten giebt es, wie Rumph ſaget, in Amboina noch eine dritte Art, welche auswendig nicht ſehr geſtreift, und nur klein iſt, aber lauter dunkelbraune Zeichnungen hat, die eine Menge Zelter mit Fahnen auf den Spitzen vorſtellen, als ob man ein türkiſch Lager vor ſich ſähe. Die Fahnen ſind gemeiniglich ein Zuſatz der Einbildungskraft. Das Weſentliche dieſer ſchönen Breitmuſcheln iſt, auswärts nur fein geſtreift, auf dem Grunde weiß und mit rothbraunen Winkelzügen in unterſchiedenen Reihen ſo bemalet zu ſeyn, daß man ſich, wenn man Luſt hat, eine Menge perſpektiviſch übereinander geſtellte Zelter mit und ohne Fahnen, dabey vorſtellen kann. Ich beſitze dergleichen Lagermuſcheln von unterſchiedener Art. Einige haben auf weißem Grunde nur einzelne unzuſammenhängende Zelter oder Buchſtaben. Andere ſind mit ordentlichen Reihen breiter Zelter Gaſſenweiſe bemalet, und verdienen mit Recht ihre Benennung. Noch andere, kleinere, welche dem Scheine nach vollkommen glatt und glänzend weiß auf dem Grunde, innwendig aber,

 gegen

s) *Liſteri* Tab. 259. f. 95. Pectunc. reticulatus. it. Tab. 262 f. 98. — undatim pictus *Klein*. §. 387 IV a b p. 154. *Rumph*. deutſch p. 127 n. IV. *Gualt*. T. 82. H. *Davila*. p. 333 n. 764. Came des Indes à Zig-zags de brun obſcur &c. Chama optica tentoriis faſciis picta, quibus apluſtra inſident. *Kl*. p. 154 b. *Regenſ*. Tab. I. f. 4. Caſtra Turcica. Le Camp Turc. Holl. Het Turkſche Leger. it. Tab. IV. f. 41 Fortifikationschama. Knorrs Konchyl. I Th. T. XXI f. 5. III Th. Tab IV f. 4. IV Th. Tab. VI f. 5. *Leſſ* §. 76 lit. g. pag. 426 Buchſtabenmuſchel, über deren weiße Schale ſchiefe Linien wie ein Fiedelbogen laufen, die auf der hohlen Krümme ſo zackicht wie Zähne an einer Säge ſind. *Venus caſtrenſis Linn*. loc. alleg.

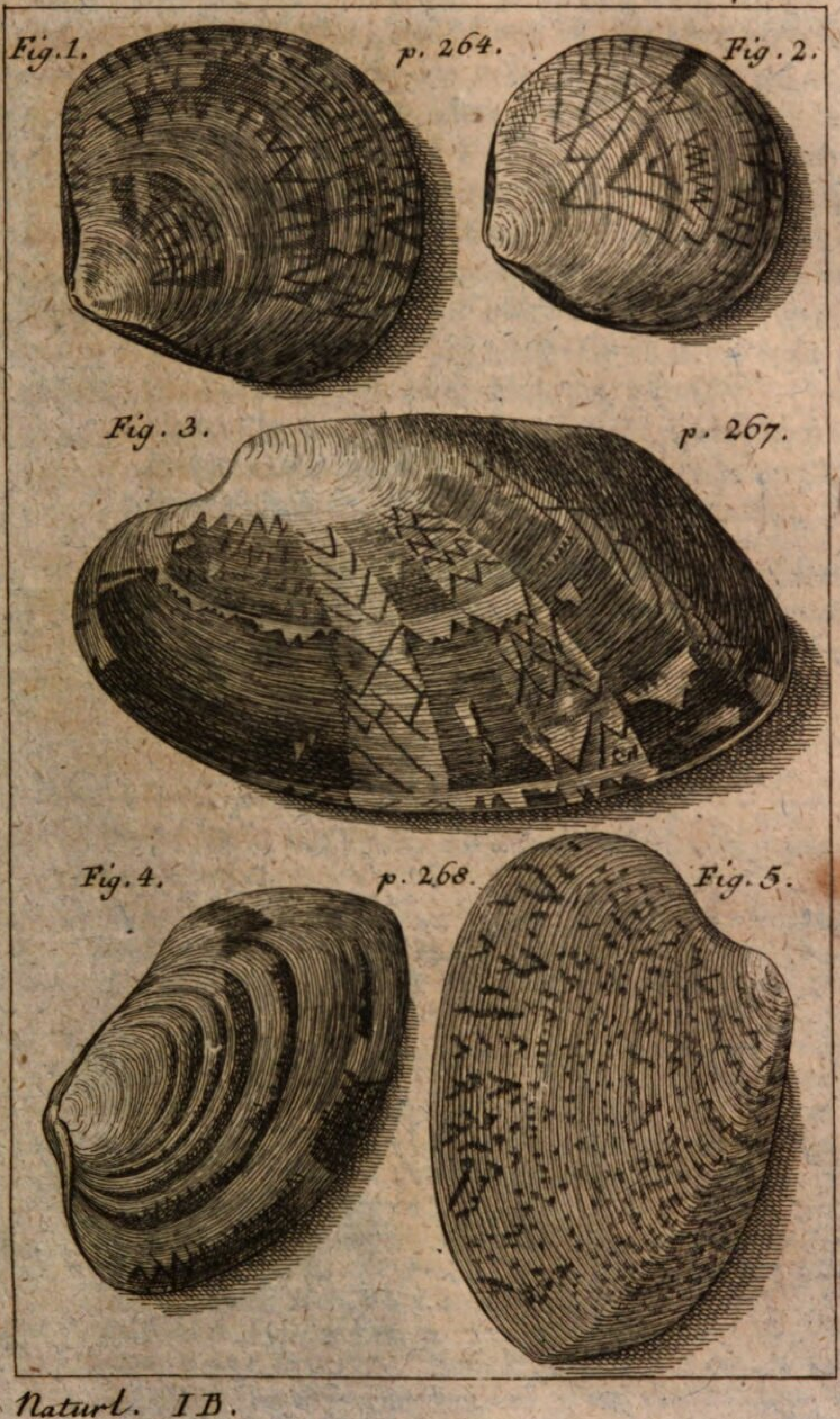
gegen das Schloß aurorfarbig ſind, haben auf ihrem gewölbten Rücken ungemein zarte, zum Theil höchſt regelmäßige Zeichnungen, die zuweilen ein ordentliches Netz von lauter in einander geſchlungenen Winkelzügen bilden, mehrentheils aber lauter griechiſche A und über und hinter einander geſtellte Zelter vorſtellen, wie ſie beym Liſter in der 95ten Figur abgezeichnet worden. Die letztern kommen aus den Moritzinſeln. Eine der ſchönſten hat auf Milchweißem Grunde, ſtatt rothbrauner, die reitzendſte roſenfarbige Zeichnungen.

Als zwo beſondere Gattungen der Buchſtabenmuſcheln hat man anzuſehen

4) Rumphs Baſtardſtrickduplet oder ſeine runde Buchſtabenmuſchel t) welche unter die erſte Gattung meiner flachen, runden Gienmuſcheln gehöret. Ihre beyde Schalen ſind ganz flach und bis in die Gegend, wo das Schloß ſtehet, völlig rund. Um ihrer ſtarken Streifen willen heißt ſie auch bey manchen Konchyliologen das Zirkelduplet. Außer den häufigen Querringen ſieht man auf dieſen flachen Schalen eine Menge rothbrauner

t) *Liſter*. H. C. Tab. 246. f. 80. Pectunculus magnus, ut ut litteralis quibusdam, rufus, eleganter exaratus. Chama nigra Bellon. *Bon* M. K. p. 448 n. 131. *Gualt*. T. 77 c. *Petiv. Aqu. Amb*. Tab. XVIII. f. 3. Rund Letter muſcle. *Rumph*. Amb. Tab. XLIII c. Chama litterata rotunda. Baſtaart Strick-doublet. *Hebenſtr*. M. R. p. 281. Runde Letterſchulpe. *Argenv*. Pl. 21 M. *Came en Zigzag*. Le *Point d'Hongrie*. Davila p. 332. n. 760. *Klein* §. 385. 1. 2. p. 151. Chamelaea circinnata, chama litt. rotunda. *Adans*. Pl. 18. f. 10. Le Vovan p. 253. *Muſ. Oud*. p. 99 n. 1106. Griekſche A doublet. Muſ. *Leers*. p. 131 n. 1258. Letter doublet. Le Zig-zag. *Linn*. S. N. XII. p. 1135 n. 145. *Venus ſcripta*, teſtâ lentiformi compreſſâ, ſtriatâ poſtice angulatâ. *Ejusd. Muſ. Lud. Ulric*. p. 507 n. 73. *Regenſ*. T. VIII. f. 12. De ronde Letterſchulp.

Tab. XII. Strick= u. Baſtartſtrick Dupletten. p. 264.



Naturl. I B.

ner Buchſtaben, wie M und W, die aber nicht ſo viel Zäckchen, als die vorigen Gattungen haben, ſondern in ganzen einfachen Strichen beſtehen. Die meinigen haben $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmeſſer und ſind auf einem weißgelblichen, auch blaulich ſchattirten Grunde mit häufigen, theils mattrothen, theils rothbraunen Buchſtaben bemalet. Rumph zählt ſie unter die ſeltne Muſcheln, und ich muß geſtehen, daß ich ſie außer meiner Sammlung hier noch nirgends bemerket. Ihr Unterſcheidungscharakter beſteht in der Fläche, in den Querringen und einfachen Zeichnungen ihrer Schalen. Ihr Vaterland iſt Oſtindien.

Und 5) Rumphs längliche Buchſtabenmuſchel. Die Strickduplette, u) japaniſche Matte. Chemn. Die große Buchſtabenmuſchel. Heb. Arabiſche oder chineſiſche Letterſchulpe. v)

---

u) Dieſes will ſo viel ſagen, als eine mit Schlingen gezeichnete Muſchel.

v) *Rumph.* T. 43. B. Chama litterata oblonga. *Letterſchulp. Strickdoublet. Japanſche Matje.* Engl. The Arabian Shell. *Hill.* Dän. *Kineſisk Skrift. Bon. Muſ. K.* p. 448. f. 120. Tellina indica &c. *Gualt.* Tab. 86. F. *Hebenſtr.* M. R. p. 279. *Klein.* §. 393. II. 1. p. 157. Tellina circinnata Ἔγγαφος. ſ. litterata oblonga. *Mal. Bia* letter. Leſſer. §. 88. g. p. 453. T. XVIII. f. 123. Langagtige Letterſchulp. *Gerſ.* Cat. raiſ. 1736. p. 82. n. 58. *Ecriture chinoiſe,* Valentyns Konchyl. Bivalv. f. 6. und 13. Orangie geele *Strickdoublet*, als met een Netje'er over. *Argenv.* Pl. 21. A. Came appellée Ecriture arabique ou chinoiſe. Plüſche Schaupl. der Nat. III. Th. p. 270. lit. B. *Onom.* H. Nat. II. 452. Knorrs Muſcheln 1 Theil. Tab. VI. f. 4. p. 9. *Regenfuſs* Tab. IV. f. 39. *Davila* Cat Syſt. p. 344. n. 787. Natte de Jonc. *Muſ. Oudaan.* p. 102. n. 1137. Natte d'Eſpagne. Leers. p. 136. n. 1326. Spaanſche Mat-doublet. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XVIII.

Obgleich dieſe ſchöne und, wie Leſſer ſagt, ungemein ſeltne Dupletten, unter die Familie der ſogenannten Buchſtaben oder A Muſcheln gehören, ſo hat man ſie doch, in Anſehung der Form, unter ein ganz ander Geſchlecht als die vorigen Arten, zu legen. Sie ſtehen in meiner ſyſtemat. Tabelle im I. Abſchn. der II. Ordn. unter dem VIII. Geſchlechte der Dünnſchalen oder Tellmuſcheln und zwar unter den Eyförmigen, der zwoten Gattung. w) Sie haben eine geſchobne, faſt eyförmige Figur, ziemlich flache Schalen, rund um einen glatten Rand, auf ihrer weißgelblichen Fläche ſtarke, ſchreg laufende Queerſtreifen und auf denſelben eine Menge ſenkrecht, aber ſchreg über einander geſetzte mattbraune Lettern, die alle bald einem A. bald einem W. gleichen, ſtark in einander verzogen ſind, und, bey großen Exemplaren, an ihren Schenkeln häufige Faſern haben. Der obere Rand bildet eine horizontale Fläche, die ſich an der hintern Seite in den Schnäbeln des Schloſſes verlieret, hinter welchen die Schale einen gebogenen Abfall bekömmt, unter welchem ſich der untere gebogne Rand der Schalen anfängt. Ihr Schloß beſteht ebenfalls aus 4 ſchregen Zähnen, die auf der entgegenſtehenden Seite in paßliche Vertiefungen eingreifen. Das Innere der Schalen iſt weiß, gegen das Schloß ſtrohfarbig. Ich beſitze deren einige von 2 bis $2\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge, $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ in der Höhe. Sie pflegen aber, nach Rumphs Bericht,

XVIII. f. 2. Long Letter muſcle. *Linn. S N.* XII. p. 1135. n. 147. *Venus litterata.* — *Faun. Suec.* 2146. *Muſ. Reg. Ulr.* p. 508. n. 75. Hab. in Europa & India. Dict. des Anim. II. 73. *Bomare* Dict. IV. p. 182.

w) S. mein ſyſtem. Verzeichn. Berl. 1773. p. 140.

richt, eine Länge von 3 bis 5 und eine Höhe von 3 Zoll zu bekommen. Sie werden in Oſtindien und in der norrwegiſchen See gefunden. Jn je größerer Menge und je dichter dieſe Buchſtaben beyſammen ſtehen, für deſto ſchöner pflegt man die Muſchel zu halten.

Eine Abänderung von dieſer Art wird ebenfalls die ſpaniſche Matte, beſonders aber

6) die Nachtmuſchel, das geſtrahlte oder gewölkte Strickduplet genannt. x) Jn Anſehung der Form, der geſtreiften Fläche und aller weſentlichen Eigenſchaften, kommen dieſe Matten vollkommen mit n. 5. überein; bloß in der Zeichnung der äußern Fläche ſind ſie von jenen, unter ſich ſelbſt aber in dieſer Abſicht ſo merklich unterſchieden, daß man ſo leicht nicht ein Exemplar in der Vergleichung dem andern völlig ähnlich finden wird. Sie haben einen weißlichen Grund. Weil aber dieſer von ſchwärzlichen Strahlen, die am untern Rande breit anfangen und nach dem Schloſſe hin ſchmal zulaufen, gewiſſer Maßen verdunkelt wird, und ihre Zeichnung oft einem Gemälde gleicht, wo ein durch die dunkle Nacht ſcheinendes Licht abgebildet iſt, ſo haben ihr die Holländer den beſondern Namen einer Nachtmuſchel oder Nachtſchulpe gegeben. Jndeſſen hat man ſich, wie aus meinen Exemplaren

x) *Rumph.* D. p. 128. VI. 2te Art. Maleiſch. Bia malum. Valentyns Muſcheln. Tab. XIV. f. 7—12. und 14. Tab. XV. f. 7. Leſſer. §. 88. l. p. 455. Die Nachtmuſchel. Tellina circinnata oblonga, colore obſcuriore radiata & ſublitterata. M. *Muſ. Leers.* p. 136. Gewolkte of geſtraalte Strikdoublette. Spaanſche Mat - Doubletten. Ecritures arabiques ou Nattes d'Eſpagne rayonnées & nuancées. *Muſ. Chaiſ.* p. 69. n. 892. Corbeilles ou Nattes d'Eſpagne.

ren und aus den häufigen valentyniſchen Figuren zu ſehen iſt, unter dieſen Strickdupletten ja nicht lauter geſtrahlte Muſcheln, wie eine der Meinigen, zu denken. Viele ſind faſt ganz ſchwarzbraun mit einzelnen durch dieſe Nacht brechenden hellen Flecken; einige ſind in die Quere, einige nach der Länge geſtrahlt und gewölkt, andere bloß grau geſprenkelt. y) Bey den ſchönſten, wovon ich ein Exemplar beſitze, und welche zugleich die Verwandtſchaft mit der vorigen langen Buchſtabenmuſchel beſtätigen, ſind auf den weißen Zwiſchenräumen, zwiſchen den ſchwarzbraunen Strahlen, eben ſolche Buchſtaben, wie an der vorigen, deutlich zu ſehen. (Conf. Valentyn f. 10. 12.) Sie pflegen in der Breite 2 bis 4 Zoll zu haben, und gehören unter die ſeltne Muſcheln.

Adama-Dupletten. z) Die Kammmuſcheln, welche in meiner ſyſtem. Tabelle (II. Kl. I. Ordn.) im erſten Abſchnitt

---

y) S. Rumph. l. c. VI. 3. Gattung. Valentyn. Tab. XV. f. 19.

z) Pectunculi ſemi-auriti altius & utrinque aequaliter fornicati. Fr. Petocles d'Adama. Doublettes d'Adama. Holl. Adama-Doubletten: Dän. Adama-Kam. Dickgeſtreifte Kammmuſcheln mit ungleichen Ohren. S. *Gualt.* Tab. 73. Fig. D und O. Pecten tenuis, ſtriis craſſioribus notatus. *Argenv* Pl. 24. A. *Regenſ.* Tab. I. f. 11. Pectunculus ſemiauritus, altius & utrinque aequaliter fornicatus, coloris coccinei It. Tab V. f. 51. Idem cinnabarinus, maculis albis notatus. Rothe Kammmuſchel mit weißen Flecken. Item Tab. II. f. 17. Die rothe kleinöhrige marmorirte Kammmuſchel. Knorrs Konch. 2 Th. Tab. V. Der zinnoberrothe Mantel mit weißen Flecken. Ebend. Tab. XVII. f. 2. Roth mit braun und weiß marmorirtem Kragen. Ebend. V Theil. Tab. XIII. f. 9. Adamaduplet. Hochroth mit hellrothem Kragen. (Rother Fächer. Ventilabrum. Eventail rouge)

Fig. 2. p. 357.

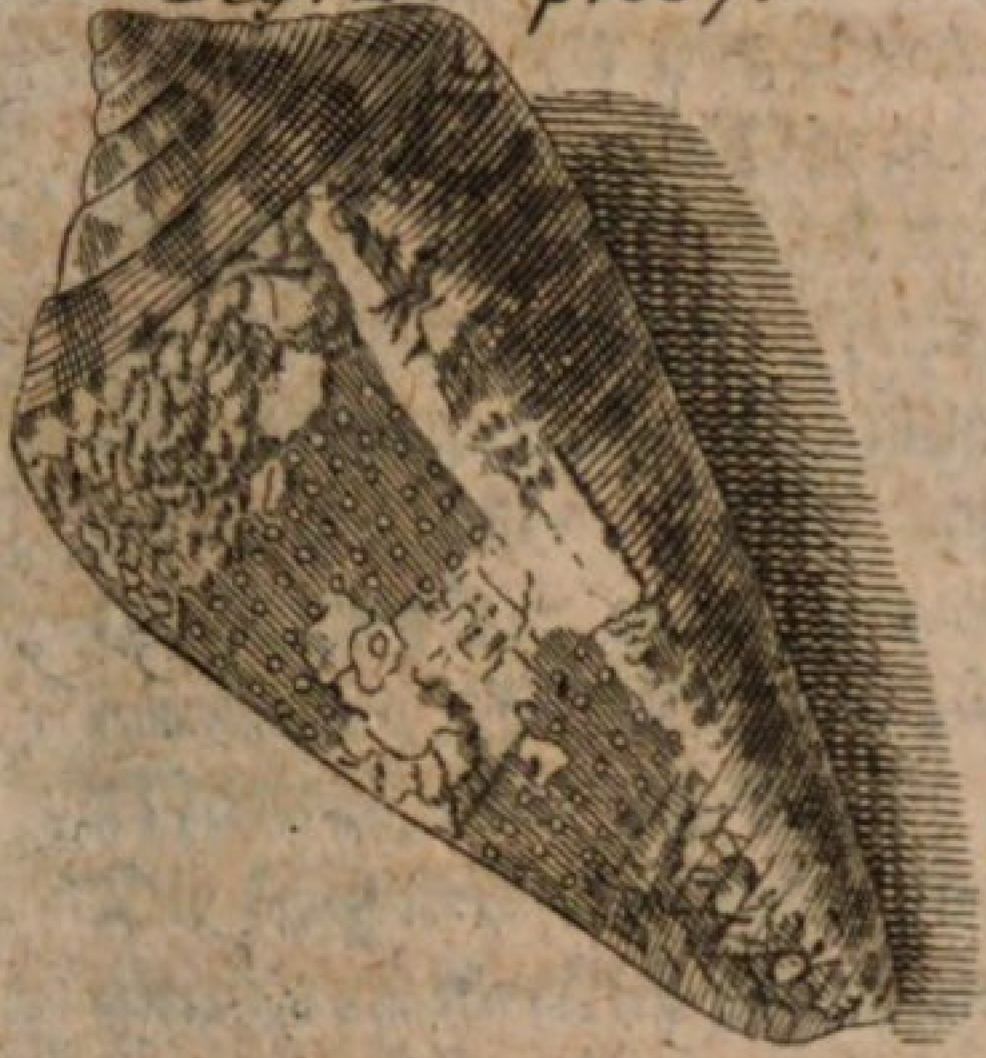


Fig. 1. p. 268.

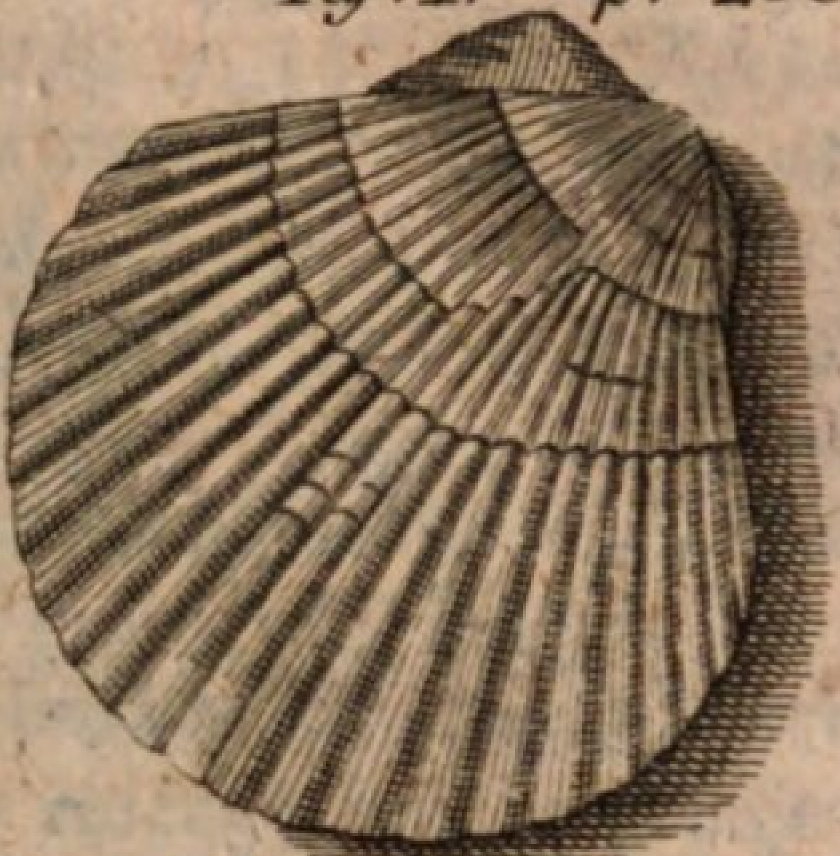


Fig. 3. p. 359.

Fig. 4. p. 358.

Fig. 5. p. 381.

ſchnitt das 3te Geſchlecht ausmachen und wovon ich im angef. ſyſtem. Verzeichniß p. 130. unterſchiedene Beyſpiele angeführet, haben insgeſammt Ohren, oder Spuren derſelben; ihre Schalen ſind aber, entweder die eine konvex, die andere platt, oder beyde konvex und alsdann entweder gefurcht oder glatt. Unter die zwote Gattung der gefurchten runden Kammmuſcheln mit 2 gewölbten Schalen gehören ſo wohl die flachere bunte Mäntel, als die ſtärker gewölbte Adamadupletten. Die Schalen der lezten ſind einander beyde vollkommen gleich, und merklich höher, als die Mäntel, gewölbet. Das ſtumpfe Ohr pflegt an der einen Seite beſtändig länger, als das andere, dieſes aber zuweilen faſt gar nicht, bisweilen keines von beyden recht ſichtbar zu ſeyn. Sie haben gemeiniglich drey und zwanzig am Ende genau in einander ſchlüßende Furchen, und kommen häufig aus Guinea, auch von del Mina in Afrika und von Kurakao; doch nur ſelten als Dupletten; daher man dieſe in Kabinetten deſto höher zu achten pfleget. An denjenigen, die etwas länglichter ausfallen und kaum eine merkliche Spur von Ohren haben, zählet man weniger Furchen, als an den andern, die auch von einigen Fächer genennet werden. Die Farbe der meiſten iſt entweder Zinnober- oder Karmeſinroth, entweder ganz einfarbig oder mit weißen Flecken bezeichnet. Einige haben einen gelblichen, andere einen violetten gefleckten und nach andere zuweilen einen buntmarmorirten Kragen. Außer dieſen Abänderungen finden ſich in meiner Sammlung viel kleine Adamadupletten, die auf dem Grunde weiß, allenthalben aber gelbroth, auch purpurfarbig und violet gefleckt ſind. Der Herr Legationsrath Meuſchen hat im Leerſ. Verzeichn. p. 107. auch dem rauhen Königsmantel (Argenv. Pl. 24. H.) die Benennung des Adamaduplets beygeleget, welchen ich künftig unter beygeführter Benennung ausführlich beſchreiben werde.

Adama-

Adamavoikoſt. S. Adamsholz.

Adamsapfel. S. Paradiesapfel.

— — (Anat.) a) So nennet man im gemeinen Leben an der Kehle des menſchlichen Körpers die äußerſte Erhöhung des größten Knorpels der Luftröhre b) oder den ſchildförmigen Knorpel, c) welcher aus 2 vierſeitigen, in einen Winkel zuſammenlaufenden Flächen beſtehet. Sein Winkel iſt entweder ſtumpf oder ſpitzig. Erſteres findet man bey Frauensperſonen, wo er auch am Halſe nicht ſo weit hervorraget, lezters pflegt nur bey Mannsperſonen Statt zu finden. Weil der Aberglaube von je her geſchäftig war, allerley Thorheiten auszubreiten, ſo hielt man ehemals dafür, dieſe Erhöhung ſey von einem Stücke des verbothnen Apfels entſtanden, welches dem erſten Vater des menſchlichen Geſchlechts, in der Kehle ſitzen geblieben. Es wurde daher von den meiſten der Adamsapfel genennet. In ſo fern aber andere noch genauere Nachrichten haben wollten, daß nämlich dieſes Stück des verbothnen Apfels das Kerngehäuſe, oder der ſogenannte Kröbs geweſen, ſo ward eben dieſe Erhöhung von ihnen auch der Kröbs oder in Oberdeutſchland das Gröbſchel genannt. Bey noch andern heißt ſie der Adamsbiſſen, der Kohlkopf, bey den Niederſachſen das Kropfbein und bey denen, welche die Benennung nach ihrem Geſchmacke wählten, ohne ſich dabey des guten Adam zu erinnern, der Bierknoten. Bey den Zergliederern heißt ſie auf deutſch der Schildknorpel oder breite Luftröhrenknorpel.

Adams=

---

a) Pomum Adami. Fr. Le Morceau. Pomme d'Adam. Holl. Adamsbrok.

b) Larynx ſ. Caput arteriae aſperæ. S. Schaarſchmidts Splanchnol. Tab. p. 107.

c) Cartilago thyrioidea, ſ. ſcutiformis. Ebend. p. 108.

Adamsapfelbaum. S. Paradiesapfel.

Adamsbiſſen. S. Adamsapfel.

Adamsfeige. S. der pharaoniſche Feigenbaum.

Adamsholz. (Adamavoikoſt.) Wie man in Siberien das allda ſo genannte Mammotovoikoſt oder gegrabne Elfenbein findet; ſo haben die Naturforſcher Urſach, auf das Adamavoikoſt oder Adamsholz, welches um Archanchel und Aſtrakan aus der Erde gegraben wird, aufmerkſam zu ſeyn. d) Es hat eine ſchwärzliche Farbe, eine ſteinartige Härte, baumhafte Adern und gehört unter die veſte gegrabne Hölzer.*) Man hält es um der Farbe willen für Ebenholz, und pflegt es in Rußland häufig zu verarbeiten.

Adanſoniſcher Baum. S. Kalapaſſenbaum.

Addad. Unter dieſem Namen beſchreiben einige Schriftſteller e) ein mir unbekanntes afrikaniſches Gewächs mit ſehr bittern Blättern und giftiger Wurzel, die von den Afrikanern ſehr gemißbrauchet wird, indem ein klein wenig des davon abgezogenen Waſſers einen Menſchen plötzlich zu tödten vermögend ſeyn ſoll. Sie wächſt an der Abendſeite des Berges Atlas.

Adebar. Adeber. S. Storch.

Adelaar. S. Adler.

Adelbertskraut. S. Luzerne.

Adel-

---

d) S. Leipz. phyſ. oekonom. Abhandl. 3. Band. p. 744. Bohns Waarenl. p. 8.

*) Lignum foſſile bituminoſum.

e) S. Oekon. Encyklop. I. 397. beſonders aber Dappers Beſchreib. von Afrika. Amſterd. 1670. fol. p. 26. Jabl. Lex. p. 30.

Adelfiſch, oder der edle Weißfiſch. Alble. Albul. Gangfiſch. Lavaret. Albelin in Zürch. Der Sek. Eberh. Sikfiſch. Schwed. Abhandl. f)

Eine Art ſchmackhafter Weißfiſche der Flüſſe, die wegen der kurzen, an der Oberlippe befindlichen Naſe, an der Elbe auch Schnäpel, ſonſt aber auch weißer Bläuling, genennet wird. Adelfiſch heißt hier ſo viel, als edler Weißfiſch. Der Archiater hat ihn unter ſeinem Lachsgeſchlecht, als den erſten unter den Weißfiſchen mit kaum ſichtbaren Zähnen. Die Schriftſteller machen aus demſelben unterſchiedene Gattungen, die wir aber hier gar wohl unter einem Titel vereinigen können. Der eigentliche Lavaret iſt ein Flußfiſch mit 7 weichen Floßfedern, welcher das meiſte mit dem Lachsgeſchlecht, aber auch vieles mit den Weißfiſchen gemein hat. Seine Länge pflegt einen Fuß, die Breite oder Dicke nicht mehr, als eine Hand, auszumachen; dabey iſt er, mit weißen zarten, ſilberfarbigen, allemal ungemein

f) *Salmo Lavaretus. Linn.* S. N. Ed. XII. p. 512. No. 15. *Faun. Suec.* §. 352. p. 125. *Arted.* Gen. 10. Syn 19. Sp. 37. Coregonus maxillâ ſuperiore longiore, pinnae dorſi oſſiculorum quatuordecim. Geſn. Piſc. 33. Albula nobilis. *Jonſt.* Piſc. T 46. f. 1. Id. nom.. *Raji* Piſc. 60. Id nom. und 61. Lavaretus Allobrogum. *Willughby* Ichth. 183. Id. nom. *Rondel.* Aquat. P. II. p. 162! c. 16. *Aldrov* Piſc. p. 368. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. V. p. 268. Le Lavaret. *Bom.* Dict. II. 268. Bezole. Tom. VI p. 256. Lavaret.. *Dict. des Animaux.* Tom. I. 85. 86. 810. Tom. II. p. 604. Schwed. Syk. Stor-Syk. Der Sikfiſch. S. Abh. der ſchwed. Akadem. XV. B. p. 198. von der Sikfiſcherey. Norrw. der Siik. S. Leems Finnmark. p. 175. Dän. Helt. S. Pontopp. Dänn. p. 289. Der Sek. S. Eberhards Thiergeſchichte. p. 165. Bezole in Genf. *Biſſola* in Italien. *Bezola* in Spanien. Man hält ihn für den Curimata. *Marcgr.* Braſ. p. 156. *Guintad* der Engelländer oder *Gwiniad, Schelley. Fera,* Farra und *Pala,* der Genferſee. *Buz. Rilch,* Geſn. *Lemery* l. c. p. 620. Lavaret.

gemein glänzenden und reinen Schuppen bedeckt, wovon er die Benennung *Lavaretus* bekommen. Sein Körper iſt ſo platt, als der Leib eines Herings, oder Weißlings, denen er auch in Anſehung des Kopfes und Maules gleichet. Von den Fiſchohren läuft eine gerade Linie bis zum Schwanze. Der Kopf iſt länglich, die Schnauze ſtumpf und ohne merkliche Zähne. Von ſeinen Floßfedern ſtehen zwo nahe bey den Fiſchohren, eben ſo viele mitten am Bauche, nach eine nicht weit vom Hintern, eine ſechſte vorwärts auf dem Rücken; die ſiebente kleine, fette Floßfeder ſieht man ohnweit vom Schwanze, ebenfalls oben auf dem Rücken. Der gabelförmige Schwanz pflegt ſich in einen ſchwarzen Saum zu endigen. An jeder Seite zählet man vier doppelte Fiſchohren. Das Herz macht einen ſcharfen Winkel, die Leber iſt ohne Galle. Sie laichen im Frühjahr. Ihr weißes und leckeres Fleiſch iſt etwas ſchleimig, aber von überaus angenehmem Geſchmacke. Man bedienet ſich derſelben, wo ſie gefunden werden, als eines außerordentlich wohlſchmeckenden und ſaftreichen Eſſens, und fänget ſie häufig in unterſchiedenen Gegenden Frankreichs.

Der Bezole der Genfer wird etwas kleiner, als der Lavaret, beſchrieben. Er unterſcheidet ſich von dieſem bloß durch die blauliche Farbe. Der ſpitzige Winkel, welchen vorn die Augen an dieſem Fiſche zeigen, iſt nicht, wie Herr von Bomare meynt, ein eigenthümliches Merkmal deſſelben, ſondern er findet ſich bey allen Fiſchen, die Artedi Coregonus nennet, welches Geſchlechtswort von Κορὴ Augapfel und γωνία Winkel hergeleitet wird, und vom Artedi darum gewählet wurde, weil alle Fiſche dieſes Geſchlechts einen ſpitzigen Winkel am Auge bilden.

Der Adelfiſch wird im May gefangen und allen andern im Geſchmacke vorgezogen. Sie kommen als-

dann freywillig an die Ufer, um gefangen zu werden. Die ganz weißen verkauft man theurer, als die blaulichen. Es giebt noch eine beſondere Art, welche zu Koſtnitz Kirchlin heißen g) und einen größern Bauch, übrigens aber die Größe der Blaulichen haben. Dieſe bleiben auf dem Grunde, laichen im Sommer und werden, gleich den andern Arten, verſpeiſet.

Alle dieſe Fiſche ſind übrigens in den Monathen Auguſt und September viel ſchmackhafter, als zu andern Zeiten. Ihr Fleiſch iſt alsdann viel derber und angenehmer. Denn in der Laichzeit pflegt es weich und ohne Geſchmack zu ſeyn.

Ray, dieſer gelehrte Naturforſcher, der vor alles, was Gesner geſchrieben, ſo viel Hochachtung bezeigte, konnte ſich doch nicht entſchlüßen, alle Gesneriſchen Albeln für unterſchiedene Gattungen zu halten. Er glaubt vielmehr, daß ihr Unterſchied ſich gröſtentheils auf die Veränderungen des Alters gründet. Er hat Gelegenheit gehabt, den Albelen der Zürcher, den Lavaret der Savoyarden, den Ferra der Genfer, den Gwiniad der Gallier, den Schelley des Herzogthums Kumberland, den Weißfiſch der Köſtnitzer in der Schweiz u. ſ. w. ſehen und unterſuchen zu können. Ihr vorzüglichſter Unterſchied beſtand in der Größe, worinn der Genfer Ferra und der Zürcher Albelen den andern beſonders vorzuziehen waren. Die Figur ihres Körpers iſt merklich dicker, breiter und Lachsartig, da hingegen die Figur der Savoyardiſchen Lavarete und Schelleye der Engelländer dünner, gerader und mehr den Heringen ähnlich iſt h).

Nach

g) *Dict. des Animaux* I. p. 85.
h) Ausführliche Nachricht von der Silfiſcherey in den nordländiſchen Elben und Scheeren, beſonders

1) von

Nach Lemery's Bericht wurden ehemals dieſe Fiſche, wegen ihres zarten, ſaftigen Fleiſches wider Bruſtbeſchwerden und Schwindſucht verordnet.

Adelie i). Unter dieſem Namen beſchreibt Hr. von Linné eine Pflanzenart mit ganz getrennten Geſchlechtern, deren Staubfäden völlig zuſammen verwachſen ſind. Er vereinigt hier die Browniſchen Geſchlechter der Bernardiſchen Pflanze und des Acidoton. Die männliche und weibliche Blume, ſagt er in Beſtimmung dieſes Geſchlechts, hat keine Krone. Der erſtere Kelch iſt in drey, der andere in fünf Theile getheilet. Er hat drey zerſchlitzte Griffel und eine dreyknotige Saamenkapſel.

Der Archiater führet von dieſer Adelie drey Gattungen an, die alle Staudenartig ſind und durch den Saamen fortgepflanzet werden, den man aus ihrem Vaterland erhalten und im Frühling auf ein Miſtbeet ſäen muß. Sobald man die Pflanzen zum Verſetzen tüchtig findet, bringt man ſie einzeln in kleine Töpfe, die, mit lockerer Erde gefüllt, in ein Lohbeet geſetzet und wie die Pflanzen vom Kroton behandelt werden. Im Herbſt muß man die Töpfe wieder in ein Lohbeet und in das Glashaus bringen. Erhält man ſie da in einer gemäßigten Wärme und nicht allzufeucht, ſo bleiben ſie gut und blühen im folgenden Sommer. Sie gehören in Jamaika zu Hauſe.

1) von dem Verhalten des Siks in der See.
2) In langſamen oder ſtrenge gehenden Flüſſen.
3) Von deſſen Fortpflanzung.
4) Von der dabey gewöhnlichen Fiſchergeräthſchaft, und
5) vom Einſalzen dieſes Fiſches, leſe man Herrn Gislers Anmerkungen in dem XVten Theil der Schwed. akadem. Abhandlungen von S. 198 bis 212.

i) Adelia *Linn.* Sp. Pl. II p. 1473. Bernardia und Acidoton *Brown.* cf. Onom. Bot. I. 114.

Adelsbeer. S. Elſebeer.

Aderhäutchen. S. Netzhäutchen.

Adermenge, Adermennig. S. Odermennige.

Adern. Blutadern, zurückführende Blutgefäße k).

Die Zergliederer verſtehen hierunter diejenige häutige und muſkulöſe Kanäle, die das Blut, welches durch die Schlagadern in ſelbige hineingebracht wird, von allen Theilen unſers Körpers aufnehmen und wieder zum Herzen zurückführen. Sie haben ihren Anfang allemal da, wo die Schlagadern aufhören. Dieſe Verbindungspunkte heißen die **Vereinigung der Blutadern mit den Schlagadern** l) und werden faſt überall im Körper angetroffen, einige wenige Theile deſſelben ausgenommen. Ihre Anzal iſt faſt unzählbar, ſie ſtellen aber insgeſammt nur drey Hauptſtämme mit vielen Zweigen vor, wovon der eine die **Hohlader** m), der andere die **Pfortader** n), der dritte die **Lungenblutader** o) genennet wird. Die Pfortader führet ihr Blut in die Hohlader. Durch dieſe und durch die Lungenblutader wird es dann unmittelbar zum Herzen gebracht. S. Kreislauf des Blutes. Die Blutadern haben, wie die Schlagadern, eine Kegelförmige Figur, doch mit dem Unterſchiede, daß in den Schlagadern das Blut aus einem weiten Raum in einen immer engeren, in den Blutadern aber umgekehrt, aus einem engern in einen ſich immer weiter ausbreitenden Raum gebracht wird. Jede Blutader beſtehet aus vier Häuten, die aber viel dünner und ſchwächer ſind, als bey den Schlagadern, auch in einer

---

k) Venae. Fr. Veines.

l) Anaſtomoſis venarum cum arteriis.

m) Vena cava.

n) — — portae vel portarum.

o) — — pulmonalis.

in einer andern Ordnung, als bey dieſen, übereinander liegen. Die erſte und äußerſte iſt voller Nerven p), die andere voller kleinen Gefäße q), die dritte voller Glandeln r), die vierte beſteht aus kreisförmigen zarten Fleiſchfaſern s). Sie haben im ganzen Körper, die Lungenblutadern allein ausgenommen, einen weitern Durchmeſſer, als die Schlagadern, und pflegen oft Paarweiſe ihre zugehörige Pulsadern zu begleiten. Ihre **Ventile, Klappen** oder **Valveln** t) ſind ein merkwürdiger und ſehr unterſcheidender Theil dieſer Kanäle, und werden durch eine Verdoppelung der innern muſkulöſen Haut ſämmtlich in einer halbmondförmigen Figur ſo gebildet, daß ſie mit ihrem hohlen Rande frey ſchweben, mit ihrem konvexen Rand aber an den Seitentheilen der Blutadern beveſtigt und allemal dem Herzen zu gekehret ſind. Gemeiniglich pflegen zwo einander gegen über zu ſtehen, bisweilen findet man ſie nur einzeln, ſelten auch wohl dreye beyſammen. In den Zweigen der Lungen- und Pfortader fehlen ſie gänzlich. Das Blut fließt in denſelben ungleich langſamer, als in den Schlagadern u), weil es in jenen aufwärts ſteigen muß, und noch durch die Valveln aufgehalten, in dieſen aber mit Gewalt fortgetrieben wird. Sie liegen auch mehr außen an dem Leib, als dieſe, und ihr Blut iſt meiſtens etwas dicker, alſo auch dunkler, als in den Schlagadern. Gemeiniglich pflegt man ihnen den Puls ganz abzuſprechen v), Herr

 von

p) Tunica membranaceo-nervea.

q) — — vaſculoſa.

r) — — glanduloſa.

s) — — muſcularis, fibris orbicularibus.

t) Valvulae venarum. Fallthürchen.

u) S. Hamb. Magaz. XX B. p. 49 von der Bewegung des Blutes in den Gefäßen.

v) S. der Arzt I Th. VI St. 1759 p. 90.

von Haller w) aber hat in ihnen ebenfalls ein Schlagen x) wahrgenommen.

„Wenn man“, ſagt er, „unterſchiedene Adern z. B. „am Hals, an den Armen, an der Hüfte, die Hohlader „u. ſ. w. entblößet, ſo findet man, daß das Blut dieſe „Adern abwechſelnd erfüllet, daß ſie nach und nach ſich „erheben, rund werden, und ſchwarzes Blut durchſchei„nen laſſen, wenn der Odem ausgehet; wenn aber die„ſer eingezogen wird, ſo werden die Adern vom Herzen „abgezogen, länger, blaß, leer und geben kein Blut, „wenn man ſie gerade in dieſem Augenblick aufſchneidet“.

Von den vorzüglichſten Zweigen der drey Hauptſtämme will ich unter dem Titel Blutadern beſonders reden. Cf. Milchadern. Waſſeradern.

Adern ausmelkende. S. Nierenblutadern.

— — einſaugende. einſchluckende y). Sowohl in den innern Höhlungen, als auf der Oberfläche unſers Körpers befindet ſich eine große Menge von Gefäßen, die aus den Gegenden, wo ſie liegen, gewiſſe zarte Feuchtigkeiten in ſich ſchlucken und zurückführen. In ſo ferne das Wort Adern oft auch von andern Gefäßen, die nicht eben Blut, ſondern auch andere Säfte zurückführen, gebraucht wird z), hat man dieſe nicht minder ein- ſaugende

---

w) S. *Comment. Societ. Reg. Goett.* Tom. IV. 1754. Gött. 4to. und Hamb. Magaz. XVIII p. 477.

x) Pulſum venarum.

y) Venae abſorbentes, bibulae, reſorbentes.

z) Man pflegt auch andere, den eigentlichen Adern wenigſtens von außen ähnliche Theile der thieriſchen Körper mit dieſem Namen zu belegen, wenn gleich keine Säfte darinn ihren Umlauf haben oder dieſer Umlauf noch unentſchieden iſt. So werden z. B. die Fibern von einigen Aederchens, die Sehnen von andern Bandadern, die Nerven aber Spannadern, genennet.

ſaugende Adern genennet. Man kann ſich von dieſem Einſaugen einen deutlichen Begriff machen, wenn man auf die Baumblätter Acht giebt, welche, nach Herrn Bonnets Erfahrung, gleichſam eben ſo vielen Zungen ähnlich ſind, welche die Bäume ausſtrecken, um aus der Luft eine ſubtile Nahrung an ſich zu ziehen, und ſie mit den übrigen Säften, die aus den Wurzeln durch den Stamm in die Zweige dringen, zu vermiſchen. Hierinne ſind nun die Bäume völlig den Menſchen ähnlich. Die Haut des menſchlichen Körpers hat bey ihm eben die Verrichtung, wie die Blätter an den Bäumen.

So gewiß durch unſere Haut eine große Menge Säfte von uns ausdunſtet (S. unten Ausdünſtung) und in die Luft übergehet, eben ſo gewiß pflegt ſie von dem, was unſern Körper umgiebt, verſchiedenes aufzunehmen, in unſern Körper zurück zu führen und mit unſern Säften zu vermiſchen. Die einſaugende Adern können, laut hinlänglicher Beobachtungen, ſo wohl die Feuchtigkeiten, welche ſchon in den ausdünſtenden Gefäßen der Haut enthalten und vom Blut abgeſondert waren, einſchlucken und in alle Höhlungen des Körpers zurückführen, als auch zarte Feuchtigkeiten außerhalb unſers Körpers einſchlurfen und ſie, als fremde Dinge, mit uns innigſt vereinigen. Einen ſtarken Beweis der letzten Wahrheit findet man in einer neuen Erfahrung, die uns lehret, daß ein Menſch, der kein Mittel vor ſich ſiehet, ſeinen dringenden Durſt zu löſchen, z. B. ein Waſſerſcheuer Menſch, dieſem großen Bedürfniß auf einige Zeit damit abhelfen kann, wenn er ſich lange hintereinander badet, wodurch ſoviel Feuchtigkeiten in unſern Körper eindringen und mit unſern Säften vermiſchet werden, als zu Befriedigung des Durſtes, zugleich aber zu einer nöthigen Abkühlung des Blutes erfordert werden. Ich führe dieſen Umſtand bloß als einen Be-

weis von der häufigen Einſaugung fremder Flüßigkeiten in unſern Körper an. Man hat ſich aber dabey zu erinnern, daß auch in allen unſern inwendigen Theilen ein gleicher Zufluß und Rückfluß der Säfte Statt finde, auch überall Röhren offen und bereit ſtehen, um dasjenige wieder einzunehmen, was andere in gewiſſe Höhlen unſers Körpers eingehauchet haben. Die ganze Maſchine des menſchlichen Körpers befindet ſich unaufhörlich in dieſen beyden Beſchäftigungen des Einſaugens und Ausduftens. Was aber beydes für einen großen Einfluß auf die Erhaltung und Herſtellung der Geſundheit äußere, müßen uns die Aerzte lehren a). Cf. **Blutadern, Milchadern, Schlagadern, Waſſeradern.**

Adern in weitläuftiger Bedeutung, heißen auch, wegen einiger Aehnlichkeit, 1) allerley Züge in lebloſen Körpern, welche gleich den Adern aus- und ineinander laufen, als die Adern in den Blättern der Pflanzen, in Holz, in einigen Steinarten, beſonders in Marmor. S. **Holzadern, Steinadern.** 2) Die Gänge und kleinern Kanäle des Waſſers unter der Erde, der Erze in den Bergen u. ſ. w. S. **Erdadern, Metalladern, Waſſeradern.**

Adir hieß bey den Alten der Salmiak b).

Adlas- oder **Adlesbeer.** S. **Elſebeer-** und **Vogelbeerbaum.**

Adler. (Aſtron).

— — der fliegende c) iſt ein Geſtirn am nördlichen Theil des Himmels, nahe an der Mittellinie, welches mit ſeinem weſtlichen Theil in der Milchſtraße ſtehet. Herel in

a) S. der Arzt 1759 IX Th. p. 60 und 65 ꝛc.

b) S. Abhandl. der Schwed. Akadem. XIII 251.

c) Aquila ſ. Vultur volans. Jabl. Lex. p. 36.

in ſeinem Sternverzeichniß zählet in demſelben 23 Sterne. Im Adler iſt vornämlich ein heller Stern erſter Größe zu merken. Er ſteht am Halſe des Adlers und heißt Altair. Dieſer ſchöne Stern iſt in den Monathen März und Aprill in den Frühſtunden am öſtlichen Himmel ſichtbar. Im May und Junius geht er des Nachts in Oſten auf, im Julius kömmt er in der Mitternachtsſtunde in Süden zum Vorſchein. In den folgenden Herbſt- und Wintermonathen ſcheint er des Abends am ſüdlichen und weſtlichen Himmel bis zum Anfang des Monats Januarii, wo er ſich unſerm Geſichte hinter den Stralen der Abendſonne entziehet. Im Jänner und Februar ſcheint der Adler bey Tage. Der Altair iſt leichtlich daran zu erkennen, weil ſich neben ihm ein kenntlicher Stern auf jeder Seite zeigt.

Adler. (Vogel). Aar. Adel-aar d).

Dieſer Held unter den Raubvögeln, deren Geſchichte man hier beyläufig nachleſen kann, hat, ſowohl phyſikaliſch, als moraliſch betrachtet, viel mit dem Löwen gemein. Er beſitzt auſſerordentliche Stärke; folglich muß man ihm unter den Vögeln die Oberherrſchaft eben ſo, wie dem Löwen unter den vierfüßigen Thieren einräumen. Die Großmuth iſt nicht minder die Haupteigenſchaft eines Adlers, als eines Löwen. Kleine

d) Nur bey den älteſten Deutſchen wurde der Adler Aar genennet, welches der allgemeine Name aller großen Raubvögel war. Hernach unterſchied man auch unter dieſen die gröſten und ſtärkſten und nannte ſie Adel-Aaren, Adelare, gleichſam edle Aaren, woraus in ſpätern Zeiten Adler geworden. Im Hebr. heißen ſie *Neſcher*, weil der Adler, nach Plinii Bericht, bey ſeinem ſcharfen Blick, nie mit den Augen blinzert, oder im Flug allemal gerade auf ſeinen Raub ſtößet. Im Griech. Ἀετός, im Lat. Aquila, im Franzöſ. Aigle, im Engl. Eagle, im Holländ. Arend, Adelaar. Schwed. Orn.

Thiere pflegen ihm höchſt verächtlich, und ihre Anfälle gar nicht bemerkenswürdig vorzukommen. Sie müſſen durch das ungeſtüme Geſchrey der Krähen und Elſtern lange hintereinander aufgefordert werden, ehe ſie endlich den Schluß faſſen, ſie für ihren Frevel mit dem Tode zu beſtrafen. Uebrigens verlangt ein Adler kein anderes Gut, als was er ſich ſelbſt verſchaffen, keine andere Beute, als die er ſelbſt erhaſchen kann.

Unter die Eigenſchaften, die er mit dem Löwen gemein hat, gehöret auch die Mäßigkeit. Faſt niemals pflegt er ſein erhaſchtes Wildpret ganz zu verzehren, ſondern immer häufige Ueberbleibſel für andere Thiere, wie der Löwe, liegen zu laſſen. Der beſchwerlichſte Hunger kann ihn doch zu der Niederträchtigkeit nicht herabſetzen, ſich an Luder zu vergreifen. Ferner lebt er eben ſo einſam, als der Löwe, in einer Wüſte, deren Zugänge und Jagdgerechtigkeit er gegen alle Geſchlechter anderer Vögel aufs nachdrücklichſte vertheidiget. Es iſt vielleicht eben eine ſo große Seltenheit, zween Adler auf einerley Gebirge, als zwo Löwenfamilien in einerley Gegend anzutreffen. Sie halten ſich allemal weit von einander entfernt, um in ihrem Revier hinlänglichen Fraß oder Aetzung zu finden. Den Vorzug oder die Größe ihres Reichs ſchätzen ſie bloß nach der Menge des vorräthigen Wildprets, das ihnen zum Raube dient.

Die angezeigte Aehnlichkeit geht noch weiter. Denn ein Adler hat eben ſolche funkelnde, faſt eben ſo gefärbte Augen, wie der Löwe. Da ſie beyde zum Kampf und Raub erſchaffen ſind, vermeiden ſie auch beyde die Geſellſchaft und pflegen ſich durch einen gleichmäßigen Grimm, Unbändigkeit und Grauſamkeit furchtbar zu machen. Sie können gar nicht, als wenn man ſie zeitig und in der erſten Jugend aus dem Neſte hohlt, gezähmet werden. Es wird viel Geduld und Kunſt erfordert,

fordert, einen jungen Adler zur Jagd abzurichten. Sein Herr hat von ihm, ſo bald er ſtark genug wird, Schaden zu thun, alles zu fürchten. Vor alten Zeiten hat man ſich zwar des Adlers im Orient gewöhnlich zur Baize bedienet. Heutiges Tages findet man ſie ganz aus den Falkenierhäuſern verbannet. Sie ſind auch viel zu ſchwer, um, ohne die größte Unbequemlichkeit, auf der Fauſt getragen zu werden, dabey aber niemals zahm, niemals friedlich, oder ſicher genug, um ihren Herren, wegen ihres Eigenſinnes und ihrer zornigen Ueberfälle, außer Gefahr zu ſetzen. e)

Ihre Schnäbel und Fänger ſind krumm und furchtbar. Außer ihren gefährlichen Waffen haben ſie einen ſtarken unterſezten Körper, ſehr kräftige Flügel und Beine, veſte Knochen, hartes Fleiſch und ſo ſtarre Federn, daß andere Vogelfedern, wie einige verſichern, wenn man ſie unter Adlerfedern miſchte, vom ſtarken Reiben der leztern völlig abgenutzet werden. Ferner, eine verwegne, gerade Stellung, raſche Bewegungen, und einen ſehr ſchnellen Flug. Kein Vogel ſchwinget ſich eben ſo hoch in der Luft, als der ſogenannte Gold- oder Steinadler, den einige deswegen den Himmelsvogel oder Geſandten des Jupiten genennet haben. Sein ſcharfes Geſicht übertrift alles, was man von weitblickenden Augen ſagen kann; dagegen pflegt er, in Vergleichung mit einem Habicht, nur einen ſehr mittelmäßigen Geruch zu haben. Bey ſeiner Jagd bedient er ſich alſo bloß der Augen. Wenn er ſeines

---

e) Ob es gleich ſchwer und gefährlich iſt, einen Adler, beſonders von der großen Gattung, zur Baize abzurichten, ſo hat man doch hin und wieder einige nicht ganz mißlungene Verſuche gemacht, welche Halle in ſeiner Naturgeſch. der Vögel p. 176. beſchreibet, Herr D. Krünitz aber in der oekon. Encyklopädie 1 B. S. 417 bis 419. viel weitläuftiger ausführet.

nes Raubes Herr iſt, ſenkt er ſich nieder, um das Gewicht ſeiner Beute, die er vorher auf die Erde legt, vorſichtig zu erforſchen, hernach aber mit ihr fortzufliegen. Bey der anſehnlichſten Stärke ſeiner Flügel hat er doch ſehr unbiegſame Beine; daher es ihm etwas ſchwer fällt, ſich, wenn er beſonders mit Beute beladen iſt, in die Höhe zu ſchwingen.

Er findet keine Schwierigkeit in Entführung einer Gans, eines Kranichs, eines Haſen, junger Lämmer oder Ziegen. Wenn er Kälber oder Hirſchkühe anfällt, ſo geſchieht es bloß, um ſich auf der Stelle an ihrem Blut und Fleiſch zu ſättigen, hernach aber einige Stücken davon ins Neſt zu ſchleppen. Dieſes iſt ganz platt und gar nicht, wie die Neſter anderer Vögel ausgehohlet. f) Er bauet es gemeiniglich zwiſchen zween Felſen, an einem trockenen, ganz unzugänglichen Orte. Man behauptet von einem ſolchen Horſt oder Neſte, daß es gleich für die ganze Lebenszeit eines Adlers eingerichtet ſey. In der That iſt es mühſam genug angelegt, um nur einmal gebauet zu werden, und veſt genug, um lange zu dauern. Es iſt gleichſam wie ein Fußboden erbauet, und aus lauter kleinen Ruthen und Stäben von fünf oder ſechs Fuß in der Länge, zuſammengeſezt, welche an beyden Enden veſt aufliegen, auch mit biegſamen Zweigen durchflochten und mit vielen Schilf und Heidelagen bedecket ſind. Ein ſolcher flacher Horſt iſt nicht allein viele Fuß breit, ſondern auch veſt genug, den Adler, das Weibchen, die jungen Adler, zugleich aber auch die ganze Laſt eines nöthigen Vorraths von Lebensmitteln zu extra-

---

f) Aus dieſem Grunde wird es bey den Franzoſen Aire ſtatt Nid, bey den Deutſchen aber, im Jägerausdruck Horſt genennet.

ertragen. g) Oberwärts hat es keine Bedeckung und keinen weitern Schutz, als den es von den überhängenden Stücken eines Felſen erhält. h)

Die Eyer werden von dem Weibchen mitten in das Neſt geleget. Mehr als zwey oder drey pflegen es nie zu ſeyn, worüber die brütende Mutter, wie man ſaget, gerade dreyßig Tage ſitzet. Unter dieſen Eyern befinden ſich aber oft unbefruchtete. Nur höchſt ſelten werden drey junge Adler in Einem Horſt angetroffen; zumal da die Mutter großer Adler, ſo bald ihre Jungen ein wenig heranwachſen, das ſchwächlichſte und gefräßigſte derſelben ohne Barmherzigkeit umzubringen pfleget. Blos der Mangel an Lebensmitteln kann ein ſo widernatürliches Verfahren veranlaſſen. Wenn Vater und Mutter für ſich ſelbſt nicht genugſamen Unterhalt finden, ſo denken ſie vor allen Dingen auf die Verminderung ihrer Familie. Sie jagen die Jungen, ſo bald ſie nur anfangen, zum Fluge reif und kräftig zu werden, ſo weit es möglich iſt, von ſich hinweg, ohne ihnen jemals einen Beſuch, oder eine Rückkehr in ihr Gehege zu erlauben.

Die jungen Adler haben auf ihrem Gefieder weit hellere Farben, als die Alten. Anfänglich ſind ſie ganz weiß, hernach werden ſie blaßgelb, am Ende hellbraun. Alter, anhaltender, unbefriedigter Heißhunger, Krankheiten

---

g) Die Spanier und andre Völker, in deren Nachbarſchaft große Adler horſten, verſtehen ſich auf die Kunſt, ihre Finnanzen durch ihre Gegenwart merklich zu vergrößern, indem ſie den Adlern die geraubte Beute wieder abnehmen und in ihrer Küche ſo lange keinen Mangel ſpüren, als die Adler Junge haben.

h) Adonſon beſchreibt ein ſolches Neſt in ſeiner Senegall. Reiſe. Brand. 1773. gr. 8vo p. 154. das an den Zweigen eines Kalapaſſenbaumes beveſtigt war und etwa drey Fuß in der Länge hatte. Ausführlicher wird es in Müllers Linn. Naturſ. II. p. 66. beſchrieben.

heiten und allzu lange Gefangenſchaften verhelfen ihnen wieder zu einer weißen Farbe. Man verſichert, ſie könnten länger, als ein Jahrhundert leben, und ſtürben dann mehr aus Unmöglichkeit, ihren Unterhalt zu ſuchen, als aus hohem Alter; denn ihr Schnabel erhält im Alter eine ſo ſtarke Krümmung, daß er ihnen zulezt ganz unbrauchbar wird.

Man hat aus Erfahrungen geſehen, daß es gar wohl angehet, ſie mit allerley Fleiſch, ſo gar mit anderm Adlerfleiſch zu nähren, ja, daß, in Ermangelung des Wildprets, ihrem Heißhunger auch Brod, Schlangen, Eydexen, ꝛc. ſehr willkommen wären. Wenn ſie noch nicht gewaltſam, und von Jugend auf gezähmet ſind, pflegen ſie grauſam auf Hunde, Katzen und Menſchen, die ſich ihnen zu nähern wagen, einzuhacken.

Von Zeit zu Zeit laſſen ſie ein ſtarkes, weit ertönendes, klägliches Geſchrey, lange hinter einander hören. Ans Trinken pflegen ſie nur ſelten, in ihrer Freyheit vielleicht gar nicht, zu denken. Daher iſt ihre Zunge, wie auch der untere Theil ihres Schnabels, wie eine Rinne ausgehöhlet, um das Blut von der friſch geſtoßenen Beute bequemer ſammlen und verſchlucken zu können. Das Blut erwürgter Opfer iſt hinlänglich, ihren Durſt völlig abzukühlen. Ihr Auswurf iſt demohngeachtet allemal weich und feuchter als bey andern, ſo gar feuchter, als bey ſolchen Vögeln, die viel und fleißig zu ſaufen gewöhnet ſind.

Das Zeichniß des Leo von Afrika, und anderer afrikaniſcher, auch aſiatiſcher Reiſebeſchreiber, die einſtimmig behaupten, daß die Adler daſelbſt nicht allein Lämmer, Ziegen und junge Gazellen mit ſich in die Luft nähmen, ſondern auch, wenn ſie abgerichtet wären, Füchſe und Wölfe ſtoßten, kann bloß auf die größte Gattung von Adlern angewendet werden.

Die

Die Jagdverſtändigen haben beobachtet, daß die große Raubvögel alle Morgen ihr Gewölle werfen, oder die Haare und Federn des am vorigen Tage geſtoßenen Raubes, die ſich im Kropfe geſammlet hatten, ausſpeyen. Ohne dieſe tägliche Ausleerung würden ſie nicht vermögend ſeyn, in den folgenden Tagen das Mindeſte zu ſtoßen.

Die Schenkel der Adler ſind, wie die Naturkundige ſagen, hauptſächlich deßwegen ſo ſtark mit Federn bekleidet, damit ſie nicht allein wider die Biſſe und wider das Kratzen der Vögel, wenn ſie dieſelben in ihren Fängern halten, ſondern zugleich wider die Kälte des Schnees geſchüzt wären, der ſich auf hohen Gebirgen, ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, ſo häufig findet. Zur Bewahrung wider die Kälte überhaupt ſind ihnen auch die Pflaumfedern ſehr behülflich; i) daher auch die Falkenirer, die ſich der Adler zur Baize bedienen wollen, ihnen einen Theil dieſer Pflaumenfedern am Bauch ausrupfen, um ſie abzuhalten, daß ſie nicht zu hoch ſteigen. Dies unterlaſſen ſie darum, weil ſie alsdann mitten in der Luftgegend merklich von der Kälte befallen werden.

Man will bemerkt haben, daß abgerichtete Adler bey der Baize jungen Hirſchen und Stieren mit ihren Fittigen Staub und Sand in den Augen ſtreuen, ſie zu blenden und vermittelſt einer ſolchen Liſt bequem zu fällen. Mich dünkt aber dieſes wider den Charakter eines Adlers zu laufen, weil die eigentlichen Helden unter den geflügelten und vierfüßigen Thieren ſich durchaus mehr ihrer Kräfte und offenbarer Gewalt, als einer niedrigen Liſt bedienen. Ob die Feindſchaft der Adler gegen die Schwane, Störche und große Schlangen in hinlänglichen Erfahrungen gegründet ſey, will ich hier nicht beſtimmen.

Eben

i) S. die Abhandlungen einiger pariſer Akademiſten zur Naturgeſchichte der Thiere und Pflanzen. II. B. S. 30.

Eben ſo wenig bin ich aus zuverläßigen Quellen überzeuget worden, daß die Kraniche und Enten ſich wider den Ueberfall der Adler zu ſchützen wüßten, erſtere, durch Bildung eines Kreiſes, in welchem ſie dem Adler gemeinſchaftlich ihre Schnäbel entgegen hielten, leztere, indem ſie demſelben Waſſer entgegen ſprüzten.

Der zum Theil ſehr lächerliche, abergläubiſche Gebrauch, welchen die Alten, zu Vertreibung der größten Uebel und Krankheiten von den Federn, dem Fell, den Flügeln, den Füßen, dem Gehirn, ja ſo gar vom Kothe, der Leber, der Zunge der Adler zu machen gewohnt waren, iſt in der Oekon. Encyklop. von Hr. D. Krünitz p. 420. ausführlich beſchrieben worden. Man leſe hierbey den Artikel Raubvögel.

Die Gattungen vom Adler will ich hier, nach Hrn. von Büffon, in ächte, fremde verwandte Arten und in unächte theilen, und ſie gleich, in unabſetzender, aber alphabetiſcher Orduung nach einander beſchreiben.

Adler, ächte, europäiſche. Darunter gehören

1) der große Gold- oder Steinadler, Königsadler.
2) der gemeine braune oder ſchwarze Adler von mittlerer Größe.
3) der kleine gefleckte oder ſchäckichte Adler oder der kleine Steinadler. k)

— — der amerikaniſche, kleine. Dieſer gehört unter die fremden, und iſt, wie Herr von Büffon l) verſichert, noch von keinem Naturforſcher beſchrieben worden. Sein Vaterland iſt in Guiana und andern Theilen des mittägli-

k) S. die von mir überſezte Naturgeſchichte der Vögel des Herrn von Büffon. I. Th. Berl. gr. 8vo 1772. p. 90.

l) Ebend. p. 181. Tab. XIII. und Hr. von B. illum. Folioplatten No. 417. Le petit Aigle de l'Amerique. Aquila parva Americana, ſubcoerulea, gulâ purpureâ.

täglichen Amerika. Seine Länge pflegt ſich nicht über ſechzehn bis achtzehn Zoll zu erſtrecken. Er macht ſich, ſogleich beym erſten Anblick, durch eine breite purpurfarbige Platte kennbar, womit er unter ſeiner Kehle und am Halſe bezeichnet iſt. Seinen ganzen Körper findet man oberwärts, von der Stirn bis zum Schwanze, mit violetten, unterwärts mit hellblauen Federn, deren Farben ſich angenehm in einander verlieren, bekleidet. Um die Augen herum und an der Wachshaut glänzet, wie an den Füßen, ein ſchönes Gelb. Der Schnabel iſt blaulich, an ſeinem Urſprung gerade und vorn, wie bey allen Adlern, ſtark gekrümmet, ſonſt würde man ihn, ſeiner Kleinheit wegen, ehe für einen Sperber oder Falken anſehen. Der untere Theil ſeines Bauches hat, wie die Hoſen an beyden Schenkeln, eine weißliche, hellviolet gemiſchte, die Fänger aber haben eine ſchwarze Farbe.

Adler, der Balbuzard genannt, m) oder der kleine Fluß- oder Meeradler. n)

Einer

m) der Fiſcherrabe in Burgund. Fiſchaar. Rohrfalk. Hall. Aquila marina parva. *Ital.* Angueſta oder Auguſta piombina. Pohln Orzelmarſký. Schwed. Bläfot, Fiſk-örn. Engl. Balbuzard. Bald-Buzzard. Franz. Le Balbuzard. In Burg. Craupecherot oder *Corbeau-Peſcheur* oder Crospecherot *Geſn.* Gr. Ἁλιαίετος. *Briſſ.* Aves 8vo. T. I. p. 126. Ed. Par. p. 440. T. 34. Haliaetus ſ. Aquila marina. *Aigle de mer. Britiſh* Zoolog. Tab. A. I. Herr von Murrs überſ. Britt. Thierg. 2 Th. Tab. II. p. 58. Der Fiſchadler. *Will.* Ornith. p. 37. Pontopp. Dännem. p. 165. Fiſk-Aar. *Aldrov.* Av. I. 188. 190. Haliaetus. *Ibid.* p. 211. Cours *d'Hiſt. Nat.* T. III. p. 220. Aigle marine. *Huard. Linn.* S. Nat. XII. p. 129. n. 26. Falco *Haliaetus. Faun. Suec.* p. 22. n. 63. Müllers *Linn.* Naturſyſt. II. p. 86 Der Fiſchadler. Aquila pyrænaica Barr. Herr von Buffons Vögel. Berl. 1772. I. B. p. 131. Tab. VIII.

n) Zur bequemen Unterſcheidung vom Beinbrecher, der auch Meeradler heißt, nennt man dieſen den kleinen. Es iſt aber

Einer von des Herrn von Büffons unächten Adlern, dem er deßwegen auch lieber ſeinen engliſchen Namen laſſen, als ihn einen Adler nennen wollen. Sein burgundiſcher Name kömmt von ſeinem gewöhnlichen Rabengeſchrey, welches die Sylbe Kraw und Krä deutlich ausdrücket. Er hat mit dem Adler mehr Aehnlichkeit, als mit allen übrigen Raubvögeln; übrigens aber weder die Größe und das Anſehen oder die Figur, noch den gewöhnlichen Flug eines ächten Adlers, ſo wenig ihm deſſen Lebensart, natürliches Betragen und Appetit eigen ſind. Die Balbuzarde leben bloß von Fiſchen, welche ſie einige Fuß tief unter dem Waſſer hervorhohlen; daher auch ihr Wildpret ſtark nach Fiſchen riechet.

Sie haben kahle, gemeiniglich blaue Schenkel; doch giebt es auch einige mit gelblichen Schenkeln und Füßen. Die Fänger ſind ſchwarz, ungemein groß und ſehr ſpitzig, Füße und Zeen faſt unbeweglich ſteif, der Bauch ganz weiß, der Schwanz breit, der Kopf groß und dicke. Sie unterſcheiden ſich daher von den Adlern auch dadurch, daß ihre Füße und hinterwärts die obere Hälfte der Beine nicht mit Federn bedeckt, auch ihre hintere Krallen kürzer, als die vordern ſind. Ferner pflegen ſie einen ſchwärzern Schnabel, auch Füße, Zeen und Wachs-

aber auch nöthig ihn von dem unten beſchriebnen kleinen Adler, (Stein- oder Entenadler) wohl zu unterſcheiden, beſonders, da ihn Bellonius auch Orfraie, wie den Beinbrecher, nennet und Briſſon, aus Verſehen, den Kolbe hier mit angeführet, welcher in ſeiner Nachr. vom Vorgeb. der guten Hofnung, 4to. p. 386. nicht ſo wohl unſern kleinen Meeradler, als vielmehr den Entenadler (Aigle Canardiere) beſchreibet. Eben ſo können auch die Geſneriſche Beywörter Clanga, Percnos, Planga im Briſſon nur auf den weiter unten beſchriebenen kleinen Adler angewendet werden.

Tab. XI. Achatmuſchel. u. A. Dupletten.

Naturl. I B.

Wachshaut bey ihnen gemeiniglich blau, bey den Adlern aber gelb zu ſeyn. Von einer Schwimmhaut iſt an ihren Füßen durchaus nichts wahrzunehmen, ob man gleich, nach einem allgemeinen Irrthum glaubte, dieſe Vögel ſchwämmen mit einem Fuß, wenn ſie den andern indeſſen brauchten, um Fiſche zu fangen. o) Eben dieſes gilt vom großen ſo wohl, als vom kleinen Meeradler, obgleich von Kleinen p) das Gegentheil irrig behauptet wird.

Uebrigens pflegen die Balbuzarde, ob man ſie gleich Meeradler nennet, gar nicht aus beſondrer Neigung die Meerküſten zu beſuchen. Man findet ſie viel häufiger mitten auf dem veſten Lande, das nahe bey Flüßen, Teichen und andern ſüßen Waſſern lieget. Daher ihnen der Name Flußadler oder Adler der ſüßen Waſſer viel natürlicher zukömmt. Das Vorgeben des Ariſtoteles, daß dieſer Adler ſeine Jungen zwinge, in die Sonne zu ſehen, und gleich dasjenige umbringe, welches ihren Glanz nicht ertragen kann, hat wenig Wahrſcheinlichkeit; ſo wie das Vorgeben, daß er nur zwey Jungen ausbrüte; denn man weis aus wichtigen Erfahrungen, daß er oft vier, ſelten weniger als drey Eyer, lege und alle ſeine Jungen erziehe.

Er hält ſich nicht ſo wohl auf ſteilen Felſen und hohen Bergen, wie der Adler, als vielmehr in ganz niedrigen, moraſtigen Gegenden, an Teichen und fiſchreichen Seen auf, und iſt vielmehr ein guter Fiſcher, als ein ſtarker Jäger. Gemeiniglich iſt er ſehr fett und kann, wie die Adler, viele Tage faſten, ohne dadurch entkräftet zu werden. Er beſizt auch lange nicht ſo viel

o) S. Kolbe. l. c. p. 386.

p) In ſeiner Vogelhiſt. p. 79. Man leſe hierbey den Herrn von Büffon l. c. p. 136.

wilde Grauſamkeit, als der eigentliche Fiſchadler (Pygargus) und ſoll eben ſo bequem zur Fiſcherey, als andere Vögel zur Jagd, abzurichten ſeyn.

Die Gattung der Balbuzarde ſcheint unter den großen Raubvögeln eine der zahlreichſten und faſt allgemein in Europa, im mittäglichen Theil von Norden, von Schweden bis nach Griechenland; ja er ſcheint ſogar in viel wärmern Ländern, als in Egypten, bis nach Nigritien in Afrika, nicht einmal eine große Seltenheit zu ſeyn. Sie werden in Nigritien die Nonnen genennet, weil die Farben ihrer Federn der Kleidung einer Karmeliternonne, mit ihrem überhängenden weißen Schulterbande gleichen. q)

Adler, der Bärtige. S. Beinbrecher. S. 293.

— — der Bauernadler. S. der kleine Adler.

— — der Beinbrecher. r) Der große Meeradler. Klein und Kolbe. Der große Haſenadler. Büffon. Der Gänſeadler. Pontopp. Der bartige Adler. s) Oh=

q) S. Relation de la Nigritie, par *Gaby*. à Par. 1689.

r) Die Alten, ſagt Herr von Büffon, gaben dieſem Vogel den Namen des Beinbrechers, weil ſie bemerkt hatten, daß er mit ſeinem Schnabel die Knochen der Thiere, die er geſtoßen, zerhakte. Kolbe meynet hingegen l. c. p. 385. dieſer Name komme von ſeiner Geſchicklichkeit her, die Schalen der Landſchildkröten zu zerbrechen. „Man weis, „fährt er fort, aus dem *Valerius Maximus* Libr. IX. de mor-„tibus non vulgaribus, daß Aeſchylus durch eine Schildkrö=„te getödtet worden, die ein ſolcher Adler ihm auf den Kopf „herabfallen ließ, weil er ſeinen kahlen Scheitel für einen „Stein angeſehen.“

s) Franz. *l'Ofraie*, Freneau. Bris-os. Osfrague, Offraie, Grand Aigle de mer. *Aigle barbu* ou quelque eſpece de Vautour. *Bel.* Oſſifrague. Caſſeur d'os. *Lat.* Oſſifraga *Ital.* Aquilaſtro, Angueſta barbata. Engl. Sea-Eagle. Osprey. Pohln. Orzel-Lomiguat. Dän. Gaaſe-örn. Span. Quetranta-

Obgleich der Beinbrecher bey nahe die Größe des großen Steinadlers hat, und ſein Körper ſo gar verhältnißmäßig länger zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt er doch mit kürzern Flügeln verſehen; denn er hat, von der Spitze des Schnabels bis an die Spitze der Fänger drey und und einen halben Fuß in der Länge, zugleich aber nicht mehr, als ohngefähr ſieben Fuß im Durchmeſſer ſeiner ausgeſpannten Flügel; da hingegen die Länge des größten Adlers gemeiniglich nur drey Fuß und etwa zween bis drey Zoll, die Breite der ausgeſpannten Flügel aber wohl acht bis neun Zoll beträget.

Außer dieſer vorzüglichen Länge kann man den Beinbrecher auch noch daraus leicht erkennen, weil er 1) glänzend ſchwarze, vollkommen halbzirkelförmige Fänger, 2) Beine, die am untern Theile kahl und mit einer gelben, geſchuppten Haut bedecket, und 3) einen vom Knie herabhangenden Federbart hat, wovon er die Benennung des bartigen Adlers erhalten.

Er pflegt ſich am liebſten bey den Ufern des Meeres, oft auch mitten auf dem platten Lande, nahe bey fiſchreichen Flüſſen, Teichen und Seen aufzuhalten, und auf

 die

trantabueſſos oder Chebalos *Aldr.* Schleſ. Skaſt. Griech. φήνης. S. Herr von Büffons Geſchichte der Vögel. Berl. I. Th. p. 143. Tab. IX. und illumin.. Folio Platten, No. 112, und 415.

Conf. Hallens Vögel p. 181. n. 119. Der Meeradler. Kleins Vogelhiſtorie. p. 79. V. Beinbrecher. Pontopp. Dän. p. 166. Gänſeadler. Müllers Linn. Naturſyſtem. II. p. 14. Beinbrecher. *Linn. S. N.* p. 124. Falco *Oſſifragus. Briſſ.* Aves &c. 8vo. Tom. I. p. 125. n. 9. Ed. Par. p. 437. Aquila oſſifraga. *Rzac. Swenkf. Bell. Charl. Jonſt. Cours d'H. Nat.* Tom. III. p. 120. n. 8. *Geſn.* Av. 263. *Aldrov.* Orn. I. p. 222. Tab. 225. 228. *Brünnich.* Orn. 13. Will. Orn. 29. Tab. I. Raj. Av. 7. n. 3. Niſus Veterum. Immiſſulus aliorum. *Soudagua* der Huronen. Hebr. Peres. *Dict. des Animaux.* I. p. 71.

die größten Fiſche zu ſtoßen, ohne ſich dadurch vom Raube des Landwildprets abhalten zu laſſen. Es iſt ihm etwas Leichtes, Gänſe, Haſen, Lämmer, ſo gar junge Ziegen mit ſich fortzunehmen. Nach Ariſtotelis Verſicherung ſollen die Weibchen der Beinbrecher, die nur zwey Eyer legen und gemeiniglich nur ein Junges erziehen, nicht allein mit ihren eignen Jungen ſehr mütterlich umgehen, ſondern ſich auch anderer von ihren Aeltern zu früh verſtoßener jungen Adler mitleidig annehmen und ſie eben ſo reichlich nähren, als ob ſie zu ihrer Familie mit gehöreten. Außerdem hat eben dieſer große Thierkenner den Beinbrechern ein ſchwaches Geſicht und gleichſam durch ein Wölkchen verdunkelte Augen zugeſchrieben. t) Aldrovandus, welcher die Augen dieſes Vogels ungemein ſorgfältig unterſuchet, u) hat auch gefunden, daß bey ihm die Oefnung des Sterns im Auge noch, außer der Hornhaut, mit einer andern, ungemein zarten Haut überzogen war, die wirklich dem Scheine nach, einen kleinen Flecken, mitten auf der Oefnung des Augenſterns bildete; er hat aber zugleich bemerket, wie das Nachtheilige dieſer Bildung durch die vollkommne Durchſichtigkeit des runden Theiles, welcher den Stern umgiebt, und bey andern Vögeln undurchſichtig iſt, erſetzet worden.

Es iſt freylich ausgemacht, daß der Beinbrecher ſich lange nicht ſo hoch, als die Adler, in die Lüfte ſchwinget, auch in ſeinem Fluge nicht ſo ſchnell iſt, als dieſe, und ſeinen Raub nicht in einer ſo großen Entfernung ausforſchet und verfolget; es iſt alſo wahrſcheinlich, daß er weder ein ſo helles, noch eben ſo durchdringendes Geſicht, als ein Adler hat; indeſſen kann er ſeinen Raub am Tage,

---

t) S. *Ariſtot.* Hiſt. Animal. L. IX. c. XXXV.

u) S. deſſen Ornith. Tom. I. p. 226. Edit. Francof. L. II. p. 120.

Tage, ſo gut, als des Nachts, beſonders des Morgens und Abends verfolgen. Herr von Büffon iſt von Augenzeugen belehret worden, daß der Beinbrecher auch des Nachts Fiſche ſtößet, und, wenn er aufs Waſſer niederſchießet, in weiter Entfernung ein großes Geräuſche hören läßt. v)

Die Wiederlegung des lächerlichen Satzes, daß die Jungen der Balbuzards nicht wieder kleine Balbuzarde, ſondern Beinbrecher wären, von welchen junge Habichte gezeugt würden, die hernach wieder große Habichte hervorbrächten, welche nicht weiter zu erzeugen vermögend wären, w) hat Herr von Büffon x) mit vieler Beſcheidenheit gegen ihre vorgeblichen Urheber, wiederleget. Ich übergehe ſie hier, als eine Nebenſache. Indeſſen läßt ſich eine Vermiſchung des Balbuzard mit einem Beinbrecher aus der Aehnlichkeit ihres Appetits, ihres Naturels und ſogar ihrer Figur, allerdings als möglich denken. Ob ſie gleich in Anſehung der Größe ſehr unterſchieden ſind, indem der Beinbrecher faſt noch halb ſo groß, als der Balbuzard iſt, ſo haben ſie doch, in Anſehung des Verhältniſſes ihrer Theile, viel Aehnlichkeit mit einander. Beyde ſind, in Betrachtung der Länge ihres Körpers mit kürzern Flügeln und Beinen verſehen. Der untere Theil der Beine und die Füße ſind an beyden kahl. Beyde fliegen weder eben ſo hoch, noch eben ſo ſchnell, als der Adler. Beyde ſind beſſere Fiſcher, als Jäger, und halten ſich am liebſten an ſolchen Orten auf, die nicht weit von fiſchreichen Waſſern oder Teichen entfernet liegen.

v) Herr Salerne beſtätigt in ſeiner Ornithol. p. 6. eben dieſen Umſtand.

w) Plinii Hiſt. Nat. Lib. X. Cap. III.

x) L. cit. p. 150. &c.

gen. Doch pflegen allemal der Beinbrecher, als ein größerer Vogel, nur zwey große, runde, ſehr ſchwere, ſchmutzig weiße, der Balbuzard aber vier weiße Eyer von elliptiſcher Figur, zu legen. Der erſte horſtet auf den höchſten Eichen uud pflegt ein außerordentlich breites Neſt zu bauen. Am Balbuzard iſt gemeiniglich die Wachshaut, nebſt den Füßen blau, am Beinbrecher dunkelgelb. Es herrſcht auch einige Verſchiedenheit in Vertheilung der Farben auf ihren Federn. Dieſer kleinen Abweichungen unerachtet, ſind aber beyde Vogelgattungen doch nahe genug mit einander verwandt, um ſich fruchtbar vermiſchen zu können.

Herr von Büffon glaubet, y) ein männlicher Balbuzard könne gar wohl mit einem weiblichen Steinbrecher wirkliche Beinbrecher, der weibliche Balbuzard aber mit einem männlichen Beinbrecher Baſtard-Balbuzards hervorbringen. Man habe ja z. B. gelbfüßige Balbuzarde und blaufüßige Beinbrecher, da ſonſt ein umgekehrtes Verhältniß der Farben bey dieſen Vögeln ſich zeigte. Ueberdies fände man auch Balbuzarde von ungewöhnlicher Größe und Stärke, aber auch im Gegentheil viel kleinere Beinbrecher, als gewöhnlich, deren Kleinheit aber weder dem Geſchlechte, noch dem Alter, folglich keiner andern Urſach, als der Vermiſchung dieſer beyden Gattungen, zugeſchrieben werden könne.

Weil der Beinbrecher im Jahr nur zwey Eyer legt, und oft nur ein Junges erzieht, iſt er wohl nirgends häufig, aber doch allenthalben zerſtreut, anzutreffen. Man findet ihn faſt in ganz Europa, und es ſcheint, wie Herr von Büffon ſagt, als ob er ſo gar auf dem veſten Lande der alten und neuen Welt ſehr bekannt wäre, auch nicht ſelten

y) L. c. p. 154. &c.

ſelten die mitternächtlichen Theile von Amerika beſuchte. Sagar Theodat z) meldet, er habe mit ſeiner Geſellſchaft Beinbrecher gegeſſen, und ſich recht wohl ſchmecken laſſen, weil ſie noch jung, und von zartem Fleiſche geweſen.

Adler, blaufüßiger, oder weißköpfiger Blaufuß. S. weiter unten der Fiſchweihe. S. 301.

— — der braſilianiſche. Urubitinga. Markgr. a) Markgrav beſchreibt ihn als einen Vogel, welcher den Adlern gleichet und halb ſo groß, als eine halbjährige Gans zu ſeyn pfleget. Er hat einen ſchwarzen, ſtark gekrümmten Schnabel, eine gelbe Wachshaut, große, glänzende Adlersaugen, einen ſtarken Kopf, gelbe Schenkel und Füße, vier Zeen mit langen, halbmondförmigen, ſchwarzen Fängern, weit ausgedehnte Flügel und einen breiten Schwanz. Die hauptſächlichſte Bekleidung beſteht in ſchwärzlich braunen Federn, die auf den Flügeln aus dem Aſchfarbigen wellenförmig bemalet ſind. Der Schwanz iſt vom Urſprung bis über die Hälfte weiß, in der Mitte ſchwarz, an der Spitze abermals weiß gezeichnet. Der ganze Vogel hat ein vortrefliches Anſehen.

— — der braune. S. der gemeine.

— — der braunfahle. S. der kleine Fiſchadler. S. 298. Lit. d.

— — der dreyfüßige. S. unten der zweyköpfige.

— — der Entenadler. S. der kleine.

z) In ſeiner *Voyage au pais des Hurons.* p. 297.

a) Urubitinga *Marcgr.* Hiſt. Nat. Braſ. p. 214. it. *Jonſt. Will. Raji. Briſſ. Av.* I. p. 128. Aquila braſilienſis. *Aigle du Breſil.* Edit Pariſ. p. 445. *Buff.* Orn. 8vo. I. p. 197. n. 3. Oiſeau du Breſil. Deutſche Ausgabe I. Th. p. 180.

Adler, der Fiſchaar oder Fiſchadler. b) Der große, c) und

— — — — — — Der kleine. d)

— — — — — — Der weißköpfige. e)

Die Merkmale, wodurch die Fiſchadler, die Herr von Büffon in die drey angezeigte Gattungen eintheilet, von den eigentlichen Adlern ſich unterſcheiden, ſind 1) die kahlern Füße. Die Adler ſind bis an die Krallen, die Fiſchadler nur bis an den untern Theil der Schenkel

---

b) Griech. Πύγαργος. Lat. Aquila albicilla. Hinnularia. Franz. Pygargue. Schwed. Hafs - örn. Norrweg. Fiſk-örn. Dän. Fiſk-örn. Lems Finnmarken. p. 126. Nota. Pontopp. Dännem. 4to. p. 165. Kräniſch. Poſtoina. Jtal. Avoltoio. Aquilone.

c) Kleins Vogelhiſt. p 77. Der Weißkopf, der Gelbſchnabel. Aquila Pygargus. Albicilla. Skopoli Vögel ſeines Kabinets mit D Günthers Anmerk.. pag. 3. Der weißgeſchwänzte Adler. Steingeyer. Müller Linn. Naturſ. II. p. 70. *Briſſ.* Av. I. p. 123. n. 5. Aquila Albicilla. Aigle â queuë blanche. Engl. Fawn - Killing-Eagle. *Geſn.* Av. 205. *Jonſt.* Tab. 2. 3. pag. 5. *Will.* Orn. p. 31. *Ornith.* de *Salerne.* p. 8. La grande Bondrée blanche. Büffons Vögel. I. p 125. Tab. V. VI. VII. Deſſen illumin. Folio Platten. No. 411.

d) Der braunfahle Adler. Aquila Pygargus. Aigle brunâtre. Friſchs Vögel. I Th. T. 70. *Briſſ.* Aves. I. p 124. n. 6. Aquila *Albicilla* minor. Petit Aigle à queuë blanche. Pygargus Hinnularia. *Charl.* und *Sibb.* Engl. Erne. Le petit Pygargue. Aquila Pygargus. *Rzac. Geſn. Jonſt.*

e) Hallens Vögel. p. 177. No. 115. Fig. 8. Der weißköpfige Adler mit halbweißem Schwanze. Ebend. p. 178. No. 116. Der weißköpfige Adler mit glattem Kopf. Queuë blanche Katesby I. Tab I. Seeligm. Vögel. I. Tab. II. Aquila capite albo. Aigle à tête blanche. *Briſſ.* Av. I. p. 122. n. 2. Edit. Pariſ. p. 422. Aquila leucocephalos. *Buffon* Ornith. 8vo. I p. 138. Pygargue à tête blanche. Engl. Bald-Eagle. *Linn.* S. Nat XII. p. 124. n. 3. Falco leucocephalus. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 64. Der Weißkopf.

kel mit Federn bedecket. 2) Die Farbe des Schnabels, die bey jenen blaulich ſchwarz, bey dieſen gelb oder weiß ausſiehet. 3) Der weiße Schwanz, wovon ſie den Namen der weißgeſchwänzten Adler bekommen, weil ihr Schwanz oben und unten weiß zu ſeyn pfleget. 4) Ihre natürliche Lebensart und Gewohnheit. Die Fiſchadler haben die Art, ſich nie an einſamen Orten oder Gebirgen aufzuhalten, ſondern vielmehr die Ebenen und Waldungen vorzuziehen, welche nicht weit von bewohnten Oertern abgelegen ſind. Sie ſcheinen auch, wie die gemeinen Adler, die kältern Himmelsſtriche den andern vorzuziehen. Man findet ſie daher in allen mitternächtlichen Provinzen Europens. f)

Der große Fiſchadler hat, wo nicht noch mehr, doch faſt eben ſo viel Stärke und Größe, als der gemeine Adler. Wenigſtens iſt er noch begieriger auf den Raub, verwegner, und weniger für ſeine Jungen beſorget. Er bringt ihnen kurze Zeit hindurch ihr Futter, und jagt ſie aus dem Horſt, ehe ſie noch recht fähig ſind, ihren Unterhalt ſelbſt ſchaffen zu können, und es würden ohne den liebreichen Beyſtand des Beinbrechers, der ſie, wie einige glauben, g) willig in ſeinen Schutz nimmt, ſehr wenige beym Leben bleiben. Er pflegt gemeiniglich zwey bis drey Jungen in einem Neſt auszubrüten, das er auf dicken, großen Bäumen erbauet hat. h) Es beſtehet aus einem ganz platten Boden, wie der Horſt eines großen Adlers, und hat oberwärts keine weitere Bedeckung,

f) Here von Linné ſagt in ſeiner *Fauna Suec.* n. 35. pag. 19. Daß der Fiſchadler ſich in allen ſchwediſchen Wäldern aufhalte, und von der Größe einer Gans, das Weibchen aber weißer, als das Männchen, zu ſeyn pflege.

g) *Ariſtot.* Hiſt. Animal. Lib. IX. c. XXXV.

h) Die Beſchreibung eines dergleichen Horſtes findet ſich ausführlich im Willughby.

ckung, als die darüber hangende Blätter der Bäume. Uebrigens iſt es aus kleinen Ruthen und Zweigen geflochten, worauf unterſchiedene Schichten von Heidekraut und andern Pflanzen abwechſelnd übereinander liegen.

Die frühzeitige, widernatürliche Verſtoſſung der Jungen, welche die Fiſchadler mit dem großen und kleinen gefleckten Adler gemein haben, iſt ein Beweiß, daß dieſe drey Gattungen viel gefräßiger, zugleich aber auf ihrer Jagd viel nachläßiger und träger ſeyn müſſen, als der gemeine Adler, der ſeine Jungen ſorgfältig abwartet, reichlich nähret, mütterlich anführet, fleißig zur Jagd abrichtet und nicht ehe von ſich entfernet, bis es ihnen, ohne weitern Beyſtand, leicht wird, ſich ſelbſt zu erhalten. Die Jungen erben ihren Antheil von der ſanftern Gemüthsart ihrer Aeltern. Daher ſind auch die gemeinen jungen Adler ſanftmüthig und ruhig; da hingegen die Jungen des großen und Fiſchadlers, wenn ſie nur einigermaßen erwachſen ſind, nicht einen Augenblick Ruhe halten, ſondern ſich im Neſte ſelbſt beſtändig um die vorräthige Nahrung zanken und ſchlagen. Dies geht ſo weit, daß Vater oder Mutter ſich oft entſchlüßen müſſen, einen dieſer Zänker umzubringen, um dem Streit ein Ende zu machen.

Weil der große und der Fiſchadler gemeiniglich nur auf großes Wildpret ſtoßen, pflegen ſie mehrentheils auf der Stelle ſich zu ſättigen, ohne vom Raub etwas mitnehmen zu können, daher ſie natürlicher Weiſe in ihrem Horſten oft Verlegenheit und Mangel empfinden müſſen. Dem gemeinen Adler aber, welcher täglich Haſen und kleine Vögel ſtoßen kann, wird es ungemein leicht, ſeine Jungen mit überflüßigem Unterhalte zu verſorgen.

Bey den Fiſchadlern iſt es auch gewöhnlich, mitten am Tage nur einige Stunden zu jagen, des Morgens

geus aber, des Abends und in der Nacht auszuruhen, dahingegen der gemeine Adler, mit unermüdeter Herzhaftigkeit zu allen Zeiten jaget.

Adler oder Fiſcher der antilliſchen Inſeln. S. Fiſchweyhe.

— — Fiſcherfalke. karoliniſcher. S. ebendaſ.

— — Fiſcherrabe. S. Balbuzard (oben S. 289).

— — Fiſchweyhe. Der Seefalk mit Fiſcherhoſen. Hallen. Der weißköpfige Blaufus. Klein. Der Fiſcher der antill. Inſeln i).

Dieſer Vogel gleicht an Größe dem Habicht, er hat aber einen etwas längern Körper. Die zuſammen gelegte Flügel ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes hinaus und haben im Fluge mehr als fünf Fuß im Durchmeſſer. Er hat einen gelben Regenbogen im Auge, eine blaue Wachshaut, einen ſchwarzen, ſtark gekrümmten Schnabel, hellblaue Füße und ſchwarze Fänger beynahe von gleicher Länge. Die Bekleidung der Oberfläche des Körpers, der Flügel und des Schwanzes hat ein dunkelbraunes Anſehen, da hingegen alle dieſe Theile unten weiß erſcheinen. Auch die Schenkelfedern ſind weiß, kurz, dicht an der Haut anliegend.

Dieſer

i) S. Hallens Vögel p. 215 n. 151. Kleins Vogelhiſt. p. 99. Falco Piſcator, Cyanopus. Pecheur des Antilles. S. *Du Tertre* Hiſt. gener. des Antilles Tom. II p. 253. Oiſeau des Antilles. *Buff.* orn. 8vo. Vol. I p. 199 n. 5. Deſſelben Naturg. der Vögel I B. p. 182 T. XIV. *Catesby* Tom I T. II. Seeligm. Vögel I. Tab. IV. Faucon-Pecheur. Fiſcherfalke. Engl. Fiſhing-hawk. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 191. *Briſſon.* Av. Tom I p. 105 n. 14. Falco Piſcator Antillarum. Faucon Pêcheur des Antilles und n. 11. Carolinenſis. de la Caroline.

Dieſer Fiſcher iſt ein wahrer Seeräuber, der die Landthiere ſo wenig, als die Vögel in den Lüften zu achten ſcheinet. Er jaget auf lauter Fiſche, die er auf einem nahen Zweig, oder auf einer Felſenſpitze zu belauern ſuchet, und, ſobald er ſie auf der Fläche des Waſſers erblicket, auf ſie loßſchießet, ſie mit ſeinen Klauen entführet und auf einem Felſen verzehret k).

Zuweilen ſchwebet er, wenn er auf den Fiſchfang ausgehet, mit lauſchenden Augen eine Zeitlang über den Gewäſſern hin und her, wirft ſich alsdann ſchnell mitten unter die Fluthen, welche ſich über ihm zertheilen, und bringt, wenn er mit ſeinen rauſchenden Flügeln hervorkömmt, gemeiniglich einen ſchuppichten Gefangenen mit ſich. Oft erſcheint in eben dem Augenblick der Meeradler und bemüht ſich dem Seefalken die gemachte Beute wieder abzunehmen. Er fällt ihn an, und zwinget den ſchwächern Freybeuter, den Fiſch in der Angſt fallen zu laſſen, welchen der Meeradler ſogleich, bevor jener noch im Fallen die Fläche des Waſſers erreichet, mit ſeinen Klauen aufzufangen weis. Das kleinſte Geſchrey des Meerfalken lockt ſogleich den Meeradler herbey, der mit jenem einerley Gegenden bewohnet, und immer bereit iſt, von dem Fiſchzuge deſſelben unfehlbaren Vortheil zu ziehen l).

Ob gleich der Fiſchweyhe keine Feindſeligkeiten an Vögeln ausübet, unterlaſſen ſie doch niemals, ihn zu verfolgen, ſich häufig zu verſammlen und ſo lange mit ihren Schnäbeln auf ihn loß zu hacken, bis er ſich bequemet, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Die Kinder der Wilden pflegen ſie jung auszunehmen und ſie zum Fiſchen zu brauchen, aber bloß zur Luſt, weil ihnen dieſe Vögel niemals ihren Raub überbringen.

Herr

k) S. *Du Tertre* l. c.
l) S. Halley. l. c.

Herr von Büffon meynet, eben der amerikaniſche Vogel, den Katesby geſchildert, habe mit unſerm europäiſchen Balbuzard ſoviel Aehnlichkeit, daß man mit Grund glauben ſollte, es müſſe durchaus entweder eben derſelbe, oder wenigſtens eine bloße Abänderung dieſer Gattung ſeyn. Er hat eben die Größe, als jener, eben die Form, beynahe die nämliche Farben, zugleich aber auch die Art, wie der Balbuzard, ſich vom Raub der Fiſche zu nähren.

Adler. Flußadler. S. oben Balbuzard. S. 289.

— — fremde, oder ausländiſche Vögel, die eine Aehnlichkeit mit Adlern und Balbuzarden haben. Dahin rechnet Herr von Büffon 1) den Adler von Pondicheri, 2) den braſilianiſchen Heiduckenadler, 3) den braſilianiſchen Urubitinga, 4) den kleinen amerikaniſchen Adler, 5) den vorherbeſchriebenen Fiſchweyhe und 6) endlich den Mansfeni des du Tertre.

Adler. der Gänſeadler. Friſch. S. der kleine Adler.

— — Gesners. S. Beinbrecher (oben S. 292).

— — der gefleckte. S. der kleine.

— — der gehäubte oder

— — der gekrönte, afrikaniſche. Edw. Der Heiduckenadler. Der große amerikaniſche Stoßadler. Hall. die Harpye. Linn. Der Adler von Orenoque. Briſſ. Der Räuber Müller, der peruvianiſche Adler des Garcilaſſo. Büff. m).

Nach

m) Hallens Vögel p. 183 n. 121. 122. Kleins Vogelh. p. 81. Aigle hupé du Breſil. *Briſſon* Av. I. p. 128 n. 13. Edit. Par. p. 446. Aigle d'Orenoque. *Du Tertre* H Natur. des Antilles p. 159. Oiſeau de l'amerique meridionale. *Buff.* Orn. 8vo. Tom. I p. 192 deutſche Ausgabe 8vo. I B. p. 173 Tab. XIII. Engl. Orenoko-Eagle. *Brown.* Nat. Hiſtory of Ja-

Nach des Pat. du Tertre Bericht kömmt vom veſten Lande zuweilen dieſer Adler auf die antilliſchen Inſeln und wird von den Einwohnern der Inſel Tabago der Adler von Orenoque genennet, weil er die Geſtallt und Größe des Adlers hat und man in der Meinung ſteht, er pflege ſich in dem ſüdlichen Theil von Amerika mehrentheils aufzuhalten, welchen der große Fluß Orenok befeuchtet.

Alle ſeine Federn ſind hellgrau, mit ſchwarzen Farben getiegert, außer die Spitzen der Flügel und des Schwanzes, die einen gelben Saum haben. Seine Augen ſind lebhaſt und durchdringend, ſeine Flügel ſehr lang, ſein Flug ſchnell, in Betrachtung der Schwere ſeines Körpers. Er nähret ſich von andern Vögeln, auf die er wüthend ſtößet, und, ſobald er ſie zur Erde geworfen, gleich in Stücken zerreißt und verſchlinget. Die großen Arraſen und kleinen Papagayen ſind nie vor ſeinen Anfällen geſichert. Man hat geſehen, daß er zu der Zeit, wenn er ſich auf der Erde oder auf einem Zweig befindet, ſeine Beute nicht anfällt, ſondern allemal wartet, bis er ſich wieder in die Höhe geſchwungen, um ihr den Krieg in freyer Luft anzukündigen.

Dieſer Vogel hat nicht völlig die Größe des gemeinen Adlers, und gleichet, in Anſehung des bunten Gefieders, ziemlich dem kleinen geflekten Adler. Das Eigenthümliche und beſondere, was an ihm bemerket

of Jamaic. p. 471. Braſil. *Urutaurana.* Uritavi Cuquichu caririri. *Marcgr.* H. Nat. Braſ. p. 203. Mexik. Uzquauthli. *Fernand.* Hiſt. Nat. novae Hiſp. p. 34. Aquilæ criſtatae genus. *Raji* Av. p. 161. Aquila Braſil. criſtata. *Briſſ.* l. c. & *Klein.* Falco maximus ſubcinereus, criſtatus. *Brown.* l. c. *Vultur Harpyja* *Linn.* S. Nat. XII p. 121 n. 2. Müllers Linn. Naturſyſt. II p. 53. In des *Rochefort* Relation de l'Isle de Tabago p. 30. 31. iſt ebenfalls des *du Tertre* Beſchreibung wörtlich zu finden. Cf. *Ejusd.* H. Nat. des Antilles Vol. I p. 356.

ket wird, iſt 1) der weißgelbliche Saum der Flügel und des Schwanzes, 2) die zwo ſchwarze und über zween Zoll lange Federn, die nebſt noch zwo andern kleinern Federn auf dem Wirbel des Kopfes ſtehen, und die er, nach Belieben, ſinken laſſen und erheben kann; 3) die bis auf die Füße mit weißen und ſchwarzen, wie Schuppen übereinander liegenden Federn bedeckte Beine, 4) der hellgelbe Regenbogen in den Augen, 5) die Wachshaut und Füße, die man hier gelber, als an den Adlern findet; 6) der ſchwärzere Schnabel und die minder ſchwarzen Krallen. Durch dieſe Verſchiedenheiten wird er hinreichend von den vorher beſchriebenen Vögeln ausgezeichnet. Herr von Büffon rechnet noch zu dieſer Gattung den Vogel, welchen Garcilaſſo den peruvianiſchen Adler nennet, und kleiner, als die ſpaniſchen Adler, beſchreibet n). Jngleichen den Vogel der weſtlichen Küſten von Afrika, den Edwards o) unter dem Namen des gekrönten Adlers geliefert hat. Er wird im Seeligmann folgendermaßen beſchrieben.

Er iſt um einen Drittheil kleiner, aber nicht minder kühn und ſtark, als die europäiſchen Adler. Schnabel und Wachshaut, in welcher die Naſenlöcher liegen,

---

n) Hiſt. Nat. des Incas Tom. II p. 274.

o) Aquila coronata ſ. aurita Guineenſis. *l'Aigle hupé. Crowned-Eagle. Edw.* Gleanures P. I p. 31 T. 224. Seeligmanns Vögel VII Th. Tab. I. Oiſeau des côtes occidentales de l'Afrique. *Buff.* ornith. 8vo. Tom. I p. 194. Deutſche Ueberſezung in 8vo. I Th. p. 175 Tab. XIII. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III 220. *Briſſon.* Av. I. p. 128. Edit. Par. p. 448. Aquila africana criſtata. Aigle hupé de l'Afrique. Barbots Beſchreib. von Guinea. Lond. 1746 fol. p. 218. Falco coronatus. *Linn.* Syſt. N. XII p. 124 n. 1. Müllers Linn. Naturſ. der Haubenadler, II Th. p. 62.

liegen, haben eine dunkelbraune Farbe. Die Augen ſtehen in einem röthlich oranienfarbenen Zirkel. Die Beſchreibung der Farbenmiſchungen, die man aus den Kupfern erſehen kann, wäre hier zu weitläuftig p). An den weißen Schenkeln und Füßen wird man viel kleine, ſchwarze Flecken gewahr, die rund herum laufen, und eine wahre Schönheit an dieſem Vogel ausmachen. Er hat ſehr ſtarke Krallen und Klauen, wovon die erſten mit hell orangengelben Schuppen bedeckt, die letztern aber ſchwarz gefärbet ſind. Am hintern Theile des Kopfes kann er die Federn, wie einen Kamm oder Krone aufrichten, und von dieſem Umſtand hat er die Benennung des gehäubten oder gekrönten Adlers erhalten.

Die braſiliſche und ſüdliche Küſten von Africa pflegen der gewöhnliche Aufenthalt dieſer gekrönten Adler zu ſeyn. Herr von Büffon rechnet, aus hinlänglichen Gründen, den gekrönten braſiliſchen, den orenokiſchen, den peruvianiſchen und guineiſchen gekrönten Adler zu einer und eben derſelben Gattung, die mit unſern kleinen gefleckten Adlern mehr Aehnlichkeit, als mit irgend einem andern, habe.

Adler. der Gelbſchnabel. S. großer Fiſchadler. S. 298.

— — der gemeine von mittlerer Größe q). Die Gattung dieſes gemeinen Adlers beſteht aus zwo Spielarten, dem braunen r) und ſchwarzen Adler s).

---

p) Sie ſteht im deutſchen Büffon l c. p. 176, und man kann vom Verleger alle Vorſtellungen der hier beſchriebenen Adler einzeln auf illuminirten Oktavplatten erhalten.

q) Adler. Aar. Engl. Eagle. Schw. Orn. Span. Aquila conoidea. Gr. Ἀετὸς, Μελαιναέτος.

r) Der kurzſchwänzige Steinadler (mit weißem Ring am Schwanze) Hallens Vögel p. 179 n. 117. Der Kurzſchwanz mit weißem Ringe. Kleins Vögel p. 78 n. 111.

Aquila

ler s). Sie unterſcheidet ſich von der großen Gattung ſichtbar, ſo wohl 1) in der Größe und 2) in den Farben, als 3) in ihren Gewohnheiten und natürlichem Betragen. Die Farben ſind beym großen Adler beſtändig überein, beym gemeinen aber ſehr veränderlich. Vom großen Adler höret man oft ein klägliches Geſchrey, da hingegen die gemeinen ihre Stimme nur ſelten erheben. Der gemeine füttert alle ſeine Jungen im Neſte, ziehet ſie

U 2 auf

Aquila ſimpliciter. Pennants Britt. Thiergeſch. 2 Abth. p. 56. *Briſſ.* Aves I 121 n. 1. Aquila. l'Aigle. Edit. Paris p. 419. *Linn.* S. Nat. XII p. 125 n. 6. *Falco fulvus.* Müllers Linn. Naturſ. II p. 66. Der gemeine Adler. *Aldrov.* Orn. I p. 17. *Will.* Orn. 28 T. I. *Raj.* Av. 6 n. 2. *Aquila* fulva ſ. *chryſaëtos* caudâ annulo albo cinctâ. *Gazoph. Besl.* Tab. XVI. Aquila Alpina ſaxatilis. *Edw.* Av. Tom. I T. I. Seeligm. Vögel I B. Tab. I. Der weißgeſchwänzte Adler. Aquila caudâ albâ, americana. L'Aigle à queuë blanche. Pariſer Abhandl. zur Naturgeſch. der Thiere und Pflanzen II Th. p. 27 m. K. *Voy.* de la Pais de *Hudſon* Tom. I p. 54. *Cours d'Hiſt. Nat.* III p. 219. Valm. de *Bomare* Dict. T. I p. 166. *Dict. des Anim.* Vol. I. p. 67.

Anmerk. Willughby und Ray haben die Beywörter *fulvus* und *chryſaëtos*, die eigentlich dem großen Adler zukommen, hier unrecht angebracht, weil der gemeine Adler allemal ſchwärzlich braun, und weder gelb, noch goldfarbig iſt. Auch Edwards und der Verfaſ. der Hudſonsbayiſchen Reiſe hätten den weißen Schwanz nicht als einen Charakter dieſes Adlers anführen ſollen, weil man ihn ſonſt leicht mit dem obigen Fiſchadler (Pygargue) verwechſeln kann, welcher den ächten weißgeſchwänzten Adler vorſtellet und wirklich einen ganz weißen Schwanz hat, welcher bey dem gegenwärtigen bloß zum Theil weiß erſcheinet; daher ihn auch Herr von Linné nur als eine Spielart vom gemeinen Adler betrachtet.

s) Hallens Vögel p. 180 n. 118. Melanaëtus. Valeria. *Gesn.* p. 203. Leporaria *Ariſtot.* Gerfane, Petit aigle noir. Λαγώφονος. Kleins Vogelh. p. 78 n. IV. Der Haſenadler, ſchwarze Adler. Friſchs Vögel I Th. Tab. 69. Der ſchwarzbraune Adler 2 Fuß 2 Zoll. *Melanaëtus* heißt er wegen ſeiner

auf, und iſt in der erſten Jugend ihr Anführer. Vom großen haben wir ſchon erinnert, daß er ſie aufs früheſte aus dem Horſte verjaget.

Daß inzwiſchen der braune und ſchwarze Adler nur eine Gattung ausmachen, iſt ſehr begreiflich. Beyde haben faſt einerley Größe, faſt einerley, nur mehr oder weniger dunkelbraune, Farbe. Beyde ſind an den obern Theilen des Kopfes und Halſes nur mit wenigem Rothbraun, am Urſprunge der großen Federn aber mit einem hellen Weiß bezeichnet. Ihre Schenkel und Beine ſind auf einerley Art bedecket und mit Federn gezieret. Beyde haben einen nußbraunen Ring im Auge, beyde ſind mit einer hellgelben Wachshaut verſehen. Die Farbe des Schnabels ſpielt aus dem Hornfarbigen ins Blaue. Die Zeen ſind gelb, die Fänger ſchwarz. Ihr ganzer Unterſcheid beruhet alſo bloß auf die Vertheilung der Farben ihrer Federn. Iſt aber hier wohl zwiſchen der Anzahl der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten ein ſolches Verhältniß zu finden, das uns berechtigen könnte, ſie als unterſchiedene Gattungen zu betrachten?

Einige nennen ihn den Haſenadler, weil er vor allen andern Arten ſehr begierig auf die Haſen zu ſtoßen pfleget. Inzwiſchen fängt er, wie andere verſichern, t) ohne

ner Schwärze, *Valeria*, weil er mit ſeinem Körper und Fängern ſehr viel vermag. Die Anatomie dieſes Adlers findet man in *Marſigli* Danub. Vol. VI Tab. VI p. 10. Cf. Müllers Linn. Syſtem. II p. 63. Der ſchwarze Adler. *Briſſon* Aves Tom. I p. 125 n. 8. Edit. Pariſ. p. 434. Aigle noir. Aquila nigra. *Aldrov.* Ornith. I p. 197 Tab. p. 199. 200. *Raji* Aves p. 7 n. 4. *Willughby* Orn. p. 30 T. 2. *Albini* Orn. Tom. II p. 2 Tab. 2. *Belon.* Hiſt. nat. des Oiſeaux p. 92. Aigle noir. *Schwenkf.* p. 218. Hiperionis Avis quorumdam. Charlet. *Cours d'Hiſt. Nat.* T. III p. 220 n. 7. Engl. Black-Eagle. *Plin.* H. Nat. Lib. X c. III. *Rzac.* H. Nat. Pol. p. 42. *Sibb.* Scotia illuſtrata P. III p. 14.

t) S. Hallen. l. c.

ohne Unterſcheid ſo wohl vierfüßige Thiere, als Schlangen und Vögel. Die Fiſche verſchlingt er ſo, daß er den Kopf zuerſt in den Rachen bringt. Seine gewöhnliche Stimme iſt grob, faſt wie die Stimme des Raben, den er an Größe zweymal übertrift. Zu manchen Zeiten iſt er ein Schrecken der größten Raubvögel, ſonſt aber gelehrig zum Abrichten und ſtößet mit überlegter Mäßigung ſchief auf den Raub herab, wenn er denſelben an ofnen Orten wahrnimmt.

Der gemeine Adler iſt viel zahlreicher, als der große, und pflegt ſo wohl in Frankreich, in Savoyen, in der Schweitz, in Deutſchland, Pohlen und Schottland, als in Amerika in den Gegenden von Hudſonsbay zu horſten. u)

Adler. Goldadler. Müller, oder

— — der große, der königliche, der Steinadler, Landadler. Hallen. Der Sternadler. Ebend. Der Himmelsvogel. Der Geſandte des Jupiter. v)

u) S. Voyage de la *Baye de Hudſon* par *Ellis* à Par. 1749. 12mo Tom. I p. 54 55. c. fig. opt. oder Ellis Reiſe nach Hudſons Meerbuſen. Gött 1750. p. 38. Tab. III. f. 2.

v) Franz. Oiſeau celeſte. Meſſager de Jupiter. *Buff.* Orn. I. p. 115. Conf. oben p. 283. Grand Aigle. Aigle royal. Aigle doré fauve, noble, roux. *Buff.* Le grand Aigle royal. *Belon.* p. 89. Engl. The golden Eagle. Holl. Arend. Dän. *Landörn*, Gaaſeörn. Schwed. Orn. Span. Aquila coronada. Pohln. Orzel przedni. Perſ. An ſi muger. Griech. Ἀετος γνήσιος. *Ariſt.* von Ἀετὸς der mit Gewalt worauf losſchießet γνήσιον, Vogel des Jupiter. Jovis ales. S. Hallen und Klein. Χρυσάετος. *Oppian.* Hebr. Neſer. Chald. Niſra. Arab. Neſer. Agalgagila, Zummach, Aukeb oder Haukeb, Neſir *Leon. Africani.* P. II. p. 767. Syr. Napan. Meapan. *Tardif*, in ſeiner Fauconnerie, wo er zugleich behauptet,

Unter allen Adlern iſt dieſes die größte, die ächteſte und edelſte Gattung. Das Weibchen hat wohl drey und $\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende der Füße gerechnet, aber mehr als acht und einen halben Fuß im Durchmeſſer der ausgeſpannten Flügel, und pfleget von dreyzehn bis achtzehn Pfund im Ganzen zu wiegen. Das Männchen iſt allemal kleiner und hat ſelten über zwölf Pfund an Gewichte. Beyde haben einen ſehr ſtarken Schnabel, der einem blaulichen Horn ziemlich ähnlich ſiehet. Ihre Fänger ſind ſchwarz und ſpitzig. Der größte oder hinterſte beträgt oft fünf Zoll in der Länge. Die Augen ſind wol groß; allein ſie ſcheinen in einer tiefen Höhle zu liegen, welche vom obern Theil der Augenhöhle, wie von einem weit überſtehenden Dache, bedeckt wird. Der Augenring hat eine ſchöne hellgelbe Farbe und blitzet aus der Hornhaut mit lebhaftem Feuer hervor; die glasarti-

hauptet, er ſey auch den Griechen unter dem Namen φιλαδελφὸς, und bey den Lateinern unter dem Namen *Milion* bekannt geweſen; allein dieſe leztere Benennung iſt franzöſiſch, und nie auf dieſen Adler, ſondern von einigen alten franzöſiſ. Schriftſtellern bloß auf den Habicht angewendet worden.

Conf. Hallens Vögel. p. 174. Knut Leems Nachricht von den Lappen in Finnmarken. Leipz. 71. p. 125. Pontopp. Naturgeſch. von Dännem. 4to p. 165. Kleins Vorbereit. zur Vogelh. Leipz. 1760. p. 76. Skopoli Vögel ſeines Kab. Leipz. 1770. 8vo p. 2. Pennants Britt. Thierg. vom Herr von Murr überſezt. 2 Abtheil. I Gatt. pag. 55. Tab. I. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 65. Tab. XXVIII. f. 2. *Dict. des Animaux*. Tom. I. pag. 63. *Vallm. de Bom. Dict.* I. p. 164. *Cours d'Hiſt Nat.* Tom. III. p. 200. n. 6. — *Briſſ.* Aves 8v Tom. I. p. 124. *Linn. S. Nat.* Ed. XII. pag. 125. *Falco Chryſaëtos. Faun Suec.* 1761. §. 54. Aquila Germana. *Geſn. & Jonſt.* Chryſaëtos, *Aldrov. Raj. Will.* Aquila Pyraenaica. *Barr.* Stellaris. *Bell.* Aſterias. Holl. Regalis *Schwenkf* Büffons Naturgeſch. der Vögel. 8vo I. Th. p. 94. Tab. I. und 410te illumin. Folio Platte.

artige Feuchtigkeit iſt an Farbe dem Topas ähnlich; der trockne, veſte Kryſtal im Auge pranget im Glanz eines Diamanten. Der Schlund erweitert ſich in einen anſehnlichen Beutel oder Kropf, der wohl ein gutes Nößel Waßer in ſich faſſen könnte. Der darunter liegende Magen iſt nicht völlig ſo groß, als der erſte Kropf, aber faſt eben ſo häutig und biegſam.

Dieſer Vogel hat, beſonders im Winter, ein häufiges weißes Fett, und ſein zwar hartes, faſerichtes Fleiſch, hat wenigſtens nicht einen ſo wilden Geſchmack, als das Fleiſch der übrigen Raubvögel. w) Das Hauptkennzeichen des wahren Goldadlers beſtehet, außer ſeiner Größe, worin er alle Vögel Europens übertrift, in ſeinen bis an die Zeen mit Federn bekleideten Füßen, die an andern Adlern glatt ſind. Die Federn der Schenkel haben eine ſolche Länge und liegen ſo dicht und häufig über einander, daß man, beym entfernten Anblick eines dergleichen Vogels glauben ſollte, ſie ſtänden oder ſäßen auf einer kleinen Erhöhung. Der Herr D. Günther in Kahla beſitzt einen ſolchen Adler von zwanzig Pfunden, der mitten im Sommer bey Kahla geſchoſſen worden, woraus zu folgen ſcheint, daß er auch in Thüringen, oder nicht weit von daſigen Grenzen, horſten müſſe. x)

Ueberhaupt findet man dieſe Gattung in Griechenland, y) auf den Gebirgen von Bugey, wo er, als ein muthmaßlicher Zugvogel, bloß im Frühjahr und Herbſte ſichtbar wird, in Deutſchland in den ſchleſiſchen Gebirgen,

w) S. *Schwenkf.* Av. Sileſ. p. 216.

x) S. des Herrn D. Günthers Ueberſ. des Skopoliſchen Vogelkab. 1770. p. 2. Anm.

y) S. *Ariſtot.* Hiſt. Anim. Libr. IX. cap. XXXII.

birgen, z) in den Wäldern um Danzig, a) auf den Karpatiſchen, b) Pyrenäiſchen, c) Irrländiſchen Gebirgen. d) Sie wird auch in klein Aſien und Perſien angetroffen; denn die alten Perſer führten, ſchon vor den Römern, den Adler auf ihren Kriegesfahnen, und man hatte ſchon in den älteſten Zeiten dieſen großen Adler dem Jupiter geheiliget. e) Man ſieht auch aus Reiſebeſchreibungen, daß er ſich in Arabien, Mauritanien und vielen andern Provinzen von Afrika und Aſien, bis zur Tartarey, nur nicht in Siberien und in den übrigen Theilen des nördlichen Aſiens, aufhält.

Auch in Europa und Amerika iſt er in den nördlichen Gegenden gar nicht wahrzunehmen, obleich der gemeine ſich daſelbſt aufzuhalten pfleget.

Das Vorzügliche von ihrer Lebensart iſt oben in dem allgemeinen Bericht von den Adlern, (S. 281 — 288.) geſagt worden.

Adler, der große amerikaniſche Stoßadler. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — — — Meeradler. S. oben der Beinbrecher. S. 292.

— — — — weißgeſchwänzte. S. der gemeine. S. 306.

— — der guineiſche, gekrönte. S. der gehäubte oben S. 303. Adler.

---

z) S. *Schwenkf.* l. c. p. 214.

a) S. Klein. Ordo Avium. p. 40.

b) *Rzac.* Auct. Hiſt. Nat. Pol. p. 360. 361.

c) S. *Barrere* Ornith. Claſſ. III. Gen. IV. Sp. I.

d) *Britiſh. Zool.* p. 61.

e) Fulvam aquilam. *Jovis nunciam.* *Cicero* de Leg. Libr. II. *Grata jovis fulvae roſtra videbis avis.* *Ovid.* Triſt. Libr. V. Fulvusque Tonantis Armiger. *Claudian.*

Adler. Hans, der weiße. S. weiter unten: Lerchengeyer. S. 318.

— — Haſenadler. Friſch. S. der gemeine. S. 306.

— — — — der große. S. oben der Beinbrecher. S. 292.

— — Haubenadler. } S. oben der gehäubte oder
— — Heiduckenadler. } gekrönte Adler. S. 303.

— — der klagende oder } der kleine Steinadler. Der
— — der kleine. } Entenadler. Der klingende Schellentenadler. Klein. Gänſeadler. Friſch. Der Schelladler. Hallen. Der ſchreyende, gefleckte Adler. Büff. f)

Herr von Büffon erklärt ihn für die dritte ächte Gattung europäiſcher Adler, die Ariſtoteles genau ſchildert, wenn er dieſen Adler einen klagenden Vogel mit geflecktem oder ſchäckichtem Gefieder nennet, welcher kleiner, und nicht ſo ſtark, als die andern Adler iſt. In der That pflegt ſeine Länge nicht über zween und einen halben Fuß zu betragen, von der Spitze des Schnabels biß an die Fußſohlen gerechnet. Seine Flügel ſind verhältnißmäßig noch kürzer und haben im Flug nicht

f) Kleins Vogelhiſt. p. 79. n. VI. Aquila anataria, Clanga, Morphno congener. Engl. Rough-Footed-Eagle. Friſchs Vögel. 1 Th. Tab. 71. Buteo Buſard. Hallens Vögel. p. 182. n. 120. *Briſſ.* Av. Ed. Batavina, 8vo. Tom. I. p. 123. No. 4. Ed. Pariſ p. 426. Aquila naevia. l'Aigle tacheté. Le petit Aigle. *Buff.* 8vo. S. deſſen Vögel. I. B. p. 115. Tab. IV. Aigle canardiere *Kolbe*. S. deſſen Vorgeb. der guten Hofnung. Frf. 1745. 4to. p. 385. Entenadler, Entenſtoßer. Morphnus Plinii. Percnus Homeri. Aquila anataria. Griech. Κλάγγος, Πλαγγος, Μοϱφνος. Arab. Zemiech. *Ariſtot.* Hiſt. anim. LIX c. 32. Aldrovand, Jonſt. Willughby, Charleton und Ray haben dieſen Vogel bloß für einen Verwandten des Morphnus gehalten, Herr von Büffon erklärt ihn aber ſelbſt für den Morphnus der Griechen.

nicht über vier Fuß in ihrem ganzen Durchmeſſer. Man hätte ihm keine ſchicklichere Benennung, als des klagenden oder ſchreyenden Adlers geben können, da man faſt beſtändig ein jämmerlich klagendes Geſchrey von ihm höret. Entenadler heißt er, weil er auf die Enten vorzüglich ſtößet und ſie hernach in der Luſt zerfleiſchet und aufzehret; *Morphna* hingegen, weil ſeine dunkelbraune Federn an den Beinen und unter den Flügeln mit häufigen weißen Flecken bezeichnet ſind, am Hals aber ein großes weißliches Band erſcheinet. g)

Unter allen Adlern läßt ſich dieſer am leichteſten zähmen. Herr Klein hat über drey Jahre lang einen ſolchen zahmen Adler bey ſich ernähret. So oft er ihm Freyheit gab, hat er ſich ihm viele Stunden hindurch zur Linken auf den Tiſch geſezt, und jede Bewegung der Hand, womit er ſchrieb, genau beobachtet. Zuweilen hat er ſeines Herren Mütze liebkoſend mit ſeinem Kopfe geſtrichen, und, wenn dieſer ihn unter dem Kinn kützelte, ganz hell geklingelt. Er gieng zwiſchen andern Vögeln im Garten und fraß weiter nichts, als Fleiſch von friſch geſchlachteten Ochſen. h) Natürlicherweiſe iſt er ſchwächer, folglich weder ſo herzhaft, noch ſo verwegen, als die andern. Die Araber nennen ihn Zemiech, zum Unterſcheide vom großen, der bey ihnen Zumach heißet.

Der Kranich iſt ſeine größte Beute. Außerdem ſtößt er gemeiniglich nur Enten, kleinere Vögel und Mäu-

---

g) Ich glaube daher, daß Herr von Linné auch eben dieſen Adler unter ſeinem *Falco ruſticolus* im S. Nat. p. 125. n. 7. und *Faun. Suec.* §. 56. verſtanden habe, weil ſein mit weißen und aſchgrauen Wellen beſezter Körper um den Hals ebenfalls mit einem weißen Kragen gezieret iſt, und er in Hrn. Müllers Linn. Syſtem der Nat. II. p. 67. Der Bauernadler oder Weißkragen genennet wird.

h) Kleins Vogelhiſt. p. 80.

Mäuſe. i) Obgleich die Gattung nicht an allen Orten zahlreich iſt, ſo findet man ſie doch allenthalben in Europa, in Aſien k) und Afrika, bis zum Vorgebirge der guten Hofnung. Doch ſcheint er in Amerika nicht bekannt zu ſeyn.

Wenn dieſer kleine Adler, der weit gelehriger und viel eher zu zähmen, auch nicht ſo ſchwer auf der Hand zu tragen, und für ſeinen Herrn minder gefährlich, als der große und gemeine Adler iſt, eben ſo beherzt, als gelehrig wäre befunden worden, ſo hätte man ihn gewiß zur Jagd abgerichtet. Er beſitzt aber eben ſo viel Zaghaftigkeit, als Neigung zum Klagen und Schreyen. Ein gut abgerichteter Sperber iſt ſchon fähig, ihn zu überwinden, und in Perſien, ſagt Chardin, l) jagen vornehme Leute dieſen Vogel mit Sperbern. In der That iſt auch dieſe Jagd nicht minder ſeltſam, als wunderbar. Der Sperber ſteiget erſt weit über den Adler empor, fährt hernach mit größter Geſchwindigkeit auf ihn herab, ſchlägt ſeine Fänger in die Seiten des Adlers ein, und pflegt ihm den Kopf in beſtändigem Fluge, mit ſeinen Flügeln unaufhörlich zu zerklopfen. Zuweilen geſchieht es, daß der Sperber und Adler zugleich aus der Luft auf die Erde herab fallen.

Den obigen allgemeinen Anmerkungen von den Adlern, (S. 281 — 288.) will ich hier noch einige Merkwürdigkeiten beyfügen, die man von den Adlern, ſo wohl im Zuſtand ihrer Freyheit, als ihrer Gefangenſchaft

i) S. *Schwenkf.* Aves Sileſ. p. 220.

k) Auch in Griechenland, weil ihn ſchon Ariſtoteles mit anführet, und, nach Chardins Zeugniß, in Perſien, und in Arabien, wo er in der Landesſprache der ſchwache Adler (Zemiech) heißet.

l) S. deſſen *Voyage.* à Londres 1686. p. 292.

ſchaft beobachtet hat. Das Weibchen, das bey allen Raubvögeln größer, als das Männchen iſt, und ſich in der Freyheit viel muthiger und luſtiger beweiſet, ſcheint in der Gefangenſchaft alle dieſe leztern Eigenſchaften zu verlieren; daher man auch die männlichen Adler am liebſten zur Jagd abrichtet. Im Frühjahr, wenn der Paarungstrieb in ihnen erwachet, ſuchen ſie zu entfliehen, um ein Weibchen zu finden. Man pflegt alſo in dieſer Jahreszeit, aus billiger Vorſicht, in ihnen dieſe Begierde durch heftige Purgiermittel zu erſticken. Man hat auch ſchon angemerket, wenn ein Adler, indem er von der Hand gelaſſen wird, erſt gegen die Erde ſinket, hernach aber in gerader Linie ſich in die Lüfte ſchwinget, daß hieraus auf ſeine vorhabende Flucht ſicher zu ſchlüßen ſey. In dieſem Fall muß er, durch Vorwerfung ſeiner gewöhnlichen Aezung eiligſt wieder zurück gelocket werden. Wenn er ſich aber, während ſeines Fluges, in einem Kreis über ſeinem Herrn herumſchwinget, ohne ſich weit von ihm zu entfernen, ſo iſt es ein Zeichen ſeiner Zuneigung, wobey man von ſeiner Flucht nichts zu fürchten hat. Es iſt auch ſchon oft bemerket worden, daß ein zur Jagd abgerichteter Adler, wider ſeine gewöhnliche Naturtriebe, gern auf Habichte und kleine Raubvögel ſtoßet. Im Zuſtande ſeiner Freyheit fällt er dergleichen Vögel nicht als einen Raub an, ſondern bloß um ihnen eine glücklich erhaſchte Beute ſtreitig zu machen oder abzujagen.

Man wird einen in Freyheit lebenden, ungezähmten Adler nie allein jagen ſehen, außer zu der Zeit, wo das Weibchen genöthigt iſt, auf den Eyern oder bey ihren Jungen zu bleiben. Weil dieſes gerade in der Jahreszeit einfällt, wo, durch die Zurückkunft wandernder Vögel, das Wildpret ſich häufig darzubieten anfängt, ſo wird es ihm leicht, ſattſamen Unterhalt für ſich und ſein brütendes Weibchen zu finden. In allen andern Jahreszeiten ſcheinen das Männchen und Weibchen auf der Jagd gemein-

meinſchaftliche Sache zu machen. Man ſiehet ſie faſt beſtändig zuſammen, oder wenigſtens nie weit von einander entfernet. Die Einwohner der Gebirge, welche die beſte Gelegenheit haben, ſie zu beobachten, geben vor, daß einer von beyden immer auf die Sträucher und Büſche ſchlägt, wenn indeſſen der andere, auf einem Baum oder Felſen, das aufgejagte Wildpret, als einen Raub erwartet. Vom Haſenadler haben die alten Jäger eine gleiche Liſt bemerket. Er faſſet nämlich große Steine in ſeine Fänger, und läßt ſie aus der Luft in die Büſche fallen, um damit ſeinen Raub, die Haſen, zu ſprengen, wenn er in freyem Felde keine Beute wahrnimmt. m) Bisweilen ſchwingen ſie ſich zu einer Höhe, wo man ſie aus den Augen verlieret. Ohnerachtet einer ſo großen Entfernung aber kann man ihre Stimme oder ihr Geſchrey, welches in dieſem Falle dem Bellen eines Hundes gleichet, noch ſehr deutlich wahrnehmen.

Ohnerachtet ſeiner natürlichen Gefräßigkeit, kann doch ein Adler, beſonders in ſeiner Gefangenſchaft, wo es ihm an Bewegung fehlet, lange Zeit ohne Nahrung leben. Man hat Beyſpiele von einer fünfwöchentlichen Faſtenzeit eines Adlers, welcher doch nicht ſtarb, ſondern todt geſchlagen werden mußte. Die Adler lieben zwar einſame Gegenden und Gebirge; man wird ſie aber doch nicht leicht auf den Gebirgen ſchmaler Halbinſeln oder anderer kleiner Inſeln antreffen, oder man hat ſie daſelbſt wenigſtens nur als flüchtige Gäſte zu betrachten. Wenn daher die Reiſebeſchreiber von Adlern reden, deren Horſte an den Ufern der Waſſer oder auf Inſeln gefunden worden, ſo hat man ſich dabey allemal einen Fluß- oder Meeradler, alſo entweder einen Balbuzard, oder Beinbrecher u. ſ. w. zu denken.

Von

m) S. Tänzers Notabilia venatoris. 5te Aufl. Nürnb. 1731. 8vo. p. 129.

Von der Anatomie der Adler leſe man, außer dem angeführten Marſigli, die Verfaſ. der Pariſer Abhandl. zur Naturgeſchichte der Thiere und Pflanzen. Leipz. 1757 4to p. 36—40 und von Büffons Naturgeſch. der Vögel I Th. p. 122—124.

Adler. der kleine amerikaniſche. S. der amerikaniſche. S. 288.

— — der kleine der antilliſchen Inſeln. Rocheſ. S. weiter unten Mansfeni.

— — der kleine Meeradler. S. der Balbuzard oben S. 289.

— — der kleine weißgeſchwänzte. S. der Fiſchadler. S. 298.

— — der König der Vögel. Bellon.

— — der Königliche. Müller. } S. der große Adler S. 309.
— — der Königsadler. Bellon.

— — der Kurzſchwanz mit weißem Ringe. Klein. S. der gemeine Adler. S. 306.

— — der Landadler. S. der große Adler. S. 309.

— — der Lerchengeyer. Sankt Martin der große. Der weiße Hans. Der weißſchwänzige Ritter n).

Es

n) Franz. *Jean-le-Blanc ou Premier oiſeau de St. Martin. Belon.* H. Nat. des Oiſeaux p. 103 fig. p. 104 —. *Briſſon.* Aves Vol. I p. 127 n. 11. Edit. Pariſ. p. 443. Pygargus. *Jean-le Blanc. Ornithol. de Salerne* p. 24. *Chevalier blanche-queuë.* (Vielleicht weil er auf etwas hohen Füßen einher tritt). Pygargi primum genus. *Jonſt.* Secundum genus. *Aldr.* von Büffons Vögel 8vo. I Th. p. 157. Tab. X und 413 illuminirte Folioplatte.

Bellonius und ſein Nachfolger haben dieſen Vogel mit Unrecht für einen Fiſchadler gehalten, wie man aus den verglichnen Beſchreibungen dieſer beyden Vögel ſehen kann.

Es läßt ſich ſchon aus den Benennungen ſehen, daß dieſer Vogel unter die unächten Adler gehöret. Das Männchen, ſagt Herr Salerne, iſt leichter und weißer, als das Weibchen, beſonders am Bürzel. Es hat einen langen Schwanz und feine, reizend gelbe Füße. Die Länge von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes pflegt etwa zween Fuß, bis an die Spitze der Krallen aber 1 Fuß 8 Zoll auszumachen. Die ausgebreitete Flügel haben einen Durchmeſſer von ohngefähr fünf Schuhen und einem Zoll, die zuſammengelegte ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes. Der Kopf, der obere Theil des Halſes, Rücken und Bürzel ſind aſchfarbig braun, alle Federn aber dieſer Theile pflegen am Urſprung weiß zu ſeyn. Hals, Bruſt, Bauch und Seitentheile ſind ganz weiß, mit langen, braunrothen Flecken gezieret. Quer über den Schwanz laufen dunkelbraune Bande. Die Haut, welche die Wurzel des Schnabels deckt, hat eine ſchmutzig blaue Farbe. Neben derſelben befinden ſich die Naſenlöcher. Der gelbe Augenring gleichet an Farbe dem orientaliſchen Topas. Die Füße ſind in der Jugend mit einer unanſehnlichen Fleiſchfarbe überzogen, die ſich aber im zunehmenden Alter, wie die Farbe der Wachshaut, ins Gelbe verlieret.

Dieſer ſogenannte Lerchengeyer unterſcheidet ſich von den ächten Adlern ſtärker, als alle vorhergehende Vögel. Mit dem Fiſchadler (S. oben p. 298.) hat er weiter nichts gemein, als die federloſe Beine und weiße Farbe der Schwanzfedern. Die Theile ſeines Körpers haben gegen einander ein ganz anderes Verhältniß. Der Körper ſelbſt iſt viel größer, als der Körper des Fiſchadlers, und im Durchmeſſer faſt eben ſo groß, als der Körper des gemeinen Adlers, deſſen Länge und Durchmeſſer der ausgeſpannten Flügel in ihrem gewöhnlichen Maaße dieſes Maaß des Lerchengeyers ſo weit übertreffen.

Dieſe Verhältniſſe ſcheinen ziemlich viel Aehnlichkeit zwiſchen unſerm Lerchengeyer und dem Balbuzard oder kleinen Meeradler zu verrathen, der ebenfalls, in Vergleichung mit ſeinem Körper, nur kurze Flügel hat. Er iſt aber nicht, wie dieſer, mit blauen Füßen verſehen. Er hat auch viel dünnere, und verhältnißmäßig weit längere Beine, als irgend einer unter den wirklichen Adlern. In Anſehung der Farben ſeiner Federn, und eines andern Charakters, hat er auch von dem Weyhen etwas an ſich: daß er nämlich, in gewiſſen Stellungen, beſonders wenn man ihm gerade ins Geſicht ſiehet, einem Adler, von der Seite hingegen, oder in andern Stellungen, einem Weyhen gleichet. Sonderbar iſt es, daß dieſe Zweydeutigkeit in der Figur mit eben ſo viel Zweydeutigkeit im Naturell verbunden zu ſeyn ſcheinet. Er beſitzt in der That einen Theil der natürlichen Eigenſchaften ſowohl des Adlers, als des Weyhen, und iſt gewiſſer maßen als eine Mittelgattung von beyden anzuſehen.

Der Lerchengeyer ſiehet am Tage ſehr ſcharf, ohne das ſtärkſte Licht zu ſcheuen. Wenn er ſchüchtern gemacht wird, läuft er ſchnell und beſchleunigt ſeinen Lauf mit Hülfe der Flügel. Die Kälte kann er ziemlich ertragen. Man hat ihn, zur Winterszeit, viele Nächte hindurch, ohne Schaden, unter freyem Himmel ſitzen laßen. In ſeiner Gefangenſchaft läßt er ſich, wenn es die Noth erfordert, ſogar gekochtes Fleiſch gefallen, das er mit ſeinem Schnabel zerreiſſet und in ziemlich anſehnlichen Biſſen hinunter ſchlucket.

Herr von Büffon erzählt von einem Lerchengeyer, den er ſelbſt eine Weile füttern laſſen, daß er niemals trank, wenn jemand um ihn war, auch ſo lange nicht, als er noch jemand in der Ferne wahrnahm. So bald er ſich aber allein und an einem bedeckten Orte befand,

ſand, hat man ihn trinken und dabey mehr Vorſicht anwenden ſehen, als eine ſo einfache Handlung zu erfordern ſcheint. Nach langen zweifelhaften Ueberlegungen und oftmaligem Umſchauen gegen alle Seiten, wodurch er ſich ſeiner Einſamkeit verſichern zu wollen ſchien, tauchte der ſchüchterne Vogel endlich den Schnabel zu wiederhohlten malen bis an die Augen ins Waſſer. Vielleicht mögen alle Raubvögel nur eben ſo verſtohlen und zwar aus dem Grunde ſo vorſichtig ſaufen, weil ſie keine Feuchtigkeit anders zu ſich nehmen, als wenn ſie den Kopf bis über die Oefnung des Schnabels eintauchen, welches keiner von ihnen waget, ſo lange ſie noch das mindeſte zu fürchten haben.

In dieſem einzigen Punkte nur hat Herr von Büffon ſeinen Lerchengeyer vorſichtig, übrigens ungemein gleichgültig, oft auch ziemlich dumm befunden. Boßhaft und falſch hat er ſich nie bewieſen. Man konnte ihn anfaſſen, ohne ihn empfindlich zu machen. Er ſchien ſogar einen kleinen Ausdruck des Vergnügens in ſeiner Gewalt zu haben. Wenn man ihm zu freſſen gab, ließ er immer die Tone Kö-Kö.. von ſich hören, war aber, dem Anſcheine nach, niemanden beſonders zugethan. Im Herbſte wird er fett und ſetzt in allen Jahreszeiten mehr Fleiſch, als die meiſten andern Raubvögel, an.

Unter den ihm angebothenen Nahrungsmitteln hat er Brod, Käſe, Weintrauben, Aepfel u. ſ. w. beym ſtärkſten Hunger dennoch verachtet, auch Würmer die man ihm in den Schnabel ſteckte, gleich wieder von ſich gegeben; Feld- und Hausmäuſe hingegen mit großer Begierde plötzlich angefallen und ganz verſchluckt, ohne ihnen einen einzigen Fang mit ſeinem Schnabel zu verſetzen. Fiſche hat er nie berühret, aber die vorgelegte Fröſche zu halben Dutzenden auf einmal verzehret. Dieſe ver-

ſchluckt er aber nicht ganz, wie die Mäuſe, ſondern ergreift ſie erſt mit ſeinen Fängern, um ſie vorher in Stücken zu reiſſen und ſo zu verzehren. Die Mäuſefelle gab er in lauter Ballen, eines Zolles lang, von ſich. Sie beſtanden, wenn man ſie einweichte, bloß aus Haaren und aus der Haut, ohne Beymiſchung der geringſten Spur von Knochen; die Verdauung mußte ihm wohl ziemlich ſauer werden, weil er dabey allemal ein ſehr unruhiges Anſehen und eine traurige Stellung annahm.

Es giebt in Frankreich, nach Belons Bericht, keinen Landmann, der dieſen Vogel nicht kennen und wegen ſeiner Hüner fürchten ſollte. Von ihnen hat er auch die Benennung des weißen Hanſen erhalten, weil er in der That wegen der weißen Farbe ſeines Bauches, der untern Fläche ſeiner Flügel, des Bürzels und Schwanzes, merkwürdig iſt. Indeſſen hat man als gewiß anzunehmen, daß nur das **Männchen** dieſe Merkmale der Farbe offenbar an ſich träget. Das Weibchen iſt faſt überall grau und nur auf dem Bürzel mit einer ſchmutzig weißen Farbe bezeichnet, auch größer, dicker und ſchwerer, als das Männchen.

Sie horſten ganz nahe bey der Erde, in Gegenden, welche mit Heide- und Farrenkraut, mit Genisten und Binſen bedeckt ſind, auch wohl zuweilen auf den Fichten und andern hohen Bäumen. Gemeiniglich legt ein Weibchen drey Eyer von einer grauen, ins Schieferartige ſpielenden Farbe o). Das **Männchen** verſorgt ſeine Gattin, ſo lange dieſe brütet und bey der Pflege und Erziehung der Jungen beſchäftiget iſt, mit überflüßiger Nahrung. Es hält ſich immer in der Nachbarſchaft bewohnter Oerter, beſonders um die Dörfer und Meyereyen auf. Hier befleißiget ſich der ſorgfältige

o) S. Ornithol. de *Salerne* p. 23. 24.

fältige Gatte auf den Raub der Hüner, jungen Puten und zahmen Enten, und wenn es ihm an Hofgefieder mangelt, auf Entführung junger Kaninchen, Rebhüner, Wachteln und anderer noch kleinerer Vögel. Im Nothfall iſt er auch mit Eidexen und Feldmäuſen zufrieden.

Die kleine Flügel an einem ſchweren, dicken Leibe beſonders der Weibchen machen, daß dieſe Vögel beſtändig niedrig fliegen und ihren Raub nicht ſowohl in der Luft, als auf der Erde fangen. Wer einen Lerchengeyer im Fluge betrachtet, entdeckt an ihm eine Aehnlichkeit mit einem in der Luft ſchwebenden Reiger, denn er ſchlägt eben ſo mit ſeinen Flügeln, und hält ſich nicht, wie andre Raubvögel, ſchwebend in den Lüften, ſondern läßt ſich faſt beſtändig, beſonders des Abends und Morgens, nach der Erde herab p). Ihr Geſchrey beſtehet in einem durchdringenden Geziſche, das man aber nur ſelten von ihnen höret. Sie pflegen bloß des Morgens und Abends auf Raub auszugehen, den übrigen Theil des Tages aber zu ruhen.

Belon beſchreibt noch einen andern St. Martinsvogel oder Weißſchwanz, der, ſeiner Meynung nach, zu der Gattung der weißen Hanſen gehöret, und mit dem Hünergeyer ſo genau überein kömmt, daß man zwiſchen beyden kaum einen Unterſchied entdecken würde, wenn der St. Martinsvogel nicht kleiner und ſowohl am Bauch, als oben und unten am Bürzel weiß wäre. Er hat auch eben ſo lange Füße. Aus dieſen Aehnlichkeiten folgt aber weiter nichts, als daß dieſe Gattung nahe mit unſerm weißen Hanſen verwandt iſt, aber unmöglich als eine bloße Abänderung gelten kann, weil ſie, ſowohl in Anſehung der Größe, als anderer Cha-

 raktere,

p) S. *Belon.* H. Nat. des Oiſeaux. p. 103.

raktere, ſtark von jenem abweichet. Herr von Büffon hält ihn für den aſchfarbigen Würger der Methodiſten, den er unter dem Namen St. Martin beſchreibet.

Uebrigens iſt unſer in Frankreich bekannter Lerchengeyer anderwärts allenthalben ungemein ſeltſam, weil kein einziger italiäniſcher, engliſcher, deutſcher oder nordiſcher Naturkundiger, vor dem Belon, ſeiner gedacht hat. Wir haben daher ſeine Geſchichte hier mit einiger Ausführlichkeit erzählet.

Da Herr Salerne q) dieſen Vogel für eben denjenigen Weißſchwanz hält, deſſen Weibchen bey den Engelländern unter dem Namen *Ring-tail*, das Männchen aber unter dem Namen des Hünerdiebes, *Hen-harrow* oder *Henharrier* bekannt iſt, andere Schriftſteller aber den Edwardiſchen blauen Falken (Blue Hawk) für den Hünerdieb oder Henharrier der Engelländer halten, ſo bemüht ſich Herr von Büffon r), dieſen Punkt, welcher in der natürlichen Geſchichte der Raubvögel noch ſo vielen Dunkelheiten ausgeſetzt iſt, folgendermaßen aufzuklären.

Man weis, daß die Raubvögel in zwo verſchiedene Ordnungen eingetheilet werden, deren erſte die ſtreitbaren, edeln und muthigen Vögel, als Adler, Falken, Geyerfalken, Habichte, Würger, Sperber u. ſ. w. die andere hingegen lauter niedrige, unedle, gefräßige Vögel, als große und kleine Geyer, Weyhen u. a. m. in ſich ſchlüßet. Zwiſchen dieſen beyden, in Anſehung ihrer natürlichen Eigenſchaften ſo merklich unterſchiedenen Ordnungen, finden ſich, wie allenthalben in der Natur, einige Zwiſchengeſchlechter, die von beyden Ordnungen etwas an ſich haben und in gewiſſen

q) S. deſſen Ornithol. p. 23.
r) S. deſſen Vogelhiſt. I Band gr. 8vo. p. 167 ꝛc.

gewiſſen Stücken, ſowohl etwas vom Naturel der edlen, als unedlen Gattungen äußern.

Dieſe Zwiſchen-Gattungen ſind:

1) der itzt beſchriebene Lerchengeyer, der etwas vom Adler und vom Weyhen;

2) der St. Martin oder Friſchs und Briſſons grauweißer Geyer; der aber mehr vom Lerchengeyer und Weyhen, als vom Falken und Würger an ſich hat, und

3) der ſogenannte Ringelfalk (Soubuſe), welchen die Engelländer nicht genug kenneten s), und welcher mehr mit einem Weyhen, als mit einem Falken oder Adler übereinkömmt.

Alle drey angeführte Gattungen hatten das Schikſal, beſonders die letzte, mit einander verwechſelt oder mit unſchicklichen Namen beleget zu werden. Der St. Martin iſt weder ein Falke, wie Herr Edwards glaubet, noch ein Würger, wie die Herren Briſſon und Friſch vorgeben, weil er ein ganz anderes Naturel und völlig entgegen geſetzte Sitten hat. Eben ſo verhält ſichs mit dem Ringelfalken, der weder einen Adler, noch einen Falken vorſtellet, weil er eine ganz andere Lebensart führet, als dieſe beyde Geſchlechter von Vögeln.

Ferner glaubt Herr von Büffon, daß man dem Lerchengeyer noch einen andern Vogel beyfügen müſſe, der uns bloß aus dem Aldrovandus und Schwenkfeld

s) Sie hielten einen andern Vogel für das Männchen dieſer Gattung und nennten ſein Weibchen Ringtail, das vorgebliche Männchen aber Henharrier. Beym Briſſon heißen eben dieſe Vögel Faucons à collier.

feld bekannt iſt t). Ob ihn gleich Aldrovand und Briſſon einen Würger nennen, ſo wird man doch in Vergleichung ſeiner Beſchreibung mit unſerer Nachricht vom Lerchengeyer, genug ähnliche Merkmale finden, um ihn für unſern weißen Hans zu halten.

Adler. Malabariſcher. S. Adler von Pondichery. S. 327.

— — der Mansfeni des du Tertre u).

Die Reiſebeſchreiber haben dieſen Vogel immer als eine Gattung kleiner Adler (Niſus) betrachtet. Er iſt, nach dem P. du Tertre, einer von den mächtigen Raubvögeln, der nicht allein wegen ſeiner Federn, ſondern auch ſeiner Geſtallt nach, mit einem Adler ſo viel Aehnliches hat, daß bloß die Kleinheit ſeines Körpers ihn einigermaßen von demſelben unterſcheidet. Herr von Rochefort nennt ihn daher den kleinen Adler der antilliſchen Inſeln; er iſt nicht größer, als ein Falke, ſeine Klauen aber ſind wenigſtens zweymal ſo lang und ſtark, als an dieſem. Ohnerachtet ſeiner mächtigen Waffen ſtößt er doch, wie Rochefort bezeuget, lauter kleine, wehrloſe Vögel, als Droſſeln und Seelerchen und höchſtens wilde oder Turteltauben. Seeſchlangen und kleine Sorten von Eidexen gehören ebenfalls unter ſeine gewöhnliche Beute. Gemeiniglich ſitzt er auf den höchſten Bäumen und hat ſo veſte, dicht an einander liegende Federn, daß eine Bleykugel, wenn man ſich nicht

---

t) Lanarius *Aldrov.* Av. I p. 380. Ic. p. 381. 382. Milvus albus *Schwenckf.* Theriograph. Sileſ. p. 304. Le Lanier blanc. *Briſſ.* Av. I p. 107. Ed. Pariſ. p. 367.

u) Hiſt. des Antilles par le P. *Du Tertre* Tom. II p. 252. *Briſſ.* Av I p. 104 Falco Antillarum. Faucon des Antilles. *Mansfeni.* cf Mr. de *Rochef.* Hiſt. Nat. des Antilles Tom. I p. 357. *Mansfeni.* Petit Aigle des Antilles. *Dict. des Anim.* Tom. III p. 20 *Raji.* Syn. meth. Av. p. 90. von Büffon Geſch. der Vögel I B. gr. 8vo. p. 185.

nicht bemühet, gegen den Strich derſelben zu ſchießen, ihm nichts anzuhaben vermag. Sein ſchwärzliches Fleiſch wird für ungemein ſchmackhaft ausgegeben.

Adler. St. Martin. S. Fiſchadler (oben S. 298.) und Lerchengeyer (oben 318)

— — Meeradler. der große. S. oben Beinbrecher S. 292.

— — — — der kleine. S. Balbuzard (oben S. 289).

— — der mittlere. S. der gemeine. (oben S. 306.)

— — die Nonne. S. Balbuzard S. 289.

— — von Orenoque oder Heiduckenadler. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — der peruvianiſche. S. Ebend.

— — von Pondichery. Der malabariſche Adler v).

Einer von den ausländiſchen Vögeln, die eine Bezi-hung auf die Adler und Balbuzards haben. Er zeigt ohngefähr die Natur des Geyerfalken, und beträgt 1 Fuß und 7 Zoll in der Länge. Die ausgeſpannte Flügel haben 3 Fuß und 8 Zoll im Durchmeſſer, die zuſammengelegte ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes. Die Wachshaut fällt ins Blauliche, der Schnabel ſelbſt iſt an ſeinem Urſprung aſchfarbig, an der Spitze blaßgelb. Die gelben Füße ſind mit ſchwarzen Fängern bewafnet. Kopf, Hals und Bruſt haben eine ganz weiße Bekleidung, deren Federn mehr

 lang,

v) Aquila Pondiceriana. *Briſſ.* Av. I p. 129. Ed. Par. p. 450. Pl. 35. Aigle de Pondichery. *Orn. de Salerne* p. 8. l'Aigle de Malabar. *Cours* d'Hiſt. Nat. Tom. III p. 221 n. 4. von Büffons Vögel. I B. p. 170 Tab. XI und 416 illumin. Folioplatte.

lang, als breit fallen, am Kiel aber und auf dem Rücken wie ein ſchwarzer Achat glänzen. Der übrige Theil des Schaftes iſt hellkaſtanienfarbig, unterwärts heller, als an den Seiten. Die ſechs erſte Federn des Flügels haben ſchwarze Spitzen. Ueberhaupt ſchildert Herr Salerne den malabariſchen Adler nicht minder ſeltſam, als ſchön. Man findet ihn ſowohl in Pondichery und im Reiche Viſapur, als in den Ländern des großen Mogols. Er iſt wahrſcheinlicher weiſe der merkwürdigſte Raubvogel der indianiſchen Gegenden, weil ihn die Malabaren zu einem Abgott erwählet haben, dem ſie mit großer Ehrfurcht huldigen. Ohnſtreitig erweiſet man ihm dieſe Huldigungen mehr um ſeiner Schönheit, als um ſeiner Größe oder Stärke willen; denn er iſt allerdings unter den Raubvögeln der ſchönſte.

Herr von Büffon hält ihn für eine beſondere Gattung, weil er kaum die Hälfte ſo groß, als ein Adler iſt, auch durch die Farbe ſeiner Wachshaut dem Balbuzard, durch ſeine gelbe Füße hingegen dem Fiſchadler gleichet.

Adler. der Räuber. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — der weißgeſchwänzte Ritter. S. Lerchengeyer (oben S. 318.)

— — der Rohrfalke. Hallen. S. Balbuzard (oben S. 289).

— — der ſchäckichte. S. der kleine Adler (oben S. 289).

— — der Schelladler } Klein. S. der kleine Adler. S. 313).
— — der Schellentenadler }

— — der ſchreyende oder klagende. S. Ebend.

— — der ſchwache oder Zemiech der Araber. S. der kleine Adler. S. 314.

Adler.

Adler. der ſchwarzbraune. (Friſch). S. der gemeine (oben S. 306).

— — der ſchwarze. (Hallen.) S. Ebend.

— — der Seefalk mit Fiſcherhoſen. (Hallen.) S. oben S. 301. der Fiſchweyhe.

— — Steinadler. der große. S. oben der große Adler. S. 309.

— — — — der kleine. S. der kleine Adler. S. 313.

— — Steingeyer. S. der große Fiſchadler. S. 298.

— — Sternadler. S. der große Adler S. 309.

— — Stoßadler, großer amerikaniſcher. S. der gehäubte oder gekrönte Adler. S. 303.

— — der ſüßen Waſſer oder Flußadler. S. Balbuzard S. 289.

— — unächte. Dahin gehöret, nach Herrn von Büffons Angabe w) 1) der Fiſchadler (S. 298). 2) Der Balbuzard (S 289). 3) Der Beinbrecher (S. 292). und 4) die ausländiſche Vögel, die oben unter dem Titel der fremden Adler (S. 303.) angeführet worden.

— — Urubitinga Markgr. S. der braſilianiſche Adler S. 297.

— — der weiße. Den ganz weißen Adler kann man wohl nie für eine beſondere Gattung, nicht einmal ſicher für eine beſtändige Art halten, die ſich irgend einer beſtimmten Gattung beyzählen ließe. Ohnſtreitig iſt er eine bloß zufällige Abänderung, welche durch die ſtrenge Kälte des Himmelsſtriches, noch öfter aber durch das Alter des Thieres, durch Krankheiten oder allzulanges Faſten, hervorgebracht wird. Folglich laſſen ſich von

 allen

w) S. deſſen Vögel, I Th. p. 90.

allen Gattungen einzelne weiße Abänderungen gedenken x).

Adler. der weißgeſchwänzte, große, (Edwards). S. der große Fiſchadler (S. 299.) und der gemeine Adler (S. 306).

— — — — kleine. S. der Fiſchadler. S. 298.

— — der weißköpfige (Hallen). S. Ebend.

— — — — — mit halbweißem Schwanze. Hallen. S. Ebend.

— — Weißkopf. S. Fiſchadler S. 298. und Fiſchweyhe. S. 301.

— — Weißkragen oder Bauernadler. (Müller). S. der kleine Adler y) (S. 314. Anm.)

— — der Zweyköpfige. Man findet unter mancherley Geſchlechtern einzelne Thiere, welche durch einen Zufall an ſtatt eines, zween Köpfe bekommen haben. Beſonders iſt von den Vögeln bekannt, daß in ihren Eyern zuweilen doppelte Dottern eingeſchloſſen ſind, welche beyde befruchtet und belebt werden können. Daraus entſtehen bisweilen gefiederte Thiere mit einem doppelten Leib oder zweyfachen Köpfen, wie man ſchon an Hünern oftmals wahrgenommen hat. Im Jahr 1723 meldete man in den gelehrten Zeitungen aus London, man habe von einem ſichern Korreſpondenten aus London die Nachricht erhalten, daß der Vicekönig von Mexiko dem König

---

x) Bey den Alten war auch der Salmiak unter dem Namen des weißen Adlers bekannt. S. Abhandl. der Schwed. Akad. XIII Th. p. 251.

y) Ich habe alle dieſe Land- und Seeadler, nebſt allen mit ihnen verwandten Gattungen, hauptſächlich darum hier zuſammen beſchrieben, weil es außerdem ſchwer iſt, ihre Unterſcheidungsmerkmale, aus einer ſo großen Menge zerſtreuter Artikel, zuſammen zu ſuchen und ſich deutliche Begriffe von dieſem räuberiſchen Geſchlecht und ſeinen ächten oder unächten Gattungen zu machen.

König in Spanien einen todten Adler überbracht, welcher bey Guaxara von einem Spanier geſchoſſen worden, da er eben im Stoßen eines jungen Rehebocks begriffen geweſen. Er war noch jung, von der Größe eines mittelmäßigen Truthans, und von der gewöhnlichen Farbe der Adler. Nur Bruſt und Schultern waren breiter, als bey andern Adlern. Aus den Schultern ragten zween Hälſe, ſieben bis acht Zoll lang, hervor. Jeder war mit einem Kopf, beynahe von einerley Größe, verſehen, außer daß der Schnabel des rechten Kopfes ein wenig ſtärker und ſpitziger ausſahe. Man will angemerkt haben, daß er den einen Kopf in die Höhe gehalten, um auf der Huth zu ſeyn, wenn indeſſen der andere den Raub verzehrete, und daß er ſich des einen abwechſelnd, wie des andern, bedienet.

Der Fang dieſes Adlers hat in Amerika ſo viel Aufſehens verurſachet, daß die Notarii daſelbſt einige Wochen lang zu thun gehabt, Atteſtate und Certiſikate davon auszufertigen. Der Korreſpondent ſetzet hinzu, er habe dieſen Adler ſelbſt, in Gegenwart funfzig vornehmer Perſonen in den Händen, und, ihn genau zu betrachten, Gelegenheit gehabt. z)

Ueberhaupt finden ſich bey den Adlern eben ſo viel Beyſpiele von Mißgeſtallten, als unter andern Thiergeſchlechtern. Herr Lidbeck, Profeſſ. der Naturgeſch. bey der königl. Akademie zu Lund, beſchreibt a) einen dreyfüßigen Adler, der in Schonen geſchoſſen worden, indem er ſich auf einem großen, hohen Baum aufhielt, einen Haſen zu verzehren, den er eben erbeutet hatte. Außer den zween Füßen, welche den Vögeln gemein ſind,

z) S. Hanovs Seltenheiten der Nat. und Oekon. 1. Band. p. 251 — 254.

a) In den Abhandl. der Schwed. Akad. XXIV. Th. pag. 168 — 170.

ſind, war dieſer Adler noch mit einem dritten am Unterleibe, mitten zwiſchen den beyden andern, verſehen. Nach dem Augenſchein war dieſer dritte viel kürzer, als die gewöhnlichen, doch bemerkte man, daß die Röhren im Oberſchenkel und im untern Theile des Fußes gebogen und gekrümmet waren. Das konnte wohl in der Jugend geſchehen ſeyn, weil dieſer Fuß allemal im Wege und dem Adler beſchwerlich ſeyn mußte; daher man ſich nicht wundern darf, wenn er durch dieſen beſtändigen Druck verbogen worden, und ein krummes Wachsthum bekommen hat. Es befanden ſich an dieſem Fuße ſieben Zeen von etwas höherer gelben Farbe, als an den gewöhnlichen Füßen. Die äußerſten auf jeder Seite hatten ganz ſchwarze, die fünf andern weiße, faſt opalfarbige Klauen. Sie waren alle ſo lang, als die rechte Zeen, doch etwas ſchmaler und gleichſam geklemmet oder zuſammengedrückt. Die Hinterzee fehlte gänzlich an dieſem überflüßigen und ſeltſam gebildeten Fuße.

Adlerblume, unſterbliche, der Chineſer. Gled. S. Balſamine.

Adlereule. Uhu. S. Eulen.

Adlerholz. S. Aloeholz.

Adlerkraut. Farrenkrautweiblein. (Fuchs.) b)

Dieſe

b) *Pteris* aquilina *Linn.* Spec. Plant. II. p. 1533. *Hort. Cliff.* 473. Flor. Suec. 843. 940. *Dalib.* Par. 309. Filix ramoſa major pinnulis obtuſis, non dentata. *CB. Pin.* 357. Filix femina. *Fuchs.* Hiſt. 596. *Camer.* Epit. 992. Blackw. Tab. 325. Dietr. Pflanzenr. II. p. 1243. Adlerkraut. *Dodon.* Pempt. p. 462 Filix femina. Holl. Vaaren-Wyfken. Waldfarn Weiblein. Griech. Θηλυπτερις, νυμφαια Πτερις. Franz. Fougere femelle. Fougere commune & ordinaire. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom IV. p. 527. Fougere imperiale. Cincinalis. *Gleditſch.* Syſt. Pl. 1516. Weil die hervorſchießende Pflanze

Dieſe Pflanze, welche Herr von Linné in der XXIVten Klaſſe der Pflanzen mit unkenntlichen Geſchlechtern (Cryptogamia) in der Iten Ordnung unter den Farrenkräutern, als die 5te Gattung des Flügelfarren angeführet, hat allemal dreyfach zuſammengeſezte Blätter mit gefiederten Blättchen, die aus lanzetförmigen Federn beſtehen, wovon die unterſten in Querſtücken getheilt, die oberſten aber kleiner werden. Aus ihrer dicken, kriechenden Wurzel entſpringet ein Stiel, mit welchem das in Aeſte getheilte, doppelt gefiederte Blatt verbunden iſt. Die unterſte Aeſte des Blattes pflegen etwan einen Fuß lang zu ſeyn, allmählich aber in einer gewiſſen Verhältniß immer kleiner zu werden, die Theile der Blätteräſte gleichergeſtallt an Größe abzunehmen, und gleichſam ein beſonderes federähnliches Blatt vorzuſtellen. Die kleinern Blättchen deſſelben haben einen glatten Rand und bedecken unterwärts die Ribbe, wo ſie ſich mit einander vereinigen. Nur die an den äußern Spitzen befindliche Blätterchen ſind mit kleinen Einſchnitten verſehen, und machen gegen den Boden alle nur ein Blatt aus.

Die Pflanze ſtehet ſehr tief, und hält ſich im allerſchlimmſten Flugſande. Sie verdienet alle Aufmerkſamkeit, weil ſie faſt nicht auszurotten und in manchen Heiden durchaus ſo häufig zu finden iſt, daß man kaum davor zu gehen vermag. Ihre Blätter haben, wenn man dieſelben im Julius mit ihren Stielen ſammlet, wo ſie noch nicht vom Brande verdorben ſind, einen ziemlich bekannten Nutzen beym Gerben der feinern Häute im naſſen Wege, wie auch, wegen ihrer ſchönen Aſche, zum Wa-

---

Pflanze anfänglich einer eingewickelten Haarlocke, die ſich allmählich ausdehnet, nicht unähnlich ſiehet. Großer Waldfarren. S. Gled. verm. Abh. 3 Th. p. 133. Thilypteris, Filix femina *Cordi in Dioſc. Lemery* Mat. Lex. p. 460.

Waſchen und Glasmachen. c) Es kann auch aus den Blättern und Stängeln eine Art Pottaſche gebrannt werden.

Dies Ackerkraut wächſt in europäiſchen Wäldern, und pflegt im Heumonathe zu blühen. Ihre längliche, kriechende, ſchwärzliche Wurzel iſt etwa Fingers dick, mit einem klebrigen Saft erfüllet und von bitterm Geſchmacke. Wenn man ſie oben abſchneidet, pflegt ſie einen zweyköpfigen Adler vorzuſtellen, daher ſie von einigen das Adlerkraut und von den Franzoſen Fougere imperiale genennet wird. Ihr gerader, veſter, zweigiger Stiel iſt fünf oder ſechs Schuhe hoch, etwas eckicht und ſaftreich. Ihre blaſenartige Früchte ſitzen an den Rändern der kleinen Blätter, und bey manchen Farrenkräutern pflegen die Körnchen in dieſen Bläschen anders nicht, als mit Hülfe guter Lupen, ſichtbar zu werden. d) Die Pflanze gehört alſo zu denenjenigen, welche den Saamen auf ihren Blättern tragen. e)

Man bedienet ſich in einigen Gegenden der Aſche dieſes Farrenkrauts zum Düngen, weil ihr Salz die Erde fruchtbar machet. In der Medicin wurden ehemals die Wurzeln gebrauchet, Würmer zu vertreiben. Dioſkorides vermiſchte ſie mit Honig wider den Bandwurm, mit Wein, wider die Spulwürmer, f) Von andern alten Aerzten wurde ſie für eröfnend, harntreibend und ſehr

c) Nach Herrn Lemery werden dieſe Pflanzen zu Aſche gebrennt und das Salz herausgezogen, aus dieſem aber ein Glas bereitet, welches man Farrenkrautglas (Ver de fougere) nennet.

d) S. Philoſ. Transact. No. 461. p. 774. &c.

e) Planta epiphylloſpermos. S. *Vallm. de Bom.* Dict. IV. pag. 527.

f) *Dodon. Pempt.* 463.

ſehr dienlich wider Milzbeſchwerung, Verſtopfungen und Waſſerſucht gehalten. In theuren Zeiten hat man ehemals auch Brodt aus ihren Wurzeln gebacken. g) In ein Weinfaß gehänget, ſollen dieſe Wurzeln die Säure des Weines verhüten. Die neuern Aerzte ſchweigen gänzlich vom Gebrauch dieſer Pflanze und ihrer Wurzel.

Adlermennig. S. Odermennig.

Adlerrabe. Hallen. S. Raben.

Adlerbeer, Adlesbeer. S. Elſebeer.

Adlersblume. Schaarſchm. S. Ackeley. (oben p. 214. Not. a)

Adlerſteine. Klapperſteine. h) Im ganzen Steinreich iſt wohl nicht leicht ein einzelnes Produkt, worüber mehr

---

g) *Lemery.* l. c.

h) Concretum intra lapidis cavitatem. *Aetites*, embryone libero terreſtri vel lapilluloſo. *Geodes. Aquilinus. Linn.* S. Nat. Tom. III. p. 179. *Muſ. Teſſ.* p. 78. n. 1. 2. *Schreb.* Lithol. p. 97. Aetites, Geodes, *Imper.* H. Nat. p 738. 739. Lithotomi, cavitate latente donati. *Aetiti*, Aquilini lapides. Waller. Miner. p. 511, &c. Franz. Pierre d'Aigle. Etite. Ital. Pietra d'Acquila, Pietra aquilina. Ethide. Span. Piedra de l'Agla. Griech. Ἀετίτης, Λίθος ἀετίτης. Pohln. Orloui Kamyen. Schwed. Fernar oder Oernſten. Skallerſten. Dän. Hiörnaſteen. Engl. Eagle Stone. Holl. Adelerſteen, Arentſteen. Hebr. Aebaen Hannoſchaer. Conf. *Worm.* Muſ. 77. *Charlet.* Onom. p. 31. *Boetius de Boot.* pag. 186. De *Laet.* p. 114. *Geſn.* Lap. fig. p. 10. Man leſe von dieſem Stein, auch von allen Fabeln und Merkwürdigkeiten deſſelben Jo. Laur. *Bauſchii* Schediasma de Lapide Aetite Lipſ. 1665. 8vo. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom IV. pag. 304. Etite. Tom. V. p. 87. Geodes. *Bertr.* Dict. des Foſſiles. Tom. I. p. 207. *Onom.* I. p. 117. Vallm. von Bomare Miner. II. Th. p. 157. *Lemery* Mat. Lex. p 22. Jablonsky Lex. p. 36. Beſonders des Herrn Diak. Schröters Lithol. Reallex. I. B. p. 11. &c. *Laurenbergii* Hiſtorica Deſcriptio Aetitis

mehr geſchrieben, welches fabelhafter von den Alten erkläret oder lächerlicher und häufiger angewendet und gebrauchet worden, als dieſer Stein. Der Namen ſelbſt iſt ſchon aus einer bloßen Fabel entſtanden, weil man ehemals glaubte, daß er entweder ſeinen Urſprung von den Adlern habe, oder hauptſächlich in den Adlershorſten angetroffen würde, daher ihn auch einige *Herodialis* nennten. Andere, welche ſich einbildeten, die Störche trügen ihn aus gleicher Abſicht, als ein Adler, in ihr Neſt, um das Auskriechen ihrer Jungen dadurch zu befördern, und ſo wohl Schlangen, als andere feindſelige Thiere davon abzuhalten, hießen ihn *Lychnitum*. Die Namen *Lapis praegnans*, weil er in ſich einen Kern verſchlüßet, *Paeantides*, *Gemonides*, *Ciſſites*, *Gaſidana* u. ſ. w. haben ihren Urſprung ebenfalls größtentheils fabelhaften Meynungen zu danken, welche Bauſch l. cit. p. 8 - 16. ſämmtlich angeführet und widerleget. i) Von dem Unterſchied ihrer Farben, vermöge welcher ſie bald mit einem Adler, bald mit einem Storch, bald mit einem Habicht etwas Aehnliches zu haben ſchienen, erhielten ſie bey den

Actitis. Roſtoch. 1627. *Kundm.* Seltenheit. der Natur und Kunſt, p. 126. *Hebenſtr.* Hiſt. Nat foſſil. de terris. p. 14. *Klein.* Lapidum Auctuarium p. 33. *Baieri* Oryct. Norica. p. 32. *Brückm* Theſ. ſubterr. Duc. Brunſwic. p. 118. *Ej.* Epiſt. Itin. Cent. II. Wolf. 1749. Epiſt. 13. p. 109. *Calceol.* Muſ. Sect. III. p 320. Denſo phyſ. Briefe 12 Sendſchr. p. 315. Leſſers Lithoth. 1751. §. 167. 264. 226. 607. 681. *Marſigli* Danub. Tom. III. p. 79. *Kumph.* Amb. Rarit. L. III. c. LX. p. 309. *Meſtica Kiappa* Vogels Mineralſ. p. 252. Walchs Steinreich I. Th. p. 10 11. Noch mehrere Schriften vom Adlerſtein ſind vom Herrn D. Krüniz im Neuen Hamb. Magaz X. B. S. 463 - 469. angeführet.

i) Conf. N. Hamb. Mag. 10. B. p. 454 &c. *Plin.* Hiſt. Nat. Libr. XXXVI. c. 21. *Onom. H. Nat.* I. 619. 649. 650. Pontopp. Naturhiſt. von Norrw. I. Th. p. 314. Kundm. l. c. pag. 125.

den Alten abwechſelnd die Namen; Aetites, Geranites, Hieracites k) u. ſ. w.

In ſo fern er, nach ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen, ſich faſt nie ſelbſt ähnlich zu ſeyn pfleget, haben ihn die Methodiſten klüglich, um ſeiner merkwürdigen und abändernden Struktur willen, unter die Steinſpiele l) und zwar unter die geformte Steine geſetzet. Sie kommen alle darinn mit einander überein, daß ſie entweder hohl und leer, oder mit einem Kern von Stein oder andern Materien ausgefüllet ſind. Das Zufällige ihrer Bildung iſt leicht 1) aus ihren unterſchiedenen Farben, 2) aus ihrer abändernden Geſtallt, 3) aus ihrer mannigfaltigen Steinart, 4) aus den Abwechſelungen ihres inneren Baues und 5) aus der Unterſchiedlichkeit ihrer Eingeweide zu ſchlüßen.

Die Farbe richtet ſich nach den Beſtandtheilen, woraus er allmählich iſt gebildet worden. Die meiſten haben eine braune ocherfarbige, viele haben eine gelbliche, röthliche, graue oder weißliche Schale. In Anſehung der äußern Figur und Bildung findet man einige rund, andere breit, einige länglicht und gerade, andere gebogen, einige glatt, andere mit drey, vier, ſechs oder mehrern Ecken verſehen. Bisweilen pflegen ſie ganze Körper von Thieren und Pflanzen oder auch nur die Geſtalt einiger Theile derſelben vorzuſtellen. Sie erhalten auch in dieſem Fall wieder beſondere Namen; wohin des

k) So wenig die kürzlich angeführte Fabeln der Alten in den aufgeklärtern Zeiten ſich erhalten konnten, eben ſo wenig Beyfall erhielt Venette in ſeinem Tract. de lapidibus, wo er aus dieſen Steinen verſteinerte Früchte und aus ihrem Callymus verſteinerte Kernen machen wollte.

l) Waller. p. 511. Walch. l. c. p. 19. Baumers Miner. I. 275.

des berühmten Kundmanns *Aetitio-colites*, Aetito-Bucardites, Aetito-Ammonites und Aetito-campoides (l. cit. p. 127,) zu rechnen ſind, unter welchen der erſte, ſeiner Beſchreibung nach, ein vollkommnes männliches Glied mit allem Zubehör m); der zweete hingegen eine Herzmuſchel, von lichtbraunem Stein inkruſtirt, mit einem ſchwankenden Steinkern; der dritte aber ein Ammonshorn von glattem, braunem Geſtein, mit einem klappernden Kern, n) der lezte hingegen, wie aus den beygefügten Kupfern der VIten Kundmanniſchen Platte zu erſehen, einen Stein vorgeſtellet, in welchem ſich eine vollkommene ſteinerne Raupe, oben und unten am Steine veſtſitzend, wahrnehmen läßt. Der Herr D. Kannengießer in Kiel beſchreibet o) einen kieſelartigen *Aetito-Trochites*, der auf ſeiner niedergedrückten Oberfläche einen vollkommen runden Zirkel darſtellet. Andere dergleichen Steinchen von hellblaulicher Farbe und regelmäßiger Figur, aus dem Geſchlechte der Feuerſteine, haben eine ziemlich weite, nicht völlig runde, aber ungemein glänzende, überall glatte Höhle. Der eine, fährt Herr Kannengießer fort, ſtellet in ſeiner Höhlung, einen mit ausgebreiteten Flügeln von ſeinem Neſt aufſtehenden Adler, der andere denſelben Adler auf ſeinen Eyern ſitzend vor.

Ich übergehe mit Fleiß eine Menge noch anderer von Herr K. beſchriebener p) Spielereyen der Einbildungs-

m) Eben einen ſolchen Aetiten beſchreibt auch Leſſer in einem an den großen Fr. Hofmann 1725 abgelaſſenen Glückwünſchungsſchreiben. S. Neues Hamb. Magaz. 10. Band. p. 457. wo er Ruthenadlerſtein genennet wird.

n) Conf. *Lachmundus* in Oryctogr. Hildeshemenſi, Cap. XII. p. 30. f. 7.

o) In den Nov. Actis phyſico-med. Acad. Nat. Carioſ. 1770. Obſ. 46. S. 220-225.

p) S. N. Hamb. Magaz. X. p. 458. &c.

dungskraft, weil ohnehin ſo wenig die Rundmanniſchen, als Kannengießeriſchen Steine zu den eigentlichen Adlerſteinen, ſondern vielmehr theils unter die Verſteinerungen, theils unter die Kryſtallmütter zu rechnen ſind, und redete hier bloß von einigen, die um ihrer gemißbrauchten Benennungen willen angeführet werden mußten. q)

Die eigentlichen Adlerſteine ſind in Anſehung ihrer Beſtandtheile gemeiniglich Eiſenhaltig, oft von einer veſten Steinart, bisweilen einer zuſammengebackenen thonartigen Erde gleich, oft pflegt man ſie auch kalkartig zu finden. Der innern Bauart nach ſind ſie entweder mit einfachen oder mehreren Höhlen oder kleinen Zellen verſehen, die entweder ganz leer oder auch bald mit einer beweglichen, bald unbeweglichen Maſſe, zum Theil oder ganz ausgefüllet ſind. Wenn ihre Höhlungen leer oder die Ausfüllungen derſelben unbeweglich ſind, heiſſen ſie leere oder ſtille Adlerſteine, r) wenn ſich aber in denſelben, beym Schütteln, eine darinn enthaltene Maſſe mit einigem Geräuſch beweget, ſo werden ſie klappernde Adlerſteine oder Klapperſteine s) genannt. Den eingeſchloßnen unbeweglichen oder klappernden Stein kennen die Litho-

q) Diejenigen Adlerſteine, die ein hodenförmiges Anſehen haben, werden gemeiniglich *Orchis*, *Orchites*, die einfachen *denorchis* oder *enorchis*, die doppelten *Diorchis*, die dreyfachen aber *Triorchis* oder ein- zwey- dreyknotige Adlerſteine, genennet. *Bertr.* l c. p. 207. Geilenadlerſteine. Schröters Lex. p. 15.

r) Lapides aquilini taciti ſeu non crotulantes. *Aetites femina*, ſeu lapide incluſo non mobili. Waller. p. 512. ingl. Aetites inanis. *Ejusd. Etite femelle* ou à noyau adhérent, ou immobile. *Bertr.* l. c. Etite vuide Ebend.

s) *Aetites mas*, lapide incluſo mobili. Wall. p. 511. Etite mâle. Etite à noyau mobile ou detaché. *Bertr.* l. c. Aetites, embryone lapilluloſo libero *Linn.* Cyites. Κυιτις ἀπὸ τῦ κυειν. N. Hamb. Mag. X. p. 460.

Lithologen unter dem Namen des Kerns. t) Wenn in einem ſolchen Stein zugleich ein beweglicher und unbeweglicher Kern bemerket wird, ſo heißt er ein hermaphroditiſcher Adlerſtein, oder Zwitteradlerſtein; u) ein mannigfaltiger oder vielhöhlichter, vielkammerichter aber v) alsdann, wenn er aus viel abgeſonderten Höhlen beſtehet.

Weil das in ihren Höhlen verſchloßne ſo genannte Eingeweide nicht minder, als ihre Beſtandtheile, von mancherley Art ſeyn kann, ſo ſind auch dieſe wieder eine Gelegenheit viel kunſtmäßiger Benennungen und Unterſcheidungen geworden. Iſt in ihren Höhlungen Waſſer enthalten, wie dieſes nicht ſelten ſich zeiget, ſo heißen ſie Waſſeradlerſteine oder waſſervolle Adlerſteine; w) wenn aber ihre Ausfüllung beſonders aus einer gewiſſen Erde beſteht, werden ſie erdvolle Adlerſteine, Erdadlerſteine x) genennet. Indeſſen findet man, außer den

t) Callimus, Callinus, Calainus. Wall. l. c. Κάλαμος, Κάλλιμος. Arab. Maske. Nach ſeiner äußern Geſtalt pflegt man ihm auch andere Namen beyzulegen. Derjenige, der wie eine Mandel ausſiehet, heißt *Callymus amygdaloides*, der mandelförmige Kern; der aber einer Bohne gleichet, *Cyanea*, oder bohnenförmiger Kern. Beyde füllen entweder die ganze innere Höhle aus und pflegen in derſelben veſt anzuſitzen; oder ſie ſind kleiner, als die Höhle und an ihren Seiten gar nicht beveſtiget. Im leztern Fall werden ſie bewegliche, im erſtern unbewegliche Kernen des Adlerſteins genennet, welche dieſer als einen Embryo in ſich verſchlüßet.

u) *Aetites hermaphroditicus*, lapide & mobili & immobili incluſo. Ebend. p. 512. *Etite* hermaphrodite. *Bertr.* l. c.

v) *Aetites multiplex*, ſeu cavitatibus pluribus diſtinctus. Ebend. Etite à pluſieurs chambres. *Bertr.* l. c.

w) *Enhydros*. Aetites aquâ incluſâ. *Wall.* p. 512. *Etite* qui renferme de l'eau. *Bertr. Hydrotites.*

x) *Geodes*. Aetites terrâ incluſâ. *Waller.* p. 512. Etite plein de terre. *Bertr.* l. c. Aetites embryone libero terreſtri Linn.

den ſteinernen Kernen, der Erde und dem Waſſer, in ihren Höhlungen bisweilen auch Thon, Sand *), Ocher, auch wohl Erden und Steine oder Sand und Erde zuſammen gemiſchet. Selten iſt auch ſogar Quarz darinn eingeſchloſſen.

Die ſogenannten Klapperſteine ſind meiſtens äuſſerlich rauh und von unterſchiedener Farbe; die mehreſten ſchwarzbraun. In Oſtindien und Apulien haben ſie ohngefähr die Größe der Pflaumen oder Abrikoſen. Die andern ſind faſt allemal größer; zuweilen haben ſie den Umfang zwoer zuſammengeballter Fäuſte, und werden von dieſer Art an ſehr vielen Orten Europens, als in Elſaß, bey Hildesheim, Jena, Langenſalze, Leipzig, Meißen, Mutſchen, Schweinfurth, in Spanien, bey Zelle, Zwickau, in vielen franzöſiſchen Eiſenminen u. ſ. w. gefunden.

Der Pat. Alex. Racho **) fand auf Luzon, einer von den philippiniſchen Inſeln, eine ganze Mine von Adlerſteinen unterſchiedener Figur und Größe. Sie beſtehen aus einer oder mehrern eiſenähnlichen Rinden. Einige davon enthalten in ihrer innern Höhlung Kugeln von harter Erde, oder eiſenhaltige, meiſtens kryſtallartige Stücken, welche beym Schütteln zu klappern pflegen. Auf dem Sandboden bey Hoyablanka traf er eine ſonderbare Mine von Adlerſteinen an, darunter einer von ſo außerordentlicher Größe befindlich war, daß er,

Linn. S. N. III p. 179. Conf *Bauſch* l. c. p. 25. Aetites primus *Plin.* H. N. L. 36. c. 19. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. V. pag. 87.

*) Aetites 'ammites, κεροκάλεος. *Bauſch.* p. 25. Sandadlerſtein.

**) S. des Pat. Joſ. von Torrubia Vorbereit. zur Naturgeſch. von Spanien, überſetzt von Chriſt. Gottl. von Murr. Halle 1773 p. 89.

nebſt ſeinem zweypfündigen Kern *), über 25 Pfunde wog. Der Kern beſtehet aus Eiſen, das auf einer Seite mit Kryſtall überzogen iſt. Juan Antonio Martinez, welcher zu Hoyablanka wohnte, bediente ſich dieſer Steine in ſeiner Jugend, Waſſer darinn aufzubehalten, wegen des guten Geruchs, welchen ſie demſelben mitzutheilen pflegen **). Einer von dieſen Steinen mitlerer Größe konnte füglich 8 Kannen in ſich faſſen.

Auf dem Bezirk von Cerro alto, das Hoyablanka gegen Oſten liegt, fand er eine andre Mine von kleinen ganz runden Adlerſteinen, welche die Größe von Schrot und Bleykugeln hatten, und von den Bergeinwohnern mit guter Wirkung auf großen und kleinen Jagden, als natürliche Kugeln und Schrot, gebraucht wurden ***). Sie ſcheinen zu der Art von Eiſenkügelchen zu gehören, die man zuweilen fälſchlich für verſteinte Eyer oder Früchte gehalten. S. unten S. 350.

Der Archiater von Linné, welcher die Adlerſteine, Gewächſe in hohlen Steinen (Concreta intra lapidis cavitatem) nennet, hat allerdings den Adlerſtein in einer weitläuftigen Bedeutung genommen und unter dieſem Geſchlechte zugleich die Melonen vom Berge Karmel, und alle Arten von Kryſtallmüttern be-

ſchrie,

---

*) S. des Pat. Joſ. von Torrubia Vorbereit. zur Naturgeſch. Tab. XII f. 1.

**) Herr D. Brückmann führet in ſeinen Epiſt. Itin. Cent. II No. XIII p. 109. die meißniſche und lauenſteiniſche Aetiten und Geoden ebenfalls mit unter den Steinen auf, welche den Geruch der florentiniſchen Iris oder, wenn ſie vorher im Regen feucht und hernach in der Sonne oder am Ofen getrocknet worden, den lieblichen Geruch der blauen Veilchen, von ſich zu geben pflegen. Cf. *Lochn. Muſ. Besler.* p. 90.

***) S. des Pat. Joſ. von Torrubia Vorbereit. zur Naturg. von Spanien. fig. 8.

ſchrieben y). Wollten wir annehmen, daß in den ſogenannten Waſſeradlerſteinen endlich das Waſſer gerinnen und ſich in Kryſtallen anſetzen könnte, ſo müßte man ſie doch alsdann vielmehr Kryſtallmütter, als Adlerſteine nennen, beſonders, da man von dem wenigen reinen, in wirklichen Adlerſteinen verſchloſſenen Waſſer nicht leicht einen ſolchen Anſchuß, als die wahren Kryſtallmütter haben, erwarten darf *).

Herr Prof. Titius z) hält ebenfals dafür, der Linneiſche Begriff ſey nicht genugſam beſtimmt, der Adlerſtein aber der einzige von allen, der in ſeiner Art einen ganz eignen Bau hält, allemal hohl, innwendig mit loſen oder angewachſenen Körperchen, auch wohl mit einem kleinen Vorrath Waſſers verſehen, oder ganz leer iſt. Von außen erſcheinen dieſe Steine ſchelfrig und gleichſam aus viel über einander liegenden Rinden gebildet. Ihr Stoff iſt ſehr ungleich, bey den meiſten eiſenroſtig, bey andern kalk- oder marmorartig und leicht zu poliren; bey noch andern ſcheint er aus Hornſtein oder gar von Achat zu beſtehen. Es ſcheint wohl, fährt er fort, als ob der waſſerhaltige Stein allemal von harter Natur ſeyn müſſe.

Die weichſtoffigen und eiſenroſtigen Adlerſteine bleiben ſelten ganz; man findet ſie mehrentheils geborſten. Die härtern aber ſind faſt allemal unverletzt, dickſchalig und rundlich. Meiſtentheils pflegt man ſie an Bergen, in Steinritzen und hohlen Wegen, auf Aeckern oder in Flüßen anzutreffen.

Die Art ihrer Entſtehung hat unter den Steinkennern viel Schwierigkeiten und Nachdenken verurſachet,

y) S. Syſt. Nat. Tom. III p. 179.

*) Im Bauſchius heißen ſie l. c. p. 24 Aetites gemmatae.

z) Im I Bande ſeiner gemeinnützigen Abhandl. Leipz. 1768 p. 241.

chet, ohne dadurch vollkommen erkläret worden zu seyn. Der verſtorbne Herr D. Hofmann in Sangerhauſen beſchreibt die Adlerſteine als Steinkugeln von unbeſtimmter Figur, welche durch das Aufbrauſen hervorgebracht worden a). Alle, die er ſelbſt gefunden, hatten in ſandichten Erdſchichten oder bey Eiſenminern gelegen. Wenn er ſie öfnete, beſtanden ſie aus einer eiſenhaltigen Rinde und hatten innwendig ein ocherfarbiges, roſtiges, in der Mitten ein bräunliches und ſchwarzes, innwendig aber, nach Beſchaffenheit der in ihnen verſchloßnen Materien, meiſtentheils ein gelbes, dem Ocher oder auch der Mennige gleichkommendes Anſehen. In ihren Höhlungen fand er entweder ein ungemein zartes und feines Pulver, oder einen, auch wohl mehrere aus demſelben zuſammengeſetzte Steine. In einer Sandſchicht bey Sangerhauſen fand er ganze Eiſenocheradern, die aus lauter Adlerſteinen oder ſolchen Kügelchen beſtanden, welche theils klapperten, theils aber durchaus dicht, gleichſam aneinander gereihet, und einigermaßen unter ſich beveſtiget waren. Ihren Urſprung ſucht er folgendermaßen zu erklären:

Durch eine dergleichen Sandſchicht iſt ehedem ein mineraliſches und Eiſenvitriol enthaltendes Waſſer gegangen, hat allda ſeine mineraliſche Erde fallen laſſen, und alſo den Sand ochergelb gefärbet. Sie war aber nichts anders, als ein Ueberbleibſel eines Eiſenkieſes, der ganz tief in der Erde aufgelöſet und zerſtöret worden b). Daher kömmt es, daß auch dieſes gelbe Ocherpulver

a) S. Nova Acta Phyſ. med. Acad Nat. Cur. 1761 und Neues Hamb. Mag. 3 Band p. 140 ꝛc.

b) Die berühmten Steinkenner, Walch, Baumer und von Juſti halten ebenfalls die ächten Adlerſteine gröſtentheils für verwitterte Kieskugeln S. Walchs Steinr. p. 10. Baumers Mineralr. I. p. 275. von Juſti Grundriß des Mineralr. p. 344.

pulver wirkliches Eiſen in ſich enthält c). Vermiſcht ſich nun dergleichen Pulver in hinlänglicher Menge und kommen hierzu noch laugenhafte und ſaure Körper, ſo zerfließt ein Stück oder Kloß von dergleichen Maſſe, geräth in ein Aufbrauſen, dehnet ſich in einen hohlen Körper aus, wird hart und zugleich in eine Eiſenmine verwandelt —. Bey fernerm Laufe ſolches mineraliſchen Waſſers durch dieſe Sandſchicht, dringet es auch durch die kleinſten Oefnungen des Adlerſteins in ſein Innerſtes, pfleget hernach von der unterirrdiſchen Wärme auszudunſten, ſeine mitgebrachte mineraliſche Erde fallen zu laſſen und ſie abzuſetzen. Wenn ſich nun dergleichen Umſtände mit der Zeit ſehr oft ereignen, ſo muß die Höhle des Adlerſteins zuletzt nothwendig mit den feinſten Theilchen der mineraliſchen Erde, welche das Anſehen eines Ochermehls haben, angefüllet werden. Kommen hierzu noch andere ſalzige und ſchweflichte Waſſer, ſo dringen dieſe gleichfalls hinein, backen das Ochermehl zuſammen und verwandeln es in einen oder mehrere Steine, die man hernach den **Kern des Adlerſteines** nennet.

Die **glatten Aetiten** haben gemeiniglich das Anſehen polirter Steine. Bey den **unebenen** iſt aber die Oberfläche mit einer fremden Materie, als mit Sand, Kieſelchen und andern Steinen, die an der äußern Fläche veſt anſitzen, gleichſam beſtreuet.

Herr D. Hofmann theilet auch die Adlerſteine, meines Erachtens mit vielem Grund, in wahre, falſche, und nachgemachte. Die erſte ſind bey ihm diejenigen,

 welche

c) Im Deckeriſchen Kabinet, iſt p. 86 Eiſenſtein angeführet, welcher an vielen Orten auf dem Feld als Adlerſtein gefunden wird und ein ſchmeidiges Eiſen giebt. Hieher gehört Scheuchzers Vena ferri cylindrica & Stalachites montis Legerii, S. deſſen *Meteorologia & Oryctogr. Helvet.* p. 198.

welche durch das Aufbrauſen erzeuget worden; die unächten aber diejenigen, die zwar einem von der Natur verfertigten hohlen, und einen beweglichen Stein in ſich enthaltenden Körper ähnlich ſehen, aber von einer andern Urſach, als vom Aufbrauſen, erzeuget worden. Dahin rechnet er billig Kundmanns oben angeführten *Aetito-ammonites* d). Aetito-bucardites, und Aetito campoides (S. 340.) Die nachgemachte ſind gemeiniglich von der Hand eines Betrügers verfertigt, wie z. B. der Stein, welcher einen Brief in ſeinem Innern enthielt e). Weil man das Innere der Adlerſteine nicht allemal gleich unterſuchen kann oder darf, ſo hat ſich Herr Hofmann bemühet, aus der äußern Materie der Kügelchens einen Unterſchied unter den Adlerſteinen veſtzuſetzen. Er nennet alſo die mit einem ſteinichten Bauche verſehene Kugeln Aetiten, die mit einem erdichten und zerbrechlichen Bauch aber Geoden. *)

Dieſer iſt, ſeiner Meynung nach, nichts anders, als eine durch das Aufbrauſen erzeugte hohle und etwas in ſich ſchlüßende Kugel von unbeſtimmter Figur, von fettichter und erdichter Subſtanz, welche von der unterirdiſchen Wärme ihre Härte bekommen und in der inwendigen Höhle bald Erde, bald Stein, die bisweilen beweglich, manchmal auch unbeweglich ſind, verſchlüßet. Das

---

d) Cf. *Muſ.* Teſſin. p. 78 wo ebenfalls ein Adlerſtein angegeben wird, in deſſen Höhlung ſich ein kleines Ammonshorn befindet.

e) S. *Gesn.* de rerum foſſilium, lapidum & gemmarum figuris. Zürch 1675 p. 11. b)

*) Der Pat. Torrubia fand im Gebiete von Molina überaus viel mit Erde ausgefüllte Klapperſteine oder Geoden von ſehr beſonderer Geſtallt, wovon einer Tab. XII f. 2 abgebildet worden. S. p. 65. l. c.

Das Allgemeine, was vom Aetiten geſagt worden, gilt auch vom Geoden, der von jenem bloß in Anſehung der Maſſe ſich unterſcheidet. Der letzte wird bloß in lettichten Erdſchichten gefunden, hat auswendig eine weißlichte Farbe, innwendig pflegt er ſchwarzgrau oder braun auszuſehen, und viel zerbrechlicher, als der Aetit zu ſeyn. In der innern Höhle befindet ſich entweder ein lettichtes bewegliches Mehl, oder eine theils bewegliche, theils unbewegliche lettichte Maſſe, wie kleine Steinchen, die von dem in die Höhle, durch die kleinſten Oefnungen, hineindringenden Waſſer entſtehen.

In Anſehung der äußern Geſtallt iſt ein Geode viel mannigfaltigern Veränderungen, als der Aetit, unterworfen. Man hat vollkommen kugelrunde, längliche, auf beyden Seiten zugeſpitzte, halbrunde, auf einer Seite erhabne, auf der andern platte, würflichte, herzförmige, wie eine Birn geſtalltete, Rettigähnliche, zweigförmige f), und mancherley andere Figuren vorſtellende Geoden. Einige ſind glatt, andere mit unterſchiedenen kleinen Erhabenheiten verſehen. Die mehreſten beſitzen mehr, als eine Kammer. Baier g) gedenket ſolcher zellichten Geoden, deren Höhlungen mit Körnern angefüllet ſind. Hieher gehören auch die Steine, welche, nach Hellwigs h) Angabe, von Natur wie Semmeln auszuſehen pflegen.

Herr

f) Dieſe werden bey den Steinkundigen Ingwerſteine (Zingiberitae) genennet und in allen lettichten Erdſtrichen ſehr häufig angetroffen. Einige ſeltne Stücke dieſer Art enthalten eine bewegliche beym Schütteln klappernde Erde.

g) In *Oryctogr. Norica* p. 33. *Geodes celluloſae.*

h) Lith. Angerb. p. 26. Semmelſteine. *Lapides panibus ſimilagineis aemuli. Worm.* Muſ. L. I c. 13 *Sect.* II. Panis triticeus melioris ſortis. *Mylii Saxon. ſubterran.* P. I p. 61. An lapis mammoſus *Aldrovandi?* I. 4 p. 769.

Herr Schmidt, in ſeiner Abhandlung von den Roggenſteinen i) gedenket gewiſſer Eiſenhaltenden Kügelchen, die mit einer braunen oder auch röthlichen Kruſte bedeckt ſind und einen gelben Kern in ſich enthalten. Man hielt ſie für Eyer oder Saamenkörner, die von Eiſentheilchen durchdrungen waren; er ſelbſt aber hat ſie für Arten kleiner Adlerſteine angeſehen. (S. ob. S. 344.) Sie finden ſich in gelben oder braunen, mit Adern von Eiſenocher durchzogenen, Thonerden. In dieſen Erden wird man einige kugelrunde, hohle Zellen, aus denen die Adlerſteinchen bereits herausgefallen, und viele dergleichen runde, öfters von beyden Seiten zuſammengedrückte und platte Steinchen von unterſchiedener Größe und von einer mehr oder weniger braunen Farbe, gewahr. Ihr Kern iſt nicht beweglich, ſie gleichen alſo den ſtillen Adlerſteinen, und beſtehen aus zween oder drey unterſchiedenen Theilen, indem einige nur eine, andere hingegen zwo Schalen, ohne den Kern, beſitzen. Die Schale iſt allemal braun, hart und eiſenfarbig. Der Kern der einſchalichten, beſteht aus einer eiſenhaften Erde. Selten kommen die kleinen Adlerſteine mit drey unterſchiedenen Theilen zum Vorſchein. An dieſen erblickt man zuerſt eine braune, eiſenfarbige Schale, die ohne Mühe loßzumachen iſt, hernach eine zwote von gelbem und weichem Thone. Der Kern dieſer letzten iſt härter, als in den vorigen. Er beſtehet manchmal aus einem gelben, dichten Steine.

An dieſen Adlerſteinen laſſen ſich der allmählige Lauf, das unterſchiedene Alter, ingleichen die unterſchiedene Stufen der Auflöſung der kleinen Eiſenkieſe deutlich wahrnehmen. Ihre Schale iſt noch eiſenhaft, ihr Kern aber nur bloß das aufgelöſete Ueberbleibſel. Kurz, er iſt ein

i) S. *Actorum Helvet.* Vol. V. Baſil. 1762 4to. p. 97—119 und Neues Hamb. Magaz. I B. p. 561.

ein vollkommner, mit vielen erdichten Theilen, die beym Anrühren abfärben und ſich zerreiben laſſen, vermiſchter Ocher.

Die Gedanken des Herrn Prof. Titius k), von der Entſtehungsart ſo wohl der klappernden, als der Erd- oder waſſerhaltigen Adlerſteine ſind folgende: Wenn ein hartes Steinchen mit weichem Thone, mit Letten, oder flüßigen Steinſtoffe, bey kaltem, naſſen Wetter überzogen worden, ſo muß bey folgender Hitze die Feuchtigkeit von innen allmählich herausdampfen. Die aus Letten oder Steinſtoff erzeugte äußere Rinde verhärtet äußerlich immer mehr und mehr, nachdem entweder Eiſentheilchen oder andere feine Steinmaterie mit dem Waſſer die Zwiſchenräumchen erfüllen, und, nach abgedämpftem Waſſer, zurückbleiben. Der eingeſchloſſene Stein bleibt innerlich von der ihn deckenden Rinde abgeſondert, weil er von dem durch dieſe Rinde dringenden Steinſtoffe nichts annimmt. Auf ſolche Art pflegt ein ſteinhaltender, klappernder Adlerſtein zu entſtehen.

Wird aber, anſtatt eines harten Steins, ein gefrorner Erdballen, oder ein Stück Eis mit Lehm, Letten oder Steinſtoff überzogen; ſo dämpft im erſten Falle die Feuchtigkeit aus dem Erdballen allmählig durch, äußerlich aber machet das trockne Wetter die Rinde hart, wodurch die Gegend, welche ſchnell trocknet, ſich von der andern, welche langſam ausdämpft, abſondert, und mittelſt neuen Zufluſſes des Eiſenhaltenden Vitriolwaſſerſteines mehr und mehr verhärtet. Adlerſteine von dieſer Art ſind oben erdhaltige oder Geoden genennet worden.

Im andern Fall, wo Eis, mit Steinſtoff umgeben, eine Zeit lang in der Erde liegt, wird umher eine Rinde von

k) S. deſſen gemeinn. Abhandl. I Th. p. 242 ꝛc.

von Waſſerſtein eher eingebildet, als das Eis darinn ſchmelzet. Wenn aber endlich dies geſchiehet, ſo iſt alsdann die Rinde ſchon zu veſt oder dichte, um dieſes Waſſer durchflüßen, oder ausdämpfen zu laſſen. Der Stein bleibt alſo ein **Waſſerhalter.** (Enhydros) l) Iſt an ihm die Schale zu ſchwach oder zu weich, wie bey denjenigen Adlerſteinen, welche Stein oder Erde halten, ſo wird er, von der eingeſchloßnen kalten Luft, bey warmem Wetter leicht geſprenget, und es entſtehen daher die vielen Brocken der Adlerſteine.

Einige nennen ſie ſchwangere Steine, und ſagen, daß der eingeſchloßne Klapperſtein zu ſeiner Zeit mit Geräuſch herausſpringe. *)

Der Hr. Prof. **Vogel** m) geſtehet nur den wenigſten Adlerſteinen ihren Urſprung aus verwitterten Kieskugeln zu; vielmehr glaubt er, daß die meiſten aus einer verhärteten Erde, die ſich um einen andern Körper herum gelegt hat, entſtanden ſeyn mögen. Das eingeſchloßne Waſſer, ſagt er, ſcheint vom Steine ſelbſt herzukommen, aus welchem, während ſeiner Verhärtung, einige Waſſertropfen ausgedrücket worden. Eben dieſe Meynung hegt auch **Wallerius.** n) Nach des D. Hills Urtheil, o) entſtehet in den Adlerſteinen der Kern zuerſt; um dieſen legt ſich eine Rinde nach der andern an, und wenn dieſe Rinden genau an einander und an den Kern paſſen, ſo bildet ſich hier-

l) Man leſe hierbey nach, was Herr D. Hofmann in Novis Act. Ac. N. Cur. 1761. oder im N. Hamb. Mag. 3 Band. Seite 136. §. 32 von den Waſſerhaltern ſaget.

*) S. Torrubia. l. c. p. 89.

m) In ſeinem praktiſchen Mineralſyſt. S. 252.

n) S. deſſen Mineralogie. p. 512.

o) S. deſſen Anmerkungen über den Theophraſt. S. 37. der deutſchen Ausgabe.

hieraus der Kieſel. p) Bisweilen, wenn ſich nach vollendeter Bildung der äußern Rinde, die Partikelchen des Kügelchens oder Kerns mehr und mehr einander nähern und ſich mit einander genau vereinigen, geſchieht es, daß alsdann auch die Größe deſſelben ſich vermindert und er folglich von der innern Fläche der Rinde, an die er veſt anſchloß, abgelöſet wird. Hieraus entſtehet hernach ein Klapperſtein. Manchmal zerreibt ſich daſſelbe in Sand oder Erde, und bleibt in der innern Höhlung abgeſondert.

In der Hauptſache ſcheinen alle dieſe Meynungen ziemlich darinn überein zu kommen, daß die Bildung des Adlerſteines entweder durch eine Art von Verwitterung oder durch allmählige Verhärtung einer anfänglich weichern Erd- oder Steinmaſſe durch die Zeit vollendet werde. Unmöglich konnten ſo verſchiedene Steine ſämmtlich auf einerley Art entſtehen. Ich vermuthe daher, daß man gar wohl, nach der Verſchiedenheit ihrer Arten bey Unterſuchung ihres Urſprungs, von allen bisher angeführten Meynungen vortheilhaften Gebrauch machen könnte.

Abbildungen vom Adlerſtein findet man

1) In *Imper*. H. N. p. 738. 739.
2) Im Torrubia. Tab. XI. 1. 2. 8.
3) *Boetius de Boot*. p. m. 186. und 187.
4) *Lochn*. Muſ. Besler. Tab. XXX. ad p. 90.
5) *Rumph*. Amb. Tab. 57. f. E. F. G. p. 309. und ſ. w.

Das

p) Hier gehet Herr Hill von andern Naturforſchern und von der täglichen Erfahrung ab, daß er ſich alle Adlerſteine, als Kieſel denket, ob er gleich ihren Urſprung ſonſt noch ziemlich deutlich erkläret.

Das Lächerliche in der Anwendung des Adlerſteins und in dem Zutrauen zu ſeinen beſondern Kräften, iſt ſchon oben kürzlich berührt worden. Die ausführlichſte Nachricht findet man davon im angeführten Traktate des Hrrn D. Bauſch.. q) und in einigen von Herrn Kundmann r) angeführten Schriftſtellern. s) Das Hauptwerk läuft bey dieſen vermeynten Wunderkräften darauf hinaus, daß ehemals die Matronen von ſeiner Hülſe ſich eine glückliche Niederkunft verſprachen, wenn ſie den Adlerſtein an den Dickbeinen trügen und jeder unzeitigen Geburth vorzubauen hoften, wenn ſie dieſes geprieſene Heiligthum an die Arme hängten. Daß er aber ja nach der Entbindung gleich wieder abgenommen wird! — ſo ruften die weiſen Rathgeber, ſonſt iſt die Mutter in Gefahr, von ſeiner unüberwindlichen Kraft ganz aus dem Leibe herausgezogen zu werden, wovon die alten hinlängliche Beyſpiele hatten. Um dieſer Wunderkräfte willen bezahlte man ehemals einen guten Adlerſtein gern mit 16 bis 20 Thaler. t)

Einige ließen ihn pulveriſirt unter Salben oder Pflaſter miſchen, und, wider das ſchwere Gebrechen, auf das Haupt legen. Dieſe Thorheiten bey Seite geſetzt, erklärt ihn Lemery, u) als ein anziehendes, eiſenartiges Mittel,

---

q) Er hat in ſelbigem S. 59 — 65. ein beſonderes Kapitel de viribus aetitis fabuloſis S. 65. — 67. de viribus Geodis & Enhydri medicatis geliefert, wobey man ein hypochondriſches Stündchen frölich durchlachen kann.

r) Rar. Nat. & art. p. 125.

s) Beſonders im Levinus *Lemnius* de miraculis naturae occultis Lib. IV. p. 407 Mich. *Doeringii* de Medicina & Medicis Libro. p. 107. Anſelm. *Boetius* in Hiſtor. Gemmarum & Lapidum Lib. II. c. 198. p. 378. *Baglivii* Opera Diſſ. V. §. 2. p. 502. Conf. *Geofroy* Mat. Medica. I. B. p. 120.

t) S. *Bauſchium* l. c. p. 68. de praetio aetitis.

u) S. deſſen Mater. Lexik. fol. p. 22.

tel, für anziehend, und alſo für geſchickt, bey innerm Gebrauche den Durchlauf zu ſtopfen, Blut zu ſtillen, u. ſ. w. wozu der zartere Kern beſſer, als die Schale, ſeyn ſoll.

Die luſtigſte ſeiner Tugenden iſt wohl ohnſtreitig die Kraft, verborgnes Gift und heimliche Diebe verrathen zu können. v) Wohl uns, daß wir heut zu Tage dergleichen Thorheiten weiter nicht zu beſtreiten nöthig haben!

Adlerſtein. Der Erdvolle. Geode. Erdadlerſtein. S. oben S. 342. und 348. Dieſer wird auch zuweilen Atterſtein genennet.

— — — falſche. S. oben S. 340. 348.

— — — Geilenadlerſteine. S. 343. Nota q)

— — — hermaphroditiſche. S. oben S. 342.

— — — hodenähnliche. S. oben. S. 343. Not. q)

— — — klappernde. Klappersteine. S. oben S. 341.

— — — leere. S. oben S. 341.

— — — mannigfaltige, vielhöhlichte. S. oben S. 342.

— — — nachgemachte. S. oben S. 348.

— — — Sandadlerſtein. S. oben S. 343. Nota*)

— — — ſtille. S. oben S. 341. Nota r)

— — — unächte. S. oben S. 340. 348.

— — — vielhöhlichte. } S. oben S. 342.
— — — vielkammerige. }

— — — wahre. S. oben S. 341.

— — — Waſſerhalter. } S. oben S. 342.
— — — Waſſervolle, }

Adler-

v) S. Kundmann. l. c. p. 126.

Adlerſtein, zellichte. (Geoden) S. oben S. 349.

— — — Zwitteradlerſteine. S. oben S. 342.

Adlesbeerbaum., S. Elſebeer.

Admiral. (Unter den Konchylien.) w) Eine von den merkwürdigen Schnecken, die von je her die Bewunderung der Kenner und Liebhaber verdienet, und, wegen ihrer einleuchtenden Schönheit, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Sie gehört unter die weitläuftige Familie der prächtigen Kegelſchnecken zu der 2ten Gattung kurzer Tuten mit glatter Pyramide. Man hat unterſchiedene Arten von Tuten, welche dieſen vorzüglichen Ehrentitel mit und ohne Einſchränkung erhalten. Es iſt alſo nöthig, vor allen Dingen das Charakteriſtiſche von ſolchen Rangſtücken, welche noch immer von Liebhabern ſo theuer bezahlet werden, kürzlich anzuzeigen, hernach aber die mancherley Arten derſelben zu beſchreiben.

Die ſchönſten unter den bandirten, und mit fein gefleckten Schnuren umwundnen Voluten, werden deswegen Admirale oder admiralartige Kegelſchnecken genennet, weil durch die Admiralsflaggen breite, gefärbte Striche laufen, die einen großen Vorzug und eine beſondre Zierde derſelben ausmachen. Wenn man alſo einen Kegel oder eine kegelförmige Schnecke mit der vorzüglichen Benennung eines Admirals, Viceadmirals u. ſ. w. beehren will, muß dieſelbe nothwendig 1) ſchöne Bänder haben, 2) von ungemein ſchöner, beſonders orangenartiger, oder braunrother, auch hellrother Farbe und 3) mit der feinſten Zeichnung von Schnüren oder Punkten gezieret ſeyn. Der Grad ihrer Schönheit, regelmäßigen Anordnung der Bänder und beträchtlichen Größe beſtimmet ihren Rang, das Vaterland aber und

---

w) *Admiralis*, Conus *Linn.* Fr. *Amiral.* Holl. *Admiraal.*

und ihre Farben, die Beynamen. So haben wir z. B. Engliſche, Guineiſche, Oſtindiſche, Surinamiſche, Weſtindiſche, rothe, Orangenadmirale, Ober- und Viceadmirale, *Cedo nulli* u. ſ. w. Das Merkwürdigſte und Unterſcheidende derſelben wird bey jeder Gattung ins beſondre ſich am beſten erklären laſſen.

Admiral — der Achatbacken, oder der Wolkenbacken. *)

Wenn die oben p. 203. angeführte gewölkte Achattuten, deren Beſchreibung man hierbey nachleſen kann, mit häufigen braunen und weißgefleckten Schnüren umwunden ſind, welches ein Kennzeichen der Admirale zu ſeyn pfleget, ſo nennen ſie einige Liebhaber Admirale der Achatbacken, oder der Wolkenbacken, und ſie werden alsdann unter die ſeltnen Stücke dieſes Geſchlechts gezählet.

Admirale. Die Amadistute. x) — Eine ſchöne längliche Tute mit einer hoch zugeſpitzten, etwas ausgekehlten Pyramide, die noch unter die ſeltſamen, koſtbaren

 Tuten,

*) S. meine Konchyliol. II. B. p. 358. *Valentyn.* f. 89. De *Admiraal* van de *Achaatebakjes* of *Wolkjes.* Bleek grauw, dog helder van Grond met 16 bruyne Dwarsbanden, met groote witte Spikkels 'er op. Wonderlyk fraay. Knorrs Muſcheln 5. Theil. Tab. 25. f. 5. Admiraal van de Wolkjes. *Amiral des Brocades. Seba Theſ.* III. T. 43. f. 29. und T. 44. f. 29. und 30. *Davila* Cat. Syſt. p. 254. no. 530. La *Nebuleuſe. Muſ. Leers.* pag. 72. no. 711. 10 Gulden.

x) L'Amadis. Holl. Amadis-Toot. *Conus teres baſi acuminatâ*, ex aurantio & albo, Admiralium in modum, elegantiſſimè pennatus, faſciatus & punctatus. *Conus Amadis.* S. meine Konchyliol. II. B. p. 290. Tab. LVIII. f. 642. 643. *D'Argenv.* Append. Pl. I. lit. S. p. 337. *L'Amadis.* Eſpece d'Amiral. *Davila* Cat. Syſt. p. 234. no. 451. *Muſ. Chaiſ.* p. 30. n. 353. 354. *Van der Mied.* p. 14. n. 293. *Muſ. Ondaan.* p. 48. n. 532 *Leers* p. 63. n. 599. *Muſ. Koen.* pag. 31. n. 375.

Tuten, um ihrer ſchönen Zeichnungen willen aber mit Recht unter die Admirale gezählet wird! Der Name, welchen ihr die Holländer, zum Unterſchiede von den eigentlichen Admiralen, beygeleget, iſt bloß willkürlich, er unterſcheidet ſie aber doch von allen andern. Man hat Stücken dieſer Art vom erſten und zweeten Range. Die beſten ſind auf orangenfärbigem Grunde mit weißen Schuppen, Streifen, Punkten und Banden aufs angenehmſte gezieret. Oben, in der Mitte und vorn haben ſie breite, weiße, gelbröthlich marmorirte Bande; die dunklern oranienfarbigen Felder aber ſind von drey bis vier weiß gefleckten Schnüren, gleich den Oberadmiralen, umgeben. Ihr hoher Wirbel iſt ſtark in die Quere geſtreift und geflecket. Um den vordern Theil der Tute winden ſich ſchrege Furchen bis zur Mitte des Leibes, herum.

Den Amadiestuten vom zweeten Range fehlen die admiralartigen Bande. Ihr Körper iſt gemeiniglich auf pommeranzenfarbigem Grunde mit weißen und rothbraunen Zikzaklinien, in der Mitte mit einigen größern ſchwärzlichen Flecken, bezeichnet. Die Größe meiner Amadistute vom erſten Rang erſtreckt ſich auf 1 und $\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge und auf $1\frac{1}{8}$ Zoll in der Breite. Ihr Vaterland iſt Oſtindien. Ihren Werth ſchätzen die Holländer bey Stücken vom 2ten Rang auf etwa 5 — 7 Gulden, bey denen vom erſten Range von 10 — 22. Gulden.

Admirale. Baſtard Cedo Nulli. Von dieſer Gattung admiralartiger Tuten ſind mir zwo Arten bekannt:

1) Der Surinamiſche Admiral, y) der um ſeiner einzelnen Perlſchnuren und ähnlichen Form willen,

---

y) S. meine Konchyliol. II. Band. p. 282. 26 Vign. p. 214. f. 5. *Argenv.* Append. Tab. I. fig. R. p. 337. L'Admiral de

len, einen ſchönen Baſtard Cedo Nulli vorſtellet. Er hat, gleich den Admirals, drey mit irregulairen Flecken bemalte Bande. Der Grund iſt hell kaſtanienfarbig. Durch das untere Band lauft eine mit weißen und braunen Punkten beſezte Schnur, wodurch er den oſtindiſchen Admiralen am nächſten verwandt iſt. Der pyramidenförmige Kopf hat auf einem kaſtanienbraunen Grunde weiße ſchlängelnde Flecken und erhabne Zeichnungen. Gegen die Spitze wird man eine ſchöne Perlenſchnur gewahr, ohne die er nicht unter die Unvergleichlichen vom 2ten Range gerechnet werden könnte. Die Spitze ſelbſt iſt fleiſchfarbig. Sein Vaterland iſt aus dem Beynamen zu errathen, und ſeine Seltenheit allenfalls ſchon daher begreiflich, weil ihn, außer dem Herrn von Argenville, noch kein Schriftſteller beſchrieben hat.

2) Eine Art von Landchartentuten, z) die künftig unter dem Titel der gekörnten Landchartentute beſchrieben werden ſoll. Conf. Weſtindiſche gekörnte Admirale.

Admirale, der Böttcherbohrer. S. der admiralartige Böttcherbohrer von Oranien.

— — — der Cedo Nulli. Das größte Prachtſtück unter den Admiralen. Der geperlte Admiral vom erſten Range. Die Unvergleichliche vom erſten Range. a)

Z 3 Unter

de Surinam. Admiralis ſurinamenſis, granulatus. Surinaamſche Baſtard-Cedo-Nulli.

z) S. meine Konchyliol. II. B. p. 324.

a) *Conus, claviculâ pyramidali*, brevis, ex flavido variegatus, picturis foliaceis albis & funiculis perlatis exornatus. *Cedo nulli.* S. meine Konchyliol. II. Band. p. 273. Fig. 633. *Sebæ* Theſ.

Unter allen Schalengehäuſen, welche die Begierde der Kenner und Liebhaber jemals gereitzet haben, iſt ohnſtreitig dieſer **gekrönte Admiral** ſo wohl das allerſeltſameſte, als das koſtbareſte. Die Summen, welche man auf den Beſitz deſſelben verwendet hat, ſind unglaublich. In dem Kabinette des Herrn Auditeur la Faille fand ſich, unter andern Merkwürdigkeiten, beym Verkauf 1732, auch dieſes unvergleichliche **Prachtſtück** der Admirale, von etwa zween Zoll in der Länge, welches damals ein reicher Kaufman für 1020 Livres erhandelte. Jezo ſoll es die Zierde des königlichen Kabinets in Portugal ausmachen. In ſeiner Art ſcheint es wohl nur das Einzige zu ſeyn. Man findet es bloß noch in einzelnen illüminirten Zeichnungen, welche vormals davon gemacht worden.

An der Kopie, welche mir davon zu Geſicht gekommen, glänzen auf einem gelben, ins Röthliche und Blauliche ſpielenden Grunde die prächtigſten amarantförmigen Zeichnungen hervor. Ihr ganzer hochgewundener und gewölkter Leib iſt oben mit ſieben, in der Mitte mit einer und vorne mit vier **Perlenſchnüren** umwunden, die auf einem abwechſelnd gold- und ſilberfarbigen Grund eine herrliche Wirkung auf unſer Auge thun. In der That iſt die äußere Pracht dieſes Admirals unbeſchreiblich, ſo viel Mühe ſich auch Seba gegeben, ſie Worten mit auszudrucken. Für unmäßige Sammler, iſt es ein Glück, daß er, beym ſtärkſten Reiz zur Verſchwendung, doch für ſchweres Geld nicht mehr zu erhalten iſt.

Herr

Theſ III. Tab 48. f. 8. p. 138. *Cedo nulli* Muſei de la Faille, *Regulus orae auſtralis.* La *Reine du Midi*, La *Nompareille.* *Gerſaint* Catal. raiſonné. 1736. p. 18. Cedo nulli *D'Arg. App* Pl. I H. Le fameux *Amiral* nommé, par excellence, *Cedo nulli* p. 384. *Klein.* §. 187. n. 46. p. 70. *Cedo nulli* Muſei olim. D. de la Faille, nunc Regis Portugalliae. *Linn.* S. N. XII. P. 1167. n. 298. E. Ammiralis *Cedo nulli.*

Herr von Argenville ſagt: dieſer berühmte Admiral wäre aus dem Kabinette des verſtorbnen Herrn la Faille, an den Herrn Lyonet gekommen. Alſo nicht an einen holländiſchen Kaufmann? oder durch dieſen erſt an den Herrn Lyonet, und hernach an den König von Portugall? „Es iſt, fährt er fort, nur das einzige Stück in ſeiner Art.“ Dennoch findet man die Nachrichten davon in unterſchiedenen Schriftſtellern, ſo wenig übereinſtimmend. Der Herr von Argenville und Seba wollen beyde den Cedo nulli des Herrn de la Faille geſehen haben. Beyde ſcheinen von einerley Stück zu reden. Demohngeachtet findet ſich in ihren gegeneinandergehaltenen Figuren und Beſchreibungen ein ſo merklicher Unterſchied. Wie ſoll man dieſen bedenklichen Umſtand erklären, wenn Herr de la Faille nur ein Stück dieſer Art beſeſſen hat?

Die Argenvilliſche Beſchreibung dieſes Admirals lautet alſo: Er iſt eine große Volute, deren gelbliches Kleid durch vier Bande getrennet wird, von welchen das unterſte und mittelſte mit unterſchiedenen weiſſen, unregelmäßigen Marmorzeichnungen durchwebet ſind. Die zwey andern prangen, eines mit vier, das unterſte mit drey aneinanderhängenden Schnüren weißer Perlen. Die Pyramide der kleinern Umdrehungen fängt ſich mit einem Band an, welches mit weißen, unregelmäßigen Figuren, wie das mittlere Band, gezeichnet iſt. Oben auf ſitzen acht runde, mit weißen Flecken gezierte Windungen, die ſich in ein gleichfarbiges Knöpfchen endigen. Ich habe von dieſem Prachtſtück, welches man vielleicht nie anders mögte zu ſehen bekommen, eine richtige Zeichnung beygefüget. Ein weſentlicher Umſtand am Cedo nulli ſind ſeine ſchöne Perlenſchnüre; daher man auch einige minder ſeltne Stücke, mit ordentlichen Reizen erhabner perlenartiger Knötchen, Baſtard Cedo nulli genennet hat. Von der Ge-

gend, wo dieſes Prachtſtück ehemals gefunden worden, iſt keine Nachricht vorhanden.

Admirale, der chagrinirte oder geperlte. b) Näher kann ein wirklicher Admiral dem Cedo nulli wohl nicht verwandt ſeyn, als dieſer, welcher auch, nach Herrn von Argenvillens Zeugniß, wirklich viel ſeltner, als die glatten oſtindiſchen Admirale gefunden wird, und ihm unter allen ſeinen Konchylien das meiſte Geld gekoſtet hat. Dem Oberadmiral gleicht er in allen Stücken, beſonders durch ſein gelbes Band in der Mitte, worauf eine ſaubere Schnur mit röthlichen Punkten zu ſehen iſt. Nur darinn beſteht ihr Unterſchied, aber zugleich ſeine Verwandtſchaft mit dem Cedo nulli, daß er über den Leib, durch erhabene Linien, welche ſein Kleid und ſeinen Kopf umringen, merklich chagrinirt oder mit kleinen Perlenſchnüren geziert, erſcheint. In den holländiſchen Steigerungen iſt einer mit 3 Schnüren für 41, ein anderer mit 4 Schnüren, für 42 Gulden erſtanden worden. Ihr Vaterland iſt nicht angegeben. Vermuthlich kommen ſie, unter andern gekörnten Tuten, bisweilen einzeln aus Weſtindien.

— — — der engliſche, kleine rothe, mit gekörnten Windungen. Das kleine rothe Steinadmiralchen, Die rothe Käſetutete. Meuſchen. c)

Eine

b) Conus baſi pyramidatâ & maculatâ, funiculis interceptis & filis perlatis cinctus. *Architalaſſus granulatus.* S. meine Konchyliol II. B. p. 275. 26 Vign. f. 1. *D'Argenv. Append.* Pl. I M. *l'Amiral grenu* ou *chagriné*, plus rare encore que les autres *M. ſ. Chaiſ.* p. 29. n. 340. Zeer zeltzaame *gegranuleerde Opperadmiraal* met 4 Banden. *Grand-Amiral* à 4 Cordons, chagriné & vif en couleur. *Ibid.* n. 341. Le même à 3 cordons. Muſ. *van der Mied.* p. 13. n. 291. *Muſ. Oud.* p. 48. n. 526. *Muſ. Koen.* p. 30 n. 368.

c) *Conus baſi bullatâ*, parvus, roſeus, duplici zonâ albâ, maculatâ, filisque granulatis cinctus. *Thalaſſiarchulus Anglicanus, bulla-*

Eine kleine Volute, dabey aber eine wirkliche Beluſtigung der Augen. Die Schriftſteller haben ſich über die Benennung dieſer artigen Schale noch nicht vereiniget. Weil ſie aber der Herr D. Feldmann über Engelland erhalten, und ihr die holländiſchen Verzeichniſſe auch die ehrenvolle Benennung eines Admirals beygeleget, ſo habe ich ſie, zum Unterſcheid von andern Admiralen, den kleinen rothen engliſchen Admiral mit gekörnter Pyramide genennet. Die zwey Hauptfelder auf der erſten Windung ſind ſchön roſenroth, auch wohl zuweilen korallenfarbig, bemalet und mit weißgekörnten Reifen umwunden, zwiſchen denen ſich um die Naſe tiefe, ſchrege Streifen zeigen. Die gekörnte Pyramide der kleinern Windungen iſt ebenfalls, wie die zwey weißen Banden, am Fuße der erſten Windung, und in der Mitte der Schale, braunroth geflecket. Innwendig iſt ſie weiß, ihr Vaterland aber nirgends beſtimmet.

Admirale, des italiäniſchen Eſtrichs. S. Eſtrich (italiäniſches.)

— — — **der Eylandstuten.** S. oben unter den Achattuten. S. 203.

— — — **der ital. Fluhre.** S. das ital. Eſtrich.

— — — **gemeine, oder**
— — — **gewöhnliche.** } So nennen auch einige den Oberadmiral mit 3 ungetheilten Banden.

bullatus. S. meine Konchyliol. II. B. p. 327. f. 680. Tab. LXI. *Valentyn.* f. 47. Schon ros Tootje met een breede helder witte Band in het Mitten, en agter aan een gemarmelde dito. *Gualt* T. 20. P. *Argenv.* p. 234. Cornet rougeâtre faſcié, à ſtries. Knorrs Konchyl. V. Th. T. XVII. f. 5. Die rothe Tute. *Muſ van Dishoek.* p. 19. Fraaye *Steenadmiraalen.* Cornets de Buis Muſ. *Oudaan.* p. 49. n. 539. *Leers* p. 63. n. 607. 608. *Muſ. Koening.* p. 32. Roſkleurige *Kaas - Tooten.* Fromages rougeâtres. Het *roode engelſche Admiraaltje.* Cat. Belg.

Admirale, der geperlte. S. der chagrinirte.

— — — — — — vom erſten Range. S. Cedo nulli. (S. 359)

— — — der Großadmiral S. Oberadmiral. S. 367.

— — — der guineiſche. A) Die guineiſche Tute. Die röthliche, mit weiß und ſchwarzen Banden belegte Volute. Hebenſtr. d)

— — — B) Der ächte Schmetterlings⸗ Buttervogel⸗ oder Papilionsflügel. e)

Ich nehme hier zween ſeltne Kegelſchnecken von anſehnlichem Range zuſammen, die bisweilen mit einander ver⸗

d) *Conus baſi pyramidali* ex albo roſeus, faſciis latioribus & tenuioribus ex rufo & albo teſſelatis, alternatim cinctus. *Architalaſſus guineenſis Grand-Amiral de Guinée.* S. meine Konchyliologie. II. B. p. 265. Tab. LVI. fig. 624. 625. *Aldr.* Exſ. p. 352. Trochus Niloticus maculoſus. *Olear.* Muſ. Gottorf. Tab. 32. f. 3. optima muta. *Liſter.* Hiſt. Conch. Tab. 767. f. 16. Rhombus cylindro-pyramidalis ſubrufus, lineis ex albo nigroque perpulchrè interſectis, claviculâ acutâ. *Schynv. ad Rumph.* T. 34. G. Guineeſche Toot. *Bon.* Muſ. Kirch. p. 471. n. 336. *Gerſ.* Cat. raiſ. 1736. p. 120. n. 322. La *Guinée*, la *Speculation*, l'Aile de Papilion. *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 307. n. 308. *Gualt.* T. 22. G. H. *Argenv.* Pl. 12. Q. *Klein.* §. 187. n. 10. lit. i. p. 67. Voluta faſciata genuana. *Geneeſche - Toot.* *Leſſer.* §. 52. kkk. p. 247. Knorrs Konchyl. III. Th. p. 5. 6. Tab. I. f. 1. *Adans.* Pl. 6. f. 1. p. 83. und p. 86. n. 5. *Sebae* Theſ. Tab. 48. f. 1 — 3. Volutae Guineenſes. *Davila* Cat. Syſt. p. 234. n. 454. Volute de Guinée. *Linn.* S. N. Ed. XII. p. 1168. n. 302. Conus genuanus. *Ejusd.* Muſ. Lud. Ulr. p. 554. n. 159.

e) *Conus claviculâ pyramidali*, faſciis maculatis & punctatis circumdatus, *Alae Papilionum* elegantiam repraeſentans. S. meine Konchyliol. II. B. p. 264. Tab. LVI. fig. 623. *D'Argenv.* Pl. 12. V. *Aile de Papilion Adans*: le Jamar. p. 86. n. 4. Muſ. *van der Mied.* p. 13. n. 286. Muſ. *Oudaan.* p. 50. n. 565. Zeer *capitaale Geneeſche Toot.* *Linn.* l. cit. b) *Conus Papilio* faſciis connexis ocellis pupillatis.

vermiſchet oder verwechſelt worden, in der That aber, was ihre Zeichnung betrift, ſehr deutlich von einander unterſchieden, und wenigſtens als merkwürdige Abänderungen zu betrachten ſind. Man wird leicht einſehen, daß beyde admiralartige Tuten aus Guinea zu den Stücken gehören, auf deren Beſitz ein Liebhaber ſtolz zu ſeyn Urſach hat. Sie müſſen auch wirklich dieſen Stolz theuer genug bezahlen; weil man in holländiſchen Steigerungen einen ächten Schmetterlingsflügel ſelten unter 50 bis 80 Gulden erhalten kann, die guineiſche Tute aber mit 14, 20 bis 58 Gulden bezahlen muß.

Am Schmetterlingsflügel (lit. B) ſpielet der Grund in eine lieblich helle Roſenfarbe. Der ganze Leib iſt mit ordentlich abwechſelnden breiten und ſchmalen gefleckten Banden aufs regelmäßigſte gezieret. Die Flecken dieſer Bande pflegen abwechſelnd rothbraun und weiß zu ſeyn. Außer den weißen Felderchen in den Banden iſt auf der ganzen Schale nichts Weißes zu finden. Das Unterſcheidende, woran jeder den Schmetterlingsflügel vor dem guineiſchen Admiral (A) zu erkennen vermag, beſteht in der ſchuppenförmigen, gekrümmten Figur der braunrothen Flecken und in den Punkten auf jedem weißen Felde, wodurch eigentlich ſo wohl die Aehnlichkeit mit einem Papilionsflügel, als die Benennung dieſer prächtigen, in Oſtindien und Afrika fallenden Tute, ſcheint entſtanden zu ſeyn.

Zwiſchen dieſen guineiſchen Admiralen (B und A) herrſchet in Anſehung der Form, der Farben und Banden ſo viel Uebereinſtimmung, daß man ſie ſchon ſehr genau gegen einander halten muß, um eine von der andern ſicher unterſcheiden zu können. Indeſſen wird man, bey näherer Betrachtung, leicht erkennen, daß an der guineiſchen Tute A keine ſchuppenförmige, an den Seiten ausgehöhlte, ſondern lauter würflichte Flecken auf

den Banden erſcheinen; zugleich aber wird man bey dieſer die kleinen braunen Augen oder Punkte in den weißen Feldern vermiſſen, und alſo der Verwechſelung beyder guineiſchen Tuten ſehr wohl ausweichen können.

Der Glanz gehet bey allen beyden guineiſchen Admirals bis zur Verblendung. An dem erſten (lit. A) ſchimmert auch, neben der hellen Roſen- oder Karminfarbe, noch ein glänzendes Weiß hervor. Ich habe ſie von $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge mit zwölf, und von $2\frac{1}{4}$ Zoll mit ſechzehn gewürfelten Banden geſehen. Ihre Mündung iſt weiß, die Schale ziemlich ſchwer, und um ihrer Schönheit willen unter die vorzüglichen Seltenheiten eines Kabinets zu rechnen.

Herr von Argenville beſchreibt auch einen guineiſchen Admiral, den ich aber weiter unten erſt bey den Viceadmiralen mit anführen werde.

Admirale. der Herztuten. S. Herztuten.

— — der Klöppelküſſen. S. die geflammte Bandtute.

— — der Landchartentuten. S. oben unter den Achattuten p. 203.

— — der Marmortuten. S. Herztuten.

— — der maſkirte. Der weſtindiſche ohne Bande. Hebenſtr. f).

Wenn gewiſſe Voluten gleiche Schönheit, Farben und Flecken mit ordentlichen Admiralen haben, außer daß

f) *Architalaſſus obſcurè faſciatus* S. meine Konchyliolog. II B. p. 280 Tab. LVII f. 635 a). *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 307. *Nearchus* ſpurius ſine faſciis. *Dav.* Cat. Syſt. p. 233 n. 451. *Amiral maſqué*. *Muſ. van der Mied.* p. 13 n. 290. Admiraal Zonder Tuſſchen banden. *Muſ. Koen.* p. 30. Bel *Amiral maſqué*, rare.

daß nur unten ein helles Band um die Naſe und eine leichte Spur des obern und mittlern orangenfarbigen Bandes zu ſehen iſt, ſo werden ſie, als ſchöne Kabinetsſtücke, zwar in ihrem Range gelaſſen, aber doch, zum Unterſchied ordentlicher bandirter, nur maſkirte oder ſolche Admirale genennet, die einen Theil ihrer Schönheit lüſternen Augen unter einer Maſke verbergen. Ihr Preiß ſteigt von 3, 4 bis auf 7 Gulden. Sie fallen, wie Hebenſtreits Beyname zeigt, in Weſtindien.

Admiral der Oberadmiral 1) mit drey Banden g). 2) mit vier Banden h), 3) mit fünf oder mehrern Banden i). Der Großadmiral. Onom.

Es

---

g) Conus claviculâ pyramidatâ, apice roſeo, faſciis luteis reticulatis & funiculis catenulatis cinctus, colore ex aurantio & albo maculatus. *Architalaſſus, trifaſciatus.* S. meine Konchyliol. II B. p. 276 *Rumph.* T. 34. c. *Opper-Admiraal* met drie banden. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XV f. 14. *Admiral-Stamper. Hebenſtr. Muſ* Richt. p. 307. *Nearchus* Zonâ triplici. *Klein* §. 187 n. 10 e. p 66. Conus Admiralis. *Leſſer.* §. 52 ttt p. 249. *Muſ. Chaiſ.* p 30 n. 344. Amiral à trois larges bandes. *Muſ. v. Dishoek.* p. 18 n. 404. Grand-Amiral à trois bandes. *Linn.* S. N. XII. p. 1167. n. 298 γ). *Conus Ammiralis ordinarius.* Der gemeine oder gewöhnl. Oberadmiral.

h) *Architalaſſus quadrifaſciatus.* S. meine Konchyliol. l. c. p. 277 Tab. LVII f. 634. *Rumph.* T. 34 B. Archital. primus. *Petiv.* Aquat. Amb. Tab. XV. f. 18. *Burg's Stamper. Hebenſtr.* M. Richt. p. 307. *Proto-Nearchus. Argenv.* Pl. 12 N & H. de Grand-Amiral. *Klein.* §. 188 n 3 p 71. *Leſſer.* §. 52 w. w. w. p 250. *Knorr.* I. Th. Tab. VIII f 2 p. 12. *Ejusd. Delic. Nat.* Tom. I Tab. B. V. f. 6. p. 56. *Sebae* Theſ. Tab. 48. f. 5. p. 137. *Adans.* Pl. 6 f. 5. p. 137. Le Maſan. p. 93. *l'Extr' Amiral. Dav.* Cat. Syſt. p. 233 n. 446. 447. *Muſ. v. der Mied.* p. 13 n. 289 — 291. Grand-Amiral à quatre zônes. *van Dishoek.* p. 18 n. 405. Opper-Admiraal met vier banden. *Linn. S. Nat.* l. c. n. 298 β) Conus *Ammiralis ſummus* und p. 1167 n 299 Conus *Vicarius.*

i) *Architalaſſus quinque- vel plurifaſciatus.* S. meine Konchyliolog. II B. p. 278 Tab. LVII fig. 635. *Schynv. & Rumph.*

Tab.

Es iſt wohl ausgemacht, daß in der Welt nichts fähig iſt, mehr Bewunderung und Begierde bey Liebhabern der Schalengehäuſe zu erwecken, als der Anblick eines *Cedo nulli* oder eines ächten Topſchönen k) Oberadmirals. Je ſeltner man ſie vormals antraf, deſto höher ſtanden ſie bey Liebhabern im Werthe. Klein verſichert, man habe vor Zeiten einen guten Oberadmiral wenigſtens mit 500 fl. bezahlet. Herr Rundmann l) ſagt, man habe zu ſeiner Zeit für dieſe Summe nicht einmal gern einen Oberadmiral abgelaſſen, und für ein Paar gute Schifsboote hätte man mit Vergnügen 108 fl. gegeben. Seba ſchätzt einen Admiral auf 120 bis 150 fl. Herr von Linné konnte ſich daher nicht enthalten, mit wenig Worten in ſeinem Naturſyſtem, das Bitterſte zu ſagen, was einem redlichen Manne bey dergleichen Verſchwendungen faſt nothwendig einfallen mußte m).

Jetzo

Tab. 34 D. Tweede Admiraal. *Petiv.* Aquat. Amb. T. XV f. 11. Rear *Admiral-Stamper.* *Klein.* §. 187 10 p. 66. *Voluta faſciata polygonos.* ſpecies rara. *Argenv.* *Suppl.* Pl. I. O. p. 336. *Id. ib.* lit. P. *Leſſer.* §. 52 xxx p. 250. Architalaſſus ſecundus Rumphii. *Sebae* Theſ. Tab. 48 f. 4. 6 p. 137. *Davila* Cat Syſt. p. 233 n. 248. *Muſ. Chaiſ.* p. 29 n. 342. Grand-Amiral à cinq cordons de la premiére beauté. Opper-Admiraal *met vyf banden.* *Ibid.* n. 287 p. 30 met *ſes banden.* *Linn.* l. c. n. 298 δ) Conus Admiralis occidentalis.

k) *Topſchoon* bedeutet in Holland ſo viel, als: mit ſchöner Spitze. Wenn daher die feine Spitze der Pyramiden an den Admirals, auch ihre ſcharfe Lefze, unverletzt, und ſie ſelbſt in ihrem vollen Glanze ſind, werden ſie *Topſchoon* oder fein zugeſpitzt genennet.

l) Rariora Nat. & Art. p. 446.

m) *Admiralium* varietates nitidas, *Turbinis Scalaris* & Oſtreae *Mallei* aemulas, nobilitavit *docta ignorantia*, pretiavit, quam patiuntur, *Stultitia*, emtitavit barbara *Luxuria*. *S. Nat.* XII. p. 1167.

Jetzo iſt ihr Werth, nach den unterſchiedenen Graden ihrer Schönheit und Größe ſchon ſo weit in Holland gefallen, daß Niemand leicht über 20, 36, höchſtens 40 fl. für einen Oberadmiral ausgiebt. Noch wohlfeiler ſind jetzo die Viceadmirale, theurer, als alle beyde, die Orangenadmirale, die ohnſtreitig am ſeltenſten gefunden werden.

In Anſehung der Farben herrſchet unter den Oberadmiralen wenig Verſchiedenheit, wohl aber in Anſehung der Breite, der Stellung und Anzal der gelben Bänder. Ihr Grund fällt aus dem Orangenfarbigen ins Braunrothe, und iſt auf drey dunklern Feldern theils mit einem ſehr feinen Netze haarförmiger Züge, theils mit einer verhältnißmäßigen Menge ſchmaler, weiß und ganz dunkelbraun gewürfelter Schnüre, theils mit größern weißen, gemeiniglich ſchuppenförmigen Flecken, ohne Ordnung, aber viel ſchöner von der Natur bemalet, als es der künſtlichſte nachahmende Pinſel ausdrucken, oder die geſchickteſte Feder beſchreiben kann.

Der Kopf bildet eine ſpitzig zulaufende Pyramide, auf deren acht Windungen in orangenfarbigem Grunde dunkelblaue Schlangenlinien mit großen weißen Flecken angenehm abwechſeln. Die Mündung pflegt weiß, die äußere Lefze ſehr ſcharf und ſchneidend zu ſeyn.

Eigentlich haben die Oberadmirale nicht mehr als drey hellgelbe, breite Querbande, wovon das oberſte den Rand der erſten Windung, das andere die Mitte des Leibes, das dritte den vordern ſchmalen Theil der Schalen umgiebet. Bey unverſehrten Stücken wird man auf dieſen breiten Banden ein orangenfarbiges Netz gewahr, das, wegen ſeiner Feinheit, mit bloßen Augen kaum zu erkennen iſt. Weil inzwiſchen dieſe breite, helle Querbande gar oft, bald oben, bald in der Mitte, bald unten, bald an etlichen dieſer Stellen zugleich,

durch

durch dunkle gewürfelte Schnüre getheilet werden, und man bloß die Anzal der gelben Bande, nicht aber dieſer Schnüre, zu rechnen pflegt, ſo hat man daher Admirale mit drey ungetheilten Banden und andere mit vier, fünf, ſechs, bis acht getheilten Banden, aufzuweiſen.

Der Werth und die Vorzüge der oſtindiſchen Admirale beſtehen hauptſächlich 1) in ihrer Größe, 2) in der unverletzten Reinigkeit ihrer Schalen, 3) in der Menge ihrer gelben Netzbänder, 4) in der Deutlichkeit ihrer Netze, 5) in der Feinheit ihrer Schnüre, 6) in der saubern Stellung der weißen Schuppen, Flecken und Punkte, 7) in der Vollſtändigkeit ihrer Spitze am Kopf und 8) ihres ſchneidenden Randes an der äußern Lefze. Bey der möglichſten Vollkommenheit ſtehen dennoch die Admirale jetzt nicht mehr in einem ſo hohen Werth, als die ächte guineiſche Tute (S. 365), wenn ſie eben dieſe Vorzüge in ihrer Art beſitzet. Ein ſicherer Beweis, daß die oſtindiſchen Admirale, die auch in Afrika vortreflich fallen, jetzt häufiger, als die ſogenannten Guineiſchen, gefunden werden! Bloß die Seltenheit kann die ſchönſten ſowohl, als die mittelmäßigſten Schalen, in einem hohen Preiß erhalten. Würde man ſonſt wohl für eine ſchmutzig weiße Gieskanne n) 30, 46 bis 58 fl. für einen Weberſpul o) 20 bis 83 fl. oder für eine ächte Wendeltreppe 100 fl. bezahlen, wenn dieſe Stücke nicht ungemein ſelten vorkämen und ſo leicht nicht in alle Kabinette zu vertheilen wären?

Admiral. Oberadmiral. der gekrönte. S. der chagrinirte Admiral. S. 362.

Admi-

n) S. meine Konchyliol. I B. p. 42 Tab. I. f. 7.

o) S. Ebend. p. 299 Tab. 23 f. 215.

Admiral von Oranien, Orangenadmiral p).

Es iſt ſchon kurz vorher von dieſem Admiral geſagt worden, daß er nicht allein zu den angeſehenſten, ſondern auch zu den ſeltenſten und koſtbareſten gehöret. Ehemals bezahlte man ihn gern mit 80 fl., jetzo wird er auf Steigerungen zuweilen von 30 bis auf 60 und, wenn er vorzüglich ſchön iſt, bis auf hundert Gulden getrieben. Die Natur hat wirklich in der prächtigen Malerey dieſer Tute ſo viel Kunſt, Schönheit und Ordnung angebracht, daß nicht leicht eine andere Schale ihres Geſchlechts, den Cedo nulli ausgenommen, mit ihr kann verglichen werden oder ihren Reitz übertreffen. Eine Abänderung derſelben fällt, in Anſehung der Zeichnungen und Farben, immer ſchöner aus, als die andere. Zwar fehlen ihnen die herzförmigen Flecken der Oberadmirale, dagegen hat ſie einen mehr oder weniger ſilberfarbigen Grund, auf welchem zwey bis drey breite oranienfarbige Bänder, bald höherer, bald blaſſerer Tinktur, herumgezogen ſind. Ueber den weißen Grund ſo wohl, als über dieſe Bänder laufen beſonders noch eine

p) *Conus claviculâ pyramidali* perquàm pretioſus, ex aurantio, carmeſino & albido faſciatus, undique catenulis ex nigreſcente & albo teſſelatis conſtrictus. *Admiralis Arauſicanus.* S. meine Konchyliol. II B. p. 282 Tab. LVII f. 636. 637. *Rumph.* Tab. 34 f. A. Architalaſſus Arauſiacus. Valentyn f. 100. Drie verſcheide Zoorten van de *Orange-Admirals. Petiv.* Aquat. Amb. Tab. VII f. 7. Orange Admiral-Stamper. *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 307. Nearchus gentis Auruniae. *Klein.* §. 187. 10 d. p. 66. Voluta faſciata aurantia. *Argenv.* App. Pl. I lit. J. p. 385. Amiral d'orange. *Leſſer.* §. 52 uuu. p. 249. *Knorr.* I Th. T. VIII f. 3 p. 12. V Th. Tab. XXIV f. 1. *Sebae* Theſ. III T. 48 f. 7. Thalaſſiarchorum Princeps aurantius. *Davila* Cat. Syſt. p. 232 n. 444. *Muſ. Koening.* p. 29 n. 360. 2 Zoll 100 fl. *Ibid.* n. 361. 57 fl. *Linn.* S. Nat. XII p. 1170 n. 316. *Conus Arauſiacus.*

eine Menge regelmäßiger, ſchwarzbraun und weiß gewürfelter Schnüre von ungleicher Breite um den ganzen Leib, und über alle Windungen herum, deren Anzal ſich oft von zwanzig bis auf dreyßig zu erſtrecken pflegt. Die breitſte Schnur dieſer Art befindet ſich am Fuße der gewundnen Pyramide. Zwiſchen den Reifen und Schnuren erblickt man oft einige granulirte Linien.

Die Schale iſt von anſehnlicher Dicke. Die äußere Zeichnungen pflegen alſo nicht merklich durchzuſcheinen. Die Pyramide fällt auf dem Grund ins Karminfarbige und auf den ſchönſten Stücken herrſcht auch dieſe Farbe faſt auf der ganzen Tute.

Admirale. oſtindiſche. Dahin gehören die Oberadmirale, Orangen- und Viceadmirale u. ſ. w.

— — Prachtſtück, das größte unter den Admiralen, S. Cedo nulli (oben S. 359).

— — der rothe. S. oben der engliſche rothe Admiral. S. 362.

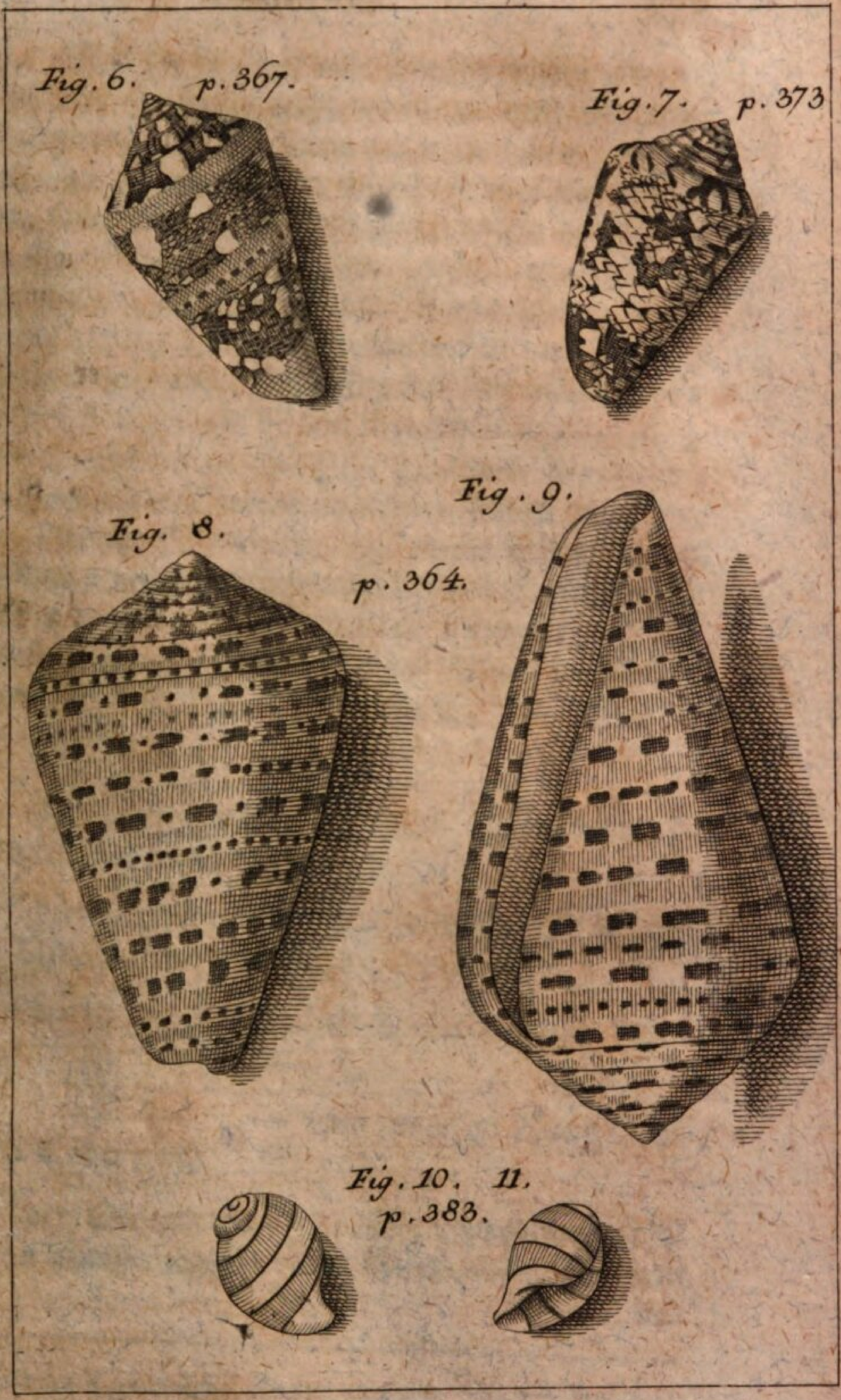
— — des Schout by Nacht. S. Konteradmiral.

— — der Steinadmiral q). Eine gewiſſe Art von Bandtuten, welche ich r) Hermelinſchwänze genennet, heißen bey manchen Schriftſtellern auch Steinadmirale, von welchen ich im Knorriſchen Werke folgende Nachricht gefunden: Die Benennung des Steinadmirals iſt etwas dunkel. Man pflegt ſie auch einigen weſtindiſchen granulirten oder Landchartentuten beyzulegen,

q) *Proarchitalaſſus petraeus* dictus. S. meine Konchyliol. II B. p. 281. Cornet de Buis. Steen-Admiraal. *Knorr*. V Th. Tab. XXV f. 3.

r) In meiner Konchyliol. II B. p. 271.

Tab. XVIII Admirale.



zulegen. Weil die Bauart und ihre Zeichnung ein wenig rauh iſt, ſo ſcheint wohl dieſes zu dem Namen: Steinadmirale, Gelegenheit gegeben zu haben. In ſo fern ſich aber zwiſchen ihnen ein ſehr großer Unterſchied befindet, ſollte man lieber diejenigen, welche ordentliche Reihen Körner um die Gewinde haben, granulirte, die andern aber, auf welchen man Landchartenzeichnungen erblicket, Landchartentuten zu nennen, ſich einſtimmig bequemen. Das Stück, welches im Knorr S. 40 den Namen des Steinadmirals führet, iſt $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, achtmal in eine hohe Pyramide gewunden, um die Gewinde mit feinen punktirten Linien umzogen, auf dem Grunde Dottergelb, mit einem weißen Band in der Mitte, und mit etlichen dergleichen Flecken bemalet, und der gelbe Steinadmiral genennet worden. Eben dieſe Benennung hat auch von einigen der kleine rothe engliſche Admiral (S. oben S. 362) von einigen erhalten.

Admiral. der ſurinamiſche. Argenv. S. Baſtard: Cedo nulli. (oben S. 358).

— — der ungeſchnürte, chagrinirte. S. der chagrinirte Viceadmiral. S. 375.

— — der Unvergleichliche. S. Cedo nulli. (oben S. 359).

— — — — — vom zweeten Range. S. Baſtard Cedo nulli. S. 368.

— — der Viceadmiral s). Die Benennung ſelbſt giebt ſchon gewiſſer maßen einen Abfall dieſer Tute von

s) *Conus claviculâ pyramidali,* albus, ex fuſco elegantiſſimè reticulatus & faſciatus. *Proarchitalaſſus* Indiae orientalis. S. meine

den vorigen Oberadmirals, in Anſehung des Vorzuges, Werthes und der Schönheit, zu erkennen, beſonders da man in Holland ſchon den ſchönſten Viceadmiral für 10 fl., auch noch wohlfeiler kaufen und ſich eigen machen kann. Dennoch würde man unbillig ſeyn, wenn man dieſer Tute nicht unmittelbar neben den Oberadmiralen den erſten Rang einräumen wollte.

Die Kennzeichen des Viceadmirals beſtehen hauptſächlich darinn, daß er 1) auf dem Grunde ſo weiß, als Elfenbein, 2) auf dem ganzen Leibe mit ungemein zarten, braunrothen, theils netzförmigen, theils gewölkten Figuren bemalet, 3) in der Mitte mit einem weißen Band, auf dieſem aber mit einer Schnur braunrother Flecken gezieret, 4) hoch und ſpitzig in eine Pyramide von gleicher Farbenwechſelung gewunden, 5) an der äußern Lippe ſchneidend und 6) um die Naſe durch ſchrege Streifen gefurcht iſt. Freylich herrſchet auch hier, wie faſt bey allen Schalen von beſtimmter Benennung, viel Veränderliches. Von den ſchönſten Admiralen dieſer Art werden aber die angegebne Merkmale nothwendig erfordert.

An dem Knorriſchen Exemplar fehlet ſchon die weiße, braunroth gefleckte Binde. Die drey Argenvilli=

meine Konchyliol. II Th. p. 284 Tab. LVII f. *638. 639.* *Schynv. ad Rumph.* T. 34. F. De *Vice-Admiraal*, Daarvan zyn verſcheide Zoorten. *Marmor-goud lakens* der holländ. Verzeichniſſe. *Petiv. Aquat. Amb.* Tab. XV f. 19. Vice-Admiral-Stamper. *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 307. Protonearchi locum tenens. *Klein.* §. 178 n. 10 h. p. 67. Vice-Admiralis. *Leſſer.* §. 52 lll. p. 248. *D'Argenv.* App. Pl. I K. L. V. p. 385. Le Vice-Amiral. *Sebae* Theſ. Tab. 48 fig. 11. 12. 20—23 und 24. *Thalaſſiarchuli* americ. *Juvenates*, non faſciati. it. Tab. 47 f. 26. *Davila* Cat. Syſtem. p. 234 n. 452. *Knorr.* V Th. Tab. 24 f. 4. *Muſ. Koening.* p. 30 n. 373. 10 fl. 10 kr.

villiſche Viceadmirale haben mit ihm, bis auf die Größe, viel Aehnlichkeit. An *Fig. K* des Herrn von Argenville unterſcheidet man, ſeiner Beſchreibung nach, auf einem weißen, mit röthlichen Flecken marmorirten Grunde, zwey weiße Bande, worüber unregelmäßige, mit einigen braunen Punkten beſetzte Schnüre laufen. Die erhabne, weiß und rothbraun gefleckte Pyramide iſt unvergleichlich und ihre Spitze roſenfarbig. Vom Rumphiſchen Viceadmiral wird behauptet, er wäre lange nicht ſo rar, als die andern, weil er nur unten mit einer kleinen gefleckten Schnur umwunden wäre.

Der Lyonetiſche Viceadmiral, bey lit. V der Argenvilliſchen Ergänzungen, hat weder Bande, noch Schnüre. Die Zeichnungen ſeines Kleides gehen ununterbrochen fort und bilden eine Art von Cervelat= wurſt, welche Benennung man auch ſchon einer ſehr bekannten Art von Wurſtmarmor beygeleget hat. Aus dem Namen (Le Cervelat) begreift man ſchon, daß die Zeichnung eine artige Vermiſchung von rothbraunen und weißen Fäden und Flecken ausmachet. Der Kopf iſt flacher, als die andern gewunden und ganz weiß, mit braunrothen, egal ausgezackten Zirkeln umgeben.

Uebrigens gehören die Viecadmirale in Oſtindien, Amerika und Afrika zu Hauſe.

Admirale. Viceadmiral, der chagrinirte t). Vom oben angeführten chagrinirten Admiral (S. 362) unterſcheidet ſich dieſer bloß dadurch, daß er in ſeinem breiten Band keine mit rothen Flecken punktirte Linie hat. Man könnte ihn daher auch den ungeſchnürten, cha=

t) Le *Vice-Amiral grenu, ou chagriné. Argenville App.* Pl. I. N. S. meine Konchyliol. II p. 276. 26 Vign. f. 2. p. 214.

grinirten Admiral nennen. Aus den holländiſchen Steigerungsverzeichniſſen ſiehet man, daß die chagrinirte Admirale und Viceadmirale daſelbſt ebenfalls, ob wohl ſelten, mit 3 bis 4 Banden vorkommen und von 12 bis zu 42 fl. bezahlet werden.

Admiral. Viceadmiral, der guineiſche u). Den in Frankreich u. Engelland ſogenannten guineiſchen Admiral habe ich, zum Unterſchiede von dem oben (S. 364) beſchriebnen, und um ſeines mittelmäßigen Anſehens willen, lieber den guineiſchen Viceadmiral nennen wollen. Er iſt beſonders gezeichnet, hat auf ſeinem Oberkleide nur 3 breite Banden, deren Grund nuß- oder ſtrohfarbig ausſiehet. Den Grund des mittlern Bandes nennt Argenville achatfarbig. Er iſt mit flammichten aurorfarbigen Strichen ſenkrecht bezeichnet. Der Kopf hat 7 erhabne Stockwerke, die mit braunen und achatfarbigen Flecken geziert erſcheinen. Wenn ich den Bau ihrer gewölbten Pyramide ausnehme, ſo ſcheint eine ſolche Tute viel Aehnlichkeit mit einem ächten Klöppelküſſen zu haben.

— — der weſtindiſche. Chemn. Die gelb und weiß gefleckte Volute mit 2 Banden. Hebenſtr. v).

Von

u) *L'Amiral de Guinée Argenv. App.* Pl. I. Q. p. 386. S. meine Konchyliol. II p. 282. 26ſte Vign. p. 214 fig. 5.

v) *Conus baſi acutè pyramidatâ* fuſcus, ex albo faſciatus & maculatus, funiculis transverſis cinctus. *Admiralis Indiae occidentalis* S. meine Konchyliol. II B. p. 286 Tab. LVII f. 640. *Schynv. ad Rumph.* T. IV f. 13. *American-Admiral. Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 307. *Nearchus* Indiarum occidentalium *Klein.* §. 187. 10 g. p. 66. *De Admiral van Oma. Sebae* Theſ. Tab. 46 f. 20. 21 p. 134. *Leſſer.* §. 52. vvv. p. 250. *Adans.* Pl 6 f. 1. *Le Jamar* p. 83. *Muſ. Chaiſ.* p. 31 n. 361. Fraaye weſtindiſche Admiraalen. Amiraux americains. *Linn.* S. Nat XII p. 1167. *Conus Admiralis*, teſtâ baſi punctato-ſcabrâ. *Muſ. Reg. Ulr.* p. 553 n. 157.

Von dieſen Admiralen giebt es eine ſo anſehnliche Menge ganz unterſchiedener Schalen, daß es unmöglich ſeyn würde zu wiſſen, was jemand unter dieſem allgemeinen Namen beſäße, oder von andern verlangte, wenn ſich die Liebhaber und Kenner nicht wenigſtens erſt wegen unterſcheidender Beynamen und Umſchreibungen unter einander verſtehen lernen. Ihre Figur ſowohl, als ihre Farben und bandartigen Zeichnungen, pflegen merklich von einander abzuweichen. Man hat ſogar glatte und granulirte, auch glatt und körnicht gewundne Bandtuten, die man aber ſchlechtweg mit dem Namen weſtindiſcher Admirale beleget. Ich habe dieſer nachtheiligen Verwirrung in meinem ſyſtematiſchen Konchylienkabinet ſo weit abzuhelfen geſucht, als es in meiner Gewalt war.

Der Schynvötiſche weſtindiſche Admiral kömmt mit den Oberadmiralen ziemlich überein, und iſt, nach der Hebenſtreitiſchen Beſchreibung, gelb und weiß gefleckt, auch mit zwey bis drey weißen Banden verſehen, über welche ſich unterſchiedene, weiß und rothbraun gewürfelte Schnüre herumziehen, wovon auch auf den dunkeln Feldern deutliche Spuren erſcheinen, an welchen aber das Weiß zwiſchen den Würfeln minder vorſtechend ausfällt. An den pyramidenförmigen Windungen wird man eben die ſaubere Marmorirung gewahr, als an den übrigen Admiralen.

Das in meinem Konchylienwerk abgebildete Stück, aus der prächtigen Sammlung des Hrn. D. Bolten in Hamburg, hat mit dem Schynvötiſchen die gröſte Aehnlichkeit, außer daß der Grund nicht gelb, oder oranienfarbig, ſondern dunkel kaſtanienbraun iſt. Man kann alſo dieſe Volute, zum Unterſchied vor andern, den kaſtanienbraunen weſtindiſchen Admiral

 nennen.

nennen. Auf einem ſo dunkeln Grunde fallen ſeine weiße ſtralenförmige Flecken und Punkte deſto ſchöner in die Augen. Am Fuße des weißen und braungefleckten Kopfes wird man zwey, in der Mitte gerade ſo viel, auch vorn an der Naſe noch eine gleiche Zahl ſchmaler, weißer unterbrochener, mit braunen Strichen oder Würfeln gefleckter Bande gewahr. Ueber den ganzen Körper laufen ähnliche dunkle Schnuren, die aber durch keine weiße Zwiſchenfelder, wie die andern, erhellet werden.

An meinem orangenfarbigen weſtindiſchen Admiral findet man die ſchön gefleckte Windungen ganz flach ausgekehlt und nur in der Mitte durch eine kleine Spitze erhaben. Seine Länge beträgt 1½, die Breite nur 1 Zoll und ſeine Figur bildet einen vollkommnen Kegel.

Admiral, weſtindiſcher. Im Knorriſchen Konchylienwerk hat auch das ächte Klöppelküſſen, ein ſchöner Spitzkegel, dieſe Benennung erhalten. S. die geflammte Bandtute.

— — — — ohne Bande. S. der maſkirte Admiral oben S. 366.

— — — — der gekörnte oder gekrönte Braunrothe. Die Königskrone w).

Dieſer ſchöne weſtindiſche Admiral aus der Sammlung des Herrn D. Bolten iſt nirgends deutlich, als im Seba, aber auch dort noch lange nicht ſo ſchön abgebildet,

w) *Conus baſi papilloſâ*, pyramidali ex albo & rufo nebulatus, *Regiam coronam* repraeſentans. S. meine Konchyliol II B. p. 321 Tab. LXI f. 677. *Gualt*. T. 20 O. *Sebae* Theſ. III Tab. 46 f. 22. 23. *Thalaſſiarchi* ſpecies &c. *Muſ. Leers* p. 66 n. 636. Cornet Americain. Weſtindiſche Toot. M. *Couronne Royale. Weſtindiſche Konings-Kroon-hoorn.*

Fig. 12. p. 378.

Fig. 13. p. 597.

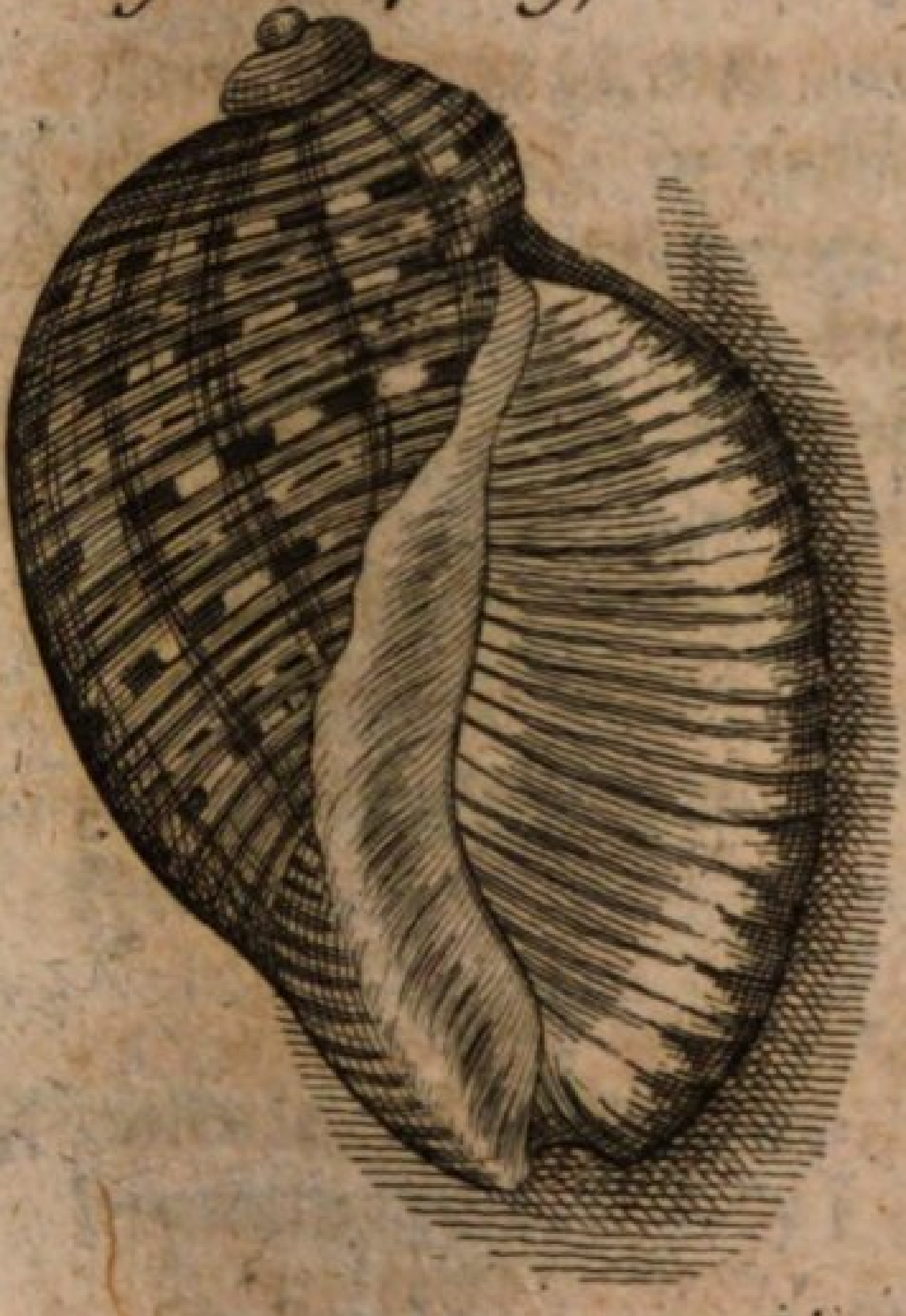
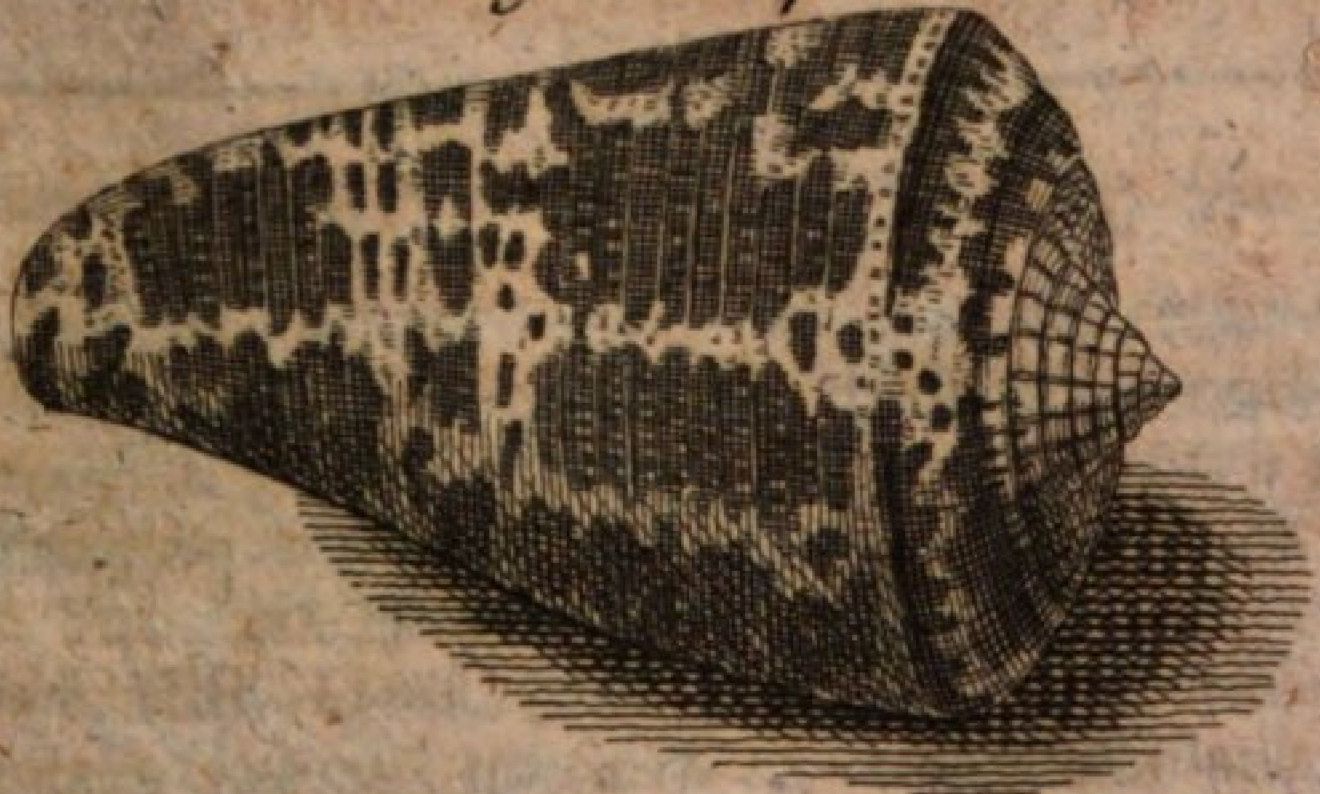


Fig. 14. p. 599.

Fig. 15. p. 376.



det, als ihn die Natur geliefert hat. Die gekörnte Windungen ragen in eine ſpitzige Pyramide hervor. Die zwey dunkelorangenfarbige Felder des erſten Gewindes erhalten eine beſondre Zierde durch unterbrochene zarte Schnüre, welche ſich um dieſelben herumwinden. Oben am Fuße der erſten Windung, in der Mitte und vorn an der Naſe, befinden ſich zuſammen drey gelblich weiße breite Bande, die mit rothbraunen, dunkeln Wolken, Flammen und Punkten aufs koſtbarſte marmoriret ſind.

Es giebt hiervon auch eine braunliche Art, wovon ich zwey Stücke in meiner Sammlung aufbehalte x). Sie haben, wie die vorige Tute, ſowohl vorn und in der Mitte, als oben, ein breites, weißes, braun marmorirtes Band, und, wenn die Körnchen auf den Schnuren ein wenig abgetrieben ſind, mit unſerer Königskrone die vollkommenſte Aehnlichkeit, weil ſodann auf den braun gewölkten Feldern, außer den weißen Flecken, eben ſo dunkle Schnuren, wie bey jener, zum Vorſchein kommen.

Admirale, weſtindiſche. Der gekörnte, gelb- oder braunmarmorirte. y)

x) S. meine Konchyliol. l. c. *Tab.* LXII fig. 684.

y) *Conus baſi papilloſâ pyramidali*, ex luteo vel caſtaneo marmoratus, filis granulatis cinctus, Indiarum occidentalium. Corné Americain grénu. Gekorrelde geel of bruyn gemarmelde *weſtindiſche Admiraal.* S. meine Konchyliol. II. Band. p. 322. Tab. LXI. f. 678. *Thalaſſiarchus* Ind. Occid. *granulatus Liſt.* Hiſt. *Conch.* Tab 759. f. 4. Rhombus cylindropyramidalis claviculâ muricatâ ex croceo nebulatus. it. Tab. 777. f. 24. Idem ex rufo nebulatus. *Gualt.* Tab 20. L. O. Tab. 21. L. M. *Klein* §. 188. n. 9. und 11. p. 71. *Muſ. Chaiſ.*

Man kann dieſen gekörnten Admiral nicht mehr unter die vorzüglich ſeltne Konchylien rechnen, weil er ſchon ziemlich häufig aus Amerika nach Europa gebracht worden. Er unterſcheidet ſich durch einen ſtark gezackten Boden, auf welchem ſich aber in der Mitte noch eine ſauber gekörnte Pyramide erhebet, von den unten zu beſchreibenden gekörnten Landchartentuten. Sein weißer Grund iſt ſo glänzend, wie Elfenbein. Auf dieſem aber ſind viele mit einander verbundene, aus dem Hellen ins Orangenfarbige ſpielende Wolken, Flecken und Punkte befindlich, welche, nebſt den weißgeperlten Schnüren, die ſich an der vorderſten ſchmalen Hälfte am deutlichſten zeigen, der gekrönten Tute ſehr ein vortheilhaftes Anſehen geben. Von gefleckten Banden ſind an meinen Exemplaren keine Spuren zu finden. Die ganze Zeichnung beſteht in lauter abwechſelnden gelben oder auch dunkel braunrothen und weißen Wolken, über welche, beſonders vorn, ſtarke geperlte Schnuren laufen, die auch an den kleinſten Exemplaren ſich nicht verkennen laſſen.

Zum Unterſchied von andern weſtindiſchen Admiralen könnte man dieſen auch die gekörnte weſtindiſche Löwen- oder Schildkrötentute nennen.

Admirale, weſtindiſche, der kaſtanienbraune. } S.
— — — — — — der orangenfarbige. } oben
S. 377.

— — — des Wolkenbacken. S. oben der Achatbacken. S. 357.

Admi-

Chaiſ. p. 33. n. 391. Weſtindiſche Toot. *Muſ. Oudaan.* p. 54. n. 608. Cornet Americain couronné, & élégemment ondoyé. Bruyngewolkte en gekroonde Weſtind. Toot.

Admiral vom güldnen Zeug. M. Die Federvolute, mit dichten unterbrochenen Linien. Hebenſtr. z)

Man kann ſich in der That nichts Reizenders, als dieſe Volute denken. Ihr orangenfarbiger Grund iſt mit weißen Schuppen ungemein zierlich, und ſo wohl der Länge nach, als in die Quere, gleichſam Bandweiſe beſetzet. Alle Schuppen haben eine ganz zarte Einfaſſung von ſchönen purpurfarbigen Faden. Was ihr aber das große Vorrecht ertheilet, unter die Admirale gezählet zu werden, ſind ihre höchſtregelmäßige, dichte neben und über einander gezogene, weiß und rothbraune punktirte Querlinien oder Schnüre, welche den goldfarbigen Grund angenehm erhöhen, ohne die weiße Schuppen zu berühren. Ich entſinne mich nicht, außer meiner Sammlung, irgendwo ein ähnliches und in dieſer Art prächtigeres Kabinetsſtück geſehen zu haben. Bloß im Richteriſchen Kabinette in Leipzig ſcheint noch ein gleiches Stück aufbewahret zu werden.

Admiral. (Ein Papilion.) Der Vulkan. a) Wie die Konchyliologen gegen die anſehnlichſten Stücke der Schalen

---

z) *Conus teres aureus*, maculis albis pennatus & faſciatus, lineis punctatis regulariter cinctus. *Archutalaſſus panno aureo veſtitus.* Le *Drap d'or*, fait en Amiral. Admiraal van de Goudlaakenſe. S. meine Konchyliol. II. B. p. 247. Tab. LIV. f. 601. mala. *Hebenſtr.* Muſ. Richt. p. 310. Voluta pennata lutea, lineis denſis interceptis notata.

a) *Papilio Atalanta. Linn. S. N.* XII. p. 779. n. 175. *Ejusd. Fauna Suec.* §. 1060. *Aldrov.* Inſ. p. 239. Tab. 240. f. 4. 5. *Mouffet.* Inſ Ed. lat. p. 100. f. 3. 4 Papilio diurna VI. *Goedarti* Metam. p. m. 68. n. XXVI. *Liſt. Goedartus* p 10. n. 4. *Merian.* europ. 2. p. 41. t. 91. *Reaum.* I. Tab. X. f. 9, 8. *Petiv.* Muſ p. 35. n. 327. Papilio major nigreſcens, alis maculis rubris & albis pulchrè illuſtratis. *Blanck.* belg. p. 18. Tab 2. fig. A-D. Germ. p. 15. Tab. 2. Fig. C. D. *Jonſt.* VII. f. 6. 7. Pha-

Schalengehäuſe, in Austheilung prächtiger Benennungen, ſehr freygebig waren, ſo ſind es nicht minder auch die Liebhaber der Inſekten geweſen. Sie haben daher einen gewiſſen Tagevogel von der Nymphenart mit blinden Flügeln, wegen ſeiner ſchönen Zeichnungen ebenfalls den Admiral genennet. Seine gezackte Flügel ſind auf der obern Fläche ſchwarz, mit weißen Flecken gezieret. Mitten auf beyden Oberflügeln pranget ein purpurfarbiges, gemeinſchaftliches, bogenförmiges Band, welches die Unterflügel als ein breiter Saum einfaſſet, aber zugleich durch vier ſchwarze Punkte und einen hellbraunen Fleck gegen den Hintern ungemein verſchönert wird. Unterwärts haben die Oberflügel eine ſchwärzliche Farbe, Mitten eine rothe Binde, blaue Einfaſſung und weiße Flecken zwiſchen dem Band und ihrer Spitze. Die Unterflügel ſind auf der umgekehrten Seite rothbräunlich marmorirt, mit einem blaſſen Flecken am vordern Rand, hinterwärts aber mit zwey mattäugigen Banden bemalet.

Dieſer ſchöne Tagevogel hält ſich im Julius und Auguſt an den Bäumen ſolcher Gegenden auf, wo häufige Brenneſſeln ſtehen, und wird bey uns in zahlreicher Menge geſehen. Die dornichte Raupe iſt etwas kurz und dick, ſchwarz von Farbe, und mit 2 gelbpunktirten Linien an den Seiten bezeichnet. Sie lebet im Junius, auch bisweilen im Herbſt, einſam auf den Brenneſſeln. Goedart nennt ſie de *Noort-Rupſe* mit unförmlich ſtarkem

Phalaena diurna maxima. *De Geer*. Inſ. Tab. 22. f. 1 — 5. *Scopol.* Inſ., carn. 424. *Geoffr.* Par. 2. p. 40. n. 6. *Raj.* Inſ. 126. n. 1. *Albin.* Inſ. T. III. f. 4. Röſels Inſ. I. B. Pap. I. T. VI. Berl Mag. II. B. p. 58. n. 4. *l'Amiral. Vallm. de Bomare* Dict. I. p. 243. On l'appelle auſſi le *Vulcain*. *Onom.* H. Nat. Vol I. p. 350. Der Ammiralzweyfalter, der Neſſelſchmetterling.

kem Kopf, und hat ſie auch mit Ulmblättern, die ſie recht gern freſſen, bis zur Verwandlung gefuttert. Die Verwandlung in eine Puppe geſchah den 7ten Junii und am 20ten deſſelben Monats erhielt er den hier beſchriebnen Admiral, welcher ſich den ganzen Winter hindurch beym Leben erhält, wenn er nicht von Vögeln aufgefreſſen oder in Spinnengewebe verwickelt wird.

Eben dieſe Benennung geben auch die Blumenfreunde zuweilen einer ſchönen Abänderung der Nelken, die unter dieſem Artikel unten beſchrieben werden ſoll.

Admiralsflagge. Die kleine Seefahne mit fleiſchfarbigen Banden und ſchwarzen Fäden. b)

Da ich noch in keinem Schriftſteller von dieſer kleinen, aber überaus ſchönen Blaſenſchnecke deutliche Nachrichten gefunden, auch zu der Zeit, als ich von derſelben in meiner Konchyliologie redete, noch kein Original davon geſehen hatte, ſo bediene ich mich der guten Gelegenheit, ſie hier ausführlicher zu beſchreiben und mit einem ihrer Schönheit anſtändigen Namen zu belegen. Ich beſitze jezo, durch die Güte der Herrn Chemnitz und Spengler in Kopenhagen, meiner großmüthigſten Freunde, zwey einander ganz ähnliche Stücke der Admiralsflagge von $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge. So wenig ſie durch ihre Größe ſich merkwürdig machen können, ſo gewiß

b) Cochlis volutata, ſubovata, tenuiſſima, labio ext. ſimplici, repando. *Bulla* tenuiſſima, inter fila nigra zonis carneis faſciata. *Apluſtre Thalaſſiarchi. Pavillon du Grand-Amiral. Admirals-vlaggetje.* S. meine Konchyliol. I. B. p 285. 14te Vign. p. 274. f. 3. Valentyns Konchyl. f. 19. Een groot Staaten - Vlaggetje. Gualt. T. 13. F. F. *Davila Cat Syſt.* p. 207. n. 388. *Muſcade rare, papyracée,* à larges zônes gris de lin, ſeparées les unes des autres par de petits cercles noirs und n. 389. *Linn.* S. N. XII. pag. 1184. n. 380. *Bulla Phyſis.*

gewiß thun ſie es durch die Schönheit ihrer Zeichnung. Sie haben den vollkommnen Bau der Blaſenſchnecken, vier ganz flache, horizontale Windungen, einen weiten, eyförmigen Mund, eine durchſichtige Schale, ſo dünn, als Papier, oben eine gedrehte Lefze, über welche ſich eine dünne Platte zurückſchlägt und an größern Schalen dieſer Art eine Nabelöfnung bildet. Der eigentliche Werth beſteht in der äußern Zeichnung, worinn es dieſe kleine Schalen faſt allen Arten von Seefahnen zuvorthun. Die Grundfarbe iſt ein glänzendes Weiß, das in der Mündung, an den Gewinden und auf dem Rücken ſich deſto ſchöner ausnimmt, jemehr es durch abwechſelnde Bänder in ſeinem Glanz erhöhet wird. Auf der ganzen Schale wechſeln ſchneeweiße breite, mit eben ſo breiten lilafarbigen Bändern in ſchönſter Ordnung ab. Ich zähle deren drey weiße und zwey lilafarbige auf der erſten bauchigen Windung, die alle mit ſchwarzen Fäden auf beyden Seiten ungemein zierlich eingefaßt und um ihres herrlichen Anſehens willen zugleich der Grund angeführter Benennung ſind; weil ſich die eigentlichen Admiralsflaggen alle durch die Schönheit ihrer bandartigen und mehrfarbigen Streifen von andern unterſcheiden.

Ende der I. Abtheilung des I. Bandes.

Friedrich Heinrich Wilhelm Martini
der Arzneygelahrtheit Doktors und approbirten Praktici zu Berlin, der Römiſch Kayſerlichen Akademie der Naturforſcher, der Fürſtlich Heſſiſchen und Oberlauſitzer phyſikaliſchen Societät Mitgliedes und beſtändigen Sekretärs der hieſigen Geſellſchaft Naturforſchender Freunde

allgemeine

Geſchichte der Natur

in alphabetiſcher Ordnung
mit vielen Kupfern
nach
Bomariſcher Einrichtung.

I. Bandes II. Abtheilung.

Mit Königl. Preuß. und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin und Stettin
bey Joachim Pauli 1774.

Allgemeine Geſchichte der Natur,

in alphabetiſcher Ordnung.

I. Bandes. II. Abtheilung.

A

Adonis, Adonisblume. Adonisröslein. c)

In der VIten Ordnung der Pflanzen mit vielen Staubwegen (Polygynia) hat Herr von Linné ein Geſchlecht, welches er Adonis nennet. Alle fünf Arten dieſes Geſchlechts haben einen fünfblättrigen Kelch, mehr als fünf Blumenblätter und bloße Saamen, aber kein Honigbehältniß.

Außerdem iſt auch Adonis nicht allein der Gärtnername einer gefüllten morgenländiſchen Hyacinthblu-

c) Brunnetröslein. Feuerröslein. Brunette, braune Mägdlein. Adonis *Linn.* Sp Plant. p. 771. *Dillen.* Nova Gen. 4. Ranunculus *Tournef.* Inſt. R H. 291. Helleborus *Caſp. Bauh.* Pin 186. Tabern. Icon. 722. Buphthalmum *Cluſ.* Hiſt. 333. Flos Adonis. Fr. Adonis. Engl. Adonis-Flower. *Birds-eye.* Pheaſants-Eye. Dietrichs Pflanzenr. I. p. 678. Adonisblume, Feldanemone. Teufelsauge. S. Grammat. krit. Wörterbuch ꝛc. p. 150.

me, die am Grunde himmelblau, innwendig aber mattblau iſt, zugleich auch der Name, welchen Mathioli und Dalechamp der Sommeradonis beylegen, ſondern er macht auch bey den meiſten neuern Schriftſtellern eine ganz eigne Gattung aus, deren Arten Tournefort unter die Gattungen des Hanenfußes geſetzt hatte.

Adonis, die apenniniſche, d) mit fünf Blumenblättern und eyförmigen Frucht. Sie wird, als eine ausdauernde Pflanze, in Siberien und auf den apenniniſchen Gebirgen wild angetroffen. Es iſt ſchwer, ſie von der folgenden Frühlingsadonis unterſcheiden zu können. Dieſe hat einen mit Haaren, jene hingegen einen mit mehligen, durchſichtigen Düpfelchen beſezten Stiel. Bey dieſer entſtehen die Zweige aus dem untern Theile des Stammes, bey jener aus den Winkeln der obern Blätter. Bey dieſer iſt auch der Blumenſtiel ſehr kurz, bey dieſer etwas länger. Die Blätter findet man bey dieſer mehr gefiedert, bey jener mehr zertheilt, breiter und glänzender. Der Blumenkelch erſcheint bey dieſer grau, geſtreift, zotticht und hohl, bey jener grüngelb glatt, flach und ohne Adern. Die Blumenblätter ſind bey dieſer lanzettenförmig und öfters zwölf an der Zahl, bey jener eyrund, öfters funfzehn an der Zahl, und, wie Dachziegeln auf einander liegend. Bey dieſer wird man bloß eine Blume, bey jener mehrere, gewahr. Die Staubfäden erſcheinen bey der Frühlingsadonis zurückgebogen, ſie bleibet auch ſpäter in den Sommer hinein, als dieſe.

Adonis, das blaßgelbe. S. des Sommers. S. 394.

— — der Felder. Feldadonis. S. des Sommers.

Adonis

d) *Adonis apennina.* *Linn.* Spec. Plant. p. 772 n. 4 *Helleborus* niger ferulaceus caule geniculato, flore magno, tulipae minoris inſtar. *Mentz.* Pug. Tab. 3. f. 1.

Adonis, das Frühlings. Frühlingsadonis. Die frühjährige Dietr. e) mit einer zwölfblättrigen Blume und eyförmigen Frucht. Sie gehört unter die ausdauernden Pflanzen, wächſt auf den ſonnenreichen Oeländiſchen, Preußiſchen und Böhmiſchen Hügeln, überhaupt in gebirgigen, an der Mittagsſeite gelegenen Orten und pflegt im Aprill zu blühen. Aus dieſem Grund iſt ſie ſchon ſeit langer Zeit auch in engliſchen Gärten gezogen worden. Bey gelindem Wetter öfnen ſich die Blumen, ſchon im Märzmonath. Insgemein haben ſie zu Anfang des Aprills ihre vollkommne Schönheit, welche ſie auch, wofern kein allzu warmes Wetter einfällt, oder ſie der Sonne zu ſehr ausgeſetzt ſind, einen Monath lang behalten. Am beſten pflegen die Pflanzen in einer gegen Morgen liegenden Rabatten fortzukommen. Wenn die Wurzeln derſelben ſtark ſind, ſo wird eine jede mehrere Stängel treiben, die einen Schuh hoch werden, und oben eine gelbe Blume tragen. Will man ſie ſtark haben, ſo muß man ſie nicht verſetzen, auch den Boden um ſie her im Herbſt jährlich auflockern, ohne die Wurzeln zu beſchädigen.

e) *Adonis* vernalis *Linn.* l. c. p. 771. n. 3. Adonis radice perenni *Hort. Cliff.* 231. *Fl. Suec.* 456. u. 492. Oeland. Reiſe. p. m. 84. *Royen* Lugdb. 488. *Sauvage* Monſp. 253. Helleborus niger tenuifolius, buphthalmi flore. C. B. *Pin.* p. 186. Buphthalmum *Dod.* Pempt. 261. Blackw Tab 504 Ranunculus foeniculaceis foliis, Hellebori nigri radice. *Tournef.* 291. Helleborus Hippocratis *Tabern.* Icon. ſchwarze Nießwurz, Adonisröslein. Gled. Arzneygew p. 300 Buphthalmum Dod. & Pſeudo-Elleborus niger. *Cluſ.* Hiſt. p. 231. Das Adonisröslein mit einer Wurzel, gleich der Nießwurz, oder die ſchwarze Nießwurz, mit dem Fenchelblatt. Müllers Abbildungen der Pflanzen. 1 B. fol p. 17. Tab. XIV. Adonis praecox perennis flore luteo, caule plano *Moriſſ. Onombotan.* I. p. 131.

Ihr jähriger Stängel trägt ſchöne Blätter, welche Traubenweis daran wächſen und aus ihren gelben Blumen im Auguſt reifen Saamen erzeugen. Herr von Linné nennt dieſe Blumen eine ſeltne Zierde der Luſtgärten, und wunderte ſich, in Schweden dieſelbige wild anzutreffen. f) Ich begreife nicht, ſagt er in der öländ. Reiſe, warum dieſes Gewächs Aeſte hat? weil keiner derſelben eine Blume hervortreibt, ſondern bloß der Hauptſtängel damit geziert erſcheinet.

An vielen Orten pflegt man dieſe Pflanze ſtatt der ſchwarzen Nießwurz auszugeben, und wie aus dieſer, in den Apotheken allerley Zubereitungen zu verfertigen, die von den Aerzten gebraucht werden. Die Wurzel wird, aus Thüringen jährlich in ſehr großer Menge, ſo wohl in die nördliche Länder von Europa verſchickt, als in ganz Deutſchland an Oerter verfahren, wo man die ächte Nießwurz nicht wohl haben kann. Beyde haben in ihren Beſtandtheilen, Eigenſchaften, Kräften und Wirkungen viel Aehnliches mit einander. Conf. Nießwurz.

Adonis, der Gärten. — — gemeine. — — des Herbſtes. } Herbſtadonis, mit achtblättrigen Blumen und faſt walzenförmigen Früchten. Dietr. Gartenadonis. Adonisröslein. Gled. g)

Herr

f) S. Abhandl. der ſchwed. Akad. III. Th. p. 226.

g) 1) *Adonis autumnalis. Linn.* Spec. Plant. I. p. 771. Floribus octopetalis, fructibus ſubcylindricis *Hort.* Upſ. 156. Adonis radice annuâ *Hort. Cliff.* 321 *Royen.* Lugdb. 488. *Dalib.* Pariſ. 162. *Sauvage* Monſp. 253. Adonis flore majore C. B. Pin. p 178 Adonis hortenſis fl. minore atrorubente. Caſp. Bauh Pin. *Ibid* Flos Adonis *Cluſ.* Hiſt I p. 336. Brunnetröslein, gemeines Adonisröslein. *Onom.* botan. I. 131. Adonium luteum vel Poetarum *Theodori.*

2) Ado-

Herr von Linné hält das gelbe Adonisröslein n. 2) für eine bloße Abänderung von dem gemeinen mit rother Blume, welches insgemein in den Gärten ausgeſäet wird, und ſo wohl unter Gärtnern, als unter den Saamenhändlern, als Adonisblume (Flos Adonis) bekannt iſt. Herr Miller hält ſie aber zuverſichtlich für zwo verſchiedene Arten. Die Blätter der bey ihm abgebildeten gelben Adonisblume ſind länger, auch feiner zerſchnitten, als an der rothen, ihre Stängel pflegen auch höher zu wachſen. Dieſer Unterſchied iſt, nach Herr Millers dreyßigjährigen Erfahrungen ſo beſtändig, daß er nie darinn eine Abwechſelung gefunden. Die gelbe Sorte kam aus Deutſchland, wo ſie wild wächßt, nach Engelland und wurde daſelbſt in Gärten gezogen. Die rothe wird auch in Engelland in den Kornfeldern in Kent wild gefunden. Man hat ſie von da blühend nach Londen gebracht, und für roth Morocko verkaufet. Die eigentliche Zeit ihrer Blüthe fällt in den Anfang des Junius.

In einigen Provinzen der Mark wächſet ſie, als eine Sommer- und Herbſtblume, unter dem Getreide. In den Luſtgärten aber verſchönert ſich die ganze Pflanze und blühet ſtärker, häufiger und länger. Die Bienen pflegen den Staub häufig von den Blumen wegzutragen. h)

Beyde Sorten ſind jährlich; daher muß ihr Saamen im Herbſt, ſo bald er reif geworden, ausgeſäet werden. Wenn ſolches im nächſten Frühling geſchiehet, ſo gehen die Pflanzen erſt in folgendem Frühjahr auf und

2) Adonis ſylv. flore luteo, foliis longioribus *C. B. Pin.* p. 178 Das wilde Adonisröslein mit einer gelben Blume und langen Blättern, Ranunculus arv. foliis Chamaemeli, flore citrino *Tourn.* 291. Millers Abbild. der Pflanzen, I. Th. Tab. XIV. p. 17.

h) S. Gleditſchs Bienenſtand in der Mark. p. 332.

pflegen oft gänzlich auszubleiben. Läſſet man aber den reifen Saamen ſelbſt ausfallen, ohne den Boden umzuarbeiten, ſo wird man die Pflanzen im folgenden Frühling ohne Mühe aufſchüßen ſehen.

Wenn der Saame von ohngefähr ein Paar Jahre in der Erde vergraben bleibt, und man dieſe nachher wieder anwendet, ſo kommen alsdann die Pflanzen zum Vorſchein. Daher ſind an denjenigen Orten, wo ſich die rothe Sorte wild fortpflanzet, alle mit Reis und Weizen beſäete Felder, insgemein ſtark mit ſolchen Pflanzen bewachſen.

Die erſte Sorte mit bleibenden Wurzeln, kann auch aus dem Saamen gezogen werden, den man im Herbſt ausſäen muß. i)

Adonis, rothe, oder } Sommeradonis, mit fünf-
— — des Sommers. } blättrigen Blumen und eyförmigen Früchten. Dietr. Feldadonis, Feldröslein, wilde Adonis. Gled. k)

Dieſe jährige Pflanze wächßt gemeiniglich zwiſchen den vollen Aeckern des mittägigen Europa, beſonders in manchen Gegenden der Mark in gutem, auch vermiſchtem, ſteinichten Boden, unter dem Getreide. Im Lebuſiſchen Kreiſe pflegt ſie mehrentheils im Junius oder zu Anfange des Julius zu blühen uud wegen ihren vielen freyliegenden Staubfäden eine Menge Wachs zu geben. Wenn man dieſe Feldröschen im Herbſte ſäet, ſo kommen ſie den folgenden Frühling zum Vorſchein. Man hat

i) Leg. Miller l. cit.

k) Adonis aeſtivalis *Linn.* l. c. Sylveſtris, flore phoeniceo ejusque foliis longioribus. *CB. Pin* p. 178. Adonis flore pallido. *Camer.* Epit p. 648. Dietr. Pflanzenr. I. pap. 678. Gled. Bienenſt. p. 246. Blaßgelbes oder auch rothes Adonisröslein. *Onom.* Bot. I. p. 130. 131.

hat aber ſelten etwas von ihnen zu erwarten, wenn ſie erſt im Frühling geſäet worden. Die Blüthen ſind bey manchen blaßgelb oder weiß, bey andern feuerroth. Ihr Saame reifet im Auguſt und September. Das Verſetzen können ſie nicht wohl vertragen; ſie müſſen alſo gleich dahin geſäet werden, wo die Pflanzen bleiben ſollen.

Adonisblume vom Vorgebirge der guten Hofnung, mit zehnblättrigen Blumen, eingedrükten Früchten und doppelt dreyfachen Blättern, deren herzförmige Blättchen ſägenförmig gezeichnet ſind 1).

Sie gehöret ebenfalls unter die ausdaurenden Blumen des Vorgebirges der guten Hofnung. Ihre dreydoppelte Blätter entſtehen aus der Wurzel und haben etwas herzförmige, ſägenartig ausgezahnte, ſteife Blättchen, die auf rauhen Stielen ſitzen. Ihre mit kleinen Blättern verſehene Stängel ſind rundlich, rauh und endigen ſich mit einer zuſammengeſetzten Dolde, deren allgemeine und beſondre Hüllen aus ſechs lanzenförmigen Blättchen beſtehen. Sie hat drey beſondere äußere, drey innere Blumenſtiele, auf welchen beyden vier Blumen ſitzen, und noch einen in dem Mittelpunkt, welcher ebenfalls eine Blume trägt.

1) Adonis capenſis *Linn.* Sp. Pl. I p. 772 n. 5. Dietr. Pflanzenr. l. c. *Aſtrantia* africana, laſerpitii foliis latioribus rigidis & ſpinoſis. *Moriſſ* Hiſt. 3 p. 279. *Actaea* trifoliata, hirſuta, foliis ſcabris, flore ſulphureo, rariore. *Burm.* Afric. 147 Tab. 51. *Chriſtophoriana* africana, ranunculoides, foliis rigidis. *Boerh* Lugdb. II p. 62. *Imperatoria* ranunculoides africana enneaphyllos, laſerpitii lobatis foliis rigidis, margine ſpinoſis. *Plukn.* Almag. 198 Tab. 95 f. 2. Ranunculus aethiopicus, foliis rigidis, floribus ex luteo vireſcentibus. *Commel.* Hort. I p. 1 Tab I. *Raj.* Suppl. 316. Ranunculus perelegans *Franqueville*, foliis aculeatis. *Lob.* illuſtr. 135. *Onom.* Bot. I p. 133.

Ihr Blumenkelch iſt aus fünf eyrundlichen hohlen, weißlichten Blättchen zuſammengeſetzt und umſchlüßet zehn lanzenförmige, weiße, noch einmal ſo lange Blumenblättchen, als er ſelbſt iſt. Die zahlreiche Staubfäden von gleicher Breite ſind nur halb ſo groß, als die Blumenblättchen, ihre Staubbeutel eyrund und klein, die Staubwege zahlreich und in einem Knopf zuſammen vereinigt, ihre Griffel auswärts gebogen und ſo lang, als die Staubfäden; ihre Narben ſtumpf, die Entſtehung ihrer Blätter eingehüllet.

Es giebt auch noch eine klebrige und rauhe Abänderung dieſer ſcharfen (kauſtiſchen) Pflanze.

Adonisblume, wilde Gled. S. rothe oder Sommeradonis. S. 394.

Adonisfiſch. m). Nach Plinii, Geßners und Rondelets Zeugniß, haben die Griechen dieſem Fiſch den Namen Exocœtus darum beygeleget, weil er ſich oft aus dem Waſſer begiebt, um auf dem troknen Sand auszuſchlafen. Rondelet will hiervon einen Augenzeugen abgegeben und nicht ſelten dergleichen Fiſche am Ufer ſchlafend gefunden haben. Er ſetzt hinzu, der Adonisfiſch pflege ſich lange Zeit auſſer dem Waſſer aufzuhalten, und komme ſehr oft aus demſelben in der Abſicht hervor, friſche Luft zu ſchöpfen; ſeine Fiſchohren wären ſo enge, daß er nothwendig erſticken müßte, wenn er zu lange hinter:

---

m) Griech. Ἄδωνις και Ἐξωκοιτος. *Aelian* L. IX c. 36 p. 544. *Athenaei* L. I p. 325. *Plin.* H. N. L. IX c. 19. *Jonſt.* Lib. I. Tit. I c. 1 T. XV f. 8. *Willughb.* Piſc. p. 135. *Raj.* Syn. meth. Piſc. p. 73. *Rondel* p. 193. *Charlet.* p. 135. Exocoetus. Adonis. Engl. The *Sleeper*. Der Schläfer. Weil er oft am Ufer ſchlafend gefunden wird. *L'Adonis. l'Exocet.* S. *Dict. des Anim.* I 53. *Gabot Javot.* Ebend. II 231. *Clinon.* in Konſtantinopel, *Bavecqua* in Genev. *Peſce Rondine* in Italien. *Flying-Fiſh* in Engell.

hintereinander im Waſſer verweilte. Ray iſt hierinn nicht mit dem Rondelet einſtimmig; und wenn dieſer wirklich einige derſelben auf den felſichten Ufern geſehen haben will, ſo meynt Ray, das könne wohl daher gekommen ſeyn, wenn ſie das Meer, bey ſeiner Zurükweichung, daſelbſt abgeſetzt, und ſie auſſer Stande geweſen, ins Waſſer zurück zu kommen. Sollten aber wohl die Griechen aus einer einzelnen, unbeſtätigten Erfahrung eine dieſem Fiſch eigenthümliche Benennung, welche ſich auf Rondelets Ausſage beziehet, hergenommen haben?

Uebrigens beſchreibt man den großen Adonisfiſch des Rondelets anderthalb Fuß lang, der Gobbe n) gleichend, goldfarbig, an einigen Stellen grün, an einigen roth, von den Fiſchohren bis an den Schwanz mit einer weißen Linie bezeichnet.

Die Benennung des Adonisfiſches hat er, nach Gesners Vermuthung, daher bekommen, weil er, wie Adonis, ein Sohn des Königs Cynira, der zugleich von einer das Land, und von einer andern, das Waſſer beherrſchenden Gottheit geliebet wurde, ebenfalls vom Meer und vom Lande begünſtiget würde. Es giebt viel dergleichen kleine Fiſche im Weltmeer unter den Klippen. Sie halten ſich ungemein gern in Geſellſchaft der Meerneſſeln o). Vor einbrechender Fluth pflegen die Fiſcher unter den Steinen ſie hervorzuſuchen, und ſich ihrer als einer Lockſpeiſe an den Angeln, beym Fange der Meerale und Meerhunde, zu bedienen. Man hat ſich aber zu hüten, ſie nicht unbedachtſamer Weiſe mit den Händen zu fangen, weil ihre ſehr ſpitzige Zähne viel Schaden verurſachen können.

Ges=

---

n) *Gobio*, *Goujon.*

o) Orties de mer.

Gesner beſchreibt noch zwo Arten derſelben. Die erſte findet ſich an den Küſten von Marſeille, und hat auf dem Kopf eine Floßfeder gleich einem Kamm p), übrigens aber das Anſehen einer Gobbe. Dieſer Adonis iſt mit einer durchaus glatten, rothbraunen Haut bedecket, auf welcher noch viel andere Farben vermiſcht in einander ſpielen. Die neuern Griechen pflegen ihn Glinos zu nennen. Längs über den Rücken läuft ungetheilt eine ſtarke gezakte Floßfeder und bildet vorn auf dem Kopf den angeführten Kamm. Die Seitenfinnen gehen ſtark von der gewöhnlichen Form bey andern Fiſchen ab, und ſcheinen gleichſam verkehrt zu ſtehen. Die Bauchfinnen beſtehen auf jeder Seite, gleich unter den Kinnbacken, aus einem getheilten ſchmalen Büſchel. Die untere Schwanzfinne gleicht im Anſehen der obern oder Rückenfinne, doch iſt ſie beynahe zur Hälfte kürzer, als dieſe. Beyde Kinnladen haben eine Menge ſtarker, veſtſitzender Zähne, wovon die vordern am ſpitzigſten ſind. Von dem ſtachlichten Kamm auf dem Kopf erhalten ſie ein ähnliches Anſehen mit dem Kopf eines Waſſerchamäleon. Ihre bedekte Fiſchohren ſind von einem Loche durchbohret; wenn ſich aber der Kiemendeckel hebet, ſo kann man deren viere zählen.

Sie können ſich drey bis vier Tage auſſer dem Waſſer aufhalten, und nähren ſich hauptſächlich von Schalenthieren und Meerneßeln.

Die 2te Gattung iſt bey den Konſtantinopolitaniſchen Fiſchern zwar ebenfalls unter dem Namen Glinos bekannt, ſie pflegt aber bey andern Chelidonius zu heiſſen, und iſt allerdings von der erſten Art unterſchieden, mit einer glatten Haut umgeben, längs dem Rücken

p) *Exocoetus criſtatus.* *Geſn.* Aquat. Ed. Francof. p. 14. Gabot creté. *Dict. des Anim.* II 232.

Naturl. I B.

Rücken mit quittengelben, himmelblauen, auch roth=braunen Stralen bezeichnet und mit einer ziemlich weichen Rückenfinne verſehen. Die Schwanz= und Seitenfinnen ſind breit und von unterſchiedenen Farben. Die Fiſchohren ſind, wie bey den Meeraalen, bedecket, und auswärts, wie am Seedrachen, mit zwo Stacheln beſetzt, an deren jedem zwo hackenförmige Spitzen erſcheinen. Der Kopf dieſes Fiſches ſpielt in allerley Farben.

Einige haben dieſe Fiſche mit unter die fliegenden gerechnet, vermuthlich weil ſie oft außer dem Waſſer gefunden werden. Ihre Seitenfinnen ſcheinen mir aber zu dieſer Abſicht nicht lang genug zu ſeyn. Indeſſen leſe man hierbey die Artikel: fliegende Fiſche und Meerſchwalben.

Adonisröslein. S. Adonisblume S. 389.

Adraganth, oder Gummi Traganth. S. Bocksdorn.

Adſchiar. Achiar. S. Rohrbaum.

Adventsvogel. Müller. Der Immer, Imber, (Gunner). Der Ember, Imbrim, (Pontopp.)

Dieſer Vogel gehört unter das Geſchlecht der Taucher, Seehähne oder Lommen q) wovon ich künftig, unter dem Artikel: Lommvögel und Meerhymber ausführlich reden werde. Der Biſchof Gunner glaubt, die gröſte Naturkündiger wären mit dieſem Vogel nicht hinlänglich bekannt geweſen. Ich will ihn daher, nach Angabe dieſes großen Gelehrten, hier mit einiger Ausführlichkeit beſchreiben.

Er

q) S. *Colymbus Immer*. *Linn.* S. N. XII. p. 222. *Brunnich.* Ornith. p 129. Ströms Sundm. I. p. 236. Gunner in den Schriften der Dronth. Geſellſch. I B. S. 210 2c. Tab. III f. 1. 2. Pontopp. Norrw. II B. p. 152 2c. Müllers Linn. Naturſyſt. II Band p. 340. Der Adventsvogel, der

Er hat einen harten, am Ende ziemlich ſpitzigen Schnabel, der beynahe vier Seeländiſche Daumen r), aber von der äußerſten Spitze bis an das Ende der Oefnung des Mundes, über $4\frac{1}{2}$ Daumen lang iſt. Der Oberſchnabel raget einen halben Daumen weit über den untern hervor. Gegen die Spitze beugt ſich der Unterſchnabel ſtärker aufwärts, als bey den andern Lommvögeln; am Oberſchnabel iſt keine ſonderliche Krümmung zu merken. An den Seiten iſt beſonders der Unterſchnabel etwas zuſammengedrückt, und an der Wurzel etwan $1\frac{1}{2}$ Daumen hoch. Der Untertheil, worinn die ſpitzige Zunge liegt, iſt hohler, als der obere, wegen des dicken darinn liegenden Gaumens, und gleichet faſt einem langen, ſchmalen, unterwärts flachen Boote. Obgleich nicht ordentliche Zähne den Schnabel bewafnen, ſo haben doch, der obere und untere Theil, eine verletzende Schärfe. Die Naſenlöcher fangen in der Gegend an, wo ſich an den Seiten des Oberſchnabels die ganz kleine Federn am Kopf endigen, und gehen einen halben Daumen hinauf, gegen die Spitze des Schnabels. Die Augen ſtehen faſt gerade über dem Ende der Oefnung des Mundes. Der Schnabel und der vorn ſehr platte Kopf ſind ohngefähr von gleicher Länge. Die Länge des Halſes beträgt über neun, der Durchſchnitt aber $2\frac{1}{4}$ Daumen. Der Unterleib ſteht etwas voraus, der Schwanz iſt klein und der ganze Vogel, von der äußerſten Spitze des Schnabels an, bis an das Ende des Schwanzes $1\frac{1}{2}$ Elle lang. Nach Beſchaffenheit ſeines großen und ſchweren Rumpfes hat er eben keine ſehr große und lange Flügel. In ihrer ſtärkſten Ausſpannung beträgt ihr großer Durchmeßer nicht über

---

der große Seeflunder. *Dict. des Anim.* II p. 537. Imbrim. *Valm. de Bom.* Dict. VI p. 104. Cf. *Collect. Academiques* T. IV p. 197. *Acta Hafnienſ.* Anni 1671 & 1672 obſ. 49.

r) Deren 24 auf eine Elle gehen.

über 1 Elle und 9 Sechzehntheile. Im äußerſten Gelenke jedes Flügels finden ſich vierzehn Schlagfedern, wovon die äußerſten zehne immer kürzer werden Wenn er einmal in den Flug gekommen, ſo kann er ſich, wie die Erfahrung lehret, ſehr gut und kräftig in den Lüften herumſchwingen.

Das Schienbein, welches mit dem Kniegelenke nur allein auſſerhalb des Rumpfes geſehen werden kann, iſt an den Seiten dermaßen flach, daß deſſen Dicke mit der Haut, die einer ſchuppichten Karauſchenhaut nicht unähnlich iſt, nur ein viertel eines Daumens beträgt. Dabey iſt es einen Daumen breit, und vom Gelenke bis zum Fußblatte drey Daumen lang. Der Fuß hat drey **Vorderzeen**, die vermittelſt einer bis unter die Klauen gehenden **Schwimmhaut** zuſammen hängen. Von den **Klauen** iſt aber die äußerſte mit vier, die mittelſte mit drey, die innerſte mit zwey Gliedern, wie die Klauen der Lommvögel, *) verſehen. Auſſer dieſen hat auch der **Imber**, gleich den **Lommen**, eine kleine Hinterzee ganz dicht über dem Fußblattgelenke, die ebenfalls mit einer kleinen Schwimmhaut und einer Klaue verſehen iſt. Die Klauen ſind etwas platt und die Füße ſtehen ganz hinten am Ende des Rumpfes.

Der **Adventsvogel** iſt, wie die meiſte Nordiſche Seevögel, ſehr dick mit Federn bedecket; bey weitem aber ſind ſie nicht ſo fein, als an den **Lommen**. Die Farbe der untern Theile ſeines Leibes iſt überall weiß; alſo fehlet ihm das ſchwartze und auch das rothe **Schild** s) womit

*) In den neuen geſellſ. Erzählungen I Th. p. 86 heißt es zwar: die ſchwarze Zeen der Lommen haben alle vier Glieder oder Gelenke; Herr Gunner zeigt aber aus eignen Unterſuchungen, daß hierinn ein Irrthum verborgen liege. S. Schrif. der Dronth. Geſellſ. l. c. p. 212.

s) Macula ſcutiformis.

womit andere Lommvögel bezeichnet ſind. Man kann demnach ſchon dadurch den **Imber** vor dem ſonſt ſogenanten **Hymber**, oder ſchwartz und weiß geſprenkelten Lommvogel, mit ſchwartzem Schild unter dem Hals, erkennen. Auf dem ganzen Obertheile des Rumpfes hingegen bis an das Ende des Schwanzes, deſſen längſte Federn am äußerſten Ende weiß erſcheinen, auch auf den Füßen und auf dem Schnabel iſt er dunkelbraun; auf dem Rücken am dunkelſten, auf dem Hals am helleſten. Wo ſich die obere braune Farbe in die untere weiße zu verlieren anfängt, vornämlich an den Flügeln, gegen die Bruſt, da zeigen ſich einige bräunliche und weiße Streifen.

Pontoppidan, welcher von dieſem Vogel eine Abbildung und kurze Nachricht gegeben, beſchreibt ihn größer, als eine Gans, langhälſig, oben ſchwärtzlich, unten weiß. Das wunderbarſte bey demſelben iſt, daß der **Imber** niemals auf dem Lande geſehen wird, als in der letzten Woche vor Weynachten; daher auch der vierte Adventsſonntag in Norwegen vom gemeinen Mann der **Immer**= oder der **Ommerſonntag**, der Vogel ſelbſt aber von einigen der **Adventsvogel** genennet wird. t)

Lukas Deves u), ſchildert ihn auf dem Rücken grau, mit weißen Würfeln geſprenkelt, und mit einem weißen Ring um den Hals beleget. Ein Beweis, daß an den Vögeln ſo leicht nichts veränderlicher iſt, als die Farbe! Außerdem ſagen **Debes** und **Pontoppidan**, er

t) Die Verf. des *Dict. des Anim.* ſagen, dieſer Vogel erſcheine hauptſächlich zur Zeit eines bevorſtehenden Ungewitters an den Küſten und würde von den Einwohnern, welche ihn fälſchlich für den Eisvogel (ys-fugl) hielten, an ſeinem Geſchrey erkannt.

u) In der deutſchen Ausgabe ſeiner natürlichen Hiſtorie der Inſeln Faroe S. 123.

er habe unter den Flügeln in ſeinem Rumpfe zwo ziemlich tiefe Höhlen, worinn man eine geballte Fauſt legen könnte. In jeder dieſer Höhlen ſoll der Vogel, wie man ſagt, ein Ey verbergen, und ſie darinn, mit weniger Mühe, als die Landvögel, vollkommen ausbrüten v). Hr. Gunner hingegen *) verſichert, von ein Paar alten Finnen in Finmarken, die von Jugend auf Schützen geweſen, erfahren zu haben, daß der Imber, wie ſie oft mit eigenen Augen geſehen, eben ſo, wie der Lom, an friſchen Waſſern auf Eyern gelegen und ſein Neſt allemal wieder geſucht habe, wenn ihm die Eyer weggenommen worden.

Olaus Worm w), gedenkt eines ähnlichen Vogels, er hat ihn aber weder abgebildet, noch hinlänglich beſchrieben, um ſicher behaupten zu können, ob er unſern Adventsvogel gemeynet habe. Der Hr. Aſſeſſor Laurenz x), führet eben dieſen Vogel, nebſt einem Kupfer an, wo er in der That etwas anders, als die gewöhnlichen Lomen ausſiehet. Seine Beſchreibung ſtimmt mit unſerer ziemlich überein, außer daß dieſer mit weißen Flecken auf dem Rücken und auf den Flügeln bezeichnet geweſen, welches im weſentlichen keinen Unterſchied machet. Worms Imber mit dem ſchwarzen Halsband hält er für das Männchen, den ſeinigen aber, mit weiſſer Gurgel und weißem Halſe, für das Weibchen.

Die Jungen ſoll man, vermittelſt eines Stückes weißer Leinwand, das man ihnen in der Ferne vorhält, ſehr

v) Relata refero, ſagt Pontoppidan, ſed conſtanter & à pluri-mis relata.

*) S. die Schriften der Dronth. Geſellſch. I. 160 und 215.

w) In Muſeo, p 303. Mergus maximus Faeroenſis.

x) In Muſeo Regio P. I Sect. II. de Avibus No. 22.

ſehr leicht ans Land locken und tödten können; die Alten aber, denen man, ihrer guten Federn und Dunen wegen, am ſtärkſten auflauert und nachſtellet, wißen ſich vor dem Schuße ziemlich in Acht zu nehmen. Sie pflegen plötzlich unterzutauchen und in wenig Augenblicken einige Büchſenſchüße von der Stelle zu kommen, wo man ſie erwartet hatte. Wer ſie alſo treffen will, ſagt Pontoppidan, der muß von hinten auf ſie ſchießen, damit der Schuß unter den Federn hinein gehet. Denn dieſe ſind ſo dichte und weich, daß nicht allein Hagel, ſondern auch eine Kugel matt werden und ihre Kraft verlieren muß, wenn man ſie von vorn ſchießet. Eine ſolche Freyheit vor dem Schuße mag wohl der wahre Urſprung der isländiſchen Benennung seyn, wo er Himbryne, oder gleichſam eine himmliſche Bryme heißt. Worm hat ihm aber eine andere Ableitung, von der Schönheit ſeiner Bekleidung gegeben y).

Außer den Nordländiſchen Naturforſchern ſcheinen wenig Schriftſteller dieſen ſchönen Waſſervogel zu kennen, indem weder Aldrovand, Geßner, Willughby, noch Zorn oder Klein ſeiner, und noch viel anderer nordiſcher Vögel, gedenken.

Aeberreiß. Gled. S. Stabwurz.

Aeckerich. S. Eicheln.

Aederchen. So heißen bey manchen fälſchlich die kleinſten Faſern der Muſkeln. S. oben S. 277 Nota z und Faſern.

Aeffin. S. Affen.

Aegole-

y) S. *Muſ. Wormianum* p. 303. Mergus maximus Farrenſis, Feröenſibus *Hebrimer*, Islandis *Himbryne*, quaſi *loricâ coeleſti induta*. Hujus etymologiae rationes ita reddidit *D. Steph. Olavius*: *Himin* coelum, loricam vero *Brynia* ſignificat. Voluerunt Islandi hac nominis impoſitione ſignificare, aves haſce *pulcherrimâ colorum varietate* & diſtinctione, usque adeo ornatas eſſe, ut dici poſſint, *coeleſtem quandam loricam induiſſe*.

Aegolethron. S. Geisſchaden oder Pontiſche Azalea.

Aegyptiſch. Alles was dieſen Beynamen führet, wird unter dem dazu gehörigen ſelbſtſtändigen Wort aufgeſchlagen, als ägyptiſcher Feigenbaum unter dem Wort Feigenbaum u. ſ. w.

Aehre, Aere. z) Der obere Theil der Halmen an den Gras- und Getreidearten, welcher zugleich den Sitz der Blüthen und des Samens ausmachet. Sonſt führet auch jede Sammlung von Blüten, die entweder ohne merkliche Stiele, oder doch nur mit ſehr kurzen angedrückten Stängeln am Hauptſtängel ſitzen, den Namen der Aehren. Eine ſolche Aehre leidet in Anſehung ihrer Form und Geſtallt, allerley Abänderungen a) So hat man zum Beyſpiel an unterſchiedenen Halmen oder Blumenſtängeln äſtige, bauchige c), wenn ſie unten und oben ſchmäler ſind, als in der Mitte; blättrige d), wo mit den Blumen ſich auch Blätter untermiſcht finden; büſchlichte e), woran die Blumenährchen in unterſchiedenen Richtungen beyſammen ſtehen, einfache f), bey denen der Hauptſtiel ganz unzertheilt; einſeitige g), mit lauter nach einer Seite gerichteten Blumen, eyrunde h), gedeckte i), gefranzte k), gegliederte l), gleichbreite m), unterbrochene n), wenn die Aehrchen wechſelsweiſe in einer Entfernung von einander ſtehen; walzenförmige o), die ganz rund, allenthalben aber gleich dick ſind, mit einem Zopf p), deren Spitze mit Blättchen beſetzet iſt, und endlich zuſammengeſetzte

 q) die

z) Spica. Fr. Epi.

a) S. Dietrichs Anfangsgründe zu der Pflanzenkenntniß 1771 8vo. p. 50.

b) ramoſas Spicas, c) ventricoſas, d) foliaceas, e) glomeratas, f) ſimplices, g) ſecundas, h) ovatas, i) imbricatas, k) ciliatas, l) articulatas, m) lineares, n) interruptas, o) cylindricas, p) comoſas

q), die aus lauter kleinen geſtielten Aehrchen r), beſtehen. Die häufigſten ährentragenden Pflanzen beſtehen in den Getreidearten, als Korn, Gerſte, Weitzen u. ſ. w. in den Geſchlechtern der Graſe und in einigen andern Gewächſen, als Ehrenpreiß s), Lavendel u. a. m.

Was ein Haus- und Landwirth von den Aehren zu bemerken hat, kann in des Hr. D. Krünitz ökon. Encyklop. 1 B. p. 428 ꝛc. nachgeleſen werden.

Aehre der Jungfrau t), (Aſtron). iſt ein ſchöner Stern erſter Größe, im Sternbilde der Jungfrau. S. Jungfrau.

Aehrenabdrücke auf Steinen S. oben Abdrücke S. 66.

Aehrenasbeſt. S. Aehrenſtein.

Aehrenfiſch. Stechfiſch. u) Herr von Linné macht aus der Atherina ein beſonderes Geſchlecht, welches der

---

q) compoſitas; r) ſpicellae, s) Veronica ſpicata.

t) Spica virginis.

u) Atherina Hepſetus *Linn.* S. N. XII. p. 519. *Ejusd. Muſ.* Ad. Frid. II. p. 103. Atherina *Gronov* Muſ. I. 66. Haſſelqu. Reiſe. p. m. 425. Id. nom. Ariſta, Ariſtula *Ariſtotelis*, wegen ſeiner vielen und harten Gräten. Atherina *Bellon.* Hepſetos, Piſciculus *Anguella* venetis dictus. *Anguella* venetorum caudâ furcatâ *Raji* Piſc. p. 79. *Latharina* Romanis. Epſetus. Engl. The *Prickleſiſh.* S. Onom. H. Nat. I. 775. *Arted.* Ichth. P. V. p. 116. Ἀθέρινα *Ariſt.* H. Anim. L. VI. c. XVII. & Libr. IX. cap. II. *Oppian.* Lib. I p. 5. Αθερινὴ *Athenaei* Libr. VII. p. 85. *Rondel.* Piſc. L. VII. c. X. p. 215. Εψετοι *Ivoil* Yvoil, Hepſetus. it. c XI. p. 216. Atherina. *Melet. Sanclez* Maſſil. Beyde ſind nach dem Artedi einerley, nur daß der ſo genannte Epſetus jünger iſt, als der Atherina. *Anguella* Venet. *Willughb.* Ichth. p. 209 Türk. Inmiſch Baluk, oder Silberfiſch (Haſſelqu.) *Charl.* Onom. Zoic. p. 144. Atherina, ἀθερινη (ab Ariſtis i. e. ſpinis, quas multas habet, & *Sardinis* duriores) *Diction.* des *Anim.* I. p. 125. Anguella. *Ibid.* p. 182. Atherina. it. Tom. III. p. 45.

der Biſchof Gunner in den Schriften der Drontheimiſchen Geſ. III. B. S. 48. das Anguellen-Geſchlecht nennet, und überhaupt beym Archiater nur aus 2 Gattungen, als aus dieſem Aehrenfiſch und der Anchovie beſtehet. Der Charakter dieſes Geſchlechts, welches ich hier gleich zuſammen beſchreiben will, beſtehet 1) in einem platten Oberkiefer 2) in einer ſechsſtralichten ſilberfarbigen Kiemenhaut und 3) in einem ſilberfarbigen Band an den Seiten. Der Silberglanz iſt auch unter dem Bauch, aber nicht am ganzen Körper wahrzunehmen. Die Zähne fehlen in den Kiefern und auf der Zunge gänzlich, an den Leſzen aber ſind häufige Spuren derſelben zu finden. Die ausführlichſte Beſchreibung aller Theile des eigentlichen Aehrenfiſches, oder der erſten Gattung, giebt Haßelquiſt l. c. S. 425-427.

Nach Rondelets Beſchreibung iſt der Atherina, welcher zu Languedok und in Provence Melet, oder Sauclez (andere ſchreiben Sanclés) heißet, ein kleiner Seefiſch, von der Größe eines kleinen Fingers, der mit einem breitrundlichen Rücken und platten Bauche, mit einem kleinen, ungezahnten Maule und großen vielfarbigen Augen verſehen, am Bauche ſilberfarbig, auf dem Rücken braun, auf dem Kopfe, gleich den Sardinen, gelbröthlich iſt. Von ſeinen Floßfedern ſtehen 2 neben den Fiſchohren, 2 vorwärts am Bauche, eine größere weiter hinten, und noch zwo auf dem Rücken. Alle ſieben Finnen, haben eine weiße Farbe. Der Schwanz beſtehet aus zwo Finnen. Statt einer Seitenlinie hat er von den Kiemen bis zum Schwanz ein dichtes Band, welches man beym geſottenen Fiſch am deutlichſten wahrnimmt, weil alsdann der ganze Leib durchſichtig iſt, bis auf die Gegend, wo dieſes Band ſich findet. Die Schuppen dieſes Fiſches ſind, nach Beſchaffenheit ſei-

p. 45. Melet. *Vallm. de Bom.* Dict. VII. p. 8. *Melet.* ou *Sanclés*, eſpece de Sardine.

ner Größe, ziemlich breit und weit über einander geſchoben. Der Theil, welcher ſich über dem Bande befindet, iſt mit kleinen ſchwarzen Punkten, die ſämtlich, wie die geſchobne Vierecke ſtehen, in 5 Reihen gezieret.

Dieſe Fiſche legen ihre Eyer oder laichen gegen das Herbſtäquinoktium, indem ſie den Leib ſcharf am Sande reiben. v) Ihr Fleiſch iſt weder zu hart, noch zu weich, und von angenehmem Geſchmacke. Nur Schade, daß ihre häufige ſtarke Gräten den Genuß beſchwerlich machen! Von dieſen Gräten, welche den Spitzen der Aehren gleichen, mögen ſie auch die Benennung der Aehrenfiſche bekommen haben. w) Zu Bilbao, ſagt Baretti, x) werden die Anguillas oder Anguellen für einen der beſten Leckerbiſſen des Oceans gehalten. Der Fiſch iſt ſo klein, daß man ein Paar Dutzend auf einmal in den Mund ſtecken könnte. Man bäckt ihn hier in Oel und drücket Zitronen darüber. Weil er ſich ungemein häufig findet, ſo dient er auch den Armen zur Speiſe. Die Fiſcher können ihre Fahrzeuge auf der Orduima, von Bilbao bis zur See, leicht mit ſelbigen bis an den Rand anfüllen.

Haßelquiſt verſichert, ſie pflegeten ſich unter einander ſelbſt aufzufreſſen. Man fängt ſie vermittelſt eines aus Waſſer und Mehl bereiteten Kuchens, wovon man die Brocken über das große Zugnetz ſtreuet. Ihre Begierde nach dieſer Lockſpeiſe iſt ſo groß, daß man deren ganze Schwärme herbeyziehen ſieht, welche den Fiſchern alle=

---

v) S. *Ariſtot.* H. Anim. L. VI. c. 17 *Rondel.* p. 216.

w) Unum id ad ſuavitatem & ſaporis gratiam illis deeſſe expertus ſum, quod ſpinæ inter edendum negotium faceſſant, à quibus ſpinis, ariſtis ſimilibus, *Atherinas* nominatas fuiſſe ſuſpicati ſumus. *Rond.* l. c. p. 217.

x) S. deſſen Reiſen. II. Th. p. 2597.

allemal einen reichen und ſehr geſegneten Zug verſichern. Im Smirniſchen Hafen ſtreichen ſie Scharenweiſe neben den angränzenden Gebäuden herum. Das mittelländiſche Meer wimmelt von dieſen Fiſchen.

Artedi redet von dreyerley Fiſchen, welche den Namen Atherina führen. Der erſte, deſſen Ariſtoteles, Oppianus und Athenäus gedenken, iſt eigentlich der Epſetus, y) oder der junge Aehrenfiſch, den Rondelet *Tvoil* nennet. z) Er beſchreibt ihn ſo groß, als einen Finger, ſilberfarbig und allenthalben, bis auf das dicke Band an den Seiten, durchſichtig, mit großen, tiefliegenden Augen und langem Unterkiefer, der etwas unter dem obern hervorſtehet.

Der zweete, welcher zu Rom Latherina, l'Aterina heißet a), iſt eben der, welchen ich kurz vorher beſchrieben habe.

Der dritte, deſſen Schwanz eine gabelförmige Bildung hat, wird in Venedig ebenfalls *Anguella* genennet und von angeführten Schriftſtellern beſchrieben. Alle drey Arten ſind aber nichts als Abänderungen, wie außer dem Artedi auch des Archiaters Eintheilung zeiget.

Des Archiaters IIte Gattung im Anguellengeſchlecht iſt der gabelſchwänzige Silberfiſch, eine Art von

y) Ἑψητὸς von Ἕψειν oder von coquendo, elixando, weil ihrer Kleinheit wegen, ihrer viele zugleich, ohne Auswahl, geſotten werden.

z) *Rond.* Piſc. p 215. *Willughb.* p. 209. *Raj.* Syn method. Piſc. p. 79. Anguella. *Dict des Animaux* IV. p. 584. Yvoil. *Aldrov.* Piſc. L. II. c. 35. Jonſt. L. I. c. I. Epſetus.

a) S. *Aldrov.* Lib. II. c. 36.

von Anchovien, b) welche in Karolina in ſüßen Waſſern lebet und im Aprill zu laichen pfleget. D. Garden hat ſie den Silberfiſch genennet. Er iſt nicht ſonderlich von der vorigen Gattung unterſchieden, außer daß er einen gabelförmigen Schwanz hat, und ſich in ſüßen Waſſern aufhalten ſoll. Indeſſen wird auch der vorige Aehrenfiſch in Flüſſen und ſolchen Seen angetroffen, die eine Gemeinſchaft mit dem Meere haben.

Aehrenfrucht bedeutet, im Gegenſatz der Hülſenfrüchte, jede Frucht, welche in Aehren erzeuget wird.

Aehrenſtein. c) Aehrenasbeſt. Bom. Spreuſtein. Karth.

Bey dieſem Stein kann ich mich kurz faſſen, da er eine Gattung des Asbeſts iſt, von welchem, bey dem Artikel Amiant ausführlicher muß geredet werden. Die ähnliche Figur der hin und wieder an dem Stein zerſtreut liegenden Faſern mit den Aehren oder den Spitzen derſelben, hat ohnſtreitig ſeine deutſche Benennung veranlaſſet. Er wird von Wallerius, Bomare und von den Verfaſſern der Onomatologie, nach der unterſchiedenen

---

b) Atherina *Menidia Linn.* l. c. n. 2. *Brown.* Jam. 441. T. 45. f. 3. Menidia corpore ſubpellucido. *Gronov.* Zooph. 350. Argentina lineâ latâ argenteâ in lateribus. *Silver-Fiſk.*

c) *Talcum* ſolidum *aceroſum*, particulis ſparſis rigidis. *Linn.* S. N. III. p. 54. n. 12. Schwed. Sädſlag. Asbeſtus fibris ſparſis, *Lapis aceroſus*, Waller. Min. p. 194. Asbeſtus ſpicas referens. *Asbeſte en épis.* Vallm. von Bomare. Mineral. II. Th. p. 106. Aehrenasbeſt. Asbeſtus filamentis diſperſis. Spreuſtein, Aehrenſtein. *Cartheuſ.* Elem. Mineral. pag. 17. n. 7 Lapis aceroſus. Vogels Mineral. p. 171. Schröters Lithol. Reallex. p. 18. Aehrenſtein. Holl. Aarenſteen. *Onom.* H Nat I p. 51. Gerhards Beyträge I. p. 373. Amianthus fibris brevibus, ſparſis, aceroſus. Amiant mit kurzen, zerſtreuten Faden, Aehrenſtein.

denen Beſchaffenheit ſeiner Faſern in groben, d) deſſen Faſern ſich ein wenig fett anfühlen, auch leicht abreiben oder ſchaben laſſen, und in feinern oder klärern Aehrenſtein e) getheilet, welcher ſcharfe, harte, trocken anzufühlende Faſern hat, die ſich nicht ſo leicht ſchaben oder zerreiben laſſen. Vielleicht hat Linneus den Grund, warum er dieſen unter die Talkſteine geſezt, aus der klebrigen Empfindung genommen, die er bey Anfühlung der gröbern Art verſpüret. Herr Kronſtedt hat ſo wohl den Aehrenſtein, als die meiſten unreifen Asbeſtarten unter die ſtralförmigen Baſalte geſezt, weil der Stralbaſalt, vor dem Blaſerohr, ziemlich leicht, wie er auch vom reinen Asbeſt vermuthet, in Glas zerſchmelzet. Der Herr Diakonus Schröter folgert aber hieraus mit Recht, es müſſe alsdann der Stralbaſalt mit dem Aehrenſtein entweder zum Asbeſt, oder der Asbeſt, welchen Herr Kronſtedt beſonders anführet, auch zum Stralbaſalt gehören. Es iſt alſo, meines Erachtens, beſſer, den Aehrenſtein als eine Art von Asbeſt, wie die meiſten Lithologen thun, zu betrachten. Der Herr Obergrath Gerhardt beſchreibt ihn auch unter den Amianten und Asbeſten. Er beſtehet, wie es daſelbſt l. c. heiſſet, aus kurzen, verſchiedlich vertheilten, wenig biegſamen Faſern und iſt von weißer, brauner, auch grünlicher Farbe. In den hieſigen Landen hat er ſich noch nicht gefunden. S. Amiant.

Aehrenweiderig. S. brauner Weiderich.

Aehrenwurm. Unter dieſem Namen wird in den Abh. der Schwed. Akademie f) vom Archiater, ohne

---

d) Lapis aceroſus, fibris raſilibus. Wall. Asbeſte en épis groſſiers. *Vallm. de Bom.* Miner.

e) Lapis aceroſus fibris rigidis. Asbeſte en épis fins.

f) XII. Theil. p. 187.

weitere klaßiſche Beſtimmung, ein kleiner Wurm beſchrieben, welcher die Aehren am Rocken weiß machet. Er liegt innerhalb der Blätterhülſen am Halme, frißt allda den Stiel ab und nähret ſich von der Feuchtigkeit, welche zur Aehre gehen ſolte. Man hat vorhero nichts von der Urſache dieſes Verderbens der Kornähren gewußt, obgleich bekannt war, daß auch Nachtfröſte weiße Aehren hervorbringen können, wenn ſie zu der Zeit einfallen, da die Aehren zu ihrem Wachsthum gelangen ſollen. Conf. Gerſtenwurm.

Aelchen, im Eßig, im Kleiſter u. ſ. w. Eßig- oder Kleiſteraale. g)

Die Geſchichte dieſer kleinen Inſekten iſt um ſo viel merkwürdiger, je näher ſie uns in den Speiſen ſind, wovon wir beynahe täglich eſſen und je zahlreicher ihre Vermehrung vor unſern Augen geſchiehet. Ein einzig Eßigtröpfchen iſt oft ein ganzes Meer, das von ſolchen kleinen muntern Thierchen wimmelt. Ich hoffe bey den Liebhabern der Natur Dank zu verdienen, wenn ich die Beſchreibung derſelben und ihre Geſchichte meinem gelehrten Freunde, dem Herrn Paſt. Goetze in Quedlinburg abborge, und hier in einem weitläuftigen Auszug liefere. h)

Peter Borellus hat ihrer zuerſt im vorigen Jahrhundert, mit einer für daſige Zeiten bewundernswürdigen Deutlichkeit, erwähnet. i) Nach ihm hat ſie Joblot

g) Vermes aceti & glutinis Bibliopegorum. *Chaos redivivum. Linn.* S N. XII. p. 1326. Vibrio Anguillula. *Milleri* Vermium Hiſt. I. p. 41. Dän. Aal-Strækkeren.

h) S. der Naturforſcher I. St. Halle 1774. gr. 8vo p. 1-53.

i) S. deſſen ſeltnen Traktat. de vero Teleſcopii inventore. Hag. Com. 4to 1655. in der angehängten Centuriâ obſervationum microſcopicarum. 1656. Obſ. I. p. 7. de *Vermibus aceti.*

blot k) im Jahr 1680 bemerket und viel Beſonderes von ihnen gemeldet. Außer dieſen Beobachtern des vergangnen Jahrhunderts haben uns Baker l) Needham m) Power n) Unzer o) Biſchof p) Ledermüller q) und a. m. die wichtigſten Beobachtungen von dieſen Thierchen in ihren Schriften mitgetheilet, und Herr Göze hat mit den ſämmtlichen Beobachtungen dieſer berühmten Männer die Seinigen verglichen.

Unter den Eßigaalen werden hier keine andere, als diejenige kleine ſchlangenförmige Thierchen verſtanden, welche in der Säure, ſie mag aus bloßem Eßig, Sauerteig oder aus der flüßigen Säure im Buchbinderkleiſter beſtehen, erzeuget werden. Dieſe Aelchen hat man ſchon oft mit gewiſſen Eßigwürmern verwechſelt, die als Larven einer gewiſſen kleinen Fliege zu betrachten ſind. Es läßt ſich aber ſchon aus der Größe dieſer Fliegen, (aus dem Geſchlechte der Ichnevmonen,) urtheilen, daß ſie unmöglich aus den unendlich kleinen Aelchen entſtanden ſeyn

k) In ſeinen Obſervations d'Hiſt. naturelle faites avec le microſcope ſur un grand nombre d'Inſectes. à Par. 1754. 4to. 2de Part. Chap. I.

l) S. deſſen zum Gebrauch leicht gemachtes Mikroſkopium. Zürch. 8vo. 1753. p. 80. It. Beyträge zu nützlichem und vergnügendem Gebrauch des Mikroſkopii. Augsburg 1754. 8vo. p. 320. 326 541. Tab. X. No. 8. 9. 10.

m) Nouvelles decouvertes faites avec le microſcope par T. *Needham* &c. à Leide 1747. 12. Tab. V. f. 7. Hamb. Mag. I. 399. &c.

n) In ſeinen mikroſkopiſchen Obſervationen. p. 38.

o) In ſeiner Samml. kleiner phyſikal. Schriften. Rinteln und Leipz. 1766. 8vo. p. 260.

p) S. Neue optiſche Beyträge. Frf. und Leipz. 1760. 8vo pag. 24 — 26. It. Beyträge zur Optik. Ulm. 1764. 8vo p. 40.

q) S. deſſen mikroſkopiſche Gemüths- und Augenergötzungen. 1. Funfz. 1760. p. 33. Tab. XVII.

ſeyn könne. Um ſo vielmehr da im Biereßig wohl derſgleichen Fliegenlarven, aber nimmermehr die eigentliche Eßigaelchen zu finden ſind. r) Die erſten waren bereits den Alten bekannt. Ariſtoteles s) hat ſchon geſagt: die kleine Mücken des Eßigs waren vorhin Würme, welche in den Hefen von Wein erzeuget worden. Der berühmte däniſche Beobachter, Herr Juſtitzrath Müller in Kopenhagen beſtätiget den Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Arten von Würmchen aufs neue. t)

Die ordentliche Vermehrungs- und Entſtehungszeit der eigentlichen Eßigaelchen pflegt ſich erſt mit dem Julius anzufangen und bis zum ſpäten Herbſte fortzudauern. Joblot hat dieſes ſchon angemerket und als die beſte Methode, den Eßig zu ſolcher Zeit von dieſen Gäſten zu reinigen, das Filtriren durch Löſchpapier vorgeſchlagen. Dieſe Aelchen haben alſo, wie jedes Inſekt, ihre beſtimmte Zeit, in welcher ſie, wenn die äuſſern Umſtände, die zu ihrer Entſtehung etwas beytragen, als Witterung, Luft und Wärme, ꝛc. ſich immer gleich bleiben, allemal zum Vorſchein kommen. Einen ſtarken Grad von Wärme können ſie nicht vertragen. Man darf nur den Eßig am Feuer warm werden oder etliche Stunden an der heißen Sonne ſtehen laſſen, ſo ſterben ſie alle und fallen Klumpenweiſe zu Boden. Auch die Poweriſchen Bemerkungen beſtätigen, wie die Götziſchen Erfahrungen, daß die Aelchen, durch eine mäßige Erwärmung des Eßigs ſchon getödtet wür-

r) Conf. Brem. Mag. VII. B. p. 490.

s) Hiſt. Anim. Lib. V.

t) In Vermium terreſtrium & fluviatilium &c. ſuccinctâ Hiſtoria Part I. Hafn. 1773. 4to de Infuſoriis. p 14. *Vermes aceti* in muſcas *mutati*, *verae larvae ſunt*, *ab Anguilluis diverſiſſimi.*

würden, von der Kälte aber im geringſten keinen Schaden litten. Von einer Wärme der Ofenröhre, die man auf der Haut kaum fühlen konnte, fielen alle, im Eßig eines Uhrglaſes befindliche Aelchen, als ein weißlicher Klumpen zu Boden. Sehr wenige ſchwammen, ohne Bewegung und ſtarr ausgeſtreckt, noch im Eßig herum. Keines von allen erhohlte ſich wieder in einem kalten Zimmer.

Dieſer Verſuch führte den ſcharfſinnig beobachtenden Herrn Götze auf eine ſehr leichte Methode, dieſe Thierchen bequem zu beobachten, ohne durch ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit geſtöret zu werden. Man läßt entweder, bey der mäßigſten Wärme, die Aelchen recht matt werden, und bringt eines derſelben in einem Tropfen lauen Waſſers unter das Vergrößerungsglas, oder man läßt ſie beynahe ganz erſtarren. Sie liegen alsdann wie gerade weiße Faden vor den Augen, und man kann ein ſolches herausgenommenes Aelchen hernach im Tropfen unter dem Vergrößerungsglaſe wenden, wie man es haben will. Eine fürtrefliche Sache für ein Sonnenmikroſkop! Das Vertrocknen des Tropfens abzuwarten, bleibt allemal bedenklich und iſt ſtets mit Erſcheinungen verbunden, wobey nicht wohl ein Betrug der Augen kann vermieden werden.

So empfindlich auch dieſe Thierchen gegen die Wärme ſind, ſo iſt es ihrer Natur doch vollkommen gemäß, im ſchärfſten Eßige zu leben, obgleich ein Tröpfchen gemeines Saures ſchon hinreichend iſt, ganze Legionen Infuſionsthierchen in einem Augenblicke zu tödten. Die Kälte ſcheint ihnen gar nichts anhaben zu können. Hr. Götze hat ſie ganze Nächte dem ſtärkſten Froſt ausgeſetzt, und im Eßig mit einfrieren laſſen. So bald ſie aber mit dem Eßig wieder aufgethauet waren, zeigten ſie eben die vorige Lebhaftigkeit, ohne die mindeſte Spur von Ermattung.

D. Po-

D. Power hat auch den Verſuch gemacht, Oel auf den Eßig zu gießen und leztern frieren zu laſſen. Die Aelchen waren ſo gleich, ohne Nachtheil ihrer Munterkeit, in das Oel übergegangen. Sie müſſen alſo äußerlich keine Luftlöcher, wie die Raupen und Regenwürmer, an ſich haben, welche das Oel verſtopfen könnte. Gleich nach Aufthauung des Eßigs hat er ſie wieder in ihr Element zurücke kehren ſehen. Ein Tröpſchen Vitriol mit Eſſig vermiſcht, iſt allemal die Urſach ihres ſchleunigſten Todes. Wenn man, ſagt Herr D. Unzer, vier oder fünf Tropfen guten Wein in ein halbes Maas Eßig fallen läßt, ſterben dieſe Würmer alle, faſt in einem Augenblick; nach drey oder vier Tagen ſind wieder andere vorhanden. Der Herr Paſt. Götze hat aber hierinn das Gegentheil erfahren. Ein ganzes Uhrglas voll guten Franzweins hat von den ſämmtlichen Aalen eines Eſſigtröpſchens, nicht einen getödtet. Der Theriack iſt, nach des beliebten Herrn Unzers Erfahrungen, ebenfalls ein tödtliches Gift für dieſe Geſchöpſchen. Ein einziger Gran davon, mit einem ganzen Maaß Eßig vermiſcht, bringt ſie alle um Leben. Hieraus zieht er das Geheimniß, einen Eßig zu machen, der beſtändig von Würmern frey, zugleich aber ein vortrefliches Gegenmittel wider Peſt und anſteckende, bößartige Fieber iſt. Man ſetzt nämlich den mit etwas Theriak vermiſchten Eßig, in einer wohl verwahrten Flaſche, an die Sonne, ſchüttelt ſie öfters um und pflegt hernach den Eßig durch ein Tuch zu ſchlagen. Die Luft iſt ihnen allen, ſelbſt in dem Element, worinn ſie leben, unentbehrlich, daher ſie, um friſcher Luft willen, oft abwechſelnd nach der Oberfläche hinaufſpielen. Sie vermehren ſich in kurzer Zeit und wachſen zu einer gewiſſen Größe; doch erreichen ſie niemals die Größe der Eßigwürmer oder Fliegenlarven. Weil ihnen ein abwechſelnder Genuß der Luft unentbehrlich iſt, ſo erhält man, wenn

wenn die Zeit ihrer Entſtehung da iſt, in einer ofnen Flaſche gar bald eine Menge, in verſchloßnen aber gar keine dergleichen Aelchen. Joblot gedenkt auch einer Krankheit, woran ſie zu ſterben pflegen. Eine Art von Lähmung oder Paralyſe, greift anfänglich nur einen Theil ihres Körpers an; doch geneſen ſie davon in kurzer Zeit, ſo lange beſonders die Sonnenwärme dauert, wenn der Kopf nicht ſchon von der Krankheit angegriffen iſt. Herr Götze hat von dieſer Krankheit zwar keine offenbare Spuren bemerket, indeſſen hat er ſie, als möglich zugegeben, weil Bonnet, Müller und andere Naturforſcher in ihren Schriften ebenfalls gewiſſer Krankheiten gedenken, welchen beſonders die Waſſerwürmer unterworfen zu ſeyn pflegen.

Backer hat in ſeinen Beobachtungen angemerket, es müſſe der Eſſig unbedeckt an die Luft geſetzt werden, wenn man Aelchen darinn entdecken wollte. In der That ein Umſtand, welcher vielleicht unvermerkt bis zu einer wahrſcheinlichen Erklärung der Entſtehungsart ſolcher Thierchen leiten kann! Die Erfahrung beweiſet, wenn man ein Eſſigglas mit einer feuchten Blaſe verwahret, und allen Zugang der Luft verhindert, daß alsdann in einem ſolchen Glaſe ſich nichts erzeuget. Hierinn ſcheint ein offenbarer Beweis zu liegen, daß der Saamenſtoff dieſer Thierchen von außen durch die Luft hineingekommen und nicht vorher ſchon in der Subſtanz des Breyhahns u. ſ. w. befindlich war, oder durch die Säure eines flüßigen Weſens erſt erzeugt worden.

Die Meynung, daß der Saame bereits in der Subſtanz des verdorbnen Kornes, Buchbinderkleiſters, oder Sauerteiges vorhanden ſey und nur durch die Säure dieſer Materien entwickelt werde, bleibt immer zweifelhaft. Wenigſtens läßt ſich daraus nicht

erklären

erklären oder begreifen, warum in dergleichen Subſtanzen ehe nicht, als zu Ende des Julius und im Auguſt, Aelchen zum Vorſchein kommen? oder wie die Eyerchen, wenn ſie ſchon vorher im Korn geweſen, wovon z. B. der Breyhan bereitet wird, dem Brauen, der Hitze des Kochens oder der Gewalt einer ſolchen Wärme zu widerſtehen vermögend wären? Könnten ſie es aber wirklich und brauchten ſie hernach zu ihrer Entwickelung nichts, als die Säure: warum wären alsdann im Frühling nicht ſchon Aelchen in allen Arten von flüßigen Säuern enthalten?

Needham redet u) von zweyerley Aelchen, davon er die erſten im Brandkorne, die andern aber im Teig oder Kleiſter entdeckt haben will. Gegen die erſtern ſind ihm die wichtigſten Einwürfe gemacht worden. Seine beſondere Meynungen, in Anſehung des Urſprungs der leztern, hat Bonnet ebenfalls widerleget v). Es ſcheint alſo, als ob das Urtheil des berühmten Spallanzani auch hier beſtätigt würde. Needham, ſagt er w), hat vor andern das Unglück, daß faſt alle ſeine Meynungen von den Gelehrten verworfen werden.

Außer den oben (S. 416) bereits angeführten Erfahrungen des berühmten Herrn D. Unzers, hat man hier noch folgende zu merken: „Je ſtärker der Eſſig iſt, um „ſo viel mehr Würmer finden ſich in demſelben, und „wenn

---

u) In ſeinen angeführten Nouvelles decouvertes, à Leide 1747. Cf. Bakers Beyträge ꝛc. p. 327 beſonders Bonnets Conſiderations ſur les corps organiſés. Art. 329—331. it. Hamb. Magaz. I B. p. 406.

v) Man leſe hierüber im Naturforſcher, einem für die Freunde der Natur höchſt ſchätzbaren Journal, im I Stück S. 16—18.

w) S. Bonnets Betracht. über die Natur. N. Aufl. VII Th. XII Hauptſt. p. 117.

„wenn er noch in Tonnen iſt, ſind mehr lebendige, in „Flaſchen aber mehr todte Würmer zu ſpüren". Vielleicht weil eine ganze Tonne mit Eſſig nicht leicht ſo viele Veränderungen zu leiden, oder einen ſo nachtheiligen Grad von Erwärmung, als eine Flaſche mit Eſſig, anzunehmen fähig iſt. „In gemachten oder künſtlichen Eſſigen, „als im Roſeneſſig, ſind mehr Aelchen, als in allen „andern, enthalten".

M. Biſchof hat in ſeinen optiſchen Beyträgen einige beſondre Umſtände von den Eingeweiden, den Eyern und von der Brut unſerer Aelchen angemerket. Die Jungen, ſagt er, ſitzen etwas unter der Hälfte des Leibes gegen hinten zu. Sie erſcheinen als längliche Ringe, in einer langſamen, doch unaufhörlichen Bewegung. Der Ort, wo man ſie wahrnimmt, läßt ſich auch an andern, wo noch keine lebendige zu merken ſind, ganz deutlich erkennen. Das beſondere Syſtem des Herrn von Büffon von der Erzeugungsart unſerer Aelchen kann in ſeiner allgemeinen Geſchichte der Natur x) nachgeleſen werden. Man ſiehet aus demſelben, wozu ein angenommenes Favoritſyſtem die gröſten Geiſter verleiten kann. Die Widerlegung deſſelben hat Bonnet übernommen, und, nach ſeiner gewöhnlichen Art, gründlich und ſchön ausgeführet y).

Herrn Ledermüllers Verſuche, mit Herrn Gözens Beobachtungen verglichen, enthalten alles, was man von dieſen kleinen Thierchen bis itzo weis und ſagen kann. Ich will ſie hier in möglicher Kürze zuſammen nehmen.

Herr

---

x) Berl. 1772 8vo. IV Th. p. 188.

y) S. deſſen *Conſiderations ſur les Corps organiſés*, Art. 310. Tom. II. p. 122. 123.

Herr Ledermüller glaubt, daß die Aelchen mit dem Sauerteig, womit man den Eſſig anſtellet, hineinkommen. Dies hat Herr Götze zwar als einem möglichen Fall, aber nicht als eine allgemeine Regel angenommen. Wie kämen ſonſt eben dieſe Aelchen in den Breyhahn, der in der freyen Luft anfängt ſauer zu werden? Warum entſtünden vor dem Julius und Auguſt keine dergleichen Aelchen in dem Eſſig, der mit Sauerteig angeſtellet worden? und warum iſt wohl das Zudecken und Verwahren des Eſſigs eine Hinderniß ihrer Entſtehung? — Erſtaunenswürdig iſt folgende Beobachtung des Herrn Ledermüller. „Er hatte nämlich etwas von lebendigem Kleiſter mit zu einem Freunde genommen; in dem zurück gebrachten Gläschen war „aber etwas übrig geblieben und es hatte nachher unter „andern zwey Jahre geſtanden. Da er es wieder fand, „beſann er ſich auf den beynahe verſteinerten Kleiſter, „worauf er etwas laues Waſſer goß, und am andern Mor„gen alles in demſelben lebendig fand“. Eben dieſer Verſuch iſt ihm auch mit recht altem Buchbinderkleiſter zum öftern gelungen.

Die Aelchen müſſen ſich alſo außer ihrem Elemente ſo lange in einem unthätigen und lebloſen Zuſtande halten und ihr Leben von neuem anfangen können, ſo bald ſie wieder in ihr erſtes Element gebracht werden; gleich den wunderbaren Räderthierchen, die ebenfalls über zwey Jahre lang im Staube und in den heißeſten Sonnenſtralen zuſammengewickelt liegen, und, wenn man ihnen Waſſer giebt, wieder aufleben z).

Daß die Aelchen unter die Geſchöpfe gehören, welche die Jungen lebendig zur Welt bringen, iſt ausgemacht. Mein gelehrter Freund, Herr Paſtor Götze hat ſich oftmals das angenehme Schauſpiel verſchaffet

z) S. des Herrn Paſt. Götzens Abhandl. im Hannov. Magaz. 1772. 83 St. p. 1318.

ſchaffet, mit neugierigen Freunden zu ſehen, daß die beyden Hälften zerſchnittner Alten ihre Jungen vor ihren Augen lebendig ausſchütteten. Er hat aber nie wahrgenommen, daß auch nur ein einziger Aal von ſelbſt Junge gebohren hätte, und er glaubt, es werde ſich kein einziger Naturforſcher dieſes Anblickes rühmen dürfen. Ihre Fruchtbarkeit geht bis zum Erſtaunen. Wenn die Zeit ihrer Vermehrung recht angehet, ſo iſt in wenig Tagen ein Eſſigglåschen ſo voll, daß man in ſelbigem, gegen das Licht gehalten, weiter nichts, als ein lebendes Gewühl erblicket. Herr Ledermüller hat niemals über ſechs lebende Junge uud niemals über zwanzig Eyer entdecken können. Herr Götze hat oft mehr als dreyßig lebende Aelchen auf einmal aus den zerſchnittnen Alten kommen ſehen. Sie liegen einen guten Theil über die Hälfte des Leibes nach dem Kopfe zu, auf der hohen Kante, in einander geflochten, und wie dünne Scheibchen, dichte neben einander. Man darf ſicher behaupten, das undurchſichtige Schwarze, vom Kopfende bis zum Schwanze, ſey nichts, als junge Aelchen, die kleine hie und da vorſchimmernde weiße Fleckchen aber wären vermuthlich die Eingeweide. Die Eyerchen hat Herr Götze nicht gleich im Anfange des Auguſts, ſondern viel ſpäter im Herbſte wahrgenommen. Dieſen ſchreibt es Herr Ledermüller beſonders zu, daß es zuweilen ſchiene, die vertrockneten Alten lebten wieder auf, da vielmehr alsdann Junge aus ihren Eyern hervorkämen.

Aus dem Vorhergehenden läßt ſich ſchlüßen, daß die Eſſigaale zwar Ovipara und Vivipara, (eyerlegende und lebendig gebährende Thierchen) aber nicht beydes zu gleicher Zeit ſind a). In ſo fern

a) Von hier an folgen lauter Schlüſſe, die unſer fleißiger Götze aus eignen wiederhohlten Verſuchen ziehet. S. Naturforſcher I St. p. 34 ꝛc.

1) der Julius, der Auguſt aber hauptſächlich, der Vermehrung dieſer Aelchen günſtig iſt; ſo muß dies auch die natürliche und ordentliche Zeit ihrer Entſtehung ſeyn. Weil ſich aber

2) auch in dieſen Monathen in bedeckten Gläschens nichts erzeuget, ſo folgt, daß die **Eyerchen**, woraus die erſten lebendigen Aale kommen, in der Subſtanz des Eſſigs, Kleiſters, Sauerteigs u. ſ. w. nicht vorher ſchon geweſen, ſondern unmittelbar aus der Luft hineingebracht ſind.

3) Sobald nur die ſich zeigenden Aelchen ſo groß geworden, daß man ſie mit bloßen Augen ſehen kann, haben ſie auch ſchon lebende Jungen bey ſich. Ihre Vermehrung geſchiehet alſo täglich durch Hervorbringung lebender Jungen, die ſchnell wachſen und wieder anfangen zu gebähren.

4) Wenn der Herbſt näher kömmt, werden die jungen in ihnen immer ſparſamer. Sie laſſen alsdann Eyer von ſich, und die Alten vergehen, wenn ſie ſowohl ihre beſtimmte Zahl von Jungen gebohren, als wenn ſie auch zuletzt ihren **Laich** abgelegt haben. Nur ſcheint es noch unentſchieden, ob ſie zweyerley Geſchlechtes ſind, und ob die zuletzt noch zurückgelaſſenen Eyer von einigen männlichen **Eſſigälchen**, wie bey den Fiſchen, befruchtet werden? Allein wer hat Muth und Erfahrung genug, den Vorhang zu dieſer Scene aufzuziehen?

5) Aus dieſen im Herbſt abgelegten **Eyerchen**, welche den Winter durch bleiben und allenthalben in der Luft zerſtreuet werden können, entſtehet nun die neue Brut, zu gehöriger Zeit, im künftigen Jahre. Werden einige davon in Sauerteig, **Eſſig** oder **Kleiſter** geführet, ſo kommen hieraus die erſten jungen

jungen Aelchen hervor, die ſich in kurzer Zeit reichlich vermehren b).

Die wahrſcheinlichſte Muthmaßung, warum die Aelchen ehe nicht, als im Julius und Auguſt entſtehen? beſteht, nach unſers Freundes Urtheil darinn: Ihr eigentliches Element zur Zeugung, Erhaltung und Fortpflanzung iſt das Saure. Da nun in angezeigten Monathen, den Erfahrungen gemäß, alles Getränk am leichteſten ſäuret, auch der Schimmel ſich am häufigſten zu zeigen pfleget; ſo ſcheint auch die Natur dieſe Zeit vorzüglich zu Erzeugung dieſer Würmchen beſtimmt zu haben.

Die Beſtätigung dieſer Theorie durch Erfahrungen verdient, wie die ganze Abhandlung, im Naturforſcher bedachtſam nachgeleſen zu werden. Sie hat um ſoviel mehrere Wahrſcheinlichkeit, weil es in der Natur noch mehr Inſekten giebt, welche den Sommer hindurch, in der ſchönſten Jahreszeit, lebendige Junge gebähren, gegen den Herbſt aber Eyer zur künſtigen Brut legen. Man leſe hierbey die Nachrichten von der beſondern Erzeugungsart der Blattläuſe in dieſem Naturlexikon c).

b) Wie viel kläret ſich nicht ſchon auf, wenn wir wiſſen, daß die lebendig gebährenden Aelchen zuletzt aufhören, vergehen und an ſtatt der Jungen, Eyer legen, welche zur Zeugung des künftigen Jahres bleiben? Wohin können aber nicht eben dieſe faſt unendlich kleine Körperchen zerſtreuet werden? Können ihrer nicht Millionen unter den Atomen in der Luft herumſchwimmen? Wenn aber nur einige davon zu rechter Zeit in ihr Element kommen und nur erſt ein einziges Aelchen daraus entſtanden iſt, ſo wird in wenig Tagen die Geburt der andern bey Hunderten erfolgen.

c) Cf. Bonnets Inſektologie. I Th. deutſche Ueberſetz. XIXte Beobacht. Ingl. deſſen Betrachtungen über die Natur. Leipz. 1772. VIII Th. VIII Hauptſt. p. 192. Conſiderations ſur

Eben dieſe zärtliche Würmchen, die ſonſt in einer ſehr mäßigen Wärme ſterben, haben ſich doch, bey nöthiger Vorſicht, einen ganzen Winter hindurch am Fenſter in warmen Stuben erhalten laſſen, wenn man ihnen alle vier oder fünf Tage friſche Säure gab. Sie kamen aber den ganzen Winter nicht auf den Boden, auch nicht in die Mitte, ſondern hielten ſich beſtändig im Halſe des Glaſes, unter der Schleimhaut der oberſten Fläche. Aus dieſer merkwürdigen Erfahrung ſiehet man, daß Inſekten, welche im natürlichen Zuſtand bey kalter Herbſtwitterung aufhören würden zu leben, und ſich zu vermehren, ſich dennoch erhalten und fortpflanzen können, wenn in ihrem Elemente der ihnen gemäße Grad von Wärme und andere günſtige Umſtände fortdauern. Des Herrn Paſt. Götzens Aelchen haben ſich nicht allein im Winter erhalten, ſondern auch ſo gut, als im Sommer, lebende Junge gebohren. Die Jungen liegen alle in der Gebärmutter, und jeder iſt wieder für ſich mit der zarteſten Haut umgeben. Hat man den Kayſerſchnitt am alten Aal nicht ſchicklich verrichtet, ſo tritt oftmals die ganze Gebährmutter heraus, in welcher ſich die Jungen auf und nieder bewegen. Iſt aber der Schnitt gerathen, ſo kommen ſie einzeln heraus, und pflegen, wie eine 8, im Tröpfchen herum zu liegen.

Die Entwickelung eines Jungen iſt unter die angenehmſten Schauſpiele zu rechnen. Erſt fängt es an, ſich in ſeinem Häutchen zu winden. Recht in der Mitte liegt ſeine Schwanzſpitze. Dieſe fängt zuerſt an zu zucken. Das Köpfchen hebt ſich, um einige mal gegen die Haut zu ſtoßen. Der Körper dehnt ſich, bis

ſur les Corps organiſés Art. 302 — 306. Tom. II p. 110. it. *Trembley* Mem. pour ſervir à l'Hiſt. d'un genre de Polypes d'eau douce à bras en forme de cornes. Tom. I. 8v. à Paris 1744 Pref. XVI.

bis das Häutchen zerplatzet. Nun zeigt ſich das kleine weiße, durchſichtige Aelchen, verſucht einige mal die Wirklichkeit ſeines Daſeyns, und pfleget alsdann munter davon zu ſchwimmen Ein Aelchen, deſſen Länge, mit bloßen Augen betrachtet, eine Linie zu ſeyn ſchien, war unter dem Vergrößerungsglas zu zehn Zoll in die Länge und etwa zwo Linien in die Dicke gediehen. Man konnte die Bewegung der Jungen im Leibe ſehr deutlich wahrnehmen.

Nach Herrn **Ledermüllers** Beobachtungen ſollen dieſe Geſchöpfchen weder **Maul** noch **Augen** haben. Der Herr Paſt. **Götze** hat ihnen aber dieſe beyde Geſchenke der Natur nicht länger vorenthalten können. Am 5ten Februar ſchnitt er einem alten Aelchen bloß den Kopf hinweg, dieſer kam in eine ſo glückliche Lage, daß er daran die beyden ſchwarzen **Augen**, die ſich vor andern Beobachtern ſo lange verborgen gehalten, deutlich unterſcheiden konnte. Uebrigens hatte der Kopf die Geſtallt eines platten **Hechtkopfes**. Die beyden Augen lagen in der Gegend, wo der Kopf anfängt ſchmaler zu werden. Zwiſchen ihnen ſah er eine ſich auf und nieder ſchiebende **Röhre**, die er für die **Hauptarterie** hielt. Den **Mund** ſah er, als ein kleines Strichelchen, mehr unterwärts am Halſe. Man wird ihn, ſagt er, vielleicht niemals entdecken, wenn man den Kopftheil eines Aelchens nicht abſchneidet und ſo wendet, daß der untere Theil dem Auge zugekehret iſt.

Herr **Ledermüller** hat unſern Aelchen einen **getheilten Schwanz** beygeleget, deren Herr **Joblot** in 36 Jahren auch zweene geſehen. M. **Biſchof** war anfänglich eben der Meynung, die er aber nachhero d) widerrufen und ihnen keinen getheilten, ſondern einen ganz

 ſpitzig

d) In ſeinen Beyträgen zur Optik 1764 p. 39. III Abſch. oder Nachleſe zu den erſten Beyträgen p. 27.

ſpitzig zulaufenden Schwanz zugeeignet hat. Der Irrthum, ſagt Herr Götze, der ebenfalls durch ſein Sonnenmikroſkop unterſchiedene Aelchen mit getheilten Schwänzen geſehen, beruht auf dem Schatten des weißlichen Häutchens dieſer Aelchen. Weil ſich dieſes, unter dem Sonnenmikroſkop, in den durchfallenden Lichtſtralen verlieret, ſo ſcheint es nicht anders, als ob die Aelchen mit einem getheilten Schwanze begabet wären. Es iſt aber ein bloßes Blendwerk; denn als er die Linſe etwas höher gerückt und den Schwanz in einen ſchärfern Fokus gebracht hatte, verſchwand ſogleich die vorhero getheilte Schwanzſpitze. Rückte er die Linſe wieder ein wenig herunter, ſo wurde der Schwanz ſchattiger und die Theilung zeigte ſich von Neuem.

Da der Herr Paſt. Götze unter den hier beſchriebenen Eſſig- und unter den Ledermülleriſchen Kleiſteraalen einen ſichtbaren Unterſchied bemerkt zu haben glaubet, und e) einige Hofnung zu näherer Unterſuchung dieſes Unterſchiedes machet; ſo wünſchte ich, künftig die Summe ſeiner deshalb angeſtellten Beobachtungen den Freunden der Natur unter dem Artikel Kleiſteraale vorlegen zu können.

Aelſter. Aglaſter. S. Elſter.

Aemmerling. Emmerling. S. Goldammer.

Aenderlinge }
Aengerlinge } S. Enderlinge.

Aente. Dieſes und alle davon abſtammende Wörter ſind im gramat. krit. Wörterbuch der hochdeutſchen Sprache mit einem Ae gedrucket. S. Ente.

Aepfel. }
Aepfelbaum } S. Apfel.

Aeppich.

e) S. 25 des Naturforſchers.

Aeppich. Apf. Epf. Eppe. S. Ephey. Peterſilie. Selleri.

Aequator. Gleicher. Gleichlinie, Gleichzirkel, Mittellinie f), iſt einer der gröſten Zirkel der ſcheinbaren Himmelskugel, welchen man ſich um deren Mitte, und von beyden Polen gleich weit entfernt gezogen, vorſtellet. Seine Entfernung vom Nord- und Südpol iſt alſo neunzig Grade. Folglich theilt er die Himmelskugel in die nordliche und ſüdliche Hälfte. Wenn uns die Sonne zweymal im Jahr, am 20ſten März und 22ſten September auf dieſem Zirkel, beym Anfange des Frühlings und Herbſtes erſcheinet, ſo macht ſie auf der Erde an allen Orten Tag und Nacht gleich.

Der Aequator wird, wie jeder Zirkel, in 360 Grade getheilt, und man zählet in einem fort dieſe Grade von Abend gegen Morgen. Auch auf der Erdkugel wird der Aequator oder die Mittellinie auf gleiche Art und zu gleichem Endzweck, wie am Himmel, gezogen, und iſt hier den Schiffern vornämlich unter dem Namen der Linie bekannt. B. g).

Aequinoktialzirkel. Hierunter verſtehet man einen der gröſten Kreiſe auf der unbeweglichen Fläche der Weltkugel, darinn ſich die Sonne beweget, wenn ſie eben im Gleichzirkel ſich befindet, — oder, den Kreis, den man ſich im Gedanken vorſtellen muß, daß ihn die Sonne in vier und zwanzig Stunden um die Erde mache, wenn

f) Aequator. Linea aequinoctialis.

g) Mehrere Nachrichten vom Aequator, z. B. daß unter ihm die Körper am Gewichte verlieren; wie viel ſein Durchmeſſer länger, als die Axe? wie Ebbe und Fluth unter ihm beſchaffen? wenn unter ihm Winter oder Herbſt ſey? ob es unter ihm, der Hitze wegen unbewohnte Länder gebe? ꝛc. leſe man in den Abhandl. der Schwed. Akad. XII Th. p. 9. 10. 18. 86. VI 156. 161. XVI. 170. XIX. 106. 239 ꝛc.

Tag und Nacht gleich ſind. Vom Aequator iſt er dadurch unterſchieden, daß man ſich dieſen auf der beweglichen Fläche denken muß. Alle Zirkel und Punkte, welche in Anſehung unſerer die Stelle verändern, wenn wir ſtehen bleiben, ſind in der beweglichen Fläche; diejenigen aber, welche ſich in Anſehung der Erde nicht verrücken, in der unbeweglichen h).

Aequinoktium Tag- und Nachtgleiche, Gleichtage, nennet man die Zeit im Jahre, wo auf dem ganzen Erdboden Tag und Nacht eine gleiche Zahl von Stunden oder zwölf Stunden halten. Das geſchiehet immer zwey mal des Jahres, als im Frühling den 20ſten März, wenn die Sonne in den Widder, oder im Herbſt den 22ſten September, wenn ſie eben in die Wage tritt i). Hieraus entſtehen die Benennungen der Frühlings-Nachtgleiche k) und Herbſt-Nachtgleiche l). Was der Haus- und Landwirth noch hierbey zu wiſſen verlangen könnte, findet er in des Herrn D. Krünitz ökon. Encykl. I. B. S. 432.

Aere. S. Aehre.

Aermlinge werden in manchen Gegenden die kleinſten Erdäpſel genennet.

Aerſchen. S. Aeſchenbaum. S. 433.

Aeſche. Aſche. Eſche. Eſcher. Iſer. Cephalofiſch. m) Schon

h) S. Jablonsky Lexik. I p. 40.

i) S. Ebend.

k) Aequinoctium vernum.

l) Aequinoctium autumnale.

m) Salmo Thymallus *Linn.* S. Nat. XII. p. 512. n. 17. *Fauna Suec.* §. 354. p. 125. *Artedi* Gen. 10. Syn. 20. Sp. 41. Coregonus maxillâ ſuperiore longiore pinnâ dorſi oſſiculorum 23. *Gronov.* Muſ. 2. n. 162. Beckm. Naturgeſch. p 83. Eberh.

Schon die älteſten Schriftſteller haben von dieſem Fiſche weitläuftige Nachrichten ertheilet. Er iſt um ſeines Geſchmackes und Geruches willen angenehm und merkwürdig. Der Archiater hat ihn unter ſeinem Salm- oder Lachsgeſchlecht angeführet, und zwar unter den Koregonen, deren Maul mit kaum ſichtbaren, wenigſtens ungemein kleinen Zähnen bewafnet iſt. Sein Kopf iſt, in Vergleichung mit ſeinem übrigen Körper, klein und vorn ziemlich ſtumpf, mit etwas hervorſtehendem Oberkiefer. Das aufgeſperrte Maul bildet eine beynahe viereckichte Oefnung. Die Zunge iſt ſo ſcharf, als eine Feile. Die Kiemenhaut beſtehet aus neun Stralen. Die mitten auf den Rücken ſtehende Finne iſt größer, als die andern und faſt eben ſo hoch, als lang, aus 21--23 weichen Strahlen zuſammen geſetzt, deren fünf erſte nach und

---

Eberh. Thierg. p. 165. *Rondel.* Piſc. II. p. 172. 187. Thymus. *Salvian.* Piſc. 81. Tab. 80. Thymus, Thymallus. *Geſn.* Piſc. Ed. Franc. p. 978. fig. p. 979. Idem Nom. Deutſch Aeſch. Aſch, Im erſten Jahre Greßling, Kreßling, im 2ten ein Knab, ein Iſerle, Yſer, im 3ten Aeſch, Aeſcher, bey den Fiſchern heißen die Jungen Körling oder Churling. Engl. Grayling, Omber. *Aldrov* Piſc. 594. *Jonſt.* Piſc. Tab. 26. f. 3. 4. 5. und 31. f. 6. Thymallus. *Charlet. Onom.* 155. Χρυσόφαγος *Aurivorus*, entweder weil ſie, des Glanzes wegen, nach dem Goldſande ſchnappen, oder weil ſie, um ihres hohen Preiſes und guten Geſchmackes willen, die gefüllten Beutel erſchöpfen. Engl. A kind of Trout, Smelling like Thyme. *Willughb.* Icht. 187. *Raji* Piſc. 62. *Marſigli* Danub. Vol. IV p. 75. Tab. 25. f. 2. Schwed. Harr. Härre. Lappländ. Zhjofzhja. S. Leems Finnmarken. p. 176. Däniſch Spelt. Stalling. Pontopp. Dänn. p. 189. Merkleins Thierreich. p. 424. Aſchia, umbra. Richters Ichthyoth. p. 269. 305. 348. 383. it. 652. Umbra fluviatilis. Jabl. Lex. I. p 41. *Onom.* Hiſt. Nat III. 419. Coregonus &c. Franz. Ombre. Omble. Maegre. Eſpece de Truite de riviere qui ſent le Thym. *Bom.* VIII. 4. Le Thym. Thymo. *Dict. des Animaux* III. 275. IV. p. 333. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. V. p. 300. Omble. *Ital.* Ombrino. Temelo.

und nach immer kürzer werden und nur einfach, die andern aber getheilet ſind. Außer dem bemerkt man auf dem Rücken, gegen den Schwanz hin, auch noch eine zwote kurze Speckfinne, zwo ſchmale Floßfedern ohnweit vom Kopfe mit 11 getheilten Stralen, zwo dergleichen am Bauch mit 15 vielfach getheilten Stralen und eine bey dem Hintern. Der Schwanz iſt gabelförmig und beſteht aus vielen gegliederten und vielfach getheilten Stralen, die an den Seiten am längſten, gegen die Mitte hingegen immer kürzer ausfallen. Die Schuppen ſind gröſſer, als an den Lachsforellen, dabey aber hart und aſch- oder ſilberfarbig, an den Seiten des Schwanzes glänzend gelb.

Er hat viel Aehnlichkeit mit einer Forelle, und pflegt, nach Beſchaffenheit des Waſſers, worinn er ſich aufhält, bläulich, oder aſchgrau, zuweilen auch dunkelbraun auszuſehen, auch hin und wieder mit viel ſchönen, theils röthlichen, theils hellrothen, theils ſchwarzen Flecken, oder Pünktchen gezieret zu ſeyn. Sie erwachſen bis zur Größe einer halben oder einer ganzen Elle, und ſind gemeiniglich fünfmal ſo lang, als dick, oder breit, obgleich der Bauch ziemlich ſtark hervorraget. Ihr Unterſchied beruhet hauptſächlich auf die Verſchiedenheit ihrer Größe, ihrer Zeichnungen und Farben.

Ihren Aufenthalt ſuchen ſie, gleich den Forellen, am liebſten in friſchen, ſteinichten, mit vielen Reiſen bewachſenen, auch kalten und von hohen Bergen herabfallenden Waſſern, doch öfters auch in großen Flüßen, im Genfer- Boden- und Zürcher-See, am ſeltenſten, wie Geſner ſagt, im Rhein. Sogar in der Wahl ihrer Nahrungsmittel gleichen ſie den Forellen. Sie freſſen beyde hauptſächlich Waſſerinſekten, Würmer, Käfer, und kleine Fiſchgen.

Das merkwürdigſte bey dieſen Fiſchen iſt ihr lieblicher Geruch. Weil dieſer dem Geruche des Feldthymi-

thymians am nächſten kömmt, ſo hat man ſie daher auch *Thymus* oder *Thymallus* genennet. Nach Geſners und Jonſtons Bericht ſoll dieſer Geruch ſo ſtark ſeyn, daß man die Aeſchen faſt ehe riechen kann, als man ſie erblicket. Wenn ſich die Fiſcher, beſonders des Nachts, an den Ufern oder in ihren Kähnen befinden, ſo wiſſen ſie ſchon in der Ferne, aus der Annehmlichkeit eines ihnen entgegenkommenden Thymiangeruches, daß in der Gegend viel Aeſchen ſich befinden müſſen. Ihre deutſche Benennung haben ſie von der aſchgrauen Farbe, n) die Lateiniſche, (Umbra) von ihrer Geſchwindigkeit im Schwimmen erhalten, weil ſie dem Augen ſich ſchneller, als ein Schatten, entziehen können. o)

Ihr Fleiſch iſt weiß und veſt, aber doch mürbe dabey. Es verdirbt nicht leicht. p) Aus dieſem Grunde pflegen es die Ärzte wohl den Kranken zu erlauben. q) Weil der Fiſch in den Gegenden, wo er ſich aufhält, ſehr geſchätzet wird, ſo iſt es den Fiſchern verbothen, ſie zu fangen, ehe ſie ein gewiſſes Maaß der Größe in ihrem Wachsthum erreicht haben. Auf dieſe Vorſicht gründet ſich der Urſprung derjenigen Benennungen, welche ſie, nach dem Unterſchied ihres Alters, erhalten. Die Jungen werden im erſten Jahre **Sprätzlinge**, **Gräßlinge**, **Kreßlinge**, im zweyten **Mäylinge**, **Knaben**, **Iſerle**,

n) Die Aſchfarbe herrſcht bey ihnen, vornämlich an den Seiten; auf dem Rücken pflegen ſie bräunlich, am Bauche weiß, an dem Rückenfinnen blaulich, mit rothen Punkten gefleckt zu ſeyn.

o) S. *Geſn.* l. c.

p) Aus den Vorzügen ihres geſunden, ſchmackhaften Fleiſches iſt in einigen Gegenden das Sprüchwort entſtanden: **Aſch iſt ein Rheingraf, Salm nur ein Herr.**

q) S. D. *Zuckert* Mat. Aliment. p. 262. Aegris concedendus eſt Thymallus: *Elsholtii* Diaetet. p. 218.

le, Yſer, hernach Aeſcherlinge und endlich, wenn ſie vollkommen erwachſen ſind, Aeſchen, Aeſcher, genennet. Sie werden mit Zug- und Flußgarnen, auch mit Angeln gefangen. Die Lappen bedienen ſich ihres Eingeweides ſtatt des Labes, um aus der Milch ihrer Rennthiere Käſe zu machen, weil ihnen kein anderes Mittel zu dieſer Abſicht bekannt iſt. r)

Vom May, wo ſie zu ſtreichen pflegen, bis zum Auguſt, ſind ſie am ſchmackhafteſten, und werden von einigen den Forellen vorgezogen. Friſch geſotten ſind ſie am beſten. Geräuchert finden die Aeſchen wenig Liebhaber.

In der Medicin iſt von dieſen Fiſchen bloß das Fett oder Schmalz gebräuchlich, wenn es an der Sonne zerlaſſen worden. Foreſtus machte daraus ein Geheimniß wider die Pockennarben. Er bedienete ſich deſſen entweder allein, oder mit Honig, auch wohl mit peruvianiſchem Balſam vermiſchet, und lies es über die Blatternarben und andere Wundmäler ſtreichen. Vorzügliche Dienſte ſoll es wider die Flecken und Felle der Augen leiſten, wenn man täglich ein Paar Tröpfchen davon entweder allein, oder mit Honig vermenget, eine Zeitlang hinein flößet. s) Konr. Geſner verſichert, ein Mädchen gekannt zu haben, die an einer heftigen Entzündung des Weißen im Auge krank geweſen, und nach 70tägigen Gebrauche dieſes Schmalzes, wovon ſie täglich einen Tropfen ins Auge fallen lies, vollkommen hergeſtellet wurde. Seine Apotheker hatten ſich deſſen fleißig, und mit Vortheil bedienet, um die Augenflecken zu vertreiben und verbrannte Theile zu heilen. Wer

r) S. *Linn.* Faun. Suec. 1761. p. 126.

s) S. Merklein l. cit. Conf. Schrebers Sammlung verſch. Schriften. Halle, 1756. II. Th. p. 286.

Wer den Schmalz im May, an der Sonne digeriren läßt, erhält ein Mittel, das er wider das Ohrenſauſen tropfenweiſe in die Ohren laſſen, auch mit Vortheil auf Brandſchäden ſtreichen kann. t)

Von den Zurichtungen dieſes Fiſches für die Küche leſe man die oekonom. Encykl. I. p. 435 - 437.

Aeſche. Die breite. S. Adelfiſch.

Aeſche. } Eſche. Aerſchen. Eeſchenbaum.
Aeſchenbaum. } Eſchernbaum. Steineſcher. Aſche. u)

Die meiſten Schriftſteller verſtehen unter dem Wort Aeſche bloß die hohe Aeſche. Die Neuern aber die ganze Gattung mit vermengten und ganz getrennten Geſchlechtern (Polygamia dioecia *Linn.* 23. Klaſſe, 2te Ordnung,) deren Zwitterblume entweder keinen oder einen in vier Stücke getheilten Blumenkelch, entweder keine, oder eine vierblätterichte Blumenkrone, zween Staubfäden, aber nur einen Staubweg hat, und einen lanzenförmigen Saamen hinterläßt. Die weibliche Blume derſelben iſt ebenfalls nur mit einem einzigen lanzenförmigen Staubweg verſehen und bringet einen lanzetförmigen Saamen. Herr von Linné führet von dieſer Gattung drey Arten an, von welchen Böhmer, Ludwig, Micheli und Pontedera die Manna-Aeſche trennen.

— — — — amerikaniſche, karoliniſche, oder virginiſche, mit glatträndigen Blättern auf runden Stielen, nord-

t) S. Jabl. Lex. l. c. *Lemery* Mater. Lex. p. 1139.

u) Fraxinus. Franz. Frêne. Die lateiniſche Benennung hat Lemery p. 469. von Frango, flecto vel à fragoſis locis, weil dieſer Baum gern an rauhen Orten wächßt, oder aber vom griechiſchen Worte Φράξις, Sepimentum, Verzäunung, hergeleitet, weil man dieſen Baum fleißig zu Verzäunungen braucht. Auf Griech. heißt er Μελία. *Onom. Botan.* IV. p. 22 ꝛc. *Ital.* Fraſſino. Span. Freſno oder Frexo.

nordamerikaniſche ſehr weiße, karoliniſche, mit breiter Frucht. Weiße Aeſche. Die Aeſche aus Neu-Engelland. Gled. v)

Der Stamm dieſes amerikaniſchen Baumes wächßt bis zu einer anſehnlichen Höhe. Schon die junge Bäumchen ſteigen bis zu ſiebenzehn Schuhen, und haben wohl drey Schuh in ihrem Durchmeſſer. In feuchten und niedrigen amerikaniſchen Gegenden pflegen ſie am beſten fortzukommen. Die Blätter ſind größer, als bey der hohen Aeſche, an beyden Enden zugeſpitzt und mit den Spitzen unterwärts gekrümmet, oben hellgrün, auf der untern Fläche weißlicht. Sie haben gemeiniglich nur ſieben Blättchen an etwas haarigen Stielen. Der Wachsthum dieſer Aeſchen gehet ſchnell von ſtatten, doch ſind ſie, gleich der hohen, ſehr den Inſekten ausgeſetzt, welche nicht nur ihr Laub abfreſſen, ſondern auch die Eyer unter die Rinde legen und hierdurch eine Art maſerichte Knoten oder Auswüchſe verurſachen, die zu allerley Gefäßen gebraucht werden können.

Ihre **Vermehrung** läßt ſich in Europa entweder durchs Pfropfen auf die hohe Aeſche oder noch weit beſſer durch den aus Amerika zu verſchreibenden Saamen bewirken. Sie dauret leicht in unſern Wintern und hat, nach des Herrn Hofrath Gleditſchs Erfahrungen, mit andern

---

v) *Fraxinus americana* foliolis integerrimis, petiolis teretibus. *Linn.* Sp. Pl. II. p. 1510. *Gronov.* Virgin. 122. *Royen.* Lugdb. 533. Fraxinus Carolinenſis, foliis anguſtioribus, utrinque acuminatis, pendulis. *Catesb.* Carol. I. p. 80. Tab. 80. The *Carolina Aſh* with a broad fruit. Seeligm. Vögel. IV. Th. Tab. 60. Dietr. Pflanzenr. II. p. 1222. Fraxinus (Caroliniana) foliolis integerrimis, petiolis teretibus, fructu latiore. Miller. Fraxinus Caroliniana latiori fructu. *Du Hamel.* Frax. virginiana caudice penitus nodoſo *Boerhaavii.* La Frêne de la Caroline. Gleditſchs Bienenſtand in der Mark. p. 269. Ebend. Pflanzenverz. p. 150.

andern Aeſchen einerley Eigenſchaft, liefert auch Wachs und Honig für die Bienen. Ihr hartes Holz iſt ungemein dauerhaft, und leicht zu bearbeiten. Zu großen Maſtbäumen und allerhand Wagenarbeit wird es häufig und mit Vortheil verbrauchet. In Kanada werden daraus die beſten Tonnenbänder bereitet.

Aeſchenbaum, die blühende oder Manna-Aeſche, die vollblümige oder vollblütige, die großblümichte, die blumentragende. Aeſche mit ganzen Blumen. (Gled.) w)

Dieſe Aeſche, deren Blättchen ſägenförmig ausgezackt ſind und deren Blumen Kronen tragen, pflegt in den mittägigen Gegenden von Europa wild zu wachſen. Ihr Stamm wird ſelten über ſechzehn Schuhe hoch und bildet oben eine ſchöne Krone. Die Blätter beſtehen aus ungefähr ſieben bis neun ſchmalen, ſchön dunkelgrünen, lanzenförmigen, gleichen, gezahnten und wellenförmig kraußen Blättchen, die auf gleichen Stielen veſtſitzen. Ihre zwitterartige Blumen, welche im May und Brachmonat erſcheinen, bilden an den Enden der Aeſte ſchöne große, dickhängende Sträuße. Sie empfehlen ſich durch einen ungemein ſüſſen Geruch, haben eine ſehr kleine grüne Decke, nebſt vier länglichten und weißlichten Blumenblättchen.

Der

w) *Fraxinus Ornus* foliis ſerratis, floribus corollatis *Linn.* l. c. *Hort. Upſ.* 304. *Hort. Cliff.* 470. *Royen.* Lugdb. 396. *Mat. Med.* 476. Fraxinus humilior, ſ. altera Theophraſti, minore & tenuiore folio *CB.* Pin. 416. Frax. tenuiore & minore folio. *Jo. Bauh.* Hiſt. I. p. 177. Fraxinus prolifera botryoides. *Moriſ.* Prael. 265 Hort. Angl. 33. T. 9. Fraxinus (paniculata) foliolis lanceolatis glabris, floribus paniculatis, terminatricibus Miller. Fraxinus ſylveſtris. *Columellae.* Gled. Bienenſtand. p. 269. Ebend. Pflanzenverz. p. 150. Engl. Flowering-Aſh. Manna-Aſh.

Der Baüm ſelbſt hat vor andern den Vorzug der Dauerhaftigkeit, weil er nicht ſo leicht von Inſekten angegriffen wird. Er taugt hauptſächlich in Pflanzungen und niedrige Spatziergänge. Seine Vermehrung kann ſo wohl durchs Pfropfen auf die hohe Aeſche, als beſonders, und noch beſſer, durch den Saamen geſchehen. Die Blumen geben den Bienen reichliches Wachs und Honig, der Baum aber liefert uns einen Saft, welcher in den Apotheken ſehr gebraucht und von den Aerzten häufig verſchrieben wird.

Der blaßgelbe, eingetrocknete Saft, welcher ſich in den heißeſten Monaten im Jahr, in der Rinde des Baumes, an den jungen glatten Zweigen und Blättern anhäufet, iſt bekanntermaßen das **Manna** unſerer Apotheken. x) Er hat einen ſüſſen, fetten, einigermaßen ſcharfen Geſchmack, einen honigartigen, etwas unangenehmen Geruch, und dringet entweder von ſelbſt aus der Rinde des Stammes und der Aeſte, wo er ſich vorher in ziemlichen Beulen und Knollen zuſammenziehet und ſie zerſprenget, oder er fließet aus den Wunden und Oefnungen, welche theils durchs Hauen und Einſchneiden gemacht worden ſind, auch zum Theil durchs Zerfreſſen und Nagen einer gewaltigen Menge bekannter Cikaden an den Blättern und jungen Zweigen bey ſolcher Jahreszeit gemacht werden.

Dieſen Saft muß man aber von der *Mannâ liquidâ* der Alten, y) welche, als ein honigdicker Syrup auf den

x) *Manna* Officinarum. *C. B.* Pin. p. 497. Gled. Arzneygewächſe. p. 183. Conf. J. E. *Fabri Hiſtoria Mannae* inter Hebraeos. Kilon. 1770. Deſcription de la Manne, im *Journal des Scavans* 72. Sept. p. 563. *Gaz. Salut.* 72. No. 34. p. m. 271. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. VI. 500. Manne ſolutive von dem Hebr. Wort *Man*, welches eine Art Brodt bedeutet. Mel roſcidum Jabl. Lex. p. 836.

y) *Manne d'Alagie* oder d'Alhagi. Manne liquide.

den Blättern unterſchiedener morgenländiſcher Gewächſe gefunden wird, und vormals unter dem Namen *Terniabin* oder *Thereniabin* bey den Türken und Arabern bekannt geweſen und in Geſtallt eines gelben Honigs nach Kairo zum Verkauf gebracht wurde, ſehr wohl unterſcheiden. Man ſagte von dieſer Manna, ſie würde um den Berg Sinai und in den Gegenden dieſes Berges eingeſammlet.

Das *Trunſchibil* oder *Trumgibyn* der Perſer, welches in Geſtalt rother, großer Körner bis nach Ormus verkauft und vom perſiſchen Süßklee z) in der Tartarey, Perſien, Syrien und Meſopotamien geſammlet, und für die Manna der Iſraeliten gehalten wird, heißet alsdann, wenn es mehr weißlich und dem Bdellium oder Maſtix ähnlich iſt, *Manna maſtichina* a) und kömmt aus Syrien. Von der *Manna armeniaca* läßt ſie durch nichts anders ſich unterſcheiden, als, daß die erſte reiner und in Körnern verſchickt wird, da man leztere nur in großen braunen Klumpen zu ſehen bekömmt. Sie ſchmecket ungemein ſüß, hinterläßt aber einige wenige Schärfe. Beyde Arten haben ihren Urſprung dem perſiſchen Süßklee zu danken.

Der ſogenannte Honigthau, welcher bey uns in gewiſſen Jahren häufig angetroffen, und von den Bienen eingetragen wird, iſt ebenfalls eine wahre Manna. Das ſüße Weſen, ſagt unſer Herr Hofrath Gleditſch, b) welches bey ſehr vielen Gewächſen ſich alsdann erzeuget, wenn ihr ſauerer Beſtandtheil, welcher den ſchleimi-

 gen

z) *Agul.* Algul. Alhagieri *Rauwolf.* Itiner. 74. T. 74. Hedyſarum Alhagi *Linn.* Sp. Pl. 1051. Lemery Mater. Lex. p. 696. *Bom.* VI. 505.

a) Manne maſtichine.

b) In ſeinen Betrachtungen über den Bienenſtand in der Mark Brandenb. Riga, 1769. gr. 8vo. p. 52.

gen überall durchdringet, ſich mit einem ſtarken Zuſatz des Oelichten wohl vermiſchet, und hierdurch gedämpfet wird, pflegt bey außerordentlich ſtarker Hitze zuweilen ſo häufig aus den Blättern, jungen Zweigen und ganzen Pflanzen, wenn ſie noch weich und ſchwammig ſind, hervorzudringen, daß es ordentlich abflüßet, und ganze Gewächſe, auch andere dabey ſtehende Körper, überziehet und ſo glänzend macht, als ob ſie mit einem zähen Ferniß überſtrichen wären. Wenn dieſe Materie nicht bald vom Regen oder Thau wieder abgeſpület wird, verdickt ſich dieſelbe merklich und verſtopfet ſo wohl die ausdampfenden, als einſaugenden Gefäße der Pflanzen. Hieraus pflegen dann allerley Krankheiten am Getraide, Hülſenfrüchten und vielen, beſonders alten Bäumen zu entſtehen. Dieſer ausgetretene Saft, welcher durch die Luft bald ſcharf, ekel und verdorben werden kann, zieht außerdem noch einen großen Schwarm kleiner Inſekten herbey, welche ſich daran ſättigen, ihn aber zugleich durch ihren Unrath ſo verderben, daß er dadurch bößartige Eigenſchaften erhalten kann. Er iſt eigentlich der ſo genannte Honigthau, c) der ſeine Benennung der Unwiſſenheit in natürlichen Dingen und alten Fabeln zu danken hat. Wenn er noch ganz friſch, rein und flüßig iſt, ſo hat er alle gute Eigenſchaften des Honigs, außer daß er durch die Luft etwas ſchärfer geworden; er kann aber durch allerley Umſtände leicht in einen ſchädlichen **Mehlthau** verwandelt werden.

Gegen Brianſon und faſt im ganzen Delphinat, findet ſich auf den Blumen und auf den Stauden eine Gattung **Manna**, die rund, faſt wie Korianderſaamen, weiß und trocken, aber nur mit einer ſehr geringen abführenden Kraft verſehen iſt. Zuweilen wird ſie unter dem

c) Mel aëreum oder coeleſte. Frz. Miel. Holl. Honigdauw. Miel de l'air. Roſée céleſte. Bom. VI, 505.

dem Namen: *Manne de Briançon* nach Paris gebracht. d)

Unſere in Deutſchland gebräuchliche Manna wird in Sicilien, Neapolis, Kalabrien und in der Gegend um Rom von dem hier beſchriebenen blühenden Aeſchenbaum geſammlet, welcher daher auch den Namen der Manna-Aeſche bekommen. Die beſte und auserleſenſte Art iſt körnicht. e) Sie gehöret zur Kalabriſchen Manna f) und gleichet an Kräften und Güte der Sicilianiſchen und Neapolitaniſchen. Außer dieſer gekörnten giebt es auch eine getäfelte, g) bisweilen auch eine Art in länglichten Stöckchen h) in den Apotheken. Jn Kalabrien macht man einen Unterſcheid unter Manna, die von ſelbſt ausfließet, i) und unter derjenigen, welche durch Einſchnitte in die Rinde des Baumes hervorgelockt wird. k) Ferner unter derjenigen, die man auf den Blättern ſammlet, l) und derjenigen, die man aus dem Stamm des Baumes genommen hat. m)

d) S. Lemery Mat. Lex. p. 695. *Bom.* VI. 504. Manne du Briançon oder du Meleze.

e) Manna electa. Manna in granis. Manna granulata.

f) Manna Calabrina vel communis. Manne de Calabre. *Bom.* VI. 501.

g) Manna tabulata. Tafelmanna.

h) Manna cannulata. ſ. Canalis. Manna in Stöckchen oder in Röhrchen.

i) Manna di Spontana. Manna ſpontanea.

k) Manna Forzatella. *Manne par inciſion. Bom.* VI. 502.

l) Manna di fronde. Manna foliata. *Manne maſtichine* ou en *grains.* Ib. 503.

m) Manna di corpo. Manna corporis.

Die freywillig ausſchwitzende Manna iſt allemal die ſchönſte und reinſte. n) Sie dringet von ſelbſt im Junius und Julius hervor, wenn die Sonne in ihrer ſtärkſten Wirkung iſt. Im Anfang ſcheinet ſie ſo hell, als kryſtallne Tropfen von ungleicher Größe zu ſeyn. In Einem Tage wird ſie von der Hitze weiß und trocken, wenn es nicht eben an einem ſolchen Tage geregnet hat. Vom Regen pflegt ſie zu ſchmelzen und verdorben zu werden. Die Einwohner nehmen ſie mit kleinen hölzernen Meſſern vom Baume, ſo bald ſie geronnen iſt. Nachhero wird ſie an der Sonne folgends getrocknet, gebleicht und zum Verführen geſchickter gemacht.

Die künſtlich erzwungene Manna o) kömmt aus eben dieſen Bäumen im Auguſt und September, wenn die Hitze der Sonne ſchon anfängt ſich zu vermindern In dieſen Monathen reißen die Einwohner die Rinde der Aeſchenbäume auf, damit ihr Saft auslaufen, und wie der erſte, gerinnen möge. Zwar fließt er unter dieſen Umſtänden häufiger; er iſt aber gelber und nicht ſo rein, als der vorige. Wenn ſehr feuchtes oder ſtarkes Regenwetter einfällt, bekommen die Kalabrier ſehr wenig Manna von den Bäumen, weil ſie dann zerfließet und vom Regen abgewaſchen wird.

Pomet unterſcheidet vornämlich dreyerley Arten von Manna, 1) die vom Berge St. Angelo, 2) die Sicilianiſche, 3) die Manna von Atolfe. Die erſte hält er für die beſte, die andere, welche trocken und ziemlich weiß, aber voller Maronen oder Feigen iſt,

n) Bey den Franzoſen heißt ſie *Manne choiſie* du tronc de l'Arbre oder la *Manne en ſorte* des boutiques. *Bom.* l. c. p. 502. Manne ſeche oder de maréme. Ib. 504.

o) Manna coacta.

iſt, p) für die Mittelſorte, die dritte für die ſchlechteſte. q)

Von einer guten Manna wird erfordert, daß man ſie friſch, ſattſam getrocknet, weiß, unvermiſcht, etwas fettig oder ſchmierig, ſüß, obgleich ein wenig ekel vom Geſchmack, erhalte.

Die Manna in Stöckchen r) iſt etwa ſo dick, als ein Finger, leicht und weiß, oft auch etwas röthlich. Sie erhält aber dieſe Form, wenn die Landleute in die Riſſe, welche ſie bald in die Stämme, bald in die ſtärkſten Zweige der Aeſchenbäume machen, Strohhalmen oder länglichte Hölzchen ſtoßen, damit auf dem Stroh und Holze die noch flüßige Manna herablaufen, gerinnen und die Geſtallt bekommen möge, in der wir ſie erhalten. Sie ziehen hernach die Hälmchen oder Stöckchen wieder ſanft heraus und laſſen ihre Manna ſodann in dieſer Form trocken werden.

Wenn die Manna ſehr lange lieget, verlieret ſie zwar etwas von ihrer Schönheit, aber nichts von ihren wirkſamen Kräften.

Beym Gebrauch hat man ſich hauptſächlich vor der verfälſchten, auch vor der braunen und rothen zu hüten, die gemeiniglich alt und verlegen iſt. Die gute Manna läßt ſich, als ein größtentheils ſchleimiges Weſen, im Waſſer völlig auflöſen. In ihrer Grundmiſchung zeigt ſich mit dem Zucker und Honig viel Aehnlichkeit.

p) Manne romagne. *Bom.* l. c. p. 504.

q) In Jabl. Lex. p. 836. wird noch von einer Manna montis geredet, welche in Apulien auf dem Berge *Galgano* wachſen ſoll. Dazu kömmt noch die amerikaniſche Manna, welche in Mexiko und auf einigen Inſeln bloß von gewiſſen Eichen geſammlet wird.

r) *Manne en larmes* de nos boutiques. *Bom.* VI. 503.

keit. Von dem ſehr verdeckten Harze wird man auch nur wenige Spuren gewahr. Sie gehöret mit Recht unter die gelindeſte reinigende und abführende Mittel, die man entweder für ſich in einem diſtilirten Waſſer oder in einer dünnen Brühe, mit oder ohne Mittelſalze und Rhabarber, von einer halben bis zu einer und einer halben Unze zu verordnen pfleget. Sie kann ohne Furcht, ſo wohl Kindern, als Alten, ſo wohl ſchwangeren Perſonen, als Kranken überhaupt, in den Fällen gegeben werden, wo man gelinde Abführungen für nöthig erachtet. s) In den Apotheken wird eine Mannalatwerge und abführender Mannaſyrup davon aufbehalten. t) Man nimmt ſie auch unter das Wiener und unter des D. *Managettae* Laxiertränkchen. u)

Man hat auch einigen geronnenen Säften, die ſich auf den Blättern der Cedern und der ſyriſchen Seidenpflanze finden, die Benennung der Manna beygeleget v). Alle Arten von abführender Manna kommen von Ergießung und Austretung des Nahrungsſaftes der Bäume, woran ſie gefunden wird. Es giebt Aeſchenbäume, die wohl 30 bis 40 Jahre hintereinander, ohne Aufhören, Manna liefern w). Indeſſen pflegen auch viel andre Bäume eine Art von Manna zu geben, wovon gelegentlich ſoll geredet werden.

Aeſchenbaum, der Blumentragende. S. der blühende. S. 435.

Aeſchen-

s) S. *Cartheuſeri* Mat. med. Ed 2. Franc. 1767. Tom. I. p. 438. *Schaarſch* Therap. gener. p. 310. &c.

t) Electuarium de Mannâ. Syrupus laxativus de Manna.

u) Infuſum laxativum Vienn: & D. Managettae.

v) Bey den Franzoſen heißen dieſe Säfte *Huile mielleuſe*, *Eléomeli*, *Sacchar-alhuzar* oder *Alhaſſer*, Siracon, *Miel cedrin* oder *du Mont Liban*. *Bom*. VI. 506.

w) Ebend.

Aeſchenbaum der gemeine. S. der hohe.

— — — der großblumichte. S. der blühende. S. 435.

— — — der hohe. Der gemeine. Der Aſchbaum, Aſche, Eſche, Eſchern, Waldeſche. Gled. Eſcher. Steineſcher. Müller x). Geisbaumäſche. Wundholzbaum. Onom. die Langeſpe (Hausv.) y).

Die Blätter des gemeinen Aeſchenbaumes haben ſägenförmig ausgezackte Ränder, den Blumen fehlen die Kronen. Er wächßt an den Hecken und in den Wäldern von Europa. Der Stamm erhält eine ſehr anſehnliche, nach Ray's Beobachtungen bisweilen eine Höhe von hundert und zwey und dreyßig Schuhen. Herr D. Walker, ein Mann von Wahrheit und Ehre, welcher die weſtlichen Inſeln von Schottland durchreiſet hat, fand auf einem Kirchhof zu Lochebar, auf den orkadiſchen Inſeln den Reſt einer ungeheuern Aeſche. Sie war vor Alter geſtorben. Indeſſen ſtand noch eine ſechzehn Fuß hohe, ungeheure Säule von ihrem Stamme. Der Umfang deſſelben war, fünf Fuß über der Erde, 58 Schuhe, welches die obrigkeitliche Perſonen, der ſcheinbaren Unglaublichkeit halber, bezeuget haben z).

x) In ſeinem *Vade-mecum botanicum*. Frf. 1687 8vo. p. 365.

y) *Fraxinus excelſior*, foliolis ſerratis, foliis apetalis. *Linn.* Spec. Plant. II p. 1509. Fraxinus floribus nudis *Hort. Cliff.* 469. Flor. Suec. 830. 926. *Mat. med.* 475. *Royen* Lugdb. 396. *Dalib.* Par. 306. Fraxinus excelſior. *CB. Pin.* 416. Fraxinus *Dod. Pempt.* p. 771. Blackw. Tab. 328. *Vallm. de Bom. Dict.* IV p. 578. Frêne. Fraxinus excelſior. *Tourn.* Inſt. 577. Fraxinus apetala, foliis pinnatis, ſerratis. *Haller.* Fraxinus bubula. *Gazae.* Fraxinus & bumelia. *Plin. Bellon.* & *Theophr.* vid. Onom. Bot. IV. 22 — 27 leg. D. Ehrharts ökon. Pflanzenhiſt. IV B. p. 41 bis 68. Engl. The common Aſh.

x) S. *Gentlem. Mag.* 1766. Sept. p. 408. Neues Brem. Magaz. II B. p. 215.

Der Stamm hat eine aſchfarbig braune **Rinde**, welche bis in das dreyßigſte Jahr glatt iſt, hernach aber ſtarke Riſſe bekömmt, welche mit dem Alter immer mehr zunehmen. Seine **Blätter** entſtehen aus der Knoſpe, die an dem Gipfel des Stammes oder der Aeſte ſitzt. Sie ſind gefiedert und beſtehen aus ſieben bis dreyzehn länglich zugeſpitzten, angenehm grünen, bisweilen geſtreiften **Blätterchen**, die einander gerade gegen über ſtehen. Sie erſcheinen an der untern Fläche heller und glätter, als an der obern und haben der Länge nach eine weiße Ader. Die **Blumenſträuße** nehmen ihren Urſprung aus den Knoſpen, die zur Seite des Stammes oder der Aeſte ſitzen und kommen im May zum Vorſchein. Bisweilen findet man einige weibliche Blumen auf einem Baume, der ſonſt nichts, als Zwitterblumen träget, bisweilen auch einzelne Zwitterblumen auf einem weiblichen Baum. Seine länglichte, glatte, am Ende dünne, häutige und braune **Kapſel** trägt im Weinmonath länglichte, faſt ovale, glatte, weiße, ſcharfe und bittere **Kerne** a). Faſt auf jedem Boden, nur nicht auf einem feuchten lehmigen, pflegt er gut fortzukommen. Vorzüglich liebt er eine gute leichte Erde oder einen weißen, kreidigen Grund, auf welchem andere Bäume nicht gedeyhen. Er wächßt ſehr ſchnell, mitten in den Wäldern eben ſo gut, als wo er frey ſtehet. Vom Ungeziefer wird er vor andern Bäumen leicht, vornämlich von ſpaniſchen **Fliegen** b) und **Horniſſen**, angegriffen. Seine Zweige ſowohl, als die Wurzeln pflegen

a) Die Frucht wird von einigen Lingua avis, Lingua paſſerina, Langue d'oiſeau, auch Ornithogloſſa oder Vogelzunge, von Ὄρνις, der Vogel und γλῶσσα, die Zunge, wegen ihrer ähnlichen Figur, benennet. Lemery l. c. p. 469.

b) Daher meldet Herr Buzinkak aus Siebenbürgen in ſeiner merkw. Diſſ. de venenis eorumque antidotis, Praeſ. D. *Mays*. Franek: 1733, daß bey ihm die ſpaniſche Fliegen (Cantharides) Aeſchenbaumskäfer genennet würden.

pflegen ſich ungemein weit auszubreiten und ihn daher den benachbarten Aeckern und Feldern ſchädlich, aber zugleich deſto geſchickter zu machen, bey Anlegung ſtarker Dämme auf den Landſtraßen, an Flüſſen, Teichen, ſogar an den Ufern der Fiſchteiche, der Seen u. ſ. w. auch zu Beveſtigung tiefer und moraſtiger Wege, nützlich angewendet zu werden. Er läßt ſich durch die Wurzeln leicht, aber auch durch den Samen fortpflanzen. Die Vortheile und Handgriffe ihrer Vermehrung und Verſetzung leſe man in des Herrn D. **Krünitz ökon. Encyklop.** unter dem Titel *Fraxinus*.

Das weiße, zuweilen weißgelblichte, geflammte oder aderichte, ſteinharte Holz der Aeſchen c) iſt ſchwer zu ſpalten und ſehr zum Aufreißen geneigt. Unter allen grünen Hölzern ſoll es im Feuer am leichteſten brennen. Es taugt alſo nicht allein zu Brennholz, ſondern auch zu Zimmerholz, zu allerley mechaniſchen Inſtrumenten, zu Hausgeräthe, zu Wagner- Tiſchler- und Drechslerarbeit, vornämlich zu ſolchen Arbeiten, welche im Trocknen bleiben; ob es gleich auch einige zum Schiffbau empfohlen haben. Auch das **Unterholz** kann man alle 7 bis 8 Jahre zu Stangen und Reifen gebrauchen. Mit der **Rinde** giebt man den vorher gelb gefärbten Tüchern eine blaue Farbe. Das **Laub** wird von Schafen, Pferden und Rindvieh gern gefreſſen. Mit dem Alter pflegt allmälich der innwendige poröſe **Kern** von den Holzfaſern verdrungen und zu einem veſten Holzkern zu werden. An allen Aeſchen wird er endlich ganz röthlich oder braunflammig, wenn indeſſen der äußere Theil des Holzes weiß bleibet.

Zuweilen werden die Aeſchen von einer beſondern Krankheit angegriffen. Die jährigen Aeſte zeigen dabey nichts

c) Von dieſer beſondern Härte hat es den Namen Steinäſchenholz erhalten.

nichts Außerordentliches, die ältern aber, nebſt dem Stamme, haben zuweilen eine beſonders räudige Rinde, unter welcher das Holz mit Runzeln angehäuft erſcheinet, welche den Runzeln an den Knochen ſolcher Perſonen gleichen, die mit einem bößartigen Gifte behaftet ſind. Alle von dieſer Krankheit befallene Bäume wachſen langſamer, als die andern, und pflegen gemeiniglich krumm zu werden. Man hat aber noch nicht beobachtet, ob dieſe Krankheit auch die Farbe des Holzes verändere oder einige vielfarbige Adern, welche dem Holz einen beſondern Werth geben könnten, veranlaße *).

In Anſehung der Arzneykräfte gehören die Aeſchen unter die ſehr nutzbaren Bäume. Der holländiſche Provinzialarzt, Herr D. Lars Montin **) hat, nach einigen glücklichen Verſuchen mit dem Safte vom Aeſchenlaub, erfahren, daß er ein ſicheres Mittel wider den Biß giftiger Nattern ſey. Er hat nämlich zartes Aeſchenlaub ganz klein gehakt, ſo viel man mit ausgeſpannten Fingern einer Hand greiffen konnte, in einen Mörſel gethan und ein Glas Franzwein dazu gegoſſen. Darauf hat er den Saft aus den Blättern durchs Stampfen frey gemacht und ſolchen durch ein leinenes Tuch gepreſſet. Von dieſem Safte hat er die Kranken des Tages alle halbe Stunden ein Spitzglas voll nehmen, dabey aber Morgens und Abends einen Umſchlag von ausgepreßten Blättern auf die Wunde legen laſſen. Des Nachts mußten ſie zur Schlafzeit ein Theeköpfchen voll Baumöl, hernach aber ſtatt deſſen ein oder das andere mal einen gehäuften Theelöffel voll Theriak nehmen. Mit dieſer Kur hat er ſo lange fortgefahren, bis die

*) S. Leip. ökon. phyſik. Abh. IV Band S. 578 ꝛc.

**) S. Abh. der ſchwed. Akad. der Wiſſenſch. XXVII Th. p. 154—159. it. Dietr. Pflanzenr. II p. 1221.

die Zufälle gänzlich nachgelaſſen. Auf dieſe Art hat er nicht nur unterſchiedene, die von einer giftigen Natter d) verwundet waren, ſondern auch einen Knecht, welcher von der Aeſpingſchlange e) gebiſſen worden, in vier Tagen glücklich kuriret. Daß der Saft von Aeſchenlaub bey dieſen Kuren, wo nicht alles, doch das meiſte, gethan habe, iſt um ſo viel glaublicher, da Baumöl und Theriak in ähnlichen Fällen von andern vergebens gebraucht worden. Dem Herrn von Bomare ſind ohnſtreitig dieſe Bemerkungen der neuern Aerzte noch unbekannt geweſen, weil er die Heilkräfte des ausgepreßten Saftes der Aeſchenblätter in gefährlichen Schlangenbiſſen bloß auf eine Fabel des Plinius gründet. Man weis von dieſem, daß er in ſeinen Werken behauptet, alle Schlangen würden ſich viel eher ins Feuer ſtürzen, als einen Augenblick unter dem Schatten einer Aeſche verweilen, oder ſich unter ihren Blättern verkriechen. Kamerarius und Charas haben aber, wie Herr von Bomare ſagt f), zu wiederhohlten malen das Ungegründete dieſer vorgeblichen Antipathie erfahren. Die Aeſchenblätter ſind überhaupt ein gutes Wundmittel und ſtillen das Blut. Ihr ausgepreßter Saft ſoll auch in der Waſſerſucht gute Dienſte leiſten. In Siberien braucht man die abgekochte Blätter in der Luſtſeuche.

Außer dem Nutzen, welchen die Manna und der Saft geſtampfter Aeſchenblätter leiſten kann, hat man ſich auch von dem Innern ihrer eröfnenden und Harntreibenden, oder wie andere ſagen, ihrer trofnenden und mäßig anziehenden Rinde viel zu verſprechen. D. Hellwich hat von ihr eine beſondre Streitſchrift geſchrieben

d) Coluber Berus *Linn.*

e) Coluber Cherſea *Linn.*

f) l. c. Tom. IV. p. 579. 580.

ben g). Nach ihm hat ſie **Lentilius**, wiewohl mit Zuſatz der **Entianwurzel** und des **Wermuthſalzes**, vorzüglich in Wechſelfiebern zu einem Quentchen, auf einmal in Pulver gegeben, wo ſie die Stelle der **Fieberrinde** vertreten ſollte, gerühmt. Andere haben ſie an die Stelle des **Franzoſenholzes** in veneriſchen Krankheiten geſetzet. Von dieſem Gebrauch iſt ſie von einigen die **europäiſche Fieberrinde**, von andern das **deutſche Franzoſenholz** (Lign. Sanctum) genennet und in abgekochten **Tränken** oft bey der Waſſerſucht, Gliederkrankheit, langwierigen Flüſſen, bey der Luſtſeuche aber von **Hofmann**, für heilſam erkläret worden. Wider das Blutſpeyen hat man ſie nach neuern Erfahrungen gut befunden h). Sie macht, mit der Auflöſung des Eiſenvitriols, in gemeinem Waſſer eine ſchwarze Dinte. Lauem Waſſer, in welches man ſie leget, ertheilt ſie eine bläulichte, dem Garn aber, wie bereits S. 445 erinnert worden, beſonders wenn es ſchon gelb gefärbt iſt, eine blaue Farbe. Das blaue **Waſſer**, welches davon über den Helm gehet, hält man für ein Wundmittel und dem auf eine beſondre Art davon zubereiteten angebrennten Oele hat **Borrich** eine beſondre Kraft in hartnäckigen Lähmungen zugeſchrieben.

Dem ziemlich ſcharfen und gewürzhaften Samen haben die ältern Aerzte Harntreibende, Steinzermalmende und zur körperlichen Liebe reizende Kräfte beygeleget. Selbſt **van Swieten** hat einen Weinaufguß deſſelben in der Waſſerſucht, und **Floyer** in dem viertägigen Fieber angerühmet. In Engelland werden die Früchte mit Salz, Eſſig und Oel eingemachet i). Die Salze, die aus der Aſche verſchiedener Theile dieſes Baumes

g) De *Fraxino*, Quinquinâ Europaeorum. Erf. 1712.

h) S. *Commerc. lit. Norimb.* 1734. p. 72.

i) S. *Bom.* IV. 579.

Baumes bereitet werden, haben weder die Kräfte des Baumes, noch vorzügliche vor andern feuerveſten Laugenſalzen, aus dem Gewächsreiche. Doch wird ihnen einige ſchweißtreibende und eröfnende, der Aſche hingegen, die aus den Rinden gebrennt wird, eine ätzende Kraſt eingeſtanden k).

Jetzo iſt in den Apotheken die Rinde, ſowohl des Baumes, als der Wurzel ſehr wenig, der Same faſt gar nicht mehr gebräuchlich l). Indeſſen hoffe ich zum Vortheil dieſes Baumes von ſeiner Nutzbarkeit genug geſagt zu haben. Viel weitläuftiger iſt ſeine ökonomiſche Benutzung, wovon der Herr D. Krünitz mit nöthiger Ausführlichkeit handeln wird.

Aeſchenbaum, karoliniſcher mit breiter Frucht. S. der amerikaniſche S. 434.

— — — lange Aeſpe. } (Hausvat.) S. die hohe
— — — Langäſpe. } S. 443.

— — — der Manna Aeſchenbaum m).

Obgleich der Archiater von Linné den blühenden und Mannaäſchenbaum in ſeinen Pflanzengattun-

k) Ebend. p. 580. Noch eine Menge glaublicher und unglaublicher, vernünftiger und lächerlicher Heilkräfte werden in *Sam. Mülleri* Vade-mecum botanicum &c. Frſ. 1687 8vo. p. 366 &c. angegeben.

l) Vor Zeiten hat man die Rinde unter das Extr. febrifugum offic. ▽ Bardan. compoſitam Auguſt. ▽ Theriacalem, Eſſent. antiſcorbuticam Würtembergicam; den Samen unter das Elect. Diaſatyrion. Tinct. Bezoard. Wedel. &c. Das *Sal fixum* aber, oder das feuerbeſtändige Salz unter die Pil. de Ammon. Pilul. ſpleneticas, Pil. de Tartaro Quercetan. wie auch zum Croco Mart. aperitivo cum ſalibus, genommen. S. Gled. Arzneygew. p. 125.

m) *Fraxinus rotundifolia*, floribus ovato-lanceolatis ſerratis, floribus coloratis *Milleri.* The Manna-Ash. S. der Hausvater V B. p. 164. *Onom. Bot.* IV p. 31.

gattungen mit einander verbindet, ſo haben doch andere Schriftſteller ſie beyde zu trennen für gut gefunden, weil ſie niedriger, weichlicher, auch mit ſtumpfern, mehr zugerundeten und etwas tiefer geſägten Blättern verſehen iſt. Man findet ſie am häufigſten in Kalabrien. Ihr Stamm wird ſelten über 16 Schuhe hoch, er hat auch viel kürzere Triebe, als die hohe Aeſche und eine aſchgraue, glatte Rinde. Die purpurrothe Blumen zeigen ſich, an den Seiten der Aeſte, im Frühling, noch vor den Blättern. Sie leidet von den Inſekten und vom Froſte nichts, und kann, wie die andern Arten, fortgepflanzet werden. S. der blühende (S. 435).

Aeſchenbaum von Montpellier n). Eine Abänd. der hohen S. 443.

Aeſchenbaum, aus Neuengelland, die nordamerikaniſche ſchwarze Aeſche o), iſt Millers fünfte Art, mit nicht ſehr großem Stamm, einer ſchwärzlichen Rinde und ſtarken unregelmäßigen Aeſten. Ihre Blätter beſtehen höchſtens aus neun etwas kleinern Blättchen als an der amerikaniſchen Aeſche. Der Same hat eben die Größe, wie bey der hohen. Uebrigens kann man ſie, wie die amerikaniſche, mit welcher ſie vermuthlich auch einerley Nutzen hat, fortpflanzen. Herr von Linné hat ſie zur amerikaniſchen mitgerechnet.

— — — die nordamerikaniſche ſehr weiße. S. die amerikaniſche S. 434.

— — — — — — ſchwarze. S. die aus Neuengelland.

Aeſchen-

n) Fraxinus humilior, minore & tenuiore folio. *Du Hamel.* S. Hausv. Vp. 163.

o) *Fraxinus Novae Angliae*, foliolis integerrimis, petiolis teretibus *Milleri*. Fraxinus ex novâ Angliâ, pinnis foliorum in mucronem productioribus. *Onom. Bot.* IV 30. The New-England Ash. S. den Hausvater V 164. Frêne de la Nouvelle Angleterre.

Aeſchenbaum. ſchwarze. S. Ebendaſ.
— — — die vollblútichte } S. die blähende S.
— — — die vollblumige } 435.
— — — die Waldäſche. S. die hohe S. 443.
— — — die weiße. S. die amerikaniſche. S. 433.
— — — der Wundholzbaum. S. die hohe Aeſche S. 443.

Aeſchenbaumskäfer. So werden in Siebenbürgen die ſpaniſche Fliegen genennet. Man leſe die Urſache dieſes Namens oben S. 444 Nota. b.

Aeſchente. Gesner belegt mit dieſem Namen eine Art wilder Enten oder Taucher auf dem Bodenſee, welche von Aeſchen p) ſich zu nähren pflegt.

Aeſchenwurzel. S. Diptam. (weißer)

Aeſcher } S. Aeſchenbaum S. 433.
Aeſcherbaum }

Aeſcheritzen. S. Speyerling.

Aeſcherling. S. Aeſche. Thymallus. S. 432.

Aeſchlauch heißt bey einigen ſowohl der gemeine Lauch, als der Schnittlauch und die Schalotten. S. Lauch.

Aeſchling. S. Aeſche. (Thymallus) oben S. 432.

Aeſchröslein. S. Elſebeerbaum und Speyerling.

Aeſchwurz. S. weißer Diptam.

Aeſkulapiusſchlange, Aeſkulapiſche Schlange q).

Ohn-

p) Thymallus vid. *Gesn.* Aquat. Franc. 1620 fol. p. m. 981. In Acronio lacu genus anatum eſt, cervicibus proceris, pedibus nigris, domeſticis anatibus majus, quas à Thymallis devorandis, Aeſchenten i. e. θυμαλλοβορους appellant.

q) Coluber Aeſculapii *Linn.* S. N. Ed. XII p. 380 n. 180. *Amoen.* Academ. Vol. I p. 497 n. 15. *Muſ.* Ad. Frid. I. p. 29.

Ohnſtreitig hat man dieſer Schlange die angezeigte Benennung beygeleget, weil ſie unter den wenigen unſchädlichen Schlangen die einzige, die mehr Vortheil, als Schaden ſtiftet, und aus dieſem Grunde von den Alten dem Aeſkulap gewidmet worden iſt. Man hat ihr daher auch die Ehre angethan, ſie vorzüglich die Schlange, ohne Beynamen, zu nennen. Die Griechen gaben derſelben in ihrer Sprache den Namen der Bauſchbackigen Schlange, wegen ihrer breiten Kinnbacken. Die franzöſiſche Benennungen ſind gröſtentheils auf die griechiſche gegründet.

Die meiſten Schriftſteller, welche von dieſer Schlange reden, mögen ſie wohl nicht geſehen haben; denn einige beſchreiben ſie gelb, andere lauchgrün. Die ächte ſoll eine hochblaue, ziemlich ſtarke Schlange ſeyn und aus Panama kommen. Wenn ſie aber die Alten ſchon unter dieſem Namen gekannt haben, ſo kann Amerika wenigſtens nicht als ihr eigenthümliches Vaterland betrachtet werden. r) Indeſſen findet man ſie nicht minder in amerikaniſchen Gegenden, als Braſilien, Guiana s) u. ſ. w. in Aſia und Afrika nicht minder, als in Europa, in Deutſchland, Italien, Spanien, Pohlen u. ſ. w.

Nach Ruyſchs Meynung iſt ſie länglich, von gelber oder lauchgrüner Farbe, auf dem Rücken ſchwärzlich, unter-

---

29 Tab. XI. f. 2. *Gronov.* Muſ. II p. 59 n. 18. *Sebae* Theſ. Tab. 18 f. 4. Angvis Aeſculapii. Serpent d'Eſculape. Lemery Mat. Lex. p. 62. L'Eſculape *Bom.* Dict. Tom. IV p. 285. Serpent d'Eſculape oder Jouflu. Ebend. T. X p. 668 und 670. Cf. *Jabl. Lex.* p. 43. Serpent. Eſculape. *Serpent* par excellence. Serpent à groſſes babines. *Dict. des Anim.* II. 125. Pareas *Aeliani*, von dem griech. Wort Παρεία oder Kinnbacke.. *Aldrov.* p. 271. *Geſn.* de Serpentibus p. m. 26. *Jonſt.* p. 34 T. V.

r) S. Hamb. Mag. XXI. Band. p. 175.

s) S. Bankrofts Naturg. von Guiana. p. 138.

unterwärts aber weiß, ins Grünliche ſpielend. Auf einigen will man ein von ihren ordentlich liegenden Schuppen gebildetes Kreutz wahrgenommen haben. Aelianus hat ihr einen weiten Rachen, und Ovidius, vielleicht bloß als Dichter, einen Kamm auf dem Kopfe beygeleget. Beyde Kinnbacken ſind auf beyden Seiten mit vielen ſcharfen Zähnen bewafnet. Auf dem Kopf haben ſie, ſtatt eines Kammes, zwo kleine Erhabenheiten, die zwiſchen ſich einen hohlen Raum laſſen. In Italien leben dieſe Schlangen ſo vertraut mit den Einwohnern, daß man ſie oft in menſchlicher Geſellſchaft, ja wohl gar in den Betten, antreffen kann. Eben dieſes erzählt auch Leon Albatius von der Inſel Lemnos. In Rom hielt und beköſtigte man ehemals dergleichen Schlangen in den Häuſern, und es war nicht erlaubt, ihrer Vermehrung Hinderniſſe in den Weg zu legen. Die Afrikaniſchen ſchleichen, beſonders auf einem mauritaniſchen Berg, Zitz genannt, allenthalben frey umher und pflegen ſich zur Tiſchzeit ordentlich einzufinden, um die von der Tafel fallende Broſamen zu verzehren: Skaliger verſichert, daß die Einwohner der pyrenäiſchen Gebirge ihnen eine gleiche Vertraulichkeit verſtatteten. In Norrwegen ſollen ſie, welches mir aber ſehr zweifelhaft vorkömmt, ſich von der Milch der Kühe und Schafe, welche ſie ausſaugen, ernähren. t) Man ſieht ſie daſelbſt oft in den Wiegen bey den Kindern liegen, mit ihnen ſchlafen und ſich als ihre getreue Wächter zu ihnen halten. Wenn ein Haus abgebrannt iſt, oder die Einwohner zur Peſtzeit ausgeſtorben ſind, ſo ziehen dieſe Schlangen in ein anderes, und vermehren ſich bis zur äußerſten Beſchwer-

t) Geſner ſagt nicht, ſie ſaugten die Milch aus, vielmehr behauptet er nach dem *Olaus Magnus*, die Einwohner hielten dieſe Schlangen in den mitternachtlichen Landen wie Hausgötter in Ehren, und pflegten ſie mit Kuh- und Schafmilch zu nähren.

de der Familien. Sie werden daher von den alten Schriftſtellern auch Hausſchlangen, Hausunken u) genennet. Muthwillige Knaben um Bologna pflegen ſie oft im Buſen oder zwiſchen beyden Händen verborgen zu halten, um ſchüchterne Mägdchen oder Knaben damit unverhoſt in Schrecken zu ſetzen.

Ihrer gewöhnlichen Sanftmuth ohngeachtet unterlaſſen dieſe Schlangen, wenn ſie gereitzt werden, dennoch nicht, ſich mit ihren Zähnen zu vertheidigen. Ihr Biß verurſachet alsdann höchſtens eine Geſchwulſt und eine leichte Entzündung. Ihr Auswurf hat bisweilen einen Moſchusgeruch. Dies findet ſich aber weder an allen, noch zu allen Zeiten.

Ruyſch redet von zwo Arten ſolcher Schlangen, wovon die eine blaßgelb, die andere mit ſchwarzen Flecken bezeichnet iſt. In Syrien giebt es, nach Wattons Zeugniß, ebenfalls zwo Arten; eine kupferfarbige und eine ſchwarze. Nach Geſners Erzählung hat ein gewiſſer Marſus eine dergleichen Schlange nach Venedig aus Oſtindien mitgebracht, die einen ſchönen, ins Gelbliche ſpielenden Kopf, und einen ſchwarzen Hals mit purpurfarbigen Flecken hatte. An den Seiten war ſie, nach der ganzen Länge des Körpers, mit einer ſichtbaren Streife bezeichnet, welche ſich kurz vor dem Schwanze verlohr, und eine Handbreit vom Kopf ihren Anfang nahm. Sie war $36\frac{1}{2}$ Zoll lang und vollkommen unſchädlich, weil der Eigen-

u) Konr Geſners Schlangenb. Heidelberg, 1613. fol p. 22. Conf. Ed. Francoft. *Geſn.* de Serp. p. m. 26. Angvis Aeſculapio ſacer. Angvis domeſticus. In Italien, beſonders um Bologna, *Ange* oder *Biſſe-Ange* oder *Biſſe* Anderwärts *Ancca*, woraus das deutſche Wort Unk entſtanden zu ſeyn ſcheinet. It. *Anza.* Biſcia buona. Serpens benignus.

Eigenthümer ihren Kopf ſehr oft in ſeinen Mund ſteckte, ohne von ihr beſchädigt zu werden. x)

Herr von Linné y) beſchreibet, nach dem Seba z) eine Surinamiſche Aeſkulapiusſchlange, die ohngefähr ſo dick als ein Finger, und etwan anderthalb Fuß lang, mit hundert und neunzig Bruſtſchilden und mit 42 Schwanzſchuppen verſehen war. Der Kopf erſchien kürzer, als bey andern, platt und rundlich, die Naſenlöcher ſehr klein; das Maul war mit keinen tödtlichen Waffen beſetzet. Den Leib decken eyförmige, dünne glatte Schuppen. Ueber den blaßfarbigen Rücken lagen mehr als zwanzig breite ſchwarze Bande, in welche zuweilen der ganze Körper eingewickelt zu ſeyn ſcheinet. Die Schuppen waren auf dem Rücken in 15 Reihen vertheilet. Der Schwanz hatte kaum den ſechſten Theil der ganzen Länge des Körpers und war unten mit 42 Paar deutlichen Schuppen bedecket. Seba beſchreibt die Banden der Seinigen abwechſelnd braun und ſchwarz, die Schuppen aſchfarbig, oder grau, mit Weiß vermiſchet. Man ſagt wohl, daß dieſe Schlangen ſich von Ratten und Feldmäuſen zu nähren pflegen; Seba hat aber beym Aufſchneiden derſelben keine Spuren davon bemerken können.

Außer der eben beſchriebenen, ſind im Seba 6 andere Arten von Aeſkulapiusſchlangen angegeben. Die erſte aus Braſilien a) pranget mit vermiſchten Farben.

x) So weit bin ich, nach Anleitung der Verf. des Dict. des Animaux, den zum Theil unwahrſcheinlichen, aber doch nicht widerſprechenden Meynungen und Erzählungen der Alten, beſonders des Konr. Geſner, gefolget. Nun will ich noch die Beſchreibungen der neuern beyfügen.

y) In *Amoenit. Acad.* l. cit.

z) Vol. II. T. 18. f. 4. p. 19. Serpentis Aeſculapii Species.

a) Sebae Theſ. II, Tab. 42. n. 1. Serpens braſil. verſicolor, ſpec. Aeſculapii.

Ihr Körper iſt in einen Panzer von ſtarken, himmelblauen Schuppen eingehüllet, deren Grundfarbe durch ſchwarze Flecken und Flammen unterbrochen wird. Ihr Kopf iſt, um der buntſchäckigen Farben willen, ſehr artig anzuſehen. Die Querſchuppen des Bauches haben gröſtentheils eine weißliche Farbe.

Die zwote von Panama, in Amerika b), iſt auf ihrem Leibe ſo violet, wie mit Indigo bemalet, am Bauche hellblau. Ihre Querſchuppen ſind ſtark oder groß und ganz weiß, die Schuppen der obern Theile des Körpers ebenfalls groß, nicht weit über einander liegend und am Rande gezähnelt, gegen die Krümmung des Rückens aber gänzlich von einander ſo getrennet, daß keine die andere berühret. Den Obertheil des Kopfes decken lange, breite, ganz einförmige Schuppen, ſo wie den Untertheil der Kinnbacken. Der ganze Rachen iſt mit ſehr ſpitzigen, und gekrümmten oder hakenförmigen Zähnen bewafnet. So bald alſo eine ſolche Art von Schlangen einen Biſſen im Rachen hat, kann ſie denſelben zwar leicht in den Schlund, aber nicht wieder aus demſelben hervorbringen, weil dieſes die Haken an den Zähnen verhindern. Bevor ſie alſo etwas von ihrer Nahrung zu ſich nimmt, welche mehrentheils in Feldmäuſen, Ratten und Vögeln beſtehet, unterläßt ſie nicht, ſie vorher zu beriechen und alle Vorſicht anzuwenden, damit ſie ja nichts in ihren Rachen nimmt, was ihr zu verſchlucken beſchwerlich oder unmöglich fallen könnte. Den Moſchusgeruch, welchen einige Schriftſteller dem Auswurf dieſer Schlangen beylegen, hat Seba nie an den Seinigen wahrgenommen.

Die

b) Sebae Theſ. II. Tab. 54. n. 2. Anguis Æſculapii, americanus ex Panama.

Die dritte iſt eine amerikaniſche Art von Aeſkulapiusſchlangen c) mit rhomboidaliſchen Schuppen, deren hellgrauer Grund mit vielen dunkelbraunen, theils runden, theils länglichten Flecken bemalet iſt. Ihr ganzer Bauch hat eine weißliche Farbe. Ihr in eine Spitze zulaufender Schwanz gehört unter die Merkmale, wodurch ſie von andern ſich unterſcheidet. Seba nennet ſie einen Argoli, wovon unter dieſem Artikel nachzuleſen.

Die vierte Art, d) ſtellt einen andern ſo genannten Argoli vor, deſſen Flecken auf den aſchgrauen Schuppen in guter Ordnung, wenigſtens viel regelmäßiger, als bey der vorigen ſtehen, und gegen den Bauch marmorartige Zeichnungen bilden. Sie hat aber einen ſtumpf auslaufenden Schwanz.

Die fünfte Art, e) iſt eine braſiliſche Aeſkulapiusſchlange. Das Männchen hat beynahe 7 Schuh in der Länge. Der Kopf iſt mit ſchönen, großen Schuppen beſetzet, der Hals mit einem ſchmalen Halsband gezieret, der ganze Körper mit weißen, rautenförmigen, in der Mitte durch eine ſchwarze kleine Furche bezeichneten Schuppen gepanzert. Vom Hals bis an das Ende des Schwanzes herrſchen abwechſelnd große braune und braunrothe Flecken, die beym Kopf am längſten ſind, aber immer deſto kürzer und kleiner werden, je mehr ſie dem Schwanze ſich nähern. Unter dem Bauch erblicket man lauter iſabellfarbige Schuppen.

Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen hauptſächlich darinn, daß es auf den weißlichen Schuppen des Rückens breitere und längere ſchwarze Streifen oder Furchen, und große, längliche, dunkel kaſtanienfarbige Flecken hat, welche oberwärts mit ſchwarzen Fur-

c) Sebae Theſ. II. Tab. 66. n. 1. Serpens Argoli americana, Spec. Æſculapii.
d) Sebae Theſ. II. T. 66. n. 2. Serpens Argoli americ. altera.
e) Ebend. n. 3. 4. Serp. Æſculapii Braſil. mas & femina.

Furchen ſchattiret ſind, wodurch aber die glatte, zarte Haut nicht im geringſten entſtellet wird. Außerdem fehlen auch dem Weibchen das Halsband, und auf den Schuppen die abwechſelnde Farben des Männchens. Die Querſchuppen unter dem Bauche fallen ebenfalls ins Gelbe. Das Maul iſt mit ſehr kleinen Zähnen bewafnet.

Unter der ſechſten Art hat Seba f) eine ſehr große orientaliſche Aeſkulapiusſchlange vorgeſtellet, welche oben auf dem Rücken mit gelben, braunſchattirten, ſtark glänzenden Schuppen bedeckt und auf denſelben mit dunkelbraunen, abwechſelnd ſchmalen und breitern Banden rund um bezeichnet iſt. An den Seiten und am Bauche fallen die Schuppen aus dem Aſchfarbigen ins Gelbe. Der Kopf iſt klein, kurz und ſehr artig weiß und braun geflecket, die Stirn mit zwey weißlichen Flecken bemalet. Um den Hals legt ſich ein weißes Band. Uebrigens hat ſie nur kleine Zähne, einen runden, fleiſchigen Körper, der ſich in einen ſtumpfen Schwanz endiget.

Zu eben dieſer Art mögen auch wohl die ſogenannte Hausunken oder Hausſchlangen gehören, die Gesner g) beſonders angeführet. In Sachſen, heißt es bey ihm, wird eine unſchädliche große Schlange, zwo Ellen lang, ziemlich dick und grün von Farbe, mit geſprenkeltem Halſe, Unk und Hausunk, Hausſchlange genennet, weil ſie bey und in den Häuſern ſich aufzuhalten pfleget. Man ſagt, ſie habe an beyden Seiten des Kopfes

f) Sebae Theſ. II. Tab. 86. f. 1. Serpens Aeſculapius, orient. maximus.

g) In ſeinem Schlangenbuch. S. 48. *Ejusd.* Serpent. p. m. 64. *b.* Griech. Αςοφίας, Myagrus, weil ſie den Mäuſen ſtark nachgehet. Spatiurus *Aetii*, vielleicht um ihres dicken Kopfes und zugeſpitzten Schwanzes willen. Ital. Serpe Nero. Carbon. Carbonazzo. Amiroldo. Franz. Anguille de Haye.

Kopfes ein Gewächs, wie Mäuſeohren, welches auch oben von der Aeſkulapiusſchlange behauptet worden. Sie wird allenthalben, ſo wohl in den Häuſern, als Gärten und Weinbergen geheget, weil ſie die Mäuſe fängt und vertreibet. Sie beſchädigt Niemanden und ſchlägt nur zuweilen mit ihrem Schwanz um ſich, und wer getroffen wird, glaubt einen Schlag mit dem Stock erhalten zu haben. Sie lieben die Wärme der Häuſer und liegen oft in Miſthaufen verborgen, wo ſie auch zuweilen ihre Eyer hinlegen. Einige Leute nähren dieſe Schlangen in gläſernen Gittern mit Kleyen. Ich ſelbſt kenne einen Landmann, der in ſeinem Garten ſchon einige Jahre hindurch einen ſolchen Hausunken gehalten und von ihm öfters im Garten begleitet wird, ob er gleich allemal ſeine Schlupfwinkel ſuchet, ſo bald ein Fremder ſich nahet. Die Feindſchaft der Wieſeln gegen dieſe Schlange könnte vielleicht in der Aehnlichket ihrer Nahrung gegründet ſeyn, weil ſie beyde den Mäuſen eifrig nachſtellen. Daß zuweilen dergleichen Schlangen ſich um die Füße der Kühe winden und ſich an ihre Eyter hängen, iſt mir ſelbſt von Landleuten für gewiß erzählet worden.

Geſner liefert von einer ſolchen Schlange, die er ſelbſt beſeßen, folgende Beſchreibung: Sie hat einen breiten, eingedrückten Kopf, iſt vorn hell, auf dem Rücken dunkel aſchfarbig, an den Seiten mit ſchwarzen, gleich länglichten Flecken beſprenget. Der Hals hat an beyden Seiten breite ſchwarzglänzende Flecken. An den Schläfen ſtehen Gewächſe, wie Schwielen. Gegen die Mitte des Leibes laſſen ſich die Schuppen, die gegen den Kopf dichter übereinander geſchoben waren, ſo weit von einander, daß man zwiſchen ihnen die ſchwarze Haut erblicket. Sie haben eine ſchwarze getheilte Zunge und viel kleine gekerbte Zähne. Die Länge beträgt an $3\frac{1}{2}$ Werkſchuh. Die Seitenſchuppen ſind gegen den

Bauch zu etwas weißer. Der Bauch iſt etwas in die Quere mit Schuppen bedeckt, die unten am Hals und an der Bruſt weiß ausſehen, gegen den Rücken und Schwanz aber allmählig immer ſchwärzer werden Der ſpitzig zu- laufende Schwanz endigt ſich bey der Auswurfsöfnung unten mit zwey, oben mit vielen kleinen Schüppchen.

Ferner ſcheinen hieher Geſners Backenſchlan- gen h) zu gehören, weil er ſie ebenfalls von aller Schäd- lichkeit losſpricht und ausdrücklich ſaget, ſie wären dem Aeſkulapius gewidmet, und ihm zu Ehren hin und wieder in den Tempeln erzogen worden. Die Benennung der Backenſchlangen haben auch dieſe, wie oben (S. 452. Not. q) von den andern Aeſkulapiusſchlangen geſagt worden, von ihrem großen Maul und aufgeblaſenen Ba- cken erhalten. Einige dieſer Art ſind feuerroth, andere ſchwärzlich. Sie haben ein ſcharfes Geſicht und ſchlei- chen faſt auf dem hintern Theile des Leibes, ſtützen ſich auf den Schwanz und machen damit, wenn ſie fortſchleichen, merkliche Furchen ins Erdreich. Weil ſie mehrentheils aus Egypten, Syrien oder aus morgenländiſchen Gegen- den gebracht werden, hat ſie Geſner auch den orienta- liſchen Unk, genennet.

Der allgemeine und weſentliche Charakter der Ae- ſkulapiusſchlangen liegt wohl hauptſächlich in ihrer gänzlichen Unſchädlichkeit und in ihrer Neigung, ſich den Menſchen und bewohnten Oertern zu nähern, da ſie auſ- ſerdem in der Größe, in den Zeichnungen ihres ſchup- pichten Panzers und in allerley Nebenumſtänden merk- lich von einander abweichen.

Dieſe Schlangen wurden ehemahls zu medicini- ſchem Gebrauch wie die Vipern zubereitet und ange- wendet.

---

h) Parea. Baron. Buba und Serpagerina der Theriakskrämer. S. Geſners Schlangenbeſchr. p. 48. *b.* It. de Serpentibus. p. m. 65.

wendet. Sie haben ein flüchtig Salz und häufiges Oel bey ſich, wovon man in alten Zeiten wider die Peſt und wider allerley Gift viel heilſame Wirkungen erwartete, weil ſie eine gelinde ſchweißtreibende Kraft äußerten. i)

Aeſkulapiuskraut. S. Pflanzen. Aeſkulapiſche.

Aeſkulapkraut, das Fette. S. Stapeliſche Pflanze.

Aeſpe, der Aeſpenbaum. Eſpe. Eſpenbaum. Der Aſpenbaum. Pappelweide. Alberbaum. Ehrhart. k)

Die meiſten Schriftſteller verſtehen unter dem Namen der Aeſpe nur allein die ſo genannte Zitterpappel. Weil aber dieſes Wort in Dietrichs Pflanzenreich zu einem Geſchlechtsnamen für allen Gattungen des Pappelbaums angenommen worden, und ich, wo es nicht um der allzugroßen Weitläuftigkeit willen geſchehen muß, nicht gern die Kinder einer vereinigten Familie trennen mag, ſo will ich hier alle Gattungen von Pappeln in der Ordnung nach einander beſchreiben. Der Archiater bringt ſie, nach ſeiner Eintheilung in die ſiebente Ordnung der 22ten Klaſſe der Pflanzen mit ganz getrennten Geſchlechtern und acht Staubfäden (Dioecia octandria). Die männliche Blumen bilden an dieſen Bäumen ein Kätzchen. l) Ihr Kelch beſteht aus einem zerrißnen Blättchen. Die birnförmige Krone iſt ſchief und ungetheilet. Die weibliche Blumen m) bilden eben-

i) S. Lemery Mat. Lexik. p. 62. 63. Jabl. Lex. p. 41.

k) Populus. *Linn.* Spec. Pl. II. 1463. Dietrichs Pflanzenreich. II. p. 1173. Franz. Peuplier. Engl. Poplar.

l) Lämmerchen, Mauzchen, Zäpflein, Zorken, die lauter Staub mit ſich führen. Julus maſculus. (Ehrharts Pfl. Hiſt. IV. 69.) Zapfen. Blumenzapfen. Gled. Franz. Chaton.

m) Juli foeminei. Samenzapfen. Gled.

ebenfals dergleichen Kätzchen und ſind, in Anſehung des Kelches und ihrer Krone, wie die männlichen beſchaffen. Die Narbe hat vier Einſchnitte und die zweyfächrichte Kapſel enthält viel baumwollichte oder gefiederte Samen. Die Pappelbäume, Aeſpen und Weiden ſtehen, bis auf die Anzahl der Staubfäden, die Beſchaffenheit der Kapſeln, die bey den Weiden mehr nicht, als ein Fach haben, und auf die Figur der Blätter, mit einander in ſehr naher Verwandſchaft, wenn man ſie bloß botaniſch betrachtet. Die Landwirthe hingegen, die Jäger und holzgerechte Forſtbedienten, welche ſich nicht an botaniſche Subtilitäten binden, wollen in dieſe nahe Verwandſchaft nicht mit einſtimmen, weil die Aeſche weiß und in ihren Jahrwächſen glatt, der Pappelbaum aber grau und wimmericht wächßt, auch die Rinde der leztern riſſig wird, an der erſten aber ſchön und glatt bleibet. Außerdem gelanget auch der Pappelbaum zu einem hohen Alter, und wird nicht leicht hohl; die Aeſpe dauret nicht ſo lange; ſie pflegt auch am Kern bald roth, ſchwarz und faul zu werden. Dieſe will in naſſen Boden faſt gar nicht gedeyhen, jener findet in ſelbigem gleichſam ſein rechtes Vaterland. n) Ferner kann die Aeſpe gar wohl, der Pappelbaum aber nicht von Samen gebauet werden. Uebrigens giebt Ehrhart o) unſere Pappeln, Aſpen und Weiden in Europa für die einzigen aus, welche darinn mit dem Palmbaum und andern morgenländiſchen Bäumen überein kommen, daß Blumen und Frucht niemals auf einem Baume zuſammen gefunden werden. Denn alle bey uns bekannte Gattungen oder Arten des Aeſpenbaums haben zwo, von einander abgeſonderte Pflanzen, wovon die eine lauter männliche, die andere lauter weibliche Blumen bringet.

Sie

n) S. ökon. Nachrichten. I. Band. S. 322.

o) In ſeiner ökon. Pflanzenh. l. c. p. 69.

Sie blühen ohne Laub ſchon im Februar, März oder Aprill, und werfen ihre lange Blumen- oder Samenzapfen ab, wenn das Laub ſeine Vollkommenheit erreichet. In Anſehung ihres ſchönen Wachsthums, und ihrer Nutzung, ſo wohl zur Hauswirthſchaft, als zur Arzney, gehören die Aeſpen oder Pappelbäume unter den weichen Laubhölzern zu den wichtigſten Bäumen. Sie haben auch um ihres ſchnellen Wuchſes, ihres angenehmen Schattens, ihres vorzüglichen Arzeneygebrauchs und beſonders ihrer Nutzbarkeit willen zum Viehfutter, zum Bienenbau, zum Brenn- und Bauholz, auch zu Erzeugung der Schwämme u. ſ. w. von je her in großer Achtung geſtanden. Die Gattungsarten ſind folgende:

Aeſpenbaum. Die Balſamaeſpe. Der wohlriechende Aeſpen- und Pappelbaum. Balſampappel. Takamahackpappel. Der Takamahack. Falſcher Sattelholzbaum. Nordamerikaniſches Sattelholz. Gled. p)

Dieſer Baum wächßt häufig, ſo wohl im nordlichen, als im ſüdlichen Amerika, in einigen Provinzen. Man

---

p) Populus balſamifera *Linn.* l. c. 1464. n 4. foliis ſubcordatis, denticulatis. *Hort. Cliff.* 460. *Royen.* Lugdb 82. Populus foliis cordatis, crenatis, baſi nudis, petiolis teretibus. *Wacht.* Ultr 294. Populus nigra folio maximo, gemmis balſamum odoratiſſimum fundentibus. *Catesb.* Carol I. Tab. 34. Seeligm. Vögel. II Th. Tab. 68. *Du Hamel.* Arb. II. p. 178. Tab. 38. f. 6. Populus foliis ovatis, acutis, ſerratis. *Gmel. Sib.* I. p. 152. Tab. 33. *Trew.* Icon. Tab. 46. Arbor Populo ſimilis, reſinoſa forte. *CB.* Pin. 430? Dietr. Pflanzenr. II. p. 1175. Gled. Arzneygewächſe. p. 410. &c. Deſſelben Pflanzenverz. p. 277. Populus *Tacamahaca.* *Milleri.* T. 261. S. Hausvater. V. B. p 232. The Tacamahac. *Haid.* Tab. XLVI. Franz. Tacamahaca, eſpece de Peuplier noir. Baumier. *Vallm. de Bomare.* Dict VIII. p. 401. Peuplier odorant. *Encycl. Oecon.* XII. p. 72. *Focot.* Eſpece de Peuplier, oder *Faux-Tacamaca. Bom.* IX. 575.

Man will ihn auch in einigen oſtindiſchen Inſeln wahrgenommen haben. Gmelin und Steller fanden ihn auch in Siberien. Durch die Engelländer iſt er, in den lezten Zeiten, bey uns in den deutſchen Gärten ziemlich bekannt geworden. Es iſt ein großer Baum, urſprünglich aus Karolina, mit großen, breiten, vorn zugeſpitzten, rund um gezackten Blättern, von hellgrüner Farbe mit rothen Adern, bey nahe ſo ſtark, als ein feines Pergament. Der Stamm iſt eckicht, ſein Holz brüchig, die Rinde ſo hellgrün, als an den Weiden, ſie wird aber, mit dem zunehmenden Alter des Baumes, immer brauner. Sie erſcheint auf ihrer Oberfläche bey nahe ſo geſtrickt, wie eine Melone. Die Spitzen der Staubfäden haben ein purpurfarbiges Anſehen. An den großen, aufgeſchwollnen Knoſpen des Baums hängt ein ſehr wohlriechender Balſam.

Der Herr Hofrath Gleditſch beſchreibt dieſen groſſen Baum ungemein dauerhaft. Er läuft mit ſeinen Wurzeln in lockerm, feuchtem Wieſengrunde ſehr weit umher, und pflegt überall eine große Menge von Wurzelſproſſen zu treiben. Sonſt wird er auch, wie die Weiden, durch Zweige und Setzlinge vermehret. Er wächßt in feuchten Orten um die Graben, und wo ſonſt Weiden und Erlen gut fortkommen, gar bald zu einem Baume. An trocknen Orten macht eben dieſe Pappel nur Sträucher, welche zuweilen, in warmen Sommern, Galläpfel tragen. Es ließen ſich aus dieſer Balſamaeſpe, weil ſie den Winter gut verträget, ganze Gebüſche bey uns erziehen. Aus dem weichen, ſchwammigen Holz der Balſampappel machen die Einwohner etlicher nordamerikaniſchen Länder Sättel und pflegen es daher Sattelholz zu nennen.

Herr Miller unterſcheidet von dem karoliniſchen Aeſpenbaum die eigentliche Takamahakapappel,

pel, q) die er als einen Baum von mittlerer Größe beſchreibt, welcher in Kanada und andern Gegenden des mitternächtlichen Theiles von Amerika zu Hauſe gehöret. Seine kurze, ſtarke, zahlreiche Aeſte, ſagt er, haben eine bräunliche Rinde. Die Blätter ſind beynahe völlig herzförmig, doch ſo wohl in ihrer Form, als Größe merklich unterſchieden. Einige haben das Anſehen einer Lanze. Oben ſind ſie dunkelgrün, unten weißlich. Die Kätzchen deſſelben gleichen den Kätzchen der ſchwarzen Pappel. Da ſich aber in den männlichen Blumen achtzehn bis zwanzig Staubfäden zählen laſſen, ſo wundert ſich Herr Miller, daß Herr von Linné dieſen Baum in der ſiebenten Ordnung mit acht Staubfäden mit angeführet hat. Vermuthlich iſt unter ſeinem virginiſchen Pappelbaum der hier beſchriebene gemeynet.

Das klebrige balſamiſche Harz dieſer Bäume, welches dabey ungemein kräftig und wohlriechend iſt, findet ſich faſt das ganze Jahr hindurch an dem äußerſten jungen Triebe, am jungen Laub und an den Augen, woraus es beſtändig hervorſchwitzet. Es iſt ſo zähe, daß, wenn man ein wenig daran mit den Fingern reibet, ſich der Geruch den ganzen Tag nicht wieder verlieret. Nach des Herrn Prof. Gmelins Nachricht werden von den Einwohnern zu Irkutskoi die gewürzhaft balſamiſche Knoſpen im Frühlinge geſammlet, wenn ſie recht gelb, fett, wohlriechend und mit ihrem zähen, balſamiſchen Harze reichlich angefüllet ſind. Nach einer vorhergehenden Einweichung derſelben in Brandwein, ziehen ſie davon einen Spiritus ab, der einen ſehr angenehmen Geſchmack, dabey aber eine ſehr ſtarke Harntreibende Kraft beſitzet, und in der Harnſtrenge, beſonders wenn veneriſche Geſchwüre im Harngange viel Rauhigkeiten zu- rück-

q) Dieſe nennet er: Populus foliis ſubcordatis, infernè incanis, supernè atro-viridibus.

rückgelaſſen haben, auch äußerlich im Skorbut mit Nutzen gebrauchet wird.

Der Takamahak r), Gummi Takamahaka oder beſſer Takamahakharz iſt, nach des Hrn. Hofrath Gleditſchs Beſchreibung, ein trocknes, mageres und zerbrechliches Harz, welches in großen Stücken von abwechſelnder Farbenmiſchung aus Amerika gebracht wird. Wie man bemerket hat, ſo erſcheinen dergleichen Stücken an etlichen Stellen weißlicht gefleckt, an andern zugleich mit Gelb, Roth, auch wohl Braun untermiſchet. Die reinen weißgelben werden für die beſten und friſcheſten, die braunen und rothen aber, oder die aus dem Aſchgrauen ins Schwärzliche fallenden für die ſchlechten und verlegenen gehalten. Zuweilen finden ſich Stücken dabey, die mit Blättern umwickelt ſind. Den Geruch dieſes Harzes findet Jedermann, wenn es über Kohlen gebracht wird, ſehr angenehm, den Geſchmack ſchwach balſamiſch-harzig.

Der wahre Takamahak entſtehet aus einem natürlichen Balſam, der aus der aufgeriſſenen Baumrinde häufig hervordringet und geſammlet wird. Könnte man ihn, wie vormals, noch friſch und halbflüßig haben, ſo würde man wohl nicht glauben, daß das gemeine Takamahak der Apothecken s) von ihm entſtanden wäre. Man ſcheinet ſich auch wirklich durch dieſe Muthmaßung zu hintergehen; denn es hat ohnſtreitig von je her einen troknen und einen halbflüßigen Takamahak gegeben, wovon ein jeder von beſondern, ihrem Geſchlechte

r) Tacamahaca officin. *Dalech.* Pharm. 393. *Herm.* Cynoſ. mat. med. 271. *Zornii* Botanol. 664. Tecomahaca *Hernand.* Mexico 55. Plukn. Phyt. 228 f. 2. Gummi Tacamahaca. Lemery Mat. Lex. p. 1098. Franz. Tacamaque. *Valm. de Bom.* Dict. IX p. 573. Reſine Tacamaque. Le Baume Focot au Mexique. *Ib.* 575.

s) Tacamahaca vulgaris.

Geſchlechte nach ganz unterſchiedenen Bäumen geſammlet worden. Der halbflüßige und kräftigſte Takamahak, welcher von ſelbſt aus den Bäumen fließet, kam ehemals nur in kleinen Kürbisſchalen zu uns. Man pflegte ihn daher den Schalentakamahak t) zu nennen. Jetzo iſt er hier zu Lande gar nicht mehr zu finden. Er muß trocken und ſauber, von Farbe röthlich, durchſichtig, ſtark und lieblich an Geruch, faſt wie Lavendel, vom Geſchmack etwas bitter und gewürzhaft ſeyn.

Die verſtümmelten Beſchreibungen der Liebhaber und Reiſenden waren Urſach an der Verwechſelung der verſchiedenen Baumarten, von welchen die beyden Sorten Takamahak gewonnen werden. Der gemeine Takamahak beſteht aus dem oben beſchriebenen balſamiſchen Harz der angezeigten Balſamäſche. Dieſes wird aus den Rinden, Blättern und Zweigen, durch ein ſtarkes Kochen zubereitet. Es iſt oft ſehr unrein, allemal aber ſchlechter und ſchwächer, als der natürliche Balſam dieſes Baumes. Dieſer Takamahak giebt, nach der Zerſtöhrung ſeines harzigen Weſens, ein ungemein rothes und ſcharfes Oel, und, wenn er in Weingeiſt aufgelöſet wird, eine goldgelbe, balſamiſch riechende Tinktur, die einen etwas ſcharfen, harzigen Geſchmack äußert. Der mit Waſſer gemachte Aufguß pflegt einen ſchwachen Geruch, aber einen ſtarken, übeln Geſchmack zu verrathen.

In Anſehung der mediciniſchen Tugenden hat unſer Takamahak eine ſtärkende, ſchmerzſtillende Kraft und wird unter ſolche Pflaſter verordnet, welche man bey allerhand katharrhaliſchen, gichtiſchen und andern ſchmerz-

t) Tacamahaca ſublimis. Tacamaque oder Tacamahac en *coque*, oder en *couis* oder *ſublimé*, fort rare. *Vallm. de Bom.* IX. 574.

ſchmerzhaften Zufällen, beym Durchfall, Schwäche des Magens, der Sehnen, bey Kopfweh u. ſ. w. zu brauchen gewohnt iſt u).

Der Baum, wovon ehemals der flüßige Takamahak geſammlet worden, uud welchen man von je her mit der Balſampappel verwechſelt hat, iſt der eigentliche Takamahakabaum, Sattelholz- oder Schwammholzbaum aus Amerika v); Ich will ihn, um die Geſchichte des Takamahakaharzes nicht trennen zu dürfen, hier kürzlich mit beſchreiben.

An außerordentlich leichter und ſchwammichter Beſchaffenheit ſeines Holzes, wovon er erſt neuerlich ſeine Benennung erhalten, übertrifft er noch bey weitem das Holz des Pappelbaumes, dem er ſonſt, nach Kaſp. Bauhins Zeugniß an Größe gleichet. Holz und Rinde haben einen angenehmen Geruch, welcher von ſeinen überflüßigen, beſonders zähen und wohlriechenden balſamiſchen Säften herrühret; einen Geruch, welcher beynahe dem Geruche vom Simarubabaum w) ähnlich iſt! Er trägt ein kleines geſiedertes, eingekerbtes Laub, und wächßt im ſüdlichen Amerika zu Kurakao

u) Man pflegt ihn daher in den Apotheken zum Empl. Nervino ſtomach. Diabotan. und andern anzuwenden. S. *Cartheuſeri* Mat. med. 1767 Tom. II p. 275.

v) *Zaadel-hout* der Holländer. *Elaphrium* foliis tomentoſis. *Jacquin* Stirp. Amer. p 105. Tab. 71 f. 1. 2. 3. Tacamahaca Populo ſimilis, fructu colore ſimilis Paeoniae. *Joh. Bauh.* Hiſt. L. 9 p. 147 & *Monard.* Lib. 1. c 2 è verſione Cluſii. *Tecomahaca Hern.* Mexico 55 Arbor populo ſimilis, reſinoſa altera *CB. Pin* 430. Lignum ad Ephippia conficienda aptum. *Par. Lugd Bat. Prodr.* Gled. Arzneygew. p. 413 &c. *Harame.* Pomet. S. Lemery l. c. p. 1098. Baumier. Tacamaque ou Horame. *Vallm. de Bom.* Dict. IX p. 573.

w) Burſeria glutinoſa *Jacquini*.

rakao und auf andern umliegenden Inſeln, an ſteinich-ten Orten, beſonders in Neuſpanien und auf Madagaskar, in grobem, ſandigem Boden. Die Einwohner von Bonayres und Aruba verfertigen aus deſſen Stammholze vortreffliche Sättel, woher auch der Name Sattelholz entſtanden.

Er trägt eine wahre Balſamfrucht, die aus einer ſehr veſten, glatten und grünen runden Hülſe beſtehet, einer Erbſe groß, mit einer Furche der Länge nach gezeichnet iſt, und ſich in zwo Schalen öfnet, welche voll des vortreflichſten Balſams zu ſeyn pflegen, den ſie bey ihrer Oefnung tropfenweiſe von ſich laſſen. In jeder Frucht befindet ſich nur Ein ſehr harter einzelner Kern, der etwas plattrund, ganz ſchwarz und glänzend, wie der Same von den Päonien iſt. Dieſe Farbe hat er nur, ſo weit er von der Fruchthülſe frey erſcheinet. Innerhalb derſelben findet man ihn weiß und ſo wohl auf den Seiten, als am unterſten Ende, mit einem weichen, ſcharlachfarbigen Marke umgeben, welches mit der übrigen reifen Frucht nicht mehr zuſammen hänget.

Wenn man das balſamiſche Harz dieſes Baums, in Form eines Pflaſters auf Oberbeine, die nicht allzu alt ſind, leget, werden ſie oft geheilet x). Hyſteriſchen Frauenzimmern iſt ſchon der Geruch deſſelben in den Anfällen des Uebels ein großes Erleichterungsmittel. Es dienet wider die Zahnſchmerzen und vertheidiget die Zähne, wenn man es in die hohlen legt, wider überhand nehmende Fäulniß. Zu Vertreibung der Kolik und wider die Blähungen wird es ungemein gerühmt y). Ueberhaupt iſt es, wie alle balſamiſche

x) *Vallm. de Bom.* IX. 574.

y) S. *Hernandes* l. c.

Harze, in den Fällen und auf die Art, wie beym gemeinen Takamahak erinnert worden, mit einem deſto beſſern Erfolg zu brauchen, je mehr es jenem in ſeinen Tugenden vorgezogen zu werden verdienet.

Lemery z) ſagt nicht allein von dieſem Harz, daß es gut für die Nerven, ſchmerzſtillend und äußerlich angewendet, wider die Kopfſchmerzen, auch, als ein kleines Pflaſter auf die Schlafpulsader gelegt, wider die Zahnſchmerzen dienlich ſey, und, als ein Umſchlag gebrauchet, Beulen zertheile, den Magen ſtärke u. ſ. w.; ſondern auch vom Holze ſelbſt, daß es nicht allein zum Schiffbau und Satteln angewendet werde, ſondern auch, als ein ſtärkendes, zertheilendes Arzneymittel zu brauchen ſey, wenn es auf einer Kohlpfanne angezündet und ſein Dampf an die leidenden Theile gebracht wird.

Der Bourbonniſche und Madagaſkariſche Takamahaka iſt, nach Herrn von Bomare a), grünlich und von dem vorigen ſehr unterſchieden. Zuweilen erhält man ihn in Stäbchen, und er wird grüner Balſam genannt, welcher mit dem Elemiharze viel Aehnliches hat.

Aeſpenbaum. Italiäniſcher oder Lombardiſcher b).

Dieſe Art, wovon ſeit einigen Jahren ſo viel Weſens gemacht worden, und welchen man als den allernutzbarſten Baum vom ſchnelleſten Wachsthum ausgegeben c), iſt eine bloße, von der ſchwarzen Pappel kaum

z) l. c. p. 1098.

a) Tom. IX p. 574.

b) Populus nigra italica. Italiäniſche Pappeln. S. der Hausv. V. p. 230. Populus nigra Lombardica, Populus nigra, ramis ſimplicibus contractis & faſtigiatis. Gled. Pflanzenverz. p. 276. Le Peuplier de Lombardie ou d'Italie. *Vallm. de Bom.* VIII p. 403. *Enc. oecon.* XII. 74.

c) S. Bom. l. c. p. 404—407.

kaum zu unterſcheidende Abänderung, die aus der Lombardie nach Frankreich kam, und von da hernach weiter ausgebreitet wurde. Sie macht ſich im Wachsthum dadurch kenntlich, weil ſie alle Aeſte aus dem Stamm gerade über ſich treibet, und gleichſam eine beſondre Spitzſäule bildet, da hingegen die Zweige ſich an der gemeinen Pappel sperrhaft auseinander treiben. Man unterſcheidet ſie daher ſchon in der Ferne an den zuſammengezogenen Kronen auf hohen Stämmen. Er wird aus Zweigen und Setzlingen, in friſchem, lockerm Grunde, gezogen; er will aber, der heftigen Stürme wegen, zwiſchen andern Bäumen ſtehen. Indeſſen hat man, wie der Herr Hofr. Gleditſch verſichert, vielmehr von ihm gerühmet, als er zu leiſten fähig iſt. Seine Blätter ſind etwas dunkler grün, ſein Stamm wächßt auch viel gerader und hat ein veſteres Holz, als der ſchwarze Pappelbaum. Seine Wartung, Vermehruug und Pflege iſt im Bomariſchen Lexikon l. c. ausführlich beſchrieben. Sie gehört aber für die ökon. Encyklop. wo ſie der Herr D. Krünitz gewiß nicht übergehen wird.

Aeſpenbaum der kanadenſiſche d). oder

— — — der karoliniſche, der ſchwarze karoliniſche. Seeligm. Der große karoliniſche oder virginiſche

d) Peuplier odorant oder Liart de Canada. Enc. oecon. XII p. 73.

e) *Populus heterophylla* foliis cordatis, primoribus villoſis. *Linn.* S. N. XII p. 1464 n. 5. Populus foliis cordatis obſolete ſerratis, infimis ſerratis glanduloſis, petiolis lateraliter utrinque planis *Wachend* Ultraj. 294? Populus magna virginiana, foliis ampliſſimis, ramis nervoſis, quaſi quadrangulis *Duhamel* Arb. II p. 178 T. 39 f. 9. Populus magna foliis amplis, aliis ſubrotundis. primoribus tomentoſis. *Gronov.* virgin. 194. 157. Populus balſamifera *Mill.* & *Catesby* 34. Water Poplar. S. der Hausvater V p. 232. Peuplier de la Caroline ou de la Virginie. *Vallm. de Bom.* VIII p. 402. Gled. Pflanzenverz. p. 277.

niſche Pappelbaum, mit ſehr großen Blättern und vierkantigen Trieben f) Gled.

Die meiſten Schriftſteller haben die karoliniſchen und Balſamäſpen für bloße Abänderungen gehalten. Sie haben auch die meiſten Eigenſchaften in feuchtem Grunde mit einander gemein, beſonders die ſehr langen und ſchnellen Triebe. Indeſſen will der karoliniſche, weichlichere Pappelbaum mehrern Schutz, als andere, haben, und man erkennet den letztern gar leicht an der Form ſeiner Triebe, die von einigen vier= von andern fünfkantig beſchrieben werden, und wenn man ſie durchſchneidet, in ihrem innern Mark einen vier oder fünfeckichten Stern vorſtellen; imgleichen an ihren großen, breiten und ſehr ſtarken Blättern. Ihr ſchwammichtes, junges Holz pflegt vom Froſte leicht Schaden zu leiden. Uebrigens können ſie mit Vortheil an Dämmen und Ufern gepflanzet werden.

Der kanadenſiſche hat mit dem karoliniſchen ungemein viel Aehnliches, und ſcheint ſich von ihm bloß durch die mehrere Größe auszuzeichnen. Eben dieſes läßt ſich auch vom ſchwarzen kanadenſiſchen Pappelbaum g) behaupten. Er hat, wie der karoliniſche, mehr kantige junge Triebe, auf langen Stielen ſitzende Blätter, die aber nur halb ſo groß, als an dieſem ſind, auch ein minder brüchiges Holz, als der karoliniſche Aeſchenbaum.

Aeſpenbaum. Der Lombardiſche. S. der Italiäniſche. S. 470.

— — — — der Luiſianiſche. h) Von dieſem wird in der Encyklopädie bloß der Name angegeben.

Aeſpen=

---

f) Im Hausvater werden ihnen fünfkantige Triebe beygeleget.

g) Peuplier noir du Canada. *Enc. oecon.* XII p. 74.

h) Peuplier nommé *Liard au Liart à la Louiſianne* Enc. oec. l. c. p. 73.

Aeſpenbaum, der ſchwarze, mit deltaförmigen, ſcharf zugeſpitzten, ſägenartig ausgezackten Blättern. Dietr. Schwarze Pappeln, ſchwarze Pappelweide, ſchwarze Alberbaum, Bollen, Salbenbaum, Sarbacken, Sarbauchbaum. (Haushalter.) Alberle. (Gled.) Schwarze Pappelweide. (Dodon.) Bellenholz, Alberbruſt. (Oeder.) i)

Dieſe Gattung von Pappeln oder Aeſpen wird ein großer, ſtarker Baum, mit weit ausgebreiteten, aber nicht ſonderlich tiefgehenden Wurzeln, der hurtig wächſt, in ebenem Land am beſten fortkömmt, gleich der Weide behandelt und eben ſo durch Setzlinge fortgepflanzet werden kann. Seine Blätter ſind glatt, am Stiele breit, vorne zugeſpitzt, an den Rändern ausgezackt, im erſten Frühling, gleich den jungen Trieben oder Geſchoßen, mehr gelblichter, als grünlichter Farbe, an der untern und obern Seite glänzend, an dieſer aber dunkler grün gefärbet. Sein Holz iſt nicht ſo weiß, auch viel härter, adriger und ſchwerer zu ſpalten, als am weißen Aeſchenbaum und wird mit einer glatten Rinde bedecket. Im An=

i) *Populus nigra*, foliis deltoidibus, acuminatis, ſerratis. *Linn.* l. c. *Hort. Cliffort.* 460. *Flor. Suec.* 821. *Mat med.* 462. *Royen.* Lugdb. 82. *Gronov.* Virg. 194. *Haller. Helv.* 156. *Gmelin.* Siber. I. p. 151. *Dalib.* Par. 301. *Populus nigra C. B. Pin.* 429. *Dodon.* Pempt 836. *Jonſt.* de Arbor. Frft. ad Moen. 1662. fol. p. 438. Tab CXXIII. Dietr. Pflanzenreich II. p. 1174. Schwarze Aeſpe. Blackw. Tab. 248. Der Hausvater. V. B. p. 230. Engl. The black Poplar. falſch The Cotton Tree. Franz. Eard. le Peuplier noir. Hiſt. des Plantes de l'Eur. Tom. II. p. 760. Ital. Populo nero. Span. Alano nigriblo. *Vallm. de Bom.* Dict. VIII. pag. 400. Peuplier noir. falſch Oſier blanc. *Enc. oec.* XII. p. 71. Ehrharts Pflanzenhiſt. IV 70. *Aegiros* Dioſcorid. Gled. Arzneygew. p. 288. Populus nigra *Tournef.* 592. Ebend. Pflanzenverz. p. 276. Ebend. Bienenſt. p. 149. *Oederi* Nomencl. Bot. 1769. 8vo. Schwed. Flugtraed. Poppel-Pihl. Dän. Poppel-Piil.

Anfange des Frühlings treibt er Knoſpen, die etwa ſo dick, als Kapern, länglich und ſpitzig, von Farbe gelblicht grün, harzig, klebrig, und, wenn ſie zwiſchen den Fingern gerieben werden, von überaus angenehmem, balſamiſchem Geruche ſind. k) Wenn ſich dieſe Knoſpen oder Augen l) öfnen, ſo geben ſie das Laub oder die Blätter, die auf langen, dünnen Stielen ſitzen. Die Kätzchen dieſes Baumes pflegen bald röthlich, bald weißlicht auszuſehen. Die Früchte der weiblichen ſchwarzen Aeſche beſtehen aus länglichten, häutigen und grünen Hülſen, welche das Anſehen kleiner Träubchen haben. Wenn ſie reif ſind, ſo thun ſich die Hülſen auf, zerplatzen in zwo rückwärts gebogene Hälften, die mit einem bartigen Samen erfüllet ſind. Den unter dieſer Aeſche ſtehenden Gewächſen ſchadet die Traufe, und verurſachet bey dem Vieh, gegen das darunter wachſende Gras, einen merklichen Widerwillen, weil dieſes einige Bitterkeit, vermuthlich durch die von den Blättern abfallende Regentropfen, bekömmt. Aus dieſer Urſach, und weil ſie kein Unterholz leidet, hat man die Aeſche nicht gern in Wäldern, auch nicht gern häufig auf den Viehweiden. Sie liebt einen tiefen, fetten Boden, beſonders an Waſſer- oder Dorfauen. In ſteinichtem oder turfartigem Boden pflegt ſie nur ein ſchlechtes Wachsthum zu zeigen oder gar zu verderben.

Der italiäniſche oder lombardiſche iſt eine bloße Abänderung des ſchwarzen Aeſpenbaums, Wohin auch gewiſſermaßen die Balſamaeſpe gerechnet wird.

Die

k) Im deutſchen pflegt man ſie Pappelknoſpen, Alberknöpfe, Alberbroſſen oder Altersproſſen. (S. *Oeder*. l. c. und Jabl. Lex. p. 111) im Lat Oculi ſ. Gemmae populi nigri. Franz. Yeux de Peuplier zu nennen.

l) Oeilletons oder Germes des feuilles. Blattknoſpen. Boutons oder Yeux de feuilles.

Die Knoſpen der ſchwarzen Pappelbäume ſind in der Medicin gebräuchlich, und, wegen ihres balſamiſchen, ſchleimigen Weſens von großem Nutzen. Zu dieſen heilſamen Abſichten ſammlet man den Balſam unſerer Pappelbäume durch Abpflückung der Knoſpen, ehe ſie berſten, und noch zu der Zeit, wo ſie am klebrichſten anzufühlen ſind, als entweder im März oder im Aprill. Die Knoſpen werden ganz abgepflückt, und ihr Balſam hernach, wenn ſie mit warmem Waſſer vorher gedämpft worden, entweder ausgepreßt, oder durch die Ausziehung mit Brandwein, auch wohl durch eine Auskochung mit Baumöl oder anderm Fette, zum Gebrauch in unterſchiedenen Fällen geſchickt gemacht. Je reinlicher und behutſamer man damit verfähret, deſto ſicherer hat man ſich einen Balſam zu verſprechen, dergleichen in unſern mitternächtlichen Gegenden kein anderes einheimiſches Gewächſe darbiethet.

Ein gutes innerlich und äußerlich zu brauchendes Hausmittel geben die Alberſproſſen in allerley Bruſtbeſchwerden, wenn ſie vor dem Gebrauch in Lein- oder Olivenoel eingeweichet werden. Die Pappelſalbe, deren Verfertigung Ehrhart m) anführet, empfehlen die alten Aerzte, beſonders Aegineta, zu Linderung der Schmerzen im Podagra und in der blinden güldenen Ader. Um der Kürze willen kochen einige die Alberknoſpen bloß mit Butter, auch wohl mit Johannisoel, Schwein- oder Hundefett, und bedienen ſich dieſer Salbe beym Huſten, Lungenſucht, Engbrüſtigkeit, Seitenſtechen, Schwindflechten, böſen Köpfen, und, mit einem Dekockt von Malvenblättern, wider die Schmerzen der blinden güldnen Ader. n) In Engelland lobt man

m) In ſeiner Pflanzenhiſtorie. l. c. p. 77.

n) S. *Ephem. Nat. Cur.* Dec. III. A. 2. §. 77.

man die aus dergleichen Knoſpen mit Honig verfertigte Augenſalbe, wenn das Augenweh tief eingewurzelt und ein Geſchwürchen in der Hornhaut des Auges entſtanden iſt. o) Die obige Salbe mit Butter gebraucht, ſoll auch das Wachsthum der Haare befördern. Eine mit gutem Weingeiſt aus Alberſproſſen verfertigte Tinktur wird als eine vortrefliche Zuflucht bey Verwundungen angeprieſen. Berühmte Männer p) empfehlen den Gebrauch dieſer Tinktur, ſo wohl innerlich, als äußerlich, in der Ruhr, in langwierigen Durchfällen und Geſchwüren des Maſtdarms und der Blaſe, auch in vielerley Bruſtbeſchwerden und in ſkorbutiſchen Umſtänden. Wider das von der Luſtſeuche herrührende ſchmerzhafte Harnen bedienen ſich die Tartern mit gutem Erfolg eines mit Brandwein abgezognen Liquors aus Pappelknoſpen. q) Aeußerlich braucht man dieſes Mittel in Verletzungen der Gelenke, der Sehnen und Blutgefäße, wie auch im Wurm am Finger. Ein aus dieſen Alberknoſpen verfertigtes empyrevmatiſches Oel wird für den koſtbareſten Wundbalſam bey dem folternden Hüftweh gehalten.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch viel andere Theile des Pappelbaumes einen guten Nutzen in der Arzneywiſſenſchaft haben. So werden z. B. der Staub aus den Zäpfchen der männlichen Aeſche als ein Mittel wider die fallende Sucht, r) die Wolle aus den Zorken der Weiblichen, als eine gute Blutſtillung angerühmet. Man hat auch ſchon von den gequetſch-

o) Ellis vom Zimmerholz. Leipz. 1751. 3vo. p. 496.

p) *Tournef.* Hiſt. des plantes aux environs de Paris. *Commerc. Litt. Norimb.* 1735. p. 172. *Weiſsmann* de Populi arboris multiplici uſu. Ephem. N. Cur. Vol. III. p. 301.

q) S. *Gmelin* Flor. Siber. I. p. 152.

r) *Dioſc.* und *Plin.* L. XXIV. c. 8. Semen Populi, cum aceto potum, epilepticis utile.

quetſchten und auf den leidenden Theil gelegten Blättern des ſchwarzen Aeſpenbaums in arthritiſchen Zufällen und bey der güldnen Ader viel Heilungskraft empfunden. s)

Das Waſſer könnte vielleicht im angehenden Frühjahr aus dem Stamm eben ſo, wie aus den Birken abgezapft, und, als ein heilſamer Saft, gebrauchet werden. t) Die mittlere Rinde dieſes Baumes, mit Waſſer geſotten, und mäßig warm übergeſchlagen, iſt bey verbrandten Gliedern von großem Nutzen. Ein gekochter Trank von der Wurzel ſoll, nach Lonicers Erfahrungen, ein gutes Mittel wider das ſkorbutiſche Grimmen und beſchwerliche Harnen ſeyn.

Vom ökonom. Gebrauch und Nutzung dieſes Baumes leſe man des Herrn Dokt. Krünitz Encyklopädie, u) wo zugleich von dem Nutzen, welchen die Bienen von den Pappelbäumen ziehen, und von einem aus Pappelknoſpen künſtlich zu verfertigenden Wachſe v) Nachricht ertheilet wird.

Aeſpenbaum. Der ſchwarze Kanadenſiſche und Karoliniſche. S. oben Kanadenſiſche und Karoliniſche. S. 471.

— — — — die Takamahackpappel. S. Balſamaeſpe. S. 466.

— — — — der Virginiſche. S. der Karoliniſche. S. 471.

Aeſpen-

---

s) S. *Bom.* l. c. p. 402.

t) S. Ehrhart. l. c. p. 80.

u) Unter dem Titel *Populus.* Beſonders auch Ehrharts Pflanzenhiſtorie. IV. B. pag. 72 — 112.

v) S. des Herrn Hofr. Gled. Bienenſt. ꝛc. p. 19. und 150. Berlin. Samml. II. B. p. 405.

Aeſpenbaum, der weiße. Weiße Pappel. Weißalberbaum, Abelen, Abelke, Albe, Alaprobſt, Belle, heiligen Götzenholz, Sarbaum, Tabelke. (Hausvater.) Weiße Espe. (Dietr.) Pappelweide. (Gled.) w)

Der Unterſcheid unter den Pappeln iſt ſo groß nicht, daß man jede Gattung beſonders weitläuftig zu beſchreiben Urſach hätte. Die Weiße, die einen Haufen Zweige in die Höhe treibt, iſt mit einer glatten, weißlichten Rinde umgeben. Ihr weißes Holz iſt leicht und bequem zu ſpalten. Die Blätter ſind breit, ſehr tief zukerbt und eckicht, beynahe wie das Weinlaub, aber kleiner; oben grün, glatt und ohne Haare, unten weiß und ſo rauch, als die Blätter des Huflattigs. Alle Pappelnblätter ſitzen auf langen Stielen. Der Stamm wächßt hurtig zu einer anſehnlichen Höhe; weil aber ſeine Wurzeln ſehr flach unter der Erde hinlaufen, ſo iſt er leicht in Gefahr von ſtarken Winden erſchüttert und umgeriſ-

w) *Populus alba*, foliis ſubrotundis, dentato-angulatis, ſubtus tomentoſis. *Linn.* Sp. Plant. l. c. p. 1463. *Hort. Cliff.* 460. *Fl. Suec.* 820. 910. *Royen.* Lugdb. 82. *Haller.* Helv. 156. *Gmel.* Siber. I. p. 151. *Dalib.* Pariſ. 302. Populus alba majoribus foliis *C.B. Pin.* 429. *Dodon.* Pempt. p. 835. *Jonſt.* Arb. p 438. Tab 123. Farfarus Antiquorum *Lob.* Franz. Peuplier blanc à grandes ou larges feuilles. Griſaille de Hollande. Ypreau. Franc Picard à grandes feuilles und Peuplier blanc à petites feuilles. In Paris Aubel oder Orme blanc. Der Name Ypreau kömmt von der Stadt Ypres, woher man in Frankreich die erſte weiße Pappel erhalten. *Bom.* l. c. p. 400. Hypreau. *Enc. oec.* XII. p. 70. Dietrichs Pflanzenr. II. p 1173. Gleditſch Pflanzenverz. p. 275. Ebend. Bienenſt. p. 149. Conf. der Hausvater V. 231. Franz. Obel, Obier. Engl. The *white Poplar* or white Abele Tree. Greater white Poplar or Dutch Abele Tree. *Hiſt. des Plantes de l'Eur.* II. p. 759. Ital. Popolo bianco. Span. Alamo. Schwed. Poppeltraed. Dän. Poppelpiil. *Oeder.* Nom. Bot. 8vo.

geriſſen zu werden. Die Schriftſteller unterſcheiden einen groß- und kleinblättrigen, weißen Aeſpenbaum, als Abänderungen, die außerdem genau mit einander überein kommen. Nach Herr Ehrharts Bericht werden auch dieſe Pappeln von einigen ſchwarze genennet, weil die Oberfläche der Blätter dunkler, als bey den eigentlichen ſchwarzen Aeſpenbäumen iſt. Da indeſſen die untere Fläche der Blätter von häufiger Wolle ſchneeweiß erſcheinet, ſo läßt ſich daher der Name der weißen Pappel deſto leichter vertheidigen. Sie kommen zwar in feuchtem Erdreich am hurtigſten und beſten fort; allein ſie können ſich auch in trokenen Gegenden halten. Die Rinde des jungen Holzes iſt purpurfarbig, mit weißer Wolle überzogen. Die andere Theile des Baumes haben eine grünliche Rinde. Die männlichen Blüthen kommen in Kätzchen von etwa drey Zoll, gleich im Anfang des Aprills zum Vorſchein; die weiblichen aber ſechs bis acht Tage ſpäter. Die männlichen Kätzchen fallen frühzeitig ab. In Zeit von fünf oder ſechs Wochen iſt ihr Samen reif, und wird vom Winde weit und breit herumgeführet.

An der kleinblättrigen, weißen Aeſche x) iſt der Stamm weder eben ſo glatt, und weiß, noch eben ſo ſtark, als an der großblättrigen. Die Blätter ſind mehr zugerundet und nur halb ſo groß, unterwärts nicht völlig ſo weiß, oben heller grün; die Kätzchen länger, der Samen mit längern, weißern Bärten verſehen.

Es giebt auch noch eine Abänderung des weißen Aeſpenbaums mit buntſchäckigen Blättern. y) Sie werden alle in gutem Grunde ſehr alt, und können ſich

x) Populus alba foliis minoribus *Lem.*

y) S. Gled. Pflanzenverz. p. 276. Populus alba foliis minoribus variegatis *Du Ham.* S. Hausvater. l. c. p. 231.

ſich leicht vermehren. Die Rinde von dieſem Baum verdienet beſſer zum ökonomiſchen und mediciniſchen Gebrauch unterſuchet zu werden. z)

Aeſpenbaum. a) Die Zitteraeſpe. Zitterpappel. Aſpen. Eſpen. Babersaeſche. Beberaeſche Boberaeſche. Von Beben, Bebern, Zittern. Flatteraſpe in Niederſachſen. Aeſpe, Aſpenbaum in Tyrol, kleine Pappel, Lybiſche Pappel. (Hausv.) Raſſeler, nach dem Holländiſchen, vom Geräuſch der Blätter; Heſſe um Bremen. b)

Dieſe Art von Aeſpen iſt beynahe mehr unter die Sträucher, als unter die Bäume zu rechnen. Wenigſtens erwächßt ſie bey uns nur ſelten zur Größe des mittelmäßigſten Kirſch- oder andern Obſtbaumes. Sie hat einen ſehr dünnen Stamm, an welchem gleich unten die Zwei-

z) Gled. vom Bienenſtand. p. 149.

a) Vom Griech. Ἀσπαίρω, ich zittere.

b) *Populus tremula*, foliis ſubrotundis, dentato-angulatis, utrinque glabris *Linn.* Spec. Plant. II. p. 1464. n. 2. *Hort. Cliff.* 460. Flor. Suec. 819. 909. *Royen.* Lugdb. 82.. *Haller.* Helv. 157. *Gmelin.* Sib. I. p. 151. *Dalib.* Pariſ 301. *Populus* tremula. *CB. Pin.* 429. Populus Lybica *Dodon* Pempt. 836. Κερκὶς Theophraſti. Populus montana ſ. Alpina *Gazae.* Cercis Theophr. *Cluſio.* *Jonſt. Arb.* p. 438. Dietr. Pflanzenr. II. p. 1174. Ehrharts Pflanzenhiſt. IV. 72. it. V. p. 135. Gled. Bienenſt. ꝛc. p. 149. Lemery Mat. Lex. p. 908. Hiſt. des Plantes de l'Eur. II. p. 76. Populus alpina. Franz. Peuplier Lybique ou Tremble. Ital. Populo montano. Engl. The Aſp or Trembling Poplar. S. der Hausvater. V. p. 231. Holl. Ratteler. Schwed. Aſp. Lappländ. Supp. Dän. Aſp. Aeſpetræ. Beveraſp. Aaſp. (Sundm.) S. *Oederi* Nom. Botanicus Hafn. 1769. 8vo. *Bom. Dict.* VIII. p. 402. Tremble. Peuplier Tremble. *Encyclop. oecon.* XII. p. 72.

Zweige hervorſproſſen, wächßt auch, wie andere Sträucher, am allerliebſten an Wegen und Zäunen. Man rechnet ſie zwar zu dem Geſchlechte der Pappeln, beſonders der weißen Gattung der Pappelbäume. Sie hat aber mit dieſen Bäumen bloß den botaniſchen Charakter, beſonders der Blüthen und Samen gemein. Sie wächßt auch viel beſſer in Wäldern, als an Flüſſen, Bächen und feuchten Stellen. Die Pappelbäume pflegen ein ſehr großes, die Zitteraeſpe nur ein kurzes Alter zu erreichen. Gemeiniglich hat ſie ſchon im 30ten oder 40ten Jahr ihren völligen Wachsthum vollendet, und ſteht nicht leicht über 50 oder ſechzig Jahre Auſſerdem haben die Zitteraeſpen eine glatte, weiße, faſt birkenähnliche Rinde, dahingegen die andern Pappelbäume mit einer grauen, runzlichten, an vielen Stellen aufgeſprungenen Rinde umgeben ſind. Jene pflanzen ſich leicht ſo wohl durch den Samen, als durch häufige Schößlinge der Wurzeln, von ſelbſten fort, welches beydes von dieſen gar nicht geſagt werden kann. So wohl die äußere Geſtalt und Art des Wachsthums, als übrige Eigenſchaften der Zitteräſpen kommen den Birken viel näher, als den Pappelbäumen. Sie wachſen daher auch ſehr gern zwiſchen den Birken und in Wäldern, wo ſich ein junger Anflug und Luft genug befindet. Weil ſie dem jungen Holze daſelbſt, wegen ihres ſchnellen Wachsthums, wodurch ſie andern jungen hochſtämmigen Holzarten zu einem Schirm wider Thiere, Wind und Froſt gereichen, ungemein zuträglich ſind, werden ſie von Forſtverſtändigen oft mit Fleiß dahin verpflanzet. Die Furcht, ſie mögten andern jungen Bäumen in ihrem Wachsthum einſt hinderlich werden, verſchwindet, ſo bald man ſich ihres kurzen Alters und ihrer deshalb gewöhnlichen frühzeitigen Abtreibung erinnert.

Nach Verhältniß der Größe des Stammes haben die Zitteraeſpen ziemlich ſtarke Wurzeln, die weit

unter

unter ſich treiben und ein tiefes Erdreich erfordern. Das Laub iſt nicht ſo groß, als bey den andern Pappelbäumen, etwas rundlich, am Rande ſehr unregelmäßig eingekerbt, glatt, oben ſchön grün, unten etwas blaſſer. Es hängt an ſehr langen, ſchwachen Stielen Büſchelweiſe zuſammen. Bey der geringſten Bewegung der Luft macht es, durch ein beſtändiges Zittern, wegen ſeiner pergamentähnlichen Subſtanz, beym Aneinanderſtoßen ein immerwährendes Geräuſch, aus welchem ſich nicht allein die Benennungen dieſes Baumes leicht erklären laſſen, ſondern auch der Urſprung des Sprüchwortes: **Er zittert, wie ein Aeſpenlaub.**

Im Anfange des Frühlings treibt er, gleich den Weiden, ganz mit Wolle überzogne Kätzchen, welche den Samen enthalten, der nach ſeiner bald erfolgenden Reifung ſo gleich, vermittelſt ſeiner wollichten Flügel, davon flieget. Eben dieſe Samenhülſen d) ſind nur zuweilen an den alten Stämmen, an den jungen aber gar nicht zu finden. Sie ſcheinen im Kleinen das zu ſeyn, was die Frucht des Baumwollenbaumes im Großen iſt. e)

Das Holz iſt ſehr leicht, weiß und ſehr ſchwammicht. Es hat ſo ſtarke Poren, daß oft mit dem Nahrungsſaft auch Sandkörnchen durch die Wurzel in den Stamm getrieben werden. Das müſſen diejenigen, die es zu allerley Gebrauch verarbeiten, an ihren Inſtrumenten oftmals, zum Nachtheil derſelben, erfahren. Zum Brennen iſt es ſchlecht und pflegt ſehr hurtig zu verlodern. Wenn es ſchon alt und im Kerne ſtockig iſt, hat es dieſe böſe Eigenſchaft an ſich, daß es, nach dem Verkohlen oft Feuer im Kerne hält, wodurch leicht Unglück entſtehen

d) Nucamenta. Samenzolkern.

e) S. Ehrhart. l. c. V. p. 137.

hen kann. f) Weil es, nach der geringſten Beſchädigung mulmicht wird, bedienen ſich die Spechte des Baumes zu ihrem Vortheil, das Mulmichte auszuhohlen, und im leeren Raum ihre Neſter zu bauen.

In der Arzneykunſt weis man faſt gar nichts von dieſem Baume, obgleich im Jonſton die Rinde und Kätzchen zu Arzneymitteln, vermuthlich ſolcher, die man aus dieſen Theilen der andern Aeſpen bereitet, dienlich angegeben werden. g) Die Wurzeln der Pappelbäume werden hauptſächlich als der Geburtsort des Steinbruchs (Oſteocolla) beſchrieben. h)

Vom ökonom. Gebrauch leſe man im Ehrhart l. cit. und in des Herrn D. Krünitz ökonom. Encyklopädie.

Von der ſchwarzen Aeſpe (S. 473.) iſt noch anzumerken, daß der gemeine Mann bey Karlskron in Runnaby ſich von ihr gemeiniglich mit wunderſamen Erzählungen unterhält. Dieſer Baum trägt, ſagen ſie, gegen den Herbſt leere Samenbehältniſſe, in denen ſich weiter keine Frucht, als Fliegen befinden, die man, in kleinen Blaſen oder Hülſen eingeſchloſſen ſieht. Der Admiral Ankarkrona hat von dieſem Baume Stängel, Blätter und Hülſen mitbringen laſſen, in welchen leztern Fliegen lagen. Der Archiater von Linné, welcher ſie unterſuchet hat, ſagt, i) die hohlen Blaſen, oder Hülſen an den Blättern und Blätterſeiten, wären bloß die Neſter von einer Art Fliegen, die er *Aphides* nennet, und von denen

f) S. Dietr. l. cit. p. 1179.

g) Uſus Ligni, Corticis & Nucamentorum. *Jonſt.* l. cit.

h) S. Hamb. Mag. II. B. p. 385. ꝛc.

i) S. die Abhandl. der ſchwed. Akademie. ꝛc. IV. Band S. 258.

denen, ihrer wunderbaren Eigenſchaften wegen, Reaumur, k) welcher ſie genau und vollkommen beſchrieben, verdienet nachgeleſen zu werden.

Aeſping- oder Aſpingſchlange, die große l).

Von dieſer Art Schlangen findet man ſehr mancherley Beſchreibungen. Ich will daher die Nachrichten ſowohl der Alten, als Neuern von ihr anführen, um in ihrer Geſchichte nichts Merkwürdiges übergehen zu dürfen.

Die Aeſping- oder Aſpisſchlange, ſagt Gesner m), wird von den Schriftſtellern in dreyerley, von den Aegyptiern, aber in ſechzehn Arten eingetheilet. Die eine heißt Feld- oder Erdſchlange n), weil ſie an trockenen Orten, weit von Waſſern, ihren Aufenthalt ſuchet; die andere wird Schwalbenſchlange o) genennet, weil ſie auf dem Rücken ſchwarz und auf dem Bauche weiß erſcheinet. Sie pflegt ſich an den Ufern der Flüſſe, beſonders des Nils in Aegypten, ihre Schlupfwinkel zu wählen. Die dritte kennet man unter dem Namen der Sprützſchlange p), weil ſie den Menſchen ihr tödtliches Gift entgegen ſprützen ſoll.

Andere

k) S. deſſen Memoires pour ſervir à l'Hiſt. des Inſectes Tom III. Mem. X Tab. XXVI. Fig. 7-11. und XXVII. f. 1-14.

l) Coluber Aſpis *Linn.* S. N. XII p. 378. n. 192, rufus, maculis dorſalibus fuſcis, alternis, confluentibus in vittam. Hab. in Gallia. Franz. Aſpic *Dict des Anim* I p. 175 &c. *Bom.* Dict. I. 455. Ital. Aſpe. Aſpide. Span. Bivora. Engl. The Aſp. *Charlet.* Onom. p. 31.

m) In ſeinem Schlangenbuche S. 23. b. und de ſerpentibus p. m. 28. Cf. *Jonſt.* Serpent. p. 23—26 Tab. III.

n) Χερσάια, Cherſaea, Sicca, terreſtris, in deſertis degens Cherſydro. *Linn.* Amoen. I. p. 111. *Dict. des Anim.* I. 583.

o) Chelidonia Coluber filiformis *Linn.* l. c. p 388. Die fadenförmige Natterſchlange.

p) Πτύαδα. Ptyas. Sputatrix. Die Speyſchlange. *Linn.* Amoen. I. p. 111. Aſpis *Ptyas* dictus.

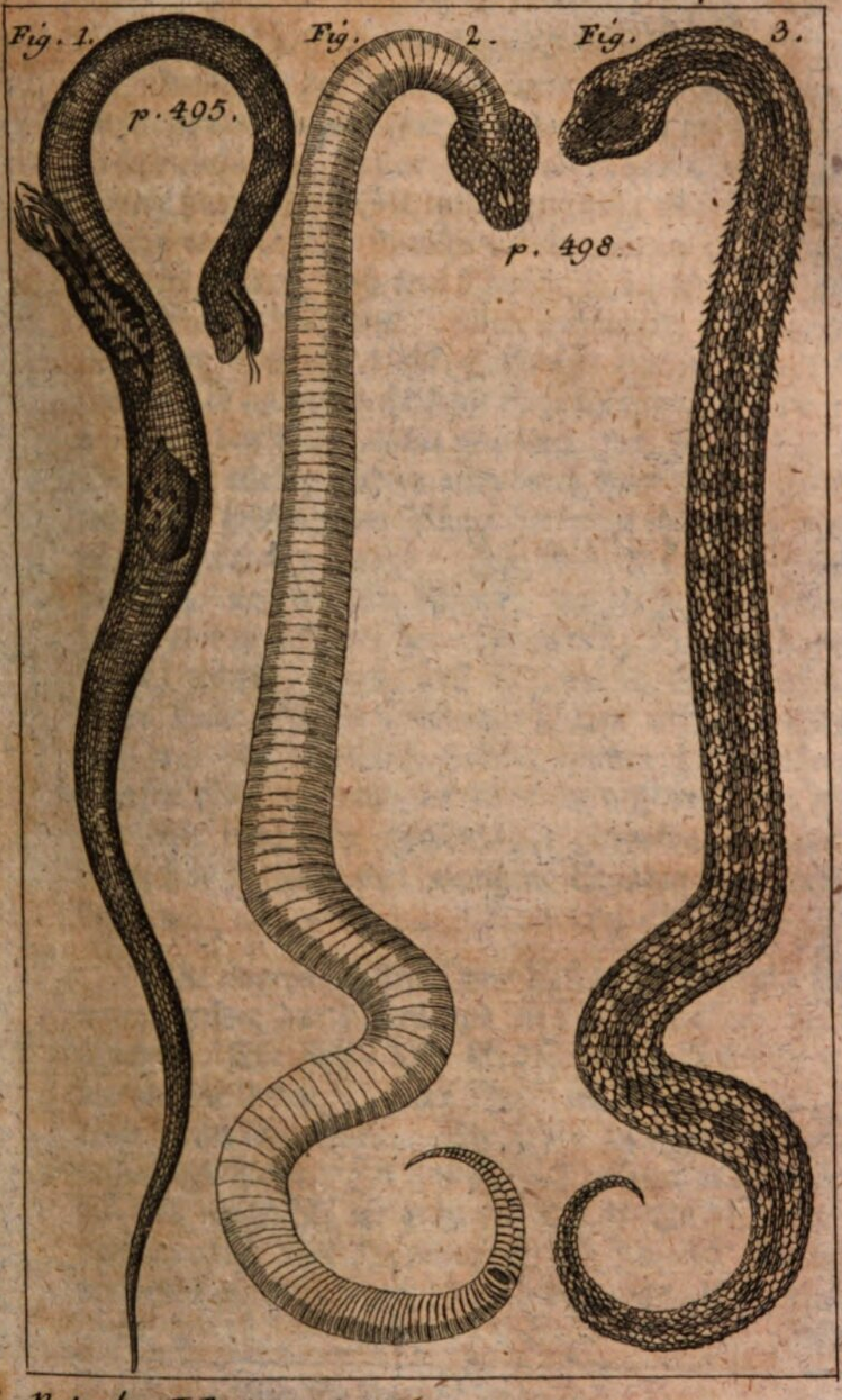


Fig. 1.
p. 495.
Fig. 2.
p. 498.
Fig. 3.

Andere nehmen die Unterſcheidungsmerkmale von der mannigfaltigen Wirkung ihres Giftes und nennen diejenige die Durſtſchlange q), deren Biß den Menſchen ſo ſehr entzündet, daß er ſich zu tode trinken muß; eine andere hingegen die Schlafſchlange r), weil diejenigen, welche von ihr eine Wunde bekommen, ſo ſtark eingeſchläfert werden, daß kein Menſch ſie wieder aus ihrem Schlaf erwecken kann. Man behauptet, Kleopatra habe das Gift von dieſer Schlange bequem gefunden, ſich ein vor allemal recht ſanft einzuſchläfern. Eine dritte wird von den Alten *Aſilus* genennet, weil ſie durch ihren Biß nicht allein, ſondern auch durch ihren mit aufgerecktem Kopf zwiſchen den Zähnen hervorgekotzten Gift Menſchen zu tödten vermag. Ihr Gift iſt ſchwächer oder heftiger, nachdem die Länder, wo ſie ſich aufhalten, heißer oder gemäßigter ſind. In Afrika z. B., wo ſie eine rauhe, trockne, harte, mit aſchfarbigen Schuppen bedeckte Haut, feurig blinkernde Augen und eine Länge von drey bis vier Ellen haben, können ſie mit ihrem ſcharfen Gift, wo man der Wirkung deſſelben nicht alsbald mit bequemen Hülfsmitteln zuvorkömmt, einen Menſchen in Zeit von wenigen Stunden ums Leben bringen.

Die angezeigte Arten von Aeſpingſchlangen ſind untereinander an Farben und an Länge merklich unterſchieden. Die Feld- oder Erdſchlange iſt größer als die andern Arten. Ihre Länge ſteigt bis zu vier, ja wohl bis zu fünf Ellen. Sie haben aber keine verhältnißmäßige Dicke. In Anſehung ihrer Farben erſcheinen ſie bald weißlicht, oft grün und mit Flecken beſprenget, bald ſchwarz, oder Himmelblau, oft glänzend gelbroth, bisweilen goldgelb, gemeiniglich aber aſchfarbig. Alpin

q) Διψάς. Dipſas. S. Durſtſchlange.

r) Hypnalem, Hippupicem *Alberti*.

liefert in ſeiner Naturgeſchte von Egypten, eben dieſe Beſchreibung von der Erdſchlange. Ihre Dicke vergleicht er mit der Dicke eines Spießes, und ſagt, ſie habe rothe, feurige Augen und pflege ſich in dürren, ſandigen Gegenden aufzuhalten, woher auch ihr Name Cherſaca, von χέρσος, (deſertus) entſtanden s).

Die Schwalbenſchlange wird höchſtens einer Elle lang, allemal oben ſchwarz, unten weiß, gleich einer Schwalbe, gefunden. Sie hält ſich an den Ufern des Nilfluſſes auf. Ihr Biß verurſachet häufiges Schluchzen, Veränderung in der Farbe des Geſichts, Unempfindlichkeit und ein Erkalten der Glieder. Der Verwundete fällt hierauf in einen tiefen und harten Schlaf, mit ſtarkem Herzklopfen und empfindet beym Erwachen die heftigſten Schmerzen t). Wegen ihres ungemein dünnen Leibes hat ſie vom Archiater die Benennung der fadenförmigen Natterſchlange (Coluber filiformis) erhalten. Ihr Bauch iſt mit 165 Querſchuppen bedeckt. Unter dem Schwanze befinden ſich 158 Paar Nagelſchuppen. Sie wird, nach des Herrn von Linné Beſchreibung, für eine indianiſche Schlange gehalten.

Die Länge der Sprützſchlangen pflegt ſich bis auf zwo Ellen zu erſtrecken. Sie ſpielet aus dem Aſchenfarbigen ins Grüne und Goldfarbige. Ihr glänzender Hals iſt größer oder mehr aufgeblaſen, als an den andern. Sie haben an der Stirne zwey Gewächſe, wie Schwielen, und feurige, rothe, blitzende Augen, die nach Plinii Zeugniß, nicht vorn, ſondern an den Schläfen auf der Seite ſtehen ſollen. Ihre Zähne ſind einwärts nach dem Rachen gebogen. Im obern Kiefer haben ſie zu beyden Seiten, wie Gesner verſichert, zween lange Zähne

s) S. *Onom.* H. N. Vol. III. 147.

t) *Onom.* l. c. p. 148 und 158.

Zähne, die um ihrer Länge willen, gleich den Hauern der wilden Schweine, aus dem Maule hervorſtehen. Man ſagt, ſie wären hohl, oder mit einem dünnen Häutchen überzogen, aus welchem ſie das tödtliche Gift herausſprützen. Sie ſtrecken, wenn ſie verletzen wollen, ihren Kopf in die Höhe, zielen ordentlich auf die Gegenſtände ihrer Verbitterung, und ſpeyen ihnen das Gift mit einer Fertigkeit entgegen, wobey ſie nur ſelten ihre Abſicht verfehlen. Wenn dieſes geſchehen, verbergen ſie ſich wieder in ihren Höhlen oder unter den Felſen. Zuweilen ſollen ſie auch auf den Bäumen geſehen werden.

Alle drey Gattungen, ſagt Gesner, kommen darinn überein, daß ihnen ein ſchwaches Geſicht, ein langſamer Gang, ſcharfes Gehör, und ein häßliches, grauſames Anſehen beygeleget wird. Sobald ſie ein kleines Geräuſch oder eine Stimme hören, fahren ſie, als ſchläfrige Thiere, von ihrem Ruheplatz auf, winden ſich in viele Kreiſe zuſammen, und pflegen den Kopf weit über dieſe zirkelförmige Krümmungen des Leibes empor zu heben. Zuweilen hört man von ihnen ein pfeifendes Ziſchen, welches allen denen Gefahr drohet, welche ſich ihnen zu nähern wagen möchten. Unter einander ſelbſt ſollen die großen Aeſpingſchlangen viel geſellige Zuneigung, und im Fall eine verwundet oder getödtet wird, unglaubliche Rachſucht äußern u).

Wenn der Nilfluß übertritt und Aegypten zu überſchwemmen drohet, begeben ſich die nicht weit von den Ufern befindliche Schlangen dieſer Art mit ihren Jungen auf erhabnen Oertern in Sicherheit. Sie ſollen in Syrien und Afrika keinen ſonderlichen Schaden thun; daher man daſelbſt in einigen Gegenden die Gewohnheit hat, ihnen die neugebohrnen Kinder vorzulegen. Dieſe werden von den Schlangen entweder beſchädigt oder unberührt gelaſ-

u) S. Gesners Schlangenbuch. S. 24.

ſen. Im erſten Fall werden die unſchuldigen Geſchöpfchen als Baſtarte verworfen, im letztern aber, als ächte Kinder auferzogen.

Unter ihre Feinde gehören, wie Gesner berichtet, die Argoliſchlangen (S. dieſen Artikel) und Ichnevmonen, eine Art indianiſcher Mäuſe. Die letztern greifen die Aeſpingſchlangen in Geſellſchaft mehrerer ihres Geſchlechtes an, und bedienen ſich dabey einer merkwürdigen Liſt, um wider ihren Biß in Sicherheit zu ſeyn. Die alte Naturforſcher behaupten, ſie wälzten ſich vorher zu wiederhohlten malen in Lehm und Koth, und trockneten ſich allemal wieder in der Sonne, bis dieſe getrocknete Schichten ſich in einen dichten Panzer verwandeln, unter deſſen Schirm ſie es wagen dürfen, die Schlangen anzugreifen v). Außerdem ſtellen dieſe Thiere den Eyern der Aeſpingſchlange begierig nach, um ſie zu verderben, und können folglich als Erbfeinde derſelben betrachtet werden.

So ſchädlich dieſe Schlangen von den Schriftſtellern ausgeſchrien worden, ſo pflegt man ſie doch in Aegypten zahm zu machen, ohne Furcht bey den Kindern zu erziehen und in großen Ehren zu halten. Man läßt ihnen daſelbſt ſogar eigne Gerichte von Honig, Wein und Mehl zubereiten und vorſetzen. Wenn ſie mit Händeklatſchen, oder durch andere gewöhnliche Zeichen, zur Mahlzeit gelockt werden, ſchleichen ſie ungeſäumt herbey, ſtellen ſich um den Tiſch, und genüßen mit empor gehobenem Kopfe, was man ihnen vorhält. Wenn die Aegyptier des Nachts aufſtehen und im Finſtern herum gehen müſſen, ſo pflegen ſie dieſe Schlangen mit Händeklopfen zu erinnern, ſich in ihre Schlupfwinkel zu verkriechen, um nicht getreten oder ſonſt beſchädigt zu werden.

Die

v) Ein mehreres hiervon erzählet Gesner l. c.

Die Marſier eſſen, wie Galenus meldet, das Fleiſch der Aeſpingſchlangen ohne Bedenken. Vielleicht ſind ſie bey dieſem Volke minder giftig, als in andern Landen.

Unter die Mittel, wodurch man dieſe Schlangen verjagen oder einſchläfern könne, rechnet Gesner die Wurzel der Judenkirſchen, den Rauch von der Aronswurzel oder vom deutſcher Ingwer. In der Nachbarſchaft der erſten ſollen ſie kraftloß einſchlafen, vom Rauch der letztern aber dumm werden und umfallen, als ob ſie todt wären.

Zum Gebrauch in der Medicin haben einige Völker ſich der Aeſpingbälge mit vielem Pfeffer wider das viertägige Fieber bedienet. Galen beſchreibt ein Pflaſter aus der Aſche verbrannter Aeſpingſchlangen wider die Kröpfe und wider das Podagra. Der Aeſpingbalg mit Honig vermiſcht und auf die Augen geſtrichen, ſollte die Blödigkeit der Augen vertreiben. Heut zu Tage mögten, beſonders in Europa, dergleichen Mittel wohl ernſtlich verbeten werden.

An Perſonen, die von den Aeſpingſchlangen gebiſſen worden, zeigen ſich keine merkliche Wunden. Sie ſcheinen mit einer Nadel geſtochen und ohne Geſchwulſt zu ſeyn. Aus der Wunde fließet nur wenig, aber ganz ſchwarzes Blut. Die Augen fangen bald an ſich zu verfinſtern, die Farbe des ganzen Leibes aber, ſich in Grasgrün zu verwandeln. Außerdem empfinden die unglücklichen Opfer ihres Giftes keine merkliche Schmerzen. Das mag eben die Kleopatra bewogen haben, dieſe Schlangen vorzüglich zum Inſtrument ihres Todes zu machen. Man darf indeſſen von den unterſchiedenen Aeſpingarten keinen Schluß auf einerley Todesart machen, wie ſchon aus dem obigen (S. 485.) begreiflich iſt. Wenn die ſpeyende Aeſpingſchlange oder Sprütz-

ſchlange ihr Gift über jemanden ausſprützet, ſo ſchwillt ihm augenblicklich das Geſicht, er verliert ſogleich ſein Gehör, ſpüret ſtarke Beklemmung und Neigung zum Erbrechen. Bald hernach wird er ſo ſteif, wie ein Pfahl, verlieret Bewußtſeyn, Empfindung und Bewegung, wie ein Menſch, der im tiefſten Schlafe liegt. Das Aeſpinggift iſt alſo unter allen Arten des Schlangengiftes das tödtlichſte, weil es geſchwinder wirket, als man mit heilſamen Gegenmitteln zu Hülfe kommen kann.

Als Verſuche, wovon zuweilen einige noch gelungen, hat man ſogleich Schröpfköpfe auf die verletzte Stelle geſetzt, auch die kleine Wunden erweitert, um dem Blute den Ausgang mehr zu erleichtern. Hernach hat man Brechmittel angewendet, im Nothfall aber, nach Dioſkoridis Rath, ſogleich den verwundeten Theil abgenommen und mit brennenden Mitteln das Blut geſtillet. Außerdem haben die alten Aerzte bey dieſer traurigen Gelegenheit den Gebrauch des Mithridats und häufigen Eſſigs, auch Zitronenſaftes, innerlich und äußerlich, vorgeſchlagen. Eine Menge geprieſener, zum Theil aber in dieſem Uebel zu gelinder und unkräftiger Mittel findet man im Gesner l. c. noch angeführet.

Bey den Aegyptiſchen Königen war es ein altes Herkommen in ihren Kronen eine gemalte Aeſpingſchlange zu tragen, um damit anzuzeigen, wie gefährlich es allemal ſeyn würde, ſich an ihrer Majeſtät zu verſündigen, oder ſich wieder ſie empören zu wollen; daher auch die Einwohner daſiger Lande nicht allein dieſe Schlangen außerordentlich in Ehren und es für unverantwortlich hielten, eine derſelben zu verletzen, ſondern auch eine Glückſeligkeit und ein Verdienſt in der Ehre ſuchten, von einem ſolchen Thier gebiſſen und in die Ewigkeit verſchickt zu werden. Die gröſte Huldigungen erhält von ihnen eine Schlange dieſer Art, Thermuthin genannt,

genannt, mit welcher ſie das Haupt ihrer Göttin Iſis zu bekrönen pflegten.

Den bisher beſchriebenen großen Aeſpingſchlangen der Alten können auch noch einige kleine beygefüget werden, unter welchen die eine roſtfarbig, die andere grünſchäckigt, iſt und, wegen ihres ſchmerzhaften Biſſes, von den Italiänern *Aſpido tormento* genennet wird. In Amerika giebt es dergleichen Aeſpingſchlangen, welche ſich hauptſächlich der Spitze des Schwanzes zu ihren Waffen bedienen und mit ſelbiger um ſich ſchlagen. Nicht weit von Bologna in Italien finden ſich, nach Ruyſchs Erzählung w), eben dergleichen von unterſchiedenen Farben, die zwar auch mit ihren Zähnen verwunden, außerdem aber alle Mühe verſuchen, mit ihrer langen Schwanzſpitze den Menſchen einen fühlbaren Streich zu verſetzen. Durch ſchickliche, frühzeitig angewendete Mittel können die von dieſen Schlangen Verwundeten in Zeit von drey Tagen wieder geheilet werden x).

So weit gehen die Nachrichten der Alten, beſonders des Gesner, Jonſton und angezeigten *Diction.*, welche ich hier, mit Auslaßung des allzu Fabelhaften, in einem kurzen Auszug geliefert. Man wird aus dieſen Nachrichten ſehen, daß uns von den Aeſpingſchlangen der Alten weiter nichts bekannt ſey, als was uns dieſe davon gemeldet haben. Bellonius verſichert in ſeinen *Obſervations* im III Buch, 52 Kapitel, S. 208 eine dergleichen Schlange geſehen zu haben, welche ſich durch eine bucklichte Schwiele auf der Stirn auszeichnete, und von ihm für den wahren Aſpis der Alten angegeben wird. Sie war von blauer Farbe und mit hervorſtehen-

w) De *Serpent.* p. 16.

x) S. *Dict. des Anim.* I. 177.

ſtehenden Hauern, wie ein wildes Schwein, bewafnet. Agrikola beſchreibt ſie ohngefähr ſo lang und ſtark, als einen mittelmäßigen Aal. Wotton giebt ihnen ſechs Fuß in die Länge. Auf den ſpaniſchen Inſeln ſollen ſich eine Menge derſelben, die meiſten aber in den wärmern Ländern, beſonders in Afrika und an den Ufern des Nils, befinden. Die Reiſebeſchreiber melden, daß auf dem Vorgebirge der guten Hofnung eine aſchfarbige, roth und gelb gefleckte Aeſpingſchlange ſich aufhalte, die an ihren platten, eingedrückten Augen, und an den fleiſchigen Erhabenheiten, gleich neben jedem Auge, von der Größe einer Haſelnuß, zu erkennen wäre.

Im Seba findet man viele Schlangen, unter den Namen der Aeſpingſchlangen: als

1) die ägyptiſche, mit ſchwarzen Flecken y). Dieſer Einwohner des Nils iſt von einer aus dem Aſchfarbigen ins Röthliche, ſpielenden Farbe und auf derſelben, vornämlich auf dem Rücken, mit ſchwarzen augenförmigen Flecken bezeichnet. Sie hat einen dunkelbraunen Kopf, unter welchem ſich ein weißes Halsband vortreflich ausnimmt, und weiße Bauchſchuppen, mit einer ins Röthliche fallenden Einfaſſung.

2) Das Männchen und Weibchen einer amerikaniſchen Aeſpingſchlange z), welche beyde der vorigen in allen Stücken, bis auf die mindere Größe, vollkommen gleichen.

3) Das

---

y) Vol. II Tab. 10 f. 1. Aſpis Aegyptiaca, maculis atris notata. L'Aſpic d'Egypte tacheté de noir. *Klein* Herpet. p. 8. Vipere Aſpis. Nili incola.

z) Ebend. fig. 2. 3. Aſpis americana, Mas & femella: L'Aſpic de l'Amerique. Mâle & femelle. *Klein*. ibid. n. 8.

3) Das Weibchen und Männchen einer Aeſpingſchlange, die gemeiniglich die Otter von Aldrovand a) oder die kleine Otter genennet wird b), vielleicht weil ſie mit einem ſehr langen, dünnen Hals, übrigens aber, nach Verhältniß ihres Körpers, mit großen, feurigen Augen begabet iſt. Man wird an ihnen keine Spur von Naſenlöchern gewahr. Auf ihrem Rücken bemerkt man beſonders die rhomboidaliſche, regelmäßige, ſtrohgelbe Schuppen, die bis an die Spitze ihres dünnen und ſpitzigen Schwanzes fortlaufen und mit breiten, rothen Flecken regelmäßig und ſchön bezeichnet ſind. Unter den Alten haben einige, beſonders Quatramius dieſe Aeſpingsart ſchlecht weg die Otter genennet, weil ſie, gleich den Ottern, ihre Jungen lebendig zur Welt bringet; ob ſie gleich übrigens den Schlangen viel ähnlicher zu ſeyn ſcheinet. Das Männchen hat einen viel dünnern und ſchmalern Leib, als das Weibchen, ſonſt aber mit dieſem die vollkommenſte Aehnlichkeit.

4) Eine meergrüne Aeſpingsart aus Java, mit einem zugeſpitzten Maule. c) Ihr lang zugeſpitzter Kopf iſt vorn an der Stirne mit großen Schuppen beleget. Den übrigen Theil des Körpers decken oberwärts hellgrüne, weiß eingefaßte, vorn zugeſpitzte Schuppen. Die grünliche Bauchſchup-

a) Hiſt. *Serpent. & Draconum* L. I. p. 197.

b) *Seba* l. c. Tab. 26. f. 2. 3. *Aſpidis* ſpecies, vulgò *Vipera minor* vocata, femina & mas. Eſpece *d'Aſpic* appellé ordinairement *petite vipere*. Femelle & mâle.

c) Sebae II. Tab. 53. n. 4. Serpens viridis, ore acuminato, ex Javâ. Serpent de Java verd glauque, à queue pointue. Eſpece d'Aſpic.

ſchuppen werden durch zwo weiße Linien von den obern abgeſondert, die auf beyden Seiten der ganzen Länge nach, wahrzunehmen ſind. Man hat dieſer Schlange ein ſehr feines Gehör, ſtarken Geruch und ein durchdringendes Geſicht, zugleich aber einen ſo betäubenden Hauch zugeſchrieben, daß jedes unverhoft von ihr angehauchte Thier, von ihrem Athem betäubt niederfallen und ohne Mühe ſoll gefangen werden können. Nach der fabelhaften Ausſage der Alten, behalten ſie auch die Unreinigkeit lange Zeit in ihren Gedärmen auf, und verwandeln ſie daſelbſt in eine klebrige, ſehr häßlich riechende Materie.

5) Eine kleine ſurinamiſche Aeſpingſchlange, d) von hellgrüner Farbe, mit ſchwärzlichen Flecken marmoriret. Ihr Bauch fällt aus dem Aſchenfarbigen ins Röthliche, der Kopf hat eine dunkelgrüne Bedeckung. Die Augen ſind lebhaft, und der Schwanz endigt ſich in eine dünne zulaufende Spitze.

6) Die Braſiliſche große Aeſpingſchlange. e) Ihr weißer Kopf iſt an den Seiten ſchwarz geſtreift, ihre Stirn breit, eckicht, und mit großen weißlichten Schuppen beſetzet. Am Leibe herrſchen bey ihr unterſchiedene Farben. Anfänglich iſt ſie, bis zum vierten Theil ihrer ganzen Länge, auf weiſſem Grunde mit großen braunen Flecken ſchattiret, bis an den völlig ſchwarzen Schwanz aber, auf braunem Grunde weiß gefleckt oder marmoriret.

Eine

d) Sebae II. Tab. 64. f. 4. Aſpis minor Surinamenſis. Petit Aſpic de Surinam.

e) Ebend. Tab. 68. f. 1. Aſpis, *Cobra*, braſilienſis maxima. Aſpic Cobra, du Breſil, très-grand.

Eine wirklich ſeltſame Zeichnung einer Schlangenhaut! Auch in der Figur ihrer Schuppen herrſcht eine ſichtbare Verſchiedenheit. Am vordern Theile des Leibes haben ſie eine länglichte, hernach aber eine vierſeitige rhomboidaliſche Figur. Die Augen ſind groß und funkelnd, die Backenzähne ſehr ſpitzig, die Schneidezähne kaum ſichtbar. Sie nähret ſich von Eidexen, Vögeln und andern Thieren. Dieſe Gattung von Aeſpingſchlangen wird hauptſächlich aus der Provinz Homduras nach Holland gebracht.

7) Eine amerikaniſche grüne Aeſpingſchlange. f) Dieſe Art lebt von Fröſchen, ob dieſe gleich dreymal dicker, als ihr Hals und Kehle ſind. Sie weis aber dieſe Theile ſo ſtark zu erweitern, und die Fröſche durch Anſaugen dermaßen zu verlängern oder dünne zu machen, daß dieſe leicht bis in ihren Magen hinunter ſchlupfen. Ihr Magen, der einen ſehr geräumigen Grund hat, und ihre untere enge Magenöfnung, ſchicken Unreinigkeiten von unerträglichem Geſtank in die Därme hindurch. Nie hat man in ihrem Magen Knochen oder Haut und Fleiſch irgend eines Thieres wahrgenommen. Alles ſcheint in demſelben ohne Unterſcheid aufgelöſet und verdauet zu werden. Die Spitze der Naſe iſt, wie die Schweinsnaſen, etwas aufgeworfen. Die Naſenlöcher öfnen ſich unterwärts. Der Kopf hat oben einen kleinen höͤkerigen Auswachs, der ganze Körper iſt auf einem grasgrünen Grunde mit weißen Flecken vermiſchet. Ihre größte Schuppen haben ein meergrünes, rothbraun ſchattirtes Anſehen.

8) Die

f) Sebae II. Tab 68 f. 4 Serpens americana, Aſpidis ſpecies viridis, Serpent d'Amerique, Eſpece d'Aſpic, verd,

8) Die aegyptiſche Aeſpingſchlange von außerordentlicher Größe. g)

Ihr ganzer Leib iſt ungemein ſauber gefleckt, mit ocherfarbigen Schuppen belegt, und auf dem ganzen Rücken mit ſchwärzlichen, großen eyförmigen, meiſtentheils wie ein Ring gebildeten Flecken gezieret. An den Seiten ſind ſie kleiner, zirkelförmig, durch ein blaßgelbes halbmondförmiges Band unterbrochen. Unter dieſer zwoten Reihe von Flecken erblickt man, der ganzen Länge des Körpers nach, an den Seiten des Bauches, auf den gelblichen Querſchuppen, andere kaſtanienfarbige, kleinere, faſt ganz runde Flecken. An ihrem Kopf iſt, außer dem ſtarken Glanz ihrer Augen, ſonſt nichts Merkwürdiges wahrzunehmen. Die obere Kinnlade iſt mit einer langen Reihe kleiner ſägenförmig ausgezackter Zähne bewafnet. Wenn man dem Propertius, den Jonſton aufführet, glauben darf, ſo war dieſe Schlange eines von den ägyptiſchen Götzenbildern. Aldrovand h) Plinius, Aelianus, Nikander, Ariſtoteles, Lucianus, Ambroſius, Belon, Seneka und andere haben alle dieſe Schlange beſchrieben, jeder aber auf eine verſchiedene Art, und faſt alle haben ihre Geſchichte mit häufigen Fabeln durchwebet.

9) Die ceyloniſche rothe Aeſpingſchlange. i) Die rothe Schuppen derſelben haben auf dem Rücken eine ſaubere Schattirung von ſchwarzen ellyptiſchen, an den

g) Aſpis aegyptiaca, permagna. Aſpic d'Egypte d'une prodigieuſe grandeur. *Seb.* Vol. II. T. 88. f. 1.

h) De Serpentibus & Draconibus. Cap. VII.

i) Aſpis Ceylanica rubra. L'Aſpic de Ceylon rouge. *Ibid.* Fig. 2.

den Seiten von eckichten Flecken. Auf den Querſchuppen des Bauches pflegt allenthalben ein blaſſes Roth bey ihnen zu herrſchen. Der Kopf iſt mit allerley Farben bemalet, der Leib dünn und lang, der große Schwanz endigt ſich in eine Spitze. Man ſieht ſchon aus der Menge der bisher beſchriebenen Aeſpingſchlangen, daß Geßner und Aldrovand mit Recht geglaubt, es müſſe von dieſer Gattung viel Gattungsarten geben.

Wahrſcheinlicherweiſe verſtehet Herr von Linné unter ſeiner Aeſpingſchlange k) diejenige Gattung von Nattern, die ſo wohl in Deutſchland, als Frankreich angetroffen und vom Herrn d'Aubenton folgendermaßen beſchrieben wird l) Sie hat einen ſchlankern und kürzern Leib, als die Viper, ihr Kopf iſt auch nicht ſo platt gedrückt, ſie hat auch keine bewegliche Zähne, aber einen ziemlich dünnen Hals, eine rothbraune Farbe mit ſchwarzen zuſammenhängenden und wechſelsweiſe ſtehenden Flecken, die bisweilen eine lange, über den Rücken ausgedehnte Binde vorſtellen, zu gewiſſen Zeiten aber gänzlich verſchwinden. Nach Herr d'Aubentons Erzählung iſt ihr Biß nicht giftig, ob ihn gleich der Archiater dafür zu halten ſcheinet und von ihr meldet, ſie gleiche der Erdſchlange (Cherſaea), ſey aber etwas größer, mit 146 Querſchuppen am Bauche, und mit 46 Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanze verſehen. Man wird ohne Mühe bemerken, daß die Aeſpingſchlangen

k) Coluber Aſpis.

l) S. *Diction. Encyclopedique.* Art. *Aſpic.* Conf. Dict. des Animaux. Tom. I. p. 179. *Vallm. de Bom. Dict.* I. pag. 456.

ſchlangen der Alten, von der hier beſchriebenen ſehr unterſchieden geweſen.

Aeſpingſchlange, kleine, europäiſche oder Feldſchlange. m)

Sie wird in den Abhandl. der ſchwed. Akadem. folgendermaßen beſchrieben: Ihre Länge beträgt ſelten mehr, als ein gutes Viertel. An Dicke gleicht ſie einer Schwanenfeder oder dem vordern Glied eines kleinen Fingers. Ihr Schwanz iſt am äußerſten Gliede ſehr ſpitzig, doch nicht hart genug, um damit ſtechen zu können; die Farbe meiſtens hell- oder mattröthlich. Längs des Rückens läuft eine rusfarbige, zackichte Binde vom Kopfe bis an den Schwanz, wodurch ſie einer jungen Otter gleichet. Der platte Kopf iſt mit rusfarbigen herzförmigen Flecken gezieret. Vorn bey der Naſe finden ſich noch ſechs weislichte, faſt in einen halben Kreis geſtellte Flecke. Die oberſte Lippen ſcheinen, wie mit einer weißen Säge bewafnet zu ſeyn. Die Augen ſind klein, die Naſenlöcher ſtehen an den Seiten. Der Körper iſt oben mit 21 Reihen ganz kleiner, länglichter, ſtumpfer Schuppen bekleidet, von denen jede einen erhabnen Streifen hat. Am Kopfe ſieht man zwiſchen den Augen eine große Scheitelſchuppe und noch zwo große hinter derſelben. Die Augenlieder haben, jedes oben zwo große Schuppen, und viel kleine liegen zwiſchen der Naſe und dem Scheitel. Im Munde hat ſie viel kleine, oben aber auf jeder Seite zween große Zähne, außer den vordern, die, gleich einer Katzenklaue, zurück-

m) Coluber Cherſaea *Linn.* XII. p. 377. Faun. Suec. 61. p. 103. n. 285. ſcutis abdominalibus CL. ſquamis ſubcaudalibus XXXIV. Anguis parvus rufeſcens, *Aeſping* dictus *Faun. Suec.* Ed. I. n. 261. Aſpis colore ferrugineo. *Aldrov.* Serp. p. 197. Abhandl. der Schwed. Akad. XI. B. p. 255-260. Tab. VI. f. 1. 2. *Onom. H. N.* III. p. 154.

n) Coluber Aſpis *Linn.*

rückgezogen werden können. Das äußerſte Glied am Schwanze hat obenauf einen ganz ſchwarzen Fleck, der bey allen dieſen Gattungen angetroffen wird. Ihr eigenthümliches Kennzeichen beſteht in den 150 breiten Schuppen, die vom Kinne bis an den Schwanz oder Hintern gehen und in 34 Paar Schuppen unter dem Schwanze.

Herr von Linné macht ſich in den Stockholmer Abhandl. l. c. ſelbſt den Einwurf: ob dieſe Schlange wohl von der vorher beſchriebenen großen Aeſpingſchlange n), oder auch von der gemeinen Otter genugſam unterſchieden ſey, da ſie ſich theils an Farbe, theils an der Zahl der Bauch- und Schwanzſchuppen einander ſo nahe kämen? Da er aber an allen Nattern der gegenwärtigen Art eine Uebereinſtimmung der kleinen Schuppen, des ſchwarzen Fleckens zu äußerſt am Schwanze und noch eines andern Fleckens an den Schuppen auf dem Kopfe wahrgenommen hat, ſo iſt er verſichert, daß dieſe zuverläßig eine beſondre, von der großen Erdſchlange und gemeinen Otter ganz unterſchiedene Gattung ausmache.

Dieſe Schlange pflegt ſich meiſtens in Smöland aufzuhalten, ob ſie gleich auch in andern ſchwediſchen Provinzen und bey Upſal gefunden worden. Sie ſteckt meiſtens unter Erlengebüſchen und in tief oder niedrig liegenden Gegenden. Von ihrem Gift überzeugen uns vornämlich die beweglichen Zähne, die ſich, wie eine Katzenklaue zurückziehen laſſen, und bloß bey giftigen Schlangen gefunden werden In Smöland iſt man durch Erfahrungen von den tödlichen Folgen ihres Giftes überzeugt. Jedes verwundete Glied pflegt von dieſem Gift ſchneller aufzuſchwellen, als vom Biß einer Otter.

n) Coluber Aſpis *Linn.*

Otter. Es wird gleich roth und fleckicht und verurſachet entſetzliche Beängſtigungen.

Die Smöländer pflegen den verwundeten Fuß in die Erde zu graben, die getödete Schlange zerquetſcht auf die Wunde zu legen, und dieſe ſo zu erweitern, daß ein bequemer Abgang des Blutes erfolgen kann. Dennoch ſieht man viel Menſchen daran ſterben; daher auch die Bauern, wenn ſie von einer ſolchen Schlange in die Zee gebiſſen worden, dieſes Glied ungeſäumt abhauen.

Bey den Smöländern heißt ſie Aeſping, vielleicht nach dem Worte Aſpis o). Merkwürdig und vielleicht eben ſo richtig, als demüthigend, iſt in den angeführten Abhandlungen S. 260 der Linneiſche Gedanke, daß wir von den giftigen Schlangen in Afrika jetzo gerade ſo viel und nicht mehr wiſſen, als um Chriſti Zeit von ſelbigen bekannt war, daß nämlich vom Biſſe der Aſpis ein Menſch im Schlafe ſtirbt, vom Biſſe der Haemorrhous oder Blutſchlange aus allen Schweißlöchern und Oefnungen Blut rinnet, der Biß der Dipſas: oder die Durſtſchlange den tödlichſten Durſt erreget, der Biß der Ceraſtes oder der gehörnten Schlange den Menſchen ſteif,

o) Das Wort Ἀσπὶς, Engl. Aſp oder Aſpik leitet Ruyſch und Iſidorus von adſpergere, repandere her, weil die Aeſpingſchlangen ihr Gift über die Wunde verbreiten oder die Menſchen damit beſprützen; Arnold macht aber die Rauhigkeit ihrer Haut zum Grunde ihrer Benennung und ſagt: *Aſpis* ab *aſperitate* cutis. Abenſina leitet ſie von der durchdringenden Stärke ihres Blickes, andere von ihrem heftigen Geziſche her. Sonſt wird auch die große Aeſping die ägyptiſche, oder Nilſchlange, vom Propertius die heilige Schlange genennet, weil man ſie an dem Fußgeſtelle der Göttin Iſis mit eingehauen hatte: Quadramius nennet ſie Maraſſus, weil ſie, gleich den Ottern, ihre Jungen lebendig zur Welt bringen. Im Hebr. heißt ſie Pothan. S. *Dict. des Anim.* Tom. I p. 175. Not.

ſteif, wie einen Stock machet, der Seps oder die Brandſchlange den kalten Brand erreget, der Heritinandel aber das Fleiſch von den Knochen trennet oder abfallen macht p). Wir kennen alſo in Europa von ihnen mehr nicht, als die Namen.

Aeſpingſchlangen. ägyptiſche, große. S. 484 und 492.
— — — — — ungeheure. S. 496. n. 8.
— — — der Alten. S. 484.
— — — amerikaniſche. S. 492.
— — — — — grüne. S. 495.
— — — braſiliſche große. S. 494. n. 6.
— — — ceyloniche. } S. 496. n. 9.
— — — ceyloniſche rothe. } S. 496. n. 9.
— — — S. Durſtſchlange u. oben S. 485.
— — — S. Erdſchlange und oben S. 485.
— — — europäiſche. kleine. S. 497. 498.
— — — Feldſchlange. S. Erdſchlange.
— — — große. S. 484. Cf. ägyptiſche S. 491. 492 und braſiliſche S. 494. n. 6.
— — — grüne. S. 495.
— — — heilige S. 500. Not. o.
— — — von Java, meergrüne. S. 493.
— — — kleine, europäiſche. S. 498.
— — — — ſurinamiſche. S. 494.
— — — meergrüne. S. aus Java. S. 493.
— — — Natterſchlange, fadenförmige. S. oben S. 486.

p) Leg. *Amoenit. Acad.* I p. 110 — 112.

Aeſpingſchlangen. rothe ceyloniſche. S. 496. n. 9.

— — — Schlafſchlange. S. oben S. 485.

— — — S. Schwalbenſchlange und oben S. 486.

— — — ſurinamiſche. S. 494.

— — — S. Speyſchlange } und oben S.
— — — Sprützſchlange } 486.

— — — ungeheure, aegyptiſche. S. 496.

Aeſte. S. Aſt.

Aeſtling q). Wenn junge Vögel, beſonders Raubvögel, ſo weit gediehen ſind, von einem Aſt auf den andern fliegen zu können, ſo pflegen ſie von den Vogelſchützen dieſe Benennung zu erhalten.

Aether. S. die Himmelsluft.

Aetit. S. Adlerſtein. S. 335—356.

Aetna r). } Da ich in dieſem Werke nicht allein unter
Aetnaberg } dem Artikel Berg die allgemeine Nachrichten von den feuerſpeyenden Bergen überhaupt liefern, ſondern

---

q) Engl. Brancher von Branch. Aſt.

r) Aetna, Siciliae mons ignivomus. It. Il monte Gibello. Cf. *Onom. H. Nat.* I. p. 122. Brem. Magaz. III 49 beſonders VII 409. Hannov. Magaz. 73 p. 193 und 209. Vermiſchte Beytr. zur phyſik. Erdbeſchreibung 2 St. Brandenb. 1774. 8vo. p. 205 &c. Stuttg. Realzeit. 65 p. 385. Stuttg. ökon. phyſikal. Ausz. IX 188. Beckm. Phyſ. ökon. Bibl. II 436. III 422. D. Büſchings wöchentl. Nachr. 1773 p. 106. Reiſe durch Sicilien und Griechenland Zürch 1771 8vo. Obſervations on mount Veſuvius, mount Etna ond other volcanos oder Beobachtungen über den Berg Veſuv, Aetna und andere feuerſpeyende Berge, in Briefen, von Sir Wilh. Hamilton ꝛc. London 1772 8vo. Herrn Ferbers Briefe aus Welſchland, über natürliche Merk-

ſondern auch jeden bekannten Berg dieſer Art unter ſeinem Namen beſonders aufführen und kürzlich beſchreiben werde, ſo iſt es hier genug, meine Leſer mit einer der neueſten Reiſen dahin, und mit den neuen Beobachtungen des Herrn Hamilton, über deſſen Beſchaffenheit, in möglicher Kürze zu unterhalten. Hamiltons Nachricht iſt ausführlicher und reichhaltiger als die Riedeſelſche in ſeiner Reiſe nach Sicilien und groß Griechenland; beyde ſind aber um ſo viel angenehmer, da man bisher vom Berg Aetna viel weniger, als vom Veſuv gewußt hat, und aus dieſem Grunde mit Recht wünſchen muß, daß die vom Herrn Hamilton angekündigte Geſchichte des Kanonikus Rekupero zu Katania von dieſem Berg zu Stande kommen möge s). Den ſchrecklichen Ausbruch deſſelben, im Jahr 1669, beſchrieb der engliſche Graf von Winchelſea, als er, auf ſeiner Rückreiſe von Konſtantinopel, Sicilien beſuchte. Sein Bericht iſt in London gedruckt und von Herrn Hamilton ein Auszug davon geliefert worden. Die Nachricht von einer Tagereiſe auf den Berg Aetna, aus des Herrn d'Orville großem und koſtbarem Werke von der Hiſtorie und von den Alterthümern Siciliens in 2 Foliobänden, kann in der Stuttg. Realz. l. c. und im Brem. Mag. VII B. p. 409 nachgeleſen werden.

Merkwürdigkeiten dieſes Landes. Prag 1773 gr. 8vo. p. 132. Joh. Alphonſi *Borelli* Hiſt. & Meteorologia incendii Aetnei Anni 1669 Reggio 1670 4to. Ein rares Werk.

s) Herr Ferber hat in einem Buchladen den Grundriß vom Aetna in Kupfer geſtochen gekaufet, welcher den Titel hat: Carta oryctographica di Mongibello per la ſua Storia naturale ſcritta da *Giuſeppe Recupero*, Canonico della Collegiata di Catania; die Beſchreibung aber iſt bis jetzo noch nicht gedruckt worden und es wird vielleicht auch nie geſchehen, weil in Italien die beſten Unternehmungen aus Zwang, Aberglauben und falſchem oder fanatiſchem Religionseifer zurücke bleiben müſſen.

Daß der Aetna ein berühmter feuerſpeyender Berg in Sicilien ſey, welcher in abwechſelnden Perioden allerley geſchmolzne Materien, Schlacken und Steine mit furchtbarem Geräuſch und in Begleitung einer ſchrecklichen Flamme und wolkigen Dampfes auswirft, wodurch er allen umliegenden Bewohnern Entſetzen und Gefahr verurſachet, braucht man heut zu Tage nicht erſt weitläufig zu erzählen. Mehrere Zufriedenheit wird es bey vielen meiner Leſer verurſachen, wenn ich ihnen hier die letzte Reiſe des engl. Geſandten Herrn Hamilton nach dieſem Berge vom Jahr 1769 aus den philoſoph. Transaktionen, vorlege.

„Wir nahmen, ſagt er, unſern Weg durch diejenige untere Gegend des Berges, welche von ihren „Einwohnern La Regione Piemonteſe genennet wird. „Wir fanden ſie ungemein fruchtbar, Waſſerreich und „mit einem Ueberfluß von Weinſtöcken und andern fruchtbaren Bäumen verſehen. Die Lava oder wie ſie da „genennet wird, die Sciara, gewann hier Zeit genug, „ſich aufzulöſen und hinreichenden Vorrath von befruchtender Erde zu liefern, wozu ganze Zeitalter, vielleicht „von tauſend und mehrern Jahren gehören. Der Anfang dieſer untern Gegend, welche den Grund des großen Vulkans ausmachet, erſtreckt ſich, wie auch Farelli „gefunden, bis an hundert italiäniſche Meilen. Die „Weinſtöcke des Aetna, die man in dieſem Bezirk erblicket, ſind niedrig und gerade das Gegentheil von denenjenigen, die am Veſuve wachſen. Sie geben einen „ſtärkern Wein, aber nicht in ſo großer Menge. Der „Diſtrikt Piemonteſe iſt, ohnerachtet ſeiner gefährlichen Lage, dennoch mit Städten, Dörfern, Klöſtern „u. ſ. w. bebauet und ſtark bewohnet. Katanea, welches durch die Ausbrüche des Aetna ſchon oft verwüſtet „und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts von

„einem

„einem Erdbeben ganz umgeſtürzet worden, hat man „in den letzten funſzig Jahren völlig wieder aufgebauet. „Jetzo ſtellt es eine anſehnliche Stadt vor, mit wenigſtens „35000 Einwohnern.

„Ich wundere mich nicht über die Sicherheit, mit „welcher die Bewohner dieſer Gegenden ſich ſchmei„cheln. Ich habe ſie nicht minder bey dem Veſuve be„merket. Da ſich nur ſelten Ausbrüche von ſchrecklicher „Art ereignen; ſo hoft Jedermann, keinen ſolchen zu er„leben, oder wenigſtens durch ſeinen Heiligen auf ſeinem „Grund und Boden vor der verwüſtenden Lava befreyet „zu bleiben t). Die große Fruchtbarkeit in der Nähe der „Feuerberge iſt allerdings ein kräftiger Bewegungsgrund, „die benachbarte Gegenden zu bewohnen.

„Nach ohngefähr vier Stunden, die wir allmäh„lig Bergan geſtiegen waren, kamen wir zu einem klei„nen Benediktiner Mönchskloſter, St. Nikolo „dell'Arena genannt, welches etwa dreyzehn Meilen von „Katanea und eine Meile vom Vulkan entfernet lag, „wo der letzte ſehr große Ausbruch vom Jahr 1669 ſei„nen Urſprung nahm. In dieſem Kloſter ſuchten wir „unſre Nachtruhe. Am folgenden Morgen war unſer „erſtes Geſchäfte, die Verwüſtung zu betrachten, welche „dieſer Auswurf über das fette Land der Piemonteſe „verbreitet hatte. Die Lava brach in einem Weinberg, „eine Meile von St. Nikolo aus, und hatte, durch die „häufigen Auswürfe von Steinen und Aſche, daſelbſt „einen Berg hervorgebracht, der in der Höhe, ſenk„recht betrachtet, nicht weniger, als eine halbe Meile „und an ſeinem Fuße gewiß drey Meilen im Umfang be„träget. Den Raum, welchen die herausgelaufene La-

t) Meritis & interceſſione *Sanctae Agathae*, ſagt Kircher, factum eſt, ut mons, quantumvis ferociens, *Cataueam* attingere non ſit auſus.

„va, die noch bis jetzo keine Spur von Fruchtbarkeit an „ſich wahrnehmen läßt, bedecket, wird auf wenigſtens „vierzehn Meilen in die Länge, und an vielen Orten „ſechs Meilen in die Breite geſchätzet. Sie erreichte „Katanea, warf einen Theil der Stadtmauer über den „Haufen, begrub ein Amphitheater, eine Waſſerleitung „und viel andere Denkmäler der Größe dieſer Stadt. „Hernach lief ſie eine beträchtliche Weite in die See, und „würde daſelbſt mit der Zeit einen ſchönen und ſichern Ha„fen gebildet haben, wenn dieſer nicht bald nachher durch „einen Strom von eben derſelben entzündeten Materie „wäre ausgefüllet worden. Seit 1669 iſt kein ſo ſchreck„licher Auswurf wieder vorgefallen, obgleich Merkmale „genug vorhanden, daß vor der Zeit viel entſetzlichere „ſich ereignet haben müſſen.

„Zwo bis drey Meilen rund um den Berg, wel„cher durch dieſen Ausbruch entſtanden, iſt alles kahl „und mit Aſche bedecket. In Zukunft wird gewiß dieſer „Boden ſowohl, als der Berg ſelbſt, eben ſo fruchtbar „ſeyn, als viel andere benachbarte, aus gleicher Urſach „aufgethürmte Berge. Je älter ſie werden, deſto mehr „Fruchtbarkeit pflegen ſie zu erhalten. Die neueſten ſind „bloß mit Aſche bedeckt, ältere mit niedrigen Pflanzen „und Kräutern, die älteſten mit ungemein ſtarken Baum„ſtämmen bewachſen. Die letztern müſſen allerdings „ein hohes Alter haben.

„Am Fuße des Berges, welcher durch erwähnten „Ausbruch 1669 entſtanden, findet man eine ſehr ge„räumige Höhle, die ohne Zweifel der ausgefloſſenen „Lava zum Behältniß gedienet hat. An der andern „Seite des Aetna giebt es viel dergleichen Höhlen, zum „Theil von weit anſehnlicherer Größe.

„Nachdem wir mit angezeigten Bemerkungen den „Morgen zugebracht hatten, waren wir bemüht, unſern

„Weg

„Weg durch die mittlere Gegend des Aetna, La Sel„voſa oder die Waldichte genannt, fortzuſetzen. Nichts „kann ihr an Anmuth gleichen. An jeder Seite wird „man Berge oder Trümmern von Bergen gewahr, die „von ältern Auswürfen ihren Urſprung genommen. Ei„nige ſind beynahe ſo hoch, als der ganze Veſuv. Der „eine beſonders hat, ſenkrecht gemeſſen, beynahe die Hö„he von einer Meile, und fünf Meilen im Umfange. „Sie ſind alle mehr oder weniger, auch innerhalb ihrer „Becken, bewachſen. Auch in dieſen finden ſich fruchtba„re, mit ſtarken Eichen und Kaſtanienbäumen von „ungewöhnlicher Größe bepflanzte Thäler. Von hier aus „werden die Schifswerften des Königs von Sicilen mit „nöthigem Bauholze verſorget. In ſo fern dieſer Theil „des Aetna, ſchon zu des Tyrannen von Syrakus Zei„ten, ſeines Bauholzes wegen berühmt war, und ein „großes Zeitalter nöthig iſt, bevor dergleichen Lava zu „einer merklichen Fruchtbarkeit gelanget; ſo läßt ſich leicht „auf das hohe Alter dieſes Feuerberges ein untrüglicher „Schluß machen. Man pfleget auch an dieſem Theil „des Berges in Sicilien das ſchönſte Hornvieh anzutref„fen. Die Lava des Ausbruches vom Jahr 1766 hat„te den erwähnten ſchönen Wald über vier Quadratmei„len verheeret.

„Als wir an den Rand der dritten Region, La „Netta oder Scoperta kamen, fanden wir in dieſer „ganz kahlen Gegend eine ſehr ſcharfe Luft. Wir konnten „demnach an dieſem Berg, an einem und eben demſelben „Tage alle vier Jahreszeiten ſehr merklich, als außeror„dentliche Hitze in der Piemonteſe, die gemäßigte „Frühlingsluft in der mittlern und ſtarke Winterkälte „in der obern Gegend, empfinden. Ich fand, als „wir uns der lezten genähert hatten, wie der Wachs„thum Stuffenweiſe wieder abnahm. Von den dickſten

„Baumſtämmen kamen wir nun wieder zu den kürzeſten „Sträuchern und Pflanzen des nordlichen Striches. Ich „ſah eine große Menge Wachholder und Farrenkraut. „Unſer Führer meldete, daß ſpäter im Jahre ſo viel ſeltne „Pflanzen daſelbſt nicht anzutreffen wären, daß es aber „an einigen Orten Rhabarber und Saftran gäbe. u)

„Des andern Morgens gegen 1 Uhr verfolgten wir „unſere Reiſe nach dem großen Schlunde. Wir „giengen über Thäler von Schnee, der niemals ſchmelzet, „es müßte dann aus dem oberſten Becher ein Ausbruch „der Lava erfolgen. Das geſchieht aber ſelten, weil die „Materie auf den Seiten ihren Ausgang findet, und der „große Feuerheerd des Aetna jetzo dieſem Feuerberge bloß „zum Schorſtein dienet. An vielen Stellen ſieht man „den Schnee mit Aſche bedecket, welche den Boden ſehr „trüglich machet. Bey guter Anführung kamen wir in„deſſen glücklich an den Fluß des kleinen Aſchenberges „hinan, welcher den Aetna bedecket. Dieſer Berg liegt in „einer ſanft abfallenden Ebene von ungefähr neun Mei„len im Umfange. Er iſt etwan eine viertel Meile „hoch und bey nahe ſo ſteil, als der Veſuv. In den letz„ten fünf und zwanzig biß dreyßig Jahren iſt er erſt auf„geworfen worden, vorher aber nur ein weiter Schlund, „in der Mitte gedachter Ebene, geweſen.

„Bis hieher war der Weg ſo gemächlich Berg an „gegangen, daß es uns nicht im geringſten ermüdete. „Wäre der Schnee nicht ſo unſicher geweſen, ſo hätten „wir ſogar auf unſern Maulthieren bis an den Fuß des „kleinen Berges reiten können. Da ich ſahe, daß dieſer „kleine Berg eben ſo, wie der Veſuv gebauet war, den „ich

u) Ein alphabetiſches Verzeichniß von allen Pflanzen und Kräutern des Aetna findet man in Karera's Geſchichte von Katanea.

„ich ſehr veſt und dichte gefunden, obgleich aus jeder Oef=
„nung Rauch herausgehet, ſo trug ich kein Bedenken,
„mit meinen Begleitern bis an die Spitze des Schlundes
„hinauf zu ſteigen. Das Klettern, die dünne Luft, der
„Schwefeldampf und die Heftigkeit des Windes, machte
„dieſen letzten Theil unſrer Unternehmung ſehr beſchwer=
„lich. Oft nöthigte uns der Wind, uns platt auf die
„Erde hinzuwerfen, um nicht von ihm umgeſchmiſſen zu
„werden.

„Bald nach unſerer Ankunft auf dem Gipfel des
„Aetna ſtieg die Sonne auf und eröfnete einen Schau=
„platz, den wir über alle Beſchreibung angenehm und
„prächtig fanden. Wie der Geſichtskreiß allmählig er=
„leuchtet wurde, ſo entdeckten wir den größten Theil von
„Kalabrien und die See auf jener Seite. Der Pha=
„rus von Meßina, die Lipariſchen Inſeln, der
„Strongylus mit ſeiner rauchenden Spitze, ſchienen, ob
„ſie gleich über 70 Meilen entfernt waren, gerade unter
„unſern Füßen zu liegen. Wir konnten die ganze In=
„ſel Sicilien, ihre Flüße, Städte, Hafen u. ſ. w. wie
„auf einer Landcharte überſehen. Kurz, wir überſahen
„einen Zirkel von mehr als neun Hundert engliſchen Mei=
„len. Der pyramidenförmige Schatten des Berges er=
„ſtreckte ſich mitten durch die ganze Inſel und noch weit
„in die See hinein. Ich zählte hier in der mitlern Ge=
„gend, an der Seite von Katanea, vier und vierzig Ber=
„ge, welche, bloß in Vergleichung mit ihrem Vater Aet=
„na, klein ſchienen und an jener Seite des Berges noch
„viel andere. Alle waren kegelförmig und jeder mit ei=
„nem Schlund verſehen. Viele waren ſo wohl inn=
„wärts, als auswendig mit Baumſtämmen bewachſen.
„Die Gipfel derjenigen Berge, die mir die älteſten zu ſeyn
„ſchienen, ſind mooſicht und folglich ihr Trichter weiter
„und nicht ſo tief, als bey denenjenigen, welche von ei=

„nem

„nem jüngern Auswurf herrührten. Einige ſind ſo ſtark „verſchleimet, daß man auf ihrer runden Spitze von der „Mündung nichts, als eine kleine Vertiefung wahr„nimmt. An andern läßt ſich nur noch der halbe oder „dritte Theil von ihrem Kegel bemerken. Die fehlenden „Theile ſind entweder abgewaſchen, oder durch Erdbeben „abgeriſſen worden. Ich bemerkte, daß alle dieſe Berge „durchaus eine Kette bildeten. An der einen Seite haben „ſie meiſtens eine Kluft, wie die an den Seiten des Ve„ſuvs durch Auswurf entſtandne kleine Berge. Zuver„läßig eine Wirkung der Lava!

„Nachdem wir unſre Augen an der prächtigen Aus„ſicht auf dem Aetna genugſam geweidet hatten, welcher „zu Gefallen, wie Spartian erzählet, Kayſer Adrian „ſich die Mühe nahm, dieſen Berg zu beſteigen, ſo blick„ten wir in den großen Schlund hinein, welcher, nach „dem Augenſchein, etwa drittehalb Meilen im Umfange „hat. Seine einwendige Seite, die eben, wie beym „Veſuv, mit Salz und Schwefel überzogen iſt, hat die „Geſtallt eines umgekehrten hohlen Kegels, und ſeine Tie„fe gleichet beynahe der Höhe des kleinen Berges, wel„cher den großen Vulkan bedecket. Der vom Boden „und aus den Seiten hervordringende Rauch erlaubte „nicht, ganz hinunter zu ſehen. So wie aber der Wind „abwechſelnd den Rauch verwehete, ſahe ich dieſen umge„kehrten Kegel faſt bis auf einen Punkt zuſammengezogen. „Ich unterſtehe mich daher, aus wiederhohlten Beob„achtungen zu ſagen, daß in allen Feuerbergen die Tie„fe des Bechers, mit der Höhe des kegelförmigen Aſchen„berges, welcher ſie gemeiniglich bedecket, beynahe glei„che Verhältniß habe. Kurz, ich ſehe die Becher als „eine Art von Schorſteinen an, unter welchen ſich unge„heure Weitungen und Abgründe befinden. Die Ent„ſtehung dieſer kegelförmigen Berge mit ihren Bechern

„läßt

„läßt ſich aus dem Herunterfallen der Steine, Kohlen und „Aſche, die zur Zeit eines Ausbruches herausgetrieben „werden, leicht erklären.

„Den Rauch des Aetna, ob er gleich ſehr ſchwef„licht iſt, fand ich doch nicht ſo ſtinkend und widrig, als „des Veſuvs; er verändert ſich aber, wie man hier mit „Recht behauptet, nach Beſchaffenheit der Materie, die „eben in Bewegung iſt. Ich ſelbſt habe dieſes auch beym „Veſuv bemerket. Die Luft in der ganzen obern Re„gion des Aetna, vornämlich im höchſten Theil deſ„ſelben, war ſo rein und heiter, daß wir Mühe hatten, „Athem zu hohlen, ohne dem ſchweflichten Rauch die „Schuld beymeſſen zu können. Die ſenkrechte Höhe des „Berges Aetna wird auf mehr als drey italiäniſche Mei„len geſchätzet.

„Nachdem wir uns wenigſtens drey Stunden bey „dem Becher aufgehalten hatten, ſtiegen wir herun„ter zu einer Anhöhe, die ohngefähr eine Meile vom obern Theil des Berges war. Da fielen uns einige Ueberbleib„ſel von den Grundmauern eines alten Gebäudes in die „Augen, welches der Philoſophenthurm genennet wird, „in welchem Empedokles gewohnet haben ſoll. v) Sie „können auch wohl die Ruinen eines Tempels vorſtel„len, in welchem die Alten, ihrer Gewohnheit gemäß, „den himmliſchen Göttern auf der Spitze des Aetna ge„opfert hatten.

„Von hier begaben wir uns über die Ebene, deren „vorher gedacht worden, und erblickten hier die deutlichſten „Kennzeichen eines fürchterlichen Stromes von heiſ„ſem Waſſer, der zur Zeit eines Ausbruches der Lava, „im

v) Die Nachricht einiger Schriftſteller, Empedokles habe ſich in die Oefnung des Aetna geſtürzet, wird jetzo für ein bloßes Mährchen gehalten. S. Ferber l. c. p. 133.

„im Jahr 1755, aus dem Becken kam, über welchen „Vorfall der Kanonikus Rekupero eine beſondre Abhand„lung herausgegeben hat. Zum Glück nahm dieſer Strom „ſeinen Weg nicht über die bewohnten Gegenden des „Berges, wie bey einer gleichen Gelegenheit der Strom „aus dem Veſuve that, welcher im Jahr 1631 einige „nah gelegene Dörfer und Städte, mit Tauſenden ihrer „Einwohner, wegſchwemmete.

„Nach der gemeinen Muthmaßung kommen derglei„chen Waſſerausbrüche nur aus Vulkanen, welche „mit der See Verbindung haben; ich aber glaube viel„mehr, ihren Urſprung in dem Regenwaſſer, das in ei„ner von den innern Höhlen ſich angeſammlet hat, ſuchen „zu müſſen.

„Von hier ſahen wir auch die ganze Laufbahn ei„ner alten Lava, die, ſeit Menſchengedenken, in ihrer „Ausdehnung die beträchtlichſte war. Sie lief bey Toar„mine in die See, welcher Ort nicht weniger, als dreyſ„ſig Meilen von dem Becher entfernt iſt, wo der Aus„bruch geſchehen. An vielen Orten hatte ſie gegen funf„zehn Meilen in der Breite. Da die Laven des Aetna „gemeiniglich funfzehn bis zwanzig Meilen lang, ſechs „bis ſieben Meilen breit, und etwas über funfzig Fuß tief „ſind, ſo kann man hieraus eines Theils von der ungeheu„ren Menge der Materien urtheilen, die bey einem groſ„ſen Ausbruche dieſes Berges herausgeworfen werden, „andern Theils von den unermeßlichen Weiten, die noth„wendig in ſeinen Eingeweiden ſeyn müſſen, ſich eine ver„hältnißmäßige Vorſtellung machen. Die ausgebreitet„ſten Laven des Veſuv erſtrecken ſich nicht über 7 Mei„len in die Länge. Die Wirkungen der Natur ſind freylich „bey dem einem dieſer Berge, wie bey dem andern; beym „Aetna gehen ſie aber alle ins Große. Ihre Laven ſind „ſich in Anſehung ihrer Natur und Beſchaffenheit beyna-

„he

„he gleich, doch halte ich die vom Aetna für ſchwär„zer und ſchwammiger, als die vom Veſuv.

„An der Seite des Aetna, über die wir giengen, „fand ich keine ſolche Lagen von Bimſtein, als um den „Veſuv häufig angetroffen werden, und welche die Stadt „Pompeja bedeckten. Doch verſicherte man uns, daß „es an der andern Seite dergleichen gäbe. Hier ſah ich „einige Schichten von der ſogenannten Tuffa. Sie be„ſteht aus eben der Materie, womit Herkulanum be„deckt, und woraus faſt allenthalben um Neapel der „obere Boden zuſammengeſetzt iſt. Bey genauerer Un„terſuchung entdeckt man in ihr eine Miſchung von Bim„ſtein, Aſche und Stücken Lava, welches alles mit der „Zeit in eine Art von Steinen ſich verhärtet hat. Kurz, „ich fand in Anſehung der ausgeworfenen Materie nichts „am Aetna, was nicht auch der Veſuv hervorbringet. „In der Lava des letztern herrſcht aber zuverläßig eine „mehrere Mannigfaltigkeit, als bey dem erſten. Beyde „haben eine Menge kieſichter und kryſtalliſirter oder viel„mehr verglaſeter Steine. Nur pfleget die Seeküſte am „Fuße des Aetna viel Ambra bey ſich zu führen, derglei„chen am Fuße des Veſuv nicht gefunden wird. Zwar iſt „gegenwärtig eine viel größere Menge von Schwefel nnd „Salz auf der Spitze des Veſuv; als auf dem Aetna; „dieſer Umſtand ändert ſich aber nach dem Grade der in„nern Gährung.

„Auf unſerm Rückwege nach Katanea zeigte mir „der Kanonikus Rekupero einen kleinen mit Weinreben „bewachſenen Hügel, welcher den Jeſuiten zugehöret, und „ſicherem Zeugniſſe nach, im Jahr 1669 durch die La„va unterwühlet und eine halbe Meile weit von dem „Platze, wo er ſonſt ſtand, weggeführet wurde, ohne daß „der Wein Schaden genommen hatte. Bey großen „Ausbrüchen des Aetna hat man durch den Rauch aus

„dem

„dem großen Becher öſters eben eine ſolche Art von Bliz „hindurch fahren ſehen, wie es in meiner Nachricht „vom Veſuv erzählet worden. Den Alten war dieſe „Erſcheinung nicht ganz unbekannt. Seneka ſagt „ſchon w): Der Aetna hat einſt viel Feuer geſpien und „eine große Menge glüenden Sandes ausgeworfen. Der „Staub hat das Tageslicht verdunkelt und eine plötzliche „Nacht die Menſchen in Schrecken geſetzt. Auch ſoll es „zu der Zeit ſtark geblitzt und gedonnert haben.

„Bis auf das Jahr 252 nach Chriſti Geburth ſind „die chronologiſche Nachrichten von den Ausbrüchen des „Aetna ſehr mangelhaft. In bemeldetem Jahr aber hat „man zum erſtenmal zu dem Schleyer der heiligen Aga„the, als zu einem Hülfsmittel wider die eindringende „Wuth einer ſtrömende Lava, ſeine Zuflucht genom„men, und ſelbigen hernach, wenn große Ausbrüche ſich „ereignet, allemal ausgeſtellet. Bey Gelegenheit der ſei„ner Wirkung beygemeſſenen und von den Prieſtern ſorg„fältig aufgezeichneten Wunder, hat man die Zeitpunkte, „wo dergleichen Auswürfe ſich zugetragen, in beſtändi„gem Andenken erhalten.

„Auf unſerer Rückreiſe, von Meßina nach Nea„pel, wurden wir mitten unter den Lipariſchen Eylan„den von einer 3tägigen Windſtille befallen, wodurch „wir bequeme Gelegenheit erhielten zu bemerken, daß al„le dieſe Inſeln augenſcheinlich einem Auswurf ihren Ur„ſprung zu danken haben. Die eine, welche Vulkano „genennet wird, iſt in demſelben Zuſtande, wie die Sol„fatara. x) Stromboli iſt ein feuerſpeyender Berg, „der noch im vollen Feuer ſteht und in ſeiner Wirkſamkeit „nichts nachgelaſſen hat. Unter allen Lipariſchen Eylan„den

w) Libr. II. Queſt. Nat.

x) S. Berlin. Samml. VI. B. p. 152. — 160.

„den iſt dieſer am meiſten pyramidaliſch. Wir ſahen, „daß er aus ſeinem Becher glüende Kohlen häufig aus„warf; es kamen auch einige kleine Lavaſtröme aus der „Seite deſſelben, die ſich in die See ergoſſen; dieſer Vul„kan iſt vom Aetna und Veſuv darinn unterſchieden, daß „er ohne Aufhören Feuer auswirft, und nur ſelten La„va. Seines beſtändigen Auswurfes ohnerachtet, iſt „gleichwohl dieſes Eyland an der einen Seite von etwa „hundert Familien bewohnet.“

Von der Chronologie der Auswürfe des Aetna finde ich y) folgende geſammlete Nachrichten:

Beroſus erzählet uns, daß, als die Nachkommen des Janus zuerſt ſich nach Sicilien begeben hatten, um daſelbſt eine neue Pflanzſtadt aufzurichten, ſie durch einen heftigen Ausbruch dieſes Berges dermaßen erſchreckt worden, daß ihnen die Furcht gleich die Entſchlüßung eingegeben, dieſe Inſel wieder zu verlaſſen.

Da Sicilien ſich in der Herrſchaft der Griechen befand, nämlich von der zwoten bis zur acht und achtzigſten Olympiade, ſoll der Aetna, wie Thucidides meldet, welcher damals lebte, zu dreyen verſchiedenen malen gebrannt, und Empedokles, ein ſorgfältiger Beobachter des Vulkans, unter dem Hiero, durch einen Auswurf deſſelben, ſeinen Tod gefunden haben.

Zur Zeit der Römiſchen Konſuls hat Aetna nach dem Zeugniſſe des Diodor, Polybius und anderer, viermal nach einander Feuer geſpien. Unter Julius Caeſars Regierung wütete dieſer Vulkan erſchrecklich. Man beſchreibet ſeinen Brand ſo heftig, als ob damals die

y) In den vermiſch. Beyträgen zur phyſikal. Erdbeſchreibung. 2 St. p. 218. &c.

die bis an die Lipariſchen Inſeln erhitzte See die Schiffe verbrannt, alle Fiſche getödtet und gleichſam gekocht habe. Binnen zwanzig Jahren zählte man damals vier Ausbrüche des Aetna.

Neun und vierzig Jahre nach Chriſti Geburt tobte dieſer Berg dermaßen, daß der Kayſer Kaligula, der ſich eben in Sicilien aufhielt, plötzlich nach Italien zurück reiſete. Im Jahr 812, unter Karls des Großen Regierung, tobte der Aetna ſo erſchrecklich, daß es dieſer Kayſer vernünftig und ſeiner Sicherheit gemäß fand, Sicilien ungeſäumt zu verlaſſen.

Von 1160 bis 1169 ward ganz Sicilien von Erdbeben erſchüttert, und von den Ausbrüchen des Aetna die ganze umliegende Gegend verwüſtet. Von den Bränden in den Jahren 1284. 1329 bis 1333; 1408, 1444 bis 1447 und 1536 hat man ebenfalls ſchreckliche Nachrichten aufbehalten. Im Jahr 1637 verurſachete der Aetna in Sicilien ein zwölftägiges Erdbeben, welches nach angerichtetem unbeſchreiblichen Schaden, ehe nicht aufhörete, bis der Berg eine neue Oefnung bekam, deren ausflüßende Lava wenigſtens fünf Meilen weit, alles umher verbrennte. Die ausgeſtoßne Aſche dieſes Brandes iſt bis nach Italien und auf weit von Sicilien entfernte Schiffe gefallen. z) Der Auswurf im 1650ten Jahr iſt gleichfalls merkwürdig. Es floſſen aus der nord- und oſtwärts entſtandenen Entzündung feurige Ströme vom Aetna herab, die alles überſchwemmten und umkehreten.

Die feurige Ströme des merkwürdigen Ausbruchs vom Jahr 1669. (S. oben 503.) liefen, bey den Mauren von Katanea vorbey, ein gut Stück Weges in die See

z) S. von Büffons allgem. Naturgeſch. Berl. 1771. gr. 8vo III. Th. pag. 6.

See, wo ſie das Waſſer ſo heiß machten, daß man auf zwanzig Fuß im Umfange die Hände darinn unmöglich leiden konnte, weil die Ströme daſelbſt unter dem Waſſer immer fortglüeten. a) Die Lava nahm endlich in ihrem Lauf eine andere Richtung, verzehrte auf ihrem Wege vierzehn Städtchen, davon einige drey biß vier tauſend Einwohner gehabt, wovon aber jetzo keine Spur mehr zu finden iſt. Der Berg bekam vom Erdbeben drey große Riſſe, woraus die Flammen, mit entſetzlichem Getöſe über hundert Ruthen in die Höhe ſtiegen, und eine Menge Steine mit ſich fortſchläuderten, deren einige drey bis vier hundert Pfund wogen und etliche Meilen weit fortgetrieben wurden. Die Luft war zu der Zeit von Rauch und Aſche verfinſtert.

Im Jahr 1683 verurſachte der Aetna ein Erdbeben, welches Katanea gänzlich zu Grunde richtete; worinn allein, ohne die Dörfer zu rechnen, an ſechzig tauſend Menſchen ihr Leben verlohren. b) Die Stadt ward unter Feuerſtrömen verſchüttet. Die Einwohner im neuen Katanea haben ſie hernach in einer Tiefe von 68 Fuß wieder endecket.

Zehn Jahre nachher, oder 1693, ward nicht allein ganz Sicilien durch ein Erdbeben erſchüttert, ſondern es brach auch ein dermaßen ſtarker Dampf aus dem Berg hervor, daß bey ſechs tauſend Menſchen, die wegen Ueberſchwemmung der See auf ſelbigen ihre Zuflucht genommen hatten, theils erſticken mußten, theils durch die herausfliegenden Steine und andere Materien getödtet wurden.

a) S. Philoſophical Transact. No 51. Lulofs Einleitung zur Kenntniß der Erdkugel. S. 213. ꝛc.

b) von Büffons allgem. Naturgeſch. III. Th. p. 7. It. *Vallm. de Bom*, Dict. XII. p. 306.

Am 9ten März des 1755ſten Jahres c) fieng der Berg Aetna von neuem an, mit entſetzlichem Getöſe häufigen Rauch und Flammen auszuſtoßen. Die Luft ward um 4 Uhr deſſelben Tages gänzlich verfinſtert, und der Himmel mit ſchwarzen Wolken bedecket. Um 6 Uhr fiel ein Hagel von Steinen, deren jeder ohngefähr drey Unzen wog. Dieſer Steinhagel daurete länger als eine Stunde. Nach ihm folgte ſogleich ein Strom ſchwarzen Sandes, welcher die ganze Nacht hindurch anhielt. Am folgenden Morgen um 8 Uhr brach am Fuße des Berges ein Waſſerſtrom hervor, der in einer halben Viertelſtunde nicht allein eine beträchtliche Strecke desjenigen unebenen Landes, das am Fuße des Berges liegt, überſchwemmte, ſondern auch, als das Waſſer plötzlich ablief, alle Vertiefungen der Oberfläche ausfüllete, und eine große mit Sand bedeckte Ebene zurückließ. Das ſtark geſalzne Waſſer glich an Erhitzung dem ſiedenden Waſſer, der zurück gelaßene Sand aber vollkommen dem Seeſande. Nachdem das Waſſer zu fließen aufgehöret hatte, brach aus eben derſelben Oefnung ein kleiner Feuerſtrom hervor, der vier und zwanzig Stunden lang anhielt. Am folgenden Tag entſtand, ohngefähr eine Meile unterhalb dieſer Oefnung, ein anderer Feuerſtrom, der wohl vier tauſend Fuß breit war und alle benachbarte Felder, wie ein Fluß, überſchwemmte.

Der letzte große Brand im Aetna hat im Jahr 1766 die Einwohner dieſer Gegend in Schrecken geſetzet d).

Nach

c) S. das Schreiben des Magiſtrats der Stadt Maſkali in Sicilien, in den *Philoſ. Transact.* Vol. 49 und im Brem. Magaz. 3 B. p 49.

d) Die ausführlichſte Beſchreibung der Entzündungen dieſes Berges hat ohnſtreitig Farelli geliefert.

Nach Kirchers Beſchreibung e) ſoll die Höhe des Aetna drey tauſend Schritte betragen, die Weite, von der Stadt Katanea, wo der Berg ſich zu heben anfängt, bis zur Spitze, rechnet man auf dreyßig Meilen. Die Entfernung von der Spitze zum Fuß des Berges iſt aber geringer, wenn man ihn von Randuzzo aus beſteiget. Die Weite des oberſten Schlundes iſt veränderlich, weil ſich immer bald eine neue Materie anſetzt, bald aber durch Ausbrüche und Erſchütterungen, etwas davon abgeriſſen wird. Indeſſen giebt man dem Umfang dieſer Mündung ohngefähr drey bis vier tauſend Schritte, dem Umfang des Fußes aber hundert Meilen. Gegenwärtig hat dieſer brennende Berg zwo Hauptmündungen. Die eine derſelben iſt viel enger, als die andere. Aus beyden ſteiget ein beſtändiger Dampf in die Höhe. Vom Feuer kömmt eher nichts znm Vorſchein, als zur Zeit eines Ausbruches. Man will Steine gefunden haben, welche durch die Gewalt des Feuers auf 60000 Schritte vom Berg hinweg geſchleudert worden f) Die Tiefe des Schlundes läßt ſich nicht beſtimmen, weil er unzugänglich iſt, und weil die abgeriſſene und hinein geſtürzte Felſen ihn zuweilen verſtopfen, bis dieſe wieder durch einen folgenden Auswurf aus dem Wege geräumet worden.

Die Lipariſchen Eylande g), welche zwiſchen Sicilien und Italien liegen, haben, allem Anſcheine nach, ihren Urſprung unterſchiedenen Auswürfen zu danken. Eines dieſer Eylande, Namens Vulkano, iſt

e) In Mundo ſubterr. T. I. Lib. IV.

f) S. Herrn von Büffons allgem. Naturgeſch. Berl. 1771 III Th. gr. 8vo. p. 7.

g) Oder Onoliſchen Inſeln. Bey den Griechen hießen ſie hephaſtiſche, bey den Lateinern vulkaniſche Eylande. Ihrer ſind an der Zahl ſieben, die, nach Plinii Zeugniß, ehemals alle gebrennt haben.

anjezt in eben dem Zuſtande, wie die Solfatara. Es ſcheint nämlich ein faſt gänzlich ausgebrannter Vulkan zu ſeyn. Die Inſel Strongyle, welche zehn italiäniſche Meilen im Umfange hat, beſtehet beynahe ganz aus einem Vulkan, der ununterbrochen fortbrennet und in einer völlig pyramidaliſchen Geſtalt erſcheinet. Herr Hamilton ſah ihn Steine auswerfen und von der Seite deſſelben kleine Lavabäche nach der See herabfließen. Beynahe die ganze Inſel pflegt oft ſchweflichte Flammen auszuwerfen, die einen unerträglichen Geſtank von ſich geben. — S. Berge (feuerſpeyende) und Lava.

Aetnaſchlacken. S. Lava.

Aetztaube heißt in einigen Gegenden eine **Locktaube**, vermittelſt welcher andere Tauben angeätzet oder angelockt und gefangen werden.

Aeugelein, weiße. Aeugige Kauris, Schildkrötchen, die kleine Leiſte, (weil ihre Seiten einer hölzernen Leiſte gleich ſehen). **Chemn.** Die augenförmige, weißgefleckte kleine Bruſtmuſchel. **Hebenſtr.** Das kleine Rebhuhn. **Leſſer.** Ihr beſter und gewöhnlichſter Name iſt: das **Brandfleckchen** h).

Es

h) *Porcellana in utroque latere fimbriata*, dorſo flaveſcente, lineâ laterali longitudinaliter diviſo, albis ocellis conſpicua, fimbriis ſtriatis maculâ rubiginoſâ in medio ſignatis, baſi albâ. S. meine Konchyli. I. I Band p. 391. Tab. XXX. f. 320. 321 *Liſt. H. C.* Tab 690 fig. 37. Concha veneris parva, lateribus incraſſatis &c. beſonders Tab. 692 Fig. 39. Eadem cinerea, infinitis albis puncturis exiguis depicta, item ad medium marginem utrinque latâ maculâ ex fuſco nigricante Ex Inſ. Mauritio & Aſcenſ. *Petiv. Gazoph.* T. 97 f. 19. Northumberland Gowry. Cat. 282. *Ejusd.* Aquat. Amb. T. XVI f. 12. Witte Eyed Coury. *Rumph.* T. 39. A Thoracium oculatum. *Gualt* XV. H. *Hebenſt.* Muſ. R. p. 300 und 301. *Klein.* §. 232. n 3. p. 89. *Leſſ.* §. 48. bbb. p. 189. *Argus minor.* Nonnullis *Perdrix. Linn.* S. N. XII. p.

Es giebt unter dem Geſchlechte der Porcellanen eine Menge ſolcher Schalen, die mit runden Zirkeln, Flecken, Augen oder Punkten bezeichnet und unter den mancherley Namen der Arguße, der Waſſertropfen und äugiger Kauriße bekannt ſind. Aus dieſem Grund iſt es nöthig, die unterſcheidende Kennzeichen derſelben allenthalben deſto ſorgfältiger anzumerken. Gegenwärtige doppelt geſäumte Porcellane läßt ſich vor allen übrigen dieſer Art ſehr leicht erkennen. Sie hat ohngefähr die Länge von einem vollſtändigen Taubeney und einen bald fahlen, bald gelblichen Rücken, auf welchem unzählig viel kleine weiße Flecken oder Punkte glänzen, und welchen an der rechten Seite eine ſchmale länglichte Linie theilet. An ſtatt ihrer Windungen erblickt man hinterwärts ein kleines einzelnes oder doppeltes Nabelloch. Die Schale ſelbſt pflegt dick und ſchwer zu ſeyn. Die beyden eigenthümlichen Merkmale derſelben hat man vornämlich in der Beſchaffenheit ihrer weißen und ſtarken Säume zu ſuchen. In der Mitte derſelben entdecket man 1) einen breiten, oft rothbraunen, brandigen, zuweilen blaulichen Fleck, wovon ſie die ſchickliche Benennung der Brandflecken erhalten. Das 2te eigenthümliche Kennzeichen beſtehet in dem gekerbten äußern Rande. Seine Ribben ſind eigentlich Verlängerungen der ſcharfen Zähne an der rechten Lippe, und pflegen ſich über den obern Rand des dicken Saumes auszubreiten. Am weißen Bauche ſieht man ebenfalls noch Spuren der angezeigten brandigen Flecken. Das Innwendige der Schale hat ein blauſchimmerndes Anſehen. Die Leſſeriſche Benennungen würden ſie mit dem kleinen Argus i) und mit den bekannten Rebhü-

 nern

XII. p. 1179 n. 357. Cypraea eroſa. *Ejusd. Muſ. Reg. Ulr.* p. 579. n. 205. *Muſ. Gottw.* Capſ. IV. T. III. No. 37. a-c, & 40. a.

i) S. meine Konchyliol. I B. T. 27. f. 276. 277. p. 358.

nern unter den Tonnen- oder Helmſchnecken verwechſeln. Es iſt alſo beſſer, daß ſie man bloß unter dem gewöhnlichen Namen der Brandflecken oder weißen Aeugelein, oder äugigen Raurißе in den Sammlungen beylege. Petiver nennet Northumberland, Liſter aber die Aſcenſions- und Mauritiusinſeln, als ihr gewöhnliches Vaterland. Sie finden ſich häufig faſt in allen Sammlungen von Konchylien.

Aeugleinſilber heißt bey den Bergverſtändigen dasjenige, welches in dem Drußen- und Stufenſilber ſich angeſchmauchet hat. k)

Affe. l) In ſo fern dieſe Geſchöpfe ein ſehr merkwürdiges Thiergeſchlecht ausmachen, iſt es allerdings nöthig, ſie

---

k) S. Jabl. Lex. I. p. 42.

l) *Lat.* Simia. Franz. Singe. Ital. Simia. Span. Ximio. Engl Ape. Holl. Aape oder Sim. Hebr. Koph. Chald. Kophin. Griech. Πίθηκος. Arab. Kataph. Illyr. Opieze. Flander. Sime Schemikel. *Briſſ. Quadr.* p. 133. *Geſn.* Quadr. Francf. 1620. p. 847. Deutſches Thierb p. 1. Simia *Raj.* Quadr. p. 149. *Sloane* Jam. Vol. II. p. 328. *Jonſt. Quadr.* Heilbr. 1755. f. p. 137. Tab. 59. Hallens Thiere. I. B. p. 549. ꝛc. Müllers Linn. Naturſyſtem. I. p. 118 ꝛc. Im franz. heißen die Großen, ohne Unterſchied ihrer Schwänze, *Singes*; die kleinen aber alle *Guenons*. Die Aeffinnen Guenons. Die jungen Affen Guenuche. Man pflegt ihnen in Frankreich auch gewöhnlich den Namen Bertrand, in Holland aber den Namen Kees beyzulegen, welches eine Abkürzung des Namens Kornelis iſt. Klein Quadr. p. 85. *Charlet.* Onom. p. 15. Simia vel Simius von der platten, gedrückten Naſe. à *ſimis naribus* oder nach *Voſſii* Erklärung *Mimia*, a μιμεῖσθαι, imitari. *Linn.* S. N. XII. p. 34. Simia. *Dict. des Animaux.* IV. p. 194. Singe. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. X. p. 505. *Cours de H. Nat.* II. pag. 454. &c. Merkleins Thierreich. p. 1. &c. Lemery Mat.

ſie mit einiger Ausführlichkeit hier zu beſchreiben. Der Charakter dieſes Geſchlechts, nach dem Herrn von Linné, beſteht in vier aneinanderſtehenden Schneidezähnen, in längeren, von den übrigen abgeſonderten Hundszähnen und ſtumpfen Backzähnen. Der Archiater und Ritter von Linné bringt alle bekannte Affen unter 3 Abtheilungen. 1) Ungeſchwänzte Affen (Simia) oder Affen der Alten. Hierher gehören der Satyr, der Waldteufel und Buſchgott, oder Pan. 2) Kurzgeſchwänzte oder Bavianen. Zu dieſen werden a) der Waldgott b) der Kurzſchwanz, und c) der eigentliche Bavian gerechnet. 3) Langgeſchwänzte Affen. Meerkatzen, wovon er 27 Arten anzeiget. Aus dem Waldmenſch oder Ourang-Outang hat er eine zwote Art von Menſchen gemacht, und ihn unter den Namen des Nachtmenſchen beſonders angeführet. Klein läßt ihn unter den Affen ſtehen, deren er nur zwo Gattungen, als ungeſchwänzte oder kurzgeſchwänzte (Simia) und langgeſchwänzte (Cebum) annimmt. Im Hallen werden ſie ebenfalls a) in ungeſchwänzte und b) geſchwänzte, dieſe aber wieder *a*) in bärtige und *b*) ohnbärtige Affen getheilet. Briſſon ſetzt den Charakter aller Affen in vier Schneidezähne jeder Kinnlade, in die Fingernägel an den vier ordentlich von einander abgeſonderten Fingern und an den kennbaren Daumen an den Händen und Füßen. Die Eintheilung der Affen iſt bey ihm in folgender kurzer Tabelle ſehr deutlich vorgeſtellet.

Mat. Lex. p. 1050. Berl. Samml. I. B. p. 378. ꝛc. Neue Mannigfalt. 1. Jahr. 33—37te W. p 523. ꝛc. Conf. *Hiſt. des Singes* & autres Animaux curieux à Francft. 1769. 8vo. p. 9. bis 48. Geofroy I. Mat. med. VII. 248. &c. *Dalech.* Pharm. 444. *Schwenckf. Quadr.* 121. Des Herrn von Büff. allgem. Geſchichte der Natur. Hamb. 4to. Vol. VII. II. Th. und VIII. Band.

Alle Affen ſind

entweder ungeſchwänzt und alsdann

entw. mit einem kurzen (Simia, Stirps. I.)
oder mit einem verlängerten Maule verſehen. (Simia cynocephala. Stirps. II.)

oder geſchwänzt: entweder

a) ganz kurz. (Papio Stirps. III.) oder
b) lang. Die letztern haben ebenfalls entw.

α) ein kurzes. (Cercopithecus. Stirps. IV.) oder
β) ein verlängertes Maul. Cercopithecus Cynocephalus. Sirps. V.)

Die Arten, die man bey den ältern Verfaſſern, dem Geſner, Kluſius, Alpinus und Markgraf, auch bey denen, die aus jenen zuſammen geſchrieben haben, als beym Jonſton, Schott und andern findet, ſind nicht eben zahlreich und gröſtentheils ſchlecht abgebildet. Beſſer und richtiger ſind aber in den neuern Zeiten, die Arten derſelben in den Schriften des Herrn von Linné, Klein, Seba und ſ. w. am ſchönſten und häufigſten aber unter Edwards Vögeln und im Seligmanniſchen Werke, mit natürlichen Farben erleuchtet, vorgeſtellet.

Die allgemeine Naturgeſchichte der Affen überhaupt will ich hier im Zuſammenhang ungetrennet laſſen, hernach aber die beſondere Geſchichte der ungeſchwänzten Affenarten in alphabetiſ. Ordnung beſchreiben; die Nachrichten von den kurz- und langgeſchwänzten Affen hingegen, oder von ihren mancherley Arten, unter dem Artikel Bavian und Meerkatzen liefern.

Das Beſondere an den Affen ſind ihre beyde mit Haaren beſetzten Augenlieder. Ihre Hinter- und Vorder-

derfüße gleichen den Armen und Beinen der Menſchen; ſie thun daher mit ihren Vorderfüßen alles, was ein Menſch mit ſeinen Händen zu verrichten pflegt. Die Zeen derſelben gleichen den Fingern einer Hand, und man findet, wie an den Menſchenhänden, eine lange Mittelzee und einen Daumen. Sie wiſſen ſich ihrer Hände und Füße geſchickt nach allen vorfallenden Bedürfniſſen zu bedienen. In dem Werkzeuge des Gehöres der Affen fehlen unter den kleinen Gehörknochen, der Steigbiegel, der Amboß und Hammer, die man ſonſt in den Ohren anderer Thiere bemerket. An beyden Seiten der Kinnbacken haben die Affen zween Säcke, m) worinn ſie alle Speiſe zuſammendrücken, welche ſie, nach geſtilltem Hunger, aufbehalten wollen.

Ueberhaupt pflegen die Affen allenthalben von gleicher Natur und ſehr geilem Temperamente zu ſeyn. Den Weibchen oder Aeffinnen hängen die Nahrungsbehältniſſe für ihre Jungen vorn an der Bruſt herab. Die meiſten Arten haben auch, wie die Frauenzimmer, Perioden, wo ſich die Natur durch Ausführung des überflüßigen Blutes geſchäftig beweiſet. In allen dieſen Eigenſchaften kommen die amerikaniſchen, afrikaniſchen und aſiatiſchen Affen genau mit einander überein. Sie unterſcheiden ſich aber deſto merklicher durch ihre Geſtallt und Farbe; denn es giebt große, mittelmäßige und kleine, lang und kurz oder gar nicht geſchwänzte; mit Köpfen, welche bald Menſchen, bald Hundeköpfen ähnlich ſehen. Unter den Großen finden ſich Affen, die vier bis fünf Schuh in der Höhe und breite Schultern, wie der Menſch, haben. Der Mond äußert, nach den Berichten der Reiſebeſchreiber, einen großen Einfluß auf die Affen. Wenn er im Abnehmen iſt, ſo überfällt ſie eine

m) *Poches* apellées *Salles* ou *Abajoues*. Bom. l. c. p. 506.

eine Traurigkeit, wobey ihre natürliche Munterkeit größtentheils verlohren gehet. Iſt er aber neu, oder im Eintreten ins erſte Viertel, ſo erwacht ihr unterdrücktes Feuer wieder, und ſie thun weiter nichts, als hüpfen, ſpielen und ſpringen. n)

Ohne die Art der Aehnlichkeit in Betrachtung zu ziehen, welche die Naturforſcher in der äußern Geſtallt der Affen mit dem Menſchen anzutreffen geglaubet, bleibt es gewiß, daß dieſe Thiere unſere Aufmerkſamkeit noch mehr durch ihre Eigenſchaften, Bewegungen, Gebehrden und ſo wohl einſame, als republikaniſche Lebensart an ſich ziehen. Ueberhaupt genommen, ſind es häßliche Thiere, von ſehr ſtarken Gliedmaßen, geilem Temperamente und einem ſehr großen Hang zum Stehlen, dabey ſehr künſtlich und ſinnreich in allem, was ſie vornehmen. Empfindlich, wenn es ihnen wohlgehet, aber ängſtlich in der Noth und in Gefahren, geben ſie allezeit ihre Leidenſchaften durch ein heftiges Stampfen mit ihren Füßen aufs nachdrücklichſte zu erkennen. Schlägt man ſie, ſo beſitzen ſie die Kunſt zu ſeufzen, zu wehklagen, zu weinen und zu ſtoßen, nachdem ſie durch ihr Geſchrey ihr Entſetzen, Betrübniß, Zorn oder Verſpottung ausdrucken wollen. Sie wiſſen ihre Gebehrden ſehr zu ändern und ſo lächerliche Stellungen anzunehmen, daß beym Anblick derſelben der ſchwermüthigſte Menſch ſich kaum würde des Lachens enthalten können.

Unter ſich ſelbſt pflegen ſie eine gute Diſciplin zu beobachten und alles mit einer bewunderungswürdigen Geſchicklichkeit, Feinheit und Vorſicht zu bewerkſtelligen. Ob ſie gleich zum Rauben ſo viel Geſchicke, als Neigung haben, ſo wagen ſie doch nicht eher eine wichtige Unternehmung, bis ihrer viele beyſammen ſind. Kömmt es

n) S. Neue Mannigf. l. c. 524.

es darauf an, ein beträchtliches Melonen- oder ein fruchtbares Reisland zu verwüſten, ſo geht ein großer Theil von ihnen in den Garten. Hier ſtellen ſie ſich ſo in eine Reihe, daß zwiſchen jedem nur ein mittelmäßiger Zwiſchenraum bleibet. Nach Endigung dieſer guten Anſtallt, werfen ſie ſich die Melonen von Hand zu Hand. Jeder von ihnen weis die ihm zugeworfne Melone geſchickt und mit auſſerordentlicher Geſchwindigkeit aufzufangen. Die Linie welche ſie machen, endigt ſich mehrentheils auf einem Berge. Alle dieſe Anordnungen werden beym tiefſten Stillſchweigen unternommen und vollendet. o) Sie haben dabey ihre ordentliche Schildwachen. Trägt ſichs ohngefähr zu, daß dieſe jemanden ankommen ſehen, ſo ſchreyen ſie laut, und auf dieſes gegebne Zeichen fliehet der ganze Haufen, mit einer unglaublichen Eil, davon. Die Jungen, welchen dergleichen Plündereyen annoch neu ſind, ſteigen auf die Schultern der Aeltern, wo ſie ſich auf eine ſonderbare Weiſe veſt halten.

Eben dieſe Thiere haben einen beſondern Naturtrieb, ihre Feinde zu kennen und Mittel zu ſuchen, ſich bey Ueberfällen einander zu helfen oder zu vertheidigen. Ihre **Waffen** beſtehen in abgebrochnen Baumäſten, in geſammleten Kieſelſteinen und ihrem eignen, mit Händen aufgefangnen Unflath. Im Nothfall pflegen ſie dieſes ihren Feinden und Verfolgern alles nach dem Kopf zu werfen. Unter ihnen giebt es weder Ueberläufer, noch Marodeurs. Auf dem flachen Lande laufen ſie alle zugleich und ſpringen, wo es angeht, ſehr geſchwinde von einem Baum zum andern. Wird einer unter ihnen verwundet, ſo machen ſie, unter Vedoppelung ihres hülfreichen Eifers, das entſetzlichſte Geſchrey.

Ihre

o) S. Neue Mannigf. I. p. 581. und Kolbens Vorgeb. der guten Hofnung. 4to. p. 344.

Ihre Nahrung ſind Früchte, vornämlich Weintrauben und Aepfel, Blumen, Würmer, Spinnen und anderes Ungeziefer. Doch zeigen ſie bey Gelegenheit auch einen feinern Geſchmack, indem ſie alle Nahrungsmittel der Menſchen ſehr gern genüßen und auf den Feldern den Eigenthümern ſehr oft ihren Vorrath von Reis und Hirſen räuberiſch entwenden und verzehren. Sie verurſachen oft mehr Schaden dadurch, daß ſie die Früchte verderben, als daß ſie dieſe mit ſich fortnehmen oder freſſen. **Gesner** ſagt, ſie könnten auch Fiſche fangen und verzehren, und ſich an Elennthieren und Büffelochſen vergreifen, welches aber **Kolbe** ſehr unwahrſcheinlich findet, weil ſie weder ungekocht Fleiſch, noch ungeſottne Fiſche genüßen, beydes aber, nach gehöriger Zubereitung begierig verſchlingen. Mit guten, zeitigen Weintrauben überladen ſie ſich, wo es die Gelegenheit erlauben will, dermaßen, daß man ſie, unter dieſen Umſtänden, ohne Mühe fangen und umbringen oder zähmen kann.

Wenn ſie einen Reiſenden auf dem Felde Mahlzeit halten ſehen, muß er ſich vor den Kunſtgriffen dieſer diebiſchen Geſchöpfe ſorgfältig in Acht nehmen. Glückt ihnen ein Verſuch, ſo pflegen ſie die Reiſenden ordentlich deshalb auszuhöhnen. Sie laufen eine Strecke fort, kehren ſich auf einmal um, ſetzen ſich auf den Hintern, halten das geſtohlne in den Vorderpfoten und gebehrden ſich damit, als ob ſie es jemanden zu ſeinem Verdruße vorhielten und ihn auslachten p). Einige Affen pflegen die Auſtern, als eine leckerhafte Koſt aufzuſuchen. Sie begeben ſich, zur Zeit der Ebbe, nach den Ufern des Meeres, zwiſchen die Klippen, und ſtecken, wenn ſie Auſtern finden, die ſich bey der Sonnenwärme geöfnet haben, zwiſchen die Schalen einen kleinen Stein, damit ſie verhindert werden, ſich wieder zuſchlüßen zu können. Alsdann

p) S. **Kolbe** l. c.

dann verſchlingen ſie ohne Mühe den Bewohner dieſer Schalen. Zuweilen geſchieht es, daß der Stein ausglitſchet und in dieſem Fall iſt der Näſcher gefangen und eine gewiſſe Beute der Neger, welche ihn fangen, ihn tödten und mit Appetit verzehren q). Den Hirſen rauben ſie mit vieler Liſt. Sie nehmen zween bis drey Stängel in jede Hand, eben ſo viel unter die Arme und ins Maul. Dann eilen ſie auf den Hinterfüßen ſchnell mit ihrer Bürde, unter beſtändig luſtigen Sprüngen hinweg. Wenn ſie verfolgt werden, halten ſie wenigſtens im Maul ihre Ladung veſt und laſſen alles Uebrige fallen, um ſich die Flucht leichter zu machen. Beym Aufſuchen des Hirſen unterſuchen ſie jeden Stängel mit vielem Bedacht. Was ihnen zu ſchlecht ſcheint, werfen ſie von ſich, um beſſere Stängel auszuſuchen r).

Durch die Gefangenſchaft ſcheinen dieſe Thiere von ihren gewöhnlichen oder natürlichen Fähigkeiten faſt gar nichts zu verlieren. In den Häuſern trift man ſie eben ſo kühn, liſtig, ſchelmiſch, geil und ſpöttiſch an, als in ihrer völligen Freyheit. Beym Eſſen ſetzen ſie ſich auf ihren Hintern und halten die Nahrungsmittel in den Pfoten.

Ihre Geſchicklichkeit und Nachahmungsbegierde geht bis zur Bewunderung. Man kann ſie, ohne große Mühe, lehren auf dem Seil zu tanzen, das Rad zu ſchlagen, ſich zu putzen, Feuer anzumachen, die Handkarren zu brauchen, die Trommel zu rühren, Gläſer auszuſpühlen u. ſ. w. Ja man hat Affen geſehen, die mit einer Pfote den Bratſpieß umdreheten, mit der andern aber einen Biſſen Brodt in die fette Brühe tunkten und verzehrten. Unter den Mohren und Indianern kann

q) S. *de Barbot* Hiſt. des Voyages Tom. III.

r) S. Bosmanns Guinea p. 303.

kann man die häufigſten Proben lächerlicher Poſſen von dieſen Thieren ſehen s).

Die Affen mögen ſchlafen, arbeiten, oder aufs Plündern ausgehen, ſo ſind immer einige dabey zu Wachen ausgeſtellet, deren gutes Gehör, Geſicht und Geſchrey zur gemeinſchaftlichen Sicherheit dienet. Man will Beyſpiele wiſſen, da ſie die Schildwachen, die nicht ihre Schuldigkeit ſehr getreu beobachtet, mit dem Tode beſtraft haben. Dieſes Vorgeben iſt vielleicht in richtigen Erfahrungen gegründet. Denn woferne ſichs füget, daß einer von ihnen getödet oder gefangen wird, bevor die Wache das gewöhnliche Signal gegeben, ſo hört man, gleich nach ihrer Zurückkunft im Wald, an ihrem Verſammlungsort ein gewaltiges Geräuſch und verwirrtes Getöſe, und ſehr oft findet man einige ihrer Brüder in Stücken zerriſſen. Dieſe pflegt man, mit einigem Grunde, für die pflichtvergeſſene und am Leben beſtrafte Schildwachen zu halten t).

Die Europäer fangen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung zuweilen junge Affen, deren Mütter ſie vorher getödtet hatten, und pflegen ſie anfänglich bey Schaf- oder Ziegenmilch zu erziehen. Wenn dieſe zahm gemachte Affen groß werden, ſo kann man ſie des Nachts eben ſo gut, als in Europa die Hunde, zur Wache gebrauchen; u) ihre natürliche Bosheit aber entwickelt ſich mit den Jahren.

Wenn ſich das Männchen mit ſeinem Weibchen, und ihren Jungen zuſammen befindet, oder wenn die Affen

s) Ein ſehr merkwürdiges, aber hier zu weitläuftiges Beyſpiel hiervon, leſe man in der angeführten Wochenſchrift l. c. p. 582. ꝛc.

t) S. Kolbe l. c. und Neue Mannigf. l. c. p. 582.

u) S. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung. 4to. p. 345.

fen in Geſellſchaft, ſo kann man an den Handlungen und an der Erziehung dieſer Thiere Wunder ſehen; daher auch viele Weltweiſen bey ihnen einen weit erhabnern Inſtinkt, als bey andern unvernünftigen Thieren, vorausgeſetzet haben. Sie verſtehen die menſchliche Sprache, ohne ſie nachahmen zu können, und ſind vortrefliche Pantomimen, zugleich aber auch ſehr geneigt, alles nachzuahmen, was vor ihren Augen geſchiehet. Sie antworten, fordern und ſchelten durch vernehmliche Zeichen, ja ſie machen Gebehrden und Stellungen, welche den menſchlichen ſehr nahe kommen. Was man ſie lehret, lernen ſie vollkommen, oftmals auch das, was ſie nicht wiſſen ſollten. Als der Geſandte von Rußland ſich zu Peking aufhielt, fanden ſich unterſchiedene Marktſchreyer beym ihm ein, welche ihm künſtlich abgerichte Affen zeigten. Es ward, in ſeiner Gegenwart, ein Korb mit allerley Kleidungen angefüllt. Ein Affe zog ſich eines nach dem andern heraus und bekleidete ſich damit auf einen, ihm von ſeinem Herren vorhero gegebenen Befehl, ohne ſich in Abſicht der vorgeſchriebnen Wahl der Farben im geringſten zu irren. Er bildete nach den Kleidungen ſeine Gebehrden und tanzte hernach in den luſtigſten Sprüngen, auf der Erde ſowohl, als auf dem Seil. v) Von ihrer Geſchicklichkeit im Seiltanzen haben wir ſowohl hier, als in andern deutſchen Städten die bewunderungswürdigſten Proben geſehen. Der Vorfall, welcher den Völkern Alexanders begegnete, iſt ein merkwürdiger Beweis ihrer Nachahmungsbegierde. Sie waren in der größten Ordnung bis an die Gebirge vorgerückt, wo die Affen ihren Aufenthalt haben und hielten daſelbſt ihr Nachtlager. Des andern Tages, als das Heer aufbrechen

v) S. Neue Manigfalt. 1 Jahr. p. 577. und *Hiſt. des Voyages*. Tom. V.

chen wollte, ſahen die Soldaten in einiger Entfernung eine ungeheure Menge Affen, die ſich Schwadronenweiſe verſammlet, ihnen Reihen und Glieder, wie eine kleine Armee, ſo förmlich hingeſtellt hatten, daß die Macedonier, die einen ſolchen Auftritt nicht vermutheten, den Feind in die Ferne zu ſehen glaubten. w)

Als Herr von Kondamine und Bouguer ſich in Peru aufhielten, waren die Affen auf ihre Beobachtungen in den Gebirgen ſo aufmerkſam, daß man hernach in einer von Affen aufgeführten Pantomimiſchen Komoedie, zu welcher unſere Naturkundiger von den Bewohnern der Gegend eingeladen wurden, mit Erſtaunen Affen ſah, die ſich verſtändliche Zeichen gaben, oft nach der Uhre liefen, ſchrieben, die Sterne durch Brillen anſahen u. ſ. w.

Der Schwanz dienet den Meerkatzen öfters zum dritten Bein, um von den Bäumen herunter zu ſteigen. Wird einer unter ihnen durch einen Zufall verwundet, ſo unterſuchen ſie die Wunde ſorgfältig, und ſtopfen mit vieler Geſchicklichkeit, ſtatt gerupfter Leinwand, gekäuete Blätter hinein. Die Aeffinnen tragen ihre Jungen auf eben die Art, wie die Schwarzen ihre Kinder. Die jungen Affen halten ſich mit ihren Hinterpfoten auf dem Rücken ihrer Mutter veſt und pflegen mit ihren Vorderpfoten ſich um den Hals der Mutter zu ſchlingen. Wenn die Aeffinnen ihre Jungen ſäugen wollen, ſo nehmen ſie dieſe in ihre Arme und geben ihnen die Bruſt auf eben der Art, wie die Weiber ihren Kindern. Die Affen, beſonders die rothen und blauen bey Jambra, halten ſich immer bey drey bis vier Tauſenden zuſammen. Sie bilden gleichſam Republiken, wo Unterwürfigkeit und Ordnung genau beobachtet wird. Ihre

w) Guyons Oſtind. p. 142.

Ihre Reiſen pflegen ſie ebenfalls in guter Ordnung und unter gewiſſen Heerführern anzuſtellen, die gemeiniglich zur größten Art gehören. Das Hintertreffen oder der Nachzug beſtehet allemal aus einer beträchtlichen Anzal der größten Affen, unter welchen ſich, wenn ſie eben ihre Sprache reden, einige befinden, deren Stimme, wo es die Umſtände nöthig machen, durch alle die andern hervortönet, und die ſchwächern zum Stillſchweigen bringet.

Ihr Rückzug iſt für die Europäer allemal ein ergötzendes Schauſpiel. Die Inſulaner halten die Affen für eine Art herumſchweifender Menſchen, welche die Bemühung ſcheuen, Hütten zu bauen. Die Negers, welche ſich noch keines Schießgewehres bedienen, richten die abgedrückten Pfeile jedesmal nach dem Geſichte der Affen. Die Verwundungen am Geſichte verurſachen, daß die getroffenenen Affen unfehlbar fallen, weil ſie die Wunde ſogleich mit ihren Pfoten zuhalten. Zuweilen geſchieht es, daß die langgeſchwänzten Affen oder Meerkatzen im Fallen ihren Schwanz um einen Aſt winden, der hieran ſo ſtarr wird, daß dergleichen Affen, wenn ſie ſchon todt ſind, noch daran hängen bleiben und ſo verweſen oder vertrocknen.

Die Zuneigung der Affen für einander hat unter den übrigen Thieren kaum ihres Gleichen. So bald ein Affe ſchwer verwundet oder gar getödtet worden, verfolgen oft andere von ihren ſtärkſten Brüdern die Negers bis an ihre Hütten, und pflegen, wenn man ihnen die Thüre vor der Naſe zuſchmeißt, aus Boßheit die Hütten abzudecken, alle Trinkgeſchirre der Neger zu zerbrechen und alles wegzutragen, was ihnen unter die Pfoten geräth. In Kambaja, ſagt Herr Thevenot x), giebt es eine ſol-

x) Ein 3ten Theil ſeiner Reiſen, ꝛc. Frankft. am M. 1693. 4to p. 24. Conf. *Guyons* Oſtindien. Frankft. 1749. 8vo. p. 140.

che Menge von Affen, daß öfters die Häuſer ganz voll von dieſen Thieren ſind, welche faſt allemal jemanden verletzen, wenn ſie auf den Dächern etwas zum Herunterwerfen finden. y)

Die ungeheure Anzal von Affen auf der Goldküſte macht allda die Reiſen zu Lande ſehr gefährlich. Sie fallen öfters die Vorbeygehenden an, wenn dieſe ſich nicht in Geſellſchaft befinden, und nöthigen dieſelben, ihre Sicherheit oder Zuflucht im Waſſer zu ſuchen, wofür die Affen einen großen Abſcheu haben. In einigen Gegenden pflegen ſie Felſen und Anhöhen einzunehmen, und Reiſende mit ganzen Steinregen zu begrüßen. z) Die Reiſenden wollen viel Beyſpiele von der Leidenſchaft geſehen haben, welche dieſe Thiere für das Frauenzimmer hegen. Die große Waldmenſchen beſtätigen, durch ihre Aehnlichkeit mit den Menſchen, die Meynung, in welcher einige Reiſenden ſtehen, daß in gewiſſen Bezirken die Neger ſich den größten Ausſchweifungen mit dieſen Thieren überlaſſen.

Von der Affenjagd will ich nur kürzlich erinnern, daß man ſie theils durch offenbare Gewalt, thiels durch Feuergewehr oder Pfeile, theils durch Liſt betreibet. Die Neger, als geſchworne Feinde dieſer Thiere, von welchen ihnen auf ihren Feldern und in ihren Häuſern ſo viel Schaden zugefüget wird, legen ihnen oft Fallſtricke auf den Bäumen, in welchen ſie, beym Hinauf- oder Herabſteigen, ſich oft, bey aller Vorſichtigkeit, zu fangen pflegen. Auf eine ſehr luſtige Art weis man ſich ihrer Neigung zum Nachahmen zu bedienen. Die Jäger laſſen ſich nämlich beſondre Stiefeln machen, welche ſie hernach in

y) Noch ein anderes merkw. Beyſpiel ihrer großen Rachſucht leſe man in den Neuen Mannigfalt. I. p. 578. und in Guyons Reiſen. p. 142. ꝛc.

z) S. *Guyon.* l. c.

in ihrer Gegenwart an- und ausziehen. Hierauf begeben ſie ſich in einen Hinterhalt und laſſen dieſe Stiefeln, gleichſam aus Verſehen, an einem ofnen oder freyen Orte ſtehen. Die Affen ſind gleich ungemein beſchäftigt, dieſe Beinkleider anzuziehen. Da ihnen aber dieſe fremde Kleidung bey der Flucht ſehr hinderlich iſt, ſo werden ſie mit leichter Mühe gefangen. a) Man bedienet ſich auch einer andern Liſt. Aus beſonders dazu hingeſtellten Krügen, waſchen die Jäger in der Affen Gegenwart ihre Augen mit Waſſer, um dieſe zu vermögen ein gleiches zu thun. Sie laſſen aber, ſtatt dieſer Waſſerkrüge, unvermerkt Gefäſe voll Leimwaſſer ſtehen und begeben ſich dann in einen Hinterhalt. b) Die Affen, welche ſolches von einem Baum oder Hügel mit angeſehen, machen ſich zu den Gefäßen, um eben das nachzuthun: allein ſie ſchmieren ſich dadurch die Augen zu, wodurch ſie alle Fähigkeit verlieren, zu entfliehen. Hierbey pflegen die Jäger nur ſelten ihren Zweck zu verfehlen. Man kann ſich nichts luſtigers vorſtellen, als ihre Flucht. Ihre Weibchen tragen bey dieſer Gelegenheit bisweilen vier oder fünf Jungen auf dem Rücken und hüpfen dem ohnerachtet mit großen Sprüngen von einem Aſt auf den andern.

Man darf ſich nicht einbilden, daß die Affen allemal aus Rachſucht getödtet oder gefangen werden. Zum Theil geſchieht es auch, um ihre Jungen abzurichten, oft aber, um ſich an ihrem Fleiſche zu ſättigen. In Amerika werden ſie mit vieler Lüſternheit von den Einwohnern des Landes und von einigen Europäern verzehret. Sie pflegen auch, wenn ſie jung und fett ſind, ein zartes und

 ſehr

a) S. Guyons Oſtindien, ꝛc. p. 141.

b) S. *Strabo* L. XV. p. 699. *Diodorus* L. XVII. pag. 560. Guyons Oſtind. p. 141.

ſehr ſchmackhaftes Fleiſch zu haben. Die Bewohner der Küſten von Afrika haben zuviel anderes Fleiſch, um ſich an dieſes halten zu dürfen. Indeſſen genüßen es die Neger mit vielem Appetit, und haben, indem ſie ſich dadurch nähren, zugleich das Vergnügen, ſich an dieſen Thieren, wegen des zugefügten Schadens, zu rächen. c) Einige kochen ihr Fleiſch mit Reis, andere räuchern es, wie wir die Schinken. d) In den Gegenden, wo der Pfeffer und Kokusnüſſe wachſen, bedienen ſich die Indianer der Geſchicklichkeit ihrer Affen, dieſe Früchte zu ſammlen, welche ſie außerdem nicht ſo leicht erhalten würden. Sie ſteigen, um die Affen anzuführen, auf die Hauptäſte, und brechen die Spitzen ab, woran die Frucht hänget, hernach legen ſie dieſe, als ob ſie ſpielten, ordentlich auf die Erde, und ſuchen ſich dann zu entfernen. Die Affen, welche ihnen aufmerkſam zugeſehen hatten, begeben ſich ſogleich auf eben die Bäume, machen die Früchte bis an die Spitze herunter, und legen die Aeſte ſo, wie ſie es von den Indianern ſahen, in Ordnung. Zur Nachtzeit kommen dieſe wieder, um die Erndte der Affen hinweg zu nehmen. e)

Zur **Medicin** können, wenigſtens in Europa, nur ſelten Affen gebraucht werden, da ſie allemal, bey uns, als ausländiſche Thiere, nur ſelten für Geld gezeiget werden. Indeſſen ſollen ſie viel Oel und flüchtig Salz enthal-

---

c) Von den einzelnen Theilen und innern Zergliederung der Affen leſe man die Pariſer Abhandlungen zur Naturgeſchichte der Thiere und Pflanzen. I. B. Leipz. 1757. p. 325. ingl. die Hamburger Ausgabe des Herrn von Büffon in 4to. VII. B. II Th. und VIII. B. Die Affen haben in Anſehung der äußerlichen Theile mehr Aehnlichkeit mit den Menſchen, als in Anſehungder innern. S. Geoffroy Mat. med. 8. Theil. p. 250.

d) Geoffroy Mat. med. 8. Th. p. 252. 253.

e) S. *Philoſtratus* Libr. III. c. 4. und Guyons Oſtind. pag. 140.

halten und ihr Fleiſch ſoll zuſammenziehend ſeyn, das Herz aber, wenn man es gebraten verzehret, das Gedächtniß ſtärken. (Eine Wirkung, die ſich faſt gar nicht erklären läßt!) Ihr Fett iſt nervenſtärkend und zertheilend. Man rühmt es auch, wie andere Fettigkeiten, wider die Steifigkeit der Gelenke. Bisweilen findet man in der Gallenblaſe oder auch im Kopf einer gewiſſen Art indianiſcher Affen, einen runden eyförmigen, ſchwärzlichen Stein von der Größe einer Haſelnuß, wovon der Artikel Affenbezoar nachzuleſen.

Des Herrn von Büffon Namenverzeichniß der Affen.

Ein Thier ohne Schwanz, mit plattem Geſicht, mit Zähnen, Händen, Fingern und Nägeln, welche dieſen Theilen an den Menſchen gleichen, das auch, wie der Menſch, auf zweenen Füßen aufrecht einhergehet, heißt, im eigentlichen Verſtand, ein Affe. Man ſiehet leicht, wie von dieſer Definition alle Thiere mit Schwänzen, auch alle diejenigen, die ein erhabnes Geſicht mit langen Schnauzen, alle, die mit gekrümmten, umgebogenen oder ſpitzigen Nägeln verſehen ſind, alle, die lieber auf allen vieren, als auf zweenen Füßen gehen, ausgeſchloſſen werden. Die Alten kannten bloß eine Gattung derſelben. Der *Pithecos* der Griechen, Simia der Lateiner, iſt ein wirklicher und eben der Affe, worüber Plinius und Galenus ihre phyſikaliſchen Vergleichungen angeſtellet, und worauf ſie alle Verhältniſſe der Affen zu den Menſchen gegründet haben. Er unterſcheidet ſich indeſſen von den Menſchen, ohne Rückſicht auf ſeine harige Haut, ſchon genugſam durch die Größe. Die Leibeslänge des Menſchen pflegt, überhaupt betrachtet, ohngefähr fünf Schuhe zu betragen, bey den Affen der Alten aber ſich nicht über ein Viertel dieſer Höhe zu

erſtrecken. Er iſt alſo nur als ein Menſchlein, als ein halber oder mißgerathner Zwerg oder als ein Pygmäe zu betrachten.

Nach der Entdeckung aber des mittagigen Theiles von Afrika und von Indien, fand man einen andern Affen, ſo hoch und ſo ſtark, als der Menſch, eben ſo begierig nach Weibesperſonen, als nach den Weibchen ſeiner Gattung: einen Affen, der Waffen zu tragen weis, der mit Steinen den Angriff thut, und ſich mit Stöcken wehrt, auch noch weit mehr Aehnlichkeit mit Menſchen, als der Pitheke hat. Denn außerdem, daß ihm der Schwanz gänzlich fehlet, daß er mit einem platten Geſichte verſehen, daß Arme, Hände, Finger und Nägel den unſrigen gleich ſind, und, daß er ſtets aufrecht gehet, wird man auch an ihm eine Art von Geſicht und ſolche Züge, welche den menſchlichen gleich kommen, gewahr. Man erblickt an ihnen eben ſolche Ohren, auf dem Kopf eben ſolche Haare, am Kinn einen Bart, und am Leibe nicht mehr oder weniger, aber doch etwas längere Haare, als der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtande hat. Man ſiehet leicht, daß hier vom Orang-Outang oder Waldmenſch, den ich bald, unter dem Namen des Buſchmenſchen, beſchreiben werde, die Rede ſey.

Es giebt auch noch ein drittes Thier, welchem der Name des Affen auf keinerley Weiſe kann abgeſprochen werden, ob es gleich in Anſehung des Menſchen ſo wohl, als des Affen, ungeſtalltet erſcheinet. Dieſes Thier, welches vorhero ganz unbekannt war, iſt aus Oſtindien, unter dem Namen Gibbon, gebracht worden. Es geht, wie die beyden vorigen, aufrecht, hat ein plattes Geſicht und keinen Schwanz. Nur die Arme ſind von außerordentlicher Länge, daß es mit ſeinen Händen die Erde berühret, ohne den Leib zu krümmen, oder

die

die Beine zu biegen. Er iſt unter den eigentlich ſo genannten Affen, eine ſo mißgebildete, unregelmäßige Gattung, wie unter den Menſchen die Einwohner zu St. Thomas.

Nach den Affen kömmt ein anderes Thier, welches wir unter dem Namen Bavian beſchreiben wollen. Es iſt ein Thier mit einem kurzen Schwanze, mit einem länglichten Geſichte, mit einer breiten und erhabenen Schnauze, mit Hundeszähnen, welche Verhältnißmäſſig dicker, als bey den Menſchen ſind, und mit Schwülen am Hinterſten verſehen. Folglich ein Thier, zu deſſen Gattung weder die ungeſchwänzte wahre Affen, noch die langgeſchwänzte Meerkatzen oder Guenons, weder die Sapajous und Sagoins, noch alle Makis, Loris und vierhändigen Thiere mit einer dünnen und ſpitzigen Schnautze oder Hundsköpfe, gehören. Unter den Alten iſt Ariſtoteles der einzige, der durch den Ausdruck: Simia porcaria, auf den Bavian, wegen ſeiner Schweinrüſſelähnlichen Schnauze, gezielet zu haben ſcheinet. Wir kennen eigentlich drey Gattungen von dieſen Thieren:

1) Den eigentlich ſo genannten Bavian, der eigentlich in Lybien, Arabien u. ſ. w. gefunden wird.

2) Den Mandrill, welcher noch ein größerer Bavian iſt, als der mit veilblauem Geſichte, mit runzlichter Naſe, eben dergleichen Backen, und ſich in Guinea und andern heißen Ländern von Afrika findet.

3) Den Wanderu, welcher nicht ſo dick, als der Bavian, auch nicht ſo groß, als der Mandrill, deſſen Leib weniger ſchwerfällig iſt, und deſſen Kopf und ganzes Geſicht mit einer Art von langer und dicker Mähne umgeben ſind. Ihr Vaterland iſt

in Ceylon, Malabar und in den übrigen mittägſlichen Landſchaften von Indien.

Eine Mittelgattung zwiſchen den Affen und Bavianen iſt eigentlich der Maggot. Von den erſten unterſcheidet er ſich durch ſeine länglichte Schnauze und dicke Hundszähne, von den andern aber darinne, daß er eigentlich keinen Schwanz, ſondern bloß einen kleinen Anhang von Haut, gleich dem Stutz eines Schwanzes, hat. Er iſt alſo weder ganz Affe, noch ganz Bavian. Dieſes Thier pflegt in Oberägypten, auch in der Barbarey ſehr häufig zu ſeyn, und iſt auch den Alten ſchon, wegen der Hundeähnlichen Schnauze, unter dem Namen *Cynocephalos* oder Hundekopf, bekannt geweſen. In einer nicht willkührlichen, ſondern auf die Leiter der Natur ſelbſt ſich ſtützenden Ordnung folgen alſo dieſe Thiere ſo, daß der Buſchmenſch (Orang-Outang) unter den Affen die erſte, der Pitheke oder Affe der Alten die zwote, der Gibbon oder unförmliche Affe die dritte Stelle, der Maggot aber die Lücke zwiſchen den Affen und Bavianen ausfüllet; hernach folgt der Bavian, der Mandrill, als der zweete, der Wanderu, als der dritte Bavian.

Nach den Affen und Bavianen kommen die Guenons, wie ſie nach alt franzöſiſcher Art heißen, oder diejenigen Thiere, welche zwar den Affen und Bavianen ähnlich, aber mit Schwänzen verſehen ſind, welche die Länge des ganzen Körpers haben und oft noch dieſe weit übertreffen. Das Wort Guenon hat in den letzten Jahrhunderten zweyerley Bedeutungen gehabt, welche beyde von der, welche wir ihm hier geben, unterſchieden ſind. Man braucht nämlich das Wort Guenon überhaupt, um kleine Affen damit anzudeuten f), aber auch,

f) S. Pariſ. Abhandl. zur Naturgeſch. der Thiere und Pflanzen I Th. l. c.

auch, in einer engern Bedeutung, als Affenweiblein. Nachhero nennten die Franzoſen die eigentlichen ungeſchwänzten, auch die kurzgeſchwänzten Affen *Singes* oder **Maggots**, die Affen aber mit langen Schwänzen Guenons oder **Monen** (Mones). Die Reiſebeſchreiber im 16 und 17ten Jahrhunderte bedienten ſich ſchon dieſer Benennungen in gleicher Bedeutung g).

Das Wort *Guenon* hat viel Aehnlichkeit mit dem Worte *Kebos* oder *Kepos*, welches bey den Griechen der Name der langgeſchwänzten Affen war, und kann vielleicht daraus entſtanden ſeyn. Dieſe **Kebos** oder **Guenons** erſcheinen allemal kleiner und ſchwächer, als Affen und Baviane, und ſind ſo wohl hieran, als an ihrem langen Schwanze, leicht vor dieſen, wie auch vor den **Makis** zu erkennen, weil ſie keine ſpitzige Schnauze, und, ſtatt der 6 Schneidezähne der **Makis**, nur vier ſolche Zähne, wie die Affen und Baviane, haben. Herr von Büffon hat neun Gattungen, von Guenons, die alle durch einen beſondern Namen unterſchieden werden; als 1) die **Makaks**, 2) die **Patas**, 3) die **Malbruks**, 4) die **Mangabys**, 5) die **Monen**, 6) den **Kallitrix**, 7) den **Muſtak**, 8) den **Talapoin**, 9) den **Duk**.

Von dieſen **Guenons** kannten die alten Griechen mehr nicht, als zweene, den **Mone** und den **Kallitrix**, die

---

g) *De la Maire*, zum Beyſpiel, ſagt in ſeiner Voyage p. 101 &c. Es giebt in Senegal unterſchiedene Arten von Affen, als die Guenons, mit langem Schwanze, wie auch die ungeſchwänzten **Maggots**. — In den Bergen von Südamerika, heißt es in den Singularités de la France antarctique des Herrn *Thebet*, findet ſich eine Gattung von Monen, welche die Wilden Kakujen *(Caguy)* nennen, von eben der Größe, wie die gewöhnliche **Monen** und ſonſt in nichts unterſchieden, als daß man Bärte an ihrem Kinne wahrnimmt. Bey dieſen **Monen** befinden ſich viel kleine, gelbe Thiere, welche Saguins heißen.

die aus Arabien und aus den nördlichen Theilen von Afrika herſtammen. Alle Affen und Baviane, ſo viel ſie deren kannten, als der Pitheke oder Affe der Alten, der Cynocephal oder Maggot und *Simia porcaria* oder Bavian, haben eine faſt einförmige Farbe des Haares, der Guenon hingegen, den die Franzoſen Mone nenneten und welcher bey den Griechen *Kebos* hieß, iſt mit Haaren von unterſchiedener Farbe bedecket. Er führt auch daher gemeiniglich die Benennung des buntſchäckigen Affen. Zu Zeiten des Ariſtoteles war dieſes die gemeinſte und bekannteſte Art von Guenons. Von ihrem bunten Haar entſtand auch der Name Kebos, der im Griechiſchen die mancherley Farben anzeiget. Die andern Gattungen mußten dem Ariſtoteles nothwendig unbekannt ſeyn, weil ſie bloß in Ländern, wohin die Reiſende noch nicht gekommen waren, einheimiſch ſind.

Zwey bis drey hundert Jahre nach dem Ariſtoteles findet man in den griechiſchen Autoren zween ganz neue Namen: *Callitrix* und *Cercopithecos*, welche beyde ſich auf die Guenons oder Meerkatzen beziehen. Wie allmählig mehr Länder unſerer Erdkugel entdecket wurden, und man, ſo wohl in Aſien, als Afrika, immer weiter gegen Mittag kam, ſo fand man auch neue Thiere und andere Gattungen von Guenons. Weil die meiſten derſelben aber nicht ſo buntſchäckig, als die *Kebos* waren, ſo erfanden die Griechen den Geſchlechtsnamen Cercopithecos oder geſchwänzter Affe, um damit alle Gattungen langgeſchwänzter Affen zu bezeichnen. Da ſie unter den meiſt einfarbigen Gattungen dieſer neu entdeckten Guenons auch einen mit grünlichtem Haare, von lebhafter Farbe bemerkten, ſo verfielen ſie gleich darauf, dieſe Gattung *Callitrix* oder Schönhaar zu nennen. Dieſer Kallitrix findet ſich

in

in der That in dem mittägigen Theile von Mauritanien und in den Ländern um das grüne Vorgebirge. Es iſt eben der Guenon, welcher gemeiniglich der grüne Affe heißet.

Unter den übrigen oben benannten Guenons, welche den Griechen und Römern unbekannt waren, ſtammet der Makak aus Kongo, der Patas aus Senegal, Mangaby aus Madagaſkar, der Malbruk aus Bengala, der Muſtak aus Guinea, der Talapoin aus Siam, der Duck aus Konchinchina. Den Alten waren alle dieſe Länder unbekannt, und Herr von Büffon hat allen daſelbſt gefundenen Thieren die gewöhnliche Landesbenennungen unverändert gelaſſen.

Die Mittelgattung zwiſchen den Pavianen und Guenons iſt, wie zwiſchen den Affen und Bavianen der Maggot, ein geſchwänzter Affe von Sumatra, den Herr von Büffon Maimon, andere Schriftſteller aber, weil er ſowohl unter den Bavianen, als Guenons, den einzigen mit unbehaartem Schwanze vorſtellet, den Affen mit dem Ratten- oder Schweineſchwanz genennet.

So weit gehen beym Herrn von Büffon die Thiere der alten Welt, deren Benennungen, welche die Griechen vor fünf hundert Jahren erſonnen hatten, man fälſchlich auf die Thiere der neuen Welt anzuwenden pfleget, ob ſie gleich erſt vor drey hundert Jahren entdeckt worden. Man fand in Amerika Thiere mit Händen und Fingern, und nennte ſie um dieſer Aehnlichkeit willen Affen. Herr von Büffon macht aus denſelben, unter dem Namen Sapajous und Sagoins zwo beſondere Klaſſen, weil ſie von allen Affen in Aſia und Afrika ſehr unterſchieden ſind. Dann wie man in dem neuen Erdtheile weder Affen oder Baviane, noch Guenons findet; ſo werden auch in der alten Welt weder Sapajous,

jous, noch Saguins angetroffen. Sowohl die Guenons, als die Affen und Baviane haben allgemeine und beſondere Kennzeichen, welche ſie gänzlich von den Sapajous und Sagoins abſondern. Das erſte iſt ihr kahler, mit natürlichen Schwielen verſehener Hintere; das zweyte die Beutel unten in den Backen im Maule, worinn ſie die vorräthige Speiſen aufbewahren können, das dritte, die ſchmale Wand zwiſchen den Naſenlöchern und die Oefnung der leztern unter der Naſe, wie bey den Menſchen.

Die Sapajous und Sagoins haben keines von dieſen Kennzeichen. Sie haben zwiſchen den Naſenlöchern eine dicke Scheidewand, die Oefnungen derſelben aber an der Seite der Naſe. Am Hinterſten ſind ſie behaaret und ohne Schwielen. Im Maule fehlen ihnen die Speiſekammern oder oben berührte Beutels. Untereinander ſelbſt unterſcheidet man dieſe beyde Familien dadurch, daß alle Sapajous ihres Schwanzes, wie eines Fingers ſich bedienen, um ſich anzuhängen, auch ſo gar, um etwas anzufaſſen, was ihnen mit ihren Händen zu erreichen beſchwerlich ſcheinet. Die Sagoins können ſich ihres Schwanzes nicht auf gleiche Weiſe bedienen. Ihr Geſicht, Ohren und Haare ſind ebenfalls unterſchieden. Man kann ſie alſo nicht füglich als einerley Art betrachten. Herr von Büffon hat ſie deswegen auch alle beſonders unter ihren Landesüblichen Benennungen angeführt h).

Von Sapajous werden im Herrn von Büffon fünf Arten, als 1) der Uarin oder Guariba in Braſilien, ſo groß, als ein Fuchs und von dem kayenniſchen

h) Das Wort Sapaju, Sapajou, wird vor *Cayuaſſu* der Braſilianer, das man dort wie *Sajuaſſu* auszuſprechen pflegt, Saguin, Sagnin, (Sagoin) aber von Cajui hergeleitet, welches in Braſilien, der Ausſprache nach, wie Sagui lautet.

ſchen Aluate bloß der Farbe nach unterſchieden. 2) Der Koaita, ſchwarz, wie der Uarine, doch nicht ſo groß. Der Exquima iſt hievon eine bloße Abänderung. 3) Der Saju oder eigentlich ſo genannte Sapaju, (der Kapuzineraffe.) Man hat einen braunen und einen grauen Saju, die beyde nur als Abänderungen zu betrachten ſind. 4) Der Sai, welchen die Reiſebeſchreiber den Weiner oder Heuler (Pleureur) genennet haben. Er iſt etwas kürzer, als der Saju mit einer etwas breiten Schnauze. Wir haben davon zwo Abänderungen, eine ſchwarzbräunliche und eine andere, von einem weißlichten Roth, 5) der Saimiri, der auch der aurorfarbige oder orangenfarbige Affe i) heißet und unter den Sapajus für den kleinſten und artigſten gehalten wird; — von den Sagoinen aber ſechs Arten beſchrieben. 1) Den Saki, der größte unter allen Sagoinen, mit einem ſo dick und langhaarigen Schwanze, daß man ihn deswegen den Affen mit dem Fuchsſchwanze genennet hat. Ihre Abänderungen beſtehen hauptſächlich in der Größe. 2) Der Tamarin, dieſer iſt gemeiniglich ſchwarz, mit vier gelben Pfoten. Er ändert aber in der Farbe, denn es finden ſich braune und gelb gefleckte. 3) Der Uiſtiti. Er iſt wegen ſeiner großen Haarbüſchel im Geſichte und wegen ſeines ringlichten Schwanzes merkwürdig. 4) Der Marikina oder Marikinas, mit einer Mähne um den Hals und einer Haarlocke am Ende des Schwanzes, weswegen er den Namen des kleinen Löwenaffen erhalten. 5) Der Pinche mit ſchönem ſchwarzem Geſicht und weißen Haaren, welche ihm oben vom Kopf und von den Seiten deſſelben, wie langes und glattes Haupthaar, herabhängen. 6) Der Miko oder der artigſte unter allen, mit ſilberfarbigem Haar und ſo lebhaftem Roth, wie ein Zinnober, im Geſichte.

Ueber-

i) Singe aurore. Sapajou orange.

Ueberhaupt werden vom Herrn von Büffon die vierhändigen Thiere in dreyßig Gattungen gebracht,

als 1) drey eigentlich ſo genannte Affen.

2) Eine Mittelgattung zwiſchen dem Affen und Bavian.

3) Drey Baviane.

4) Eine Mittelgattung zwiſchen den Bavianen und Guenons.

5) Neun Guenons.

6) Sieben Sapajus.

7) Sechs Sagoins.

Alle übrigen, wenigſtens die meiſten, müſſen als Abänderungen angeſehen werden.

Ich bin ſehr überzeugt, begierige Liebhaber der Natur werden dieſes Namenverzeichniß aller vierhändigen Thiere, die ſonſt unter der allgemeinen Benennung der Affen begriffen worden, hier nicht für überflüßig halten, oder am unrechten Orte zu finden glauben, weil es, meines Erachtens, ungemein viel zur gründlichen Eintheilung dieſes weitläuftigen Geſchlechtes, wie auch zur bequemern Kenntniß der Gattungen, beyzutragen vermögend iſt. Ich werde nun hier erſt alle ganz ungeſchwänzte, unter dem Artikel Bavian aber alle kurzgeſchwänzte Affen, die langgeſchwänzten hingegen unter den Artikeln, Meerkatze, Guenons oder Monen, Maimon, Sagoin, Sapaju ꝛc. beſchreiben.

Affen der Alten k). Das unterſcheidende Kennzeichen des Pitheke iſt: keinen Schwanz, in Vergleichung mit

k) Pitheke. Fr. Pitheque. Tartariſch Chinchin. Chineſiſch Sinſin. Pithecus *Ariſtotelis* H. Anim. L. II c. 8. Simia *Geſn.* Hiſt. Quadr. p. 847. c. fig. *Ejusd.* Jcones Quadr. p. 92. *Jonſt.* Simia ſimpliciter dicta. *Raj.* Quadrup. p. 149. Proſp. *Alpini* Hiſt. Aegyp. L. IV. T. 20 f. 1. *Briſſ.* Quadr. p. 133.

mit den Menſchen längere Hundszähne, ferner ein plattes Geſicht und eben ſo plätte Nägel, die aber wie bey den Menſchen vorne rund ſind, zu haben. Er gehet auf den Hinterfüßen, und ſeine Länge beträgt nicht viel über einen Ellenbogen oder anderthalb Fuß aufs höchſte. Sein Charakter iſt ſanftmüthig und er läßt ſich leichtlich zähmen. Am Weibchen pflegt die Natur monathlich ihr periodiſches Geſchäfte nie zu verabſäumen. Sie können auch menſchliche Krankheiten, als Maſern u. ſ. w. bekommen *)

Die Lebensart und Neigungen dieſer Affen iſt bereits in der allgemeinen Geſchichte dieſes Thiergeſchlechtes (S. 524 bis 537) beſchrieben worden. Der Pitheke war, nach dem Zeugniß der Alten in Aſien, auch in Lybien und andern Provinzen von Afrika häufig zu finden, wohin die Griechen und Römer oft Reiſen zu thun pflegten. Leo Afrikanus und Marmol l) reden demnach ohnſtreitig von dieſer Gattung, wenn ſie ſagen, daß die langgeſchwänzten Affen in Mauritanien, welche von den Afrikanern Monen genennet werden, aus dem Lande der Neger herſtammen, daß hingegen die ungeſchwänzten Affen dort einheimiſch ſind, und ſich ungemein zahlreich in den Gebirgen von Mauritanien, Bugia und Konſtantina befinden. Was Marmol von ihrem Betragen und Lebensart ſchreibet, ſcheint Kolbe aus

p. 133. von Büffons vierf. Thiere VII B. 2ter Th. in 4to. p. 52. Von den übrigen Synonimien und Schriftſtellern iſt oben S. 522 Nota l) geredet worden. Cf. *Linn. S. N.* XII. p. 34. *Simia* ecaudata, Sylvanus dicta, natibus calvis, capite ſubrotundo. Müllers Linn. Naturſ. I. p. 101. Der Waldteufel. In *Guiana* Quato. S. Bankrofts *Guiana* p. 78. Griech. Ἄνδρες ἄγριοι wilde Menſchen. Ἄνδρες μικροι kleine Menſchen. Πυγμαῖοι. Pygmäen; Voy. *Dict. des Anim.* Vol. IV p. 195. Syſt. Hiſt. Nat. Hagae Com. fol. T. III. f. 18.

*) S. Berl. Samml. V B. p. 174.

l) S. L'Afrique de *Marmol* T. I p. 57.

aus ihm genommen und ſeinen Bavianen zugeeignet zu haben. Rubruguis m) zielet mit ſeiner Nachricht von den Affen aus Kathey, ebenfalls auf den Pitheke. „Sie „haben, ſagt er, in allen Stücken die Geſtallt und Ar„ten der Menſchen. Man findet ſie nicht über einen „Ellenbogen hoch und ganz mit Haaren bedecket. Sie „wohnen in Höhlen. Wenn man ſie fangen will, ſo „ſetzt man ihnen ſtarke und berauſchende Getränke hinein, „alsdann kommen ſie alle, davon zu trinken, indem ſie „dabey immer Chinchin ſchreyen, woher ſie auch dieſe „Benennung erhalten. Sie berauſchen ſich dabey bis „zum Einſchlafen und machen es dadurch ihren Jägern „leicht, ſie zu fangen“.

Im Proſper Alpinus lieſet man, daß die kleinen ungeſchwänzten Affen, die er in Aegypten geſehen, mit leichterer Mühe, als andere, zahm werden, mehr Einſicht und Geſchicklichkeit haben, auch munterer und poßierlicher, als alle andere Arten ſind.

Aus folgender Stelle des Ariſtoteles: „Es giebt „Thiere von zweydeutiger Natur, die etwas vom Men„ſchen und etwas vom vierfüßigen Thiere haben, der„gleichen ſind der *Pithecos*, der *Kebos* und *Cynocepha„los*. Der *Kebos* iſt ein geſchwänzter Pitheke, der „Cynocephal iſt dem Pitheke völlig ähnlich, nur et„was größer und ſtärker, auch mit einer vorragenden „Schnauze, wie ein Hund, verſehen, wornach er ſeine „Benennung erhalten. Er iſt auch wilder geartet, und „hat ſtärkere Zähne, als der Pitheke, welche den Zäh„nen des Hundes gleichen“ — erhellet offenbar, daß der ariſtoteliſche Pitheke und Hundskopf, beyde keinen Schwanz haben, weil er die geſchwänzten Pitheken oder Affen beſonders Kebes nennet, und vom Cynocephal ſaget, er ſey bis auf die Hundeſchnauze und auf die ſtärkern Zähne, dem Pitheke völlig ähnlich. Hierauf

m) S. Relations de *Rubruguis* p. 176 &c.

auf ſcheint auch Briſſon ſeine Eintheilung der ungeſchwänzten Affen gegründet zu haben.

Affen. Der aſchfarbige malabariſche. S. Buſchgott. S. 551 Not. p)

— — Baris oder Barris S. Buſchmenſch. S. 551.

— — Bewohner der Holzungen. S. Ebend.

— — Braſilianiſche. S. Ebend.

— — Der Buſchgott. Der Hundsköpfige Affe. (Briſſon) der Maggot. (von Büffon) der aſchfarbige malabariſche Affe n). Der ceyloniſche Hundsköpfige Affe (Briſſ.) Der Mamonet (Hallen) *).

Dieſer Affe hat, ſtatt eines Schwanzes, bloß ein kleines Ende von Haut, welches einem kurzen Schwanz ähnlich ſiehet. Man wird an ihm Beutel in den Backen und große hervorſtehende Schwülen am Hinterſten, verhältnißmäßige längere Zähne, als an den Menſchen, ein erhabnes Geſicht mit einer verlängerten Schnauze gewahr, dergleichen die Hunde haben. Im Geſicht bemerkt man kurzes, am Leibe grünlich braunes und un-

n) *Simia* ecaudata, *Innus* dicta, natibus calvis, capite oblongo. *Linn.* S. N. XII p. 35. Müllers Linn. Naturſyſt. I. p. 121. Buſchgott. *Simia Cynocephala*, unguibus omnibus planis & rotundatis. Singe Cynocephale. *Briſſ* Quadr. p. 135 n. 1. Simius cynocephalus alter. Proſp. *Alpini* Aegypt. Vol. II p. 241 fig. Tab. 16 bona. Cynocephalus primus. *Jonſt.* Quadr. Tab. 59 (fig. ſat bona.) von Büffons vierf. Thiere. 4to. VII Th. 2 B. p. 63 T. VII. VIII. Der Maggot. Beym Jonſton heißt er Momenet, man hat ihn auch Tartarin genennet, weil er in der mittägigen Tartarey häufig angetroffen wird. Cynocephalus Ariſtotelis.

In Anſehung der Nägel ſcheint ſich Herr Briſſon geirret zu haben, weil nur der Daumen der Vorder- und Hinterfüße, beynahe wie bey den Menſchen, platt und zugerundet, die Nägel aber an den übrigen Fingern und Zeen, gleich einer umgekehrten Rinne, gekrümmet ſind

*) *Briſſ.* p. 135 Singe cynocephale de Ceylon. *Klein.* p. 86 *Seba* I. p. 55. T. 35. f. 1. 2. Animalculum cynocephalum, ceylon. *Tardigradum* dictum. Hallen. p. 553. 4.

ten am Bauche weißgelblichtes Haar. Er gehet oft auf den Hinterfüßen, öfter aber auf allen vieren. Seine Höhe reicht an drey bis viertehalb Fuß, und es ſcheint in dieſer Gattung auch noch größere Arten zu geben. Das Weibchen hat einen gewöhnlichen monathlichen Ausfluß.

Unter allen ungeſchwänzten Affen kann dieſes Thier unſre Himmelsluft am beſten vertragen. Herr von Büffon hat ſelbſt einen gehabt. Ob er gleich nicht ſonderlich zärtlich war, ſo ſchien er doch immer traurig und oftmals widerwärtig zu ſeyn. Er verzerrte das Geſicht, ſo wohl wenn er böſe war, als wenn er nach etwas Appetit hatte. Seine Bewegungen waren haſtig, ſeine Art tölpiſch, ſeine Geſichtsbildung noch häßlicher, als lächerlich. Sobald er eine Regung des Zornes ſpürte, wies er die Zähne knirſchend und wackelte mit den Kinnbacken. Er ſteckte alles, was man ihm zu eſſen gab, in ſeine Beutel im Maule. Er aß allerley; rohes Fleiſch allein, imgleichen Käſe und andere fermentirte Sachen, ausgenommen. Wenn er ſchlafen wollte, kletterte er auf einen eiſernen Riegel oder zweyzackichten Haken. Man hielt ihn beſtändig an der Kette; denn, ob er gleich lange ſchon bey Menſchen in Häuſern gelebt hatte, ſo war er deswegen doch nicht geſitteter worden. Er bewies keine Spur von irgend einer Neigung zu ſeinem Herrn. Vielleicht war er ſchlecht erzogen worden; weil man andere dieſer Art geſehen, die weit beſſer in allen Stücken, auch weit folgſamer, luſtiger und erkenntlicher waren, auch ohne viel Mühe tanzen, Sprünge und Bewegungen nach der Kadenze zu machen gelernt hatten.

Wenn der Maggot ruhet, ſo pflegt er faſt beſtändig zu ſitzen und ſeinen ganzen Körper auf zween erhabenen Schwülen ruhen zu laſſen, die ſich in der Gegend, wo die Hinterbacken ſeyn ſollten, befinden. Vom

Affen der Alten oder vom Pitheke unterſcheidet er ſich 1) durch ſeine dicke, und weit hervorſtehende Schnauze, gleich einer engliſchen Dogge, da der Pitheke hingegen ein plattes Geſicht hat, 2) durch die längern Hundszähne; 3) durch die minder platte und zugerundete Nägel, und 4) dadurch, daß er größer und unterſetzter, auch weder von ſo folgſamem Naturell, noch eben ſo ſanftmüthig iſt.

Uebrigens giebt es in der Gattung der Maggots Abänderungen, ſo wohl in Anſehung der Größe, als der Haare, welche bey manchen dicht, bey andern dünner ſtehen. Es ſcheint ſo gar, daß alle fünf Thiere, welche Proſp. Alpinus o) abgebildet und unter dem Namen *Cynocephali* beſchreibet, lauter Maggots vorſtellen, die nur in der Größe und in andern, aber viel zu geringen Merkmalen unterſchieden ſind, als daß man deßwegen abgeſonderte Gattungen aus ihnen machen könnte. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt auch dieſe Gattung von Thieren faſt in allen heißen Erdgegenden der alten Welt verbreitet. Man findet ſie nicht allein in der Tartarey, in Arabien und Aethiopien, ſondern auch in Malabar, p) in der Barbarey, in Mauritanien, und in allen Landſchaften des Vorgebirges der guten Hofnung q)

Affe. 1) der Buſchmenſch, Erdmenſch, Mandril, menſchengeſtalltiger Affe, Bewohner der Holzungen, der wilde Mann oder Menſch,

 Nach-

o) *Hiſt. Nat. Ægypt.* L. IV. Tab. XV. fig. 1. Tab. XVI. bis XIX.

p. S. Voyage du P. *Vincent. Marie.* c. XIII. p. 405. Hier wird er der aſchfarbige malabariſche Affe ohne Schwanz, oder doch mit einem ſehr kurzen Schwanze, genennet.

q) S. Rob. Lade in ſeiner engliſch geſchriebenen Reiſebeſchreibung I. Th. p. 80. 81. nach der franzöſ. Ueberſetzung.

Nachtmenſch, Orang-Outang, Waldmann, Waldmenſch. Pongo. r)

2) Der kleine Buſchmenſch. Der Satyr. Barris. Der kleine Waldmenſch oder wilde Menſch

---

r) Homo nocturnus *Linn.* S. Nat. XII. p. 33. Müllers Linn. Naturſ. I. p. 109. Tab. V. f. 1. Trochlodites Orang-Outang. Conf. *Orang-Outang*, or the Anatomy of the Pigmy. Lond. 1699. Sollte wohl die heilige Schrift auf dieſe Thiere zielen? weil die Feldgeiſter Jeſaiä XIII. 14. in der Grundſprache haarichte Thiere, die Feldteufel aber Jeſ. XXXIV. v. 14. Satyrs bedeutet. Man vergleiche damit 3. B. Moſis XVII v. 7. und 2. B. der Chronik XI. p. 15. (Müller) *Linn.* Amoen. Acad. VI. p. 72. T 76. f. 1. Conf. *Selectarum ex Amoen. Acad. Linnaei diſſert.* Vol. III. in 4to. Graecii 1769. p. 141. c fig. Trochlodita, Homo nocturnus. *Koep.* Itin. c. 86. *Dalin.* Orat. Acad. R. Holm p. 5. *Bontii* Java 84. T. 84. Homo Sylveſtris. *Kakurlako* in einigen Gegenden von Oſtindien. Satyri Sylveſtres, *Orang-Outang* dicti. *Icones arborum ... ut & animalium*, Lugd. Bat apud *van der Aa.* Tabula antepenultima. 2 Figuren. Syſtema der Natuurlike Hiſtorie. P. I. Quadrup. Hagae Com. 1765. fol. T. II. f. 15. Holl. Nagt-Menſch. Frz. Homme de Nuit. Engl. The Night-Man. De *Traglodit* van Ethiopien of *Orang-Outang* van Borneo. Le *Traglodite d'Ethiopie* ou l'Orang-Outang de Borneo. *Klein.* Quadr. p. 86. Vir Sylvarum. Orang-Outang. Cap. *Blackman's* Travel to Borneo. Lond. 1718. c. fig Oerangs-Oetangs de Ceylan. S. *Voyages* de *Gauthier Schouten* aux Indes Orientales. Amſterd. 1707. De Drill. *Charlet.* Onomaſt, p. 16. *Smiten* oder *Smitten* der Holländer. Boßmanns Guinea. Hamb. 1708. 8vo. p. m. 301. oder Voy. de Guinée p. 528. Barris, Baris. *Barris* nach unterſchiedenen Reiſebeſchreibern. Pongo nach Battel und andern. *Dict. des Animaux.* Vol. II. p. 487. Homme Sauvage. *Vallm. de Bom. Dict.* T. V. p. 585. Conf. Tom. X. p. 512. l'Homoncule ou *Pygmée de Guinée.* Dresdniſches Magaz. II. B. p. 252. Schulzens Oſtind. Amſt. 1678. fol. p. 200. Neuhofs China. Amſt. 1669. fol. p. 352.

Menſch, guineiſcher Pygmäe. Jocko. s) Der erſte Name iſt von den Bewohnern in Lowando, einer Provinz von Kongo, der andere von dem Kongoiſchen Wort Enjocko, mit Auslaſſung des Artikels *En* genommen worden. Der Kürze halber will ich die beyde Namen des Herrn von Büffon in der Folge beybehalten.

Ich will den Leſern beyde mit No. 1 und 2 bezeichnete Thiere zugleich nach Herr von Büffons Anleitung beſchreiben, weil beyde nur eine und eben dieſelbe Gattung auszumachen ſcheinen. Weil unter allen Affen dieſe dem Men-

s) *Simia Satyrus* dicta, ecaudata ferruginea, lacertorum pilis reverſis, natibus tectis. *Linn.* l. c. p. 34. n. 1. *Amoenit.* Acad. VI. p. 68. T. 76. f. 3. und 4. *Selecta ex Amoen. Acad. Caroli à Linné diſſ.* Vol. III. p. 138. Satyrus *Syſt.* der Natuurl. Hiſtorie. l. c. T. II. f. 16. De *Baris.* van *Sierra Liona Chiampanze*, ook *Quoyou-verou* van Brazilien, ook *Ruig-ſtaart* van Succodon *Rough-tail* of Succodon. *Edw.* Av. 5. p. 6. T. 213. Seeligm. Vögel. VII. Th. Tab 7. Homme Sauvage. Conf. *Dict. des Animaux.* Tom. II. p. 489. Homme des Bois. Le *Barris* de Nieremb. *Bom.* l. c. le Barris, le vrai *Satyr.* *Briſſ.* Quadr. p. 134. 2. Homo ſylv. l'Homme des Bois. *Klein* Quadr. p. 86. Satyrus Indicus. Müller. l. c. p. 119. Der Satyr. Indianiſche Satyr; Chimpanzee Orang-Outang. *Bontii* Ind. orient. fig p. 84. *Baris* Euſeb. *Nieremb.* p. 179. *Tulpii* Obſ. 3. Cap 56. Jocko von Büffon. 4to. Tom. VII. 2. p. 25. Champanzen. Quimbezen, der Engelländer auf der Küſte von Angola. Quojas Morrou oder *Quojas moras*, auch *Woru* der Indianer. S. Dappers Afrika. Amſterd. 1671. fol. p. 393. und p. 582. c. fig. Bey andern führet er den Namen *Quaja voran. Quinomorru, Quojasmorru.* Die Portugieſen nennen ihn *El Selvago* oder den wilden, *Barris* oder *Baris*, Pygmaeus Guineenſis. Chimpanrée der Engelländer. S. Deſcript. of ſome curious Creatures &c. Lond. 1719 in 8vo. c fig. The Man of the Woods. *Edw. Joggo* auch *Boggo* der Neger. *Mandrill* der Weißen Pongos. En jockos. Hallens Thiere. pag. 549. Neue Mannigfalt. 1 Jahr. p. 532. 569. 571 — 574. Conf. Bankrofts Guiana. p. 77. Der Arzt. 1 Ausg. IV. B. p. 442. Zuſchauerin an der Spree. Berl. 1770. p. 72 — 77.

Menſchen am nächſten kommen, ſo verdienen ſie vor andern die meiſte Aufmerkſamkeit. Wären die Reiſebeſchreibungen allemal getreu und nicht öfters dunkel, fehlerhaft und übertrieben, ſo würde man glauben müſſen, daß der große Waldmenſch von einer vollkommnern und mit der Menſchengattung näher verwandten Art wäre, als der kleine Waldmenſch oder Satyr. Bontius, der Oberarzt in Batavia war, und uns über die Geſchichte der Natur in dieſem Theile von Indien gute Beobachtungen hinterlaſſen hat, ſagt ausdrücklich, t) er habe mit Verwunderung einige Thiere dieſer Art geſehen, die auf ihren Füßen aufrecht giengen, unter andern beſonders ein Weibchen, das er auch abgebildet, und wie es ſchien, ſehr ſchamhaft war, und ſich mit der Hand bebedeckte, wenn es Mannsperſonen erblickte, die es nicht kannte. Es weinte, ſeufzte und verrichtete ſo vielerley menſchliche Handlungen, daß ihm nichts, als die Sprache zu fehlen ſchien. Der Archiater von Linné bezeiget, in Reiſenachrichten geleſen zu haben, daß auch ſogar dieſe Fähigkeit dem Orang-Outang nicht mangele, daß er denke, rede und eine pfeifende oder ziſchende Art von Sprache habe, ſich auszudrücken. Herr von Büffon aber, den ihn mehr als einmal geſehen, verſichert, daß er ſo wenig reden, als pfeifen könne, um ſich verſtändlich zu machen, auch ſonſt nichts unternehme, was ein wohl abgerichteter Hund nicht eben ſo gut verrichten könnte. Die Beſchreibung des Linnéiſchen Satyrs findet er dieſem Thiere weit angemeßner, und zweifelt ſogar an der wirklichen Exiſtenz der großen Wald- oder Nachtmenſchen. Vielleicht, ſagt er, war es ein weißer Neger, ein Schakrelas, u) welchen die

t) In ſeiner Hiſt. Nat. Ind. Cap. XXXII. p. 84. 85.

u) S. die Abh. von den Verſchiedenheiten des menſchlichen Geſchlechts im VI. Bande der allgemein. Geſchichte der Natur. Berl. 1774. 8vo.

die vom Herrn Linné angeführte Reiſebeſchreiber mit falſchen Augen betrachtet und ſchlecht beſchrieben haben; Denn dieſe Schakrelaße haben in der That, wie der Linnéiſche Nachtmenſch, wollichte, krauſe Haare, rothe Augen, ein ſchwaches Geſicht und ſ. w.

Wenn wir alſo, mit Hintanſezung dieſes übelbeſchriebnen Geſchöpfes, aus der Beſchreibnng des Bontius das Uebertriebene, beſonders in Anſehung der Schamhaftigkeit, weglaſſen, ſo wird uns nichts als ein Aff übrig bleiben, von dem anderwärts genauere Anzeigen zu finden ſind. Vom berühmten engliſchen Zergliederer, Hrn. Tyſon, v) der von den äußern und innern Theilen des Orang-Outang eine ſehr gute Beſchreibung geliefert hat, werden zwo Arten von Buſchmenſchen angegeben. Derjenige, welchen er beſchreibt, war nicht ſo groß, als der andere, welchen die Reiſebeſchreiber Baris, oder Barris, die Engelländer aber Drill nennen. Dieſer letzte iſt wirklich der große Orang-Outang aus Oſtindien oder der guineiſche Pongo; der vom Tyſon beſchriebne Pygmäe hingegen iſt ein Jocko, dergleichen Herr von Büffon lebendig ſahe.

Der Brief eines gewiſſen Arztes, Noel, (Nathalis) der ſich damals in Afrika befand, w) überzeugt uns, daß in Guinea ſehr große Affen (Barris) angetroffen werden, die auf zween Füßen gehen, ernſthafter und verſtändiger, als alle übrige Affen, dabey aber ſehr hitzig auf die Weibesperſonen ſind. Dapper l. c. und Nieremberg x) ſagen von den Barris faſt eben daſſelbe. Battel, y) nennet ihn Pongo, und verſichert, er glei-

v) The Anatomy of a Pygmy. Lond 1699. 4to.

w) S. *Gaſſendi* Opera omnia. Lugd. Bat. 1658. fol. Libr. V.

x) S. deſſen Hiſt. Nat. peregr. L. X. c. 44. und 45.

y) *Purchaſſ's Pilgrims*. P. II. Lib. VII. Chap. III. Hiſt. générale des Voyages. Tom. V. p. 89. Cf. Ib. T. III. p. 295.

gleiche in allen ſeinen körperlichen Verhältniſſen dem Menſchen, außer daß er viel größer ſey. Er habe dabey ein Geſicht, wie die Menſchen, tiefliegende Augen, und an den Seiten des Kopfes lang herabhängende Haare. Sein Geſicht ſey glatt und ohne Haare, welches auch von den Ohren und Händen gelte. Der Leib ſey dünne, behart und er unterſcheide ſich überhaupt, in Anſehung des Aeußerlichen, vom Menſchen bloß durch die Beine, welchen die Waden gänzlich fehlen. Indeſſen geht er aufrecht, ſchläft auf Bäumen und bauet ſich eine Hütte oder ein Schirmdach gegen Sonne und Regen. Er lebt von Früchten und ißt kein Fleiſch. Ob ihm gleich die Sprache mangelt, ſo hat er doch mehr Einſicht, als andere Thiere. Wenn die Neger in den Wäldern Feuer anmachen, ſo kommen hernach dieſe große Pongos oder Waldmenſchen und ſetzen ſich umher, ſich zu wärmen. So viel Einſicht haben ſie aber nicht, ein ſolches Feuer, durch Nachlegung mehrern Holzes, zu erhalten. Sie gehen in Geſellſchaft aus, und pflegen zuweilen, an einſamen Örtern, einzelne Schwarze oder Neger umzubringen. Sie greifen ſo gar den Elephanten an, und ſchlagen ihn ſo lange mit Prügeln, bis er aus ihren Wäldern entweichet. Dieſe Pongos laſſen ſich, wie er ferner ſaget, nicht lebendig fangen, weil, ihrer großen Stärke wegen, zehn Menſchen, einen einzigen zu bändigen, viel zu ſchwach ſind. Man kann alſo nur der Jungen ſich bemächtigen. Ihre Mutter trägt ſie, und ſie pflegen ſich mit Händen und Knien an ihrem Leibe veſtzuhalten. Die große Art wird Pongo, die kleine Enjocko genennet. Wenn eines von dieſen Thieren ſtirbt, ſo bedecken die andern ſeinen Körper mit Reiſern und Blättern. Burchaß fügt in einer Anmerkung noch hinzu, daß er, in einer Unterredung mit Battel, von ihm erfahren, daß ihm von einem Pongo, ein junger Neger entführet worden,

der

der ein ganzes Jahr lang unter dieſen Thieren lebte. Nach ſeiner glücklichen Zurückkunft erzählte dieſer: „daß ihm kein Leides wiederfahren. Die meiſten wären „ſo lang, als ein Menſch, aber dicker, und im Umfan„ge beynahe doppelt ſo ſtark, als gewöhnlichermaßen „ein Menſch zu ſeyn pfleget.“ Bosmann l. cit. hat unter den falben oder grauen guineiſchen Affen, die auf Niederländiſch *Smitten* heißen, einen geſehen, deſſen Länge wenigſtens fünf Schuhe betrug. Dieſe Affen, ſagt er, haben ein häßliches Anſehen, ſo wie die von einer zwoten Gattung, welche den erſten in allen Stücken ähnlich ſind, außer daß ihrer viere kaum ſo dick, als einer von jenen, ſeyn werden. Sie lernen faſt alles, was man ihnen beyzubringen Luſt hat.

Walther Schulze z) ſagt, die Affen, welche bey den Indianern Orang-Utangs (Orang-Oetang oder wilde Waldgötter) heißen, ſind beynahe von eben der Geſtallt und Größe, wie die Menſchen, ſie haben aber im Rücken und in den Dünnungen ein dichtes Haar, doch keines am Leibe. Die Weibchen ſind mit zwo ſtarken Brüſten verſehen. An beyden Geſchlechtern erblickt man ein hariges Geſicht mit eingebogner Naſe, und menſchenähnliche Ohren. Dabey ſind ſie unterſetzt, behende, verwegen genug, ſich bewafneten Menſchen zu widerſetzen und ſehr begierig auf Weibsperſonen, die ſie plötzlich in den Wäldern zu überfallen und zu ſchänden, auch wohl, zu Befriedigung ihrer Geilheit, bey ſich zu behalten und ſehr wohl zu nähren pflegen. Dampier, Froger und andere Reiſebeſchreiber verſichern, daß es viel Mühe koſte, Mädchens von acht bis zehn Jahren, die ſie einmal entführt und mit ſich auf die Bäume genommen, von ihnen wieder zu erhalten.

Das

z) In ſeiner Oſtindiſchen Reiſebeſchreib. fol. II B. p. 200 oder Voyage de Gauthier *Schouten*. Amſt. 1757. 12.

Das iſt alles, was man vom großen Orang-Outang, welcher von 5 bis zu 7 Fuß groß wird, mit einiger Zuverläßigkeit ſagen kann. Dieſe Größe iſt beynahe das einzige Kennzeichen, wodurch man ihn vom kleinern Orang-Outang unterſcheidet. Herr von Büffon hält ſie daher beyde für einerley Gattung. Indeſſen laſſen ſich hierbey zweenerley Fälle gedenken: als

1) daß der kleine Waldmenſch oder Jocko eine beſtändige Abänderung oder eine viel kleinere Raße, als der Pongo, ſey. Zwar ſind beyde aus einerley Himmelsſtriche, ſie leben auf einerley Weiſe und ſollten folglich einander in allen Stücken ähnlich ſeyn, weil einer wie der andere, gleichen Veränderungen und Einflüſſen der Erde und Witterung unterworfen ſind. Haben wir aber nicht in der menſchlichen Gattung ein Beyſpiel einer ähnlichen Abänderung? Der Lappländer und Finnländer, die unter einerley Himmelsſtriche wohnen, unterſcheiden ſich von einander faſt eben ſo ſehr in der Leibesgröße, noch mehr aber in ihren übrigen Eigenſchaften, als der kleine Orang-Utang von dem großen.

2) Daß der kleine Orang-Utang oder Joko, den Herr von Büffon lebendig ſah, den Tulpius beſchrieben, den Tyſon zergliedert hat u. a. m. vielleicht alle nur junge Thiere waren, welche kaum die Hälfte ihres Wachsthums erreichet hatten. Der erſte war zween Jahre alt, $2\frac{1}{2}$ Fuß, der zweete faſt eben ſo groß, der dritte nur 2 Fuß, mit noch nicht völlig ausgebildeten Zähnen.

Der Orang-Utang, welchen Herr von Büffon geſehen, gieng allemal, auch dann auf zween Füßen, wenn er ſchwere Laſten zu tragen hatte. Seine Gebehrden waren ſehr traurig, ſein Gang gravitätiſch, ſeine Bewegungen wie abgemeſſen, ſein Naturell ſanft-

ſanftmüthig und merklich von dem Naturell anderer Affen unterſchieden. Er zeigte ſich weder ſo ungeduldig, als der Maggot, noch ſo böſsartig, als der Bavian, oder ſo ausſchweiſend, wie die langgeſchwänzten Affen. Ein Zeichen war dieſem Orang-Utang genug, ſeine Pflichten zu erfüllen. Dieſer Affe reichte ſogar denen, welche ihn zu beſuchen kamen, die Hand, um ihnen, beym Abſchied, gleichſam das Geleite zu geben. Er gieng in einer ſtolzen Stellung mit ihnen herum, als ob er ihnen Geſellſchaft leiſtete. Er ſetzte ſich ordentlich zu Tiſche, machte ſein Tellertuch auseinander, wiſchte das Maul ab, er bediente ſich des Löffels und der Gabel beym Eſſen. Er hohlte ſich ein Paar Schälchen, ſetzte ſie auf den Tiſch, warf Zucker hinein und alles dieſes that er bloß auf Zeichen oder Worte ſeines Herrn, oft auch gar aus eignem Antriebe. Er beleidigte keinen Menſchen, vielmehr trat er bedachtſam hinzu, als ob er gerne geliebkoſet ſeyn wollte. Er aß überaus gern Zuckerwerk, und Jedermann gab es ihm gerne. Reife und trockne Früchte ſchien er allen andern Gerichten vorzuziehen. Dabey trank er Wein, aber nur wenig, noch lieber aber Milch, Thee und andere ſüſſe Getränke. Tulpius, welcher eine gute Beſchreibung und Zeichnung von dieſem Thiere geliefert a), erzählet von ihm faſt eben das, was Herr von Büffon ſelbſt mit angeſehen. Es iſt in dieſen Erzählungen wenig enthalten, was nicht an einem neugefangenen Orang-Utang eben ſo wohl, als an einem gezähmten und mühſam erzogenen zu bemerken wäre.

Herr de la Broße kaufte von einem Neger zween Orang-Utangs von etwa zween Jahren und brachte ſie mit ſich zu Schiffe. Wenn ſie bey Tiſche ſaßen und etwas nöthig hatten, gaben ſie den Schiffjungen ein hörba-

a) S. *Tulpii* Obſ. med. Lib. III. cap. 56.

hörbares Zeichen. Wenn dieſe nicht geben wollten, was die Affen verlangeten, ſo wurden ſie zornig, faßten ſie bey den Armen, biſſen die Jungens und warfen ſie unter ſich zu Erde. Das Männchen ward auf der Rhede krank und ließ bey dieſer Gelegenheit ſich wie ein Menſch abwarten. Man ließ ihm ſo gar zweymal am rechten Arm zur Ader. So bald er, nach der Zeit, ſich unpäßlich fühlte, hielt er ſeinen Arm hin, um ſich wieder eine Ader öfnen zu laſſen, als ob er wüſte, daß ihm dieſes ſchon ehedem wohl bekommen wäre.

Außerdem, was zum Theil ſchon oben geſagt worden, erzählet Heinrich Große b), man habe aus dem traurigen Weſen ſolcher menſchengeſtalltigen Affen, wovon Herr Horn, Stadthalter in Bombay, ein Männchen und ein Weibchen zum Geſchenke bekommen und in einen Käfig ſperren laſſen, deutlich abnehmen können, daß ihnen ihre Gefangenſchaft empfindlich ſey. Sie hatten im Käfig ihre Betten mit großer Sorgfalt gemacht und ihre Schamglieder, wenn man ſie angeſehen, mit ihren Händen bedeckt. Das Weibchen ſtarb auf dem Schiff an einer Krankheit, und das Männchen, welches alle Kennzeichen einer wahren Betrübniß an ſich blicken ließ, zog ſich den Verluſt ſeiner Gattin dermaßen zu Herzen, daß es nichts mehr eſſen wollte und nur noch zween Tage ſein Weibchen überlebte.

Franz Pyrard c) erzählet von den Baris in der Provinz Sierra-Liona, außer andern ſchon angeführten Umſtänden, daß, wenn man ihnen von Jugend auf Unterhalt und Erziehung giebt, ſie wie ein Menſch zu dienen pflegen. Sie ſtoßen in Mörſern, was man ihnen

b) S. Voyage aux Indes orientales par *Henry Groſſe*, traduit de l'Anglois. Lond. 1738 p. 329 &c.

c) S. Voyages de *François Pyrard de Laval*, à Par. 1619. Tom. II. p. 331.

ihnen hinein thut. Sie hohlen in kleinen Krügen, welche ſie angefüllt auf dem Kopf tragen, Waſſer aus den Flüſſen; wenn ſie aber an die Hausthüre kommen und man ihnen die Krüge nicht geſchwind abnimmt, ſo laſſen ſie dieſelben fallen, und wenn ſie ſehen, daß der Krug ausgelaufen und zerbrochen iſt, ſo fangen ſie an zu heulen und zu ſchreyen. Der Pater du Jarrik, wie Nieremberg anführet, ſagt eben daſſelbe, mit gleichen Worten.

Le Guat d) redet ebenfalls ausführlich von einem Weibchen des Orang-Utang. Es machte, ſagt er unter andern, täglich ſein Bette ſehr ordentlich, legte ſich mit dem Kopf auf ein Küſſen und wußte die Decke geſchickt über ſich herzuziehen. Wenn es Kopfſchmerzen hatte, band es ein Schnupftuch veſt um den Kopf. Der Anblick war luſtig, dieſe Aeffin ſo im Bette liegen zu ſehen. Gemelli Karreri redet von einer ſolchen Aeffin, die ſich wie ein Kind beklagte, beſtändig auf den Hinterfüßen gieng, und ihre Matte, wenn ſie ſich ſchlafen legen wollte, unter dem Arme trug. Dieſe Affen, ſetzt er hinzu, ſcheinen in manchen Stucken ſo viel, wo nicht mehr Witz, als einige Menſchen zu haben. Wenn ſie an den Bergen keine Früchte mehr finden, ſo gehen ſie an das Meerufer, allda Krabben, Auſtern u. d. g. zu fangen. Es giebt eine Art von Auſtern, Taklavo e) genannt, die etliche Pfund wiegen und am Ufer oftmals geöfnet angetroffen werden. Weil nun dieſer Affe, wenn er ſie eſſen will, befürchtet, es mögte die Auſter, ſo bald er ſeine Pfote hinein ſteckt, ſich zuthun, und er gefangen werden, ſo wirft er einen Stein hinein, damit die Schalen ſich nicht ſchlüßen können, und genüßt ſie alsdann ohne Störung (S. oben pag. 528).

Auf

d) S. Voyage de *François le Guat*. Tom. II. p. 96. 97.

e) *Bqm. Dict.* XI. p. 94. Taclavo.

Auf den Küſten des Fluſſes Gambia, ſagt Froger f), pflegen die Affen böſsartiger und größer, als irgendwo in Afrika zu ſeyn. Die Neger fürchten ſich vor ihnen und kommen ſelten aufs Feld, ohne von ihnen angegriffen zu werden. Dieſe verwegne Thiere haben die Art, ihnen einen Stock darzureichen und ſie gleichſam zu einem Zweykampf herauszufodern. Die meiſte Neger glauben, ſie wären ein fremdes Volk, das in ihrem Lande ſich niedergelaſſen habe; daß man ſie aber nicht reden höre, komme hauptſächlich daher, weil ſie fürchteten, zur Arbeit angehalten zu werden.

Die Merkmale, wodurch ſich die **Waldmenſchen** oder **Orang-Utangs** von den wahren Menſchen entweder unterſcheiden oder ihnen ähnlich ſind, beſtehen in folgenden Verhältniſſen. Der **Orang-Utang** weicht, in Anſehung des Aeußerlichen, von den Menſchen ab, 1) in der **Naſe**, welche nicht hervorraget; 2) in der allzukurzen **Stirne**; 3) in dem **Kinne**, das nicht über die Grundlinie erhaben iſt; 4) in den verhältnißmäßig zu großen **Ohren**; 5) den zu nahe beyſammen ſtehenden **Augen** und 6) in dem zu großen **Zwiſchenraum der Naſe und des Mundes**. Der **Leib** und die **Glieder** des **Orang-Utang** unterſcheiden ſich darinn, daß die **Oberſchenkel**, gegen des Menſchen ſeine gerechnet, allzu kurz, die **Arme** zu lang, die **Daumen** zu klein, die **hohle Hand** ſo wohl zu lang, als zu enge, die **Füße** mehr den Händen, als menſchlichen Füßen ähnlich ſind. An dem **Zeugungstheile** des Männchen fehlet allen Waldmenſchen das Band, welches die Vorhaut beveſtigt. Die weiblichen **Geburtsglieder** ſind äußerlich den menſchlichen ſehr ähnlich. Von dem Unterſchied in Anſehung der innern Theile kann Herr von Büffon nach-

f) Relation du voyage de Gennes par *Froger* p. 42. 43. Cf. Deſcript. du Royaume de *Macacar*. Par. 1688. p. 51.

nachgeleſen werden g). Es erhellet aus der Zuſammenhaltung der äußern und innern Theile der Menſchen und Orang-Utangs, daß beyde Gattungen mit einander die meiſte Aehnlichkeit haben; denn der Menſch und Orang-Utang ſind allerdings die einzigen Geſchöpfe, woran ſich Hinterbacken und Waden deutlich bemerken laſſen und welche folglich zum Gehen auf den Füßen gemacht ſind; die einzigen, die eine breite Bruſt, platte Schultern und eine gleichförmige Bildung der Rückenwirbel haben; die einzigen, deren Gehirn, Herz, Lunge, Leber, Milz, Gekrösdrüſe, Magen und Gedärme völlig mit einander übereinkommen. Kurz: der Ourang-Outang gleichet mehr dem Menſchen, als irgend einem Thier, ſo gar mehr, als den Pavianen und andern Affen h); er iſt auch unter den Affen der einzige, welcher keine Beutel im Maule hat.

Affen. Der Champanitz der Engelländer, oder

— — — Champanzee. (Müll. und Klein) S. der Buſchmenſch oben S. 551.

— — von Ceylon } der große Faulthieraffe mit
— — der Ceyloniſche } einer Haſenſcharte (Hallen) i).

Der Kopf dieſes Thieres, wovon ich weder im Linné noch im Büffon Nachricht gefunden, iſt mehr vom

g) S. Naturgeſch. der vierf. Thiere. Hamb. in 4to. VII B. 2 Th. p. 34.

h) Die berühmten Zergliederer, Tyſon. l. c. und Kowper haben den Orang-Outang mit äußerſter Genauigkeit zergliedert.

i) *Simia Ceylonica.* Le Singe de Ceylon. *Briſſ. Quadr.* p. 134 *Klein. Quadr.* p. 86. Simia Ceylonica, labio leporino. *Sebae* Theſ. Vol. I p. 75. T. 47 f. 1. bona. Cercopithecus Ceylon. ſ. *Tardigradus* dictus major. *Raj.* Syn. Quad. p 161. Elegantiſſimum animal Muſ. D. Charleton. Hallens Thiere I Th. p. 552. fig. 46.

vom Affen, als vom Hunde. An der Oberleſze kann es durch eine Haſenſcharte von andern Affen leicht unterſchieden werden. Das Naturell dieſes Affen iſt ſehr hitzig, daher ſtreckt er die Zunge mehrentheils aus dem Munde hervor. Er bewohnet die tiefſten Winkel der Gehölze und iſt völlig ungeſchwänzet. Sein Haar iſt ganz dunkelbraun, am Rücken beynahe ſchwarz und ſo weich, als Flockſeide. Am Bauche, den Armen und Füſſen iſt es graugelb und kürzer. Die Vorderfüße haben völlig die Geſtallt menſchlicher Arme. Sie beſtehen aus einem Daumen und vier Fingern mit kurzen Nägeln. Eben dieſes gilt auch von den Hinterfüßen; auſſer daß an dieſen die zwote Zee mit einer langen und krummen Klaue zum Kratzen verſehen iſt. Seine Handlungen und Naturtriebe ſind, wie bey andern Affen. Der Leib iſt lang und dünne, die Hinterbeine ſind ſtärker, als die Armen. (Seba und Hallen.)

Affen, von Ceylon, der Hundsköpfige. S. oben S. 508. und Buſchgott. S. 549.

— — Chinchin. S. Affe der Alten. S. 548.

— — Erdmenſch. S. Buſchmenſch. S. 551.

— — Faulthieraffe. S. Ceyloniſcher mit der Haſenſcharte. S. 563.

— — Feldgeiſter. Feldteufel. S. Buſchmenſch. S. 551. (Not. r)

— — Gibbon. S. Indianiſcher, langärmiger Affe. S. 565.

— — der Hundsköpfige } S. Buſchgott.
— — — — — — Ceyloniſche. } S. 449. u. S. 563.

— — Jocko. S. kleiner Buſchmenſch. S. 552. n. 2.

Affe, indianiſcher, langärmiger. Gibbon. (Büff.) Der unförmliche Affe. k)

Dieſer ſeltſame, nur von wenigen beſchriebne Affe, ſteht immer aufgerichtet, auch dann, wenn er auf allen Vieren zu gehen ſcheint, weil ſeine Arme ſo lang ſind, als der Körper und ſeine Hinterbeine zuſammen genommen. Sein Charakter iſt: keinen Schwanz, einen kahlen Hintern und an ſelbigem nicht ſonderlich ſtarke Schwülen, ein plattes braunes, ringsumher mit einem Streife grauer Haare umgebenes Geſicht, verhältnißmäſſig viel größere Hundszähne, als der Menſch, nackende, ſchwarze, zugerundete Ohren, braunes oder auch graues Haar, nach Verſchiedenheit des Alters und der Raße, übermäßige lange Arme und Hände, eine Höhe von zwey und einem halben bis drey Fuß zu haben und auf den Hinterfüßen zu gehen. Die Weibchen aller bisher beſchriebnen Affen ſind einem periodiſchen Blutfluß unterworfen.

Herr von Büffon hat ein ſolches Thier von drey Fuß, das auch wohl in der Freyheit zu vieren erwach-

k) Die Benennung Gibbon gab Düpleix dem Affen, welchen er mit aus Oſtindien gebracht hatte. Sie ſcheint indianiſch zu klingen; allein Dalechamp ſagt in einer Anmerkung über den Plinius, daß Strabo den *Cephos* mit dem Namen *Keipon* beleget, woraus hernach wahrſcheinlicherweiſe *Guibon* und hernach *Gibbon* entſtanden ſeyn mag.

Feſé der Chineſer. Eine Benennung, die vielleicht von Jeſef oder Seſef herkömmt, wie der Bavian in den an Arabien grenzenden Provinzen von Afrika genennet wird. Vermuthlich hat man dieſe Benennung auf den Gibbon gezogen, ob gleich der Bavian mit keinen längern Armen, als andere Affen, verſehen iſt. Conf. Herr von Büffons vierf. Thiere. 4to. II. B. 2 Theil. p. 82.

Er kann, wegen ſeiner außerordentlich langen Arme, füglich der Schlenderaffe genennet werden.

ſen kann, lebendig, aber in der Gefangenſchaft, geſehen. Das Kennzeichen, welches ihn von allen andern Affen ſichtbar unterſcheidet, beſteht in der ungeheuren Länge ſeiner Arme, die, wenn das Thier auch völlig aufrecht ſtehet, bis an die Erde herabreichen. Er kann daher auf allen Vieren gehen, ohne den Leib im geringſten krümmen oder vorwärts biegen zu dürfen. Der Haarſtreif, rings um das Geſicht, gleicht einem Ramen, womit es eingefaßt wäre und ertheilet ihm ein fremdes und ſonderbares Anſehen. Die große Augen liegen ihm tief im Kopfe, die Ohren ſind nackend und mit guten Rändern umgeben. Sein plattes, fahlbraunes Geſicht hat übrigens viel Aehnlichkeit mit einer menſchlichen Geſichtsbildung. Nach dem Buſchmenſchen oder Orang-Utang und Pitheke kann dieſer Affe, die unmäßige Länge ſeiner Arme ausgenommen, die ſeinen Bau ſehr unförmlich machet, dem Menſchen vor den übrigen am ähnlichſten ſeyn. Selbſt ein Menſch würde, im Stande der Natur, durch Vernachläßigung ſeines Bartes und ſeiner Haare, ziemlich ungeſtalt erſcheinen und an ſeinem Geſicht ebenfalls gleichſam einen Rahm von Haaren bekommen.

Der Gibbon iſt, wie Herr von Büffon ihn geſehen, von gelaſſener Art und vorzüglich ſanftmüthig in ſeinem Bezeigen, in ſeinen Bewegungungen weder ungeſtüm, noch allzu haſtig. Er pflegte, was man ihm zu eſſen gab, gelaſſen anzunehmen. Brodt, Obſt und Mandeln waren ſeine gewöhnlichſte Nahrung. Feuchtigkeit und Kälte waren ihm ſehr zuwider und er hat auſſer ſeinem Lande nicht lange gelebet. Urſprünglich ſtammt er aus Oſtindien, beſonders aus den Ländern Koromandel, Malaga und aus den moluckiſchen Inſeln.

„Der

„Der Pater le Comte l) fand auf den moluckiſchen Inſeln eine Gattung von Affen, die auf den Hinterfüßen giengen und ſich ihrer Arme wie ein Menſch zu „bedienen wußten. Ihr Geſicht hatte viel Menſchliches, „der Leib aber war mit einer grauen Wolle bedecket. „Ein ſolcher Affe iſt, wie der Pater ſagt, ordentlich wie „ein Kind, und verſteht ſich ſehr wohl darauf, ſeine Lei„denſchaften und Verlangen deutlich auszudrücken. Er „iſt von ſanftmüthiger Art, umarmet und küſſet mit einer „ſonderbaren Inbrunſt Leute, die er kennet. Einer von „dieſer Art, fährt er fort, war zum wenigſten vier Fuß „hoch, ſehr geſchickt und noch behender in ſeinen Be„wegungen."

Sie ſcheinen ſich auch in andern Provinzen, die nicht ſo weit gegen Süden liegen, zu befinden, und es iſt wohl kein Zweifel, daß auch der *Feſé* der Chineſer, im Königreiche Ganaura, wirklich unſern **Gibbon** vorſtelle. m)

Von dieſer Gattung giebt es übrigens in der Farbe der Haare merklich unterſchiedene Thiere. Denn es befinden ſich ihrer zwey in dem königlichen Kabinet, von welchen das zweyte, ob es gleich ſeinen völligen Wachs-

 thum

---

l) S. *Memoires* ſur la *Chine* par *Louis le Comte*. p. 510.

m) In dem an China grenzenden Königreiche Ganaura, heißt es im Recueil des Voyages &c. Rouen 1716. Tom. III. p. 168, findet ſich ein Thier, welches ungemein ſelten iſt und *Feſé* genannt wird. Es hat beynahe die Geſtallt eines Menſchen, aber ſehr lange Arme, einen ſchwarzen und rauchen Leib, und gehet ſehr leicht und hurtig. In Neuhofs China 1669. fol. p. 351. wird eben dieſes Thier aus dem Reiche *Ganuan*, doch mit dem unwahrſcheinlichen Zuſatz, beſchrieben, daß es, wie ein Menſch überlaut lache, und ſogar Menſchen verſchlinge, wenn es ihrer mächtig werden kann, welches mit dem ſanftmüthigen Charakter des Gibbon ſchlecht übereinſtimmet.

thum erreicht hatte, dennoch viel kleiner iſt, als der erſte Gibbon. Dieſer hat auch an allen den Stellen, wo jener ſchwarz iſt, nur ein braunes, außer dem aber haben beyde ein vollkommen ähnliches Anſehen. Es iſt oben (S. 538.) ſchon erinnert worden, daß dieſer langärmige Affe die Mittelſtelle zwiſchen den eigentlichen Affen und Pavianen ausmache.

Affen, aus Kathey. S. Affen der Alten. S. 548.

— — Kimpeze. S. Buſchmenſch. S. 551.

— — kleine, ungeſchwänzte. S. Affen der Alten. S. 546.

— — langärmiger oder Gibbon. S. Indianiſcher. S. 565.

— — Maggot. So heißen beym la Maire die ungeſchwänzten Affen; n) Beym Hrn. von Büffon o) wird unter dieſem Wort eine Mittelgattung zwiſchen Affen und Bavianen verſtanden. S. der Buſchgott. S. 549.

— — Mamonet. S. Ebend.

— — Mann, der wilde.
— — Menſch, wilder.
— — menſchengeſtaltiger. } S. Buſchmenſch. S. 551.

— — Momenet. Jonſt. S. Buſchgott. S. 549.

— — Nachtmenſchen. S. Buſchmenſch. S. 551.

— — Orang-Utang. S. Ebend.

Affen.

n) S. Geofroy *Mat. Med.* VIII. B. p. 251.

o) VII. Band. 2 Th. p. 6.

Affen. Pan. S. Buſchgott. S. 549.
— — Pango, der Neger, (oder ein Vieh) S. Buſchmenſch. S. 551.
— — Pitheke. S. Affe der Alten. S. 546.
— — Pygmäe. S. Affen. S. 538.
— — Pygmäe, der guineiſche. S. Buſchmenſch. S. 551.
— — Quato, in Guinea. S. Affe der Alten. S. 546.
— — Quimbenſee. S. Buſchmenſch. S. 551.
— — röthtlicher, S. langgeſtreckter.
— — Satyr. (Müller.) S. Buſchmenſch. S. 551.
— — — — der Indianiſche. S. Ebend.
— — Schleuderaffe. S. indianiſcher langärmiger Affe. S. 565. (Not. k)
— — Tartarin. S. Buſchgott. S. 549.
— — der unförmliche. S. Indianiſcher mit langen Armen. S. 565.
— — ungeſchwänzte. So heißen alle bisher beſchriebene, von S. 546. bis 568.
— — Waldmann. } S. Buſchmenſch. S. 551.
— — Waldmenſch. }
— — Waldteufel. S. Affe der Alten. S. 546.
— — der wilde. El Selvago der Portugieſen. S. der Buſchmenſch. S. 551.

Da es bey den meiſten Schriftſtellern gebräuchlich iſt, ſich der allgemeinen Benennung: Affe, bey allen geſchwänzten und ungeſchwänzten Arten ohne Unterſchied zu bedienen, ſo will ich, zur Bequemlichkeit derjenigen, welche mit dieſem Geſchlechte noch nicht genug bekannt

ſind, hier noch einen alphabetiſchen Anhang von den Affen, die noch nicht im Vorhergehenden beſchrieben worden, mit Nachweiſung derjenigen Artikel beyfügen, unter welchen man künftig ihre Beſchreibung liefern wird.

Affe, Abyſſiniſcher. Die Nonne, der buntſchäckige oder vielfarbige Affe. (Ein Guenon) S. unter dem Artikel Meerkatze, die Abyſſiniſche.

— — Aegyptiſcher, oder Wanderu. S. den Artikel Bavian.

— — — — — rothbrauner. } Callitrix. S.
— — — — — ſchwarzer. } Meerkatzen.

— — Afrikaniſche; der St. Jakobsaffe. S. die grüne Meerkatze.

— — Amerikaniſche. S. der Lächerliche.

— — Angoliſcher, großer. Der Hundsbeißer. S. Meerkatzen.

— — Aurorfarbiger. Der Saimiri (Büff.) Ein Sapaju. S. Meerkatzen.

— — bartige. S. Ebend.

— — — — mit dem Löwenſchwanz. S. der Löwenſchwanz unter den Meerkatzen.

— — der Braſilianiſche. S. unter den Meerkatzen den kleinen Löwenaffen.

— — der braune. (Ein Sapaju.) S. Ebend. Art. Saju.

— — — — — mit ſchwarzem Kopfwirbel. Onom. S. Meerkatzen, die braune.

— — bunter. } S. abyßiniſche Meerka-
— — buntſchäckiger. } tzen.

— — Ceyloniſcher. S. Meerkatze mit buſchichtem Schwanze, oder Saju.

Affen.

Affen. Ceyloniſcher gelber. S. gelbe ceylon. Meerkatze.

— — — — — kleiner grünlicher. S. Meerkatzen.

— — — — — weißer mit ſchwarzem Barte. S. Altvater unter den Meerkatzen.

— — mit vier Fingern. S. weißbärtige Meerkatze.

— — — dem Fuchsſchwanze. Der Fuchsaffe. Hall. Saki. Büff. Poſſenreißer. Müller. S. unter den Meerkatzen den Fuchsaffen.

— — der gehörnte. Eine Art von Sapaju. Siehe Meerkatzen.

— — der gelbe. Saimiri. Buff. S. unter den Meerkatzen den Heuler.

— — — — ceylaniſche. S. Meerkatzen.

— — mit blaulicht grauem Geſichte. S. Ebend.

— — der glatthärige. Hall. S. Meerkatzen.

— — — große von Kochinchina. Der Dück. S. Ebend.

— — der grüne oder St Jakobsaffe. S. Ebend.

— — — Guineiſche (Briſſ.) S. Ebend.

— — — — — — mit gelbem Barte. (Briſſ.) Ebend.

— — — — — vielfarbige. S. Buntſchäckige Meerkatz aus Guinea.

— — — — — wißbärtige. Exquima. S. Meerkatzen.

— — der heulende. H. Heuler unter den Meerkatzen. (Ein Sapaju)

— — der Hundsköpfige. S. Hundskopf unter den Meerkatzen.

Affen. St. Jakobsaffe. S. grüne Meerkatze.

— — Kayenniſcher. (Ein Sapaju.) S. Meerkatzen.

— — — — — rother. S. Heuler und rothe Kayenniſche Meerkatze.

— — der kleine. (Ein Sapaju.) S. Meerkatze.

— — — — ceyloniſche. Affe mit buſchichtem Schwanze. (Ein Sapaju) S. Ebend.

— — — — mexikaniſche, Pinche, kleiner Löwenaffe. (Ein Sagoin) S. Ebend.

— — — — ſchwarze. S. die ſchwarze Meerkatze.

— — — — zobelfarbige. Hall. S. Meerkatzen.

— — der kleinſte von Para. Der Miko. (Büff.) Ein Sagoin. S. Meerkatzen.

— — kurzgeſchwänzte S. Bavianen.

— — der lächerliche aus Amerika. Hall. S. Meerkatzen.

— — langgeſchwänzte. S Meerkatzen.

— — der langgeſtreckte, röthliche. S. Geſpenſterthiere.

— — der langöhrige, (Ein Sapaju.) Midasaffe. Heuler. S. Langohr unter den Meerkatzen.

— — aus Madagaskar. Mangabey. Büff. (Ein Guenon.) S. Meerkatzen.

— — Mexikaniſcher kleiner. (Ein Sagoin.) S. kleine Meerkatze von Mexiko.

— — der nickende. (Linn.) S. Meerkatzen.

— — der Orangenfarbige. (Ein Sapaju.) S. aurorfarbige Meerkatze.

Affen.

Affen. mit dem Rattenſchwanze. Maimon. Büff. S. Artikel Bavian.

— — rothbrauner. S. Aegyptiſcher.

— — der rothe von Kayenne. Aluate. (Büff.) Der Heuler. S. Meerkatzen.

— — rothe von Senegal. Patos der Neger. S. Ebend.

— — der rothgrünliche. (Hallen.) S. Ebend.

— — St. Jakobsaffe. S. grüne Meerkatze.

— — der ſchäckichte. S. Abyſſiniſcher.

— — der ſchwarze. (Ein Sapaju.) Uarin. Büff. Der heulende Affe. S. Meerkatzen.

— — der ſchwarze ägyptiſche. Ebend.

— — — — — mit weißem Barte. Wanderu. S. Art. Bavian.

— — — — — kleine. S. Meerkatzen.

— — mit büſchlichtem Schwanze. S. kleine ceyloniſche Meerkatze.

— — mit dem Schweineſchwanz. S. Art. Bavian.

— — der Senegaliſche. S. der rothe.

— — mit weißer Stirnbinde. Diana. (Hall.) S. Meerkatzen.

— — der Vielfarbige. S. abyßiniſche Meerkatze.

— — — Weißbärtige. S. Guineiſche. —

— — der weiße mit ſchwarzem Barte. S. Meerkatzen.

— — der weiße im Königreich Balam. Ebend.

— — zobelbarbige kleine. Hall. S. Ebend.

Affenbeere. Appenbeere. Beerheide (Gled.) Felſenſtrauch (Dietr.) p).

— — — die ſchwarze. Der ſchwarze Felſenſtrauch.

Dieſe Gattung gehört beym Linné zur zwey und zwanzigſten Klaſſe der Pflanzen mit getrennten Geſchlechtern und macht in der dritten Ordnung mit drey Staubfäden (Dioecia Triandria) die erſte Gattung aus, deren Blumenkelch in drey Stücke getheilt iſt und deren Blumenkrone aus drey Blättern beſtehet, deren männliche Blume drey lange Staubfäden, die weibliche aber neun Griffel hat und eine neunfächerichte Beere hinterläßt. Bis jetzo ſind von ihr nur zwo Arten, die ſchwarze männl. und weiße, bekannt.

Die ſchwarze, geſtreckte Affenbeere, Trinkelbeeren (Oeder) die Heide mit ſchwarzen Beeren, Kraenbeeren q), findet man in den kälteſten Gegenden

---

p) Empetrum *Linn. Spec. Plant.* II p. 1450. Das Wort *Empetron* oder *Empetrum* iſt nicht nur die Benennung, unter welcher Tragus und Lonicer das glatte Bruchkraut, Rondelet den gemeinen Meerfenchel, und Anguillara die fünfte Art der Thymelea nach Kaſp. Bauhin verſtehet, ſondern auch der Gattungsname, welchen die neuen Schriftſteller einer Pflanzengattung beylegen, die wir hier beſchreiben wollen.

q) Empetrum nigrum *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 470. Flor. Suec. 832 904. *Royen* Lugdb 206. *Haller.* Helv. 162. *Jacquin* Vind. 295. Empetrum *Flor.* Lappon. 379. Erica baccifera procumbens, nigra. *CB. Pin* 436, Erica baccifera *Cluſ.* Pan. 29 Empetrum mont. fructu nigro *Tourn.* Empetrum. *Lemery* Mat. Lex 424. *Hiſt des Plantes de l'Eur.* T. II. p. 846. Bruyere portant fruit. Empetrum procumbens, foliis ovato lanceolatis, obtuſis *Hall.* Dietr. Pflanzenw. II. 1148 n. 2. *On. Botan.* III 743. *Vallm. de Bom. Dict.* II. p. 287. Camarigne ou Bruyere à fruit noir. Gled. Bienenſt. p. 139. Schwed. Kraakris. Krackling. Lopperis. Skraeken Dän. Krage-

den von Europa, beſonders auch in der Schweitz, in bergichten und ſumpfichten Orten. Ihr Stamm iſt holzig. Zuweilen, aber nur ſelten entdeckt man auch Zwitterblumen an dieſer Pflanze. Sie erfordert einen ſtarren Boden und eine ſchattichte Lage. Man kann ſie gar wohl aus dem Samen ziehen, den man, ſo bald er völlig reif iſt, in einen feuchten und ſchattichten Ort ſäet. Er muß aber von Unkraut gereiniget und bis in das zweyte Jahr in Ruhe gelaſſen werden, wo er erſt aufgehet. Im folgenden Jahre ſetzt man die Pflänzchen dahin, wo ſie bleiben ſollen, und ſucht alles Unkraut von ihren Pflanzſtellen abzuhalten.

Dies Gewächs ſcheint vorzüglich darzu geſchickt zu ſeyn, durch ſeine tiefe Wurzeln den Flugſand zu binden und auf dem unfruchtbareſten Boden fortzukommen r). Die Schafe pflegen es nicht anzurühren. Ihre Beere, mit leinenem oder wollenem Garn gekocht, welches ſchon in Alaunwaſſer gebeitzt iſt, geben eine braune, dunkelrothe oder violette Farbe. Sie pflegen auch den Koth aller Vögel, welche ſie freſſen, purpurroth zu färben. In Kamtſchatka bedienet man ſich derſelben, mit Fiſchfett und Alaun gekocht, ſchlechte Zobel- und Bieberfelle zu färben. Die Grönländer bereiteten daraus ehemals einen Wein, jetzo aber eine Art von Limonade. Ihr ökonomiſcher Nutzen iſt alſo der vorzüglichſte, von ihrem Gebrauch in der Medicin iſt wenig bekannt. Indeſſen machten die Alten einen trocknenden Umſchlag aus den Blättern dieſer Pflanze. Die Beeren genüßt man in Kamtſchatka häufig, ob ſie gleich von unange-

---

Kragebaer. Krekling. Kraekekrykke. Norrw. Kreckebaer. Kraekling. Kraekebaer. Engl. Black berried Heati Crowberries. Crakeberries. S. *Oederi* Nomencl. Botan. Haffn. 1769. 8vo. Cf. Gleditſch Pflanzenverz. p. 159.

r) Kalm, 1 Th. S. 31.

angenehmen Geſchmack ſind, auch nach andern Erfahrungen Kopfſchmerzen und Schwindel erregen ſollen. Einige haben ſie auch im Scharbock angerühmet.

Affenbeere, die weiße, aufrechte. Der weiße Felſenſtrauch s). Dieſe Art iſt in Portugall zu Hauſe und hat viel Aehnlichkeit mit der vorigen, aber etwas harige Aeſte, längern, auf der obern Fläche ein wenig rauhe, auf der untern rinnenförmige Blätter und weiße Beere. Sie treibt gerade, anderthalb Schuh hohe, ſehr zerbrechliche, mit einer ſchwärzlichen Schale überzogene Stängel. Ihre zarte, der Heide ziemlich ähnliche Blätter haben einen anziehenden, im Halſe gleichſam brennenden Geſchmack, der an den kleinen runden Beeren, die wie Perlen, voller Saft ausſehen, merklich ſauer iſt. Eben dieſer ſäuerliche, angenehme Geſchmack war Urſache, warum ehemals dieſe Früchte den Fieberpatienten, zu Löſchung ihres Durſtes empfohlen wurden. Man hat ſie auch in Waſſer eingeweicht und ein Augenwaſſer davon gemacht, welches man für eine Stärkung des blöden Geſichtes hält. Unſere heutigen Aerzte pflegen von beyden Arten gar keinen Gebrauch zu machen.

Obgleich beyde Pflanzen, in Anſehung des botaniſchen Charakters, einander ſehr ähnlich ſind, unterſcheidet man ſie doch leicht, an der Farbe der Früchte oder Beeren, die bey der letzten Art weiß, bey der erſten ſchwarz

s) *Empetrum* album Linn. l. c. das Wort Empetrum kömmt von ἐν, in oder auf und Πέτρος oder Felſen, daher die Pflanze den Namen Felſenſtrauch erhalten. Cf. *Hort.* Cliff. 470. *Royen.* Lugdb. 206. Empetrum Luſitanicum fructu albo *Tourn.* Inſt. 579. Erica erecta, baccis candidis. *CB.* Pin. p. 486. Erica Coris folio. *Cluſ.* Hiſt. I. p. 45. Acacalis *Dioſcorid* Frutex Luſitanis *Camerimas* dictus. Erica baccif: tenuifolia. Tabern. S. *Lemery* l. c. p. 425. Dietrich l. c. *Bom.* l. c. p. 287. Camarigne.

ſchwarz erſcheinen, und 2) an der Art ihres Wachsthums; denn die weiße hat einen geraden, die ſchwarze hingegen einen vieläſtigen, auf dem Boden kriechenden Stängel mit einer bräunlichen Rinde überzogen. Sie blühet von Julius bis zu Ende des Auguſts. Ihre Blüthen, die Büſchelweiſe an der Spitze der Zweige hängen, ſind von grasgrüner, ins weiße fallender Farbe. Von den Früchten der ſchwarzen pflegen die Birkhäne ſich vorzüglich zu nähren.

Affenbezoar. Affenſtein t). Dieſer thieriſche Stein wird, nach dem Zeugniß der alten Schriftſteller, meiſtens entweder aus dem Kopf, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, aus der Gallenblaſe, auch wohl aus dem Magen der großen indianiſchen Affen, oder Bavianen, genommen. Man verſprach ſich in der bezoardiſchen Periode, wo man dergleichen Steine für heroiſche Mittel anſahe, ſo viel von den Wunderkräften des Affenbezoar, daß, wie Tavernier ſchreibt, zween Grane davon mehr ausrichten ſollten, als 5 oder 6 Grane vom rothen Bezoar. Daher auch ein ſolcher Stein, wenn er die Größe von einer welſchen Nuß hatte, wenigſtens mit 100 Rthlr., beſonders unter den Portugieſen bezahlt wurde, die ſich vor Gift und vor dem Todt erſchrecklich fürchteten und ihn als das einzige Mittel dagegen anſahen. Außer dieſen großen, die gemeiniglich aus Makaßar

t) Bezoar Simiae. Bezoar des Singes. Lapis Simiae. Calculi animalium, Simiarum. Pedra Bugia. S. *Geoffroy* Mat. Med. VIII B. p. 254. Müllers Linn. Naturſ. I. p. 145. *Valentini*. Muſ. Muſ. II. 148 fig. p. 147. *Bom*. X. p. 532. *Onom.* H. Nat. II p. 182. Bohns Waarenlager p. 10. Jablonsky's Lex p. 43. *Lemery* l. c. p. 165. Tavernier im 2ten Buch ſeiner indianiſchen Reiſebeſchreib. 24 Kap. Miſc. Acad. N. Cur. Dec. II. A. 2. Obſ. 189. p. 420. Buddäi Beſchreib. der Länder Malabar und Koromandel. 16 Kap. *Bontius* de Medicinâ indorum c. 45. Hrn. D. Krünitz ökon. Encykl. I. 443.

kaſſar kommen, giebt es anderswo noch viel wohlfeilere Affenſteine, wovon ein Stück, wie ein Taubeney kaum 6 oder 7 Thaler, andere hingegen, von der Größe der Hünereyer nicht über 12 Rthlr. koſten. Daß dergleichen Steine, wie dem Baldäus von den Einwohnern in Banda verſichert worden, ſich in dem Kopf der Affen befinden ſollten, ſtreitet wider alle Wahrſcheinlichkeit, wie man ſchon aus der Erzeugung derſelben ſchlüßen kann. Weit ſicherer war es, dieſelben, wie Bontius, in ihrem Magen zu ſuchen. In ſo fern ihr Nutzen eben derſelbe iſt, welchen man vom orientaliſchen Bezoar erwartet, ſo wird hiervon das Nöthige unter dem Artikel Bezoar angezeiget werden. Das meiſte läuft auf herzſtärkende, ſchweißtreibende, folglich ſolche Kräfte hinaus, welche das Gift bey anſteckenden Krankheiten und in der Peſt, zu 2—6 Granen genommen, mit unwiderſtehlicher Gewalt, aus dem Körper jagen ſollen. Wohl denen, welche dieſe nicht minder koſtbare, als unſichere, Hülfe nicht bedürfen, die auch von den heutigen Aerzten ohnehin keinem Kranken mehr wird vorgeſchlagen werden!

Affenbrod. Adanſoniſcher Baum, Baobab, Aethiopiſcher ſaurer Kürbis, Kalapaßenbaum u).

Dieſer merkwürdige Baum aus der ſechzehnden Klaſſe der Pflanzen mit verwachſenen Staubfäden in einem

u) Adanſonia *Linn.* Spec. Pl. II. p. 960. Baobab Alp. Aegypt. 66 Tab. 67. Baobab vel Abavi *Jo. Bauh.* Hiſt. I. p. 110. Abavo arbor, radice tuberoſâ *CB. Pin.* 434 Guanabanus Scaligeri *J. B.* Hiſt. I. p. 109. *Raj.* Hiſt. 1371. Adanſ. Reiſe nach Senegal. Brandenburg 1773. p. 78. 95. 96. 204. 220. Cf. 153. 154. Mannigfalt. IV. p. 162. &c. Pain de Singes. Calebaſſier du Senegal. *Goui* der Neger, welche die Frucht *boui* nennen. *Vallm. de Bom.* VIII. p. 160. *Gnom. Bot.* Vol. I. p. 112. Der aſiatiſche oder ſenegaliſche Kalapaſſenbaum leg. Brem. Mag. VII. p. 395 &c. Univerſal magazine. 1763. p. 173.

einem Trop, und zwar der vierten Ordnung mit vielen dem Fruchtboden einverleibten Staubfäden (Monadelphia polyandra) hat ſeine lateiniſche Benennung vom berühmten Adanſon. Nach der franzöſiſchen Benennung heißt er oder vielmehr ſeine Frucht Affenbrodt. Der Blumenkelch dieſes Baumes iſt einfach, ihr Griffel ſehr lang und ihre Narben zahlreich, ihre Samenkapſel holzig, zehnfächerig, mit einem mehligen ſauren Mark, ſo wie der Wollſame mit Wolle, und mit vielen Samen ausgeſtopft. Man hat bisher nur eine Art von dieſen Bäumen entdecket, welche den Beynamen digitata, die gefingerte bekommen und wild in Senegal, auch in Aegypten wächſet. Oft erreicht dieſer Baum die Höhe von zwölf, ſeine Aeſte die Länge von fünf und funfzig, ſein Stamm die Dicke von ſiebenzig und ſeine Wurzeln eine Tiefe von mehr als hundert Schuhen. Er hebt ſich auch in engliſchen Gärten allmählig acht bis achtzehn Schuhe hoch. Die jungen Pflanzen oder Zweige haben gegen unten einfache lanzenförmige Blätter, oberwärts aber bemerkt man daran fünf Lappen, deren jeder von Geſtallt und Größe der untern Blätter iſt, und welche zuſammen die Figur einer Hand haben und im Winter abfallen. Von dieſer Form der obern Blätter iſt ebendas Beywort des gefingerten Adanſoniſchen Baumes entſtanden.

Der Stamm iſt groß, holzig, aber von einem weichen Gewebe und an der Wurzel von einem ſtarken Geruche. Man kann dieſe Bäume aus dem Samen ziehen, der aus ihrem Vaterlande herbey geſchaffet wird. Man ſäet ihn in Töpfe, die man hernach in Miſtbeete ſetzt. Ohngefähr in 6 Wochen gehen die Pflanzen auf. Bald hernach kann man ſie, jede in einen beſondern Topf, welcher mit einer ſandigen lockern Erde gefüllt iſt, verſetzen, und in ein friſches Miſtbeet bringen. Sie müſſen ſo lange im Schatten ſtehen, bis jeder Stamm Wurzeln gefaſſet.

So bald aber dieſes geſchehen, kann man ihnen alle Tage, bey warmem Wetter, friſche Luft geben; doch müſſen ſie nicht allzu naß gehalten werden. Bey zunehmender Größe iſt es nothwendig, ſie auch in größere Töpfe zu ſetzen, und ſie beſtändig im Lohbett und im Glashaus zu laſſen. Die jungen Pflanzen pflegen ſchnell und in drey Jahren ſchon an ſechs Fuß hoch zu wachſen; nach vier bis fünf Jahren aber hat man auf keinen ferneren, wenigſtens auf keinen merklichen Wachsthum derſelben weiter zu denken.

Das Merkwürdige dieſes Baumes kann uns Niemand beſſer, als Herr Adanſon erzählen, der ihn auf Senegal häufig angetroffen und genau betrachtet. Er gleicht im Anſehen vielmehr einem ganzen Wald, als einem einzelnen Baum. Er iſt nicht ſonderlich hoch, aber ſehr ſtark in ſeinem Umfange. Die Höhe des Stammes pflegt in Senegal etwa zwölf, der Umfang aber mehr, als ſieben und ſiebenzig Fuß zu betragen. Der Stamm wird leicht hohl, wenn die Wurzeln oder die äuſſere Borke deſſelben an irgend einem Ort verletzet worden. Weswegen er auch in den heißeſten Ländern am beſten auf ſandigem, feuchtem und von Steinen ganz leerem Boden fortkömmt. Die Neger bedienen ſich dieſer Gelegenheit, gleichſam Kammern in den hohlen Stamm zu machen, und in ſelbigen die Körper derjenigen aufzuhängen, welche ſie keines ehrlichen Begräbniſſes würdigen wollen. v) Es iſt allerdings zu bewundern, wie bald hier dieſe Leichname austrockuen, und, ohne Einbalſamirung, gewiſſermaßen zu vollkommenen Mumien werden. Auſſer dem iſt auch dieſer Baum noch einer ſeltnern, aber allemal zu ſeinem Untergang abzielenden ſchimmlichten oder modernden Krankheit unterworfen, die ſich in allen holzigen Theilen deſſelben verbreitet, und ſie dermaßen erweichet,

v) *Bom.* Dict. VIII. p. 168.

weichet, daß dieſe kaum noch ſo dicht, als der Mark des Baumes bleiben. In dieſem Fall kann der Baum die Windſtöße nicht aushalten, und ein geringer Sturm kann einen ſolchen kranken Rieſen über den Haufen werfen. Die Krone des Baumes beſteht aus vielen ſehr dicken Zweigen, die gemeiniglich 60 Fuß lang ſind. Einige ſteigen aus der Mitte des Stammes gerade in die Höhe; man ſieht aber andere, die ſich, unter einem Winkel von dreyßig Graden, faſt horizontal ausbreiten. Dieſe werden von ihrer Schwere dergeſtallt niedergebeuget, daß ſie mit ihren Spitzen die Erde berühren, und ſich daher in der Ferne der ganze Baum wie eine regelmäßige Halbkugel darſtellet, deren Bogen, 80 Fuß beträgt und welche einen Umfang von beynahe 200 Quadratruthen bedecket.

Obgleich der Baobab aus einem weichen Holze beſtehet, ſo hat er doch nur einen langſamen Wachsthum. Es iſt glaublich, daß einige der größten dieſer Bäume ſogar die Sündfluth überlebet haben mögen. Wäre dieſes ausgemacht, ſo müßten ſie für die älteſten Denkmäler der Welt gehalten werden. Eine merkwürdige Stelle von muthmaßlicher Berechnung des Alters ſolcher Bäume findet ſich in der Adanſoniſchen Reiſe. w) Ohnweit vom Dorfe Ben fand er etliche dergleichen Bäume, deren Stamm an 77 Fuß im Umfang und mehr als 25 Fuß im Durchmeſſer betrug. Ray und Julius Skaliger ſagen, es gebe zwiſchen dem Nigerfluß und Gambia Stämme von weit größerm Umfange.

Die Rinde dieſes Baumes iſt ſehr dick, gräulich und geſchmeidig, auf den jungen Zweigen hin und wieder mit Wolle beſetzet. Das Holz iſt ſehr zart, leicht und weiß. Die Blätter betragen etwa fünf Zoll in der Länge,

w) S. Herr Adanſons Reiſe nach Senegal. Brandb. 1773. p. 96. Conf. *Vallm. de Bomare* Dict. VIII. p. 165.

ge, und etwa zween in der Breite. Auf einem gemeinſchaftlichen Stiele pflegen deren drey, fünf oder ſieben, wie am Kaſtanienbaum, aber nur an jungen Zweigen, zu ſitzen. Herr Adanſon hat an mittelmäßigen Bäumen dieſer Art **Wurzeln** geſehen, wovon ein einziger Arm, der größtentheils von einem benachbarten Fluß abgewaſchen und entblößt zu ſehen war, 110 — 150 — 160 Fuß unter der Erde fortlief. Er bringet dieſen Baum unter das **Malvengeſchlecht**, und nennet ſeine Blüten *Belles de jour* oder **Schönheiten des Tages**, weil ſie ſich bloß des Morgens öfnen und beym Einbruche des Abends wieder zuſchlüßen. Sie ſtehen mit der Gröſſe des Baums in einem ziemlich richtigen Verhältniß. Die Länge der Aufgeblüheten pflegt vier, der Durchmeſſer aber ſechs Zoll auszumachen. Sie haben fünf einander ähnliche weiße, in einen halben Zirkel auswärts gekrümmte, dichte **Blumenblätter**, worauf man einige wollichten Härchen bemerket. In den Blumen ſitzen ſieben hundert **Staubfäden**, wie ein Büſchel, um den **Blumenſtiel** herum. Auf jedem dieſer Faden ſieht man ein ordentliches nierenförmiges **Staubkölbchen**.

Die länglichte, an beyden Enden zugeſpitzte **Frucht** hat funfzehn bis achtzehn Zoll in der Länge, fünf oder ſechs Zoll in der Breite, und iſt mit einer Art von grünlicher Wolle bedeckt, worunter man eine holzichte, faſt ſchwarze, harte Rinde bemerket, welche durch zwölf bis vierzehn Furchen der Länge nach ribbig abgetheilet iſt. Sie hängt vermittelſt eines Stieles von etwa zween Fuß lang, am Baume. In der Frucht ſelbſt befindet ſich ein weißlicher **Mark** von angenehmem ſäuerlichem Geſchmack, der mit Waſſer und ein wenig Zucker vermengt, einen lieblichen **Trank** giebt. Wenn dieſes Fleiſch oder dieſer **Mark** noch friſch iſt, ſcheint er nur Ein Stück auszumachen; wenn er aber trocken wird, ſo theilt er ſich von

ſelbſt

ſelbſt in eine Menge kleiner vieleckichter Körper oder Stückchen, in deren jedem ein Samenkorn, gleich einer türkiſchen Bohne, befindlich iſt. Endlich pflegt eben dieſes getrocknete Mark in Staub zu verfallen, der nach Arabien gebracht wird und ſeit vielen Jahren, unter dem Namen der geſiegelten Erde von Lemnos, x) in den am mittelländiſchen Meer gelegenen Ländern vertheilet worden. Proſper Alpinus hat ſchon gewußt, daß dieſe geſiegelte Erde zum Pflanzenreich gehöre. Nur war ihm unbekannt geblieben, daß nicht der Archipelagus in Aſien, ſondern die Ufer des Senegal in Afrika ihr Vaterland wären. Man bedient ſich derſelben in Aegypten, am ganzen öſtlichen Theil des mittelländiſchen Meeres und auf Senegal gemeiniglich zu einem Quentchen, entweder in Subſtanz oder in einer ſchicklichen Flüßigkeit aufgelöſet, beym Blutſpeyen, in Blutflüſſen, beſonders in blutigen Durchfällen, in peſtilentialiſchen und faulenden Fiebern, in der Lienterie, wider ausbleibende Reinigung u. ſ. w. Indeſſen glaubet Hr. von Bomare ſo wohl, als Geofroy und andere, die Lemniſche Erde ſey vielmehr ein wahrer thonartiger Bolus, als eine unmittelbar aus dem Pflanzenreich kommende Subſtanz, ob es gleich möglich wäre, daß es auch dergleichen erdartige Küchelchen von getrocknetem Mark der Baobabfrucht geben könne. (S. Lemniſche Erde.)

Dieſes ungeheuren Baumes wahres Vaterland iſt Afrika. Findet man ihn ohngefähr in Aſien und Amerika, ſo iſt er wahrſcheinlich aus zufällig dahin gebrachtem Samen erwachſen: die Negerſklaven, die alle Jahre nach den franzöſiſchen Kolonien in Amerika von Afrika verſchickt werden, pflegen immer ein Säckchen mit Samenwerk, wovon ſie einigen Vortheil ſich verſprechen, mitzubringen, worunter ſich allemal etwas vom afrikaniſchen

x) Terra ſigillata Lemnia. Terre ſigillée de Lemnos.

niſchen Kalabaſſenbaumſamen befindet. Indeſſen können dergleichen Bäume außer Afrika nicht von merkwürdiger Größe ſeyn; denn Herr Adanſon hat aus richtigen Beobachtungen angemerket, daß ihr Wachsthum, ob es gleich im Anfang ſehr hurtig von ſtatten gehet, in der Folge doch unbeſchreiblich langſam geſchehe und faſt unendliche Zeiten erfordere, bevor ein Baum von oben angegebner Größe zu Stande kömmt. Nach der Adanſoniſchen Berechnung müßte derjenige Baum, deſſen Stamm 30 Fuß im Durchmeſſer, und 73½ Fuß in der Höhe betrüge, wenigſtens 5150 Jahre zu dieſem Grade des Wachsthums haben. Man urtheile nun einmal von dem Alter desjenigen, der 37 Fuß im Durchmeſſer ausmachte!

Man hat bey dieſer Gelegenheit wohl zu merken, daß alle Bäume dieſer Art, wenn man ihnen auch in Gewächshäuſern den gewöhnlichen Grad von Wärme noch ſo mühſam zu verſchaffen ſuchet, in denſelben doch in gleicher Zeit nicht über den fünften Theil ſo ſtark, als in Senegal, zu wachſen pflegen. Eine Beobachtung, welche deutlich beweiſet, wenn man auch ſonſt hätte daran zweifeln können, daß die künſtliche Wärme, bey ausländiſchen Gewächſen, den Grad ihrer natürlichen Temperatur ſehr unvollkommen erſetzet!

Der Baobab hat, wie alle Gewächſe des **Malvengeſchlechts**, erweichende Kräfte, welche vermögend ſind, im Körper eine hinlängliche Ausdünſtung zu erhalten und ſich der allzu großen Erhitzung des Blutes zu widerſetzen. Die Neger trocknen ſeine **Blätter** im Schatten und machen daraus ein Pulver, *Alo* genannt, welches unter ihre Speiſen gemiſchet wird, nicht ſo wohl um deren Geſchmack zu erhöhen, denn das Pulver pflegt faſt nach gar nichts zu ſchmecken, als vielmehr um die angezeigte Wirkung dadurch zu empfinden. Eben dieſe

Kraft

Kraft hat auch Herr Adanſon an ſich ſelbſt verſpüret. Eine aus dieſen Blättern bereitete Tiſane hat bey ihm und einem andern franzöſiſchen Officier, der Harnſtrenge und hitzigen Fiebern, wovon gemeiniglich die Fremden auf Senegal im September befallen werden, glücklich vorgebauet.

Die friſche Früchte dieſes Baumes ſtiften eben ſo viel Nutzen, als die Blätter y). Man ſpeiſet ihr angenehm ſäuerliches Fleiſch oder Mark mit vielem Appetit, und verfertiget, wenn man den von dieſem Fleiſch ausgedrückten Saft, mit Waſſer und etwas Zucker vermiſchet, ein Getränke daraus, welches in allen hitzigen Zufällen, in peſtilenzialiſchen, faulen Fiebern u. ſ. w. vortrefliche Wirkungen äußert. So gar wenn die Frucht ſchon verdorben iſt, bereiten die Neger aus derſelben doch noch eine vortrefliche Seife, indem ſie die Frucht verbrennen, die Aſche hingegen mit ranzigem Palmöl vermiſchen.

Dieſe Beſchreibung läßt uns vermuthen, daß der Baobab auf dem ganzen Erdboden wahrſcheinlicher Weiſe für den gröſten Baum zu halten ſey. Indeſſen führen berühmte Naturkundige und glaubwürdige Reiſebeſchreiber auch andere Beyſpiele ſehr bekannter Bäume, als gewiſſer Birn- Weiden- Steineichen- Wollſamen- (Ceiba) Ahorn- Linden- Ulm- Eichen- Kaſtanienbäume u. ſ. w. an, deren Größe ſo außerordentlich war, daß man ſie für vegetirende Rieſen halten mußte. Ray verſichert, einige Reiſende hätten in Braſilien einen Baum von 120 Fuß im Umfange oder ohngefähr 42 Fuß im Durchmeſſer geſehen, den man, wegen ſeines hohen Alters ſehr gewiſſenhaft zu warten pflegte. Vielleicht war es ebenfalls ein Baobab. In der Beſchrei-

y) Cf. D. Krünitz ökon. Encykl. III. p. 523.

bung der malabariſchen Gewächſe z) wird von dem Feigenbaum, welchen die Malabaren *Atti-meer-alou* nennen, geſagt, ſein Umſang pflege mehrentheils 50 Fuß, der Durchmeſſer aber deren ſiebenzehn zu betragen. In der chineſiſchen Provinz Kochin, neben dem Tempel Beika ſoll ein Baum ſtehen, welcher ſchon 200 Jahre gelebet hat. Plinius hat noch viel größere Ungeheuer von dicken Bäumen angeführet a). Durch Alexanders Eroberungen, ſagt er, hat man Bäume kennen gelernt, welche mehrentheils an 60 Fuß im Durchmeſſer hatten. Auch in der neuern Geſchichte von China wird noch viel wunderbarer Bäume gedacht. Einer derſelben ſtehet in der Provinz Suchu, nahe bey der Stadt Kien, welcher *Siennich* oder tauſendjähriger Baum genennet wird. Er breitet ſich dermaßen aus, daß ein einziger von ſeinen Zweigen wenigſtens zwey hundert Schafen einen erquickenden Schatten gewähren kann. Ein anderer, aus der Provinz Chékiang hat beynahe 400 Fuß im Umfange und hundert und dreyßig im Durchmeßer.

Herr Adanſon füget noch hinzu, wenn die ungeheure Dicke dieſer chineſiſchen Bäume, welche mit unſern europäiſchen gar in keinen Vergleich zu ſetzen wäre, Zweifel wider ihre Wirklichkeit erregen ſollten, ſo könnte der afrikaniſche Baobab, von 30 bis zu 37 Fuß im Durchmeſſer, allein hinlänglich ſeyn, ihre Wirklichkeit außer Zweifel zu ſetzen.

Affenfiſch, Meeraffe. Meerkatzenfiſch b). Die Stuffenweiſe Aehnlichkeit unter den Klaſſen der Thiere, läßt ſich

z) *Rheedi* Hortus malabaricus.

a) *Hiſt. Nat.* L. XII. cap. 5.

b) *Geſn.* Aquat. ſ Piſc. L. IV. p. m. 877. Simia marina *Jonſt.* Aquat. p. 29. T. VII. *Lemery* Mat. Lex. p. 1052. Bom. X. p. 533.

ſich, zu Land und im Waſſer, nicht bloß in der Form des Körpers und in deſſen Organiſation wahrnehmen, ſondern auch in den Sitten und natürlichen Gewohnheiten. Ein treffendes Beyſpiel der letzten Art wird man in der Geſchichte des Meeraffen finden, der nicht nur äuſſerlich etwas Aehnliches mit gemeinen Affen hat, ſondern auch einen Theil ſeiner Hurtigkeit und Geſchicklichkeit beweiſet.

Gemeiniglich pfleget der Affenfiſch ſehr dick zu ſeyn. Man findet einige, die zehn Schuhe lang und über vier Schuhe breit ſind. Er wird allmählig immer dünner und endigt ſich mit einem runden, ſehr langen Schwanze. Man bemerkt an ihm einen runden Kopf und kleine Augen. Das Haar zwiſchen der Naſe und den Lefzen hat beynahe das Anſehen zweener Stutzbärte. Das Kinn iſt ſehr kurz, der Hals aber deutlich vom Körper unterſchieden. Auf der Platte des Kopfes findet ſich ein kronenähnlicher Auswuchs. Er hat, außer den vier langen Floßfedern, auch noch zween andere Auswächſe, deren größter, am Ende des Halſes, einem Spatel gleichet, lang, breit und ſehr ſtark erſcheinet. An den vier Floßfedern erblickt man die Geſtallt eines Wallfiſchbartes. Wollte man ſie mehr nach ihrem Gebrauch, als nach ihrer Form betrachten, ſo könnte man die zwo erſten Hände nennen, weil ſie von den Affenfiſchen, die alles, was ſie erhaſchen können, damit ins Maul bringen, entweder unter dem Bauch oder auf dem Halſe zuſammen geleget werden.

p. 533. Singe de mer. *Cours d'H. Nat.* Tom. V. p. 340. Singe-marin. Singe Poiſſon Allgem. Reiſen T. IV. p. 390. Richters Ichthyoth. p. 132 und 652. Gesners Fiſchbuch. p. m. 83. b. *Dict. des Anim.* Tom. IV. p. 211. 212. *Aelianus* de Anim. L. XII. c. 27.

Der Meeraffe iſt nicht mit Schuppen, ſondern mit einer harten chagrinirten Haut bedecket, welche, beym Leben des Thieres glänzend ſchwarz, wie eine Krähe, ausſiehet, nach dem Tode aber den größten Theil ihres Glanzes verlieret. Die Europäer fangen dieſen Fiſch auf der Rhede von Juida, entweder mit dem Angel, oder, wenn er ſich den Fahrzeugen genugſam nähert, um getroffen werden zu können, mit der Harpune. Ob ſie gleich ſein Fleiſch eſſen, das wohl dienlich, aber nicht ſehr ſchmackhaft und magerm Ochſenfleiſch im Geſchmacke gleich iſt, ſo mögen ſie doch vermuthlich aus der Angelfiſcherey mehr Vergnügen, als Nutzen ſchöpfen. Nichts kann beluſtigender ſeyn, als die Sprünge und ſonderbare Bewegungen, die er machet, bevor er es waget, anzubeiſſen. Er nähert ſich, betrachtet lüſtern die Lockſpeiſe, berühret ſie mit den Leſzen, gehet wider zurücke und faßt endlich Muth, ſie zu verſchlucken. Das Vergnügen der Perſonen, die ſich mit dieſer Fiſcherey beſchäftigen, verdoppelt ſich noch, wenn der Fiſch angebiſſen hat. Unzählige Wendungen und lächerliche Verſuche, ſich loßzumachen, gewähren den Zuſchauern ein neues Schauſpiel.

Seine gewöhnliche Nahrung ſind Seekräuter und Fiſche. Sehr unterhaltend würde für die Freunde der Natur eine genaue Beſchreibung der Art ſeyn, wie er ſeine Nahrungsmittel erhaſchet; weil ſeine Geſchicklichkeit und große Behendigkeit ihn in den Stand ſetzt, ganz beſonderer Kunſtgriffe gegen andere Seethiere ſich zu bedienen. Allein dieſe Nachrichten werden in den bisherigen Schriften der Naturforſcher umſonſt geſuchet. Des Marchais c) wundert ſich, daß man dieſen Fiſch, ſo wohl wegen ſeiner Farben, als wegen der Küſten, die er am

c) In der Hiſt. générale des Voyages. T. X. p. 102.

am fleißigſten beſuchet, nicht lieber den Schwarzen oder Neger, als den Meeraffen, genennet hat.

Einen faſt ähnlichen Fiſch beſchreibet Geſner in ſeinem Fiſchbuch l. c. den er aus Dännemark erhalten. d) Er iſt überall grünlich, auf dem Rücken hat er eine rothbräunliche, an den Seiten blaſſere Farbe, zwiſchen den vordern Floßfedern, die er wie Flügel ausſtrecket, befindet ſich auf dem Rücken eben ein ſolcher Auswachs, wie am vorigen, doch fehlt ihm auf dem Kopf die Krone, und ſeine Haut iſt nicht chagriniret.

Beyde ſind von denjenigen unterſchieden, die Belon den Meeraffen und Rondelet den Meerfuchs (Vulpes) nennet. Der letzte ſagt, man könne vielmehr die ungehäubte Meerlerchen e) mit dem Namen eines Affenfiſches belegen, weil ſie einen kleinen runden, affenartigen Kopf zu haben pflegten. S. Meerlerche.

Affengeſicht. f) Dieſe Pflanze gehört beym Archiater von Linné unter die erſte Ordnung der achten Klaſſe von den Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubwege, (Octandria Monogynia) deren Kelch achtblätterich, die Krone ſechzehnblätterich iſt, und die eine ſcharf zugeſpitze Steinfrucht haben. Es werden von dieſem Geſchlecht überhaupt nur zwo Gattungen vom Ritter angegeben.

1) Affengeſicht mit gedrängten Blättern. g)

2) Af-

---

d) Simia Marina Danica.

e) Perce-pierre, Alauda non criſtata.

f) Mimuſops. *Linn. Sp. Pl.* p. 479.

g) *Mimuſops Kauki*, foliis confertis. *Linn.* l. c. *Flor. Zeylan.* 139. *Rumph.* Amb. Vol. III. p. 20. T. 8. Metroſiderops Macaſſarenſis. *Caju Sawo-Nave.* Dietrichs Pflanzenr. I. p. 431.

2) Affengeſicht mit wechſelsweiſe in einiger Entfernung von einanderſtehenden Blättern. h) Beyde ſind Produkte des oſtindiſchen Bodens.

Die erſte Art iſt hauptſächlich auf Makaſſar zu Hauſe, wo man zwo Abänderungen dieſer Art anzutreffen pfleget. Eine wächſt auf den felſichten Inſeln und hat einen gekrümmten und verbogenen Stamm, nicht viel höher, als die Limonienbäume. Die andere ſteht in den Wäldern, auf einem weichen und ſandigen Boden, ſehr hoch empor, und erreicht eine Dicke, daß ein Menſch ihren Stamm kaum umſpannen kann. Der Baum hat eine getheilte Krone von Zweigen. Die Rinde deſſelben iſt ſchwärzlich, voll Runzeln, dick, zerbrechlich und geſpalten. An alten Bäumen beſteht ſie aus lauter geborſtenen Blättchen oder Lagen. Seine Aeſte ſind in viel kurze Zweige vertheilet, auf welchen gemeiniglich, ohne Regelmäßigkeit, einzelne Blätter über einander, zuweilen auch einige neben einander (oppoſita) ſtehen. Dieſe Blätter ſind breit, oben zugerundet, etwa 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, über 2 Zoll breit, in eine ſtumpfe Spitze auslaufend, kleberich, ſo dicht, als ein Pergament, unterwärts mit kaum ſichtbaren Aederchen oder Nerven in die Quere durchwebet. Im Alter pflegen ſie an der Spitze aufzuſpringen und ſich zu theilen. Die Blüthen haben die Größe der Lindenblüthen, und kommen an den äußern Zweigen an wollichten, runden, purpurfarbigen Stielen büſchelweiſe hervor. Sie beſtehen aus einer dreyfachen Ordnung zugeſpitzter braunröthlicher Blumenblätter, jede dieſer Ordnungen wovon die mittelſte faſt aufrecht geſtellet iſt, aus ſechs Blättern, und

---

h) *Mimuſops Elengi*, foliis alternis remotis. *Linn.* l. c. *Flor. Zeylan.* 138. Flos cuſpidum. *Rumph Amb.* II. p. 189. T. 63. Kauki Indorum *Plukn.* Almag. 203. *Breyn* Centur. 20. T. 8. Elengi *Rheedi Malabar.* I. p. 34. T. 20.

und ſitzen auf einem dicken, braunrothen, wollichten, ſechsfach getheilten Kelch, deſſen Blätter oben zugeſpitzt erſcheinen, und ſechs weiße, oben braunrothe Staubfäden enthalten, welche den Griffel oder Staubweg in der Mitte gleichſam einſchlüßen i). Von den Früchten ſitzen zwo bis drey an einem gemeinſchaftlichen, kurzen Stiel, ihre Figur iſt bald birn- bald herzförmig, alſo zuweilen oben, zuweilen unten ein wenig zugeſpitzt. So lange ſie jung ſind, haben ſie ein orangenfarbiges, hernach aber bekommen ſie ein dunkel- braun- röthliches Anſehen. Unter ihrer dünnen zerbrechlichen Schale findet man ein weiches Fleiſch, von ſüßlichem, dattelartigem, aber mit einer angenehmen Säure vermiſchtem Geſchmack. In dieſem Fleiſche liegen zween, drey bis vier mit einander verbundne Kernen oder Steine von länglicher, zuweilen halbmondförmiger Figur und gelblicher Farbe verborgen, die auf dem Rücken klebrig und glänzend, unterwärts aber blaß oder aſchfarbig ausſehen und eine weißlichte Nuß in ſich verſchlüßen. Dieſe Früchte ſitzen beſtändig, auch wenn ſie ſo verwelckt ſind, um Stückweiſe abzufallen, an ihren Stielen aufrecht an den Zweigen. Sie gereichen dem Baum zu einer wahren Zierde, weil ſie zwiſchen den hellgrünen Blättern dreyfarbig, nämlich orange, braunroth und ſchwarz hervor glänzen. Aus den abgebrochnen Aeſten, oder aus der beſchädigten Rinde, pflegt etwas von einer dicken Milch herauszutröpfeln. Der Baum hat übrigens ein derbes,

---

i) Der Archiater hat in ſeinen Pflanzengattungen zwar den Rumph und ſeine Beſchreibung dieſes Baumes angeführet; es findet ſich aber zwiſchen der Anzal der Staubfäden und Blätter ſo wohl des Kelchs, als der Blume keine völlige Uebereinſtimmung, daher ich ungewiß bin, was ich ſelbſt von dieſem Umſtand urtheilen ſoll. Ich beſchreibe den Baum hier, wie er vom Rumph unter dem vom Archiater angegebnen Namen beſchrieben worden.

derbes, ſchweres, auswärts weißliches, innwendig röthliches Holz k).

In Amboina weis man gar nichts von dieſem Baume. In Makaſſar und Bima iſt er, beſonders auf kleinen felſichten Inſeln, ſehr gemein. In Java wird er einzeln, vor die Häuſer gepflanzt, angetroffen. Die reifen Früchte werden ſo wohl zu Makaſſar, als Bima zu Markte gebracht und wegen ihres angenehmen Geſchmackes roh gegeſſen. Die Großen des Landes laſſen dergleichen Bäume wegen des ſchönen Anſehens und lieblichen Schattens gern vor ihre Häuſer pflanzen Man bedienet ſich der geraden Stämme daſelbſt gern zu Hausſchwellen oder Pfoſten, weil ſich das Holz in ſchlammigem oder feuchtem Grunde lange zu halten pflegt, ohne zu faulen. Aus den ungeraden oder ſchlechtern Stämmen werden Hacken- oder Beilſtiele, auch andere Kleinigkeiten verfertigt, weil das Holz füglich kann poliret werden. Man würde ſich deſſen auch zu Ankern bedienen, wenn man Stücken von hinlänglicher Größe davon erhalten könnte. Allein die gepflanzten Bäume läßt Niemand gern abhauen, die wilden Stämme aber werden im Walde gemeiniglich kurz und krumm angetroffen.

Die 2te Art von Affengeſicht l) beſchreibt Rumph als einen ſehr zierlichen Baum, der wegen ſeiner

---

k) Auf Makaſſar, ſagt Rumph, nennet man dieſen Baum *Nanc*. In Malaja und Java Caju-Saivo. Es iſt eben der Baum, fährt er fort, welcher im Horto malab Vol. 4. T. 25. vom Rheedi Manilkara, von den Portugieſen *Fruitta Manilha*, von den Holländern *Loeboſſen* oder *Chininſia pruna* genennet wird, weil man daſelbſt von dieſem Baume glaubt, er wäre zu erſt aus den manilliſchen Inſeln und Sina nach den Makaſſariſchen Inſeln gebracht worden.

l) *Flos Cuſpidum* vel Tangonus. Bonja Tangong. *Mal. Foela Kauki* in Batav. Boom der ſpitze Bloemen. *Rumph. Amb.* II. p.

ner ordentlichen, dichten und regelmäßigen Laubkrone beſonders anſehnlich und beliebt iſt. Er gleichet gewiſſer maßen dem Würznelkenbaum, und iſt ſo hoch, als ein gemeiner Limonienbaum. Er hat einen einfachen, geraden, aber nicht hohen oder dicken, ſelten einen runden, mehrentheils aber, beſonders im Alter, einen eckichten Stamm, welcher gleichſam aus mehrern Stämmen zuſammen geſetzt zu ſeyn ſcheinet. An dieſem bemerkt man eine dicke, harte, runzlichte, geſpaltne Rinde, welche bey jedem Einſchnitt eine dicke Milch auströpfelt. Die einzeln, aber irregulär und häufig ſtehende Blätter, ſehen den Zitronenblättern ähnlich, doch ſind ſie ein wenig breiter, glatt am Rande, unten aber ein wenig ausgeſchweifet, vorn ſtumpf zugeſpitzt, klebrich, dicht und glänzend, auch mit vielen glatten Aederchen in die Quere durchwebet, zween Zoll breit, viere lang, und wegen ihrer gewöhnlichen Rauhigkeit ein wenig umgebogen.

Zwiſchen den Blättern ſteigen an den Zweigen oftmals drey, auch wohl vier, gemeiniglich aber nur zwey runde oben zugeſpitzte, ſafranfarbige Knöpfchen hervor, welche die Blüthen enthalten. Sie beſtehen aus einzelnen zugeſpitzten Blätterchen, deren drey, viere bis fünfe gleichſam zur Bedeckung der übrigen dienen oder den Blumenkelch ausmachen. Auf dieſe folgt eine zwote Ordnung von zehn bis zwölf kleinen, weißlichten ſchmalern und ſpitzigern Blumenblättern, wovon immer zwey mit einander verbunden ſind. Gegen den Mittelpunkt folgt eine dritte Reihe von auswärts gebogenen und

---

II. p. 189. T. 63. Oleae adfinis malabarica, Pyri folio, flore odorifero ſtellato, *Kauken* Indorum. *Breyn.* Cent. I. p. 20. c. 8. Arbor indica pyri folio denſiore, floribus odoratiſſimis, *Elenchi. Plucku.* Almag. 203. Arbor Ceylanica, flor. odoratis, faciem humanam quodammodo referentibus. *Muſ. Zeyl.* p. 39. Von dieſer Beſchreibung iſt vielleicht die Benennung Mimuſops Linn. oder Affengeſicht entſtanden. Prunus malabarica fructu calyculato. *Raj.* Hiſt. Pl. p. 1564.

und endlich im Mittelpunkt ſelbſt, eine vierte Reihe ſehr kleiner, einwärts gebogener Blumenblätterchen, die eine kleine Höhlung bilden, worinn der Fruchtkeim verborgen liegt.

Alle dieſe ſpitzige Blumenblätterchen ſind gegen den Mittelpunkt mit einander vereiniget, und wie ein Kranz um den Fruchtkeim herum geſtellet. Sie pflegen auch alle zugleich abzufallen und eine runde Oefnung zu laſſen, worinn vorher der Keim geſeſſen. Die Farbe der Blüthen fällt aus dem Gelblichen ins Weiße, bey getrockneten ins Dunkelgelbe. Sie haben einen angenehmern, ſtärkern, durchdringendern Geruch, als alle Blumen oder Blüthen von ganz Indien, der ſich aber nicht weit verbreitet. Vielen fällt er allzuſtark auf die Nerven und es iſt ſonderbar, daß er ſich auch an getrockneten Blumen erhält.

Das ganze Jahr hindurch ſtehet ein ſolcher Baum in der Blüthe. Seine Blüthenknoſpen haben das Beſondre, den Tag über faſt immer geſchloſſen zu ſeyn, wenigſtens nicht weit offen zu ſtehen, gleich bey Sonnenuntergang aber ſich vollkommen zu öfnen und ſo die ganze Nacht hindurch zu verbleiben, hernach aber in ſolcher Menge abzufallen, daß von ihnen die Erde ganz überdeckt ſcheinet. Die noch übrigen Knöſpchen öfnen ſich noch an eben demſelbigen Abend, und haben am folgenden Morgen gleiches Schickſal mit ihren Vorfahren. Aus dem runden Fruchtkeim, welcher alsdann übrig bleibet, erwächſt eine olivenförmige, aber dickere Frucht, die unterwärts am breiteſten iſt und auf einer Fruchthülſe veſt ſitzt, welche mit ſieben Spitzen gleichſam gekrönt erſcheinet, und mit ihr zugleich ſich vergrößert.

Die Frucht ſelbſt iſt eyrund, oben zugeſpitzt, erſt von orangengelber, dann aber von einer feuerrothen Farbe. Unter einer dünnen zerbrechlichen, goldfarbigen

Haut

Haut verbirgt ſie ein Fleiſch, welches getrocknet einen ſüßen, ein wenig anziehenden, ſtrengen Geſchmack hat und wohl zum Genuß tauglich ſeyn könnte. In dieſes Fleiſch iſt ein Steinkern, gleich einer Lupine oder eines Tamarindenkerns, eingeſchloſſen. Er iſt aber dicker, länglichter, auch runzlicht, am untern Theile genabelt, und pflegt, in Anſehung der Farbe, aus dem Schwarzen ins Rothbraune zu ſpielen.

Das Holz des Stammes iſt von außen weißlicht oder gelblicht, inwendig rothbraun oder purpurfarbig, aus zarten Fibern dichte zuſammen gewebet, hart und ſchwer. Das rothbraune Herz wird in Bäumen von mittlerem Alter faſt niemals, allemal aber in alten Bäumen dieſer Art gefunden. Sie wachſen ungemein langſam, wie alle harte Hölzer, und ſtehen wohl acht bis zehn Jahre, bevor ſie Früchte bringen, welches hernach faſt in allen Jahreszeiten geſchiehet, ob ſie gleich zuweilen auch ein halbes Jahr auszuruhen pflegen.

Auf Amboina werden ſie nicht wild gefunden, ſondern bedürfen daſelbſt einer vorſichtigen Wartung. Wegen ihrer ſchönen Laubkrone, ihres dichten Schattens und herrlichen Geruchs der Blüthen pflanzt man ſie daſelbſt häufig um die Häuſer. Sie gelangen zu einem hohen Alter, und pflegen wenigſtens 90 Jahre zu leben. Ihr Stamm wird alsdann eckicht, und erhält einen Durchmeſſer von mehr als einer Elle. In Makaſſar und Java ſtehen ſie häufig, aber alle nur in den Gärten.

Der Gebrauch dieſes Baumes und ſeiner Theile iſt mancherley. Die Blüthen werden aufgeſammlet, und für einen geringen Preiß Schnurenweiſe auf den Markt zum Verkauf gebracht. Die Makaſſariſche Frauen tragen dergleichen Schnuren um den Hals oder flechten ſie mit in die Haare, weil ſie von fern das An

ſehen einer goldnen Kette haben; wenn alsdann die Blüthen etwas abgerieben ſind, legt man ſie zwiſchen Kleidungen und Wäſche, denen ſie noch immer einen ſehr lieblichen Geruch ertheilen.

In Java wiſſen die daſelbſt wohnende Chineſer aus den Kernen ein gutes Oel zu bereiten, deſſen ſich die Maler häufig bedienen, und womit man auch Gemälde und Sonnenſchirme beſtreichet und ausbeſſert. Die grüne Blätter machen, aufs Feuer geworfen, ein außerordentliches Geräuſch. Sie werden daher in den Gärten häufig verbrennt, um die Haſelmäuſe, Schlangen und andere dergleichen Thiere zu verjagen. Die friſch geſtampfte Blätter werden auf den Kopf gebunden, um den von Erkältung oder Blähungen entſtandnen Kopfſchmerz zu vertreiben.

Das rothbraune, harte und dichte Herz des Stammes würde ſich vortreflich zu Drechslerarbeit ſchicken; weil es aber gar zu leicht Riſſe bekömmt, hat man keinen Gebrauch davon machen wollen. Das Stammholz iſt im Waſſer ungemein dauerhaft, außer demſelben aber wird es gern von Würmern durchfreſſen. Die gequetſchte Wurzel mit Eſſig vermiſcht und aufs Angeſicht geſtrichen, ſoll die Geſchwulſt deſſelben heilen; mit Waſſer aber, als ein Gurgelwaſſer, ungemein heilſam wider die Schwämme des Mundes und wider die Bräune ſeyn. Die abgekochte Rinde wird ebenfalls wider die Bräune und wider den Zahnſchmerz, das wohlriechende von den Blüthen abgezogne Waſſer, melancholiſchen und mit Fiebern behafteten Perſonen, als heilſam angeprieſen. Die reife Frucht, mit Waſſer gequetſchet, pflegt man daſelbſt Schwangern einzugeben und bey ſchweren Geburthen zu gebrauchen.

Die vom Rumph l. c. p. 192 angeführte botaniſche Charaktere des Herrn Garcinius ſtimmen genauer mit

mit den Linnéiſchen überein; ihre Beſchreibung iſt aber zu weitläuftig, um hier noch wörtlich angeführet zu werden. Ich erinnere nur noch, daß er in derſelben ebenfalls acht Staubfäden und acht Einſchnitte des Blumenkelches, wie der Archiater von Linné, angiebt, und die einblättrige Blume, in Anſehung ihrer Geſtalt, mit unſern Tauſendſchönchen vergleichet.

Affenhinder. S. Affenſterz.

Affenkönig. S. Todtenkopf unter den Meerkatzen.

Affenmuſe. S. Muſe.

Affenſtein. S. Affenbezoar.

Affenſterz. Affenhinder. Das bandirte Großmaul. Rudolphushorn mit Banden. Die offenſtehende Schnecke. (Müller im N.). Das buntfarbige Federhorn mit ſchmalen Reihen Federn. Hebenſt. Metallſchnecke. (Knorr.) m).

m) *Liſter*. H. C. T. 987. f. 46. Bucc. breviroſtrum labroſum ſtriatis & interſectis lineis eleganter depictum & Fig. 47. Id. craſſum, verſicoloribus ſive interſectis lineis ſtriatis, latiuſculis diſtinctum. *Rumph*. T. XXVII. E. Cochlea patula. Wydmond, Rudolphus. *Gualt*. T. 51. A. H. I. *Grew*. Rarit. Tab. IX. f. 5. 6. *Petiv*. aquat. Amb. Tab. XII. f. 7. Wide Mouth'd whelk. *Hebenſtr*. Muſ R. p. 314 *Argenv*. Pl. 17. E. Conque perſique. *Klein* §. 219. VI. 1. p. 82. Cymbium cochleatum, patulum &c. *Ejusd*. §. 165. n. IV. p. 56. Gallinula aſpera & craſſa. *Knorr*. III. T. II. f. 5. p. 10. (wird hier fälſchlich zum Harfengeſchlecht gezählet). *Seba* III. Tab. 72. f. 10—16. *Dav. Cat. Syſt*. p. 214. n. 411. Conque Perſique, Pourpre de Panama. und p. 215. n. 414. Le Rodolphe. *Muſ. v. Diſh*. p. 13. n. 272. Getakte wydmond. Grand gueule. *Muſ. Oud*. p. 39. n. 416. Buccins à gueule large. *Rudolphuſſen* of wydmonden. *Muſ. Leers* p. 49. n. 455. *Metaal-hoorns*, *Culs de Singe*. Aape-gatjes. *Linn*. S. N. XII. p. 1202. Bucc. Perſicum. Muſ. Reg. Ulr. p. 609. n. 262. S. meine Konchyl. III Band Tab. LXIX. f. 760.

Die wenigſten Konchyliologen ſind in Anordnung der Stelle, wo dieſe Schnecken im Syſtem füglich hingebracht werden könnten, mit einander übereinſtimmend. Argenville hat ſie unter den Tonnenſchnecken, Herr Meuſchen unter den Stachelſchnecken mit angeführt. Beyde haben ihre Gründe, warum ſie es gethan. Im Knorriſchen Werk aber wird ſie unter die Harfen gebracht, mit welchen ich an ihnen die wenigſte Aehnlichkeit entdecken kann. In ſo fern die Metallhörner mit dem ächten geknobbelten Weitmund, welcher den ganzen Bau einer Kahnſchnecke hat, ſehr nahe verwandt zu ſeyn ſcheinen, habe ich ſie dieſem, in der Familie der Kahnſchnecken, unmittelbar an die Seite geſetzet. Ihre Form und äußerer Bau haben viel Gemeinſchaftliches. Doch findet man bey den eigentlichen Metallhörnern eine Schale, die viel dichter und ſchwerer, auch nicht ſo knotig und etwas gewölbter iſt, als bey dem geknobbelten Weitmund. Sie haben über den ganzen Leib ſtarke Querſtreifen und bald ſchmalere, bald breitere, weiß und braun gefleckte Querbanden, welche noch über die Querſtreifen, hervorſtehen und oftmals mit kleinen Höckern beſetzt ſind. Ihre fünf Umdrehungen ſind ſo kurz und ſo wenig von einander abſetzend, daß man ſie bey den meiſten bloß für eine ſpitziger zulaufende Warze, als die Kahnſchnecken oder Tepelbacken haben, anſehen könnte. Die Grundfarbe des Rückens iſt bey den ächten Metallhörnern überall dunkelbraun; bloß auf den erhabenen Querbändern herrſcht eine reizende Abwechſelung von braunen und weißen Flecken oder würflichten Felderchen. Die einzelne Knoten, die man auf einigen, am Fuße des erſten bauchigen Gewindes, erblicket, ſind gemeiniglich weiß und vom braunen Grund ſehr angenehm abſtechend. Ihre weite Mündung, die aus einer länglicht eyförmigen weißen Oefnung beſtehet, endiget ſich oben und unten in einen kurzen ofnen

Kanal.

Kanal. Die äußere Lefze iſt vorn am Rande gekerbt, von welchem braune Streifen in eben dem Verhältniß, wie ſie oben über dem Rücken lagen, ſich nach dem Innern der Schale hinein ziehen. An der innern gelblichweißen und glatten Lefze bemerkt man einen eben ſo breiten und ſtarken Eindruck, als an dem geknobelten Weitmund. Wenn man die Banden dieſer Schnecken in ihrer vollen Schönheit ſehen und ihre Querſtreifen recht genau zählen und erkennen will, muß man die rauhe Fläche des Rückens glatt ſchleiſen und poliren, wodurch man Stücken erhält, welche bis zur Bewunderung ſchön, und, neben einem rohen Exemplar, ſehr angenehm in die Augen fallen.

Die Schnecke verſchlüßt ihre länglichte Mündung mit einem dünnen ſchwarzbraunen Deckel. Die ächte größere Art, welche hier beſchrieben worden, war beynahe ſo groß, als ein Gänſeey und gehört unter die ſeltne Schnecken, die man hier in vielen Kabinetten vergeblich ſuchet. Es giebt aber noch eine kleinere Nebengattung von grauer, kalkartiger Farbe, mit einigen Reihen weit ſtärkerer Höcker; und dieſe könnte man füglich unter die Stachelſchnecken in die Geſellſchaft der ſogenannten Pimpelchen ſetzen, ob ſie gleich übrigens mit unſerm Affenſterz viel Aehnlichkeit haben. Ich denke ſie unter dem Namen Baſtartmetallhorn, oder Baſtartaffenſterz näher zu beſchreiben.

Die ſeltenſte Abänderung des Affenſterzes iſt ohnſtreitig der vor wenigen Jahren erſt entdeckte gehörnte Rudolphus, das Einhorn, das gehörnte Metallhorn. Der Haken, das ſchuppichte Rudolphushorn mit einem krummen Zahn. n) Dieſe höchſt ſeltne

Pp 3 Schnecke,

n) *Diction. Encyclop.* Tom. VI. Pl. LXVII. f. XI. La *Licorne.* *Davila* Cat. *Syſt.* Pl. IX. f. b. B. p. 136. *La Licorne.* Buccin

Schnecke, welche der Herr Hofrath Gleditſch in ihrer vollen Schönheit beſitzet, iſt in Anſehung der Figur den Rudolphushörnern völlig ähnlich, auch wie dieſe, nur mit 5 kurzen Windungen verſehen. Die äußere Fläche hat aber durchaus regelmäßig ſchuppichte Ribben, womit auch die Furchen oder Zwiſchenräume nicht minder ausgefüllt erſcheinen. Dieſe kleine Schuppen haben das Anſehen, als ob lauter kleine Tuten Reihenweiſe in einander geſteckt wären, und geben dieſen Schnecken einen eigenthümlichen Charakter. Der gekrümmte Zahn am obern Rande der äußern Lefze pflegt an einigen mehr, an andern weniger gekrümmt, gemeiniglich weiß bezeichnet zu ſeyn. Die Grundfarbe des Horns iſt grau oder hellbraun. **Rücken, Lefzen und Mündung** ſind von eben der Form und Beſchaffenheit, wie das vorherbeſchriebne Metallhorn. Die Höhe der ganzen Schnecke beträgt, bey dem ſaubern Exemplare des Herrn Hofr. Gleditſch, zween, die Breite $1\frac{1}{2}$, die Höhe der Mündung, ebenfalls $1\frac{1}{2}$, die weite $\frac{3}{4}$ Zoll. Das Merkwürdigſte und Charakteriſtiſchſte dieſes Horns iſt, außer den ſchuppichten Ribben, der weiße zugeſpitzte und vorn ein wenig umgebogne Haken von $\frac{3}{8}$ Zoll in der Länge. Herr Davila hat etliche dergleichen von den Magellaniſchen Inſeln erhalten. Sie gehören, mehr um ihrer Seltentenheit und um ihres beſondern Baues, als um ihrer Schönheit willen, unter die Zierden einer guten Sammlung von Konchylien.

Affenweiblein. Aeffin. S. Affe. S. 522.

Affen-

cin magellanique. *Knorr*, IV, Tab. XXX. f. 1. Cochlea patula dente acuto prominente. S. meine Konchyliol. III. B. Tab. LXIX. f. 761. Cochlea Rudolphi, perſica, ſquamulis excavatis regulariter coſtata & ſulcata, hamo ad ſummitatem labii externi praelongo ſubadunco. *Buccin magellanique* à robe marron foncé, à *ſtries* transverſales tuilées, alternativement plus ou moins élevées, à *levre* exterieure dentelée & armée en dédans vers l'extrêmité inferieure d'une *dent ſaillante*.

Affenwurm. o) Bloß in des Herrn von Kondamine's Reiſe findet man von dieſem, übrigens unbekannten Wurm die Nachricht, er wachſe nur im Fleiſch der Thiere und Menſchen, bis zur Größe mittelmäßiger Bohnen, und pflege daſelbſt einen unerträglichen Schmerz zu verurſachen, zum Glück aber ziemlich ſelten zu ſeyn. Herr de la Kondamine zeichnete den einzigen ab, welchen er gefunden hatte, und verwahrte das Urbild in Weingeiſt. Mir iſt nicht bekannt, ob die Zeichnung deſſelben jemals in Kupferſtich erſchienen. Er ſoll eigentlich in der Wunde wachſen, die vom Stich einer Art amerikaniſcher Waſſermücken (Moſkiten oder Maringoinen) entſtanden. Das Thier ſelbſt aber, welches eigentlich ſeine Eyer in dieſe Wunde leget, iſt vom Herrn V. der angeführten Reiſe für unbekannt angegeben. Vielleicht können uns einſt neue Reiſebeſchreibungen ein helleres Licht in dieſer Dunkelheit aufſtecken.

Affodill; Aphodill, Alphodill- oder Aſphodillwurzel. p)

Unter dem Wort Affodill verſtehen Marcell Ruellius, Mathioli, Amatus, Gesner, Lonicer, und C. Durantes hauptſächlich den weißen Affodill; die heutigen Kräuterkenner eine ganze Pflanzengattung

---

o) *Suglacuru* bey den Maynaern, Macaque zu Kayenne. S. Herrn de la Kondamine Reiſen nach Peru in Amerika. Frft. 1763. 8vo. p. 259. *Vallm. de Bom.* Dict XI. p. 77. Suglacuru. Ver Macaque. *Dict. de Anim.* IV. p. 240.

p) Aſphodelus *Linn.* Sp. Plant. I. p. 443. *Lemery* p. 117 *Bom. Dict.* I. 455. Aſphodele ou Ache royale *Ital.* Asfodillo. Centocapi. Span. Gamon Conf. D. Krünitz ökonom. Encyklop. II. B. p 566. ꝛc *Onom. Botan.* I. pag. 868. Wegen der Aehnlichkeit des blühenden Stängels mit einem Königl. Scepter nennet Plinius dieſe Pflanze *Haſtula* oder *Bacillus regius*, die Engelländer *King's Spear*, die Franz. *Hache Royale*, *Baton Royal*.

tung. Herr von Linné hat ſie unter der erſten Ordnung ſeiner 6ſten Klaſſe der Pflanzen mit ſechs Staubfäden und einem Staubwege (Hexandria monogynia) mit angeführet. Die einblättrige Blumenkrone dieſer Gattung iſt ſechsfach getheilet. Ihr Honigbehältniß hat ſechs Klappen, welche den Fruchtknoten bedecken. In des Archiaters Pflanzengattungen finden wir hiervon drey Gattungsarten:

Aſſodill. 1) Den äſtigen Aſſodill, q) mit nackendem Stamm und ſchwerdtähnlichen ebenen Blättern, die auf dem Rücken eine Schärfe haben. Dieſe Art, welche in Languedok, Portugal, Spanien, Italien, und Oeſterreich wild gefunden wird, gehöret unter die fortwährenden Gewächſe. Ihre Wurzeln beſtehen aus vielen fleiſchigen Faſern, und haben länglichte Knollen. Die Stängel, die wohl drey Fuß hoch in die Höhe ſchießen, haben unterſchiedene nackende Aeſte. Dieſe tragen zu Anfange des Brachmonaths an ihrem obern Theil eine Aehre weißer Sternblümchen, die ſechs purpurrothe Streifen haben. Der Same reifet im Herbſte. Er iſt braun, dreyeckicht, und in einer beynahe runden, fleiſchigen Frucht enthalten. Das Verſetzen kann der äſtige Aſſodill nicht gut leiden, doch läßt er ſich, wie die Goldwurz, durch den Stamm fortpflanzen und muß auch, wie dieſe, behandelt werden. Die Alten pflegten ſeine Stängel, unter Aſche gebraten, ſeine Wurzeln und Samen

---

q) Aſphodelus ramoſus.. *Linn.* l. c. p. 444. *Mat. Med.* 172. Aſphodelus caule nudo, foliis laxis. *Hort. Cliff.* 127. *Royen.* Lugdb. 24. *Sauvage* Monſp. 20. Aſphodelus albus, ramoſus, mas. *CB. Pin.* p. 28. & non ramoſus. *Ibid.* Aſphodelus. 1. 2. *Cluſ.* Hiſt. I. p. 197. Aſphodelus major *Cluſ.* ramoſus *Lob.* & *Gerard.* major albus *Besl.* caule ramoſo maritimus & mas. *Caeſalp.* albus ramoſus. *Moriſſ.* albus ramoſus minor, ſ. ramoſus alter *Tourn.* Eine Spielart des Aeſtigen.

men aber, mit Oel und Salz zu genüßen. Eine Abänderung davon iſt unten der weiße Affodill.

Affodill, afrikaniſcher. r) Eine kleine Spielart vom gelben Affodill mit ſchmalen Blättern und gelben Blumen, die eigentlich in Afrika zu Hauſe gehöret, und Hrn. Tourneforts ſiebenden Affodill ausmachet.

— — 2) den gelben. Affodill mit blättrigem Stamm und dreyſeitigen ſenkrechten Blättern. Goldwurz. Gelber Aſphodill oder Aſpodillwurz. Goldzwiebel, Drecklilie, heidniſche Lilien. (Encyklopädie.) Gelbe Affodillenwurzel. Gled. Bien. 281. Afholderwurz. Gelbe Affodillengoldwurzel. Ejusd. Pflanzenverz. p. 45. s) Sicilien, einige Inſeln des Archipelagus und Veltlin ſind eigentlich das Vaterland dieſer Affodillenart. Ihre ſchleimige, ziemlich balſamiſche Wurzel beſtehet aus vielen fleiſchigen gelben Faſern. Sie treibet ſtarke, runde, einzelne Stängel, die ſich über drey Fuß hoch über den Boden erheben, und mit meergrünen Blättern dichte beſetzt ſind. Im Brachmonath prangen ſie mit langen Aehren gelber Blumen, die von unten anfangen ſich zu eröfnen. Im Herbſte liefern ſie reifen Samen. Ueberhaupt hat man den gelben Affodill als ein ſchönes dauerhaftes, lilienartiges Staudengewächſe zu betrachten, das in weitläuftigen Luſtgärten auf einem drey bis vier Fuß hohen Stän-

r) Aſphodelus africanus anguſtifolius, luteus minor. *Tourn.*

s) Aſphodelus luteus *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 127. *Hort. Upſal.* 83. *Royen.* Lugdb. 33. Aſphodelus luteus flore & radice. *CB. Pin.* 28. Aſpodelus femina. *Camer.* Epit. 372. Aſphodelus luteus minor, *Lob. Theodori, Dalech.* Aſphodelus verus luteus *Blackw.* T. 233. *Geſn. Dodon.* Caeſalp. *Joh. Bauh.* flore melino *Math.* folio fiſtuloſo ſtriato, non ramoſus, luteus & flore & radice *Moriſſ.* caule folioſo, foliis angulatis ſtriatis, ſtipulis maximis. *Haller. Iphion* Theophraſti. *Anguill.* Erizambac. Arab. Dietrich. l. c.

gel am Ende des Frühlings, zum größten Vergnügen der Eigenthümer, ſeine prächtigen Blumenähren emporhält. Die gemeinen Gärtner nennen das Gewächſe, des Stängels halber, den **Peitſchenſtock**.

Man hat hiervon auch eine Spielart mit größern Blumen und längern Aehren. Im Verzeichniß der Pflanzen des Königl. Gartens zu Paris wird ſie mit angeführet, t) und Italien, als der Geburtsort angegeben.

Sie vermehret ſich ungemein ſtark durch die Wurzeln, kann aber auch durch den Samen fortgepflanzet werden.

Ihre Wurzel iſt ehemals von den Aerzten, beſonders vom **Dioſkorides**, zu einem Quentchen in Wein getrunken, als ein auf den Harn und auf die monathliche Reinigung treibendes Mittel angeprieſen worden. Man hat ſie auch Kindern, als ein allgemeines Verwahrungsmittel, an den Hals gehänget und äußerlich in Wunden und Geſchwüren angerathen. Im lezten Fall muß man ſie, wohl zerſtoßen, in Wein oder Waſſer ſieden, und, als einen Umſchlag gebrauchen. Krätze und Flechten ſollen ſie heilen, wenn man ſie vorher in Eßig ſiedet, und ſchadhafte Theile damit beſtreichet. Man rieb ſich ehemahls auch mit eben dieſer, in heißer Aſche gebratenen Wurzel, Geſicht und Hände, in der ſüßen Hofnung, der Haut mehreren Glanz und Reinigkeit zu geben. Man glaubte ſo gar dem Haare beſſern Wachsthum und mehrere Beveſtigung zu verſchaffen, wenn man ſie mit Stabwurz in Lauge ſieden, und ſich die Mühe nicht verdrüßen ließ, die Haare damit zu waſchen. Eben dieſe Wirkung pflegte man auch der Aſche dieſer Wurzel, mit Honig

---

t) Aſphodelus ſpiralis luteus Italicus, magno flore. *Tourn. Onom. Bot.* I. 874.

Honig vermiſcht, beyzulegen. Ihres Rauches bediente man ſich zu Vertreibung der Mäuſe. Mit dem Pulver derſelben unter gebranntem Alaun äzte man das faule Fleiſch aus unreinen Wunden. Im Nothfall und in großer Theurung ſuchte man, durch Einweichen und Kochen in Waſſer, dieſer Wurzel die Schärfe zu benehmen, und ihr verſüßtes Mark mit Weitzen- und Gerſtenmehl zu verſetzen und Brodt aus derſelben, mit einem Zuſatze von Salz, zu backen. u)

Die Blumen liefern den Bienen Wachs und Honig. Ihr aus ſechs runden Schuppen beſtehendes Honigbehältniß iſt am innern Grunde der Blumenkrone beveſtigt. v)

Aſſodill. Goldwurz. S. gelbe.

— — hohlröhriger. Dietr. S. röhrichter.

— — kleiner weißer w). Eine ſehr kleine Spielart des weißen oder äſtigen Aſſodills, welche beym Boerhaave die vierte Art ausmachet.

— — 3) den röhrichten, mit nackendem Stamme, ſenkrecht ſtehenden pfriemenförmigen, geſtreiften, röhrichten Blättern, aus Provence, Spanien, Kandien, Kreta u. ſ. w. Kleine weiße Aſſodillen mit röhrichten Blättern. Gled. x).

Dieſe

---

u) S. *Lemery* l. c. p. 118. *Vallm. de Bomare* l. c. Ein mehreres vom ökon. und mediciniſchen Gebrauch derſelben findet man in des Herrn D. Krünitz Encyklop. II. p. 570. Conf. *Leon. Fuchſii* comment. de Hiſt. Stirpium. Lugd. 1547. 12. p. 140. *Onomat. Med.* Ulm. 1772. p. 153.

v) S. Gled. Bienenſt. p. 281.

w) Aſphodelus albus, minimus. *Boerhav. Cluſ.* und *Joh. Bauh.*

x) Aſphodelus fiſtuloſus *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 83. — caule nudo, foliis ſtrictis. *Royen.* Lugd. Bat. p. 34. foliis fiſtuloſis.

Dieſe Art iſt viel zärtlicher, kleiner und niedriger, als die gelbe. Man ziehet ſie aus dem Samen, und pflegt ſie, den Sommer hindurch, in freyer Luft, im Winter aber im Gewächshauſe zu erhalten. Sie gehört unter die fortwährenden Pflanzen. Ihre **Wurzeln** beſtehen aus vielen fleiſchigen, gelben Faſern, und treiben, an ihrer Krone, Blätter in großen Trauben hervor. Die **Blumenſtängel** kommen unmittelbar aus der Wurzel, werden etwa zween Schuhe hoch, theilen ſich in drey bis vier Aeſte, und pralen im Julius und Auguſt mit weißen Sternblümchen, die von außen purpurfarbige Streifen haben. Der **Same** reifet im Herbſt- und Weinmonath.

Affodill, mit blättrigem Stamm. S. oben gelber. S. 603.

— — **weißer** y), mit bloßem, einfachem Stamm, und ſchwerdtförmigen, gleichbreiten Blättern.

Seine **Wurzeln** kommen mit den Wurzeln des äſtigen überein. Seine **Blätter** ſind länger und ſchmäler, ſeine **Stängel** ohne Aeſte, die **Blumen** reiner weiß und in länglichern Aehren. Sie pflegen aber nicht einzeln, wie andere dieſer Gattung, ſondern zu gleicher Zeit aufzublühen. Er muß auch, wie der äſtige Affodill, gepflanzt und behandelt werden; daher ihn der Archiater als eine Spielart von dieſem angeſehen.

Eine

ſis. *CB. Pin.* p. 29 — minor *Cluſ.* I. p. 197. Gled. Pflanzenv. p. 45. Dietr. l. c. — minor. *Dodon.* Pempt. p. 206. *Dalech.* und *Camerar.* Aſphodelus tertius, aliquibus maritimus. *Gesn.* — folio fiſtuloſo plano, minus ramoſus, flore albo. *Moriſſ.*

y) *Aſphodelus albus*, caule nudo ſimplici, foliis lineari — enſiformibus. *Onom. Bot.* I. 872. — verus *Cordi.* — mas *Dod.* — alter. *Anguillarae* & *Cluſ.* — albus *Camerar.* & *Gesn.* — major albus *Lobel* — ſcaule ſimplici *Caeſalp.* — non ramoſus *Gerard.* — albus non ramoſus *CB.* &c.

Eine Spielart vom weißen Aſſodill hat röthliche Blumen und gefleckte Blätter z).

Aſſodill weißer kleiner. S. oben kleiner. S. 605.

Von den mediciniſchen Kräften der Aſſodillenwurzel oder Afholderwurz könnte den Alten ſehr vieles noch abgeborgt und hier abgeſchrieben werden. Da ſich aber die neuern Aerzte gänzlich ihres Gebrauches enthalten, ſo läßt ſich daraus ſchlüßen, daß ihre gerühmte Heilkräfte weit mehr verſprechen als wirklich leiſten. Ich würde daher den Raum verſchwenden, wenn ich alles, was Plinius, Galen, Dioſkorides und andere von ihr gerühmet, hier umſtändlich wiederhohlen wollte.

Von der Wartung, Vermehrung und wirthſchaftlichen Anwendung dieſes Gewächſes leſe man des Herrn D. Krünitz ökon. Encyklop. II. Th. p. 566—570.

Aſſodillenbrodt a). S. oben gelber Aſſodill. S. 605.

Aſſodillengoldwurz. Gled. S. Ebend. S. 603.

Aſſodilllilien. Lilienaſſodill b). Eine Pflanzengattung mit ſechs Staubfäden und einem Staubwege aus der 1ten Ordn. der ſechſten Linneiſchen Klaſſe (Hexandria

z) Dodonäus, Theodor, Gerard und Lobel nennen ſie Aſphodelus fl. incarnato pallido —. flore rubente ſ. ſuave rubente. S *Onom.* Bot. I 873. Bauhin. und Tournef. Aſphod. purpuraſcens, foliis maculatis.

a) Pain d'Aſphodele. *Bom.* l. c.

b) Hemerocallis *Linn.* Sp. Plant. I. p 462. Lilio-aſphodelus *Lemery* p. 644. Dietr Pflanzenr. 401. *Onom.* Bot. IV. p. 762. *Bom.* Dict. VI. p. 454. Lys-Aſphodele. Mit dem Namen *Hemerocallis* wird nicht allein vom Theophraſt die Meerſtrandsmachtblume, ſondern auch vom Dodonäus, Kordus, Gesner und Lonicer der türkiſche Bund, vom Dioſkorides, Mathioli, Amatus, Anguillara, Lakuna und Durante die Feuerlilie verſtanden. Haller, Miller, Ludwig, Böhmer, Adanſon und Linné bezeichnen damit gegenwärtige Gattung von Pflanzen.

dria monogynia), deren glockenförmige **Blumenkrone** eine walzenförmige Röhre hat, mit niedergebognen Staubfäden. Im Archiater werden davon zwo Arten angegeben:

1) der feuergelbe Lilienaffodill oder der gelbrothe Lilienaffodill. Die größere **rothe Affodilllilie**, ohne Geruch. Gled. Die Taglilie. Große rothe Goldlilie, rothe Affodilllilie mit röthlicher Blume c). Sie gehört in Sina zu Hauſe und iſt weit größer, als die gelbe. Ihre bleibende Wurzeln pflegen ſich auch mehr auszubreiten, ſich ſtärker zu vermehren, auch ſtarke, fleiſchige und knollichte Faſern zu haben. Die Blätter wachſen zu einer Länge von beynahe drey Schuhen. Ihre nackende Stängel heben ſich etwa vier Schuh in die Höhe. Sie haben keine Gelenke, und theilen ſich oben in Aeſte. Sie tragen große, kupferfarbige Blumen, mit eben ſo färbenden Staubbeuteln. Sie blühen im Auguſt oder im Brachmonath, aber ſelten länger, als einen Tag. Dieſe Pflanzen vertragen beynahe jeden Boden, und werden, gleich der folgenden, fortgepflanzt und gewartet.

Affodilllilien. 2) Die gelbe. Gelber Lilienaffodill. Kleine Affodilllilie mit wohlriechenden

c) *Hemerocallis fulva* ſ. corollis fulvis. *Linn.* l. c. Lilio-aſphodelus puniceus. *Cluſ.* Hiſt. I. p. 137. Lilium rubrum, aſphodeli radice. *CB. Pin.* p. 80. Dietr. l. c. 461. Hemerocallis *Plin. & Dioſcor.* Lilio-aſphodelus phoeniceus. *Park. Raj. & Tournef.* Lilium radice Aſphodeli phoeniceum. ſ. Lilio-aſphodelus quibusdam. *Jo. Bauh.* Lilium non bulboſum, obſoleto colore rubens. *Dod. Pempt.* p. 204. Liliago major, aſphodelo affinis. *Caeſ.* Aſphodelus liliaceus rubens. *Tabern. Lemery* l. c. Anm. Herr Miller hat in ſeinen Pflanzenabbildungen T. 110. p. 121. dem *Crinum* Linn. oder Liliennarciſſen ebenfalls die Benennung Affodilllilie beygeleget.

den Blumen; türkiſche Goldwurz. Gled. Gelbe Tuberoſe. (Onom.) d).

Dieſe Gattungsart wächſt in Siberien, Ungarn, Dalmatien und Italien an moraſtigen Orten. Ihre Wurzel iſt ſtark, faſericht und voller Knoten, die Wurzelfaſern ſind länglicht, wie kleine Rüben, auswärts gelb, innwendig weiß, und von ſüßlichtem Geſchmacke. Die Blatter, die aus derſelben in ziemlicher Anzal hervorwachſen, ſind lang und Nachenförmig. Ihre gefurchte nackende Stängel treiben wohl 2½ Fuß in die Höhe. Sie theilen ſich oben in etliche kurze Stiele, worauf die Blumen wachſen, die an Geſtallt und Geruch mit den Jonquillen und weißen Lilien viel ähnliches, aber eine gelbe Farbe haben. Sie ſtehen einzeln und blühen im Junius und Julius. Wenn dieſe einblättrige, vorn ſechs mal ausgezackte Blume vergangen iſt, ſo folgt ihr eine beynahe dreyeckichte, länglichte Frucht, welche ſich in drey Fächer theilet, worinn ſchwarze, glänzende, beynahe ganz runde Samen ſtecken.

Dieſe Gewächſe ſind ungemein dauerhaft, und pflegen überall fortzukommen. Sie können leicht, ſowohl durch die Brut an den Wurzeln, welche man im Herbſt abnimmt, als durch den Samen, fortgepflanzet werden, den man im Frühling ausſäet. Ihre Blumen liefern, wie die Blumen der vorigen, den Bienen reichlichen Stoff, Wachs und Honig daraus zu bereiten. Dieſer Saft

---

d) *Hemerocallis* corollis flavis vel *flava*. *Linn.* l. c ſcapo ramoſo, corollis monopetalis. *Hort. Upſal.* 88. — radice tuberoſâ, corollis monopetalis. *Hort. Cliff* 128. *Royen Lugdb.* 26. *Gmel.* Sib. I. p. 37. *Lilio-aſphodelus* luteo flore. *Cluſ.* Hiſt. I. 137. Lilium luteum aſphodeli radice. CB. Pin. 80. Lilio-aſphodelus luteus. *Raj Park. Tourn.* Lilium non bulboſum *Dod.* Pempt. p. 204. Lilio-aſphodelus quorundum flore luteo. *Joh. Bauh. Lemery* l. c. Gled. Pflanzenverz. p. 174.

Saft fließt unterwärts in den Blumenröhren zuſammen e). Eine Abänderung hievon iſt unten die kleine, gelbe Affodillilie.

Beyde Arten der Affodillilien ſind in großen Gärten, auf den Luſtſtücken gemein, und geben im Sommer Anlaß zu den angenehmſten Abwechſelungen. Ob ſie wohl geſchwinde verblühen, ſo kann doch die Menge der nachfolgenden, die Vergänglichkeit der erſten erſetzen. Die Gelben und Wohlriechenden treten zuerſt auf dem Schauplatz, nach ihnen pflegen die größern Rothen ihre Schönheiten unſerm Blick anzubiethen.

Ihren Blumen wurden von den Alten erweichende, zertheilende, ſchmerzlindernde, reinigende und eröfnende Kräfte beygeleget. Die Gelben aber hielt man für kräftiger, als die Rothen. f)

Affodillilien, die gelbrothe. S. die Feuergelbe. n. 1. S. 608.

— — — — die große rothe. S. Ebend.

— — — — die kleine, wohlriechende, oder mit wohlriechenden Blumen. S. die gelbe. n. 2. S. 608.

— — — — die kleine, mit zuſammengedrücktem Stängel, und einblättrichten, glockenförmigen Blumen. Die kleine gelbe Affodillilie. g)

Dieſe Milleriſche 2te Art iſt ebenfalls in Sibe- rien zu Hauſe. Ihre Wurzel iſt, wie bey der gelben beſchaffen, ihre Blätter aber ſind nicht ſo lang, auch nicht ſo breit und von dunkelgrüner Farbe. Der nackende Stängel hat keine Furchen, und ohngefähr die Höhe von

e) S. Gled. Bienenſt. p. 293.

f) S. *Lemery* l. cit.

g) *Hemerocallis minor*, ſcapo compreſſo, corollis monopetalis campanulatis. *Miller*.

he von anderthalb Schuhen. Die gelbe Blumen ſtehen auf kürzern Stielen und erſcheinen im Anfange des Junius. Sie will einen feuchten Boden und eine ſchattichte Lage haben, und kann, wie die Gelbe, fortgepflanzet werden.

Affodillilien, die rothe. } S. die Feuergelbe. S. 608. n. 1.
— — — — mit röthlicher Blume. }

Affodillwurz, Afholderwurz. S. gelber Affodill. S. 608.

Affolter. S. Miſtel und Waſſerhollunder.

Affruſch. S. Stabwurz.

Afholder. } S. Miſtel und Waſſerhollunder.
Afholderbaum. }

Afholderwurz. S. gelber Affodill. S. 608.

Afruſch. S. Stabwurz.

After. } Das Geſäß. Der Hintere. h) Dieſes altdeut-
Aftern. } ſche Wort, welches bey den Alten ſehr gebräuchlich war, jetzo aber nur in Oberdeutſchland noch gehöret wird, bedeutet, als ein ſelbſtſtändiges Wort eigentlich den hintern Theil des menſchlichen Körpers, auf welchem wir zu ſitzen pflegen, die neuern Deutſchen haben ihn daher durch die Worte: der Hintere, das Geſäße, deutlicher auszudrücken geſucht. (S. das Geſäße und Oeffnung des Auswurfes. Anus.) Als ein Vorwort aber bedeutet es alles, was in Anſehung der Zeit oder des Ortes, der Ordnung, der Geſtalt oder des innern Werthes, aufeinander folget, oder einer ähnlichen Sache nachzuſetzen iſt. Aus dieſer Zuſammenſetzung entſtehen viele, mit After anfangende Wörter, die man zum Theil auch, wenn

h) Poſteriora.

wenn ſich das Vorwort auf die Geſtallt oder auf den Werth bezieht, durch das Vorwort Baſtart auszudrücken pfleget.

After-Acacia. S Erbſenbaum und Schotendorn.

Afterblatt. Der Blattanſatz. (Dietr.) i) Hierunter denken ſich die Kräuterkundige die kleine Blätter, die an der Grundfläche der Stiele oder Stängel ſitzen, oder die Schuppen an der Baſis der Blattſtiele, welche zu den Stützen der Pflanzen gehören. k) Sie haben vom Archiater, in Anſehung ihrer Stellung, ihrer Form, Ränder und ihrer Dauer mancherley Beynamen erhalten. Es giebt nämlich unter ſolchen Blattanſätzen abfallende, l) abſtehende, m) angewachſene, n) aufrechtſtehende, o) aufſitzende, p) an der dem Blatt entgegengeſetzten Seite q) über dem Blatt, r) unter dem Blatt s) ſtehende, doppelte, t) einzelne u) gefranzte, v) geſpaltene, w) gezähnte, x) glattrundige, y) herunterlaufende, z) hinfällige, a) lanzetförmige, b) mondförmige, c) pfeilförmige, d) pfriemenförmige, e) ſägenartig ausgezackte, f) mit Schneiden, g) an den Seiten des Blattſtiels eingefügte, h) ſtachlichte i) und verbleibende. k)

Afterblüthen. S. Blüthen.

Afterbürde. S. Nachgeburth.

Afterdarm. S. Maſtdarm.

After-

i) Stipula.

k) S. Dietrichs Anfangsgründe zur Pflanzenkenntniß. p. 39. und 41.

l) deciduæ, m) patentes, n) adnatæ, o) erectæ, p) ſeſſiles, q) oppoſitifoliæ, r) intrafoliaceæ, s) extrafoliaceæ, t) geminæ, u) ſolitariæ, v) ciliatae, w) fiſſæ, x) dentatæ y) integerrimæ, z) decurrentes, a) caducæ, b) lanceolatæ, c) lunatæ, d) ſagittatæ, e) ſubulatæ, f) ſerratæ, g) vaginantes, h) laterales, i) ſpineſcentes, k) perſiſtentes.

Afterſinne. } S. Fettſinne.
Afterfloßfeder. }

Afterflügel. l) Eine neue Benennung derjenigen kleinen Federn an den Vögeln, die ſich an dem Daumenknochen des Flügels befinden. m)

Aftergallenweſpen (Röſel.) S. Galleninſekten.

Aftergeburth. S. Nachgeburth.

Afterhaſe. S. Stachelſchwein.

Afterheuſchrecken. Ich habe dieſen Gattungsnamen ſonſt nirgends, als in den Berlin. Sammlungen n) gefunden, wo ſich der Herr Diakon. Schröter zu Weimar, in ſeiner Abhandl. von den Heuſchrecken, beſonders von den Thüringiſchen, deſſelben bedienet o)

Herr Schröter hat dieſer Gattung die Benennung einer Afterheuſchrecke beygeleget, weil er ſie für eine ganz neue Gattung der ſo zahlreichen Familie der Heuſchrecken anſiehet. Der Kopf, die Fühlhörner, die Lage und Beſchaffenheit beyder Flügel, Springfüße, ja ſo gar das ſchnarrende Geſchrey und der ganze äußere Bau des Körpers ertheilen dieſen kleinen Geſchöpfen, dem Scheine nach, das vollkommenſte Recht, an dem Geſchlechtsnamen der Heuſchrecken Theil zu nehmen. Das Eigenthümliche derſelben, warum ſie zu einer beſondern Gattung gemacht worden, beſtehet in folgenden Merkmalen. Zuvörderſt pflegen die Kennzeichen der Fußblätter von allen Gattungen der Heuſchrecken abzugehen. Die Vorder- und Mittelfüße haben vier, oder

 wenn

l) Ala ſpuria, notha, exterior.

m) S. Grammat. krit. Wörterbuch, ꝛc. I. 154.

n) IV Band. S. 524.

o) Vielleicht iſt es der allerkleinſte gemeine Wieſenſprengſel von allerhand Farben, welchen der Herr Hofr. Gleditſch in den phyſik. Beluſtig. III B. S. 1201. Locuſta pratenſis exigua variorum colorum nennet.

wenn man die vordern zween Haken für kein beſonder Glied halten wollte, drey, die Hinterfüße hingegen vier oder fünf Glieder. Vornämlich aber ſcheinen ſie ſich vor allen andern Heuſchrecken, theils durch die Geſtallt und Beſchaffenheit ihres Rückens, theils durch ihre Größe kennbar zu machen.

Eigentlich haben dieſe Heuſchrecken nur zween ganz durchſichtige Flügel, welche den Unterflügeln der übrigen Heuſchrecken vollkommen gleich ſind. Dieſe Flügel ſtecken unter einem beweglichen Schilde, welches beym Kopf anfängt und bey manchen länger, bey andern kürzer, bey noch andern gerade ſo lang, als der Leib iſt. Ob man daraus drey beſondre Arten machen dürfte? will Herr S. nicht entſcheiden. Er merkt nur noch an, daß dieſes Schild ganz hart, undurchſichtig, in der Mitte mit einer ſcharfen Erhöhung verſehen iſt, unten aber ſehr ſpitzig zuläuft. Es hat beynahe die Geſtallt eines langen Dreyecks oder es iſt bey den Inſekten im Kleinen dasjenige, was im Reiche der Verſteinerungen die gewöhnliche Trigonellen, wenn man ſie umgekehrt vorſtellet, im Größern ſind. An den jungen Heuſchrecken dieſer Art beſtehet eben dieſes Schild aus unterſchiedenen Blättern, die bey den alten gar nicht, bey den jungen aber leicht getrennet werden können. Mit ihren zween Flügeln pflegen ſich dieſe Afterheuſchrecken doch faſt eben ſo hurtig, als die andern, durch die Lüfte zu ſchwingen. Sie heben ihr Schild in die Höhe, welches ihnen dann, wenn ſie beyde darunter verborgne Flügel ausgebreitet haben, zur Flagge dienet. Auf dieſe Art ſieht man ſie gerade in die Höhe, aber auch von einem Orte zum andern fliegen. Auf einmal pflegt ſich ihr Flug nicht über zween Mannsſchritte zu erſtrecken, daher man ſie ohne Mühe fangen kann.

Die gröſte unter den Afterheuſchrecken iſt nicht ſo groß, als die kleinſte Schnarrheuſchrecke. Dabey

ſind

ſind ſie, verhältnißweiſe betrachtet, ſehr dicke, kurz und an Form einem ſtumpfen Kegel ähnlich. Die Farbe des Kopfes, des Leibes und der Füße iſt bey manchen heller als der Schild, welches alsdann eine weißgelbliche Farbe zeiget.

Ihre Fühlhörner ſind vorzüglich kurz. Kaum haben ſie den vierten Theil von der Länge des ganzen Thieres. Der Legeſtachel fehlt ihnen gänzlich, dennoch geſchieht ihre Vermehrung durch Eyer, und in Thüringen findet man ſie allenthalben, wo Gras wächſet. Die Länge der gröſten unter ihnen, bey welchen das Schild länger, als der Leib iſt, beträgt nicht viel über $\frac{3}{4}$ eines Zolles. Die kleinſten erreichen kaum die Hälfte deſſelben.

Afterholzbock. S. der **Fliegenkäfer.**

Afterholzkäfer. S. **Holzbock**, weicher

Afterhorn p). Ein neuer Ausdruck der Naturforſcher, der einen hornähnlichen Auswuchs mancher Thiere, aber kein eigentliches Horn, andeutet, wie z. B. die geſchnittene Ziegen und Böcke haben.

Afterhummeln. S. **Hummeln.**

Afterjüngferchen. S. **Waſſerjungfern.**

Afterkameel. Ebenfalls ein von den jetzigen Naturforſchern erſonnenes neues Wort, wodurch ſie ein Kameelähnliches Thier mit glattem Rücken und höckerichter Bruſt andeuten wollen. S. **Kameel, peruaniſches.**

Afterklauen. S. **Klauen.**

Aftermaulwurfskäfer. S. **Maulwurfskäfer.**

Aftermiſtel. Gled. S. **Miſtel.**

Aftermoos. Algen. Faſergewächs. Meergras.

 See-

p) S. Gramm. krit. W. B. I. p. 155.

Seegras, Meer= oder Seeneſſel q). Eine Pflanzengattung mit unkenntlichen Geſchlechtern, welche den Mooſen in vielen Stücken ähnlich, in andern aber noch davon unterſchieden iſt, und bey der auch Wurzel, Stamm und Blätter nur ein Stück zu ſeyn ſcheinen, wird Alge oder Aftermoos genennet. Beym Ritter von Linné machen die Aftermooſe oder Faſergewächſe eine beſondre Ordnung aus, welche diejenigen Gewächſe unter ſich begreift, die man weder zu den Farrenkräutern oder Mooſen, noch zu den Schwämmen rechnen kann. In ſeinem Naturſyſtem ſind ſie eine beſondre Klaſſe. Tournefort und Ray verſtehen unter *Alga* eine Gattung. Beym erſtern begreift ſie diejenigen Pflanzen, die am Seeſtrand oder im Waſſer ſelbſt wachſen, eine haarige, rohrartige Wurzel und Gras= oder Rohrblätter haben, welche über das Waſſer hervorragen; beym letztern bedeutet ſie, wie beym Cäſalpin, Imperati und Adanſon, den Meertang oder Zoſtera des Archiaters. Zu der Ordnung der Aftermooſe in der vier und zwanzigſten Klaſſe der Pflanzen mit unkenntlichen Geſchlechtern gehören in den Linneiſchen Pflanzengattungen 1) das Jungermanniſche Aftermoos r), 2) das Tarchioniſche s), 3) das Marſchantiſche t), 4) das Blaſiſche u), 5) das Rikciſche v), 6) der Hörnerſchorf w), 7) die Flechten x), 8) die Chara y), 9) die Gallerte z), Ueber=

q) *Algae Linn.* Spec. Plant. II. p. 1597. &c. *Onom.* Bot. I. 258. Dietr. Pflanzengewächſe II. p. 1266. Hannov. Magaz. 1772. p. 465—488. D. Krünitz ökon. Encyklop. I. 494. Franz. Algue. S. *Vallm. de Bom.* I. p. 196. Lemery l. c. p. 32.

r) Jungermannia *Linn.* l. c. p. 1597. s) Targionia. Ib. p. 1603. t) Marchantia. Ib. u) Blaſia. Ib. p. 1605. v) Riccia. Ib. w) Anthoceros. *Linn.* p. 1606. Cf. deutſche Nomenklatur der Linn. Gattungen p. 225. x) Lichen. Ib. y) Chara *Linn.* z) Tremella. L.

10) der Tang oder Meergras a), 11) der Watt, Ulve oder Ylle b), 12) die Waſſerfaden oder das Grasleder c) und das Haar- oder Staubaftermoos oder der vegetabiliſche Staub d).

Ueberhaupt ſind unter allen Gewächſen die Aftermooſe die einfacheſten und ſubtileſten. Ihre Subſtanz iſt entweder körnicht, wollicht, faſerig, blätterig oder häuticht. Ihre ſchildförmige Wurzeln haben ſelten Faſern. Die Stängel und Blätter laſſen ſich faſt gar nicht von einander unterſcheiden. Sehr wenige Jungermanien, welche den Uebergang zu den Mooſen ausmachen, ſind hiervon auszunehmen. Ob ſie wahre Blumen und Befruchtungstheile haben, iſt bis jetzo nicht hinlänglich beſtimmet. Bey vielen erſcheinen an den Stängeln Knöpfchen, e) Schilder, f) Bläschen, g) Kapſeln und ſ. w. oder auch wohl auf beſondern Stielchen kleine runde Kugeln oder Kapſeln, die ſich endlich öfnen und einen gelblichen Staub ausſchütten. Dieſe genannte Theile werden von den Botaniſten für ihre Blumen und Befruchtungstheile gehalten. Die wahrſcheinlichſte Art ihrer Vermehrung geſchiehet wohl hauptſächlich durch Augen. Sie pflegen alle fortwährend zu ſeyn, und, wenn ſie auch gleich ſchon lange vertrocknet ſchienen, dennoch bey feuchter Witterung wieder aufzuleben. Im Frühjahr und Herbſte befinden ſie ſich am beſten. Die mehreſten Arten ſind in den Nordländern zu Hauſe. Die Hitze können die wenigſten vertragen. Einige

a) Fucus. b) Ulva. L. c) Conferva L. d) Byſſus. L. Es ſcheint noch ungewiß, ob man das Haaraftermoos mit Recht unter die Pflanzen zählen darf. Die körnichten Byſſusarten ſind vielleicht nur die erſten Keime der Flechten oder Lichenen. Die Waſſerblume (Flos aquae) beſteht aus verfaulten Pflanzentheilen, und iſt alſo völlig davon auszuſchlüßen. S. Hannov. Magaz. l. c.

e) Tubercula. f) Scutella. g) Veſiculae.

nige leben im Waſſer, andere ſetzen ſich an den Steinen und Bäumen veſte. Die mehreſten wachſen an feuchten Oertern. Die vorzüglichſte Nahrung ziehen ſie aus der Luft, aus welcher ſie beſtändig zu ihrem Unterhalt und Wachsthum gehörige Theilchen einſaugen.

Die Mooſe h) haben mit angezeigten Aftermooſen viel Aehnlichkeit; ſie unterſcheiden ſich aber von den letztern beſonders dadurch, daß in ihrem Bau mehr Vollkommenheit herrſchet, daß ihre Wurzeln allemal zaſerig und mit einem braunen Gewebe umgeben; daß ihre Stängel und Blätter völlig von einander unterſchieden ſind, und, daß ſie kleine, von den Stängeln ganz unterſchiedene Stielchen, auf deren Spitzen aber mit einem gelblichen Staub angefüllte Kapſeln, hervorbringen. Ob die Befruchtung innerhalb dieſer Kapſeln geſchehe und ob dieſer gelbliche Staub nur Saamenſtaub i) oder wirklicher Same ſey, iſt noch nicht völlig entſchieden. Einige Moosarten bringen bey uns faſt nie, oder doch nur ungemein ſelten Kapſeln hervor, und ſcheinen ſich entweder durch Augen, k) oder durch Vertheilung ihrer Wurzeln und Stängel, fortzupflanzen. Uebrigens gilt von ihnen alles, was in Anſehung des Standortes, der Art ſich zu ernähren u. ſ. w. von den Aftermooſen geſagt worden.

Beym Archiater machen die Mooſe in der 24ten Klaſſe der Pflanzen mit unkenntlichen Geſchlechtern die zwote Ordnung aus und beſtehen aus folgenden Hauptgattungen:

1) Bärlappen oder Kolbenmoos. l) 2) Porell- oder Löchermoos. m) 3) Torfmoos. n) 4) Buxbäumi-

h) Muſci *Linn.* Sp. Pl. II p. 1563. Dietr. 1258.
i) Pollen. k) Gemmae.
l) Lycopodium L II. 1563. m) Porella. L. 1569.
n) Sphagnum. *Ibid.*

bäumiſches Mooſ. o) 5) Baartmooſ. p) 6) Hüllmooſ q) 7) Blaſenmooſ, Schirmmooſ. r) 8) Goldhaar oder Haarmooſ. s) 9) Sternmooſ. t) 10) Knotenmooſ. u) und 11) Aſtmooſ. v)

Ich habe zwar, um der nahen Verwandſchaft willen hier beyde Linneïſche Ordnungen der Mooſe und Aftermooſe, nach ihren allgemeinen Charakteren und Namen, zu mehrerer Deutlichkeit mit einander verbunden; die Beſchreibung der Gattungen aber und ihrer Gattungsarten wird man unter den angeführten Benennungen künftig nachzuſchlagen belieben, weil der erſte Band meines Naturlexikons nicht mehr zureichend geweſen ſeyn mögte, ſie alle zu faſſen.

Vorläufig wird es vielen Leſern angenehm ſeyn, vom Nutzen und Gebrauch der von den meiſten ſehr wenig bemerkten Pflanzen beyder angeführten Ordnungen dasjenige zu leſen, was ein Ungenannter im Hannov. Magazin und andere, davon aufgezeichnet haben.

So unbekannt auch immer die Ordnungen der Mooſe und mit ihnen verwandten Aftermooſe vielen ſeyn, ſo geringſchätzig ſie manchen vorkommen mögen, ſo gewiß haben ſie einen vom Schöpfer beſtimmten groſſen Nutzen, der ſich auf uns theils unmittelbar, theils mittelbar verbreitet. Dillenius hat dieſe von den mehreſten Kräuterkennern vor ihm unberührt gelaſſene und einer genauen Unterſuchung faſt unwerth gehaltene Pflanzen aufs allerſorgfältigſte beobachtet, beſchrieben, in Geſchlechter vertheilt und ſie mit einer Meiſterhand gezeich-

o) Buxbaumia *Ibid.* 1570. p) Phaſcum *Ibid.* q) Fontinalis. *Linn.* 1571. r) Splachnum. *Ibid.* 1572. s) Polytrichum. *Ibid.* 1573. t) Mnium. *Ibid.* 1574. u) Bryum. *ibid.* 1579. v) Hypnum. *Ibid.* p. 1587.

net. Die beſte Naturforſcher haben auf dieſen Grund gebauet und die Beſchreibungen des Dillenius durch neue Zuſätze vermehret und erkläret. So unbekannt vor dieſem berühmten Kräuterkenner die Charakteriſtik dieſer Pflänzchen war, eben ſo wenig wuſte man damals von ihrem Nutzen.

Die Algen oder Aftermooſe, als die kleinſten und ſubtileſten Pflanzen, legen allmählig den Grund zu der Fruchtbarkeit und Nutzung des unbrauchbarſten Bodens. Auf den glatteſten, dürreſten, ödeſten Steinen, Felſen, Hügeln und ſ. w., worauf ſchlechterdings keine andere Pflanzen leben und wachſen können, finden ſich anfänglich unterſchiedene Arten von Staubaftermoos und Krätzflechten, w) als Pflänzchen ein, die nur überaus wenige Nahrung gebrauchen, und aus der Luft an ſich ziehen. Wenn dieſe kleine Pflänzchen abſterben und vermodern, ſo hinterlaſſen ſie etwas weniges feine Erde, worinn ſich hernach die ſchuppichten Flechten x) veſtſetzen. Gleich nach dem Ableben dieſer Flechtenart findet man ſchon ſo viel Erde, daß theils die Becher- y) und Strauchflechten, z) theils die Marſchantiſchen, theils die Jungermanniſchen Aftermooſe, auch ſchon verſchiedene Aſt- Knoten- und Sternmooſe, *) ſich darauf beveſtigen und ihren Unterhalt nothdürftig daraus ziehen können. Dieſe werden endlich, wenn der geſammlete Vorrath von Erde hinreichend iſt, von größern Pflanzen, Geſträuchen und ſ. w. verdrungen.

Die Blumen werden, im angehenden Alter, theils zur Zierde, theils zur Beſchützung wider Kälte

w) Lichenes tuberculati. *Linn.*

x) Lichenes imbricati, *Linn.*

y) Lichenes ſcyphiferi und z) fruticuloſi. *L.*

*) Hypnum, Bryum, Mnium. *Linn.*

te, a) theils zu der geſchwindern Beförderung ihres Unterganges, durch Inſekten, erſtlich von Algen oder Aftermooſen, und bey höherm Alter von Mooſen überzogen. Die höchſten Gebirge, deren Klima und Boden von der Art iſt, daß keine andere Pflanze mehr ihren Unterhalt oder ihr Fortkommen daſelbſt finden kann, ſind, um nicht völlig öde zu liegen, ſondern uns einen lebhaften Anblick zu verſchaffen, mit ſolchen Pflänzchen ausgezieret. Eben dieſes läßt ſich auch von den kälteſten Ländern behaupten. Neu-Zembla nähret faſt keine andere Pflanzen als Algen und Mooſe. Die dickeſten Wälder, deren Boden faſt nie ein Sonnenſtral beſcheinet, und welche daher von Kräutern beynahe völlig entblößet ſind, haben vom Schöpfer die ſchönſte Jungermannien, Marſchantien und allerley Mooſe zu ihrem Schmuck bekommen.

Sehr viel Afermooſe haben in ihrer ganzen Subſtanz, oder auch nur in ihren Rinden ein färbendes Weſen, das entweder durchs Kochen in Waſſer, oder durchs Erweichen in Urine, ſich herausziehen läßt. Unter allen dieſen Pflanzen pflegen ſich zu dieſer Abſicht beſonders verſchiedene Flechten — Meergras — Grasleder- und Staubaftermoosarten auszuzeichnen b)

Die mehreſten Aftermooſe und beſonders verſchiedene Meergras- und Flechtenarten ſchmecken etwas ekelhaft ſchleimig, und ſcheinen viel nahrhafte Theile bey ſich zu

a) Daher auch die nördliche Seite der Bäume jedesmal am ſtärkſten damit beſetzet iſt. Man findet in dieſer Bemerkung ſo viel Zuverläßiges, daß ein in großen Wäldern Reiſender, ſich hiernach ſo genau, als nach einem Kompaſſe, richten kann.

b) Spec. Lichenes, Fuci, Conſervae, Byſſi.

Die Regeln der Einſammlung und das Verfahren bey Zubereitung der Flechten zum Färben wird Herr D. Krünitz künftig beſchreiben.

zu führen. Mit den Rennthierflechten c) ſtellte deshalb D. Heſſelius Verſuche an, um Brod daraus zu backen. Er fand aber das Mehl dieſer Pflanze von widrigem, anhaltendem Geſchmacke. Doch leben, den ganzen Winter hindurch, die Rennthiere von dieſem Lichen. Für die Lappländer, deren größter Reichthum in der Anzal und Güte dieſer Thiere beſteht, ein ſehr beträchtlicher Vortheil! Bey uns pflegen ihn zuweilen im Winter die Hirſche zu genüßen. In Ermangelung der angeführten Flechte freſſen die Rennthiere auch wohl andere Arten derſelben.

Die Isländiſche Flechte d) iſt an ſich zwar ein Purgiermittel. Sie verlieret aber durch das Alter, durchs Trocknen und Kochen einiger Maßen dieſe Eigenſchaft und es wird ſodann aus derſelben von den Isländern ein eßbarer, nahrhafter Brey bereitet. Die Lungenähnliche Baumflechte e) wird, nach Herr Gmelius Bericht, f) wegen ihrer Bitterkeit in Siberien, ſtatt des Hopfens, zum Biere gebraucht. Die Lattich Ulve g) pflegt man in Engelland an einigen Orten des Frühjahrs, mit Lauch oder Zwiebeln gekocht, zu eſſen. In den Abendtheilen dieſes Landes wird ſie eingemacht genoſſen.

Die Waſſerfaden oder Konferven dienen unterſchiedenen Fiſchen und Waſſervögeln, einigen Amphibien und vielen Inſekten zur Nahrung, den letztern aber auch zur Wohnung. Aus einigen Arten, z. B. aus der Bach-

c) Lichen rangiferinus. L.

d) Lichen Islandicus. L.

e) — — pulmonarius. Linn.

f) S. deſſen Siber. Reiſe. T. III. p. 426.

g) Ulva lactuca. L.

Bach-Blaſen- oder Strandkonferve h) laſſen ſich auch wohl Gewebe bereiten, die aber als Kleidungsſtücke unſicher zu gebrauchen ſind. i) Die Strandkonferve giebt, in geringer Menge auf die Felder gebracht, einen vortreflichen Dünger. Von einer noch unbeſchriebenen rothfärbigen Konferve (wovon der vormalige Herr Profeſſ. Büttner in Göttingen ein Exemplar beſaß, ſoll der Bewohner der Pupurſchnecken ſich nähren und aus ihr ſeine Farbe ziehen.

Die Meergräſer oder Fukusarten ſind in allen Meeren ſo häufig vorhanden, daß ſie an Menge die Erdpflanzen, wo nicht übertreffen, doch wenigſtens ihnen gleich zu ſchätzen ſind. Das ſchwimmende Meergras, k) pflegt an Menge jedes andere Gewächs zu übertreffen. Die mehreſten Arten dieſer Pflanzengattung gereichen den Seefiſchen und Inſekten zur Nahrung. Mit der Meereiche oder dem Bläschenfukus l) werden, wenn er zuförderſt in Waſſer gekocht, und erweicht, hernach aber mit etwas Kleyen vermiſcht wird, in Weſtgothland die Schweine gefüttert. Aus dem Zuckerſüßen Meergras m) kann ein guter Zucker bereitet werden. n) Vom Noſtoch, einer Art Gallerte, o) die ſich, bey feuchter Witterung, auf Wieſen und Feldern, wie eine unförmlich ſchleimige Haut ausdehnet, und von manchen Landleuten für einen Auswurf der ſich ſaubernden Sterne, oder für Sternſchnuppen gehalten wird, führt der Herr Prof. Vogel

h) Conferva rivularis, bulloſa, littoralis. L.

i) Leg. Mannigf. II. Jahr. p. 283.

k) Fucus natans. L. Krooſt-moos der Holländer.

l) Fucus veſiculoſus. L.

m) Fucus ſaccharinus. L.

n) *Barthol.* Acta. IV. p. 159.

o) Tremella Noſtoc. L.

Vogel an, p) daß man ſie bisweilen mit Brandtwein übergieße und einen ſolchen Aufguß den Brandtweinsſäufern heimlich zu trinken gebe, um ihnen dieſes Getränke zu vereiteln. Die meiſten Verſuche dieſer Art ſind mit einem guten Erfolg begleitet geweſen.

Die nächſte Verwandten der Aftermooſe ſind die eigentlich ſo genannte Mooſe, welche ſich nicht minder nützlich, als jene, beweiſen. So bald in den Sümpfen das Waſſer nur einigermaßen abgelaſſen worden, pflegen ſich in denſelben alsbald ſo wohl das Torfmoos, q) als unterſchiedene Arten von Sternknoten: und Aſtmoos einzufinden. Dieſe ziehen, ſo wie ſie größer werden und ſich vermehren, alle Feuchtigkeit und Fäulniß aus der Oberfläche der Sümpfe an ſich, welche ſonſt den in der Nähe ſich befindenden Menſchen ſehr zum Nachtheil gereichen würden, und legen zugleich den Grund zu einer nutzbaren, lockeren Erde. Ueberdies machen ſie, beſonders das Torfmoos, die eigentliche Grundlage des Torfes. Mit ihnen pflegen bald hernach die Sumpfbinſen r) einige Riedgrasarten, s) und das vieläḧrichte Wollgras t) abzuwechſeln. Die Wurzeln dieſer Gräſer dringen zugleich tiefer in die Sumpfe, als die Mooſe, und ziehen die Feuchtigkeiten aus dem Innerſten der Sumpfe an ſich. Auf dieſe Art ſiehet man oft binnen wenigen Jahren die unbrauchbareſten Sümpfe in die nutzbareſten und fetteſten Wieſen verwandelt. Der Nutzen, welchen dieſe Pflanzen den Wieſen leiſten, iſt ebenfalls nicht unbeträchtlich. Sie dienen zu Erhaltung der Grasſamen und Beſchützung der daraus hervorkeimenden Pflänzchen Im Winter und Frühlinge, wenn ſich die Erde nach ſtarken Froſten zu heben und die Graswurzeln ſo hervor zu ſtoßen pflegt, daß dieſe oft völlig

p) S. Hiſt mat. med. p. 134.
q) Sphagnum. L. r) Scirpus paluſtris. L. s) Junci. L.
t) *Eriophorum* polyſtachion. *Linn.*

lig entblößt liegen und verdorren würden, bedecken ſie die Mooſe und können ſie, durch ihre angezogne Feuchtigkeit, beſtändig friſch erhalten, bis ihre Fäſerchen ſich in der Erde wieder veſtſetzen.

Im Sommer, bey der ſtärkſten Hitze und einer lange anhaltenden Dürre, würden die Gräſer in die Gefahr gerathen, völlig zu vertrocknen, wenn ihnen dieſe geringſcheinende Pflänzchen nicht beſtändig einigen Unterhalt verſchaften. u)

Außer dieſem allgemeinen Nutzen läßt ſich von unterſchiedenen Moosarten auch ein beſonderer Nutzen und Gebrauch angeben. Wo z. B. das Brunnenmnyum oder Quellſternmoos x) wächſet, kann auf kaltes Quellwaſſer, ein beynahe zuverläßiger Schluß gemacht werden. y) Das Goldgelbe, ſchuppichte Sternmoos, z) welches die Feuchtigkeit der Luft anzeiget, kann, ſtatt eines Hygrometers dienen. Bey bevorſtehendem Regenwetter dehnt ſich ſein Blumenſtiel aus, und zieht ſich bey heiterer Witterung ganz krumm wieder zuſammen. Aus dem gemeinen Goldhaar a) werden in Engelland und Holland Beſen und Bürſten, in Weſtgothland Ofenwiſche gebunden. Einige in den Wäldern herumſtreifende Lappländer pflegen daraus des Nachts ihre Lagerſtädte zu bereiten, die Bären aber, ſelbiges für ihre Winterlager zu ſammlen. Unter

u) Wie der allzuſtarke Anwachs der Mooſe auf den Wieſen am beſten zu verhindern und allem dadurch entſtehenden Schaden vorzubauen ſey, wird in des Herrn D. Schrebers Kameralſchriften deutlich bewieſen.

x) Mnium fontanum. L.

y) S. Herr von Linné Weſtg. Reiſe. p. 306.

z) *Mnium* hygrometricum. L.

a) *Polytrichum* vulgare. L.

terſchiedene Mooſe, z. B. das Feldknotenmooß, oder Dachbryum und ſilberblättrige b) überziehen die Strohdächer und beveſtigen ſie dermaßen, daß ein ſolches Dach, welches außerdem kaum zwölf bis vierzehn Jahre beſteht, faſt ein Jahrhundert hindurch dauern kann.

Beym Brunnenmauern werden die Aſtmooſe c) ſtatt des Kalks und Lehms gebrauchet. Das Torfmoos oder Sumpfſphagnum wird von den Lappländern getrocknet und ihren Kindern ſtatt des Leinengeräthes untergelegt, auch ihre Küßen damit ausgeſtopfet. Aus dem ſeidenblättrigen Aſtmoos bereiten unterſchiedene Vögel ihre Neſter. Der in den Kapſeln des gemeinen Bärlappen d) befindliche Staub e) giebt, wenn er angezündet wird, einen Bliz und gelinden Knall von ſich, und wird auch daher bey künſtlichen Feuerwerken gebrauchet. Mit einem abgekochten Tranke davon, werden Ochſen und Schweine, zu Vertreibung der Läuſe gewaſchen. Wenn man einen Büſchel dieſes Mooſes in verdorbnen Wein leget, ſoll er, wie Dillenius verſichert, in wenig Tagen wieder zu ſeiner vorigen Güte gelangen. In Schweden werden daraus Matten oder Decken für die Putzzimmer bereitet. Einige Mooſe können auch zum Färben gebraucht werden. Das Torfmoos z. B. giebt eine röthliche, die wachholderblättrige Bärlappen f) eine gelbe Farbe.

In der Arzneywiſſenſchaft hat man bis iezo nur mit wenigen Mooſen und Aftermooſen Verſuche gemacht. Von

b) *Bryum* rurale, argenteum. L.

c) *Hypnum* L.

d) *Lycopodium* clavatum Linn.

e) Semen Lycopodii effic. Bärlapſamen.

f) *Lycopodium* annotinum L.

Von dieſen wenigen läßt ſich aber darthun, daß ſie eine ſtark auflöſende und gelinde abführende Kraft beſitzen, durch ihr ſchleimiges, gelinde zuſammenziehendes Weſen die hartnäckigſten Huſten beſänftigen, auch einige die Würmer aus dem Körper fortſchaffen. Die Mooſe pflegen in ihren Wirkungen von den Aftermooſen wenig abzuweichen, ob ſie gleich bey den erſten ſich ſchwächer als bey den letztern äußern. Wir wollen zum Beſchluß noch etwas von denenjenigen beyfügen, die unter beyden Ordnungen in Krankheiten am bewährteſten gefunden worden.

Die Pflanze der ſternförmigen Marſchantia oder des marſchantiſchen Aftermooſes g) braucht man bey Verfertigung des Zichorienſyrups, der in Leber- und Milzkrankheiten ein ſo herrliches Mittel iſt, und deren Verſtopfungen hebet, auch die Gelbſucht und Härte des Bauches mildert. Eben dieſes allein abgekochte Aftermoos oder das deſtillirte Waſſer davon, ſoll auch in Krankheiten der Haut gute Dienſte leiſten h).

Der Noſtoch oder die Noſtocktremelle, gepulvert, und täglich zu einigen Granen innerlich und äußerlich gebraucht, iſt, nach dem Dillenius, ein bewährtes Mittel in alten Geſchwüren, Fiſtel und Krebsſchäden. Das nach dreytägiger Einweichung daraus deſtillirte Waſſer ſoll, nach dem Herrn von Haller, in Gliederſchmerzen gute Dienſte leiſten, auch ſogar in Petechienfiebern von ausnehmender Wirkung ſeyn. Das zurückbleibende weiße Pulver thut ebenfalls in Stillung der Gichtſchmerzen vortrefliche Dienſte, wenn es von 2 bis

g) *Marchantia* polymorpha L.

h) S. Pariſ. Abhandl. S. 275 des IIIten Theils, Dietr. l. c. p. 1269.

2 bis zu 3 Granen gegeben, und heilet vortreflich, wenn es auf die Wunden geſtreuet wird. i)

Die Lungenflechte oder der lungenähnliche Baumlichen k) wird in abgekochten Tränken mit Milch und Waſſer, als eines der beſten Mittel wider alle Arten von Huſten und wider die Engbrüſtigkeit gebrauchet. Selbſt in der Schwindſucht hat Skopoli dieſe Pflanze vorzüglich angeprieſen. l) Eigentlich iſt ſie erdhaft, ſtopfend und nur wenig in den Apotheken gebräuchlich, bey dem gemeinen Volk aber ein deſto beliebteres Mittel in Bruſtkrankheiten, theils wie ein Trank, theils wie ein Saft genommen. An vielen Orten pflegen die Schuſter Leder damit zu bereiten. m)

Der isländiſche Lichen oder Flechte n) hat, nach dem Berichte des Herrn von Haller einen gleichſam flüchtig bittern Geſchmack. Durch die Deſtillation ſoll er einen faſt ſäuerlichen Liquör, wie Brandwein geben. Das Pulver dieſes Lichen, mit dem Pulver der Schwarzwurz o) vermiſcht, pflegt man innerlich, als ein Wundmittel zu brauchen. Von den Isländern wird eben dieſe Flechte zum Laxiren gebrauchet, nach veränderter Zubereitung aber in einen Brey, für ein beſonderes Mittel wider die Schwind- und Lungenſucht gehalten. In Wien

---

i) S. Pariſ. Abhandl. III Th. S. 397 ꝛc. Dietr. II. 1284.

k) Lichen pulmonarius. *L.* Pulmonariae arboreae herba offic: Muſc. pulmonarius vel quernus. Lungenmoos. Baumlungenkraut.

l) S. Annus hiſt. natur. II. p. 107. Obſ. XII.

m) Gled. Arzneygew. p. 171. Man hat von dieſem einen Syr de Muſco querno und nahm ihn mit unter das Elect. contra Phthyſin.

n) *Lichen* Island. *L.*

o) *Symphitum.*

Wien hat man ſich ebenfalls dieſer Flechte wider den Keichhuſten bedienet. Zum lezten Zwecke wird ſie eigentlich in Waſſer abgebrühet, hernach aber in Milch, nach Abgießung des Waſſers, gekochet. p) Schweine, Rindvieh und Pferde werden von dieſer Flechte ſehr fett, wenn man ſie 3—4 Wochen damit gefüttert hat q). Durch einen wäſſerigen Aufguß derſelben ſind ſchon Waſſerblaſen aus der Gebärmutter vertrieben worden.

Der aſchgraue Hundslichen oder Hundflechte r) iſt, nach der Meynung einiger Aerzte, das gewiſſeſte Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes. Der große Mead ſelbſt wünſchet, daß man in andern Krankheiten eben ſo zuverläßige Mittel haben mögte. Auch bey dem Vieh ſoll dieſe Flechte in gleichen Fällen ähnliche Wirkung thun; ob wohl andere Gelehrten, und unter dieſen auch Boerhaave, in die Zuverläßigkeit eben dieſer gerühmten Kraft noch vielen Zweifel ſetzen. s)

Der ſcharlachknöpfige Becherlichen, oder die körnichte Flechte, t) ſoll im Keichhuſten der Kinder ein ſpecifiſches Mittel ſeyn. Heutiges Tages iſt ſie aber nicht mehr ſonderlich im Gebrauche. u)

 Von

p) S. *Linn.* Flor. Suec. n. 1085.

q) Herr Skopoli hat im Anno II. hiſt. nat. p. 107. von dieſer Flechte oder Lichen eine ganze Abhandlung geſchrieben.

r) *Lichen* caninus. L. Sp. Pl. und Flor. Suec. n. 961. Conf. Gled. Arzneyg. p. 172. Hundsmoos.

s) Leg. Dietr. l. c. p. 1275. Hannov. Magaz. l. c. p. 485. In den Fränk. Samml. 1 B. S. 494. iſt ein Beyſpiel von einer angehenden Waſſerſcheu aufgezeichnet, welche dadurch hintertrieben worden.

t) Lichen pyxi datus cocciferus. L. In den Apotheken iſt ſie unter den Benennungen Muſci pyxidati herba, oder herba ignis, Feuerkraut, bekannt. Gled. Pflanzenv. 172. Fiebermoos, Fieberkraut.

u) S. *Linn.* Mat. med. p. 496.

Von der ſtraubichten Fadenflechte v) glaubte Dillenius, daß man durch ſie am beſten friſches Fleiſch in Wunden hervorbringen könne. w) Die mit einem Dekockt von dieſer Flechte gewaſchene Haare ſollen darnach ſehr beveſtigt werden.

Der warzicht grünen Hundsflechte x) hat man eine purgierende Kraft beygelegt, und ſich in Schweden derſelben zu Austreibung der Würmer bedienet.

Das rund und glattſchuppige Aſtmoos oder Hypnum y) wird, nach dem Dillenius, in Engelland ebenfalls zu Austreibung der Würmer angewendet.

Der Bärlapp- oder Johannesgürtelſamen z) wird äußerlich, als ein vortrefliches Mittel in Wunden, Geſchwüren und aufgeſprungenen Warzen der Brüſte geſtreuet. Dem Wund- oder Fratt werden der kleinen Kinder kann weder durch Bleyweiß, Puder, Kreide, noch durch ſonſt ein anderes Mittel ſo gut, als durch dieſes aufgeſtreute Pulver, vorgebeuget werden. Das wäßrige Dekockt von dieſer Pflanze brauchen die Polen als ein ſpecifiſches Mittel wider den Weichſelzopf. Sie benetzen mit einem ſolchen warmen Dekockt leinene Tücher, und pflegen ſie täglich drey bis viermal um den Kopf zu ſchlagen. Nach dieſen bähenden Umſchlägen verlieren ſich die heftigen Kopfſchmerzen, die ſpröde Haut wird erweichet und die Schweislöcher wieder geöfnet. Innerlich hat man das Pulver, aber wie der Herr Hofr. Gleditſch verſichert, a) mit ſehr wenig Erfolg, in der Darr-

v) *Lichen* hirtus *Linn.*

w) Dergleichen Mittel heißen in einem Kunſtwort Sarcotica.

x) *Lichen* caninus aphthoſus. *L.*

y) *Hypnum* purum. *L.*

z) Semen Lycopodii.

a) S. deſſen Arzneygew. p. 204.

Darrſucht, im Durchfall, in der rothen Ruhr, Verhaltung des Urins, Nierenentzündung und in Leibſchmerzen der Kinder, ſehr gerühmet. Ein Dekockt von Wein ſoll zu Hebung der Entzündung und Linderung der Schmerzen vieles beytragen. In den Apotheken werden mit dem Pulver die Pillen beſtreuet, um das Zuſammbacken zu verhindern Der Gebrauch des Pulvers in Steinſchmerzen und böſem Weſen der Kinder iſt, als ein Geheimniß, verborgen gehalten worden b)

Der tannenförmige Bärlappen c) wird im Dekockt innerlich zu Austreibung der Würmer, zu Beförderung der Reinigung, auch als ein Brech- und Purgiermittel empfohlen. Außerdem wird eben dieſes Moos für eine der gebräuchlichſten und beſten Pferdearzneyen gehalten. Man bedient ſich auch deſſelben, beym Rindvieh und Schweinen, die Läuſe zu vertreiben. d)

Ich hoffe, durch angeführte Beyſpiele der vielfältigen ökonomiſchen und mediciniſchen Benutzung, ſo wohl der Mooſe, als der Aftermooſe, genugſam bewieſen zu haben, wie ſehr man verpflichtet ſey, beyde Ordnungen mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, und immer mehr vortheilhafte Verſuche mit Gattungsarten von noch unbekanntem Nutzen anzuſtellen. Von den Gattungen ſelbſt, ihrem botaniſchen Charakter und ihren Synonymien können die Artikel: Faſergewächſe, Mooſe, und alle oben (S. 616. und 618.) angeführte Gattungsbenennungen in den folgenden Bänden des Werkes nachgeſchlagen werden.

b) S. des Herrn Prof. Leyſers Vorrede zum vierten Hundert der Kniephofiſchen Original-Botanik. und Dietr. l. c. pag. 1258.

c) *Lycopodium* Selago. *Linn.*

d) S. Herr Leyſers erwähnte Vorrede und Dietr. l. c. pag. 1259.

Aftermooſ. Blaſiſches oder Blaſien. S. Blaſiſches Faſergewächſe.

— — — Jungermanniſches. Jungermannien. S. Jungermanniſche Faſergewächſe.

— — — Marſchantiſches. Marſchantien. S. Marſchantiſche Faſergewächſe.

— — — Rikciſches. Rikcien. S. Rikciſches Faſergewächſe.

Aftergallenweſpe. (Röſel.) S. Galleninſekten.

Aftermotten. Afterſchaben. S. Waſſerphalänen. (Frühlingsfliegen.)

Ueberhaupt werden alle diejenigen Würmer oder Larven Aftermotten e) genennet, welche ſich zu ihrer Bedeckung gewiſſe Gänge oder ſolche Futterale bilden, die ſie, wenn ſie fortkriechen, nicht mit ſich nehmen. Die meiſten wohnen in langen von Seide geſponnenen Gängen, welche ſie, nach Maßgabe ihres Wachsthums, verlängern und erweitern. Sie bedecken dieſelbigen mit allerley groben Materien, öfters mit ihrem eignen Unrath, und treiben ſelbige längs der Oberfläche der Körper, wovon ſie gewöhnlich ihre Nahrung erhalten. Die Wohnungen und Röhren der wahren Motten werden von dieſen allenthalben mit hin und her getragen, welches zwiſchen ihnen und den Aftermotten einen weſentlichen Unterſchied ausmachet. Es giebt in den ſüßen und ſalzigen Waſſern eine Menge Würmer, die ſich dergleichen Futterale von Koth, oder Sand und allerley andern Materialien, als Fragmenten von Grashalmen, Blumenſtängeln, kleinen Schnecken, Muſchelſchalen u. ſ. w. ver-

e) Fauſſes Teignes. S. *Dict. des Anim.* IV. 311. Bonnets Betrachtungen über die Natur, ꝛc. Leipz. 1772. p. 457. *Vallm. de Bomare* Dict. T. XI. p. 211.

verfertigen, welche ſie mit einem natürlichen Leim geſchickt in Form einer wohl ausgefutterten Röhre zuſammen zu kleben wiſſen. Die Röhrleinwürmer der ſüßen Waſſer ſollen unter dem Artikel Frühlingsfliegen oder Waſſerphalänen, die Seewürmer aber mit röhrichten Gehäuſen unter dem Artikel Wurmröhren beſchrieben werden. Unter den Aftermotten ſind folgende beſonders merkwürdig:

1) Die Chokoladeaftermotte. f) Dieſe Art ſcheint unter allen den beſten Geſchmack zu beweiſen. Man hat Urſach, ſie kennen zu lernen, um ſie deſto ſorgfältiger auszurotten. Sie begnügen ſich nicht am Genuß einer jeden Chokolade, ſondern ſie wiſſen unter einem guten Vorrath immer die gewürzhafteſte und beſte hervorzufinden. Man hat ihnen ſchon Tafeln von unterſchiedener Güte vorgelegt. Sie haben in ihrer Wahl niemals die beſte verfehlet. Sie entſtehen von einem Nachtvogel, deſſen Flügel die Geſtallt eines runden gebrochenen Daches haben, an Farbe grau und blaßgelb, auch mit ſchwärzlichen Punkten und Flecken bezeichnet ſind. Im September geſchieht ihre Verwandlung in einen Nachtvogel. Die Motte ſelbſt hat 16 Füße. Die acht Mittelfüße ſind kürzer, als die andern und mit einem völligen Kranz von Haken beſetzet. Ihr Kopf hat eine kaſtanienbraune Farbe. Sie machen ſich, wie andere Aftermotten, Röhren von Seide, welche ſie, nach ihren Bedürfniſſen, verlängern. In die Chokolade graben ſie regelmäßige Höhlen. Wenn ſie davon eſſen wollen, pflegen ſie den Kopf lang zu machen und aus einem

f) Fauſſe-Teigne de Chocolat. *Reaumur.* S. *Dict. des Anim.* l. c. p. 313. *Bom.* l. c. p. 211. Bonnet. l. c. p. 458. *)

einem Ende der künſtlich verfertigten Röhre hervorzuſtrecken.

Herr Spallanzani hält ſie für eine wahre Raupe, mit kaſtanienbraunem Kopf und weißer glänzender Haut, welche mit kleinen dunkeln Pünktchen ſehr artig bemahlet iſt.

2) **Getreide-Aftermotten. Der Wolf. Der weiße Kornwurm.** (Röſel.) (g) Eine kleine Raupe mit 16 Füßen und glattem weißem Körper, die zwar ſehr klein, aber doch ſchädlicher, als die andern Arten von Aftermotten iſt. Sie nähret ſich auf den Kornböden hauptſächlich von Rocken und Weitzen. Hier bindet ſie mit ſeidnen Faden die Körner zuſammen. In dem Zwiſchenraum, welchen dieſe Körner laſſen, webt ſie ſich ein Häuschen oder einen Kanal von weißer Seide, welche ſie an den benachbarten Körnern beveſtigt. Gemeiniglich iſt ihr ſeidner Aufenthalt von außen mit Mehl und Kleye zernagter Körner beſtreuet. Aus dieſem tapezirten Behältniß kriecht ſie, wenn der Hunger es fordert, ein Fleckchen hervor, um ſich an Zernagung des umliegenden Getreides zu ſättigen. Herr Leeuwenhök will beobachtet haben, daß eben dieſe Aftermotten ſich auch an wollenen Zeugen vergriffen, welches ihm aber Herr von Reaumur, wie mich dünket, mit Recht abſtreitet, weil nicht leicht einer,

g) *Phalaena granella. Tinea* alis albo nigroque maculatis, capite albo. *Linn.* S. N. XII. p. 889. *Faun. Suec.* 1413. p. 363. *Leeuw.* Epiſt. 1692. Mart. 17. Röſels Inſekt. I. Phal. 4. T. 12. p. 25. *Reaumur.* Inſ. III. Tab. 20. f. 14. 16. *Baker.* Microſc. T. 13. f. 13. *De Geer* in den Abhandl. der Schwed. Akadem. VIII. B. p. 49. Tab. I. *Geoffr.* Par. II. p. 186. n. 11. Fauſſes-Teignes des grains de Bled *Reaum.* Tom. III. *Mem.* VIII. *Dict. des Animaux.* IV. 313. *Vallm de Bom.* l. c. VIII. 245. Fauſſe-Teigne du Bled. Bonnet. Betracht. der Nat. p. 457.

einerley Inſekt, ſo weit von einander unterſchiedene Nahrung zu ſuchen pflegt. Wenn ſich auf einerley Kornboden viel dergleichen Aftermotten befinden, ſo ſiehet man auf der ganzen Fläche des aufgeſchütteten Getreidevorrathes, alle Körner mit ſeidenen Faden an einander gebunden, woraus zuweilen eine Rinde, wenigſtens drey Zoll dick, zu entſtehen pfleget. Wenn man einen aufgeſchütteten Getreidehaufen, worinn ſich viel dergleichen Aftermotten aufhalten, umſchüppet oder umwirft, ſo kriechen dieſe an den Mauern in die Höhe, kommen aber gleich wieder ins Getreide zurück, welches den andern Tag überall wieder mit einer ſeidenen Watte überzogen iſt. Dieſe Aftermotten verwandeln ſich in eine Puppe. Die Verwandlung ſelbſt geſchiehet entweder in einem ausgenagten Korn, oder in ihrem ſeidnen Behältniß. Im May oder gegen den Junius verwandelt ſich dieſe Puppe in einen Nachtvogel mit vier Flügeln, die unterwärts viel breiter, als oben ſind. Ihre weißgraue Oberflügel, prangen im Sonnenſchein mit einem ſchönen ſilberfarbigen Glanze. Mit einem Suchglas erblickt man auf den Flügeln etwas dunklere Flecken, als der Grund, von unregelmäßiger Figur. Sie tragen ihre Flügel, deren innere Ränder ausgezackt ſind, in Form eines Daches. Am Kopfe haben ſie zwey ziemlich lange Fühlhörner, die aus körnichten Gelenken beſtehen, zwiſchen dieſen aber und den Augen einen kleinen Haarbüſchel. Dieſe kleine Abendſchwärmer fliegen in angezeigten Monaten um die Kornböden herum, und leimen da ihre weiße rundliche Eyerchen an die Getreidekörner. Die auskriechende Würmerchen freſſen ſich dann in das Korn hinein und laſſen eine Menge aus kleinen Mehltheilen beſtehende, weiße Kügelchen zu-

rück, womit ſie, wenn ſie dieſelben durch untermengtes Geſpinſte zuſammen gehängt, die Oefnung des Korns allemal bedecken. Anfänglich ſind ſie mit einem Korn zufrieden. Wenn ſie größer werden, ziehen ſie, vermittelſt ihres Gewebes, allmählich zwey, drey und mehr Körner zuſammen; wobey ſie alle Winkel und Oefnungen dieſer Körner mit ihrem weißen Unrath ſo künſtlich und verſchlagen auszufüllen wiſſen, daß man ſie niemals zu ſehen bekömmt. Gegen den September, auch wohl ſchon im Auguſt, wenn ein ſolcher **Wurm** ſeine vollkommne Größe bekommen, hängt er ganze Klumpen von Körnern zuſammen, die er nach und nach ſämmtlich aushöhlet und ſtatt des Mehles nichts, als ſeinen Unrath zurücke läßt. Nach völlig erlangtem Wachsthum iſt er vier bis fünf Linien oder höchſtens einen halben Zoll lang, nicht ſonderlich dick, weiß oder gelblich von Farbe, in 12 Ringe oder Abſchnitte getheilt, mit 8 Paar Füſſen, wie die Raupen, verſehen. Der **Kopf** iſt rund, hart und hornartig. Vorn ſieht man daran zween braune, harte, ziemlich ſtarke **Zähne**, die an der innern Seite viel kleine Zacken haben, und womit er die kleine Körner von einander beißet. An beyden Seiten des Kopfes erblickt man ein kleines, **ſpitziges Gliedmaß**, in kleinere Glieder abgetheilet, welches zwey Fühlhörnern gleichet. Das **erſte Glied des Körpers** iſt hornicht oder hart, und mit zween großen braunen **Flecken** bezeichnet. Unter dem Kopf befindet ſich ein kleines koniſches **Werkzeug**, wodurch das Inſekt Seidenfäden ſpinnet. h)

Die

h) Alle beſchriebne Theile dieſes Wurmes findet man im Röſel und in den Schwed. Abhandl. l. c. deutl. und vergrößert abgebildet.

Die Raupe hat viel zarte Härchen am Körper und an dem Kopfe, welche man ohne Vergrößerungsglas nicht wahrnehmen kann. An beyden Seiten iſt der Körper mit achtzehn kleinen Oefnungen verſehen, wodurch das Inſekt Othem hohlet und wo die Luftröhren ihren Ausgang haben, wodurch man ſie am leichteſten umbringen kann. Wenn man ſie gegen den Herbſt auch das Holzwerk oder die Balken des Magazins angreifen oder zernagen ſiehet, ſo geſchiehet es nicht etwa, ſich vom Holze zu nähren, ſondern, weil nun die Zeit vorhanden iſt, wo ſie nicht mehr freſſen, folglich das Getreide verlaſſen, und an den Wänden hinaufkriechen, daſelbſt bequeme Oerter aufzuſuchen, wo ſie ſich zur Verwandlung anſchicken können. Sie nagen ſich daher in die Balken ein und machen ſich kleine Vertiefungen, worinn ſie ungeſtöhrt liegen und ihre Verwandlung abwarten können. Im Getreide ſelbſt ſcheinen im Winter nur die wenigen übrig zu bleiben, die zu ſpät aus den Eyern gekrochen ſind und ihre volle Größe nicht erreicht haben.

Das Geſpinſte, worinn der Wurm, ohne Nahrung und irgend eine Veränderung, den ganzen Winter hindurch, bis in den März, Aprill oder May verborgen bleibt, hat Rösel ſo abgebildet, wie man es zwiſchen dem Gehölze findet. Erſt in den angeführten Monaten verwandelt ſich der Wurm in eine bewegliche Puppe, deren Vordertheil nebſt den Flügelſcheiden eine dunkelbraune, der hintere Theil aber mit ſeinen Abſätzen eine hellere Farbe hat. Das Paar kurze Spitzen am lezten Abſatz dienet der Puppe vielleicht, um ſich in ihrem verſchloſſenen Geſpinſte bequemer umwenden zu können. Aus dieſem Geſpinſte, worinn die Puppe

nicht

nicht über drey Wochen aushält, kömmt hernach nicht ſogleich der Abendvogel, ſondern erſtlich die Puppe ſelbſt bis über die Hälfte heraus, nach einer halben Stunde aber die Schabe. i)

Aftermotte. Die Ledermotte. k) Dieſe vom Reaumur beſchriebene Aftermotte von mittlerer Größe hat ebenfalls 16 Füße. Ihr ganzer Leib hat ein dunkel ſchieferfarbiges, zuweilen ſchwarzes Anſehen. Sie bilden ſich, wie die andern, einen langen hohlen Gang und beveſtigen ihn an ſolchen Körpern, woran ſie täglich nagen. Von außen bedecken ſie dieſen Kanal mit ihrem Auswurf, der kleinen Körnchen gleichet. S. Motten oder Schaben.

— — — — Wachsaftermotten. l)
— — — — Wollen- oder Kleidermotten. m) } Siehe Motten und zwar unter dieſem Artikel die Bienen- und Kleidermotten.

Aftermünze, große Virginiſche. Gled. S. zweyköpfige Monarde.

Aftern. S. Klauen.

Afterölbaum (Beckm.) S. Oelbaum, wilder.

Afterphalänen, Frühlingsfliegen. S. Waſſerphalänen.

i) Von den Mitteln zu Vertilgung dieſer weißen Kornwürmer, welche die Holländer Wölfe nennen, leſe man außer den Schwed. Abhandl. und Röſel, den VII. B. der Berl. Samml. und des Hern D. Krünitz ökon. Encyklopädie.

k) Fauſſe-Teigne des Cuirs. *Reaum.* S. *Dict. des Animaux.* IV. p. 313. *Bom.* XI. p. 210.

l) *Fauſſes-Teignes de la cire.* Reaum.

m) *Fauſſes-Teignes de laine.* Id.

Afterpolypen. n)	S. Polypen.
— — — — arlesbeerförmige mit zwo Vipernſpitzen. Röſſel.	
— — — — becherförmige. Ebd.	
— — — — berberisbeerförmige. Ebend.	
— — — — birnförmige mit zwey Paaren Viperſpitzen. Ebend.	
— — — — mit dem Deckel. Ebend.	
— — — — dütenförmige. Ebend.	
— — — — geſellige oder käulenförmige. Ebend.	
Afterpolypen. käulenförmige. S. Geſellige.	
— — — — ſchallmäyenähnlicher. Ebend.	
— — — — zitronförmiger. Ebd. o)	

Afterraupen. p) Herr von Reaumur nennet alle Würmer, die mehr als 16 Füße haben, und einer Raupe ähnlich ſehen, aber ſich niemals in einen Papilion, ſondern in Fliegen verwandeln, Afterraupen, die aber weniger, als acht Füſſe haben, pflegt er von der Zahl der ſogenannten Raupen gänzlich auszuſchlüßen. Zu der lezten

---

n) Vorticella L.

o) Wegen der großen und häufigen Beziehungen, welche die Geſchichte der After = und ächten Polypen auf einander haben, iſt es mir natürlicher vorgekommen, die ganze Polypengeſchichte künftig in gutem Zuſammenhang abzuhandeln. Man wird alſo die Beſchreibungen aller Afterpolypen zugleich unter dem Artikel Polypen finden.

p) Fauſſes-chenilles. S. *Dict. des Anim.* I. 581. *Bom.* VII. p. 204.

lezten Art gehören die Röhrleinwürmer der Waſſer=phalänen oder Frühlingsfliegen. Der Kopf iſt an allen eigentlichen Afterraupen anders, als an den äch=ten, gebildet, nämlich kurz und rund, aber vorn etwas platt. Er gleichet, beſonders an den ſchwarz = oder braunköpfigen Afterraupen, deren Anzal am beträchtlich=ſten iſt, einem wirklichen Mohrenkopfe. Sie haben an beyden Seiten ein großes, ohne Suchglas zu erkennen=des Auge, aber auch an jeder Seite noch fünf oder ſechs in einen halben Zirkel geſtellte Augen, die nothwendig mit einem Vergrößerungsglas aufgeſuchet ſeyn wollen. Ihr Maul iſt faſt eben ſo, wie bey den ordentlichen Rau=pen gebildet. Sie haben auch eben ſo geſtellte Luftlö=cher, die ſich aber bey jenen ſchwerer, als bey dieſen er=kennen laſſen. Nach der veränderlichen Anzal ihrer Füße hat Herr von Reaumur die Afterraupen in unterſchiede=ne Klaſſen getheilet. In der einen hat er die Raupen mit achtzehn, in der andern, mit zwanzig, in der dritten, mit zwey und zwanzig, in der vierten, mit vier und zwanzig Füßen. Viele haben einen ganz einfarbigen, weißen, grünen (welches die gemeinſten ſind,) ſchieferfarbigen oder blaulichen Körper, an=dere ſind auf dem Grunde mit allerley bunten Streifen und Flecken bezeichnet.

Bey manchen Gattungen iſt jede Afterraupe faſt eben ſo merkwürdigen Abänderungen der Farben, als die ächten Raupen, unterworfen. Sie häuten ſich alle und verwechſeln ihren Balg vielmal in ihrem kurzen Leben. Einige ſind, nach ihrer lezten Häutung kaum noch für das zu erkennen, was ſie anfänglich waren: Manche vorher ſehr buntſchäckige Afterraupe, wird in den folgenden Häutungen ganz einfarbig und pflegt jedes=mal eine ganz anders gefärbte Haut zu bekommen. In ihrer erſten Jugend, ſagt Herr von Reaumur, haben

dieſe

dieſe Raupen eine bunte, geſchmückte, im reifern Alter eine ganz einfache Kleidung.

Außer dieſer merkwürdigen Veränderung der Farbe hat man bey dieſen Afterraupen auch an ihrer letzten Haut noch die Runzeln wohl zu beobachten, wodurch ihr Leib das Anſehen erhält, als ob er aus einer unzählbaren Menge von Ringen zuſammengeſetzt wäre. Die meiſten Afterraupenarten ſind nur alsdann ausgeſtreckt, wenn ſie fortkriechen oder freſſen. Zur Zeit ihrer gewöhnlichen Ruhe ſind ſie ganz in einander gerollet. Ihr Kopf befindet ſich im Mittelpunkte der anderthalb auf gerader Ebene gemachten Einrollungen ihres Körpers. Einige Afterraupen, z. B. die grüne des Roſenſtrauches, rollen ſich auf eine ganz beſondre Art in einander. Sie winden ſich in zween Zirkel, aber nicht auf einerley Fläche. Der Kopf ſteht in dieſem Fall am Umfange der Einwindung, der Schwanz aber in der Mitte, wo er den erhabenſten Theil ausmachet, und ſich, wie das aufgerichtete Ende von einem Wachsſtock, den man anzünden will, in die Höhe richtet, oder ſie halten ſich mit dem Kopfende und Vorderfüßen am Rand eines Blattes veſt und ſchlängeln ſich mit dem übrigen Körper und Schwanz in die Höhe.

Andere Afterraupen pflegen zu der Zeit, da ſie freſſen, allerley ſonderbare Stellungen anzunehmen, auch geſellſchaftlich mit andern zu leben. Zuweilen ſiehet man deren wohl dreyßig an einem einzigen Weidenblatte nagen. Zwar haben die meiſten, wie die gewöhnlichen Raupen, einen beynahe cylindriſchen, aber einige doch auch einen platten Körper.

Einige Raupen einer andern Art haben eine ſo klebrige Haut, daß man ſie, wenn ſie keine ſichtbare Füße hätten, leicht für Ackerſchnecken anſehen könnte. Herr

von

von Reaumur nennet ſie Froſchquappenähnliche Afterraupen.

Jeder Gartenliebhaber ſollte ſie kennen, um ſie eifrig vertilgen zu können, weil ſie die meiſten Blätter nützlicher Obſtbäume, bis auf ihr Skelet auszehren. Sie kriecht ſehr langſam, iſt nur ganz klein, von ſchlechtem Anſehen, aber in großer Menge auf den Bäumen vorhanden und verwandelt ſich endlich in eine kleine Stechfliege.

Der gewöhnlichſte Aufenthalt dieſer Inſekten iſt auf den Baumblättern; es giebt aber auch Arten, die ganz verborgen leben, und, bevor ſie ſich in Fliegen verwandeln, die Haut ablegen; wodurch ſie die Geſtallt eines Wurms erhielten. S. Stechfliegen. Eine gewiſſe Art von ſolchen Raupen beweißt ungemein viel Kunſt in der Art, ſich einzuſpinnen. Sie umhüllet ſich mit zwey ſehr unterſchiedenen Geweben, wovon das äußere ſehr ſtark und weitmaſchig, das innere hingegen ſehr fein, zart, glatt und vollkommen der Zärtlichkeit des darinn wohnenden Wurmes gemäß eingerichtet iſt. Hr. v. Reaumur hat auch in den Gallen der Weidenblätter eine Afterraupe gefunden und in der XII. Abh. des III. Th. p. 436 beſchrieben. Vallisnieri, Rhedi und Reaumur haben alle drey die Verwandlung der Afterraupen in Fliegen mit 4 Flügeln genau beobachtet.

Es giebt auch einige Arten kleiner, aus Würmern entſtandner Fliegen, die einige Afterraupen oder ihre Puppen auffreſſen. Oft müſſen ſie auch den Schlupfweſpen zu einem Neſte dienen, worein ſie ihre Eyer legen q).

Die

q) S. Röſel II. Hummeln und Weſpen p. 15 und 24 T. IV. f. 2.

Die von Hrn. Röſel ſo genannte Blattweſpen r) und Gallenweſpen s) entſtehen ebenfalls aus Würmern, die zwar das Anſehen der gewöhnlichen Raupen, aber mehr Füße als dieſe haben, folglich unter die unächten oder Afterraupen gehören.

Hr. Röſel merket l. c. noch an, daß einige Afterraupen, wenn man ſie berühret, aus ihren Luftlöchern ſogleich, über einen halben Schuh weit, ganz helles Waſſer von ſich ſpritzen. Berührt man ſie nur an einer Seite, ſo treiben ſie das Waſſer auch nur auf dieſer Seite durch zwey, drey oder mehrere Luftlöcher heraus; fähret man aber fort, ſie zu beunruhigen, ſo ſuchen ſie auf einmal durch achtzehn Waſſerſtralen ſich zu befreyen, indem ſie auf einmal aus allen Luftlöchern um ſich ſprützen. Außer dieſem Vertheidigungsmittel haben ſie auch die Art, ſobald man ihnen, auch ohne Berührung, zu nahe kömmt, ſich ſchneckenförmig zuſammen zu rollen, auf den Boden zu fallen und eine ganze Weile unbeweglich liegen zu bleiben, ehe ſie wieder langſam in die Höhe kriechen und ihrem Futter nachgehen.

Die beſondern Arten der Afterraupen ſelbſt ſollen bey den daraus entſtehenden geflügelten Inſekten, als Stechfliegen, Blattweſpen, Galleninſekten ꝛc. beſchrieben werden.

Afterraupentödter S. Schlupfweſpen.

Afterrüßelkäfer (Attelabus) S. Raubkäfer.

Afterſchaben. S. Aftermotten. (S. 632)

Afterſilber S. Silber.

Afterſpinne (Phalangium L.) S. Weberknecht.

After-

r) Röſels Inſ. II. Hummeln und Weſpen p. 5. 10. 15. u. 57.
s) S. Ebend. p. 45.

Afterthräne heißt in der Bienenzucht eine Art kleiner Thränen, die bey kaltem Frühlingswetter in den Stöcken gefunden werden, und wegen der Kälte zu keinen vollkommnen Thränen werden können. t) S. **Bienen.**

Aftertopas (Morion.) S. **Rauchtopas.**

Afterweiſel oder Thränenweiſel S. **Bienen.**

Afterweſpen. S. **Stechfliegen.**

— — (Eberh.) S. **Schlupfweſpen.**

Afterwürmer (Aſcarides) S. **Darmwürmer.**

Agaricites. S. verſteinerter koralliniſcher **Schwamm.**

Agarik. S. **Lerchenſchwamm.**

Agath. S. **Achat.** S. 149. u. ſ. w.

Agaty. Ein malabariſcher Baum. S. **Schampflanze** mit großen Blumen.

Agave. Amerikaniſche Aloe. u)

— — Beym Ritter von Linné wird unter dieſem Worte, das die Kräuterkenner auch im Deutſchen beybehalten, in der VI Klaße der Gewächſe mit ſechs Staubfäden, eine Pflanze mit ſo viel Staubfäden und einem Staubwege verſtanden, welche von den meiſten Schriftſtellern unter die Gattung der Aloe gebracht worden. Sie unterſcheidet ſich aber von dieſer dadurch, daß ihre Blumenkrone gleichförmiger, ihre Staubfäden aufrecht und länger, als die Blumenkrone ſind, auch ihr Eyerſtock unter dem Fruchtboden ſtehet. Wir finden davon im Archiater nur vier Arten:

Agave 1) die amerikaniſche mit ſtachlicht gezahnten Blättern, und einem äſtigen Schafte. v) Wenn dieſe Art ſtark

---

t) Grammat. krit. Wörterb. p. 158.

u) *Linn.* Spec. Plant. I. p. 461 *Agave.* Dietr. Pflanzenreich I. p. 397. *Onom.* Bot. I. p. 199. D. Krünitz ökon. Encykl. I. 448.

v) *Agave* foliis dentato ſpinoſis, ſcapo ramoſo *americana. Linn.* Sp. Pl. l. cit. *Amoen.* acad. III. p. 22. Agave foliis ſpinoſo-den-

ſtark iſt, ſo treibt ſie einen Stängel von zwanzig Fuß hoch, und bildet, vermittelſt ihrer Nebenäſte, gleichſam eine förmliche Pyramide. Ihre grünlichtgelbe Blumen kommen Traubenweiſe zum Vorſchein, und beſtehen aus ſechs ovalen Blättchen. Sie blühet, wenn ſie vor der Herbſtkälte verwahret bleibt, wohl drey Monathe lang.

Die Blätter kommen, dicht neben einander, unmittelbar aus der Wurzel. Sie ſind etwa drey Fuß lang, etwas dicker, als an der amerik. Aloe, an den Rändern ein wenig ausgezackt, in dem Raume zwiſchen den Zacken in einen ſpitzigen Stachel auslaufend. Die innere Subſtanz der Blätter beſteht aus einer Menge ſtarker, dünner, weißer Faſern, die nach der ganzen Länge des Blattes hinlaufen, und mit einem ſeifenartigen Fleiſch umgeben ſind, welches die Neger zum Waſchen brauchen. Die Faden werden davon durch Stoſſen, Maceriren und Schlagen abgeſondert.

Man hat auch eine Spielart mit geſtreiften Blättern. Dieſe wächßt in dem heißern Amerika und iſt eine höchſt nützliche Pflanze, welche dem Indianer faſt alle nöthige Bedürfniße darreicht. Will er ſeinen Acker umzäunen, ſo bedient er ſich dazu der Agave, wegen ihrer ſtreifigen und mit unzähligen Stacheln beſetzten Blätter. Unternimmt er einen Bau, ſo giebt ihm die Agave die erforderlichen Balken und Sparren, die er ſtatt des Holzes gebrauchen kann. Er bereitet auch zugleich das Dach ſeiner Wohnung von ihren Blättern, die aber

 noch

dentatis mucronatisque *Hort. Upſ.* 81 *Aloe* foliis lanceolatis, dentatis, ſpinâ terminatis, radicalibus. *Hort. Cliff.* 130. *Royen* Lugdb. 22. *Aloe* folio in oblongum mucronem abeunte. *CB.* Pin. p. 286. Dietr. l. c Bankrofts Guiana p. 29. Die Seidengraspflanze. Das Seidengras davon wird vornämlich von den Italiänern gebauet und bey ihnen *Curreta* genennt.

noch einen weit ausgebreitetern Nutzen haben. Er nimmt von ihnen ſeine Wäſche, Kleidung, Schuhe, Zwirn, Schüßeln, Teller und anderes Geräthe, weil ſich die geröſteten Blätter wie ein Hanf tracktiren laſſen. Ihre Stacheln dienen ihm zu Nägeln, Spießen und Nadeln. Gefällt es ihm, ſo bereitet er aus ihrem Safte Wein, Honig, Zucker und einen Saft, welcher dem Eßige gleichet. Vergräbt er die dicken Blätter eine Zeitlang in die Erde, ſo ſchmecken dieſe beſſer, als Melonen, und faſt ſo gut, als bezuckerte Zitronen. w)

Heutiges Tages iſt auch die Agave ſchon in einigen Provinzen von Portugall und Spanien ſehr gemein worden. Man braucht ſie daſelbſt ebenfalls zu lebendigen Zäunen, über die, wegen der pfriemenförmigen, ſteifen Spitzen, kein Menſch zu ſteigen vermögend iſt.

Agave. Die **Karotto-Agave**, x) mit aufrechtſtehenden ſaftgrünen Blättern, die einen braunen und glatten Rand haben, iſt bey **Millern** die ſechſte Art, und wächßt auf St. Chriſtoph. Ihre dunkelgrüne Blätter ſind bis drey Schuhe lang, etwa drey Zoll breit, und endigen ſich mit einem Stachel. Sie haben einen bräunlicht rothen, ſeicht eingekerbten Rand. Das ganze Gewächs iſt etwas zärter, als die vorige Agave, und muß, wie die keimende, gehalten werden.

— — 2) **Die keimende**, mit gezähnelten Blättern und Staubfäden, die ſo lang, als die Krone ſind. y) Die gebährende amerikaniſche Aloe, die Jungetragende amerik. Aloe.

Dieſe

w) S. Osbecks Reiſen p. 57.

x) *Agave-Karotto*, foliis erectis laete virentibus, marginibus fuſcis, minimè ſerratis. *Mill. Onom Bot.* l. c. p. 202.

y) *Agave vivipara*, foliis dentatis, ſtaminibus corollam aequantibus *Linn.* l. c. Dietr. l. c. p. 398. *Aloë* americana polygona. *Commel.*

Dieſe Art von Agaven iſt eben ſo bewundernswürdig, als ſchön. Sie wird in Guiana gemeiniglich in Gärten und Spaziergängen gepflanzet. Ihr Stamm iſt immer grün, gewöhnlich neun Zoll im Durchmeſſer, zwanzig Fuß in der Höhe. Die Rinde beſteht aus ſchönen dreyeckichten Blättchen oder Lamellen, die ſich in einer ſtachlichten Spitze endigen. Die innere Subſtanz des Stammes und der Aeſte beſteht in einem ſchwammichten Mark von weißer Farbe. Nicht weit von der Erde iſt ihr Stamm häufig mit Blättern umgeben, die unmittelbar aus den Wurzeln hervorſchießen. Dieſe Blätter haben vier Fuß in der Länge, ſieben oder acht Zoll in der Breite. Am Ende ſind ſie zugeſpitzt, ohngefähr einen halben Zoll dick, mit einer glatten Haut von ſchönem Grün überzogen. Ihre innere Subſtanz iſt weiß, ſchwammig und ſeifenartig. Die Aeſte kommen wechſelsweiſe, ohngefähr zehn Fuß unter dem Wipfel des Baumes, hervor. Sie ſind kurz und zahlreich. Ein jeder trägt einen großen Büſchel gelber Blumen. Jede derſelben ſitzt an einem kurzen cylindriſchen, hellgrünen Stiel, und beſteht aus ſechs ſpitzigen Blumenblättern, die eine gleiche Zahl von langen Staubfäden umgeben, deren Staubbeutel einen gelben Blumenſtaub enthalten. Das Piſtil ſteigt aus der Mitte hervor. Wenn die Blüten abfallen, treiben ihre Stiele breite, ſpitzige Blätter, die, gleich einem Zuckerhuth, oben enge zuſammengehen. In dieſen liegt wieder ein Embryo zum künftigen Baum verborgen. Wenn ſie zur Reife gekommen, fällt der Stamm des Baumes um und vergehet; ſeine Blätter aber welken und verderben. Dieſer Baum erlangt nach drey- monathlichen Wachs-

Commel. prael. 65 T. 15. Aloë americana *Rumph.* Amb. V. p. 273. T 94. *Aloë* americ. ſobolifera *Herman.* Lugdb. 16 T. 17. Cf. Bankrofts Guiana. p. 28. die amerik. Aloe. May-Pole.

thum ſeine vollkommne Größe, und treibt ſeine Blumen in völliger Schönheit heraus.

Agave, knollige. Agave mit knolliger Wurzel und Blättern, die ſehr lang und am Rande ſtachlicht ſind z).

Ihre Blätter kommen genau mit den Blättern der folgenden ſtinkenden Agave überein, außer daß ſie am Rande Zähne haben, die ſich in einen Stachel endigen. Die Wurzel pfleget ſo ſtark aufzuſchwellen, daß man ſie an der Oberfläche der Erde ſehen kann, ohne Schößlinge zu treiben. Das Gewächſe kömmt aus Amerika, und läßt ſich aus dem Samen ziehen. Herr von Linné hält ſie für einerley mit der ſtinkenden. Ihre Blätter aber, und ihr Anſehen, haben Herrn Miller bewogen, ſie als eine von den andern unterſchiedene Art, in ſeinem Gartenbuche, zu beſchreiben. Sie muß übrigens, wie die ſtinkende behandelt werden.

— — die ſteife, mit lanzenförmigen, beynahe gleichbreiten, glattrandigen und ſteifen Blättern, die ſich in einen Stachel endigen. Die ſchmalblättrige Aloe von Verakrux a).

Dieſe achte Art bey Herr Millern mit ſchmalen, eiſengrauen Blättern, die ſelten über zween Schuhe lang oder über einen Zoll breit werden, iſt ungemein zärtlich, und muß, wie die keimende Agave gehalten werden. Ihre Seitenblätter haben gemeiniglich eine horizontale Richtung, von den mittlern aber werden die Blumenknoſpen eingeſchloſſen. Die Wurzel treibt keine Schößlinge.

Agave

z) *Agave tuberoſa* ſ. radice tuberoſa, foliis longiſſimis, marginibus ſpinoſis. *Onom. Bot.* I. p. 202.

a) *Agave rigida*, foliis lineari-lanceolatis integerrimis, rigidis, aculeo terminatis. *Onom.* l. c. p. 203.

Agave 3) **die ſtinkende mit glattrandigen Blättern von Kuraſſao** b).

Ihre dunkelgrüne Blätter ſind am Rand etwas wellenförmig, aber nicht gezahnt. Sie wächßt ſelten über drey Schuh, ihr Blumenſtängel aber über zwanzig Schuhe hoch und hat viel wagerecht laufende Aeſte. Die Blumen ſind etwas kleiner und grüner, als bey der amerikaniſchen, und auf dieſe folgen, ſtatt der Samengehäuſe, junge Pflanzen, womit ihre Zweige dichte beſetzet ſind. Wenn dieſe Pflänzchen in Töpfe fallen, pflegen ſie Wurzeln zu treiben und ſo gut fortzukommen. Die Alte verdirbt ſodann, weil aus ihrer Wurzel nie Schößlinge hervorkommen. Aus ihren Blättern läßt ſich ein feines Tuch verfertigen. Ihrer Natur nach iſt dieſe Agave ungleich zärtlicher, als die amerikaniſche, und muß wie die keimende gehalten werden.

— — **von Verakrux. Breitblättrige Aloe von Verakrux** c).

Bey Herr Millern iſt es die ſiebente Agave mit länglichten Blättern und einem ſehr ſtachlichten ſchwärzlichten Rand an denſelben. Sie hat ſehr viel Aehnlichkeit mit der amerikaniſchen und virginiſchen, doch ſind ihre Blätter viel dünner, am Rand enger, nicht ſo tief gezahnt und haben ſchwärzere Stacheln. Durch Nebenſchößer iſt ſie nicht ſo gut fortzupflanzen,

b) *Agave foetida* foliis integerrimis. *Linn.* Sp. Pl. l. c. *Amoenit.* acad. III. p. 22. *Aloë* foliis integerrimis patentiuſculis, aculeo terminatis, radice cauleſcente *Hort. Cliff.* 131. *Aloë* americana, viridi, rigidiſſimo & foetido folio, *Piet* dicta indigenis. *Commel.* Hort. II. p. 35. Tab. 18. *Aloë* americana, radice tuberoſâ, minor. *Pluckn. Almag.* 19. Tab. 258. f. 2.

c) *Agave vera Crux*, foliis oblongis, marginibus ſpinoſiſſimis nigricantibus *Milleri.* S. *Onom.* l. c. p. 202.

man muß vielmehr einige der gröſten Wurzeln abſchneiden und in einen Topf ſetzen, der mit lockerer, ſandiger Erde gefüllet iſt, auch dieſe noch vor den andern ins Gewächshaus bringen, und ſie länger darinn ſtehen laſſen.

Agave 4) virginiſche, mit gezahnt ſtachlichten Blättern und einem ſehr einfachen Schafte d).

In Virginien wächßt dieſe wild, und gehört unter die dauerhafteſten Arten. Sie läßt ſich kaum von der amerikaniſchen unterſcheiden, doch ſind ihre Blätter ſchmäler, bläßer und ihre Schafte zugleich einfacher. Bey gelinder Witterung kann ſie, gleich der amerikaniſchen, in freyer Luft fortkommen. Durch Sprößlinge, die man in Töpfe ſetzt, welche mit lockerer ſandigen Erde gefüllet ſind, kann ſie fortgepflanzt werden. Im Sommer verträgt ſie die freye Luft bis zu Ende des Herbſtmonats; im Winter muß man ſie zu den Myrtenbäumen ſtellen und ihr nicht viel Waſſer geben.

Ageley. S. Ackeley S. 211.

Agermennig. S. Odermennige.

Aggwirre. S. Zuckerrohr.

Agiahalid. S. dornichter Jaſmin, afrikaniſcher.

Aglaja. (Papilion) S. der große Perlenmuttervogel.

Aglarkraut in Oeſterreich. S. Hauhechel.

Aglaſter. S. Elſter.

Agley. S. Ackeley S. 211.

Agonen (Fiſche). S. der kleine Thynfiſch.

Agra

d) *Agave Virginica*, foliis dentato-ſpinoſis, ſcapo ſimpliciſſimo. *Linn.* Sp. Pl l c. *Amoen.* Acad. III. p. 22. *Aloë* foliis lanceolatis, ſpinâ cartilagineâ terminatis, floribus alternis ſeſſilibus. Dietr. l. c. p. 399.

Agra e). Der Name von einem wohlriechenden Holz, welches die Chineſer ungemein hochzuſchätzen pflegen! Die Nachrichten davon ſind unvollkommen, und ich finde nirgends einen Charakter angegeben, woraus man abnehmen könnte, von was für einer Baumgattung dieſes Holz genommen werde. Man hat es bisher bloß für eine Kaufmannswaare, ohne weitere phyſiſche Unterſuchung, betrachtet und beſchrieben. Dreyerley Arten dieſes Holzes werden auf der Inſel Haynan gefunden, wo es vorzüglich theuer eingekauft wird, um es zu Kanton noch theurer wieder anzubringen.

Eine andere, von den vorigen unterſchiedene Art aus eben der benannten Inſel, nennen die Einwohner

Agra-Karamba. Sie bringen es häufig zu den Japanern, die es ihnen als eine ſehr ſchätzenswürdige Kaufmannswaare für theure Preiſe abhandeln.

Agrahalid. S. dornichter (afrikan.) Jaſmin.

Agreſt. S. Trauben oder Traubenſaft.

Agrimonia } S. Odermennige.
Agrimonienkraut }

Agrumen werden bey den Italiänern die Orangen, Limonien und Zitronen genennet f).

Agſtein. S. Achat. S. 149.

Agtſtein, in Oberdeutſchland. S. Bernſtein.

— — orientaliſcher. S. grauer Ambra.

— — ſchwarzer. S. Gagath.

Agualaholz g). Dieſe Benennung gehört, wie die folgende,

e) *Agra.* S. Bohns Waarenlager p. 10. Jabl. Lex. p. 47. *Valm. de Bomare* Dict. I. p. 159. D. Krünitz ökon. Encykl. I. p. 451. *Catholicon.* I. p. 165.

f) S. Pr. Beckmanns phyſ. ökon. Bibl. II Band p. 150.

g) S. Bohn p. 14. Jablonsky l. c. p. 49.

gende, unter die einzelnen, wenig unterrichtenden Artikel, denen ich, bloß um der Vollſtändigkeit willen, und in der Hofnung, einſt etwas Näheres davon zu erfahren, in meinem Naturlexikon einen kleinen Raum gewidmet. Man will damit ein unbekanntes Holz andeuten, welches die indianiſche Kaufleute häufig aus der **Bucht** von Siam hohlen, wo es auf der See hingeſchwommen kömmt und an den Küſten ausgeworfen wird. Man pflegt es in Indien wegen ſeines vortheilhaften Gebrauches ungemein hoch zu ſchätzen.

Aguapa h). Einige verſtehen hierunter einen Weſtindiſchen Baum, von unbeſtimmtem Charakter, deſſen Schatten ſo gefährlich ſeyn ſoll, daß alle, welche darunter einſchlafen, ſehr aufſchwellen, ein nackender Wilder aber, in gleichem Falle, ſicher berſten würde.

Unter eben dieſer Benennung beſchreiben **Piſon** i) und **Markgraf** k) eine Art weiße Seeblumen (Nymphaea). Sie ſchwimmet hin und wider auf ſtillen Waſſern, kömmt mit unſern europäiſchen Seeblumen genau überein und wird auch von den Einwohnern beynahe zu gleichen Abſichten gebrauchet. Die **Blätter** pflegt man wider Entzündungen, Rothlaufen und Geſchwüre, das **Oel** aus der **Wurzel** wider mancherley Uebel, ſowohl äußerlich als innerlich, zu brauchen; die lange, ſaftreiche **Wurzel** aber, gekocht oder geröſtet, als ein ſehr nahrhaftes Arzneymittel, auch wohl unter Sallaten, als eine ſchmackhafte Beylage, zu genüßen. S. unten **Seeblumen.**

h) S. Jabl. Lex. p. 48. ökon. Encykl. I. 456. *Bomare* VII. 366. *Catholicon* I. p. 169. *De Laet* Americ. p. 382. Aus dem letzten iſt eigentlich die kurze Nachricht von dieſem Baum genommen.

i) S. deſſen *Medic. Braſil.* p. 91.

k) S. deſſen Hiſt. Nat. Braſil. p. 23. *Aguape* Braſil. *Golfon* Luſitanis.

Aguchi. S. Aguti. S. 658.

Agul. (Alhagi). S. perſiſcher Süßklee.

Agunen
Aguren } S. kleiner Thynfiſch.

Aguti. Der javaniſche Haſe (Katesb.) Das braſiliſche Kaninchen. (Markgr.) Agouti. (Büff.) Das Ferkelkaninchen. (Müller.) Kaninchenartige Maus. (Ebend.) 1)

Dieſes amerikaniſche Thierchen, welches einige für einen Haſen, die meiſten für ein Kaninchen, der Archiater aber für eine Gattungsart von Mäuſen angegeben, iſt in ſeinen weſentlichen Eigenſchaften merklich von allen dieſen Thierarten unterſchieden, daher ich auch lieber den indianiſchen Namen für daſſelbe beybehalten wollen. Es iſt ohngefähr ſo groß, als eine Katze, und ziemlich

---

1) *Mus Aguti*, caudâ abbreviatâ, palmis tetradactylis, plantis tridactylis, abdomine flaueſcente. *Linn. S. N.* XII. p. 80. Müllers Linn. Naturſyſt. I. 337. *Mus ſylv* americanus, porcelli pilis & voce. *Raj.* Quadr. 226. *Klein.* Quadr. p. 50. *Cavia* Aguti vel Acuti. *Jonſt. Quadr.* T. 63. Aguti, Cuniculi Braſil. ſpecies. *Marcgrav.* Hiſt. Nat. Braſ. 224. *Piſon.* Braſ. 102. Aguti vel Acuti und Cotia. *Briſſon* Quadr. p. 98. *Cuniculus* caudatus auritus, pilis ex rufo & fuſco mixtis, rigidis veſtitus. *L'Agouty.* Herr von Büffons Geſchichte der Natur 4to. Hamb. IV. Band. 2 Th. p. 215. *Vallm. de Bomare* Dict. I. p. 157. Agouty. Acouty. *Dict. des Anim.* I. p. 56. *Encyclop.* oecon. I. 258. Deutſch. I. 389. Jabl. Lex. p 28. Abhandl. der Schwed. Akad. der Wiſſenſch. XXX. Th. pag. 27 — 31. *Catholic.* I. 164. *Catesby* Carol. III. Tab. 18. Lepus Javenſis. allegante Linn. in Act. Holm *Agouti* heißt das Thier bey den Indianern, Cotia in der braſilianiſchen Landſprache. *De Laët.* Ind. occid Lugd Bat. 1632. fol. p. 680. *Agouty.* Animalculum porcelli mole, capite quidem gliris, ſed perbrevi caudâ, pilo denſo & ſubrubro oder deſſen *Hiſt. du nouveau monde.* Leyde 1646. fol. p, 484. Conf. Hiſt. des Indes par *Souchu* de *Rennefort.* à Par. 1688. p. 203. *Couti.* *Barrere* Hiſt de la France equinoctiale. p. 153. *Cuniculus* omnium vulgatiſſimus, *Aguti* vulgo.

lich in die Länge geſtrecket. Der Körper iſt, wenn man ihn genau betrachtet, auf der Oberhaut mit kleinen faſt unſichtbaren Wärzchen beſtreuet, welche quer über ſtehen und ſich beſonders nach der Breite ſtark ausdehnen. Auf jedem dieſer Wärzchen ſitzen drey Haare; zwiſchen ihnen läßt ſich nirgends etwas Rauhes wahrnehmen.

Die Haare ſind ſteif, wie Schweinsborſten, hinten auf dem Rücken vier bis fünf mal ſo lang, als vorn am Leibe. Sie legen ſich alſo hinter den Lenden nicht an die Schenkel, ſondern das Thier erhält von hinten zu dadurch ein ungewöhnliches, abgeſtumpftes Anſehen. Die Farbe der Haare iſt Ringweiſe blaßgelb und ſchwarz, das Gelbe aber vorn ſchmäler, als hinten, abgeſetzt. Herr von Büffon beſchreibt das Haar braun, mit etwas Roth untermenget. Der länglicht eyförmige Kopf iſt an den Seiten etwas zuſammen gedrückt, auch oben flächer, die Naſe, faſt wie beym Schweine, verlängert. Der Mund, mit einer ſehr kurzen Unterlippe, faſt mitten unter dem Kopfe verſehen, die obere Lippe ganz geſpalten. Beyde Lippen haben eine blaſſe Farbe. Eine tiefe Furche läuft unter der Naſe hin, deren Oefnungen länglicht rund erſcheinen.

Die Zähne ſind groß, an der äußern Seite buxbaumfarbig. Zween Vorderzähne ſind oben und eben ſo viel unten wahrzunehmen. Die Backzähne ſitzen tief im Munde, in zwo vorn etwas näher zuſammengehenden Reihen. Die Augen ſind groß, ſchwarz und ſtark hervorſtehend, die häufige ſchwarze Barthaare kürzer, als der Kopf und ſtehen über jedem Winkel des Mundes. Außerdem befindet ſich über jedem Auge, an jedem Kinnbacken und unter dem Kinn eine Warze, die alle mit ſolchen Haaren beſezt erſcheinen. Die runde, breite, ganz nackende Ohren ſind nicht merklich länger, als das Haar am Kopfe.

Die Füße haben kürzere Haare, die vordere, vier Zeen, wovon der Daumen, an der äußern Seite kürzer und dicker, die mittelſte Vorderzee länger, als die andern iſt. Die hintere Füße haben mehr nicht, als drey Zeen und keinen Daumen, m) auch ſind ſie länger, dunkler, als die vordern und hinterwärts nackend. Die Nägel ſind an allen länglicht und etwas ſtumpf, wie die Hünerklauen. Der kegelförmige, kurze Schwanz iſt kaum einen Daumen lang, ganz nackicht, und faſt unbeweglich nach der linken Seite gebogen. n)

Das Ferkelkaninchen (welches im Deutſchen wohl der ſchicklichſte Name ſeyn mag) grunzet wie ein Schwein. Es zeigt auch eben dieſe Gefräßigkeit und verzehrt alles mit einem ſichtbaren Heißhunger. Wenn es geſättigt und ſein Magen angefüllt iſt, vergräbt es mit ſeiner Naſe, wie der Fuchs, hier und da die noch vorräthigen Uberbleibſel ſeines Fraßes, um ſie, bey ſich ereignendem Nothfall, wieder vorzuſuchen. Es mag gern Unfug anrichten und beißt und nagt an allem, was es findet. Wenn man es böſe macht, ſo ſträubt es die Haare von der Mitte des Rückens bis hinten aus; dabey pflegt es mit ſeinen Hinterfüßen hart gegen die Erde zu ſtampfen. Seinen Biß hält man für ungemein ſchmerzhaft. Die Kapuziner von Olinda in Braſilien zogen ein ſolches Ferkelkaninchen auf, dem ſie, gleich in der erſten Jugend, die Zähne ausbrachen; dieſer Vorſicht ohnerachtet, hatte doch das Thierchen, ſo weit ihm die Kette zu gehen erlaubte, viel Unfug angerichtet. o)

Es

m) Piſon und Markgraf geben an den Hinterfüßen 6 Zeen an: weil aber die Abbildung nur drey vorſtellet, mag es wohl von beyden Hinterfüßen zu verſtehen ſeyn.

n) Weil es eines von denjenigen Thieren iſt, welche höchſt ſelten in Europa geſehen werden, habe ich es, nach dem Herrn von Linné, hier etwas ausführlich beſchreiben wollen.

o) S. Hiſt. des Indes par *Souchu* de *Rennefort*. p. 203.

Es gräbt ſich zwar, wenn es in Freyheit lebt, kein Loch, wie das **Kaninchen**, pflegt ſich aber auch nicht, wie die **Haſen**, auf der bloßen Erde aufzuhalten. Gemeiniglich wohnt es in hohlen Bäumen und verfaulten Stämmen. Diejenigen, welche ſich in angebauten Gegenden befinden, genüßen mehrentheils **Obſt**, **Pataten**, **Manihot**; die andern aber, welche in Wäldern und Wildniſſen bleiben, **Blätter** und **Wurzeln** der **Pflanzen** und **Stauden**. In der Gefangenſchaft füttert man ſie mit Brod, Getreide, Früchten, Wurzeln und Nüſſen; ſie freſſen aber weder Fleiſch, noch Kohl, Salat, Gras, oder ander Grünes.

Beym Freſſen bedient ſich der Aguti, wie das **Eichhorn**, ſeiner Vorderpfoten, um etwas anzugreiſen und nach dem Munde zu bringen. Derjenige, welchen Herr **von Linné** lebendig beobachtet, war aufs Freſſen ſehr begierig, ob er gleich mehr bekam, als er verzehren konnte. Durch den Ueberfluß der Nahrung aber ward er ſo zahm, daß er zu Leuten gieng, ihnen mit ſeinen Vorderfüßen an die Beine ſtieg, ſich aufrichtete, ſeinen Wohlthätern die Hände leckte, um ſeine Freßbegierde ihrem Andenken zu empfehlen. Aufnehmen ließ er ſich nicht gern, wenn ihn der Hunger nicht ungewöhnlich plagte. Dem Saufen ſchien er nicht ſehr nachzuzugehen, auch die **Milch** nicht ſonderlich zu achten; was er aber Flüßiges zu ſich nahm, geſchahe durchs Saugen. Im Schatten ſchien er ſich lieber, als in der Sonne, aufzuhalten. Er leckte oft ſeine Vorderfüße und ſtrich ſeine nackende Ohren. Wenn er ſich in Ruhe befand, ſaß er allemal hockend. Er kroch niemals nach Art der Mäuſe. Die gewöhnlichſte Stellung war, die Vorderfüße, wie ein Reh, gerade vor ſich hinzuſtrecken. Er ſchlief wenig, mit offenen Augen, und ſaß in dieſem Fall entweder auf den Hinterpfoten oder lag auf dem Geſichte.

ſichte. Außer der grunzenden Stimme bemerkte man auch im Hals ein Schnarren, wie bey den Katzen, wenn ihm etwas angenehmes begegnete.

Der Aguti läuft mit großer Geſchwindigkeit auf der flachen Erde und in die Höhe. Weil aber ſeine Vorderfüße kürzer, als die hintern ſind, ſo würde das Thier nothwendig überſtürzen, wenn es von den Anhöhen herunter mit gleicher Schnelligkeit laufen wollte. Uebrigens hat es ein gutes Geſicht und ſehr ſcharfes Gehör. Wenn man ihm pfeift, ſteht es ſtill, um zu horchen.

Das Fleiſch derer, welche fett und wohl gefüttert ſind, iſt kein übles Gericht, ob es gleich eine ziemliche Härte, auch etwas vom Wildgeſchmack an ſich hat. Die Zubereitung eines Aguti zum Genuß iſt, wie bey den Spanferkeln. Man pflegt ſie auf eben die Art vorher zu brühen.

Zu ſeiner Jagd, bedient man ſich der Hunde. Wenn man ihn unter abgeſchnittne Zuckerröhre bringen kann, ſo iſt er bald verlohren, weil er in ſolchem Erdreich, mit häufigem trocknen Schilf und Blättern, bey jedem Sprung in dieſe Spreu hineinſinket, folglich ſchon von einem Menſchen leicht eingehohlet und mit einem Stocke todtgeſchlagen werden kann. Ordentlicherweiſe flieht er, beym erſten Anblick der Hunde, ſchnell davon, bis zu ſeinem Schlupfwinkel, wo er ſich mühſam verwahret und ſorgfältig verborgen bleibt. Bloß durch Rauch können ihn die Jäger hervornöthigen. Wenn das Thier bald erſtickt iſt, erhebt es ein ſchmerzhaftes, winſelndes Geſchrey und kömmt nicht ehe zum Vorſchein, bis es nicht länger auszuhalten vermag. Das Geſchrey hingegen, welches ein bloß beunruhigter oder ein erzürnter Aguti hören läßt, pflegt mit dem Quiecken eines Ferkels überein zu kommen.

Ein

Ein ſolches Thier, wenn man es jung erhält, wird leicht zahm gemacht. Es bleibt alsdann bey dem Hauſe, gehet allein aus und kömmt von ſelbſten wieder. Gemeiniglich pflegen die Ferkelkaninchen ſich in Gehölz n und in den Heckengeſträuchen aufzuhalten. Die Weibchen ſuchen daſelbſt eine weiche Stelle, um ein Lager für ihre Jungen zu bereiten. Sie werfen jährlich zwey bis dreymal, aber nicht mehr als zwey Junge, p) welche ſie, gleich den Katzen, zween oder drey Tage nach ihrer Geburth, von dieſem Orte weg und in Baumlöcher tragen, wo ſie dieſelben eine kurze Zeit ſäugen. Dieſe Jungen ſind bald vermögend, ihrer Mutter zu folgen, und ihre Nahrung zu ſuchen. Aus der Schnelligkeit ihres Wachsthums läßt ſich ein Schluß auf die kurze Dauer ihres Lebens machen.

Der Aguti, der ſich in der alten Welt gar nicht findet, ſcheint in den mittäglichen Gegenden von Amerika ſein eigentliches Vaterland zu haben. Er wird häufig in Braſilien, auf Guiana, St. Domingo und auf allen Inſeln gefunden. Auf den Inſeln giebt es nur eine Gattungsart vom Aguti; zu Kayenne hingegen, auf dem veſten Lande von Guiana q) und in Braſilien will man zwo Arten gefunden haben, wovon die andere, die man Agouchi nennet, allezeit kleiner iſt, als der Aguti.

Aguti-guepa }
Aguti-guepo-obi } (Thalia Linn.) S. Pfeilwurz.

Ahä-

p) S. Hiſt. générale des Isles Antilles par le *P. du Tertre* à Par. 1667. Tom. II. p. 296. im Müller werden l. c. vier Junge auf jeden Wurf angegeben.

q) S. Voyage de *des Marchais* Tom. III. p. 23.

Ahätullaſchlange. Surinamiſche Schießſchlange r).

Dieſe an ſich unſchädliche Schlangenart gehört in Oſt- und Weſtindien, auch in Afrika und Surinam zu Hauſe. Ihr Kopf iſt länglicht eyförmig, vorn zugeſpitzt, zweymal ſo breit, als der Hals, oben und an den Seitentheilen flach, mit neun unregelmäßig viereckichten Schuppen bedecket, wovon zwey Paar zwiſchen der Schnauze und den Augen ſtehen. Hinter dieſen findet ſich noch eine dreyeckichte Schuppe, die einen Theil des Zwiſchenraumes der Augen ausfüllet, an beyden Seiten aber eine halbrunde Schuppe neben ſich ſtehen hat, welche, ſtatt der obern Augenlieder, die Augen zum Theil bedecken. Endlich kommen auch noch hinter dieſen zwo große unregelmäßige Schuppen, welche ſich über den übrigen Theil des Kopfes ausbreiten. Die vorwärts ſtehende Augen ſind groß und halb kugelförmig. Die Naſe hat auf jeder Seite der Schnauze nur eine ſchmale Oefnung. Die gerade auslaufende Schnauze iſt an ihrem Ende ſtumpf gebildet, der untere Kiefer kürzer, als der obere; beyde ſind mit nadelförmigen kurzen Zähnen an beyden Seiten, aber nicht vorn, beſetzet. Die Zunge iſt ſehr tief in zween dünne, fadenähnliche Theile geſpalten.

Der Leib dieſer Schlangen iſt ſehr lang und dünne, nicht völlig rund, ſondern in der Gegend, wo ſich die Aus-

---

r) *Coluber Ahaetulla Linn.* S. Nat. XII. p. 387. *Amoen. Acad.* Vol. I. p. 115. n. 2 it. p. 495. n. 12. *Muſ.* Ad. Frid. I. p. 35 T. 22. *Gronov.* Muſ. II. p. 61. n. 24. *Sebae* Theſ. II. T. 12. f. 3. Tab. 63. f. 3. Tab. 82 f. 1 Serpens Ceylanica, lineis fuſcis. *Petiv.* Muſ. p. 18. n. 105. Angvis Borneocus, viridis, familiaris, pertenuis. *Raj. Quadr.* p. 331. Serpens Indicus gracilis, viridis, in arboretis et fruticetis degens, Ahaetulla Ceilonenſibus, i. e. oculis inveſtus. *Boinguatrara* oder *Boguatrara*, *Boiguatrara* Seb.

Auswurföfnung befindet, etwas platter, als erhaben. Der Schwanz iſt weit länger, als die Hälfte des Leibes, ungemein dünne, beynahe viereckicht, und gleicht einer Peitſchenſchlinge, welche in eine ſcharfe Spitze ausläuft.

Die Schuppen, welche den obern Theil des Rückens und Schwanzes bedecken, ſind groß, viereckicht, glatt und glänzend, die Seitenſchuppen aber länglicht und ſchmal. Am Bauche werden hundert und fünf und ſechzig breite Querſchuppen, unter dem Schwanz aber hundert zwey und funfzig Paar Nagelſchuppen gezählet.

In Anſehung der Farben beſitzen dieſe Schlangen vorzügliche Schönheiten. Der obere Theil des Kopfes, wie auch die obere Seitentheile des Leibes, ſind Himmelblau, der Rücken aber, die untere Seitentheile des Leibes, der Bauch und der Schwanz weißlicht, mit untermengtem Gold- und Silberglanze. Auf dem Kopfe bemerkt man überdies noch hinter den Augen eine ſchwarze, der Länge noch laufende Linie. Doch giebt es unter ihnen einige, deren ganzer obere Theil des Leibes, beſonders vorn, grünlicht blau und glänzend iſt. Ueber den ganzen Rücken läuft mitten eine weißlichte Linie, die Schuppen pflegen an der Spitze und um den Rand ſchwarz zu ſeyn, dieſe ſchwarze Linien aber ein artiges Netz auf einem grünlichen Grunde vorzuſtellen, welches über dem weißen Bauche dieſer Schlangen ein vortrefliches Anſehen giebt.

Unter die beſtändige Charaktere der Ahätullaſchlangen gehören 1) die aus dem Himmelblauen ins Goldgelbe ſpielende Farbe, 2) die von den Schuppen an beyden Seiten des Leibes gebildete Winkel, 3) der weiße Bauch, 4) der ſpitz zulaufende ſchmale Kopf, 5) die ſchwarze Linie neben den Augen und 6) der faden-

förmig

förmig zulaufende dünne Schwanz. Bloß in Anſehung der Schilder und Schwanzſchuppen herrſcht bisweilen ein kleiner Unterſchied. Die Anzal der erſten wechſelt bisweilen zwiſchen 162 bis 168, der letztern aber finden ſich bald einige mehr, bald weniger, als hundert und funſzig. s)

Ihre ganze Länge beträgt ohngefähr drey und einen halben Fuß, ob gleich ihre Dicke, ſelbſt am breitſten Theile des Leibes nicht viel ſtärker, als eine Gänſefeder iſt.

Von der Abätullaſchlange, welche Seba t) auf indianiſch Boiguatrara oder die gemalte Schlange, wegen ihrer beſondern Schönheit, nennet, erzählt er, ſie könne einen Singevogel von gewöhnlicher Größe, bequem an ſich ſaugen, und ganz verſchlingen, auch einen gewiſſen zwitſchernden Geſang hören laſſen, welcher die Vögel herbeylockte, und ihren Raub ungemein erleichterte.

Ahahatka. Herr Peter Kalm, in ſeiner Beſchreibung, wie die Nordamerikaner von unterſchiedenen Bäumen Zucker machen u), zeigt aus Erfahrungen, daß in den nördlichen Ländern, wo das Zuckerrohr nicht fortkömmt, die Einwohner aus Unwiſſenheit und Mangel des Zuckers ſich an der Stelle deſſelben des Honigs oder Meths bedienet, wie viel europäiſche und aſiatiſche Völker in den älteſten Zeiten gethan haben. Hr. Strahlenberg berichtete aber von einer Frucht, Ahahatka genannt, daß die Einwohner in Kamtſchatka dieſelbe, ſtatt des Zuckers, gebrauchten. Das iſt aber auch alles, was man von dieſer, übrigens ganz unbekannten Frucht, ſagen kann.

s) S. *Amoen. acad.* Vol I. p. 495.

t) Tab. 82. f. 1. Cf. *Dict. des Anim.* I. 316.

u) S. Abh. der Schwed. Akad. XIII. B. p. 149.

Ahate. v) Ein urſprünglich aus Indien nach den Philippiniſchen Inſeln gebrachter Baum, von welchem ſich aber nirgends eine klaßiſche Benennung findet. Er wächßt, nach Hr. von Bomare's Angabe, ohngefähr zwanzig Fuß hoch, und bis zu einer mittelmäßigen Dicke. Seine ſchwammige Rinde hat inwendig eine rothe Farbe, das Holz iſt weiß und von beträchtlicher Härte. Seine ſparſamen Zweige werden von einer grünen und aſchfarbigen Rinde umgeben. Die Blätter ſind länglicht oval, und pflegen, zwiſchen den Händen gerieben, ein Oel ohne Geruch zu geben. Die Blüthe beſtehet aus drey dreyeckichten, inwendig weißen, auswärts grünen Blättern, ſo dick als Leder, die auf dem Feuer auch einen Geruch, wie angebranntes Leder geben. Die reifen Früchte haben ohngefähr die Größe der Zitronen, und ſind auswärts grün und geſtreift, inwendig weiß, voll eines ungemein ſaftreichen Fleiſches oder Markes von angenehmem Geſchmack und Geruche. Der glänzende Samen iſt länglicht und in Hülſen eingeſchloſſen. Dieſe Frucht reifet, wie die Miſpeln, im Obſtkeller. Der Baum liebet heiße Gegenden, und blühet zweymal des Jahres. Er hat eine gelbliche, ſtark riechende, klebrich oder ölicht ſchmeckende Wurzel.

Hernandez verſichert, er wäre bey den Mexikanern um ſeiner Frucht willen, ſehr beliebt: Er beſchreibt aber die Blätter pommeranzen ähnlich, die Frucht aus dem Blauen ins Schwärzliche fallend, wie ein polirter Stahl, rundlich, und gleichſam aus lauter Hülſen zuſammengeſetzet,

v) *Ahate* de Panucho Recchi, S. *Catholicon* p. 171. *Ahate* de panucho Luſit. *Menzel.* Ind. Nom. Plantarum multilingvis. Berol. 1682, fol. p. 10. *l'Ahate* de Pauncho Requi des Diction. de *Iames* S. *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. I p. 162. Franc. *Hernandez* nova Plantarum, animalium et mineral. Mexicanorum Hiſt. Romae. 1651. fol. p. 348. und 454 c. Icon. *Ate* Pennicenſis. *Tzypipatlis.*

ſetzet, wie ein Pinienapfel, die Zweige Kaſtanienfarbig, die Blätter, wie die Wallnußblätter gefärbet.

Ahlbeere }
Ahlbeſingen } S. Johannisbeere.

Ahlkirſche. S. Vogelkirſche.

Ahonpaſtehis. w) Der ganz fremde Namen eines unbekannten Baumes der Inſel Madagaskar, der eine wohlſchmeckende Frucht, ſo groß, als eine Dattel, träget. x)

Ahorn. Da man dieſe Benennung faſt willkührlich bey zwey unterſchiedenen Gattungen des Hrn. von Linné, als beym Platanus und beym ſogenannten Masholder, angewendet findet, ſo will ich ſie zwar hier beyde, unter dieſem Artikel, aber doch ſo beſchreiben, daß hoffentlich keine Verwirrung daraus entſtehen kann. Herr Dietrich hat den Linneiſchen Platanus unter dem Namen Ahorn angeführt, den *Acer* aber nennt er Masholder. Weil aber in den meiſten Schriftſtellern der Masholder Ahorn genennet wird, ſo iſt es wohl am beſten, hier erſt vom Platanus, hernach vom Masholder, zwar unter einerley Artikel, aber als von getrennten Gattungen, zu handeln.

Ahorn. Der abendländiſche oder occidentaliſche; der virginiſche oder abendländiſche großblättrige Platanus. Plantaniſe. (Glev.) der gemeine oder amerikaniſche, auch der virginianiſche Platanus. Die

 Waſſer:

w) Jablonsky Lexikon p. 49.

x) Allerdings hätten dergleichen Benennungen und unvollſtändige Nachrichten ganz aus einem deutſchen Naturlexikon wegbleiben können, wenn ich nicht bloß in der angenehmen Hofnung ihnen ein Plätzchen vergönnet, daß mit der Zeit vielleicht irgend ein großer Naturforſcher mir den Schlüßel zu ihrer Bedeutung und nähern Beſtimmung gütigſt mittheilen werde.

Waſſerbüche in Penſylv. nach Herrn Kalm. (S. Hausv.) der Luiſianiſche Ahorn y) (Büchoz.)

Der Platanus gehört im Linné in die achte Ordnung der ein und zwanzigſten Klaße der Pflanzen mit halb getrennten Geſchlechtern und vielen oder mehr, als ſieben, Staubfäden. (Monoecia polyandria). Die Kelche der männlichen Blumen bilden an dieſer Gattung ein kugelrundes Kätzchen, und haben eine kaum kenntliche Krone. Die Staubbeutel ſind um den Faden herumgeſtellet. Die Kelche der weiblichen Blumen bilden ein ähnliches Kätzchen, ſie haben aber eine vielblättrige Krone. Die Griffel ſind mit einer überwärts gekrümmten Narbe verſehen. Die rundliche Samen haben einen ſpitzigen Stiel, und an ihrer Baſis eine Samenkrone. Der Baum ſelbſt pflegt ungemein ſtark und hoch zu werden. Die runden Samenkapſeln hängen einzeln an vier bis fünf Zoll langen Stielen, und ein ſolcher Kopf pflegt ohngefähr die Größe von einer Nuß zu haben. Die Frucht iſt in ihrem Baue der Frucht des morgenländiſchen Platanus ähulich. Die glatte Baumrinde pflegt insgemein ſo weiß und grün geſchäkt

y) *Platanus occidentalis* foliis lobatis. *Linn. Spec. Plantar. II.* p. 1418. *Hort.* Cliff. 78. *Royen.* Lugdb. 7. *Gronov.* virg. 151. *Kalm.* it. II. p. 198. *Catesby* Carol. I. T. 56. Seeligm. Vögel III. T. 12. Platanus occid. ſiue Virginienſis, *Park.* theatr. 1421. Cf. Pokocks Reiſe III Th. T. 89. Platan. orient. (Fig. opt.) Franz. Plane. Platane. *Hiſt.* des Plantes de l'Europe Tom. II. p. 763. *Vallm. de Bomare* Dict. IX. p. 124. Ital. Platano. Engl. The occidental-or Virginian Plane Tree. In Penſylv. Waterbeech oder Button Wood. Bey den Franzoſen daſelbſt Le Cottonier. Cf. Büchoz Samml. auserleſ. Briefe ꝛc. II Th. Nürnb. 1773. p. 85 &c. it. Der Hausvater V. p. 228 n. 2. Gled. Pflanzenr. p. 272. Dietrichs Pflanzenr. II p. 1101. Lemery l. c. p. 592. Platanus occident. aut virginenſis *Park.* et *Tourn.* — occid. pilulis minoribus *Herm.* Holl. Ahornboom. Plaanboom. Griech. πλάτανος. Engl. Plane tree.

geſchäkt zu ſeyn, daß man ſie unter andern Bäumen mit Vergnügen betrachtet. Er hat ein gelbes, ebenes und hartes Holz, ohne Faden. Seine hellgrünen Blätter ſind öfters drey- oder fünffach, aber nicht ſo tief eingeſchnitten, als die Blätter des orientaliſchen Platanus. Sie ſind rings herum, nur nicht unten, in lange ſpitzige und etwas gebogene Zacken getheilet. Jeder Einſchnitt oder Zacken endigt eine von den in den Blättern hervorlaufenden Adern. Das Gewebe der jungen Blätter iſt ſammtartig, an der auswendigen Seite und am Stiel mit einem wollichten Gebüſch verſehen. In Virginien, ſagt Hr. Katesby, findet man ſie häufig in tieferm Boden. In Karolina ſind nur wenige, außer in hüglichten Gegenden, ſonderlich an den Ufern des Flußes Savanna. Sie werden auch in Europa hin und wieder gezogen. Im nördlichen Amerika, wo Kalm abgehauene Stämme von drey Ellen im Durchſchnitt gemeſſen haben will, hat eben dieſer Platanus einen ſchnellen Wachsthum, zugleich aber das Vorzügliche, daß er ſeine Zweige nicht weit ausbreitet, auch am Stamme nicht viel Nebenzweige, ſondern bloß einen hohen, geraden Schaft, mit einem dicken Buſch in der Spitze, treibt. Er ſteht gern in gutem, feuchten Grund. Sein Fehler iſt, daß er zu ſpät im May erſt ausbricht, auch ſeine Borſte gern aufſpringt und abberſtet. Seine Früchte behält er bis ins Frühjahr, zu welcher Zeit ſie von ſelbſt abfallen. Das Gebüſche, welches den Samen umhüllet, muß ihm öfters gleichſam zu Flügeln dienen, wodurch ihn der Wind oft ſehr weit fortführen kann.

Den Unterſchied des abendländiſchen vom orientaliſchen Platanus oder Ahorn ſetzt Lemery darinn, daß die Blätter des erſten ſo tief nicht eingeſchnitten, auch die Samen, woraus die Früchte beſtehen, lange nicht ſo rauch, als an dieſem ſind.

Ahorn oder Platanus. ächter. S. morgenländiſcher.
— — amerikaniſcher S. abendländiſcher. S. 663.
— — fremder. (Lemery) S. morgenländiſcher.
— — gemeiner. S. abendländiſcher.
— — Levantiſcher. S. morgenländiſcher.
— — Luiſianiſcher S. abendländiſcher.
Ahorn, der mitlere S. der ſpaniſche. S. 671.
— — mit dem Masholderblatte S. unten nach dem morgenländiſchen. S. 671.
— — morgenländiſcher. (Dietr.) fremder, (Lem.) ächter orientaliſcher Platanus (Hausv.) Levantiſcher Platanus. (Büchoz) die ausgeſchnittne Hand der Alten (Ebend.) z)

In Anſehung des botaniſchen Charakters kommen beyde fremde Ahornplatanuſſe mit einander genau überein. Ihre Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen und haben tiefe Einſchnitte, faſt wie die Weinblätter. An der morgenländiſchen findet man die Einſchnitte ſo tief, daß jedes Blatt gleichſam eine ausgeſchnittne Hand vorſtellet, nach welcher Form ſie auch vor Zeiten von den Alten benennet worden. Außerdem ſind auch die dicken ſtarken Blätter des gegenwärtigen Ahorns vorzüglich breit und innerlich weiß. An beyden Arten des Platanus bemerkt man, an den Winkeln, zwiſchen

z) *Platanus orientalis* foliis palmatis *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 447. *Royen.* Lugdb. 78. Haßelquiſts Reiſe p m. 526. *Gronov.* orient. p. 293. Platanus *CB. Pin.* 431. *Cluſ.* Hiſt. I. p. 9. *Dalech.* Hiſt. 92. *Bellon.* Itin. 9. Platanus orient. verus. *Parken.* Theatr. 1427. — pilulis majoribus *Herrm.* *Lemery* l. c. p. 892. *Dodon.* Pempt. p. 841. Franz. Le vrai Platane du Levant oder La *Main decoupeé* des Anciens. *Vallm de Bomare* l. c. Engl. The rue Eaſtern Plane tree, or the palmated-leaved Plane tree. Ital. Platano.

zwiſchen den Stängeln und Blattſtielen, keine ſolche Knöpfe, wie bey andern Bäumen, wenigſtens kommen ſie erſt alsdann zum Vorſchein, wenn die Blätter abgefallen ſind. Bey ihrem Einſchnitt in die Zweige wird man faſt allemal ein kleines Blättchen oder eine Art eines Blätteranhanges gewahr, der um die Zweige her einen gekraußten, ungleich ausgezahnten Fortſatz vorſtellet. Die Rinde dieſer Bäume pflegt ſich alle Jahre in Stücken, einer großen Hand breit und eine Viertelslinie dick, abzulöſen.

Der Stamm des orientaliſchen Platanus iſt gerade, die Borke weißlicht und ſehr gelinde. Ohne Aeſte wächſt er ſehr hoch und bildet einen ſchönen Kopf mit ſo dicken Zweigen und Blättern, daß man vor dieſer Krone den gröſten darauf ſitzenden Vogel nicht im Stand iſt, von unten auf, zu erkennen. Die Rinde der jungen Zweige hat ein braun Purpurfarbiges Anſehen. Faſt alle ſeine Blätter ſind, wo ſie an den langen Stielen anſitzen, ein wenig umgebogen.

Er wächßt in den Morgenländern, beſonders in Aſien, Macedonien, Kreta, auf der Inſel Lemnos, Taurus u. ſ. w. in feuchten Gegenden, zu einem anſehnlichen Baum, welcher daſelbſt unter die gröſten gezählet wird. Er gehört unter die dauerhaften, ſchattenreichen Laubbäume, welche in einem friſchen oder naſſen Mittelboden ſehr ſchnell aufwachſen und in wenigen Jahren anſehnliche Stämme und Kronen erhalten. Sie pflegen ſpäter, als andere Laubarten bey uns auszuſchlagen, dagegen behalten ſie aber auch ihre ſchöne, breite Blätter deſto länger. Dieſe Bäume bringen im Frühling ihre männliche Blüthen auf langen, dünnen, hangenden Stielen in kleinen runden Knöpfchen oder Büſcheln, von den weiblichen auf unterſchiedenen Zweigen abgeſondert, hervor. Die letztern laſſen, an ſtark und

groß gewordenen Bäumen, kugelrunde Samenknöpfe zurücke, die ſich noch lange nach dem Abfallen des Laubes erhalten.

Die reifen Samen pflegen in einem naſſen, lockern Boden gut aufzugehen, öfters aber auch taub zu bleiben und uns zu Herbeyſchaffung des fremden Samens zu nöthigen. Sonſt laſſen ſich beyde Arten durch Ableger, Zweige und Abſchnitte leicht vermehren. Zuweilen erwachſen dergleichen Bäume zu einer ungeheuren Größe. Plinius a) redet von zween Ahornbäumen, wovon der eine mehr als achtzig Fuß im Durchmeſſer hatte. In ſeiner Höhlung ſoll Mutianus mit ein und zwanzig Perſonen geſpeiſet und geſchlafen, in der andern aber der Prinz Kajus, Auguſts Enkel, mit funfzehn Perſonen und ſeinem ganzen Gefolge, vergnügt geſpeiſet haben b).

Der orientaliſche Platanus kömmt, nach Hrn. Büchoz Verſicherung, urſprünglich aus Perſien und trägt nicht wenig zur Reinigkeit der Luft und zur geſunden Lebensart in dieſem Lande bey. Man hält ihn für ein zuverläßiges, eigenes Mittel wider die Peſt und alle Arten von Anſteckungen der Luft. Zu Iſpahan ſoll, nachdem daſelbſt in den Straßen, Gärten und umliegenden Gegenden dergleichen Bäume angeleget worden, die Peſt ſich beynahe ganz verlohren haben. Sie geben in der That einen angenehmen, balſamiſchen Geruch von ſich, welcher diejenigen Perſonen, die ſich einem ſolchen Baume nähern, ganz leicht überfällt, aber ſogleich verſchwindet, als man die Blätter deſſelben berühret. Rikcioli erzählet, daß man den orientaliſchen Platanus zum Schiffbau gebrauche, und Plinius, daß man die dicken Stämme dieſer Bäume aushohlte und ſich derſelben

a) *Hiſt. Nat* Cap. I Lib. XII.

b) S. *Bom.* l. c. p. 125.

ben auf der See zu Nachen bediente, weil das Holz wegen vorzüglicher Härte berühmt wäre.

In der Arzneykunſt werden die Blätter des fremden Ahornplatanus für Wundheilend und anziehend gehalten. Wenn ſie noch grün ſind, ſo dienen ſie, nach Hrn. Büchoz, zu einem vortrefflichen Mittel wider die Entzündung. Sie werden auch bey Flüſſen und Geſchwulſten äußerlich mit Vortheil aufgelegt. Die Rinde hat eine ſtark austrocknende Kraft Wenn man ſie zermalmet und in Weineſſig einweichet, ſo ſtillet ſie die Zahnſchmerzen, die Entzündung der Augen aber, wenn man ſie zerſtoßen in Wein erweichet. Die abgeſottene Frucht wurde vormals, wie Lemery ſaget, wider das Gift gebrauchet. Die grüne Fruchtknöpfchen mit Schmalz gerieben, ſollen die Brandſchäden c) und ein Aufguß von Wein über dieſelben, wie die Alten glaubten, den Schlangenbiß heilen. Vor dem Blumenſtaub, welcher ſich zuweilen auf den Blättern ſammlet, warnet Galenus ernſtlich, weil er, um ſeiner austrocknenden Kraft willen, den Lungen und Augen leicht ſchädlich werden könnte. Hippokrates behauptet eben dieſes von den wollichten Faſern der Blätter.

Der virginianiſche oder abendländiſche Platanus hat etwas von den Eigenſchaften ſo wohl der Eichen, als Rothbüchen an ſich. Er wird auch dem orientaliſchen Platanus zur Wagnerarbeit vorgezogen und ſein Holz kann von den Tiſchern mit gutem Nutzen gebraucht werden. Das grüne Holz pflegt ſehr dicht und außerordentlich ſchwer, aber deſto leichter zu ſeyn, ſo bald es trocknet. Es faulet faſt niemals und könnte ſo gar wie Zypreſſenholz gebraucht werden.

Herr Le Page behauptet, daß die Rinde von der Wurzel dieſes Platanus ein unfehlbares Mittel wider

c) S. *Dodonaeus* l. c.

der die Verwundungen ſey, und man auch eine ſehr ſchöne rothe Farbe davon erhalten könne.

Der Platanus iſt aber nicht nur nützlich, ſondern auch, wie ſeine Beſchreibung zeiget, ſehr anmuthig, wegen ſeines hohen, geraden Stammes, wegen ſeiner verhältnißmäßigen Dicke und ſchönen, dichte belaubten Krone. Seine Rinde pflegt auch im Alter glatt zu bleiben. Die pergamentartige Blätter ſind von einer glänzenden hellgrünen Farbe und erhalten dieſelbe bis zum erſten Froſte. Durch ihre vorzügliche Breite, welche bisweilen anderthalb Fuß beträgt, gewähren ſie einen dicken Schatten, deſſen Genuß deſto angenehmer iſt, weil der Baum nicht leicht von Inſekten beunruhiget wird. Ueberdieß wächßt auch der fremde Ahornplatanus viel geſchwinder, als jeder andere Baum. Binnen vier Jahren pflegt er wenigſtens zwölf Schuhe hoch aufzuſchießen, der Stamm aber in zehn Jahren beynahe zween Schuhe dick im Umfang zu werden. Man kann ihn ohne Gefahr verſetzen. Er wächßt in allen Gegenden auf mittelmäßigem feuchten Boden, und man hat nichts bey ihm zu beſorgen, außer daß ihn der Wind nicht aus den Wurzeln reiße.

Man kann mit dieſem Baum die prächtigſten bedeckten Gänge, die ſchönſten Alleen, große Plätze über das Kreutz, auch eingefaßte Plätze anlegen. Er läßt ſich, ohne Schaden, zu allen Zeiten und in jedem Alter beſchneiden, auch der größten Zweige berauben, weil ſeine Rinde die Narben in kurzer Zeit wieder bedecket. In Gärten dienen ſolche Bäume zu einer vortreflichen Zierde, wenn man ſie ſo zuſchneidet, daß ſie oben über ihrem Stamm grüne Wände bilden.

Von der Wartung, Erziehung, ſicherſten Fortpflanzung und ökonom. Gebrauche des Ahornplata-

platanus leſe man des Herrn Büchoz angezeigte Briefe p. 88 ꝛc. und Herrn D. Krünitz ökon. Encyklop. Art. Platanus.

Ahorn morgenländiſcher, mit dem Masholder-blatte d) iſt bloß eine Abart vom gemeinen morgenländiſchen oder levantiſchen Platanus. Er trägt eingekerbte harte Blätter, wovon einige durchaus ganz, andere in drey oder fünf Theile gekerbet, alle hingegen unten am Grunde glattrandig zu ſeyn pflegen.

— — ockidentaliſcher. S. abendländiſcher. S. 663.

— — orientaliſcher. S. morgenländiſcher. S. 666.

— — mit Pappelbaumblättern e). Dieſer iſt, nach Herrn Millers Beobachtungen, eine bloß zufälliger Weiſe aus dem Samen des morgenländiſchen entſtehende Abänderung, mit breitern, rundern und weniger ausgezackten Blättern.

— — der ſpaniſche (Hausv.), oder mittlere Platanus (Büch.) f). So merklich dieſer ſich im äußern Anſehen vom abend- und morgenländiſchen unterſcheidet, ſo ſchwer iſt es doch, ein eigentliches Kennzeichen anzugeben; daher auch Miller, in der letzten Auflage, deſſelben bloß als einer Abänderung gedenket, wofür ihn auch Büchoz angegeben. Seine mit einer feinen weißen, ſich ablöſenden Wolle bedeckte Blätter ſind breiter, auch die Ecken mehr zugeſpitzt, als am abendländiſchen, aber nicht ſo ſcharf und groß, als am morgenländiſchen. Er iſt alſo gleichſam das Mittel zwiſchen beyden und vielleicht

d) *Platanus* orient. aceris folio. (*Buch.*)

e) *Platanus* Populi foliis *Mill.* S. Hausv. V. 228.

f) *Platanus hiſpanicus*, foliis lobatis majoribus *Mill.* S. Hausv. 229. Platane moyen. Buchoz. Br. l. a. p. 96. Engl. The ſpaniſh Plane tree.

leicht nur zufälliger Weiſe durch Vermiſchung entſtanden. Vorzüglich ſchickt er ſich zu Auszierung der Pflanzungen.

Ahorn, virginiſcher S. abendländiſcher. S. 663.

— — Waſſerbüche. S. Ebend.

Ahorn oder Masholder, Apelerbaum, Binnbaum, Ahre, Eren, bey den Preußen Leinbaum, bey den Schleſiern Urle, Urlenbaum g). Eine Pflanzengattung aus der I Ordnung der drey und zwanzigſten Linneiſchen Klaſſe mit vermengten, halbgetrennten Geſchlechtern, (Polygamia monoecia), deren Zwitterblumen einen fünfſpaltigen Kelch, eine fünfblättrige Krone, acht Staubfäden, einen Staubweg und zwo bis drey einförmige, an der Spitze geflügelte Samenkapſeln, die männliche Blumen gleichfalls einen fünfmal eingeſchnittnen Kelch, eine fünfblättrichte Krone und acht Staubfäden haben.

An den Ahornbäumen iſt allemal 1) der Blumenkelch einblättrig, gefärbt, auf dem Grunde platt, in fünf ſcharfe, gleiche Einſchnitte getheilt und nicht abfallend; 2) die Blumenkrone beſteht aus fünf, ſechs bis acht ovalen, flach liegenden Blättern, die nach auswärts breiter und ſtumpfer werden, wie eine Roſe offen, und größer, als der Kelch, ſind. Sie hat acht, bisweilen auch, wie bey dem kleinen deutſchen Ahorn, zehn pfriemenförmige kurze Staubfäden, worauf einfache, runde Kölbchen ſtehen, die einen kreutzförmigen Mehlſtaub führen. Der Eyerſtock iſt platt gedrückt, und liegt auf dem Grunde der Blume. Das Frucht-

g) Acer. *Linn.* ſp. Plant. II. p. 1495. Fr. Erable. *Vallm. de Bom.* Dict. IV. p. 270. Engl. Maple. Holl. Ahornboom. Esdoorn. Maſthoutboom. Halderboom. Ital. Alcera. Albero. leg. Hannov. Magaz. 70. p. 305 &c. D. Krünitz auserl. Auff. S. 193 &c.

Fruchtröhrchen iſt zart und faſericht, im Anfange klein, nimmt aber in der Länge zu. Es hat zwo zugeſpitzte Narben, welche dünn und zurückgebogen erſcheinen. Ihr Samenbehältniß beſteht aus zwo runden, platten Kapſeln, die unten mit einander zuſammen gewachſen ſind; oben endigt ſich eine jede mit einem dünnen ausgebognen Flügel, und enthält ein rundliches, plattes Samenkorn.

Bey den Zwitterblumen ſind alle dieſe Theile zugegen. Bey den männlichen fehlt aber der Eyerſtock und iſt vom Fruchtröhrchen, außer einer zertheilten Faſer, welche der wahren Narbenſpitze gleichet, nichts zu bemerken.

In den Pflanzengattungen des Archiaters werden davon acht Arten, lauter Bäume oder Staudengewächſe angegeben.

Ahornbaum mit dem Aeſchenblatt. S. der virginianiſche rothe.

— — — 1) der amerikaniſche Bergahorn. Penſylvaniſcher Masholder, mit drey lappichten zugeſpitzten, sägenförmig ausgezackten Blättern und traubenförmigen Blumen. Der virginianiſche oder penſylvaniſche Bergahorn (Gled.) h).

Dieſer wächßt in Kanada in Penſilvanien auf den Bergen. Seine ſchöne grüne Blätter ſind in drey äußerſt ſcharf zugeſpitzte, ungetrennte Lappen getheilet, am Rand ungleich, dünn und ſpitzig ausgezackt. Bisweilen

h) *Acer Penſylvanicum* foliis trilobis acuminatis, ſerrulatis, floribus racemoſis *Linn.* ſp. Plant. II. p. 1496. *Duhamel* Arb. I. p. 28. T. 12. 13. f. 11. Fr. Erable de Penſylvanie. Engl. Dwarf mountain Maple. S. Gled. Pflanzenv. p. 4. *Onom.* Bot. I. p. 49. Der Hausv. V. p. 97. D. Krünitz ökon. Encykl. I. p. 243.

weilen haben ſie, gleich dem gemeinen Ahorn, fünf Einſchnitte, von welchen aber die untern kleiner, als die obern ſind. Alle neben den Blumenſträußen wachſende Blätter haben ein ovales, faſt ungetheiltes Anſehen. Er blühet in hangenden, ziemlich einfachen Trauben und bleibt niedriger, als die meiſten andern Arten, wird aber eben ſo, wie die andern amerikaniſchen, behandelt.

Ahorn. amerikaniſcher mit ſcharlachfarbigen Blüthen und größern Blumenbüſcheln. Gled. S. virginiſcher rother.

— — Bergahorn. S. Lehne.

— — — — S. amerikaniſcher.

— — — — weißer. S. gemeiner.

— — blühender. S. virgin. rother.

— — blühender, Sir Karl Wagers i).

Unter dieſem Namen iſt ſeit einigen Jahren in den Baumſchulen der Liebhaber um London eine amerikaniſche Art von Ahorn ſehr in Aufnahme gebracht worden, deren Blüte ziemlich ſtarke, große Büſchel macht, welche die jungen Zweige dergeſtallt umgeben, daß dieſe, wenn man auch nicht weit davon entfernt iſt, ganz mit ſolchen Büſcheln bedeckt erſcheinen. Es iſt eine Art vom rothblühenden virgin. Ahorn.

— — buntblättriger. S. gemeiner und Lehne.

— — 2) Feldahorn, kleiner. Feldmasholder mit lappichten, ſtumpfen und ausgeſchnittnen Blättern. Maveller, Maseller; gemeiner oder kleiner deutſcher Ahorn (Onom.) Meßeller, Rappelthain, Waſſerhülſe, Weißeper, kleiner Milchahorn. (Gled.) Epelern, Weißlöber, Weißbaum, Binnbaum,

---

i) S. Millers Abbild. der Pflanzen. fol. p. 12. und D. Krünitz l. c. p. 242.

baum, Maas- Mes- Meſch- oder Meweller. Maßerle, Maaslieben, Schwepſtockholz, An-Agerl- Erle-Binnenbaum (Hausv.) k).

Dieſer kleine Feldahorn gehört unter die Heckenſtauden, doch pflegt er, in dunkeln, feuchten Laubhölzern, in gutem lockerem Boden, auch wohl zu einem Baum aufzuwachſen, in Ueberſchwemmungen gut auszuhalten, und ſich im Unterholze vorzüglich zu vermehren. Er blühet unter den Ahornen zuletzt, in den Waldungen. Seine Blüten beſtehen in kleinen grünen Büſcheln. Seine Blätter ſind klein, dunkelgrün, hart, ſtumpf und rundlich ausgezackt. Das Laub giebt eine Milch von ſich, wie die junge Sproßen. Den Samen ſieht man im Herbſte ſtark ausfallen. Es giebt von dieſer Art auch beſondre männliche Bäume l) mit ſehr einzelnen Zwitterblumen, ſie machen ſehr hohe, gerade Stämme mit ſchönen Kronen, und haben eine rauhe, leicht berſtende Rinde. Das Holz gehört unter die

k) *Acer campeſtre*, foliis lobatis obtuſis, emarginatis *Linn.* l c. p. 1497 *Flor. Suec.* II. n. 925. Acer foliis tripartito-palmatis, laciniis utrinque emarginatis, obtuſis, cortice ſulcato. *Hort. Cliff.* 147. *Royen Lugdb.* 459. Acer foliis ſemi trilobis, lobis obtuſè inciſis. *Hall. Helv.* 212. *Acer* campeſtre & minus. *CB. Pin.* 431. Acer minus *Dod.* Pempt. 840. β) Acer campeſtre & minus, mas vel ſterile. *Vaillant.* Par. Acer campeſtre minus. *Jonſt.* Arb. p. 132. T. 44. *Opalus* campeſtris Veterum. *Sphendamnus* aceris ſpecies. *Opulus & Rhambotinus*, Acer tenuifolium, ſ. vulgare, minore folio. Ejusd. Franz. Erable commun ou le petit Erable. *Bom.* IV. p. 279. Petit Erable des Bois. Engl. The leſſer of ſmall Maple S. Hausv. V. p. 49. und 52. Gled. Pflanzenr. p. 3. Deſſelben vermiſchte Abh. II. pag. 420 D. Krünitz l. c. p. 240. Acer *Opis* cognominatum Romanis *Bellon.* Schwed. Nafwer. S. Hann. Mag. 70 p. 315. Ephern, Aplern, Apeldören, Wittnebern.

l) *Acer* mas ſ. ſterile, floribus omnibus maſculis *Vaill.*

die gute Nutz- und Schirrholzarten bey der Haus- und Landwirthſchaft. Es iſt mehrentheils ſchön gemaſert, und man pflegt ſich der ſchön geflammten Wurzeln gern zum Auslegen zu bedienen. Die Ahornmaſern oder Knoten m) ſind wegen der wellenförmigen und ſehr angenehm gefleckten Figuren unter den Römern vorzüglich beliebt geweſen, und oftmals theuer bezahlt worden. Man bedient ſich ihrer auch jetzo noch zu allerley Käſtchen, Doſen und andern Kleinigkeiten. Außerdem ſchickt ſich dieſes Staudengewächſe vortreflich, die Hecken von Hagebüchen (Charmilles) da zu erſetzen, wo dieſe nicht fort wollen, oder die leere Stellen damit anzupflanzen, wo jedes andere Buſchwerk verdirbet.

Dieſe Art von Ahorn findet man wild in den nordiſchen Reichen, und mittägigen Theilen von Europa. Man hat auch in Kanada eine Abänderung davon mit größern Blättern angetroffen. Außerdem giebt es noch Abarten mit warzigen Blättern, n) und andere mit röthlicher Frucht. o)

Die Rinde iſt anziehend und könnte gar wohl in ſolchen Fällen verordnet werden, wo dergleichen Mittel nöthig ſind. Die Wurzel haben die Alten bey Leberſchmerzen auf den beſchädigten Theil geleget. p)

Ahorn, 3) gemeiner. Unächter — (Onom.) Amhorn, Ärle, Ehre, in Franken Breitblatt, Breitlaub, Weinblatt, Buch- oder Waldeſcher, Schleſiſch — Urle, Ohre in Thüringen. (Hausv.) In Sachſen Spindel- oder Spillenholz, in der Schweitz — Waldäſche. Steinahre. Weißer Ahorn,

m) *Brouſſin d'Erable.* Molluſcum. *Bom.* l. c. p. 280.

n) *Acer* foliis verrucoſis.

o) *Acer* flore rubente. S. *Onom.* Bot. l. c. 52.

p) S. *ionſt.* l. cit.

Ahornbaum. Großer Ahorn. Weißer Bergahorn. (Gled.) der Sykomorus, der fälſchlich Platanus genennet wird, wilder Feigenbaum. (Krünitz) großer Maſholder, falſcher Platanus. (Gled. Bien.) Milchbaum (Nomenc.) der verginianiſche blühende Ahorn. q)

Er hat fünfklappige, ſägenförmig, aber ungleich ausgezackte Blätter und traubenförmige Blumenſträuſſer. Man findet ihn wild auf den Schweitzeriſchen, Oeſterreichiſchen und Schwäbiſchen Bergen, auch in den Vorhölzern der daſigen Wälder. Wo er wenig Luft und Raum hat, ſeine Zweige auszubreiten, da erwächßt er oftmals zu einem großen und ſtarken Baum, gerade in die Höhe, bekömmt aber alsdann auch nur ſparſame Zweige. Das Laub gleichet ſehr dem Laube der Weinreben. Es iſt ſehr grün, fünfmal ſo getheilet, daß die zwo hinterſte Lappen allemal kleiner ſind, als die vorderſten, und hänget an langen, rothen Stielen. Es wird nicht allein zum Einſtreuen für den Dünger vortheilhaft gebraucht, weil es leicht faulet, ſondern auch, weil es das Vieh ſehr gerne frißt, unter dem Futter ſehr dienlich befunden. In der Gegend um Paris r) hat man auch auf dem Laube dieſes großen Ahorns einen

q) *Acer Pſeudo-platanus* foliis quinquelobis, inaequaliter ſerratis, floribus racemoſis *Linn.* Sp Pl. l. c. p. 1495 Acer foliis quinquelobis acutis, obtuſè ſerratis, petiolis canaliculatis. *Hort. Upſ.* 93. *Sauv.* Montp. 212 *Hort. Cliff.* 143. *Royen.* Lugd. Bat. 457. *Acer* montanum candidum *CB. Pin.* p. 430. Acer majus *Dod.* Pempt p. 840. Sycomorus *Ruell.* S. *Ionſt.* p. 131. Gled. Pflanzenr. p. 2. *Ejusd.* Bienenſt. p 172. *Ejusd.* vermiſchte Abh. II Th. p. 420. *Onom.* Bot. I. 45. Hausv V. 93. Ehrharts ökon. Pflanzenhiſt. IV. p. 79. Franz. Erable blanc de Montagne oder Sycomore. *Vallm. de Bom.* IV. 271. Engl. Sycamore Tree, Greater Maple. Common Maple. leg. Hann. Mag. 70 p. 308.

r) S. Memoir. de l'Acad. Royale, Année 1699.

verdickten Saft gefunden, der noch ſüßer geweſen, als die kalabriſche Manna des Aeſchenbaumes. (S. oben p. 439.) Er läßt ſich leicht aus dem Samen ziehen, iſt auch ſehr nützlich zu Plantagen an der See, oder zu Bedeckung der Ufer, weil er ſich weit ausbreitet, und nicht allein zu einem hohen Alter, ſondern auch zu einer vorzüglichen Höhe und großen Dicke gelanget. Er gehört unter das Schlagholz, und kann das Abhauen viel ehe vertragen, als das Schneideln; wenigſtens muß man allemal der oberſten Zweige und des Gipfels ſchonen. Vorzüglich rühmt man von ihm, daß er in allen Witterungen, gegen Wind und Kälte unbeſchädigt, auch ſogar in einem Boden fortdauert, wo kein anderer Baum gedeyhen will. Sein Fehler iſt ein allzudunkles Grün der Blätter, die noch überdies von Inſekten ſtark benaſchet werden.

Sein Holz iſt leicht, weiß, ſpröde, hart, zerbrechlich und gemaſert. Es läßt ſich ſchön glätten, und vortreflich zu Tellern, Löffeln, Kannen, eingelegten Arbeiten, muſikaliſchen Inſtrumenten, Flintenſchaften und Hausgeräthe verarbeiten. Es unterſcheidet ſich nach dem unterſchiedenen Alter und Gegenden, wird auch zuweilen mit Punkten oder Wellen gefunden. In manchem Boden fällt es etwas gelblich aus, und iſt alsdann auch gröber. Eine vorzügliche Eigenſchaft dieſes Holzes iſt, daß es nicht leicht vom Wurm angefreſſen wird, und ſich nicht wirft.

Vom Frühling bis in den Herbſt iſt der Baum voll von einem Safte, welcher noch mehr Süßigkeit, als das Birkenwaſſer hat, und ſehr wider den Scharbock gerühmet wird. Die Engelländer laſſen ihn durch eine in den Baum gemachte Oefnung heraus, und miſchen ihn, ſtatt des Waſſers mit Malz, um Bier daraus zu brauen. Herr Dühamel hat gelehret, wie man ſo wohl aus dieſem, als aus dem Safte des Zuckerahorns

einen

einen Zucker bereiten ſolle. s) Herr Gonau und Gautier haben ſeine Verſuche gebilliget, und letzterer zeigte noch beſonders, wie man aus dieſen Zucker auch Eßig verfertigen könne. S unten Ahornzucker.

Eine Abänderung dieſer Art mit bunten oder ſchäckichten Blättern t) iſt von derſelben bloß durch die bunte gelb und grüne Schattirung der Blätter unterſchieden. Dieſe Abänderung der Farben entſtehet bloß zufälliger Weiſe durch Krankheit oder Entkräftung der Bäume, oder durch die ſchlechte Beſchaffenheit des Erdbodens, worinn ſie erwachſen. Bey vielen andern Baumgattungen mit ſchäckichten Blättern, läßt ſich dieſe Farbenmiſchung nicht durch den Samen, ſondern bloß durchs Pfropfen oder durch Ableger fortpflanzen; bey dieſer ſchäckichten Ahornart erhält ſie ſich aber auch durch den Samen, wenn man ihn von lauter bunten Ahornarten genommen.

Ahorn, geſtreifter Penſylvaniſcher u).

Vom Penſylvaniſchen oder amerikaniſchen Bergahorn (No. I. S. 673), mit welchem dieſer viel Aehnliches zu haben ſcheinet, unterſcheidet er ſich dennoch durch die, gleich dem Lerchenbaum, geſtreifte Borke, und vornämlich durch die Blumen. An jenem haben auch die Blätter gewöhnlich nur drey Spitzen, an dieſem ſind ſie gemeiniglich fünffach getheilet, und nur einzelne zuweilen mit drey Spitzen verſehen. Die Blumen ſitzen in

s) S. Hann. Mag. 70 p. 311.

t) *Acer Pſeudo-Platanus*, foliis eleganter variegatis. Hausv. l. c. Erable Sycomore panaché. *Bom.* l. c. pag. 273. *Hort.* Edimb. et *Duhamel* Traité des Arbr. n. 2. Engl The ſtrip'd Maple. S. Hann. Mag. l. c. p 312. Stuttg. Ausz. IX p. 55.

u) *Acer ſtriatum*, foliis quinquepartito-palmatis, inaequaliter ſerratis, cortice eleganter ſtriato. *Buſch.* The ſtriped barked Maple. S. Hausv. V. p. 98.

in langen Sträußern einzeln; wechſelsweiſe an langen, feinen Stielen, zwiſchen zwey Blättern. Die Sträuße hängen herunter. Die Blumen haben, wie gewöhnlich, fünf Einſchnitte von gelbgrüner Farbe; ſind etwas größer, als am amerik. Bergahorn, und hinterlaſſen einen dicken, runden Samen.

Ahorn, der große. S. der gemeine. S. 676.

— — immer blühender. Immer grünender Maßholder mit eyrunden, glattrandigen und immer grünen Blättern. v)

Dieſe vom Archiater erſt neuerlich in der Mantiſſa mit aufgenommne Sorte iſt noch faſt gänzlich unbekannt. Auch Miller, auf den ſich der Archiater beruſet, hat ſie nicht in der neuern Auflage mit angeführet. Ich habe ſie alſo hier, bis auf nähere Nachrichten, bloß nennen, aber nicht beſchreiben können.

— — Der italiäniſche. w) Miller hat auch dieſen italiän. Ahorn zwar als eine beſondre Art aufgeführet, ſie ſcheint aber, nach Raji Beſchreibung, vom gemeinen Ahorn wenig unterſchieden zu ſeyn. In der *Onomat*: heißt ſie der Masholder mit lappichten, aber nicht eingeſchnittnen Blättern und traubenförmiger Frucht, oder italiäniſcher Ahorn, insgemein Opalus genannt. Bey Millern iſt ſie die achte Art von dieſer Gattung, die Herr v. Haller ebenfalls für eine bloße Spielart des großen

v) *Acer ſemper virens*, foliis ovatis integerrimis, ſemper virentibus L. S. *Onom.* l. c. p. 51. Hausv. l. c p. 99.

w) *Acer Opalus*, foliis lobatis, minimè inciſis, fructu racemoſo. *Mill.* Franz. *L'Opale*, Eſpece d'Erable d'Italie. *Bom.* l. c. p. 279. Engl. The Italian Maple. Hausv. l. c. p. 99. Acer alterum *Lobel.* Acer majus, folio rotundiore, minus laciniato *Pluckn.* Acer majus, ſegmentis rotundioribus *Raji.* oder Acer maj folio rotundiore, minus laciniato, an *Opalus* Italorum?

großen Ahorns hält. Er iſt in den meiſten Theilen Italiens gemein, und einer der gröſten Bäume des Landes, der wegen ſeiner großen Blätter einen erquickenden Schatten giebt. Man pflanzt ihn deswegen häufig an Straßen und Häuſern. Er kann auch in andern europäiſchen Gegenden die freye Luft ſehr wohl ertragen, und verdiente gar wohl, häufiger verpflanzt zu werden.

Ahorn, Kanadenſiſcher S. Virginianiſcher. S. 686.

— — 4) aus Kandien oder, Kretiſcher Masholder, oder

— — aus Kreta. Mit drey lappigen, glattrandigen, etwas harigen Blättern. x)

Er kömmt aus Morgenland und hat viel Aehnlichkeit mit dem Ahorn aus Montpellier (S. 684), doch ſind ſeine Blätter dünner, und mit einer weichern, ſanftern Wolle bedecket. Beynahe den ganzen Winter hindurch bleibt er grün, und fordert eben die Wartung, als die amerikaniſchen Arten.

— — der kleine S. Feldahorn. S. 674.

— — der Kretiſche. S. aus Kandien. Oben.

— — 5) die Lehne. Lönne. Ahorngleichender Masholder. (Dietr.) Lenne, Löne, der Leinbaum, Rüſter, Waldeſcher. (Hausv.) Masholder mit Ahornblättern, norrwegiſcher oder pohlniſcher

x) *Acer creticum*, foliis trilobis integerrimis, pubeſcentibus. *Linn.* l. c. p. 1497. *Mill.* Dict. 10. *Acer orient.* hederae folio *Tourn.* Coroll. 43. Pokocks Morgenl. R. Ausg. III Th. Tab. 85. Acer orientalis. Acer cretica *Alpin. Exot.* 9. T. 8. *Duhamel* Arb. I. p. 28 T. 10 f. 9. Acer criſpa materia. *Bellon* Acer montana *Aſphendamnos* ruſticis cretenſibus. *Ejusd.* Acer montanum flavum ſ. criſpum *CB.* Fr. Erable de Candie. Engl. Cretan Maple. S. Hausv. l c p. 95. D. Krünitz l. c. p. 242 *On. Bot.* l. c. p. 50 und 53. Aceris altera ſpec. quae fortè *Zygia* Theophr. *Renae.*

ſcher Ahorn mit Masholderblättern. Bergahorn. Spitzahorn, ſpitzblättriger, ſpitziger Ahorn. (Onom.) Breitlehnen, der deutſche Zuckerahorn. Linbaum, Pommeriſcher Ahorn mit dünnem ſpitzzackigen Laube, Milchahorn. (Gled.) großer Milchahorn. Der Platanblättrige (Encykl.), Breitlöbern, Leinahre in der Schweitz. Weinblatt. y)

Urſprünglich wachſen die ſogenannte Lehnen in den nördlichen Theilen von Europa, beſonders auf den Norrwegiſchen, Steyriſchen, Schweizeriſchen und Savoyiſchen Gebirgen, auch in Niederſachſen, bey Magdeburg, im Braunſchweigiſchen ꝛc. wild. Aus Norrwegen kamen ſie zuerſt in die engliſchen Gärten, daher ſie auch von dortigen Gärtnern gemeiniglich der norrwegiſche, von andern auch der pohlniſche oder pommeriſche Masholder, genennet wird. Sie iſt ein eben ſo ſchöner, und in Forſten eben ſo nutzbarer Plantagenbaum

---

y) *Acer Platanoides*, foliis quinquelobis acuminatis, acutè dentatis, glabris, floribus corymboſis. *Linn.* l. c. p. 1496. *Flor.* Suec. 303. und 924. Acer foliis palmatis acutè dentatis, floribus corollatis, dichotomo - corymboſis *Hort. Cliff.* 143. Acer montanum, tenuiſſimis et acutis foliis *CB. Pin.* 431. *Acer* maj. *Camer. Epit.* 63. *Acer montanum*, orientalis Platani foliis atrovirentibus. *Plucku.* Almag. 7. Tab. 252 f. 1. *Acer* Platanodes *Munting. Acer* majus Germanicum *Zwing. Acer* acutioribus foliis *Raji Acer* montanum, mas. *Dalechamp. Acer* tenui folio *Thalii* — acutioribus foliis *Geſn.* Millers Abbild. der Pflanz. Nürnb. 1768 fol. I B. p. 11. Tab. VIII. Fr. Le Plane. Engl. The norweg Maple, Erable de Norwege Erable Plane ou à feuilles de Platane. S. *Vallm. de Bom.* l. c. p. 274. Cf. Hausv. l. c. p. 93. *Onom. Bot.* I. 48 und 54. Aceris majoris, falſò Platani, ſecunda varietas *Io. Bauh.* Gled Pflanz p. 3. *Ejusd.* Bienenſt. 48. e. und 153. *Ejusd.* verm. Abh. II B. p. 420 D. Krünitz l. c. p. 242. Schwed. Lönn. Weſtgothl. Lünn. Dän. Lön. Valbirk. Naur. S. *Nomencl. Bot. Oederi.* leg. Hann. Magaz. 70. p. 313. item Berl. Samml. II. p. 182. Abh. der Schwed. Akad. XXIII. p. 32.

baum, als der gemeine oder weiße Bergahorn. Man bemerkt an dieſem norrwegiſchen ein feines ſpitzzackiges, bald heller, bald auch dunkler grünes Laub, das bey manchen röthlich oder auch braunroth aderig ausfällt. Die gelbe Blumen kommen im Frühling, mit dem ausbrechenden Laube, in großen Büſcheln hervor. Sie gehören mit unter die erſten Baumblüthen, welche die Bienen fleißig beſuchen. Unter allen hieſigen Arten blühet er am früheſten und ſetzet ſchon Samen, ehe noch die andern recht aufbrechen, oder ihre Zweige mit Laub merklich bedeckt werden.

Das junge Laub giebt, wie die feinen Sproſſen, eine häufige und angenehme **Milch**, der ſüße Saft aber aus zwölf oder ſechzehnzölligen Stämmen, wenn er zur Winterszeit durch das Anbohren bey hartem Froſt und hellem Wetter gezogen wird, einen guten **Zucker** in hinreichender Menge; daher man auch dieſem Baum die Benennung des deutſchen **Zuckerahorns** beygeleget hat. S. Ahornzucker. So lange das Laub im Frühlinge noch weich iſt, kann es zum Sallat eben ſo gut, als die Blumen vom **Judasbaume**, hernach aber zur Fütterung, mit Vortheil gebraucht werden. Der Baum ſelbſt gedeyhet in europäiſchen Gegenden zu einer anſehnlichen Größe. Sein **Holz** iſt hart und zähe, von weißem dichtem Gewebe, und wird von den Einwohnern der Länder, wo der Baum wächßt, ungemein ſtark benutzet. Bekanntermaßen iſt es das ſchönſte Holz zu gebeiztter Arbeit, ſonderlich zu Flintenſchaften, auch zur Parade, wenn der Baum an Landſtraſſen gebauet wird z). Wegen ſeines ſchnellen Wachsthums und ſeiner vorzüglichen Dauerhaftigkeit, beſonders wegen des Vermögens, dem Seewaſſer beſſer, als alle übrige Sorten von Bäumen, zu widerſtehen, iſt er, nach **Millers** Bericht, in den

z) S. Berl. Samml. II. p. 182.

Baumſchulen um London ſehr häufig erzogen werden. Er treibt einen anſehnlichen, geraden Stamm und unterſcheidet ſich vom gemeinen, großen Ahorn durch ſeine weißliche Rinde auf dem alten Holze, durch ſeine röthliche Knoſpen im Winter und durch die Beſchaffenheit ſeiner Blätter, die ſehr weit ausgeſchnitten, in ſtarken Zwiſchenräumen ſehr ſcharf gezackt, übrigens aber fein und glatt ſind, unterwärts aber nicht weiß ausſehen. Sein angenehmes Grün erhält ſich durch alle Jahreszeiten in gleicher Schönheit, und ſeine Blätter werden von den Inſekten wenig oder gar nicht beſchmauſet.

Auch von dieſem Ahorn giebt es eine Abart mit ſchön geſchäcktem Laube a), doch iſt es noch nicht ausgemacht, ob der Same dieſer Art, wenn er geſäet wird, auch wieder Bäumchen mit ähnlichen Blättern, wie die bunte Abänderung des gemeinen Ahorns, (S. 679) hervorbringet. Der Herr Hofrath Gleditſch hat ſie auch in Thüringen und über der Schulpforte bey Naumburg angetroffen. Wer an dergleichen bunten Blättern einen beſondern Wohlgefallen findet, kann ſie durch Okuliren und Pfropfen auf junge Stämme füglich erhalten und vermehren.

Ahorn. Milchahorn, großer. S. Lehne. S. 681.

— — — — — kleiner. S. Feldahorn. S. 674.

— — 6) von Montpelier. Masholder von Montpelier mit dreylappichten glatten Blättern, deren Rand ganz iſt b).

Bey

a) *Acer platanoides*, foliis eleganter variegatis Hortul. Siehe Hausv. l. c. *L'Erable Plane* panaché. *Bom.* l. c. p. 275. Engl. The ſtrip'd Norway Maple. Hannov. Mag. 70. p. 315. Cf. Will. *Hanbury* compleat Body of Planting &c. Lond. 1770. fol. Beckm. Bibl I. 497.

b) *Acer monſpeſſulanum*, foliis trilobis integerrimis glabris. *Linn.* l. c. p. 1497. *Royen Lugdb.* 459. *Gouan.* Monſp. 518. Acer Trifo-

Der mittägige Theil Frankreichs und Italiens iſt eigentlich das Vaterland gegenwärtiger Masholderart. Seine Blätter gleichen dem gemeinen Ahorn, ſind aber dicker, kleiner und blaßgrün. Er grünet bis in den Herbſt und pfleget vom Samen leicht aufzugehen, aber nur klein zu bleiben und beſonders zu Hecken dienlich zu ſeyn.

Ahorn. Norrwegiſcher. (Gled.) S. Lehne. S. 681.

— — Penſylvaniſcher. S. amerikaniſcher Bergahorn (S 673) und geſtreifter Ahorn (S. 679).

— — Platanblättriger (Krüniß). S. Lehne. S. 681.

— — Pohlniſcher
— — Pommeriſcher } Gled. S. Lehne. Ebend.

— — rothblühender
— — rother } S. virginianiſcher rother. S. 687.

— — ſchäckichter oder buntblättriger S. gemeiner. S. 676.

— — Siberiſcher. S. Tartariſcher.

— — Spitzahorn
— — ſpitzblättriger oder
— — ſpitziger Ahorn } S. Lehne. S. 681.

— — 7) Tartariſcher oder Siberiſcher. Tartariſcher Masholder. (Dietr.) c).

Seine

Trifolium *CB.* Pin. p. 431. *Plukn. Alm.* 7. T. 251. f. 3. *Duhamel* Arb. I. p. 28. T. 10. f. 8. Fr. Erable de Montpellier. Engl. The Montpellier Maple. Hausv. l. c. p. 94. *Onom. Bot.* l. c. p. 50. 53. Acer monſpeſſulanum. *Dalech.* Acer trifolia Auctorum.

c) *Acer Tartaricum*, foliis cordatis indiviſis, ſerratis, lobis obſoletis, floribus racemoſis. *Linn.* l. c. p. 1495. *Acer* foliis oblongè cordatis, inaequaliter ſerratis. *Kraſchen. Act. Petrop.* 1749. p. 285. Tab. 13. Dietr. Pflanzenw. II. p. 1212. Erable de la Tartarie. Engl The Tartarian-or Siberian-Maple. Hausv. l. c. p. 98. *Onom.* l. c. p. 45.

Seine Blätter ſind herzförmig und ſägenartig ausgezackt, ſie haben kaum eine Spur von Lappen, und ſeine Blumen pflegen in traubenförmiger Geſtallt, aber mit ordentlichen Blumenblättern, zu erſcheinen. Er wächßt in der Tartarey wild, iſt ſehr hoch, an Blättern der Hagebuche gleich, in dieſem Stück aber den andern Arten von Ahorn deſto unähnlicher. Gemeiniglich bleibt er eine niedrige Staude.

Ahorn unächter. S. gemeiner. S. 676.

— — 8) virginianiſcher oder kanadenſiſcher mit dem Aeſchenblatt. Maßholder mit Aeſchblättern, die zuſammengeſetzt und deſſen Blumen die Geſtallt von Traubenkämmen haben. (Onom.) d).

Einer der gröſten Bäume in Virginien, der, wenn er in feuchten lockern Boden geſäet oder gepflanzet wird, ſehr ſtark treibet und ſchnell in die Höhe wächßt. Seine Blüte kömmt vor dem Laube, in ſehr langen fadenförmigen dünnen Trauben. Seine Triebe ſind gerade und lang, die Blätter geſiedert, hellgrün, unregelmäßig eingekerbt und ausgeſchnitten. Die letztern pflegen überhaupt in der Form ſehr abzuwechſeln. Zuweilen gleichen ſie dem gemeinen Ahorn, oft werden ſie auch ſo getheilet, daß an einem gemeinſchaftlichen Stiel mehrere, dem Aeſchenlaub gleichende Blättchen ſitzen. Die jungen Zweige haben eine grüne Borcke.

Dieſer Baum verlangt eine verdeckte Lage, weil er ein ſehr ſpaltiges Holz hat. Er verdient aber, ſeines ſchö-

d) *Acer Negundo*, foliis compoſitis, floribus racemoſis. *Linn.* l. c. *Hort. Cliff.* 144. *Gronov. Virg* 154. *Royen Lugdb.* 460. *Acer* maximum, foliis trifidis & quinquefidis, virginianum *Pluckn.* Alm. 7. T. 123. f. 45. Franz. Erable à feuilles de Frêne, de la Virginie. *Bom.* l. c. p. 279. Engl. The Virginian Aſleaved Maple. Hausv. l. c. p. 97. Gled. Pflanzenv. p. 4. *Onom.* l. c. p. 51.

ſchönen, freyen Anſehens halber, in Gärten und Luſtwäldern gepflanzt zu werden. Er hat einen faſt eben ſo häufigen Zuckerſüßen Saft, als der Zuckerahorn.

Ahorn. virginianiſcher Bergahorn. (Gled.) S. Amerikaniſcher. S. 673.

— — — — — blühende. S. gemeiner. S. 676.

— — 9) — — — rothblühender oder } Rother
— — — — — rother. } Ahorn.

Maſholder mit fünflappigen, etwas gezahnten, auf der Unterfläche glatten Blättern und ſehr einfachen, zuſammen gehäuften Blumenſtielen. Blühender Ahorn (Onom.) Silberahorn. (Hausv.) e).

Sein Vaterland iſt Virginien und Penſylvanien. Seine Geſchlechter ſind ganz getrennt, ſeine Blumen Scharlachroth. Man kann ihn zu Anfange des Frühlings, durch Ablegung der jungen Zweige, fortpflanzen, wenn man ſie an einem Knoten etwas ſchlitzet Nach des Herrn Katesby Verſicherung wachſen dieſe Bäume ſehr hoch, ihre Stämme gelangen aber nur ſelten zu einer

e) Acer *rubrum*, foliis quinquelobis ſubdentatis, ſubtus glaucis, pedunculis ſimpliciſſimis aggregatis. *Linn.* l. c. p. 1469. *Kalm.* Iter II p. 288 *Acer* foliis quinquelobis acuminatis, acute ſerratis, petiolis teretibus. *Hort. Upſal* p. 94. Acer *virginianum*, folio ſubtus incano, floſculis viridi-rubentibus *Herm. Par.* I. T I. — *Virgin.* folio majore, ſubtus argenteo, ſupra viridi ſplendente. *Plukn.* Alm. 7. T. 2. f. 2. *Cateſby* Carol. I. T. 62. Seeligm. Vögel. Tom. III. T. 24. *Mill. Ic.* 6. T. VIII f 4. Dietr. l. c. Millers Abbild. der Pflanz fol. p. 11. Tab. VIII. f. 2. Franz Plaine de Canade. Engl The Scarlet flowering Maple. The virginian flowering Maple. Charles Wagers Maple. Silverleaved Maple. Hausv. l. c. p. 95. *Onom.* l. c. p. 47. Gled. Pflanz nv. p. 5. Holl. Bellſtael. S. Abh der Schwed. Akad. XIII. p. 151. Hamb. Mag. XVII. p. 493. Erable blanc de Virginie. *Bom.* l. c. p. 279.

einer vorzüglichen Stärke. Bevor ſich noch im Februar die Blätter zeigen, öfnen ſich ihre kleine rothe Blumen, blühen dabey drey Wochen lang; hernach folgen die rothe Früchte, die, nebſt den Blumen an ſechs Wochen am Baum ſitzen, und folglich den Wald früher, als andere karoliniſche Waldbäume zieren. Sie vertragen das europäiſche Klima ſo gut, als ihr eigenthümliches, und gehören unter die ſchönſten Bäume dieſer Gattung, ſo wohl wegen ihrer großen, breiten, dunkelgrünen Blätter, die unten einen Silberglanz und fünf in ſcharfe Spitzen auslaufende Abtheilungen haben, als wegen der vorzüglich ſchönen Blüthen. Zuletzt pflegt ſogar das Laub angenehm roth zu werden. Vom Glanze der Unterfläche der Blätter hat er auch die Benennung des Silberahorn erhalten.

Die meiſten Abbildungen, welche man von dieſem Baume hat, ſind unvollkommen. Beym Plukenet fehlen die Blüthen, welche D. Hermann ſehr ſparſam und viel zu klein vorgeſtellet. Katesby liefert eine vollkommne Abbildung der Samenkapſeln, aber etwas verſtümmelte Blüthen. Die beſte Zeichnung findet man in Millers Abbildungen.

In der Londonſchen Baumſchule hat man zwo Abänderungen von dieſem Baume. Die erſte trägt kleine zerſtreute Blumentrauben, an der andern ſtehen die Blumen in engern Büſcheln zuſammen. Auch ſind die Aeſte reichlicher damit beſetzet, als bey der erſten. Dieſe heißt bey den Gärtnern Sir Karl Wagers Ahorn (S. oben der blühende S. 674); jene, der Ahorn mit purpurrother Blüthe. In Engelland pflegen ſie nicht ſonderlich ſtark und groß zu werden. Die gröſten Bäume, die Herr Miller hievon geſehen, ſind nicht über zwanzig Schuhe hoch gewachſen, und ihre Stämme hatten mehr nicht, als einen Schuh im Durchmeſſer.

Das

Das Holz iſt weiß und dichte; dennoch werden oftmals die Aeſte, welche dem Winde zu ſehr bloß geſtellet ſind, von den Bäumen abgebrochen. Aus den verwundeten Theilen dieſes Baumes tröpfelt, wie aus den meiſten andern Ahornſorten, ein zuckerſüßer Saft, beſonders im Frühjahr, und wenn dieſer ausgeſotten wird, giebt er einen vortreflichen Zucker. Weil aber der Baum eine wäßrigere Feuchtigkeit giebt, als der eigentliche Zuckerahorn, ſo erhält man auch nach dem Ebenmaaß weniger Zucker, der auch dunkler oder ſchwärzer, dabey aber ſüßer und für die Bruſt geſunder iſt, als der andere f). (S. Ahornzucker.)

Die erſte Art blühet gegen die Mitte des Aprils, die zwote gegen die Mitte oder zu Ende des Märzmonats, zu welcher Zeit ſie ein wirklich reizendes Anſehen haben. Nach Kalms Bericht findet ſich an dieſen Arten ein ſchön gemaſertes Holz, welches von den Tiſchlern in Amerika vorzüglich aufgeſuchet und von einigen gekräuſeltes Ahorn- oder Pfauenſchwanzholz genennet wird. (Cf. oben S. 676.) Es wächßt auch an dieſen Bäumen in Amerika ein Schwamm, (Agaricus) den man dort als Zunder brauchet.

Ahorn. Wagers. (Sir Karl) S. blühender. S. 674.

— — weißer. S. gemeiner. S. 676

— — Zuckerahorn. Deutſcher. S. Lehne. S. 681.

— 10) — — — Aus Penſylvanien. Zuckermasholder. (Dietr.) Masholder mit fünfmal getheilten handförmigen, geſpitzt gezahnten Blättern. (Onom. g)

Die

f) S. Abh. der Schwed. Akad. l. c. p. 151.

g) *Acer Saccharinum*, foliis quinque-partito-palmatis acuminato-dentatis. *Linn.* l. c. p. 1496. Dietr. l. c. p. 1212. *Onom.* Bot.

Die Blätter ſind an dieſem virginiſchen oder penſylvaniſchen Ahornbaum tiefer und bis zu ihrem untern Ende getheilet, mit Spitzen und Zähnen verſehen, adericht, und an der untern Fläche eiſengrau gefärbet. Er kann, wie die andern amerikaniſchen Arten, wenig Hitze vertragen; daher muß man den Samen davon, wenn er aufgehen ſoll, entweder an einen bedeckten Ort oder in Töpfe ſäen, die man in Schatten ſetzt. In der Sonne verzehren gewiſſe Inſekten die Samenblätter und verderben dadurch die ganze Pflanze. Man erhält aus dem Samen allerley Abänderungen, die uns nicht ſtutzig machen dürfen. Der Baum trägt, wie der Herr Hofr. Gleditſch verſichert, eine ſehr kleine Blüthe in langen aufrecht ſtehenden Trauben. Dem Archiater ſcheint ſie, nach ſeinem eignen Geſtändniß, noch unbekannt geweſen zu ſeyn.

Dieſer Zuckerahorn, aus dem vornämlich und ſeit langer Zeit im nördlichen Amerika Zucker gemacht worden, iſt in Kanada und in den nördlichſten Theilen der engliſchen Kolonien, wo die Winter lang und ſtrenge ſind, einer von den allergemeinſten Bäumen, woraus die Wälder größten Theils beſtehen. Kömmt man aber weiter nach Süden, ſo wird er einer von den ſeltenſten, die man höchſtens nur auf ſehr hohen Bergen oder an der nördlichen Seite beträchtlicher Hügel und Flußufer, aber auch da nur ſelten, antrift. Er ſcheint alſo nothwendig einen kalten Landſtreich zu erfordern. Herr Kalm hat ſehr

Bot. I. p. 48. Fr. Petit Erable Plane oder Erable à ſucre. Bom. l. c. p. 275. Cf. der Hausv. l. c. p. 96. Engl. The Sugar Maple. Sugar Tree. Sugar wood, Black Maple. Hard Maple. Gled. Pflanzenv. p. 5. Krünitz l. c. p. 241. Hannov. Mag. 67. p. 294. Abhandl. der Schwed. Akad. XIII. Th. p. 150. Holl. Noordſche Notenboom. Bey den Schwed. in Penſylv. Rinnträ. Bey den Wilden Iroqueſen, *Ozekehta*.

ſehr viel zum Ruhme dieſes Baums geſaget. Durch den Anbau dieſer Art, meynt er, könne man den weſtindiſchen Zucker entbehrlich machen, beſonders da ſich der Zuckerahorn außerdem, wegen ſeines weichen Holzes, nicht wohl zum Bauen gebrauchen läßt.

Zum Beſchluß dieſes Artikels hätte ich noch vieles von dieſer Baumgattung überhaupt, von ihrer Wartung aber, Fortpflanzung und Gebrauch ins beſondere zu ſagen. Was man von ſeiner Pflege und ökonomiſchen Benutzung zu leſen wünſchet, findet ſich in des Hrn. D. Krünitz ökonom. Encykl. 1 Th. p. 243. ꝛc. Ich will hier nur etwas noch von deſſen Hochſchätzung bey den Alten und von den mediciniſchen Tugenden einiger Theile deſſelben anführen.

Wegen ſeines angenehmen Schattens war unter den unfruchtbaren Bäumen der Ahornbaum vorzüglich hochgeachtet und wurde zu Rom in ſolchen Ehren gehalten, daß man ihn oft mit Wein befeuchtete, um entweder ſeine Fiebern ſtärker zu machen oder ſein Wachsthum zu beſchleunigen. h) Der ehrwürdige Begriff, welchen Virgilius von dieſem Baume gehabt, läßt ſich daraus begreifen, daß er in einem ſeiner Gedichte den vortreflichen Evander zum Regenten erwählen und unter dem Schatten eines Ulmbaumes auf einen Thron von Ahorn ſetzen wollte. Nicht minder leuchten ſeine Vorzüge bey den Alten aus der Nachricht hervor, daß die koſtbaren Tafeln der Alten, als des Cicero, Aſinius Gallus, des Königs Juba, des mauritaniſchen Ptolomäi u. ſ. w. die, wegen ihres koſtbar gewellten Maſers, zum Theil dem Gewichte nach mit gleich ſchwerem

h) S. Hamb. Magaz. V. B. p. 359.

rem Golde bezahlt wurden, aus dieſem Holze beſtanden haben. i)

Außer dem, was ich ſchon beyläufig zum Vortheil der Ahornbäume, ihres Laubes, ihrer Statur, ihrer Dauer, ihres Holzes u. ſ. w. geſaget, verdienet beſonders der **Ahornſaft** oder der **Ahornmanna** k) in Betrachtung gezogen zu werden. Man weis, daß nicht nur erſt im Frühling, wenn der Schnee anfängt zu ſchmelzen, ſondern, wie **Martin Liſter** zuerſt angemerket, ſchon im Herbſt und den ganzen Winter hindurch, dieſer Baum, gleich den Birken, voller Saft iſt, welcher, durch eine gemachte Ritze in deſſen Stamm häufig ausrinnet und an Farbe dem Birkenwaſſer gleichet, an Geſchmack aber noch ſüßer ausfällt. Man hält aber dieſes **Ahornwaſſer** für ein herrliches Mittel im **Skorbut**. In Kanada gehört es überhaupt unter die angenehmſten **Erfriſchungen**. Es iſt eben ſo geſund, als angenehm und lieblich im Geſchmacke. Man bedienet ſich deſſen als einer vortreflichen Bruſtarzney. Man mag davon ſo viel trinken und ſo erhitzt ſeyn, als man will, ſo wird man davon doch niemals den geringſten Schaden empfinden. Seine balſamiſche Kraft verſüßet das Blut, und ein mäßiger Vorrath eines gelinden Salzes unterhält in demſelben die Wärme, befördert aber zugleich den Reitz der veſten Theile. Eben dieſes herrliche Waſſer ſoll ſich auch nicht leicht kryſtalliſiren, ſondern, wann es eine Zeitlang aufbehalten wird, einen vortreflichen **Eßig** abgeben. Vor Ankunft der Franzoſen in Amerika war den Wilden kein anderer, als der angeführte Gebrauch, von dieſem lieblichen Safte bekannt. Nachher ließen ſie denſelben ein Paarmal kochen, um einen Syrup daraus zu

i) S. Eberharts Pflanzenhiſt. V. p. 84.
k) *Manne d'Erable.*

zu verfertigen; endlich kamen ſie auch hinter das Geheimniß, Zucker daraus zu gewinnen, wovon der Artikel Ahornzucker nachzuleſen.

Vom Gebrauch des Ahornbaums in der Arzneywiſſenſchaft iſt nicht viel bekannt. Indeſſen werden die Herzblättchen des Ahorns, in Wein geſotten und auf die Augen geleget, wider die Schmerzen und Entzündungen derſelben, die Rinde, in Eßig abgeſotten, wider das Zahnweh angerühmet, wenn man damit fleißig den Mund ausſpület. Eben dieſe Rinde, zu Aſche gebrannt und ihre Aſche mit Waſſer aufgeleget, heilet, nach den Erfahrungen einiger Alten, den Grind, auch alte faule Geſchwüre und Schäden. Zerſtoßnes Laub umgeſchlagen, ſoll wider das Erbrechen dienlich ſeyn. l)

Ein gewiſſer Hannoveriſcher Landwirth nimmt wider die Mehlwürmer, wenn er das Mehl vorher einer trocknen Luft ausgeſetzet und einen Tag frey ſtehen laſſen, einige völlig entblätterte Reiſerchen vom Ahornbaum, die ebenfals 12 Stunden lang in freyer trockner Luft gelegen, und wirft einige davon in die Mehlſäcke, wovon alle Würmer, welche dieſen Geruch nicht leiden können, entweichen. m)

Ahornbaum. S. Ahorn. S. 663. und 672.

Ahorn Blattſauger. }
Ahornchermesinſekt. (Onom) } S. Blattſauger.

Ahornholz. S. Ahorn. S. 676. 678. 683.

— — — franzöſiſches. Darunter verſteht man die unregelmäßig wachſende Theile des Stammes eines alten

l) S. Jabl. l c. p. 49.

m) S. Berl. Samml. V. B. p. 86.

Ahornbaumes, der zufälligerweiſe geſund geblieben iſt. n)

Ahornholz verſteinertes. (Carpinites.) S. Holz (verſteinertes.)

Ahornlaus. o) S. Blattläuſe.

Ahornmanna. S. oben. S. 692.

Ahornplatanus. S. oben Ahorn. S. 663.

Ahornſaft. S. oben. S. 692.

Ahornzucker. Vom Deutſchen und Nordamerikaniſchen.

Es iſt bey den meiſten Arten der Masholderbäume ſchon vorläufig erwähnet worden, daß man aus den Verwundungen derſelben einen lieblichen Saft erhält, aus welchem die Nordamerikaner häufigen Zucker bereiten, welches auch ſchon in Schweden, Pommern und andern Orten mehr, einigen Liebhabern nützlicher Verſuche gelungen iſt. Hier ſcheint mir der Ort zu ſeyn, wo ſichs am füglichſten von der Zubereitung deſſelben reden läßt.

Die meiſten ältern Schriftſteller, welche von dieſem Zucker geredet, haben davon ſehr kurze Nachrichten hinterlaſſen, und gemeiniglich nur des eigentlich ſogenannten Zuckerahorns, als des einzigen hierzu fähigen Baumes, erwähnet; p) es können aber faſt alle Masholderarten,

---

n) S. D. Krünitz ökonom. Encykl. I. 250.

o) Aphis aceris. *Linn.* XII. 736.

p) Dahin gehören: *Rajus* in Hiſt. Plant. Tom. II. p. 1701. der zwar des Kanadenſiſchen Ahornzuckers, aber nicht ſeiner Zubereitung gedenket, ſo wenig als Lawſon in ſeiner *Natural Hiſtory of Carolina* 1718. 4to. S. 105. In den *Philoſ. Transact. Abrig'd.* Vol VI. P. II. p. 379. wird nur ſehr kurz und unvollſtändig davon geſchrieben und angenommen, daß jeder

arten, die kleinen Staudenförmigen allein ausgenommen, zu gleicher Abſicht genutzet werden. So wenig ſonſt in dieſem Werke von Zubereitung natürlicher Produkte geredet wird, ſo ſcheint mir doch die Wichtigkeit dieſes Artikels gar wohl einer Ausnahme werth zu ſeyn.

Gleich im Frühjahre, ſo bald nur der Schnee zu ſchmelzen anfängt, iſt ein guter Ahorn ſo voller Saft, als bey uns die Birken. Man hauet oder bohret alsdann eine Oefnung, wie man in Deutſchland bey den Birken zu thun pflegt, in die Masholdern, ſetzt un-

 ter

---

jeder Baum, den man abzapfet, in wenigen Jahren zu Grunde gerichtet ſey. Auch Beverley in ſeiner *Hiſtory of Virginia* 1722. 8vo. p. 118. und 119. iſt nur ſehr kurz in ſeinen Nachrichten. Am weitläuftigſten, aber doch noch unvollſtändig, redet von der Zubereitung dieſes Zuckers Pater Charlevoix in ſeiner Hiſt. de la nouvelle France 1744. in 12mo, Tom. V. p. 179 — 181. Er irret aber, wenn er dieſen Zucker für nahrhafter hält, als den vom Zuckerrohr.

Nähere Berichte von den unterſchiedenen Ahornbäumen, die einen Zucker geben und von der Art, wie er zubereitet wird, findet man

1) Im *Vallm. de Bomare*. l. c. 275. &c.

2) In den Abhhandl. der Schwed. Akad. XIII. Theil. p. 155 &c. XVI. 236.

3) Ehrharts Pflanzenhiſt. V. 86.

4) Fränk. Sammlungen. IV. B. p. 36.

5) Hamb. Magazin. XIX. B. p. 291. ꝛc.

6) Stuttg. phyſik. ökonom. Auszüge. IX. B. p. 50.

7) Stuttg. Realzeit. I. Band. S. 567.

8) Mannigfaltigk. II. Jahr. p. 73.

9) *Gaz. Salut* 66. No. 18.

10) Phyſik. ökonom. Patriot. II Jahr. S. 334.

11) Geſellſch. Erzählungen. Hamb. 1754. 8vo. III. B. p. 287.

ter das Loch eine kleine Rinne, unter dieſe aber ein Geſäß, worein der häufig auslaufende Saft ſich ergießen kann. q) Wann man einen hinlänglichen Vorrath von dieſer Feuchtigkeit geſammlet hat, ſo fängt man an, Zucker davon zu ſieden.

In dieſer Abſicht nimmt man einen großen eiſernen oder andern Keſſel, gießt ihn voll Ahornwaſſer und kochet es bis zu einer Verdickung, welche das Umrühren deſſelben beſchwerlich machet. Der Keſſel wird alsdann vom Feuer abgenommen, die Maſſe fleißig umgerührt, bis der erkaltende Syrup zu einem Zucker gerinnet. Will man dieſen gern in einer gewiſſen Form aufbewahren, ſo gießt man den dicken Syrup in eine Schale, Napf oder ander Gefäße, deſſen Form der Zucker bekommen ſoll.

In dieſe Würze, (wann man es nach der Aehnlichkeit des Bierbrauens alſo nennen darf,) wird nichts eingemiſchet, ſondern ſie bleibet ganz rein, und der Zucker beſtehet bloß aus dem, was der Ahorn dazu geliefert.

Andere, welche noch ſorgfältiger mit dem Zuckerſieden umgehen, verfahren dabey folgendermaßen: Sie haben beym Sieden gemeiniglich verſchiedene Keſſel auf dem Feuer. Im Größten befindet ſich die Würze, welche dick geſotten wird. In den andern thut man friſchen Ahornſaft und läßt ohngefähr die Hälfte oder mehr verkochen, worauf man ihn ganz heiß in den großen Keſſel gießet, worinn ſich die ſtärkere Würze befindet. Dieſer große Keſſel ſteht immer auf dem Feuer, und ſiedet, bis die Würze zu hinlänglicher Zähigkeit gediehen. Vor allen Dingen hat man ſich zu hüten, ja nichts von kaltem Ahorn=

q) Die Wunde muß in das Holz ſelbſt auf 1. 2. bis 3 Daumen tief eindringen, denn bloß die Fibern des Holzes, nicht aber der Rinde, können das Zuckerwaſſer liefern. S. Hamb. Magaz. XIX. p. 293.

Ahornwaſſer darunter zu bringen. Ob die Feuchtigkeit genugſam geſotten ſey, um Zucker werden zu können, beurtheilet man aus zweyerley Proben. Die eine beſteht vornämlich darinn: Auf der ſiedenden Würze findet ſich mehrentheils ein ſtarker Schaum. So lange dieſer ſich zeiget, iſt ſie noch nicht vollkommen geſotten. Jemehr ſie aber dem völligen Verſieden ſich nähert, deſto weniger iſt von dieſem Schaum zu bemerken. Die andere Probe läuft auf die Vorſicht hinaus, daß man etwas von dieſer Würze in einen Löffel nimmt, und, wenn es eine Weile, bis zur Abkühlung geſtanden hat, nachſiehet, ob es verdicket und in Zucker gerinnet. Im gegenſeitigen Fall iſt es ein Zeichen einer noch unvollkommen verſottnen Würze.

Wenn der Syrup ſeine gehörige Konſiſtenz hat, nimmt man den Keſſel vom Feuer, ſetzt ihn hernach auf Kohlen, rühret fleißig um, daß die Würze nicht anbrennet, oder der Zucker ſich an den Keſſel hänget Hiermit wird ſo lange fortgefahren, bis die Würze die Dichtigkeit eines Mehls erhält. Hierauf ſetzt man den Keſſel auf eine kalte Stelle, und bekömmt alsdann einen Zucker, welcher dem braunen mehligen Zucker oder Muſkovad gleichet. Um ihn in Formen zu gießen, muß er nicht bis zur Trockenheit gerühret, ſondern ziemlich flüßig abgegoſſen und im Kühlen zum Trocknen hingeſtellet werden.

Bey dieſem Zuckerſieden hat man folgende Umſtände noch wohl zu merken:

1) Je mehr im Winter Schnee fällt und je ſtärker es frieret, deſto mehr Saft pflegt im folgenden Frühjahre der Zuckerahorn zu geben.

2) Der erſte Saft, welcher im Frühjahr aus den Masholdern zu rinnen anfängt, iſt ſüßer, als derjenige, welcher am Ende rinnet. Es befindet ſich

alſo jedesmal deſto mehr Zucker im Safte, je ſtärker die vorhergehende Kälte war.

3) Die beſte Zeit, dieſen Saft am reichlichſten zu bekommen, iſt ohnſtreitig, wenn der Schnee zu ſchmelzen anfängt und noch Froſt übrig iſt. Mit eintretender beſtändiger Wärme verſtopfen ſich alsbald die ergiebige Mannaquellen dieſer Bäume.

4) Je langſamer der Frühling eintritt, je länger alsdann der Schnee noch fortdauert, deſtomehr Saft, folglich auch deſtomehr Zucker, pflegen die Masholder zu liefern. Im entgegengeſetzten Fall zeigt ſich ein umgekehrtes Verhältniß. Hieraus folgt natürlich, daß dieſe Bäume bey feuchten oder warmen Oſtwinden nicht lange flüßen, und nur wenig Feuchtigkeit geben, hingegen auf jeden vorhergehenden Nachtfroſt ſich deſto ergiebiger zeigen.

5) Bey hellem Wetter geben die Bäume mehr Feuchtigkeit, als bey trübem. Den meiſten Saft erhält man, wenn es bey Nachte ſtark frieret, die folgenden Tage aber heiter und nicht allzukalt ſind. Die Nächte müßten ſchon ſehr gelinde, nach einem kältern Tage ſeyn, wenn die Saftquellen dieſer Bäume ſich ohngefähr einmal des Nachts eröfnen ſollten.

6) Den beſten und häufigſten Saft erhält man von mittelmäßigen Bäumen. Die gröſten und älteſten werden billig von dieſer Kontribution ausgeſchloſſen. Sonderbar iſt es, daß man

7) von Bäumen, deren Saft ſchon viele Jahre hintereinander abgezapft worden, ſich zwar etwas weniger, aber deſto ſüßern Saft zu verſprechen hat.

8) Bäume von gleichem Alter geben darum nicht allemal gleich viel Saft, oder wenn ſich dieſes ohngefähr

gefähr treffen ſollte, ſo erhält man doch aus glei-
chem Vorrathe zweener Bäume nicht allemal gleich
viel Zucker.

9) Ein auf ſteinichtem, bergichtem oder hoch geleg-
nem Lande wachſender Zuckerahorn giebt einen
ungemein ſüßen, ein im niedrigen Lande wachſen-
der hingegen, einen wäßrigen Saft, welcher dem
erſten an Süßigkeit weit nachzuſetzen iſt. Von ei-
nem guten Baum erwartet man, wenn er eben
am ſtärkſten fließet, vier bis acht Kannen in ei-
nem Tage. Wenn der Frühling etwas lang, die
Witterung aber zu gleicher Zeit günſtig iſt, kann
man von einem einzigen guten Baume von dreyßig
bis zu ſechzig Kannen, und noch mehr, bekommen.

10) Zu einem guten Pfunde Zucker werden gemeinig-
lich ſechzehn Kannen Saft, auch wohl noch viel we-
niger von einem vorzüglich ſüßen Saft, erfodert.

11) Wenn man mit einem wohlthätigen Ahorn gehö-
rig umgehet, läßt er jährlich ſich abzapfen, ohne
Schaden zu leiden. Sie können viele Jahre dau-
ern, auch jährlich vielen Saft von ihrem Ueberfluß
abgeben.

12) Der Schnitt oder das Anbohren des Bau-
mes muß nie nach unterwärts geſchehen, weil ſich
ſonſt der Regen in den Wunden ſammlen und
Fäulniß verurſachen kann. Es iſt auch nöthig,
den Schnitt alle Jahre auf einerley Seite des
Baumes zu machen, wenn er nicht nach einigen
Jahren an häufigen, rings umher angebrachten
Wunden, ſterben ſoll. r)

r) Noch mehrere Folgerungen und Regeln der Vorſicht bey Abzapfung des Ahornwaſſers findet man im Hamb. Magazin XIX. p. 293—295. n. 1—10.

Man hält gemeiniglich den Ahornzucker für weit geſunder, als den gewöhnlichen. Beſonders ſoll er für die Bruſt auserleſen, und in Krankheiten derſelben vorzüglich zu brauchen ſeyn, auch im Magen ſo leicht keine Säure verurſachen. s) Er iſt bräunlich von Farbe, manchmal ſo locker, als Mehl oder Muſkovadzucker. Meiſtens aber ſitzt er in größern oder kleinern Klumpen beyſammen. Nach Europa wird er oft in kleinen breiten Kuchen, auch in andern Formen, geſchicket. In Waſſer und andern Feuchtigkeiten pflegt ein gewöhnlicher Zucker wohl dreymal eher, als dieſer, zu zergehen, der auch weniger, als jener ſüßet.

Es iſt wohl ausgemacht, daß er einer anſehnlichen Verbeſſerung und mehrern Aehnlichkeit mit unſerm aus Rohr gemachten Zucker fähig wäre. Bis jetzo aber haben ihn faſt bloß die Wilde und Bauern zu ihrem eigenen Gebrauche verfertiget, welchen es gemeiniglich an Luſt und Nachſinnen zu nöthigen und möglichen Verbeſſerungen fehlet. Gleichwohl wird jährlich eine Menge dieſes Ahornzuckers nach Frankreich überſchicket, hauptſächlich aber nur wegen der Hülfe, die er in Bruſtbeſchwerden leiſtet.

In Kanada nehmen viele, die nichts anders zu eſſen haben, des Frühjahrs und Sommers dieſen Zucker, ſtreichen ihn dick auf das Brod und eſſen ihn, wie die Europäer die Butter, welches ihnen auch vortreflich wohl bekömmt. Bey allzuhäufigem Genuße des Ahornzuckers

s) Den gelben, groben Bruſtzucker und magenſtärkenden Syrup liefert hauptſächlich in ſeinem Safte der virginian. rothe Ahorn (S. oben S. 687). Der Zucker aus dem Safte vom weißen oder gemeinen Ahorn wird von den Franzoſen *Sucre d'Erable*, Ahornzucker, der vom Safte des rothen aber *Sucre de Plaine* Masholderzucker, genennet. Das Waſſer des erſten iſt ſüßer, als des letzten, der Zucker des rothen aber angenehmer, als des weißen.

zuckers verliert man die Zähne und leidet an der Geſundheit Schaden, wie bey der Uebermaaße faſt aller ſußen Sachen geſchiehet.

Die Quitzera oder Kraftſpeiſe, deren ſich die Wilden und ſelbſt die Franzoſen, auf ihren langen Reiſen durch große Wüſten bedienen, wird aus Maysmehl und aus dieſem Zucker verfertiget.

Außer dem beſchriebnen Zucker wird aus dem Ahornſaft auch ein ſehr guter Syrup verfertigt, welcher beym Kochen ſo dick gemacht werden kann, als man ihn verlanget. Weil beym Ende des Rinnens dieſer Saft ſchon ziemlich ſchwach iſt, ſo bedient man ſich deſſen, einen bloßen Syrup daraus zu machen. Dieſer iſt ungemein ſüß, kühlend, erquickend, gut für Bruſt und Magen, und an Geſchmack der angenehmſte, den man haben kann. Mit Waſſer vermenget, gehört er unter die geſunden und angenehmen Getränke.

Unter andern Verſuchen, die man auch in Deutſchland mit Verfertigung des Ahornzuckers gemachet, will ich hier vornämlich den anführen, welchen der jetzige Hr. Präpoſ. Haken in Stolpe, vormals in Jamund, an der ſo genannten Lehne oder am Pommeriſchen Ahorn angeſtellet. Er hatte zween dergleichen Bäume, deren Dicke nicht über 6 Zoll im Durchſchnitt betrug, in ſeinem Garten. Er bohrete am 24ten März 1770 ein Loch, Zoll tief, in jeden derſelben, ſteckte hernach einen Federkiel darein und hieng eine Flaſche darunter. In ohngefähr drey Tagen waren zwey Quart klares, milchweißes Ahornwaſſer aus beyden Oefnungen gelaufen. Es ſchmeckte ſüß und ſo angenehm, daß er und alle die es koſteten, gar nicht müde werden konnten, davon zu trinken. Von dieſem Waſſer that er zwey Quart in einen Keſſel. Nach höchſtens anderthalb Stunden war das Waſſer ſo eingekocht, daß es auf einem Zinnernen Teller

nicht

nicht mehr fließen konnte. Er goß es demnach aus, um ſolches auf einem warmen Ofen völlig zu trocknen. Als hernach die trockne Maſſe in einem Mörſel zu Pulver geſtoßen worden, erhielt er von dieſen 2 Quart gerade drey Loth eines angenehmen, ſüßſchmeckenden, ziemlich weißen Zuckers. Hernach ließ er noch ein Quart ablaufen, welches er mit Eßighefen zur Gährung brachte, und wovon er den ſchönſten Eßig erhielt. Der folgende Saft von ſeinen Lehnen hatte viel weniger Süßigkeit, und er konnte daraus weder Eßig, noch Zucker bereiten. Vielleicht, ſagt er, t) wäre meine Zuckererndte reichlicher geweſen, wenn ich ehe damit angefangen, als der Saft von ſelbſt anfieng durchzubrechen. An den 3 Tagen, wo Herr H. ſeine Verſuche anſtellte, als am 24 — 26ten März des angezeigten Jahres, war der Froſt ſehr ſtrenge. Des Nachts liefen die Bäume gar nicht, ſondern die Röhrchen wurden mit Eis verſchloſſen; ſo bald aber die Sonne heitere Stralen blicken ließ, beſonders von 10 bis 2 Uhr, lief das Waſſer ſo ſtark, daß immer ein Tropfen den andern jagte. Nach vollendetem Verſuch wurden die Löcher zugepfropft, und ſeine Lehnen prangeten hernach mit ihrem ſchattenreichen Laube und grünlicher Blüthe ſo ſchön, als man faſt nie vorher bemerket. Ein ſicherer Beweiß, daß ihnen dieſer kleine Raub nichts geſchadet habe!

Ein gleiches hat auch Herr **Oelhafen von Schöllenbach** am **gemeinen Bergahorn** (S. 676) mit nicht minder glücklichem Erfolge verſuchet. Aus einem Nürnberger Maaß des Ahornwaſſers erhielt er ohngefähr ein Loth, alſo weniger Zucker, als Herr Präp. **Haken**. An Geſchmack und Farbe war er dem **Thomaszucker** ſehr ähnlich. u)

Am

t) In den Mannigfalt. II. Jahr. p. 76.

u) S. Fränk. Samml. IV. B. p. 38. It. ökonom. phyſik. Stuttg. Auszüge. IX. B. p. 59 — 61.

Am deſtillirten Ahornwaſſer iſt weder Geruch, noch Geſchmack zu bemerken, wenn man es aber im Waſſerbad ganz abrauchen läßt, ſo bekömmt der Zucker eine hellere Farbe.

Wo viel Masholdern, oder auch nur die kleinen Feldahorne (S. 674.), die faſt noch ein ſüßeres Waſſer, als die vorigen geben, anzutreffen ſind, da würde man dieſe Bäume nicht beſſer, als zum Zuckermachen, anwenden können. Die Bemühung dabey iſt nur ſehr geringe. Man darf nur unter die angebohrten Bäume, Töpfe unter die angeſtochne Röhrchen ſetzen und ſie allemal des Abends ausleeren. Das Kochen würde, nach des Herrn D. Gruners Meynung in Nürnberg, gar bequem in großen Töpfen verrichtet werden können, wo es auch nicht viel Holz koſtete, zumal wenn man die Töpfe bloß zu dem Feuer ſetzte, welches man ohnehin, des Kochens wegen, halten muß.

Wenn man das Waſſer lange ſtehen läßt, ehe man es abſiedet, ſo fängt es an zu gähren, und giebt nur ſehr wenigen Zucker. Vielleicht aber würde man daraus eine Art von Wein erhalten können, wie man einen aus vergohrnem Birken Waſſer machet, welcher an Geſchmack viel Aehnlichkeit mit dem Champagner hat.

Ahovai (Cerbera *Linn.*) S. der gemeine Schellenbaum v).

Ahre. S. Ahorn (Masholder). S. 672.

Aiche. S. Eiche.

Aidſtein der alten Deutſchen. S. Bernſtein.

Aigleſin

v) Die Frucht, welche der Herr D. Krünitz in der ökon. Encykl. I. p. 458 unter dem Namen Ahoual beſchreibet, iſt nach Piſons und Thevets Zeugniß ebenfalls eine giftige Frucht vom Schellenbaum, die unter dieſer Benennung näher beſchrieben werden ſoll.

Aiglefin } S. Schellfiſch.
Aigrefin }

Aigrette unter den Konchylien. S. Zolſtermuſcheln.

— — unter den vierf. Thieren. Eine Art Guenon oder langſchwänzige Affen, der Makak.

— — unter den Vögeln. S. der kleine weiße Reiger.

Aigris w). Ich führe dieſes Wort, um der Vollſtändigkeit willen mit an, weil es faſt in allen Wörterbüchern der Naturgeſchichte mit vorkömmt. Man deutet mit ſelbigem einen gewiſſen vermeinten Edelſtein an, welcher den Iſſineſern, einem afrikaniſchen Volk in Guinea, nicht weit von der Goldküſte, ſtatt gewöhnlicher Münze dienet. Sie bezahlen daſelbſt jeden Stein mit ſo viel Gold, als er an Gewicht beträget. Er iſt grünlichblau, hart, ohne Glanz und einer feinen Politur unfähig. Die Einwohner ſpalten ihn in kleine Stücken, welche ſie Betiquets nennen und in der Mitte durchlöchern, um den Stein auf einen Faden von Baumrinde ziehen zu können. Andere Stücken, von etwan einem Zoll, werden von ihnen der Länge nach durchbohret und hernach in die Bärte der Könige und vornehmſten des Reiches, als ein großer Zierrath, eingeflochten. Wie mag ſich der Ritter des Marchais, gefreuet haben, als er, auf ſeiner ehemaligen Reiſe durch dieſes Land, den damaligen König mit 60 dergleichen Stückchen in ſeinen 20 Bartlocken erblicket, deren Werth man wenigſtens 20000 Rthlr. ſchätzte? Nur Schade, daß man von einer ſo hoch geſchätzten Steinart, welche vielleicht an ſich keinen beſondern Werth haben mag, keine beſtimmtere Nachricht erhalten und ertheilen kann!

Akaju-

w) *Aigris*. S. Bohns Waarenl. p. 16. Jabl. p. 50. D. Krünitz ökon. Encykl. I. 460. *Cathol.* I. p. 182.

Akajubaum / — — kaſtanie / — — nuß } S. Elephantenlausbaum.

Akapalti / Akapathi } S. Pfeffer.

Akaraunafiſch. S. Bogenſcholle.

Akeley (Bot.) S. Ackeley.

— — (Piſc.) S. Uekeley.

Akmell / Akmellenkraut } S. Zeylaniſche Neſſeldoſten.

Akolinvogel. S. Seewachtel.

Akomabaum x). Einer der größeſten, ſchönſten und nutzbareſten Bäume auf den Antillen, wovon die Einwohner ein vortreflisches Bauholz erhalten. Man hat von ihm Zimmerſtücken, ſechszig Fuß lang, achtzehn Zoll ins Gevierte geſehen. Er wächßt in ſandigem Boden und hat lange, glatte Blätter. Die Rinde iſt, wie an unſern Eichen, beſchaffen. Das Holz ſchwer, leichtlich zu poliren, und, nach Beſchaffenheit der Oerter, wo es wächßt, mit einem rothen oder gelblichen, ins Violette ſpielenden Kern verſehen. Aus der aufgeritzten Rinde quillt ein milchiger Saft hervor, der ſich an der Luft, wie ein Gummi, verdicket. Die olivenförmige Frucht iſt ſo groß, als eine Pflaume, und, wenn ſie zur völligen Reife gediehen, von einer angenehmen gelben Farbe. Ihrer großen Bitterkeit wegen, kann ſie Niemand genüßen. Sie dient aber den Holztauben, ſich in einer gewiſſen

x) P. *de Rochefort* Hiſt Nat. des Antilles à Lyon 1667. T. I. p. 183. *Acomas Vallm. de Bom.* Dict I. p. 122 Jabl. Lex. p. 28. *Cathol.* p. 81. Bohn. p. 7 Oekon. Encykl. I. 363. Der einzige Plumier hat eine Pflanzengattung, die er *Acoma* nennet, von welcher aber noch keine zureichende Beſchreibung vorhanden iſt.

wiſſen Jahreszeit mit ſelbiger zu mäſten. Ihr Fleiſch erhält ſodann eben den bittern Geſchmack, als dieſe Früchte. Es giebt hiervon auch noch eine kleinere Art, welche man wenig zu nutzen pfleget.

Aktäon. (Inſ.) S. der große Nashornkäfer mit drey Hörnern.

Akuchi (Agouchi). Eine Art von Aguti oder Ferkelkaninchen. S. oben S. 658.

Alabandiken } Alamandinen. S. Almandin.
Alabandinen }

Alabaſter y). Aus den angeführten Schriftſtellern ſiehet man überzeugend, wie die meiſten, auch die allerneueſten, dieſen Stein unter die Gipsſteine gezählet. Indeſſen ſind doch die Naturforſcher wegen der Natur des Steines,

y) *Alabaſtrum. Alabaſtrites* nonnullorum. *Onyx* veterum. *Marmor onychites* veterum. Schröters Lithol. Realex. I. 21. Gypſum *Alabaſtrum*, particulis impalpabilibus, diaphanum. *Linn. S. N* Tom III. Halæ 1770. p. 45. Vogels Min. p. 119. Gypſum, particulis minimis, punctulis nitens, polituram admittens. *Alabaſtrum.* Waller. Min p. 68. Gypſeus informis, ſubtilis, nitorem aſſumens. *Alabaſtrum. Carth* Miner. p. 24. Terra gypſea indurata, ſolida, particulis impalpabilibus. *Alabaſtrum. Cronſt.* Min. p. 24. von Juſti Mineralreich. p. 221. Gypſum Alabaſtrum. Skopoli Kenntniß der Foßilien. p. 9. Baumers Mineral I. p. 200 und II. p. 132. von Bomare Mineral. I. p. 171. Petra gypſea ſolida firmiter cohaerens, punctulis in ſuperficie nitens. *Alabaſtrum.* Gerhards Beyträge ꝛc. I Th. p. 255. Franz. Albâtre. *Vallm. de Bom. Dict.* I. p. 189. Cf. *Bertraud.* Dict. des Foſſils I. p. 13. Cf. Walchs Steinr. I. p. 38. D. Pörners allgem. Begriffe der Chymie I. B p. 4 ꝛc. Vom Alabaſter ſcheint Alabaſtrum, Thebaidis oppidum, den Namen zu haben, weil daſelbſt aus dergleichen Stein Gefäße zum Salben gemacht wurden, die man Alabaſtrum nennte und in einem ſolchen Werth hielte, daß Kambyſes, König von Aegypten unter andern Geſchenken

Steines, welcher die Benennung Alabaſter führen ſoll, noch lange nicht völlig vereiniget. Es giebt noch einige, welche dieſen Namen völlig kalkartigen, andere, welche ihn bloß gipsartigen Steinen beylegen. Zu den letztern gehört auch unſer Herr Prof. Pott. Er verwirft gänzlich die kalkartigen Alabaſter, und erklärt ſich hierinn offenbar wider die Herren König, Brückmann und andere Gelehrte, die den Alabaſter in die Klaſſe der Marmor- und kalkartigen Steine ſetzen. Allerdings war der Stein, welchen Herr Pott Alabaſter nennete und chymiſch unterſuchte, nichts anders, als ein feiner Gipsſtein. Seine damit angeſtellte Verſuche zeigen es zu deutlich. Inzwiſchen iſt es eben ſo gewiß, daß man von uralten Zeiten her den Namen des Alabaſters auch ſolchen Steinen beygeleget, welche von Natur offenbar kalkartig ſind. Die meiſten alten Gefäße und Bruſtbilder, die beynahe durchgängig für alabaſterne gehalten wurden, ſind von der letzten Art. Sie pflegen ſich in der Salpeterſäure ſchnell, gänzlich und mit großem Geräuſch aufzulöſen, und wenn ſie einem ſtarken Feuer ausgeſetzt werden, in ſehr guten Kalk zu verwandeln.

Wahr iſt es allerdings, daß Bildhauer und andere in Marmor und Alabaſter arbeitende Künſtler den Namen Alabaſter denjenigen Steinen ohne Unterſchied beygelegt zu haben ſcheinen, die einander von außen ähnlich ſehen, oder auch ſolchen, die nebſt andern, äuſſerlich in die Augen fallenden Eigenſchaften, auch ein mehr

ſchenken dem äthiopiſchen König auch ein Μύρου ἀλάβαστρον oder Alabaſtrum unguenti (Balſambüchschen) ſchickte, weil der Alabaſter die Salben erhält. Man leſe die mineralog. Beluſtig. V. B. p. 259 von den Marmorn der Alten. It. *Imperati* H. Nat. p. 801. Alabaſtrites, *Boetii von Boot* Gemm. & Lap. Hiſtor. p. 242 — 244.

mehr kryſtalliniſches, durchſichtigeres Anſehen haben. Hierin liegt ohnſtreitig der Grund, warum zwo ganz unterſchiedene Steinarten oft mit einerley Namen belegt werden, und warum es unter denen, welche man gewöhnlich Alabaſter nennet, wirklich bald kalkartige, bald aber andere giebt, die bloß gipsartig ſind. Es müßten daher, wenn man die Steine bloß nach ihrem äußerlichen Anſehen benennen wollte, um nicht zwo ganz unterſchiedene Subſtanzen mit einander zu verwechſeln, zwo Arten von Alabaſter angenommen werden: eine kalkige, woraus die meiſten Gefäße und Bruſtbilder, die man alabaſtern heißet, gemacht ſind, und eine gipſige, wovon man auch einige Bildhauerarbeiten antrift.

Der Unterſchied, welchen man zwiſchen dem kalkartigen Alabaſter und dem Marmor bemerken kann, iſt, nach Hrn. d'Aubentons z) Bemerkung, bloß in der unterſchiedenen Art zu ſuchen, wornach dieſe beyde Subſtanzen formiret worden. Der Marmor, ſagt er, iſt urſprünglich entſtanden, oder das Produkt eines Satzes von kalkartigen Steinen, die Lagenweiſe, und in ſehr großen Maßen auf einander gehäufet worden. Der kalkartige Alabaſter aber entſtand wohl auch von Theilen dieſer Erde, doch nur durchs Filtriren, wie die Tropfſteine, wovon man beſtändig ſo beträchtliche Maßen findet, daß man Gefäße, Bruſtbilder und Statüen daraus verfertigen könnte. Der Unterſchied in der Bildung dieſer zwo Materien iſt ſchon hinlänglich, die größſere Durchſichtigkeit des kalkartigen Alabaſters zu erklären. Wenn man ein Stück von wirklichem kalkartigen Tropfſteine nimmt, ſolches ſchneidet und poliret,

z) S. deſſen Abhandl. vom Alabaſter in den Mem. de l'Acad. des Sc. de Par. 1755 und mineral. Beluſt. V. Band p. 452. &c.

ret, ſo wird man bey ſelbigem keinen Unterſchied von den Werken des kalkartigen Alabaſters gewahr werden.

Derjenigen Steinart, welche man gipsartigen Alabaſter nennet, fehlt keine von den Eigenſchaften der gipsartigen Steine. (S. Gips) Man ſieht alſo leicht, daß die verſchiedene Meynungen und Erklärungen der Schriftſteller ſich hauptſächlich auf Mißverſtändniße gründen. Wie es in andern Wiſſenſchaften gewöhnlich iſt, ſo geſchieht es auch oft in der Naturgeſchichte, daß man über Worte ſtreitet, weil man ſich vorher nicht über ihre Bedeutung verglichen hat. Man mißbrauchet die Namen, indem man verſchiedene Sachen unter einen einzigen bringet, oder einerley Sachen unterſchiedene Benennungen giebt. Ein unbeſtimmter Gebrauch der Worte macht die Anwendung der Benennungen ſchwerer, als die Erkenntniß der Sachen ſelbſt iſt. Ob gleich der Herr Pr. Pott aus eignen Erfahrungen wußte, daß die von ihm unterſuchte Alabaſterarten mit Scheidewaſſer nicht aufbrauſeten und ſich in Gips verwandelten, ſo würde dieſer große Mann doch nicht ohne alle Einſchränkung gegen Herrn König behauptet haben, daß gar kein Alabaſter zur Klaſſe der Marmore gehöre, wenn ihm bekannt geweſen, daß man auch einige ſolche Körper Alabaſter nennet, welche mit Scheidewaſſer aufbrauſen, und ſich, wie der Marmor, in Kalk verwandeln.

Um die wahre Anwendung des Namens Alabaſter zu beſtimmen, mußte man vorhero wiſſen, von welcher Art diejenigen Steine waren, die bey den Alten Alabaſtrites und Alabaſtrum hießen. Allein weder Theophraſt, noch Plinius haben etwas Beſtimmtes hierüber hinterlaſſen. Im Plinius ſtehet bloß, der beſte Alabaſter ſey Honigfarben, welches von den meiſten kalkartigen gelten mögte. Man findet auch wirklich viel Ge-

ſäße von dieſem Alabaſter, welche das höchſte Alterthum aufzuweiſen haben. Agrikola ſcheinet nur einen geringen Unterſcheid zwiſchen Alabaſter und Marmor anzunehmen. Aldrovand rechnet ſogar den Alabaſtrit unter Marmorarten, und behauptet, man habe den Namen Alabaſter ehedem nur ſolchen Gefäßen beygelegt, welche aus dem ſogenannten Alabaſtrites, und in einer Stadt Aegyptens verfertigt worden. Das Stück, welches er, unter dem Namen eines Alabaſtriten, abbilden laſſen, und deſſen Flecken den Lauf eines Fluſſes vorſtellen, iſt leicht für einen kalkartigen Alabaſter zu erkennen. Nach des Boetius von Boot a) Meynung iſt der Alabaſtrit ein unvollkommner Marmor, der Alabaſter aber, wenigſtens der ſich mit dem Meſſer ſchneiden läßt, ein vollkommner Gips.

Mit allen dieſen Meynungen, fährt Herr d'Aubenton fort, mag ſichs verhalten wie es wolle, ſo iſt gewiß, daß es Gipsartige Steine giebt, welche von jedermann für Alabaſter gehalten werden. Der weißliche oder weiße Stein, woraus man allerley Figuren macht, welche man in Paris unter dem Namen der Alabaſterfiguren verkaufet, iſt Gipsartig, und verurſachet mit Scheidewaſſer kein Aufbrauſen. Solche Steine haben insgeſammt ein ſehr feines Korn, worinn man glänzende Spitzen entdecket. Es giebt unter dieſen einige ſehr weiße, die eine gute Politur annehmen. Ohne Zweifel iſt dies der Alabaſter, den man zur Vergleichung annimmt, wenn man ſagt: ſo weiß, wie Alabaſter; denn kein einziger kalkartiger Alabaſter iſt völlig ſo weiß, als dieſer. Nach Aldrovands Bericht giebt es Gipsartige Steine, welche den Namen Alabaſter führen, und ſich nur ſehr unvollkommen poliren laſſen. Bevor ich aber von dieſem rede, will ich erſt, nach Hrn. d'Aubenben-

a) S. Gemmarum & Lapidum Hiſt. Hanov. 1655. 4to. p. 242.

benton, die Natur und Entſtehungsart des kalkartigen Alabaſters erklären, von welchem er glaubt, daß er am häufigſten für Alabaſter gehalten werde, zugleich aber auch der ſchätzbarſte ſey.

Wenn man oft polirten kalkartigen Alabaſter geſehen, ihn aufmerkſam betrachtet und mit andern Materien, die eine Politur annehmen, verglichen hat, ſo wird man gewahr, daß das Unterſcheidungsmerkmal dieſes Alabaſters gemeiniglich in einer fetten Politur beſtehet, welche nicht ſo lebhaft, als am Marmor, aber trockner, als an dem grünlicht grauen Jaſpis, von einer dunklern Halbdurchſichtigkeit, als am Chalcedon, allein ſchöner, als am weißen Marmor iſt. Dieſe fette Politur des weißen Alabaſters giebt ihm, nebſt ſeiner Durchſichtigkeit, das Anſehen eines hart gewordnen Fettes, von weiſſer oder weißlicher, gelblichter, röthlicher, gräulichter und ſo w. Farbe. Dieſe Farben ſind ohne Unterſchied mit Flecken vermiſcht, oder in Adern, Wellen, u. ſ. f. oder auch in ſehr deutlich abſetzende Streifen vertheilet, ſo daß man gewiſſe Steine dieſer Art Alabaſteronixe nennen könnte.

Jeder kalkartiger Felſen kann, vermittelſt der Durchſinterung des Waſſers, welches in Höhlen und Grotten Tropfſteine bildet, Alabaſter hervorbringen. Die Stalaktiten haben aber nicht immer alle Eigenſchaften des Alabaſters an ſich. b) Es giebt von Tropfſteinen zwo unterſchiedne Arten. Die eine hat reine, durchſichtige, regelmäßig gebildete Theile, wie Kryſtallen, die an einem ihrer Enden frey ſind; und das iſt der Spath. Die andere hat mehr oder weniger grobe, halb durchſichtige, faſt dunkle und verworren in einanderlaufende Theile, und aus dieſer beſtehet eigentlich der kalkartige

b) Cf. *Bertrand.* Dict. des Foſſils I. p. 14.

artige Alabaſter. Stalaktiten alſo, die aus einem Felſen kommen, in welchem ſich wenig erdigte Materien befinden, liefern bloßen Spath. Diejenigen aber, die aus einem mit Erde und metalliſchen Theilen vermiſchten Felſen kommen, enthalten faſt nur allein unvollkommnen und gefärbten Spath, welcher aus einer dunkeln und groben Materie beſtehet. Dieſe Miſchung macht den Alabaſter aus, der unterſchiedener Grade in der Schönheit der Farben und der Feinheit in der Politur fähig iſt, nachdem das Klima, worinn er ſich befindet, das Geſtein, aus welchem er kömmt, und die Materien beſchaffen ſind, welche ſich mit ihm vermiſchen. Daraus läßt ſich auch der Unterſchied zwiſchem dem orientaliſchen und gemeinen Alabaſter herleiten.

Ich übergehe hier die von Herrn d'Aubenton ausführlich erklärte Entſtehungsart der Stalaktiten (S. Tropfſteine) und führe nur noch eine den kalkartigen Alabaſter betreffende Stelle, womit er ſeine lehrreiche Abhandlung beſchlüßet, an. Wenn eine Grotte, ſagt er, mit Alabaſter ausgefüllet iſt, ſo, daß keine Spathmaterie mehr hinein dringen kann, ſo nimmt das Waſſer einen andern Weg, und pflegt dieſe Materie in der Nähe zwiſchen den Lagen von Gries, Steinen oder Marmor abzuſetzen. Denn man ſiehet Steine, die aus Griesſtücken beſtehen, welche, vermittelſt der Spathmaterie auf eine ſehr unvollkommne Art verbunden ſind. Man findet Lagen davon in den Spalten der Felſen, und man entdecket die Adern derſelben in verſchiedenen Marmorarten, als im Lumachello, Brokatello antiko, dem von Tortoſa, von Siena, dem ſpaniſchen, dem meergrünen, dem von Lisbona, St. Ildephonſe, St. Angelo und den meiſten Marmorn aus Flandern. Im Königl. Kabinette zu Paris befindet ſich ein Stück alten Marmors, das zum Theil Alabaſter, zum Theil

aber

aber auch Marmor iſt. Das Alabaſterartige fällt an demſelben ins Röthliche, wie die ſchönſten morgenländiſchen Alabaſter zu ſeyn pflegen: Die Spathkryſtallen ſind nur gerade ſo durchſichtig, wie der Alabaſter; hingegen findet man in vielen franzöſiſchen Marmorn aus Burgogne, Büſſon, Flavigny, Ogny u. ſ. w., reine und ſehr durchſichtige Spattheilchen, die ſich bis faſt in die Mitte der Maſſe befinden, und oft einen ziemlichen Raum einnehmen.

Es iſt aber die Alabaſtermaterie nicht allein zuweilen mit dem Marmor verbunden, ſondern der Marmor kann auch, ſo wie ein Felſen, Alabaſter hervorbringen; und es iſt ſehr glaublich, daß die morgenländiſchen Alabaſterarten, welche härter und ſchöner gefärbt ſind, als der gemeine Alabaſter, von dem Marmor herkommen, indem die metalliſche Theilchen, welche den Marmor färben, auch mit in die Materie der Stalaktiten übergegangen ſind. Daher kommen dann die ſchöne Farben der Alabaſter, denen die Italiäner die Namen Alabaſtro a Roſa, Fiorito, Agatato u. ſ. w. gegeben haben.

Aus der D'Aubentoniſchen Erklärung der Entſtehungsart des Alabaſters ſiehet man zugleich, warum er nicht ſo, wie andere Steine oder Marmore, aus horizontalen, durch vertikale Spalten abgeſonderten Schichten oder Bänken beſtehet. Es laſſen ſich aus derſelben zugleich unterſchiedene Erſcheinungen, die man am Alabaſter bemerket, erklären. Seine Halbdurchſichtigkeit rühret von dem Spathe her, woraus er beſtehet. Seine mancherley Farben ſind eine Folge der unterſchiedenen Materien, die ſich mit dem Spathe vermiſchen. Die Alabaſteradern, die aus runden, wellenförmigen, geraden oder krummen Linien beſtehen, ſind ohnſtreitig durch die unterſchiedene Lagen der Stalaktiten gebildet worden. Bisweilen findet man ſogar leere Räume zwi-

ſchen zween Lagen, weil das Waſſer in allzugroßer Menge hervordrang, als daß die veſten Theilchen, die es mit ſich führte, ſich an den Tropfſtein hätten anlegen können. Denn das Waſſer, als die vornehmſte Urſache von der Bildung des Alabaſters, wenn es in geringer Menge durchſiekert, hindert auch dieſelbe, wenn es ſchnell, und in allzugroßer Menge herbeyfließet.

Herr D. **Pörner** c) macht bey Gelegenheit der kalkartigen Alabaſter folgende Anmerkung:

„Wenn man die **Marmorarten** und **Alabaſter** „bloß nach dem äuſſerlichen Anſehen unterſcheiden will, „ſo iſt es gar wohl möglich, daß unter den weißen Mar„morarten einige mit weißem Alabaſter können verwech„ſelt werden. Giebt man auf die chymiſchen Kennzeichen „Achtung, ſo ſind wohl die eigentlichen Alabaſter nichts „anders, als eine mit einer Vitriolſäure vermiſchte und „verſteinerte **Kalkerde**. Da inzwiſchen die Alabaſter „mit dieſer Säure nicht allemal vollkommen geſättiget „ſind, ſo können wohl einige die Merkmale einer Kalk„erde zugleich behalten, und dieſe könnte man **kalk**- oder „**marmorartige Alabaſter** nennen; da hingegen die „mit der Vitriolſäure vollkommen geſättigte bloß **Alaba**„**ſter** oder **gipsartige Alabaſter** heißen müßten. Er„ſtere pflegen mit einer Säure ſtark, die andern gar nicht, „aufzubrauſen.„ — Von der letzten Art oder vom eigentlichen gipsartigen Alabaſter iſt mir nun das Nöthige noch zu ſagen übrig. Das Allgemeine, was von dieſer Steinart beyzubringen wäre, beliebe man unter dem Artikel Gips nachzuleſen.

Ein dichter, veſter Gipsſtein, deſſen Oberfläche mit glänzenden Punkten beſetzt iſt d), heißt bey unſerm Hrn.

c) S. deſſen allgem. Begriffe der Chymie. I Th. p. 7.

d) Petra gypſea ſolida, firmiter cohaerens, punctulis in ſuperficie nitens. Gerhard l. c. p. 255.

Hrn. Oberbergrath Gerhard ein Alabaſter. Die Gattungsarten ſind

1) Der gemeine Alabaſter, deſſen Theile eine unbeſtimmte Lage haben e). Alc Abänderungen dieſer Art betrachtet er:

a) Den groben Alabaſter, der ſich nicht ſchleiffen läßt, oder den gemeinen Gipsſtein. f)

b) Den feinen Alabaſter, der Politur annimmt. (S. oben Not. y S. 706.)

2) Bandalabaſter, der in veſt zuſammenhängenden, verſchieden gefärbten Lagen gewachſen iſt. g) Cf. S. 721.

Die erſte Abänderung des gemeinen Alabaſters pflegt im Bruche ganz grob, faſt wie ein trockner Thon auszuſehen, und ſich von dieſem bloß durch die Härte und glänzende Punkte, die er auf der Oberfläche führt, zu unterſcheiden. Er hat bald eine weiße, graue oder auch röthliche, bald eine braune oder ſchwärzliche Farbe.

Bey der andern Abänderung, findet man ein feineres, dichteres Korn, vermöge deſſen ſie geſchickt iſt, eine ziemliche Politur, obgleich nie den hellen Spiegelglanz des Marmors anzunehmen. An Farbe trift man dieſen feinern Alabaſter weiß, gelb, roth, grünlich, braun, ſchwarz und blau. Der gelbe und weiße ſind bisweilen halb, zuweilen auch ganz durchſichtig. Sehr oft erblickt man darinn ganze Stücken von Frauenеis, wie der Herr Bergrath auch im Schleſiſchen Speckſtein, Thon, Marmor und Amianth wahrgenommen. Der-

 gleichen

e) *Alabaſtrum*, texturâ amorphâ, *vulgare*.

f) *Gypſum* particulis argilliformibus, opacis *Linn.* l. c. 45. ſ. Gypſeus informis, ſubtilis, nitorem non aſſumens. *Cartheuſ.* p. 24.

g) *Alabaſtrum*, ſtratis firmiter cohaerentibus, *faſciatum*.

gleichen Gipsſteine werden von einigen Spathalabaſter genennet.

Der gipsartige Alabaſter entſtehet, wie der Herr Hofrath Walch bewieſen, h) wenn bey Steinen, die ſich durch ein Sediment erzeugen, Erden mit ſalzigen Theilen ſich dermaßen verbinden, daß die Kalkerde mit einer Vitriolſäure geſchwängert wird, ob er wohl nicht allemal ſeine völlige Sättigung erhält. i) Unter die Merkmale, wodurch der gypsartige Alabaſter ſich von dem eigentlichen Marmor unterſcheidet, rechnet Waller k), außer ſeinen kleinen ſchimmernden Theilchen, die kleinen Pünktchen gleichen, und ſeiner mattern Politur, ſeine kugelähnliche, feinere und ſanftere Theilchen, und ferner die Eigenſchaften, loſer als Marmor zu ſeyn, und roh mit Scheidewaſſer nicht aufzubrauſen.

Von allen übrigen hieher gehörigen Steinarten unterſcheidet ſich der Alabaſter hauptſächlich dadurch, daß er unter allen der dichteſte iſt. Ob er wohl glänzende Punkte hat, ſo beſteht er doch nicht aus Blättern, welches auch dadurch ſichtbar wird, daß er beym Brennen nicht in dergleichen Blätterchen zerfället. Er iſt unter allen Gipsſteinen derjenige, bey welchem gemeiniglich die Sättigung der Kalkerde noch am unvollkommenſten geſchehen; daher kömmt es auch, daß er, ſo wohl roh, als gebrannt, noch zuweilen mit ſauren Geiſtern gähret. Es iſt wohl kein Zweifel, daß die Grunderde der Gipsſteine und des Alabaſters in keinem Stück weiter unterſchieden ſey, als daß dieſe mit der Schwefel- oder Vitriolſäure angefüllet und geſchwängert worden. Unſer berühmter

h) S. deſſen ſyſtem. Steinreich 2 Th. p. 35.

i) S. Baumers Mineralr. I B. p. 201.

k) S. deſſen Mineral. p. 68.

rühmter Herr Direktor Marggraf hat dieſes, vermittelſt häufiger mit kalkartigen Erden unternommener Verſuche, außer allem Zweifel geſetzt. Denn er bekam, durch Verbindung derſelben mit der Vitriolſäure, beſtändig die ſchönſten Gypskryſtallen. l)

Die Flötzgebirge geben die gewöhnliche Lagerſtädte des Alabaſters, ab. Er kömmt alsdann in einzelnen Flötzen, zwiſchen und unter Marmorlagen, zum Vorſchein, oder pflegt auch wohl ganze Gebirge auszumachen m), die gemeiniglich mit Sand und Letten bedecket ſind, und in welchen er zuweilen über 20 Lachter hoch anſtehet. — Der Herr Bergrath ſtimmt in der Beobachtung dem Hrn. Prof. Baumer aus eignen Erfahrungen bey, daß in dergleichen Flötzen faſt nie Verſteinerungen angetroffen werden. n) Zuweilen, doch nur ſelten, pflegt auch der Alabaſter wohl Erzgänge zu machen.

Der in den Alabaſterlagen häufig vorkommende Schwefelkies, und in ſelbigen zuweilen befindliche Schwefel in gediegener Form, veranlaſſeten beym Hrn. Oberbergrath die Muthmaßung: „der Alabaſter könne wohl vorher „ein wirklicher Marmor geweſen, allmählig aber, durch „Verwitterung und Auflöſung dieſer, die Schwefelſäure „an ſich haltenden Körper, in Gips verändert worden „ſeyn.„ o)

Kalciniret und mit Salmiak abgerieben, pflegt der Alabaſter dieſem einen ſtarken Geruch auszutreiben. Mit Waſſer vermiſcht wird er nicht hart, ſondern verhält ſich

---

l) Neues Hamb. Mag. V. p. 76.

m) Cf. Hamb. Mag. VI. p. 120. Beſ. Neue Geſ. Erz. II B. p. 234.

n) Cf. Phyſik. Beluſt. I B. p. 623.

o) S. deſſen Beyträge ꝛc. I. p. 259.

ſich dabey wie ein Kalkſtein. An und für ſich fließt er nicht im Feuer, mit einem Zuſatz aber iſt er ziemlich flüſſig. Durchs Brennen wird von dieſem Alabaſter allemal, nicht ein Kalk, ſondern ein Gips gewonnen. p)

Von den Alabaſterbrüchen will ich hier nur die vornehmſten alphabetiſch anführen, weil er faſt in allen Ländern gefunden wird; in den Morgenländern aber immer ſchöner, als in andern. Den Amboiniſchen beſchreibet Rumph q) ausführlich. Außerdem bricht er bey Arnſtadt in Thüringen; bey Artern kömmt aus den Schichten deſſelben eine Salzquelle hervor. r) In den Gipsgruben der Herrſchaft Badenweiler finden ſich dreyerley Arten von Alabaſter: weißer einfarbiger, weißer mit grauen oder auch röthlichen Streifen, und grauer mit röthlichen Streifen. s) Im Bambergiſchen, in der Churmark bey Spernberg, in Engelland ſind ebenfalls hin und wieder Alabaſterbrüche. Im Erfurthiſchen beſtehet die Unterlage der Schwellenburg aus einem ſchönen weiſſen Alabaſter, die untere horizontale Schichten des Keſſelbergs aber, bey Tiefgruben, aus rothem, grünen und grauen, wovon die zwo erſten vor andern am ſchönſten ausfallen, die letzte aber am härteſten iſt. Die Farbe ſcheint, nach Hrn. Pr. Baumers Vermuthung t), von dem daſelbſt liegenden, und in die Miſchung des Alabaſters mit eingedrungenen Thon abzuhängen; der ſtarke Glanz aber von dem damit vermiſchten Fraueneiſe herzurühren. u)

p) S. Fränk. Samml. II. B. p. 464. Cf. Potts Lithogeogn. p. 76. It. Tabelle der 2ten Fortſetz. derſelben S. 48. ꝛc. Die äußern Kennzeichen findet man auch deutlich in Woltersdorfs Mineralſyſtem S. 22.

q) In ſeiner *Amboin. Raritẽiten* Kamer. L. III. c. LXXIX. p. 330.

r) S. Hamb. Mag. XII. p. 188.

s) S. Reinhards verm. Schriften. p. 910. 911.

t) S. deſſen Naturg. des Mineralr. I Th. p. 201.

ren. u) Ferner finden ſich Marmorbrüche im Fichtelberg im Brandenb. Kulmbachiſchen, v) im Fränkiſchen, beſonders in der Kommendurey Virnsberg, w) in Frankreich an vielen Orten; im Geraiſchen, bey Dieſchitz und unter Köſteriz, wo er ins Graue fällt. x) im Grabenhagenſchen, bey Petershütte und Katzenſtein; bey Harzungen, eine Meile von Nordhauſen, wo er ſchneeweiß und in Stücken bricht, welche die Bildhauer zu Grabmalen, großen Bildſäulen u. ſ. w. brauchen können, y) im Hildesheimiſchen, im Hohenſteiniſchen; z) in Kärnthen zu Siſlitz, wo er ins Graue fällt, a) im Fürſtenthum Minden bey Vlotho, wo er in mächtigen Lagen und Flötzen bricht, b) im Neapolitaniſchen, bey Neuland, ohnweit Gottesberg, bey Nordhauſen. Von einem hier brechenden alabaſterartigen Stinkſtein wird in den phyſikal. Beluſtigungen. c) eine ſehr luſtige Hiſtorie mitgeheilet. Die Alabaſterkünſtler wiſſen ihm hier einen ſo ſchönen Goldfirniß zu geben, daß er, wie verguldet ausſiehet; d) bey Oſterrode; e) in Perſien, wo er ſchön weiß und gelb ausfällt; in

u) S. deſſelben Diſſ. *de Mineralogia Erfurthenſi* §. 15. Schol.

v) S D. *Brückm.* Epiſt. Itiner. No. XXIV.

w) S. Fränk. Samml. II Band p. 129—142. Beſchreib. eines Alabaſterbruches in Franken.

x) S. Phyſikal. Beluſt. I. p. 623 und 626.

y) S. Miner. Beluſt. I Band p. 173.

z) S. *Alb. Ritter* de Alabaſtrite Hohenſteinenſi und D. Zückerts Unterharz p. 125.

a) S. Skopoli l. c.

b) S. Gerhardt l. c.

c) III Band p. 1022.

d) S. Bohns Waarenlager. p. 17.

e) S. D. Zückert vom Oberharz

in Pohlen, beſonders bey Wieliczka und Bochnia, f) in Schleſien, im Fürſtenthum Brieg bey Priborn, g) im Schwarzburgiſchen, h) in Schweden, im Fürſtenthum Schweidnitz bey Freyberg, in Sicilien, bey Trepano, in Spanien, im Stollbergiſchen, (ſchwarzen) bey Stuttgardt. Hier wurde vormals durchſichtiger Alabaſter bey Endzweyhingen auf dem Felde gefunden. Man wird aber jezt für die eingegangne Grube deſſelben durch einen rothen Alabaſter mit weißen Adern ſchadloß gehalten, welcher ſich in der Gegend von Bettingen bey Münſingen findet, i) im Toſkaniſchen, bey Volterra, im Tyroliſchen zu Fleimbs, wo er ſchön weiß erſcheint, k) am Unterharz um Niederſachswerfen. Im Bornthal giebt es auch am Rieblingsberg, einen dunkelgrauen Alabaſter mit ſchwarzen Spathflecken, einen hellgrauen mit weißen Adern und ſchwarzen Flecken, endlich auch jenſeit dieſes Thals am Rodenberg, einen weißen, halbdurchſichtigen Alabaſter. l) Am ſchönſten bricht er im Walliſerland, imgleichen ſehr artig bey Windsheim, und ganz durchſichtig im Würtembergiſchen bey Entzweyhingen.

Die Abänderungen der Alabaſterarten gründen ſich größtentheils auf die Verſchiedenheit ihrer Farben und Härte. Obwohl beyläufig die meiſten ſchon kürzlich angegeben worden, ſo iſt es doch vielleicht nicht überflüßig, hier auch ein alphabetiſches Verzeichniß derſelben anzuhängen.

Ala-

f) S. Hamb. Mag. VI. p. 120 und 154.

g) S. Gerhardt l. c. p. 257.

h) S. *Alb. Ritter* Lucubratiuncula de Alabaſtrite Schwarzburgico.

i) S. Miner. Beluſt. III. 127.

k) S. Skopoli l. c.

l) S. D. Zückerts Naturg. des Unterharzes. p. 124.

Alabaſter. Aderichter. m) Wenn die farbigen Faden auf einem hellern Grund unregelmäßig untereinander lauſen, wie die kleinen Zweige der Adern im thieriſchen Körper, ſo werden die damit bezeichnete Steine nicht geſtreifte, ſondern aderichte genennet. Ritter führt einen weißen Hohenſteiniſchen Alabaſter an, der mit aſchfarbigen, Bomare n) einen andern, der mit ſchwarzen Adern durchwachſen war.

— — — **Bandalabaſter.** o) (Gerh.) S. oben S. 715.

Zu den Bandalabaſtern gehört auch der in Italien ſo genannte *Alabaſtro fiorito*. Er iſt braun und weiß, in abwechſelnden Bändern dieſer Farben, die ſich mit einander parallel, theils in Winkeln, theils Wellenweiſe biegen, und mit parallelen braunen und weißen Linien geſtreift ſind. Bisweilen finden ſich daran kleine ſchwarze Eiſendendritchen, wie an einigen ſchönen Fußgeſtellen von Bruſtſtücken im Vorſaal des kleinen Hauſes, im Garten von der Villa Albani zu ſehen iſt. *)

Auf dem Windkopf im alten Stollberge ſtehet ein grauer Alabaſter mit blaſſen Flecken, welchen breite, dunkelgraue Binden zieren. Er läßt ſich ungemein glatt bearbeiten, fällt aber nicht ins Große. Man hat auch daſelbſt einen weißen Alabaſter entdecket, welcher breite, neben einander laufende dunkelgraue Binden zeiget, und, nach

---

m) Alabaſtrum album, venis ſubcinereis. Albâtre blanc à veines cendrées. *Ritter.* Albâtre blanc veiné de noir. Alabaſtrum albicans, maculis nigris. *Bom.*

n) Mineral. I. 173.

o) Albatre à bandes. *Bert.*

*) S. Hrn. Ferbers Briefe aus Welſchland ꝛc. 1773 gr. 8vo. p. 258.

nach gehöriger Bearbeitung in einem ſchönen Glanz pranget. *)

— — — Baumalabaſter. (Bom.) S. Moosalabaſter.

— — — Bernſteinalabaſter S. Zuckerkandiſtein.

— — — Brauner. p)

— — — Buntgeſtreifter q) beſtehet aus Schichten und Streifen von unterſchiedenen Farben. Im III. B. des Hamb. Magaz. p. 645. wird ein dergleichen aus unterſchiedenen Schichten von weiß und gelb beſtehender undurchſichtiger Alabaſter, gleich einem Achatonix, angegeben. Unter den kalkartigen Alabaſtern werden alle mit Adern oder Banden durchwebte Arten Alabaſter-Onixe genennet. r) Hieher gehören auch die röthlichen Alabaſter mit bunten Adern. s)

Um die Alten wohl zu verſtehen, wenn ſie vom Alabaſter ſchreiben (worunter ſie gemeiniglich den kalkartigen verſtehen) hat man wohl zu merken, daß die Griechen den Alabaſter zuweilen *Onyx*, die Lateiner aber *Marmor Onychytes* nannten, weil man ihn, wie Herr D. Hill t) ſaget, zu Verfertigung derjenigen Büchſen brauchte,

*) Miner Beluſt. I. p. 186. 187.

p) S. Gerhardt l. c. 257.

q) Albâtre ſtrié & à couches de couleurs differentes. Alabaſtrum ſtriatum polyzonias. Bom. Miner. I. 173. Alabaſtrum coloribus alternis ſtriatum. *Woltersd.* Mineralſyſt. p. 22. ſtreifiger Alabaſter.

r) Albâtres Onycées oder *Albâtre-Onyce. Vallm. de Bom.* Dict. I. p. 189. Albâtre-Onyce avec des veines ou des bandes. *Bertr.* Dict. I. p. 13.

s) Albatre rougeâtre ou panaché. *Onychites.* Alabaſtrum variegatum rubrum vel coloribus mixtis. Bom. Miner. S. 173. *Woltersd.* l. c.

t) In ſeinen Anm. über den Theophraſt. p. 46.

brauchte, die gewöhnlicher Weiſe *Onyches* hießen, und beſonders zu Aufbehaltung koſtbarer Salben dienten.

Alabaſter. Buntſtreifiger, marmoritter. u)

So heißt beym Herrn von Bomare, der auf weiſſem Grunde mit unterſchiedenen Farben durchzogen iſt. Es werden daraus Tabacksdoſen und andere Sachen zum Putz und Gebrauch verfertigt.

— — — Cyperkatzenalabaſter. S. ſtreifiger. S. 730.

— — — Dendritiſcher. S. unten S. 727, und weißgrauer S. 733.

— — — Eisalabaſter. v) Der Alabaſter, welcher beynahe durchaus kryſtalliſiret und gleichſam aus ſtrahlichten Kryſtallen zuſammen geſetzet iſt, wird von einigen mit dieſem Namen beleget. Man ſchneidet ihn gemeiniglich nach der Richtung der Kryſtallſpieschen, um ihre Spitzen zu ſchonen und folglich das Anſehen der Platten deſtomehr zu erhöhen, die alsdann aus lauter dünnen Eiszäckchen zu beſtehen ſcheinen. Bey Harzungen im Hohenſteiniſchen hat man 1729. einen halbdurchſichtigen Spathſtein entdecket, welcher einen vortreflichen Glanz hat, und von einigen Eisalabaſter, weil er wie Eis ausſiehet, von andern, wegen ſeines Perlenmutterartigen Glanzes, Perlenmutteralabaſter, genennet wird.

Alabaſter, fleckichter (Onychites). So wird in des Herrn Bomare Mineralogie der oben angezeigte buntſtreifige oder onychartige, ziemlich undeutlich benennet, weil, meines Erachtens billig ein Unterſchied unter geſtreiften

u) Albâtre blanchâtre panaché. Alabaſtrum marmoratum, ſive candicans, variegatum. *Bom.* Miner. I. 172.

v) Albatre glacé. Maiella ghiacciati der Italiäner S. *Bom. Dict.* I. p. 190. Cf. Miner. Beluſt. I. p. 173.

ſtreiften und **geſleckten** Steinen zu machen iſt. Viel beſſer wär es, wenn man ſich, in Beſchreibung der mancherley Zeichnungen der Steine, lieber jedesmal beſtimmter und völlig paßlicher, als dergleichen zweydeutiger Beywörter bedienen, und einen Stein, welcher z. B mit ganz dünnen farbigen Linien haarförmig durchzogen oder wie mit Adern gezieret iſt, **geädert**, einen andern mit geraden oder dünnen farbigen Strichen, **geſtreift**, einen Stein mit breitern geraden Streifen **bandartig**, einen andern mit ſchlangenförmigen Linien, **gewellet** oder **wellenförmig**, und nur alle mit Flecken oder Wolken bezeichnete, **gefleckte**, **gewölkte** oder **marmorirte** Steine nennen wollte.

Alabaſter, Fliegenſtein. S. **weißgrauer** Alabaſter. S. 733.

— — — **gelber** w). Dieſer gehört unter die ſeltenſten und ſchönſten. Er fällt ins zitronenfarbige, nimmt eine ſchöne Glättung an, und wird um Paris bey Montmartre gefunden, oder

— — — **gelblicher** x).

— — — — — **durchſichtiger.** Von dieſem iſt in der prächtigen Kirche **St. Andree della Valla** zu Rom ein Stück von einer kleinen gewundnen Säule in dem einen Giebel, oben am Gewölbe, als ein ſchmales Fenſter eingemauert, welches die Alterthumskenner daſelbſt fälſchlich für **Phengiten** ausgeben y). Er gehört unter die morgenländiſchen.

— — — — — **undurchſichtiger**, ſteht in geringerm Werth, als der erſte und iſt unter die abendländiſchen zu rechnen.

Alaba-

w) Albâtre jaune. Alabaſtrum flavum. *Bom.* Miner. p. 172. Kronſt. Min. p. 24. Alabaſtrum flaveſcens *Linn.* l. c.

x) Alabaſtrum flaveſcens. *Carth.* Miner 24.

y) S. Neue Geſellſch. Erz. II Th. p. 235. Cf. Kronſtädts Mineral. p. 24.

Alabaſter, gemeiner, abendländiſcher oder occidentaliſcher. Im Gegenſatz des morgenländiſchen oder orientaliſchen verſteht man darunter alle bekannte Arten des gipsartigen Alabaſters, die man in Deutſchland, Frankreich, Italien u. ſ. w. im Ueberfluß findet, an denen aber die Liebhaber viel ſichtbare Vorzüge, womit die morgenländiſchen begabt ſind, vermiſſen z). Er iſt gemeiniglich weich und höchſtens nur halbdurchſichtig a).

— — — gemiſchter b) oder bunter Alabaſter von gemiſchter Farbe. Es iſt ſehr begreiflich, daß ein ſo allgemeiner Ausdruck ſich auf alle Gattungsarten und Abänderungen des Alabaſters erſtrecken müſſe, deren Hauptgrund mit farbigen Streifen, Strichen, Linien, Banden, Flecken oder Wolken gezieret ſind. Man kann alſo den gemiſchten Arten überhaupt bloß die einfarbigen entgegen ſetzen.

— — — geſtreifter. S. Buntſtreifiger. S. 722.

— — — ins Graue fallender oder grauer c). So fällt er in Kärnthen zu Siflitz d) und an vielen andern Orten; er wird aber, weil er ſehr fettig ausſiehet, nicht ſehr geſuchet. Nur ſelten iſt er unvermiſcht einfarbig, oft aber mit dunklern Flecken gewölket, wie der dunkelgraue Alabaſter mit ſchwarzen Spatflecken, ingleichen der hellgraue mit weißen Adern und ſchwarzen Flecken im Bornthale e). Cf. weißgrauer. S. 733.

z) S. *Vallm. de Bom.* Dict. l. c. Albatre commun. ou ordinaire.

a) S. deſſen Mineral. p. 172.

b) Alabaſtrum coloribus mixtis, variegatum. Woltersd. Mineralſyſt. p. 22.

c) Albâtre gris. Alabaſtrum griſeum. *Bom.* Miner. 172.

d) Skopoli l. c. p. 9.

e) S. D. Zückerts Unterharz. p. 124.

Alabaſter grüner f). Da ich von dieſem faſt nirgends, als im Baumer, einige Anzeige finde, ſo muß er wohl nothwendig unter die ſeltenſten Arten gehören.

— — — Landchartenſtein oder der ſchöne Mädchenſtein g). Dieſer Stein wird bey Wiersdorf oder Wiegersdorf, drey Stunden von Nordhauſen gegen Mitternacht, kurz vor Jlfeld, an dem Orte gebrochen, welcher das Ochſenloch heißet. Es riecht nach einem alten Mährchen, wenn der gemeine Mann vorgiebt, man habe ihm dieſe Benennung deswegen beygeleget, weil man einſtmal das Bildniß eines ſchönen Mädchens, welches die bildende Natur hineingemalet, in ſelbigem angetroffen; da er vielmehr wegen ſeines ſchönen Anſehens und ſeiner weißen Glätte, mit hell- und dunkelgrauen Adern, zwiſchen welchen ſich auch bisweilen hellgelbe Fleckchen zeigen, den Augen ſchmeichelt. Wegen ſeiner Härte, worinn er alle andere Alabaſter daſiger Gegend übertrifft, wird er von einigen unter die Marmorarten gerechnet. Zu bedauern iſt es, daß dieſer ſchöne Stein unmerkliche Stiche hat, daß er unter der Arbeit leicht von einander fällt und alſo zu Bildſäulen, Tafeln und Gefäßen beynahe gar nicht kann gebraucht werden. Roh koſtet ein Zentner dieſes Steines 1 Gulden. Findet man aber einen ohne Stich, ſo wird ein davon ausgearbeiteter Tiſch, drey Schuh lang und zween Fuß breit, mit 4 Thaler bezahlet. Von dieſem Stein gedrehte Theetaſſen pflegen das heiße Waſſer nicht auszuhalten.

— — — marmorirter. S. oben Buntgeſtreifter. S. 722.

Alaba-

f) Albatre tirant ſur le verd. Alabaſtrum virideſcens. Baumers Mineralr. I. p. 200

g) S. Mineralog. Beluſt. I B. p. 174. Cf. D. Zückerts Naturgeſch. des Unterharzes. p. 124.

Alabaſter. Moos- oder Baumalabaſter h). Bisweilen finden ſich auf dem Alabaſter kleine ſchwarze Flecken, welche die Figur junger Mooſe, oder Bande, wie Raſenſtriche bilden, und von den Liebhabern dendritiſche Alabaſter oder Bäumchenſteine, Moosalabaſter genennet werden. Sie gehören aber unter die ſeltnen Arten, wovon die meiſten Schriftſteller ein tiefes Stillſchweigen beobachten.

— — — morgenländiſcher, orientaliſcher i). Ohnſtreitig machen dieſe, wegen ihrer Härte, Durchſichtigkeit, Feinheit und lebhaften Farben unter allen die vorzüglichſten Arten aus, die mehrentheils unter die kalkartigen Alabaſter (S. 709) zu rechnen ſind. Man pflegt ſie daher auch am eifrigſten zu ſuchen und am theuerſten zu bezahlen.

— — — Nußholzſtein. S. ſtreifiger Alabaſter. S. 731.

— — — Onixalabaſter. S. oben buntſtreifiger. S. 721.

— — — orientaliſcher S. morgenländiſcher.

— — — Perlenmutteralabaſter. S. Eisalabaſter. S. 723.

— — — Preßſülzenalabaſter. S. Sülzenalabaſter. S. 731.

— — — röthlicher oder onychit k). Dieſer pflegt mit Scheidewaſſer und deſtillirtem Eſſig, wie Schwefelleber zu riechen und grün, mit Eſſig aber, gelb gefärbt zu werden. Er gehört mit unter die ſeltnern Alabaſterarten. Gemeiniglich iſt in demſelben eine fleiſchfarbige Röthe

h) *Albâtre herboriſée. Vallm. de* Bom. Dict. I. p. 190. — avec des bandes qui imitent la mouſſe. *Bertr.* Dict. I. p. 13.

i) Albâtre Orient. Bom. Dict. p. 190. deſſelb. Mineral. p. 172. Bertr. Dict. p. 13.

k) Alabaſtrum rufeſcens. *Onychites.* Waller. Miner. p. 69. *Onom.* H N. I. p. 226. Albâtre rougeâtre Bom. Dict. I. 189. Schröters lithol. Reallex. p. 24.

durch das Weiß gleichſam nur ausgegoſſen und zerſtreuet, wodurch der Stein ein liebliches Anſehen erhält. Die Alten ſollen unter demſelben ihren Onix verſtanden haben.

Alabaſter, röthlicher, mit bunten Adern. (Bom.) S. oben buntgeſtreifter. S. 722.

— — — **Schildkrötenalabaſter** l). Eine morgenländiſche Alabaſterart, gleich einer Schildkrötenſchale gefärbt, kaum halbdurchſichtig; bisweilen geädert oder gewäſſert und alsdann ſehr vorzüglich.

— — — **ſchwärzlicher** oder m) } Den ſchwärzlichen hat
— — — **ſchwarzer** } der Herr Oberbergrath Gerhard in Schleſien geſehen, ein ganz ſchwarzer mit anſehnlichen grauen Flecken wird im Hohenſteiniſchen gefunden n). Bey Rottleberode, im ſogenannten breiten Berg bricht ein dunkelgrauer Alabaſter, der mehrentheils, wenn er glatt ausgearbeitet iſt, ganz ſchwarz ausſiehet. Es fallen von dieſem lange und breite Stücke, ſieben bis acht Schuh ins Gevierte, die aber nicht viel über einen Schuh dick, auch wohl dünner ſind, weil ſie Plattenweiſe liegen. Es iſt ein herrlicher Stein, welchen man zur Architektur, zu Altären, Taufſteinen, Grabmalen, Tiſchen u. ſ. w. aufs vortheilhafteſte brauchen kann. Wenn man Schriften hinein gräbet und mit weißem Gips ausgießet, ſo fällt eine ſolche Schrift ungemein ſchön in die Augen. Der Zentner gilt hiervon roh 12 gute Groſchen.

— — — **Spathalabaſter.** S. oben S. 716.

l) *Alabaſtro tartarucato.* Pietra puruehina. S. Ferbers Briefe ꝛc. p. 258.

m) Alabaſtrum nigreſcens. Albâtre noirâtre. Gerhardt l. c. p. 257. Alabaſtrum nigrum. Wolterod. p. 22.

n) S. mineral. Beluſtig. I. 174.

Alabaſter; Speckgrieben- oder Speckgröbenalabaſter o).

Dieſer im Hohenſteiniſchen brechende Alabaſter zeiget halbdurchſichtige graue, krauſe Spathflecken, welche den Gröben, die vom Schweineſpeck oder Fett ausgebraten werden, ziemlich ähnlich ſind, und obige Benennung dieſes Steines veranlaſſet haben.

— — — Spiegelſtein p). Bey Neuſtadt im Hohenſteiniſchen, in dem gegen Süden gelegenen Ruhberge, bricht ein feiner Spathſtein, der aus weißen durchſichtigen, auf einer feinen Alabaſterſohle über einander liegenden Lamellen, faſt wie ein Fraueneis, beſtehet. Wenn man dieſen gegen die Stralen der Sonne hält, ſo hat er einen vortreflichen Glanz und ſpielet allerhand ſchöne Regenbogenfarben, weshalb man ihn den Spiegelſtein zu nennen pflegt. Man ſiehet leicht ein, daß er unter die Art von Alabaſter gehört, welcher oben S. 716 mit dem Namen des Spathalabaſters beleget worden. Die Künſtler machen aus den hieraus geſchnittenen viereckichten Täfelchen, die mit andern bunten Alabaſtern wechſelsweiſe verſetzt werden, von mancherley Alabaſterarten würfelweiſe zuſammengefügte Tiſchplatten.

— — — Sternalabaſter q). Außer andern merkwürdigen Alabaſterarten, findet man bey Harzungen, im Amte Hohenſtein, einen weißen Alabaſter, der mit grauen, flußähnlichen Gängen durchſtrichen wird, zugleich aber mit großen und kleinen Sternen gleichſam beſäet iſt, woher ihm dieſer Name beygeleget worden. Er gehört unter die ſeltnen, um ſo viel mehr, wenn er, wie man zuweilen ſiehet, mit durchſichtigen Spathadern verſe-

o) Ebend.

p) S. Zückerts Naturgeſch. des Unterharzes. p. 125.

q) Mineral. Beluſt. I. p. 173.

verſehen iſt. Herr Leſſer fand ehemals zu Steigerthal auf dem breiten Berge weißliche Gips- oder Alabaſterklumpen, auf deren Fläche hier und da runde Spathfleckchen lagen, deren länglichte, zarte Theilchen, als kleine Striche aus dem Mittelpunkte nach dem Umfange ſich ausbreiten, und, wenn der Alabaſter geſchliffen iſt, wie Sterne mit ihren Stralen ausſehen. Er hat ihn den unächten Sternſtein, zum Unterſchied einer ganz andern Gattung von Sternſteinen, genennet. Noch beſſer heißt er, Sternalabaſter. Tiſche giebt er nicht, wohl aber kleine Täfelchen. Bey andern heißt er auch Sonnenſtein. Er kann aber unter dieſem Namen leicht mit einem andern Stein verwechſelt werden r).

Alabaſter ſtreifiger. Cf. Buntſtreifiger. S. 722.

Beym Steigerthal bricht ein grauer Alabaſter mit ſchwarzen Adern, die ſo dünne ſind, als Zwirnsfäden, außer daß bisweilen einige Binden, ſo breit als ein Strohhalm, mit unterlaufen. Hin und wieder ſtehen ſchwarze Flecken zwiſchen den Adern s). Ein anderer daſelbſt iſt weiß von Farbe, mit grauen Strichen, ſo dünn als Zwirnsfaden. Bisweilen aber laufen breitere Streifen mit unter. Er hegt in ſeinem Buſen einen Alabaſter voll flammichter, weißer, dunkelgrauer und ſchwarzer Streifen, wie die Felle der Zyperkatzen; daher man ihn auch den Zyperkatzenſtein benennet hat. Sind ſeine Flammen breit, ſo heißt er der große, ſind ſie ſchmal, der kleine Zyperkatzenſtein. Von dieſer Art laſſen ſich vortrefliche Flieſen in die Zimmer vornehmer Leute bereiten, wenn ſie die Hände der Künſtler gut bearbeitet haben.

Noch ein anderer Alabaſter in eben dieſer Gegend hat ebenfalls abwechſelnde Streifen, die aber mit ſchwar-

zen

r) Mineral. Beluſt. I. p. 185.

s) S. Ebend. p. 183.

Flecken beſäet ſind. Einige haben ihn deßwegen den Forellenſtein t) benennet. Es fallen aber beyde Arten faſt niemals ins Große. Man findet hier auch den ſogenannten Nußholzſtein. Dieſer Alabaſter hat ſeinen Namen daher, weil er, ausgearbeitet, wie ein flammigt gewachſenes Nußholz ausſiehet. Sehr groß kann man auch dieſen ſo leicht nicht haben; doch laſſen ſich allenfalls Tafeln zu Tiſchen davon ſchneiden. Der Zentner gilt roh 16 Gr.

Alabaſter. Sülzenſtein. Preßſülzenalabaſter. Was man unter Preßkopf oder Preßſülze verſtehe, iſt wohl jedermann bekannt. Zu Steigerthal bricht ein Alabaſter, der in ſeiner Miſchung faſt eben ſo weiß und fahle Flecken, wie aufgeſchnittne Sülze, und von dieſer Aehnlichkeit erwähnte Benennung erhalten hat u). Man kann davon, weil er veſt iſt, anſehnliche Stücke bekommen, die eine ſchöne Glättung annehmen.

— — — Tigerſtein. Tigeralabaſter v). Man findet im Hohenſteiniſchen einen hellfahlen, nicht ſonderlich harten Alabaſter, der mit allerhand kleinen und größern ſchwarzen Flecken, wie eine Tigerhaut beſäet iſt, weshalb ihm die Steinbrecher den Namen des Tigeralabaſters beygeleget.

— — — weißer w). Dieſer gehört unter die gemeinſten Arten, die man in ſehr vielen Gegenden und Orten, oft in den gröſten und dickſten Brüchen antrift. Er iſt gemeiniglich milchfarbig, von Figur entweder ſtrahlich oder

t) Ebend. p. 185. 186.

u) S. Ebend. p. 185.

v) S. Ebend. p. 186.

w) Alabaſtrum albicans. *Linn.* l. c. — colore albo ſ. album. Woltersdorf Mineralſ. p. 22. — candicans. Waller. p. 69. *Onom.* H. N. I. p. 226. Albâtre de couleur blanche. *Bom.* Miner. I. p. 172.

oder er beſteht aus lauter kleinen Flächen. Man pflegt ihn zu großen Säulen, Bildſäulen, auch zu allerley Hausrath zu verarbeiten, beſonders da er ſich vorzüglich dünne zerſchneiden und ſägen läßt. Man findet dergleichen in Stücken von vielen Zentnern am Mangelberge bey Nordhauſen x).

Alabaſter, weißer mit ſchwarzen Adern oder Flecken y). Er gehört ſchon unter die ſeltnern Arten, zu welchen man auch den Forellen= und Tigeralabaſter mit rechnen könnte, und hat ein deſto reitzenderes Anſehen, je erhabner und heller der weiße Grund zwiſchen den ſchwarzen Flecken hervorſticht.

— — — — durchſichtiger z). Dieſer fällt in Perſien und iſt unter die koſtbaren orientaliſchen zu rechnen a). Von weißen recht klaren Alabaſterſcheiben ſieht man ein rundes gemachtes Fenſter aus dem Alterthum in der Villa de Medici zu Rom. Noch heller ſind aber die gewundene Säulen im Kapitolium in der Gallerie zu Florenz und im Altar einer Kapelle zu St. Marko in Venedig. Bisweilen haben die orientaliſchen durchſichtige Alabaſter parallele, milchfarbige Streifen.

— — — — halbdurchſichtiger. Ein ſolcher wird auf dem Unterharz, jenſeit des Thales am Rodenberge von den Steinhauern gefunden b).

— — — — undurchſichtiger. Das iſt eigentlich der gewöhnlichſte weiße Alabaſter; doch hat man dergleichen auch

---

x) S. Mineral. Beluſt. I. p. 173.

y) Alabaſtrum candicans, venis — vel maculis nigris Waller. l. c. Albâtre blanc veiné de noir ou à taches noires. *Bom.* miner. p. 173. *Onom.* l. c.

z) Kronſtädts Miner. p. 24.

a) S. Hrn. Ferbers Briefe aus Welſchland ꝛc. Prag 1773. gr 8vo. p 258.

b) S. D. Zückerts Unterharz p. 125.

auch in Italien, bey Trepano in Sicilien c), ſo gar unter den orientaliſchen, milchfarbigen Arten d).

Alabaſter, weißgrauer oder Fliegenſtein. Bey Haunalsdorf im Hohenſteiniſchen bricht ein ſolcher fahler oder weißgrauer Alabaſter, deſſen graue Spathfleckchen, womit er überall beſtreuet iſt, das Anſehen der Flügel einer Fliege haben, weshalb man ihn daſelbſt auch den Fliegenſtein genennet. e)

— — — wellenförmiger f), heißt im Bomare derjenige, woran ſich, wenn er geſchnitten und geglättet iſt, artige Figuren in koncentriſchen Falten oder wellenförmigen Streifen wahrnehmen laſſen.

— — — Zuckerkandiſtein, gelber, oder Bernſteinalabaſter. g)

Im breiten Berg, im Hohenſteiniſchen Amte, liegt auf einer dunkelgrauen Sohle, eines Meſſerrückens dick, ein weißer gipsartiger Alabaſter, mit vielen untereinander geſtreueten gelben, durchſichtigen Spathſtückchen. Weil dieſe dem Bernſtein, oder auch dem braunen Zuckerkandi gleichen, ſo hat man dieſem Stein deswegen obige Benennungen beygeleget. Er wird ſelten und nur in ſolchen Stücken gefunden, die zu kleinen Flieſen, von einem oder höchſtens zween Schuhen gebraucht werden können.

— — — Zyperkatzenalabaſter. S. ſtreifiger. S. 730.

Die Nutzung des Alabaſters h) zeigt ſich vornämlich in der Baukunſt. Es werden davon ſchöne Geſimſe,

c) Kronſt. p. 24.

d) S. Ferbers Briefe l. c.

e) S. D. Zückert vom Unterharze. p. 124. Mineral. Beluſt. I. p. 187.

f) S. *Valm. de Bomare* Dict. I. p. 190. *Albâtre d'Agathe.*

g) S. Mineral. Beluſt. I. 184.

h) S. Gerhards Beyträge ꝛc. p. 270.

ſimſe, Kamineinfaſſungen, Flieſen zu Fußboden, Treppen, Säulen, Statüen, Leichenſteine oder andere Denkmäler, Tiſchblätter, Rauch- und Schnupftobacksdoſen, Schreibzeuge u. ſ. w. verfertiget. i) Freylich iſt ein gipsartiger Alabaſter an Schönheit, an Mannigfaltigkeit der Farben, an Glanz und Feinheit ſeines Korns, weder dem kalkartigen, gröſtentheils orientaliſchen Alabaſter, noch dem eigentlichen Marmor, im Anſehen und Gebrauche gleich zu ſchätzen. Weil er überdies an der Luft bald verwittert, ſo ſchickt er ſich beſſer zu innern, als äuſſern Verzierungen der Gebäude. k) Zu Waſſerbauten und Fundamenten iſt allemal der Marmor beſſer, als Gipsalabaſter zu brauchen.

Wenn er völlig rein, und die darinn befindliche Kalkerde mit Vitriolſäure vollkommen geſättiget iſt, ſo giebt er auch einen guten bindenden Gips, der aber zu Abgieſſung kleiner Statüen, oder zu Stuckaturarbeit ſelten fein genug zu ſeyn pfleget. Wollte man alſo dergleichen Gips zu Mauern in Grubengebäuden anwenden, ſo müßte man ſorgfältig dahin ſehen, daß der Gips von einem reinen Alabaſter gefallen ſey, wenn man anders ein dauerhaftes Gemäuer zu erhalten wünſchet.

Beym Schmelzen der Erze, beſonders der Eiſenerze, läßt ſich der Alabaſter, wie alle gipſige Stein- und Erdarten, gar nicht vortheilhaft gebrauchen, weil durch den

---

i) Die Art und Weiſe, wie der Alabaſter zugerichtet, poliret, und verküttet wird, findet man in *Ritteri* Lucubratiunc. II. de Alabaſtris Schwarzburg. §. 4—6. und einen belehrenden Auszug davon in den Fränkiſchen Sammlungen II Band p. 138 &c.

k) S. Fränk. Samml. l. c. p. 141.

den dabey erzeugten Schwefel das Eiſen weiß und kalkbrüchig wird. l)

Aus dem Alabaſterpulver, mit Oel oder Firniß abgerieben, läßt ſich ein dauerhafter Steinkitt, zu vielerley Gebrauch, verfertigen m). Verwitterte Alabaſterſteine zerfallen in einen ſchneeweißen und weichen Streuſand, womit man, in den Gegenden, wo er häufig bricht, Stubenböden und Eſtrich, auch naße Schriften zu beſtreuen pfleget. n)

In der Arzneywiſſenſchaft iſt bisher der Alabaſter nur wenig in Gebrauch gezogen worden. Doch findet man in den Apotheken die Alabaſterſalbe o), als eine kühlende und lindernde Salbe, die ſonſt wider Kopfſchmerzen, auch in hitzigen Fiebern wider die Schlafloſigkeit empfohlen wurde. Sie kann aber deſto füglicher vermiſſet werden, je mehr die untergemiſchte Fettigkeiten und Oele, in den meiſten Krankheiten, wo es nothwendig iſt, frey auszudünſten, die Schweißlöcher, zum größten Schaden der Kranken, verſtopfen. Im Rothlaufen am Kopf und an den Füßen bedienen ſich einige des weißen Alabaſterpulvers, anſtatt des Mehls, mit Kampfer vermiſcht, und in blauem Zuckerpapier umgeſchlagen, zur Mäßigung der Hitze, und Zertheilung der unter der Haut ſtockenden Feuchtigkeiten. Gebranntes Alabaſterpulver braucht man unter den Zahnpulvern, zu Reinigung der Zähne, auch wohl um angelaufenes Silbergeſchirr damit weiß und glänzend zu machen.

Die

---

l) S. des Hrn. Bergr. Kartheuſers Mineral. Abhandl. I St. p 141.

m) S. Fränk. Samml. II. p. 140.

n) Mineral. Beluſt. I. p. 173.

o) Unguentum Alabaſtrinum. Fränk. Samml. Ebend. p. 142. it. Gramm. krit. Wörterb. I. 168. Sie heißt auch Kopfoder Rückenſalbe.

Die Kunſt, den Alabaſter ſchön weiß, oder aus demſelben einen ſchönen künſtlichen Marmor zu machen, findet man in des Hrn. *D.* Krünitz ökon. Encykl. I. p. 464. 465.

Alabaſterdruſe. Wo der Alabaſter am Rodenberge im alten Hohenſteiniſchen Bruch ſo abhängig ſtehet, daß ihn die ablaufenden Regengüße durchſpülen können, da waſchen dieſe nach und nach allerhand Riße hinein, daß er das Anſehen der Druſen bekömmt. Man hat ihn aus dieſem Grund, in daſigen Gegenden, Alabaſterdruſe genennet. p)

Alabaſteronix. S. oben S. 711. und 722.

Alabaſterſtein. S. Alabaſter. S. 706.

Alabaſtertropfſtein. In dem päbſtlichen Garten am Vatikan iſt eine Waſſerleitung, von der man rechnet, daß ſie zu den Zeiten des Pabſtes Damaſus, im vierten oder fünften Jahrhundert, erbauet ſey. Weil dieſe Waſſerleitung ſeit der Zeit nicht gereinigt oder ausgebeſſert worden, bis man vor kurzem wahrgenommen, daß das Waſſer nicht recht mehr laufen wollen; ſo hat man endlich die Waſſerleitung geöfnet, und ſelbige faſt ganz voll Alabaſtertropfſtein gefunden, welchen das Waſſer in dieſer langen Zeit allmählig angeleget. Jetzo bricht man dieſen Alabaſter aus, ſchneidet, polirt und verarbeitet ihn zu allerhand artigen Stücken. Er iſt hin und wieder mit ſchwarzen und rothen Flecken beſtreuet. q)

Ueberhaupt iſt bekannt, und von den meiſten Steinkennern als gewiß angenommen, daß der Alabaſter bloß ein kalkartiger Tropfſtein, und daß der Marmor oder Kalkſtein die eigentliche Mutter dieſes Tropfſteins iſt. r) Cf. oben S. 711.

Alabaſtrit.

p) Luſus Alabaſtricus. S. Miner. Beluſt. I. p. 173.
q) S. Fränk. Samml. III B. p. 166.
r) S. *Valm. de Bom.* Dict. I. p. 191.

Alabaſtrit. s) unächter Alabaſter.

Herr von Bomare verſteht unter dem Alabaſtrit einen gipsartigen, dichten, gemeiniglich weißen und, wie ein Wachs, durchſichtigen Stein, welcher ſich leicht ſchneiden und glätten, aber nicht ſo fein, als ein Marmor, poliren läßt. Eben dieſer Meynung iſt auch Wallerius am angeführten Orte. Man ſiehet wohl, daß beyde unter dieſem Namen den eigentlichen gipsartigen Alabaſter (S. 714.) verſtehen, welcher ein zartes Korn hat, auf dem Bruche glänzet, und mit keiner beſtimmten Figur begabet iſt. Herr von Bomare wirſt es den Deutſchen als einen Fehler vor, daß ſie den Alabaſtrit, welcher ſich in keinen Säuren auflöſet, mit dem orientaliſchen kalkartigen Alabaſter verwechſeln, und ſagt, es ließen ſich aus dem Alabaſtrit Gefäße von ſo vollkommner Durchſichtigkeit machen, daß ein darinn angebrachtes Licht wohl auf drey bis vier Schuhe weit hindurchleuchten könnte.

Nach dem Unterſchied aber, welcher oben S. 711. und 714. unter kalkartigem und gipsartigem Alabaſter gemacht und nach dem, was ſchon S. 709. vom Alabaſtrit geſagt worden, ſcheint man, meines Erachtens, der Sache wohl am nächſten zu kommen, und eine Menge von Widerſprechungen am glücklichſten beyzulegen, wenn man unter Alabaſtrit Herr d'Aubentons kalkartigen, (S. 708.) unter Alabaſter aber den eigentlichen gipsartigen Alabaſter (S. 715.) verſtehet. Dieſer

s) Alabaſtrite. *Faux - Albâtre.* Pſeudo - Alabaſtrum. *Vallm. de Bom.* Dict. I. 187. Alabaſtrites *Ejusd.* Mineral. I. p 182. Alabaſtrum durius, opacum; Gypſum globoſum, quod marmoris modo nitet et micat *Kentm* et *Shheuchz.* Marmor alabaſtrites *Agricol.* S. Waller. Miner. p. 69. *Bertr.* Dict. des Foſſ. I. p. 13. Neue Geſellſch. Erz. II Th. p 235. S. Schröters Lith. Lexikon. p. 26 Brückm. Edelſt. p. 209. *Onom.* H. N. I. 226. v. Juſti Mineral. p. 22.

Dieſer Meynung ſcheint auch Herr Bertrand l. c. aus-drücklich beyzutreten, weil er den Alabaſter gypsartig, den Alabaſtrit aber marmorartig und härter beſchreibet. Herr. Pr. Vogel wünſcht im Prakt. Mineralſ. S. 119. den Unterſchied zwiſchen Alabaſtrit, als dem härſten Alabaſter, und Alabaſter ſelbſt, gar aufgehoben zu wiſſen. Mich dünkt indeſſen, er ſey durch Herr d'Aubenton wenigſtens in ein helleres Licht geſetzet worden. Man leſe hierbey zugleich, was im VIten Bande der Mineral. Abhandl. in Herrn Guettards Abhandl. von den Stalaktiten S. 349. und ſ. w. von dem kalk- und gypsartigen Alabaſter geſaget wird.

Plinius nennet eine gewiſſe Marmor- oder Alabaſterart t) *Onyx*, welche bey andern zu gleicher Zeit Alabaſtrites hieß. Er fand ſich in Theben, Aegypten, zu Damaſkus, in Syrien und an mehrern Orten. Es war eben derſelbe, woraus die Alten die berühmte Salbenbüchschen machten, folglich der orientaliſche kalkartige Alabaſter. Wenn aber *D.* Hill vermuthet, Plinius habe unter dem Alabaſtrit und Alabaſter einen Unterſchied beobachtet, ſo ſcheint aus deſſen 13tem Buch im 2ten Kapitel das Gegentheil zu folgen, weil er daſelbſt ausdrücklich ſagt, die beſte königliche Salbe, die aus den koſtbarſten Gewürzen und Balſamen zuſammengeſetzt wurde, ſey in *Alabaſtris*, aber nicht in *Alabaſtrite* aufbehalten worden, u) da ſie doch eigentlich aus kalkartigem Alabaſter beſtanden.

D. Hill v) ſcheint uns, genau erwogen, vollkommen der Meynung des Hrn. D'Aubenton zu ſeyn, ob er gleich ſich nicht eben ſo deutlich darüber zu erklären beliebet.

t) Libr. XXXVI. Hiſt. naturalis c. 7. 8.

u) S. D. Brückm Edelſt. Braunſchw. 1773. gr. 8vo. p. 209.

v) In der Baumgärtneriſchen Ausgabe des Theophraſt von den Steinen S. 451.

liebet. Er ſetzet, wie dieſer, den Unterſchied beyder Steinarten darinn, daß der Alabaſter eigentlich derjenige weiche Stein ſey, der nach dem Verbrennen ſich in einen Gips verwandelt; der Alabaſtrit aber derjenige harte Stein, der eine feine Politur annimmt, und ſeiner innern Beſchaffenheit nach, am nächſten mit dem Marmor verwandt iſt. Welche Marmorart aber die Benennung des Alabaſtriten eigentlich verdiene? läßt ſich aus der obigen 708ten Seite ſehr wohl erklären.

Alamak oder **Almaak**. Ein Stern zwoter Größe, am Fuße der Andromeda. S. Andromeda.

Aland. (Piſc.) **Alant, Alat', Aletfiſch, Alten, Altdöbel, Altfiſch, Däbel, Dübel, Elten, Eltfiſch Mäuſer, Meüſer.** w)

Nach

w) *Linn.* S. N. XII. p 527. Cyprinus *Cephalus*, pinna ani radiis XI, caudae integrae, corpore cylindrico. *Muſ. Ad. Fried.* p. 77. Tab 30 *Arted.* Gen. V. Syn. 7. Cyprinus oblongus, macrolepidotus, pinnâ ani oſſiculis XI. *Gronov.* Muſ I. n. 12. it. II. p 3 *Rondel.* L. II. p. 190. Cephalus fluviat. Capito Auſon. Fr. Meunier, weil er ſich häufig bey Mühlen aufhält. *Vilain*, theils wegen ſeines ſchlechten Geſchmackes, theils wegen ſeiner ſchmutzigen Nahrung. Têtard von der Größe ſeines Kopfes. *Gesn.* Aquatil. Fr. 1620. p. 182 Capito fluv. Cavezole bey Placenza. Un Chevêne. Altfranzöſ. Engl. Chieuen. Polards. Der junge Fiſch wird Gavetus zu Rom genennet, der ältere Chitis. Noch mehr verſtümmelte Namen finden ſich beym Geſner, Alat. S. Geſners Fiſchbuch. Frf. 1598. p 169. *Ionſt.* Piſc. p. m 132. Squalus veterum. Cf. D. *Zückert* Materia aliment. p. 273. Elsholz Diaetet. p. 214. Die Döbel. *Dictionn. des Animaux* Vol. III. p. 75. Meunier. zu Rom *Squaglio*. Engl. le Chub, Chab, oder Chevin. nach Figula, im Deutſchen auch Reuling, nach Kentmann Ate, Alte und Diebel, zu Köln, wie Geſner ſagt: Munne. *Onom.* H. Nat. III p 579. Der Kruling. Einige nennen ihn den Großkopf, nach dem Franz. Wort Têtard. S. Handb. der Naturgeſch. III. p. 68. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom.

Nach des Archiaters von Linné ſyſtematiſcher Anordnung gehören die Alande zu derjenigen Art von Karpfen, deren Schwanzfinne nicht getheilet iſt. Ihr Leib iſt länglicht rund und hager, der Rücken gerade, ſehr wenig erhöhet. Auf dieſem ſiehet man eine einzige Floßfeder, außer dieſer aber vorn zwo Bruſtfinnen, zwo Bauchfinnen, und noch eine Schwanzfinne vor dem ausgebogenen Schwanze. Sie haben einen dicken, großen, vorn ſpitzigen Kopf, einen zahnloſen Mund, aber einen fleiſchigen, mit Knöchelchen beſetzten Gaumen. Die Kiefern ſind ziemlich ſtark, die Augen ſchwarz mit einem goldfarbigen Ring eingefaſſet, die Schläfe gelb, das Maul röthlich. An jeder Seite finden ſich vier Kiemen. Die Seitenlinie läuft in der Mitte des Körpers hin. Die Schuppen ſind wellenförmig angeordnet und ſilberfarbig, Bauch und Afterfloßfedern weißlich, die andern blaulicht grau; Magen und Gedärme klein. Die Gallenblaſe fällt aus dem Weißen ins Röthliche, die Galle ſelbſt ins Grüne. Dabey pflegen ſie eine doppelte Blaſe, voller Luft, zu haben. Ihr Fleiſch iſt weiß, aber von ſchlechtem Geſchmack und voller Gräten, ſie laſſen ſich daher beſſer eingeſalzen, als friſch verzehren, beſonders da ein friſcher Aland faſt eben ſo widrig ſchmecket, als es in Kammern riechet, wo es viel Mäuſe giebt; welches die Benennung Meuſer oder Mäuſer veranlaſſet. Elsholz will ſogar behaupten, daß ſie zuweilen Mäuſe fräßen, weil man in ihren Kiefern Ueberbleibſel von einer todten Maus gefunden. Seine Meynung ſcheint einige, doch

Tom VII p. 85. *Cours d'Hiſt.* Nat Tom. V. p. 259. *Charlet.* O om. p. 156. Engl. The Chub. Chevin or Pollard. Squalus *Varron* de re ruſticâ III. c. 3. *Columellae* L. VIII. c. 16. *Salviani.* fol. 84. *Plinii* L. V c. 43. Capito *Auſonii* Moſ. V. 85. *Watton.* L. VIII. c. 190. Willughb. p. 255. *Raj.* Piſc. p. 119. n. 17.

doch nur immer eine zweydeutige Wahrſcheinlichkeit, daher zu erhalten, weil dieſe Fiſche, die man deshalb im Franzöſ. auch Müller genennet, ſich vornämlich bey den Mühlen aufhalten, wo es an Mäuſen einen großen Ueberfluß giebet. x) Gemeiniglich haben ſie die Größe der Karpſen, doch ſind ſie ſchon einer Ellen lang, ja wohl von 40 bis zu 60 Pfund ſchwer, gefunden worden.

Sein Aufenthalt iſt in den meiſten Teichen, Flüſſen und Seen, beſonders in der Donau und im Rhein, den großen Bodenſee, nach Geſners Verſicherung, allein ausgenommen, wo er niemals gefangen wird. Sie ſchwimmen in ganzen Scharen, und nähren ſich hauptſächlich von oben aufſchwimmenden Inſekten, als Käfern, Mücken, Fliegen und anderm Gewürme, dem ſie auf und unter dem Waſſer begierig nachjagen. Ihre Laichzeit fällt in den May und Junius. Im Auguſt ſieht man ſie ſchon in Geſellſchaft ihrer kleinen Familien einträglich herumſchwimmen.

Ihr Fleiſch wird nicht allein für unſchmackhaft, ſondern auch für ſchädlich ausgegeben, weil es aus einem gröſtentheils ſchmutzigen Stoff erzeuget wird, und einem ſchwächlichen Magen gemeiniglich zur Laſt fällt. Aus friſchen Waſſern iſt er minder zu tadeln, als wenn er aus Teichen oder Seen gefangen worden. Im Winter und im Frühjahr iſt er noch am beſten zu genüßen. y)

Wenn man dieſe Fiſche in Behältern haben will, in welchen aber das Waſſer allezeit klar ſeyn muß, ſo kann man ſich nicht allein am Glanz ihrer ſilberfarbigen Schuppen ſehr vergnügen, ſondern ſie auch in ihrem Vermehrungsgeſchäfte genau beobachten. Sie gehören

 unter

---

x) Gesner ſagt aber l. c. ausdrücklich, daß dieſe Fiſche nie Fleiſch oder andere Fiſche verzehrten.

y) D. *Zückert* Mat. alim. p. 273.

unter die ruhigern Geſchlechter, die ſich weder vor den räuberiſchen Anfällen der Barſche oder Hechte zu fürchten, noch ſelbſt einen Wohlgefallen daran haben, ſich untereinander um einen Raub zu zerfleiſchen. Vielmehr pflegen alle dieſe Fiſche ſich einander eifrigſt, und zwar aus keiner andern Urſach aufzuſuchen, als aus einem aufrichtigen Triebe der Geſelligkeit.

Von ihrer Zubereitung und ihrem Fange leſe man des Hrn. *D.* Krünitz ök. Encykl. I. 466.

Aland. (Piſc.) S. Gäſe.

Alant. z) (Bot.) So heißt beym Hrn. v. Linné, in der zwoten Ordnung der neunzehnten Klaſſe von den Pflanzen mit verwachſnen Staubbeuteln und ſo wohl fruchtbaren Zwittern, als fruchtbaren Weibchen, (Syngeneſia Polygamia ſuperflua.) eine weitläuftige Gattung mit ein und zwanzig Arten, deren Boden ganz nackend, deren Samenkrone nur einfach haarig iſt, und deren Staubbeutel ſich unten mit zwo Borſten endigen. Es finden ſich unter dieſer Gattung nur wenige in den Apotheken ſehr gangbare Gattungsarten, daher ich auch die meiſten, um nöthiger Kürze willen, vielmehr bloß anzeigen, als umſtändlich beſchreiben werde.

— — — **ächter oder wahrhafter; oder Alantwurz.** a) **Olant** (Gled.)

Dieſe

z) Inula *Linn.* Sp. Plant. II. p. 1236. Dietr. II. p. 970. Verſuch einer deutſchen Nomenklatur der Linneiſchen Gattungen 8vo p. 176. Oland.

a) *Inula Helenium* foliis amplexicaulibus ovatis, rugoſis, ſubtus tomentoſis, calicum ſquamis ovatis. *Linn.* l. c. *Amoen. Acad.* I. p. 409. *Mat. Med.* 392. *Aſter* foliis ovatis rugoſis, amplexicaulibus, ſubtus tomentoſis, calicum ſquamis ovatis, patulis. *Hort. Cliff.* 407. *Flora Suec.* 695. 755. *Royen.* Lugdb. 166. *Dalib.*

Dieſe nicht minder ſchöne, als nützliche Pflanze wird von einigen die Königin der Stern= oder ſtralen=förmigen Blumen genennet, weil ſie auf beynahe zwo Ellen hohen Stängeln ſo große Sternblumen von ſchö=ner gelben Farbe trägt, welche mit einer Hand kaum be=deckt werden können. Ohnerachtet ihrer Höhe pflegen dieſe Stängel ſich doch nicht leicht zu biegen, weil ſie ſtark, rauh und reich an Blättern, auch mit Neben=zweigen verſehen ſind. An Bau und Schönheit gleichen dieſe Blüthen den Sonnenblumen, und laſſen allemal einen wollichten Samen zurücke. Die eyförmige Blät=ter, welche die Stängel ganz umfaſſen, gleichen den Blättern des Wullkrautes. Man findet ſie einer Hand breit und lang, vorn zugeſpitzt, auf dem Rücken mit ei=ner weißlichten Wolle überzogen, und alſo weich anzu=fühlen, auf der andern Fläche rauh und grün, am Rande durchaus gezähnelt. Sie ſtehen wechſelsweiſe am Stän=gel, und werden allmählig immer kleiner, je mehr die Höhe des Stängels zunimmt.

Die Pflanze, welche im Junius und Julius blü=het, wächßt in Engelland und Holland vornemlich auf den feuchten Wieſen; ſie wird aber auch anderwärts

Dalib. Paris. 260. *Gmelin* Sib. II. p. 175. Helenium vulgare *Caſp. Bauh. Pin.* p. 276. Helenium. *Camer.* epit. 35. *Fuchſ.* Hiſt p. 242. *Ludw.* Ectyp. Veget. Faſc. III. Tab. LIX. p. 29. Enula. Helenium. *Matth.* 72. et *Ger.* Elenion *Trag.* 170. Inula *Gesn.* Hort. Enula campana. *Brunſ.* *Io. Bauh.* III. p. 108. *Park.* et *Raji.* Aſter omnium maximus f. Enula cam-pana officin. *Tourn.* p. 483. Franz Enule campane oder Aunée. S. Lemery Mat. Lex. p. 520. *Dodon.* Pempt 344. Panax Chironium Theophraſti. *Anguillarae.* Jabl. Lex. p. 51. Bohn. p. 18. *Vallm. de Bomare Dict.* I. 472. *Hiſt.* des Plan-tes de l'Eur. Tom II. p. 505. Ital. Enola, o Iella. Span. Racz, de Iella. Engl. Elecampane. Holl. Alant - Wortel. Gled. Arzneygewächſe p. 32. Geoffroy Mat. med. III Theil. p. 664. Gled. Bienenſt. p. 301. Ehrharts ökon. Pflanzenh. VII. p. 380. Stuttg. phyſ. ökon. Auvz. IV. 142.

in Garten gezogen. Balthaſ. von Lindern verſichert indeſſen, daß er ſie auch auf der Wieſe zu Hochfeld und Ringendorf häufig wild, Geſner, daß er ſie gleichfalls auf den Wieſen bey Zürch, Knautius aber, im Stadtgraben bey Halle, Buxbaum, an den Zäunen bey Niedleben, Vollkammer und Dillenius, bisweilen auf den Wieſen um Nürnberg und Gieſſen, angetroffen. Jdoch iſt es wahrſcheinlich, daß ihr Samen aus den Gärten von ohngefähr an ſolche Stellen kann gelanget, und im feuchten Boden aufgegangen ſeyn. Nach Herrn Geoffroy wächßt auch dieſe Pflanze gern um Paris an fetten und feuchten Orten. Die Wurzel iſt dick, vielknöpfig, innwendig weiß, äußerlich aſchgrau. Sie riecht und ſchmeckt gewürzhaft und etwas bitter, da hingegen das Uebrige der Pflanze nicht den mindeſten Geruch, auch keinen merklichen, wenigſtens keinen ſolchen Geſchmack, als die Wurzel hat. Sie dauret überdies viele Jahre hindurch; doch läßt ſich die Pflanze beſſer, entweder durch Schößlinge oder Samen fortpflanzen. Die Blüthe iſt einblätterig, theils aus röhrigen, theils aus zungenähnlichen Blümchen zuſammengeſetzet. Sie wird von einem Kelch umgeben, der aus vielen eyförmigen Schuppen beſtehet. Jhre Samen ſind länglicht und harwollig. Am vollſtändigſten iſt ihr Charakter in den Amoen. Academ. l. cit. beſchrieben.

Es iſt bewundernswürdig, wie vorſichtig und weiſe der Schöpfer alles in der Natur geordnet hat, indem er bey manchen Pflanzen alle Heilkräfte bloß den Wurzeln, bey andern bloß den Samen, oder den Früchten zueignete, bey manchen bloß die äußere Schale, bey andern bloß die Blumen, bey manchen ſo gar nur den Blumenkelch, wie beym Huflattig, bey andern aber, wie am Safran, bloß etliche wenige Fäden des Griffels, bey den meiſten aber hauptſächlich die Blätter, mit Ausſchluß aller übrigen Theile, damit begabte.

Vom

Vom Alant wird nur allein die Wurzel gebraucht und im Herbſt, bisweilen auch im Aprill und May, geſammlet. Aus ihren Beſtandtheilen, deren Beſchaffenheit nach chymiſchen Unterſuchungen vom Hrn. Geoffroy b), Karthäuſer c), Ehrhart d) u. a. m. ausführlich beſchrieben worden, läßt ſich ein ſehr vortheilhafter Schluß auf ihre Tugenden und geprüfte Heilkräfte machen. Sie hat ſo viel balſamiſche, gewürzhafte Theile, daß man aus ihr ſo gar ein ätheriſches Oel, welches die wenigſten Wurzeln geben, durchs Ueberziehen erhalten kann. Es unterſcheidet ſich aber vom ätheriſchen Oel anderer gewürzhaften Kräuter, Blumen und Samen beſonders durch ſeine mindere Flüßigkeit, weil ſich dieſes, beym Kaltwerden, am Blaſenkopf in Thränen, ganz blättrig, wie Talk oder Wallrath, anſetzet e). Ueberhaupt bemerkt man, wie Herr von Haller zeiget, am ganzen Weſen dieſer Wurzel viel ähnliches mit einem thieriſchen Gallenſafte, deſſen eröfnende, balſamiſche Kräfte genugſam bekannt ſind, und Febüre ſagt, es beſitze das hiervon übergezogne Waſſer ſehr viel von einem flüchtigen Urinhaften oder ſolchem Salze, dergleichen ſich nur im Thierreiche zu erzeuegn pflegte. Dieſe kleine ſalzicht ölichte Flocken, ſagt Herr Geoffroy, ſcheinen eine Art des Kampfers oder ein weſentlich ölichtes Salz zu ſeyn, das von den Benzoeblumen ſich bloß durch ein mehreres Oel unterſcheidet. Ihre meiſten Beſtandtheile ſind gummös und ſchleimig, doch hat man auch einige harzige und erdichte bemerket.

Die getrocknete Alantwurzel hat einen angenehmen Geruch, der ſich in etwas der Schwerdlilienwurzel nähert.

b) l. c. p. 665.

c) S. deſſen *Fundam.* mat. med. 1767 Tom. II. p. 81.

d) l. c. p 383 §. 170.

e) S. Mem. de l'Ac. des Scienc. à Par. 1721.

nähert. Man bedienet ſich ſo wohl der friſchen, als getrokneten Wurzel zu vielen heilſamen Abſichten. Die Aerzte verſchreiben ſie häufig und in allerley Form, als ein Bruſt- und Magenſtärkendes, Urintreibendes, eröfnendes und in Krankheiten der Gebährmutter dienliches Mittel. Ihre ſchweißtreibende Kräfte beweiſen ſich wider allerley Gifte, auch wider das ſchwere Athemhohlen und wider die Engbrüſtigkeit von vielem Schleime, vorzüglich wirkſam, indem ſie auf der Bruſt und in den Lungen die zähe, ſtockende Säfte verdünnet und auflöſet. Bey Schwindſüchtigen reiniget ſie die Geſchwüre der Lungen. Die friſche Wurzel wird in Bruſtbrühen und in dergleichen Tränken von einer halben bis zu einer ganzen Unze verſchrieben, oder auch, mit Zucker eingemacht, bis zu einer Unze gegeben. Die getroknete und zu Pulver gemachte Wurzel verſchreibet man zu einem oder zwey Quentchen in Wein, auch wohl in einer andern bequemen Feuchtigkeit. Man läßt ſie auch mit Honig oder Wacholderbeerſaft in eine Lattwerge verwandeln, und ſelbige zu Verdünnung und Abführung der allenthalben ſtockenden zähen Säfte, mit Vortheil gebrauchen. Der Huſten und Urin ſind alsdann die gewöhnlichen Mittel ihrer Abführung. Es werden auch mit Zucker aus dieſer Wurzel Täfelchen oder Extrakte bereitet und in gleicher Abſicht, zu einem halben oder ganzen Quentchen, verordnet.

Für den Magen iſt ſie eine herrliche Arzeney; daher wird ſie auch in Deutſchland häufig eingemacht und von Platner das deutſche Gewürz genennet, womit ſich die Speiſen beſſer, als mit Ingwer und andern indianiſchen Produkten würzen laſſen. Sie dienet vorzüglich, die Verdauung zu befördern, die erſchlafte Faſern des Magens zu ſtärken, den Schleim, womit Magen und Gedärme angefüllet ſind, zu verdünnen und allmählig abzuführen. Auf gleiche Art pflegt ſie eine von Blä-

hungen entſtandne Kolik zu ſtillen, auch die Nieren vom Gries zu reinigen, die Verſtopfungen der Gebährmutter zu eröfnen und, durch Zertrennung der ſtockenden dicken, zähen Säfte die Unordnungen im periodiſchen Geſchäfte der Natur zu heben.

In anſteckenden Krankheiten der Menſchen und vierfüßigen Thiere iſt ſie von ungemeinem Nutzen, ſo wohl die Seuche abzuhalten, als zu heilen. Man macht auch aus derſelben den bekannten Alantwein, indem entweder die Wurzel mit dem Moſt zur Gährung aufgeſtellet, oder nur in Wein eine Zeitlang geleget wird. Man rühmet von dieſem Wein, daß er einen dienlichen Schweiß errege, den Harn treibe, den Gries abführe, und folglich das Nierenweh heile, wenn man, drey Tage hintereinander, des Morgens nüchtern ein Glas davon genüßet. Nach Joh. Bauhins Erfahrungen ſchärfet er, bey ähnlichem Gebrauche, das Geſicht auf eine faſt wunderbare Weiſe.

In Wein gekocht, tödtet ſo wohl dieſe Wurzel, als ihr mit Wein vermiſchter Saft, wenn er getrunken wird, die langen und platten Würmer des Unterleibes.

Aeußerlich iſt ſie ebenfalls ein kräftig auflöſendes und reinigendes, auch in der Krätze beſonders dienliches Mittel. Sie wird nämlich in dünne Scheibchen zerſchnitten, im Waſſer ſo lange gekocht, bis man ſie mit den Fingern zerreiben kann, alsdann in einem guten Mörſel gerieben, das Mark durch ein Haarſieb gedrückt, mit ungeſalzner Butter vermiſchet und ein Balſam daraus verfertiget, womit man den mit krätzigen Ausſchlägen behafteten Theil beſtreichen kann. Mit dem Dekokt von eben dieſer Wurzel werden mit Nutzen die Hände und Füße krätziger Perſonen gewaſchen. Eben dieſes Dekokt loben Parkinſon und andere, ſo wohl innerlich, als äußerlich, bey Quetſchungen, Hüftweh und Spannungen.

Aus der getrokneten Wurzel ziehet man, vermittelſt des Weingeiſtes ein Harz, in welchem die meiſte Kräfte der Wurzel koncentrirt zu ſeyn ſcheinen. Allerley Verſetzungen dieſer Wurzel mit andern Sachen, um ihre Wirkungskraft noch zu verſtärken, findet man im Geoffroy l. c. p. 671 und im Ehrhart l. c. p. 385 ꝛc. wo auch zugleich aus dem Londonſchen Magazin ein Recept mit Alantwurz, zu Heilung der Waſſerſcheue mit aufgezeichnet ſtehet.

Auch der Aberglaube forderte in manchen Ländern ſeinen Tribut von dieſer allenthalben ſo heilſam angeprieſenen Wurzel. Valvaſor ſagt im 3 Buch ſeiner Beſchreibung des Herzogthums Krain, daß die lüderlichen Weibsperſonen ſich einbildeten, mit dieſer Wurzel die Mannsperſonen von weiten zu ſich herbeylocken zu können. Sie pflegten ſie daher in dieſer thörichten Abſicht unter gewiſſen Zeremonien und zu gewiſſen Zeiten auszugraben, hernach aber mit geheimnißvollen Worten in einen heißen Ofen zu werfen, worinn ſie alsdann, ihrer verblendeten Einbildung nach, auf eine ſeltſame Weiſe hin und her ſpringen ſolle. Durch dieſes lächerliche Kunſtſtück hoften ſie alles möglich zu machen, was von ihrer Artigkeit, Vernunft und natürlichen Reizen gar nicht erwartet werden konnte f).

Die

f) In den Apotheken hat man ſo wohl die gedörrte, auch zuweilen mit Zucker eingemachte Wurzel, als die aus derſelben verfertigte Eßenz, Extr. und Syrupum Enulae, zuweilen auch Oleum deſtill. Confectionem und Ol. coctum. Man miſcht ſie außerdem unter die Eſſ. Alexiph. Stahlii und Fr. Hoffm. Eſſ. uterin. offic. Syr. compoſitum de Artemiſ. et de Eryſimo Lob. Elixir ſalut. und Aqu. theriacalem. S. Gled. Arzneygew. p. 33. Ferner nimmt man ſie zum Syrupo hydragogo. (*Pharm. Reg. Charas*) zum Syrupo antiaſthmatico *Ejusd.* zur Opiatâ Salomonis *Jouberti*, zum Elect. Cathol. ſimplici *Fernel.* zum Unguento martiato u. ſ. w. S. Geoffroy l. c. p. 672.

Die Blumenſcheibe des vom Ende des Julii bis zur andern Hälfte des Auguſts blühenden wahren Alants giebt etwas zum Wachs und Honig der Bienen. Die folgende ſcharfe, mit einem allzuwidrigen Geruch und Geſchmack verſehene Geſchlechtsarten ſcheinen ſo wohl den Bienen, als mehrern Juſekten entgegen zu ſeyn g).

Alant. Aethiopiſcher. S. Fichtenblättriger. S. 752.

— — Bergalant h). Negerkraut, Bruchkraut, Skartenkraut, Sternkraut. (Dodon.) Die Sternblume mit Lanzetförmigen, rauhen am Rande glatten Blättern, und kurzem ſchuppichten Kelch.

Dieſe Gattungsart trägt auf jedem Stängel nur eine Blume, und iſt ſo wohl um Wien und Montpellier, als in Spanien zu Hauſe. Ihre Wurzel iſt braun, dick, länglicht, ausdauernd und mit viel zarten Seitenfaſern bewachſen. Die Lanzetförmige rauhe Blätter ſind am Rande nicht merklich eingekerbt, der Stängel iſt etwan einer halben Elle lang, mit einer feinen grauen Wolle umgeben und ohne Zweige; auf ſeiner Spitze ſitzt eine ſternförmige, einzelne, gelbe Blume, in einem ſchuppichten grünen Kelche. Der länglichte rothbraune Samen iſt mit Haarkronen verſehen, wodurch er zu- letzt

---

g) S. Gled. Bienenſt. p. 301.

h) *Jnula montana* foliis lanceolatis hirſutis integerrimis, caule unifloro, calice brevi imbricato *Linn.* l. c. p. 1241. *Gouan.* Monsp. 445. *Aſter* Atticus luteus montanus, villoſus, magno flore. *CB.* Pin. 267. *Aſter* anguſtifolius luteus. *Jo. Bauh.* Hiſt. III. p. 1046. *Aſter atticus* lutei floris. *Dodon.* Pempt. p. 266. Ἀςὴρ Ἀττικὸς καὶ Βουβώνιον. Bubonium et Jngvinalis. Aſterion, Aſteriſcon, Hyophthalmon. Span. Bobas und Eſtrellada. Franz. Etoile. Aſpergoutte menue. *Barrel.* Jcon. 361. n. 1058. p. 95. *Aſter* montanus Bellidis folio, croceo flore ſingulari, Jtalicus &c.

letzt vom Winde fortgeführet wird, und ſich, beym Niederfallen, durch die Spitzen ſeiner Haarkrone ſelbſt in den Erdboden einpflanzet.

Die beym Dodonäus beſchriebene Abänderung unterſcheidet ſich von der gegenwärtigen merklich durch die Nebenſtängel und mehrere Blumen der Hauptſtängel. Sie wird aber ebenfalls in Böhmen und Italien, auch anderwärts an unbebauten Gegenden, in Wäldern, an Hügeln, zuweilen auch auf Wieſen, und zwar im Auguſte blühend gefunden. Er beſchreibt eine gelb und eine röthlich blühende, Abänderung, die vom Dioſkorides beyde wider die Erhitzung des Magens, wider Entzündungen der Augen, und des Halſes empfohlen wurden, von deren Gebrauch aber unter den heutigen Aerzten ein tiefes Stillſchweigen herrſchet.

Alant mit ſchwerdförmigen ſchmalen Blättern i).

In Anſehung der Blätter und Größe der Blüten iſt allerdings dieſe Art von den vorigen ſichtbar unterſchieden. Die dunkelgrüne Blätter ſitzen ohne Stiel unmittelbar am Stamme, ſind lang, ſehr ſchmal, oben ſchwerdförmig zugeſpitzt, nervicht, rauh und unregelmäßig am Stängel vertheilet. Jeder Stängel hat unterſchiedene Zweige, auf deren jedem eine, bisweilen an beſondern Stielen, zwo gelbe Blumen ſitzen. Die Pflanze iſt fortwährend, mit einer faſerichten Wurzel verſehen und blühet im Julius oder Auguſt, beſonders im Niederöſterreichiſchen.

Alant.

i) *Inula enſifolia*, foliis ſeſſilibus linearibus, acuminatis, nervoſis, glabris, ſparſis, caule ſubuniſloro. Linn. l. c. p. 1240. *Kram* Auſt. p. 253. Aſter montanus ſaxatilis luteus, anguſto, nervoſo, acuto et molli plantaginis folio, multicaulis. *Bocc.* Muſ. I. p. 31. T. 18. Aſter luteus, Linariae rigido, glabro folio *CB. Pin.* 267. *Barrel* Jc. 605. p. 95. n. 1064. Aſter Conyzoides, anguſtiſſimo Linariae folio, Hiſpanicus.

Alant. Das Chriſtauge k). Der Charakter dieſer öſterreichiſchen Gattungsart iſt: länglicht ungetheilte, zotichte, den Stängel umfaſſende Blätter, und einen haarigen, flachen straußförmigen Stamm zu haben. In ſo fern weder von dieſer, noch den meiſten folgenden Gattungsarten ein beträchtlicher ökonomiſcher oder mediciniſcher Vortheil bekannt iſt, wird es den meiſten Leſern hinreichend ſcheinen, bloß den botaniſchen Unterſcheidungscharakter jeder Art hier zu finden.

— — — Deutſcher oder kleinblumiges thüringiſches Bergwundkraut (Gled.) l)

Eine Alantgattung mit lanzetförmigen, überwärts gekrümmten, rauhen, veſtſitzenden Blättern, und faſt Bündelweiſe zuſammengeſetzten Blumen! Sie pflegt, wie alle Arten dieſer Gattung, jährlich die Stängel abzuwerfen, ſonſt aber im Wachsthum, in den Blättern und Blumen vor vielen ein reitzendes Anſehen zu haben. An warmen, trocknen, hohen Orten und Bergen, in vermiſchtem, ſteinichtem Grunde wächßt ſie zu einer Staude, blühet im Sommer ſtark und lange, und vermehret ſich durch die Wurzel.

Alant.

k) *Inula Oculus Chriſti*, foliis amplexicaulibus, oblongis integerrimis, hirſutis, caule piloſo corymboſo. *Linn* l. c. p. 1237. *Aſter* caule ſuperne ramoſo ampliato, foliis lanceolatis amplexicaulibus integris, calycibus laxis terminalibus. *Hort. Cliff.* p. 407. Conyza Pannonica lanuginoſa *CB. Pin.* 265. *Moriſſ* Hiſt. III. p. 113. Sect. 7. T. 19. f. 1. Conyza tertia auſtriaca *Cluſ.* Hiſt. 2. p. 20.

l) *Inula Germanica*, foliis ſeſſilibus lanceolatis recurvis ſcabris, floribus ſubfaſciculatis *Linn.* l. c. p. 1239. After foliis lanceolatis amplexicaulibus, oris reflexis, ramis multifloris, calicibus oblongis, laxis. *Gmelin* Sib. II. p. 181. T. 78. f. 1. *Conyzae affinis* Germanica *CB. Pin.* p. 266. Moriſſ. Hiſt. 3. Sect. 7. T. 19. f. 26. *Aſter* Thuringiacus altiſſimus, latifolius, montanus, fl. luteo parvo. *Hall.* Jen. 181. Dietr. Pflanzenr. II. 971. Gled. Pflanzenverz. p. 187.

Alant. Engliſcher m). Der Archiater führet hier unter einerley Gattungsart zwo Abänderungen an, wovon die zwote (β) ſich bloß durch den wollichtern Stängel und rauhere Unterſeite der Blätter von der erſten unterſcheidet. Bey dieſem engliſchen Alant ſchießen aus einer grasartigen, unter der Erde weit fortkriechenden Wurzel ziemlich lange, ſchmale, unten rauhe, vorn lanzetförmig zugeſpitzte, an den Seiten ausgezakte Blätter, die einen zottichten, hohen äſtigen Stängel umgeben, und veſt an ihm anſitzen, welcher mit großen ſternförmigen, gelben Blumen pranget. Vom Ruhralant, womit er viel Aehnlichkeit zu haben ſcheinet, wird ſie durch den höhern, aufrechtſtehenden Stängel, imgleichen durch die ſchmalere, ſchärfer gezackte Blätter unterſchieden. Der gewöhnlichſter Geburthsort iſt in der Lauſitz, in Baiern, Schonen, um Paris an den Ufern der Flüße, und auf naßen Wieſen. Den Beynamen des Engliſchen hat er vermuthlich daher, weil er von den engliſchen Kräuterkennern zuerſt beſchrieben, oder in Engelland am häufigſten gefunden worden.

— — — der fichtenblättrige oder äthiopiſche n)

Ob

---

m) *Inula Britannica*, foliis amplexicaulibus lanceolatis, diſtinctis, ſerratis, ſubtus villoſis, caule ramoſo, villoſo, erecto. *Linn.* l. c. p. 1237. *Ejusd.* Flor. Suec. II. n. 756.

α) *Conyzis affinis CB. Pin.* 265. *Conyza* paluſtris repens *Britannica* dicta. *Moriſſ. Hiſt.* III. p. 113. S. VII. T. 19 f. 8.

β) *Conyza* aquatica, Aſteris flore aureo *CB. Pin.* 266. *Prodr.* 124. *Buſſ.* XV. 41.

Aſter paluſtris luteus, folio longiori lanuginoſo. Tourn. 483. *Conyza* montana incana, villoſa, folio acuto, flore aureo, non ſingulari. *Barrel.* Ic. 362. p. 94. n. 1057. Britannica vera *Dalech.* Lugd. 1082.

n) *Inula Pinifolia*, foliis ſubulato-linearibus, triquetris, confertiſſimis, caule fruticoſo. *Linn.* l. c. p. 1241. *Amoen.* Acad. VI.

Ob gleich die botaniſchen Gattungsmerkmale dieſes äthiopiſchen Gewächſes mit andern linneiſchen Alantarten genau übereinkommen; ſo kann ſich doch dieſe Art vor den andern hinlänglich, durch die dreykantige nadelförmige oder Lerchenbaumähnliche Blätter auszeichnen, womit ihre ſtrauchartige Stängel ſo dichte beſetzet ſind.

Alant. Flöhalant. o) Die Blätter dieſer kleinen Alantſorte, welche den Stängel umfaſſen, ſind am Rande gebogen. Sie ſitzen an einem niedergeſchlagenen Stamm, auf welchem ſich faſt kugelrunde Blumen, die mit einem ſehr kurzen Strahle verſehen ſind, befinden. Sie haben einen ſtärkern Geruch, als andere Blumen ihres Gleichen, und w il man durch dieſen Flöhe und Schnacken zu vertreiben meynet, ſo hat man der Pflanze die Benennung des Flöhalants beygeleget. Sie wächßt an den Wegen und Landſtraßen der gemäßigten europäiſchen Gegenden. Die Abänderung, welche Herr von Linné unter dem griechiſchen β) angezeiget, verdienet kaum beſonders beſchrieben zu werden, weil ſie blos etwas

---

VI. Afr. n. 70*. *Iacoboea aethiopica*, laricis folio. *Breyn.* Cent. Tab 64. *Moriſſ.* Hiſt. III S. 7. T. 18. f. 31.

o) *Inula Pulicaria*, foliis amplexicaulibus undulatis, caule proſtrato, floribus ſubgloboſis. *Linn.* l. c. p. 1238. *Erigeron* foliis undulatis amplexicaulibus. Fl. Suec. 693. 758. *Conyza*, ramis ſecundum flores gradatim enaſcentibus, foliis lanceolatis obtuſis. *Hort. Cliff.* 405. *Conyza* major, flore globoſo. *CB. Pin.* p. 266. Conyza minima *Dod.* Pempt. 52.

β) *Helenium* paluſtre annuum, Hyſſopi foliis criſpis. *Vaill.* Acta 575. *Barrel.* Icon. 1175. p. 96. n. 1067. *Aſter* paluſtris fruticoſus, minimus. — *Conyza* minor. exotica *CB.* Pin 265. *Conyza* minor Hiſpan. ex oris graditanis. *Plukn.* Mant. 56. Tab. 384. f. 2. Conyza media criſpa, lacuſtris, flore nullatenus radiato. *Raj. Suppl.* 152. Pulicaria *Gazae.* Panion vel Libanotis quorundam. Conyza femina Theophraſti. *Blackw.* Tab. 103. Diett. II. p. 971.

was ſteifer und größer, als die andern ausfällt. Barreliere hat ſie unter den ſpaniſchen Pflanzen mit aufgeführet und, wie alles, was er beſchreibet, ſehr deutlich und ſchön abbilden laſſen.

Alant gewürzhafter p) Das Vorgebirge der guten Hofnung iſt eigentlich das Vaterland unſers gegenwärtigen Alants, der ſich durch gleich breite, glattrandige, filzige, unordentlich ſtehende Blätter an einem ſtrauchigen Stamm, ingleichen, durch ſeinen gewürzhaften Geruch vor den andern leicht erkennen läßt.

— — hitziger q) mit Spathelförmigen, unten wollichten Blättern, aus den heißen amerikaniſchen Gegenden.

— — italiäniſcher, r) oder mit Spierkrautförmigen Blättern. Die Blumenſtiele ſind an dieſer Art kaum ſichtbar, die Blumen aber deſto zahlreicher an einem Stängel zu erblicken. Die länglicht eyförmige Blätter ſitzen zum Theil an ſehr kurzen Stielen, zum Theil ganz ohne Stiel an den Stängeln veſte. Die erſtern ſind glatt, und, wie mit einem Netz überzogen, die andern ein wenig ausgezackt. Italien iſt eigentlich das Vaterland dieſer Pflanze.

Alant

p) *Inula aromatica* foliis linearibus, integerrimis, tomentoſis ſparſis, caule fruticoſo. *Linn.* l. c. p. 1241. *Amoen. Acad.* VI. Afr. 71 *. *Aſter* fruteſcens luteus, mauritanicus. *Pluckn.* Alm. 58. T. 326. f. 2. Dietr. l. c. p. 972.

q) *Inula aeſtuans*, foliis ſpatulatis, ſubtus tomentoſis *Linn.* l. c. p. 1236. *Helenium* Virgae Paſtoris folio, ſubtus incano & tomentoſo. *Vaill.* Act. 573. *Aſter* primulae veris foliis ſemifloſculis tenuiſſimis. *Plum.* ſpec. 10. Ic. 41. f. 2.

r) *Inula ſpiraeifolia* foliis ſubſeſſilibus ovato-oblongis nudis, reticulatis, ſeſſilibus, ſerrulatis confertis, floribus terminalibus. *Linn.* l. c. p. 1238. Conyza media Monſpelienſi affinis, multiflora. *Bauh.* Hiſt. II. p. 1049.

Alant italiäniſcher, mit ſchuppichtem Kelche. s)

Die Blätter ſind an dieſer Art eyförmig und glatt, am Rande fein gezähnelt und mit einem aderichten Netz überzogen. Die große gelbe Blüthen werden von einem ſtark geſchuppten Kelch umfaſſet oder gehalten. Jeder Stängel trägt auf ſeiner Spitze gewöhnlich nur eine dergleichen Blüthe; wenn aber dieſe abgeſchnitten wird, ſo keimen alsdann mehr kleinere Blüthen an ſelbigen hervor, die mit kleinen Blätterchen bewachſen ſind. Eben dieſe Veränderung kann auch zuweilen der Boden, worauf die Pflanze wächßt, veranlaſſen.

Von dem bald anzuzeigenden rauhen Alant unterſcheidet ſich dieſer nicht allein durch ſeine glatte Stängel und Blätter, ſondern auch durch die Beſchaffenheit ſeines ſchuppichten Kelches.

Alant. Marilandiſcher, t) mit veſt anſitzenden lanzetförmigen, rauhen, am Rande fein ausgezackten Blättern, klebrigen Blumenſtielen, worauf gemeiniglich nur einzelne Blumen ſitzen, und einzelnen fadenförmigen Blätterchen. Das haarige Sternkraut aus Karolina,

s) *Inula ſquarroſa* foliis ovalibus laevibus reticulato venoſis, ſubcrenatis, calycibus ſquarroſis. *Linn.* l. c. p. 1240. Aſter Conyzoides odoratus luteus. *Tourn.* Inſt. 483. *Aſter* luteus, latifolius, glaber, foliis rigidis & minutiſſimè crenatis. *Plukn.* Alm. 37. T. 16. f. 1.

t) *Inula mariana*, foliis ſeſſilibus lanceolatis ſubſerratis piloſis, pedunculis ſubunifloris ſubviſcoſis, foliolis linearibus. *Linn.* l. c. *Aſter* luteus marianus, ſaligneis brevioribus foliis, hirſutie pubeſcentibus, ſummo caule ramoſus *Plukn.* Mant. 30. T. 340. f. 1. Aſter Carolinianus piloſus, conyzae coeruleae foliis, floribus luteis quaſi umbellatim diſpoſitis. *Miller.* Dict. Tab. 56. *Ej.* Abbild. der Pflanzen Tab. 57. p. 65. Fr. Aſtre. Engl. Starwort.

lina, mit Blättern der blauen Dürrwurz und gelben Blumen, die eine Art von Dolde bilden. (Miller.)

Dieſe Pflanze treibt viel haarige längliche Blätter, nahe bey der Wurzel, die ohne Ordnung zum Vorſchein kommen. Sie pflegen vier bis ſechs Zoll in der Länge, faſt einen Zoll in der Breite zu haben. Der Stängel kömmt zwiſchen den Blättern unmittelbar aus der Wurzel heraus, iſt dritthalb Schuhe hoch und treibt verſchiedene Nebenzweige. Dieſe ſind mit eben ſo haarigen Blättern beſetzet, als die unten waren; doch ſind ſie viel kleiner, und ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, die ſie genau umfaſſen, weil ſie keine Stiele haben. Auf dem Gipfel des Stängels erſcheinen die große, gelbe Blumen, welche aus vielen Halbblümchen beſtehen, die einen Rand oder Strahlen bilden. Die Scheibe in der Mitte iſt aus vielen kleinen Blümchen zuſammengeſetzt, von denen jedes mitten einen Griffel und fünf zarte Staubfäden hat, die ſich nicht über die Blumenkrone hinaus erſtrecken. Unten am Griffel befindet ſich der Embryo, welcher mit einem weichen Pflaum bedeckt iſt, vermittelſt deſſen der reife Same durch den Wind fortgetrieben und vertheilet werden kann. Dieſer Same liegt in einem gemeinſchaftlichen ſchuppigen Kelch verborgen.

Die Pluknetiſche marilandiſche Sternblume kömmt mit dieſer zwar ziemlich überein, die Blätter ſind aber in der abgebildeten Figur viel ſparſamer, als an unſerer karoliniſchen Pflanze, und ihre Blumen kleiner. Ihre Stiele ſind auch am Kelch nicht ſo dichte mit Blättern beſetzet. Nach dem Tournefort gehört ſie unter die Aſteres, nach dem Vaillant unter Helenium, nach dem Archiater von Linné unter die Gattung Inula, weil der Kelch nicht, wie bey den Sternblumen, rückwärts gebogen iſt und die Anthera im weichen Pflaum ſitzet. u)

Alant;

u) S. Miller l. c. p. 66.

Alant; Meerfenchelähnlicher, x) mit ganz ſchmalen fleiſchigen oder ſaftigen, vorn drey zackigen Blättern. Er trägt auf jedem einfachen Stängel eine ſchöne gelbe Sternblume, läßt ſich durch die Form ſeiner Blätter leicht von den übrigen Gattungsarten unterſcheiden und wächßt an den Engliſchen, Franzöſiſchen, Portugieſiſchen und Spaniſchen Ufern zu einer anſehnlichen Höhe. Wenn man die Blumen ausnimmt, ſo hat er mit dem Meerfenchel die größte Aehnlichkeit.

Alant. Oſtindiſcher, y) mit herzförmig am breiten Ende ausgeſchnittnen lanzetförmigen, oben glatten, unten wollichten Blättern, welche den Stängel genau umfaſſen und auf zarten Stielen ſitzen, die weit länger als die Blüthe, bisweilen auch mit einem kleinen Blättchen bewachſen ſind. Seine Blüthen haben eine beynahe Kugelrunde Form. Man würde dieſe Oſtindiſche Art mit dem Flöhalant (S. 753.) verwechſeln können, wenn ſie nicht größer, ihr Blumenkranz nicht langſtrahliger und ihr Kelch oben ſo rauh wäre. Sie hat nur einzelne zerſtreute Stängel, an welchen man aber viel Nebenzweige bemerket.

Alant, aus Provence. S. rundblättriger. S. 760.

---

x) *Inula crithmoides*, foliis linearibus carnoſis tricuſpidatis. *Linn.* l. c. p. 1240. *Gouan.* Monſp 445. *Aſter* flore terminali, foliis linearibus tricuſpidatis. H. Cliff. 409. *Royen* Lugdb. 168. Guetard Stamp. 2. p. 464. *Crithmum* maritimum, colore Aſteris attici. *CB. Pin.* 288. Crithmum chryſanthemum. *Dodon. Pempt.* 706.

y) *Inula Indica*, foliis amplexicaulibus cordato-lanceolatis, pedunculis filiformibus, floribus ſubgloboſis. *Linn.* l. c. p. 1237. Helenium ramoſum, caulibus ſparſis, Calthae arvenſis folio. *Vaill.* Act. 575. Aſter conyzoides Indiae orient. ramoſior, caulibus ſparſis. *Plukn.* Alm. 57. T. 149. f. 4. *Jacobaea* perfoliata, folio longo, acuto, auriculato. *Burrm.* Zeyl. 124. T. 55. f. 2.

Alant, pyrenaiſcher, z) mit länglichten, am Rande fein gezackten, am Stängel mit ihrer Baſis herunterlaufenden Blättern, und einem Blumenbüſchel, der an unmerklichen Stielen auf dem Gipfel des Stängels veſtſitzet, welcher einen Fuß lang und ziemlich ſteif erſcheinet. Der Geruch dieſer Pflanze iſt eben ſo ſtark, als am Rheinfarn. Die gelbe Blüthen zeigen eine nur kurzſtralige Krone. Italien, Provence und beſonders die pyrenäiſchen Gebirge ſind eigentlich das Vaterland dieſer Pflanze.

— — Der rauhe, das gemeine Fallkraut oder große Sternkraut mit Weidenblättern. (Gled.) a)

Seine langförmige rückwärts gebogne Blätter ſitzen, ohne Stiele, am Stängel veſt, und ſind ein wenig rauh oder ganz zart ausgezackt; die einzelne Blumen erblickt man auf einem runden haarigen Stängel, ohne Zweige Der Kelch beſtehet aus pfriemenförmigen Schuppen. Man findet dieſen Alant in Bayern, Frankreich, Siberien und neu Genev. Er hat mit dem nächſtfolgenden weidenblättrigen Alant viel Aehnlichkeit, außer daß die Blätter etwas breiter, ſtumpfer, kaum ſichtbar ausgezackt, aderig, und beſonders am Rande, auch in den Vertiefungen rauh ſind. Außerdem iſt ſein Stän-

z) *Inula bifrons*, foliis oblongis decurrentibus denticulatis, floribus congeſtis terminalibus, ſubſeſſilibus *Linn.* l. c. p. 1236. *Conyza pyrenaica*, foliis primulae veris. *Herm.* Par. Bat. 127. *Conyza* latifolia viſcoſa, ſuave-olens, flore aureo, e Gallo-provinciâ. T. *Garid. Aix.* 125. T. 23. *Conyza* praealta, caule alato, odorata. *Bocc.* Muſ. I p. 168. T. 121. *Raji* Suppl. 153.

a) *Inula hirta. Linn.* l. c. p. 1239. *Aſter* foliis lanceolatis ſeſſilibus integerrimis (vel ſubſerrato-ſcabris) caulibus ſimplicibus unifloris, ſquamis calycinis ſubulatis. *Dalib.* Par. 259. *Aſter* luteus, hirſuto ſalicis folio. *CB. Pin* 266. Aſter tertius, pannonicus Cluſii, luteus, folio hirſuto ſalicis. *Jo. Bauh.* Hiſt. II. 1047. Gled. Pflanzenverz. p. 188.

Stängel mit ſteifen Blättern und Haaren beſetzet, allenthalben rund, weder gefurcht noch winklicht, der Kelch aber beym erſten Anblick mehr blättrig, als ſchuppig. Der Herr von Linné führet bey dieſer Gelegenheit noch einige veroneſiſche und andere Alantſorten an, b) die er um der Aehnlichkeit ihres Kelches willen für einerley Gattungsarten hält, obgleich an den Veroneſiſchen die Form der Blätter nicht lanzet: ſondern eyförmig, und ihr Umfang vollkommen glatt ausſiehet.

Alant. Der Ruhralant. Falſch Wolferley. Unächtes Fallkraut, Dummrian. (Gled.) Rothe Ruhralant, (Dietr.) c) mit herzförmig: länglichen, den Stängel umfaſſenden Blättern, rauhem Stängel und borſtigen Kelchſchuppen.

In unſern Apotheken pflegt man dieſen Ruhralant neben der wahren Arnika, oft auch an deren Stelle, unter dem Namen Dummrian, zu brauchen. In der That, iſt ſie aber etwas ſchärfer und ihr Gebrauch ſcheint nicht allein kleine Doſes, ſondern auch überhaupt mehr Vorſicht zu erfordern. Es iſt an ſich ein ſcharfes Kraut, welches durch ſeine kriechende Wurzeln und Sproſſen ſich

b) Conf. *Aſter Conyzoides* odoratus, luteus. *Segu.* ver. II. pag. 211. *Aſter luteus*, Ciſti hirſutis & crenatis foliis, ſummo caule ramoſo, floribus amplis. *Plukn.* Alm. 57. T. 78. f. 4. *Aſter.* fl. luteo, aliis Conyzae ſpecies *Camer* Epit. 907.

c) *Inula dyſenterica*, foliis amplexicaulibus cordato-oblongis ſubtomentoſis, caule villoſo paniculato, ſquamis calicinis ſetaceis. *Linn.* l. c. p. 1237. *Amoen. Acad.* I. 410. *Sauv.* Montp. p. 83. Aſter foliis ſemi amplexicaulibus oblongis, caule paniculato hirſuto, floribus latis, ſquamis calicinis ſetaceis. *Fl. Suec.* 694. 757 *Guett.* Stamp. II. p. 355. Dalib. Par. 260. *Gmelin.* Sib. II. p. 180. *Aſter* pratenſis autumnalis conyzae folio. Gothl. Reiſe p. n. 292. Conyza media, aſteris flore luteo ſ tertia Dioſcoridis. *CB. Pin.* 265. Conyza I. *Tabern.* Hiſt. 1243. Calaminthae tertium genus. *Fuchſ.* Hiſt. 436. Cf. Gled. Pflanzenverz. p. 187. deſſelb. Arzneygew. p. 33. Dietr l. c. p. 970. Arnica Suedenſis Gohl. S. von Bergen Flor. Franc. 279.

ungemein vermehret, ſtark ſtaudet, und ſo wohl den Sommer, als den halben Herbſt hindurch auf wenigſtens Fuß hohen und oft noch längern buſchigen Stängeln eine Menge goldgelber Sternblumen bringet.

Nach der Linnéiſchen Beſchreibung iſt ſeine Wurzel kriechend, der Stängel eine viertel Elle lang, gerade, röthlich, mit weißen Haaren beſtreuet. Die lanzetförmige Blätter ſind weich, haarig, ausgezackt, mit röthlichen Stacheln beſetzet. Es hat eine vielblättrige rauhe Blumendecke, nach innen zu mit kleinen Strahlen im Umfange, einen bloßen Stuhl, wollichten Samen und wächſt in europäiſchen ausgetrockneten Gräben oder in Gräben zwiſchen den Aeckern.

Alant, rundblättriger oder aus Provence. d)

Ein vorzügliches Unterſcheidungsmerkmal dieſes Alantes findet ſich in den Blättern, welche in Anſehung ihrer Figur in der That rundlicher, als an irgend einer andern Gattungsart ausfallen. Die Unterſten ſind eyförmig, am Rand ausgezackt und ſitzen an langen Stielen. Die obere Fläche iſt grün, die untere grau und wollicht. An den obern Zweigen ſitzen einzelne ſchmale und viel kleinere Blättchen. Der Stängel iſt rauh, einfach, ohngefähr einen Fuß hoch gerade in die Höhe gewachſen und pranget auf ſeinem Gipfel mit anſehnlichen gelben Blumen. Provence iſt das gewöhnliche Vaterland dieſer Pflanze.

— — ſchuppichter. S. italiäniſcher mit ſchuppichtem Kelche. S. 755.

— — ſchwerdblättriger. S. mit ſchwerdförmigen Blättern. S. 750.

— — mit Spierkrautförmigen Blättern. S. italiäniſcher S. 754.

Alant,

d) *Inula Provincialis*, foliis ſubſerratis, ſubtus tomentoſis; radicalibus petiolatis, ovatis, caule erecto unifloro. *Linn.* l. c. p. 1241. Jacobaea rotundifolia incana. *CB. Pin.* 131. *Prodr.* 69. *Burſ.* VI. 127.

Alant, ſtinkender. e) Bloß die ſtrahlichten Blüthen unterſcheiden dieſen maltheſiſchen Alant vom ſtinkenden Altmannskraut f); ſeine ganz ſchmale lanzetförmige, am Rand glatte Blätter aber, ſeine zweigige Blumenbüſchel und kurzſtrahlichte Blüthen, vor andern ihrer Gattung.

— — wahrer. S. ächter, oben S. 742.

— — weidenblättriger. (Dietr.) Das helle glatte Sternkraut, mit ſchmalen Weidenblättern. (Gled.) g)

Wodurch ſich dieſer Alant vom rauhen unterſcheidet, iſt oben S. 758. ſchon erinnert worden. Seine am Stiel veſtſitzende Blätter ſind lanzetförmig, überwärts gekrümmet und durch ſägenförmige Auszackungen rauh gemacht. Die glatte Zweige ſind ein wenig eckicht, und von den Blumen wachſen die untern höher, als die obern. Dieſe Gattung, deren gelbe Blumen gröſſer und deren Stängel höher ſind, als beym Ruhralant, (S. 759.) vermehrt ſich wenigſtens in eben dem Grund, aber nicht ſo ſtark als dieſer, und wird ebenfals, ſtatt der wahren Arnika, nach den Apotheken gebracht. Ihr eigentliches Vaterland ſind feuchte und rauhe Wieſen des mitternächtlichen Europa.

Alant,

e) *Inula foetida*, foliis lanceolatis-linearibus integerrimis corymbis ramoſis, radiis breviſſimis. *Miller*. Ic 233. Solidago foliis lanceolato-linearibus &c. Hort. *Cliff.* 410. *Conyza* melitenſis, retuſis foliis. *Bocc.* Sicc. 26. T. 13. Maltheſiſcher Alant.

f) Erigeron foetidum L. S. Dietr. II 959.

g) *Inula Salicina*, foliis ſeſſilibus, lanceolatis, recurvis, ſerrato-ſcabris, floribus inferioribus altioribus. ramis ſubangulatis, glabris. *Linn* l c 1238 *Amoen acad* I. 410. *Sauv.* Monſp. p 86. *Aſter* foliis lanceolatis amplexicaulibus, ſerrato-ciliatis glabris, acuminatis recurvis, floribus ſolitariis, caule ſtriato. *Flor* Suec. 696. 759. *Dalib.* Par. 259. *Gmelin.* Siber. II. p. 177. T. 67. *Aſter* montanus luteus, ſalicis glabro folio, *CB. Pin.* 266. Bubonium luteum I. *Tabern.* Hiſt. 716. Dietr. Pflanzenr. II. p. 971. Gled. Pflanzenverz. p. 187.

Alant, wohlriechender, h) mit ganz rauhen gezahnten, den Stiel umfaſſenden Blättern, wovon die Wurzelblätter eine länglicht eyförmige, die Stängelblätter eine lanzetförmige Figur haben. Die fortdauernde Wurzel beſteht aus ſtarken ſchwärzlichen Faſern und iſt von gewürzhaftem Geſchmack und Geruche. Die blaßgrüne, wohlriechende Blätter, haben ein ſtarkes nervichtes Gewebe, mit einer feinen Wolle überzogen. Der Hauptſtängel iſt anderthalb Fuß lang, rauh und eckicht, mit vielen Blättern, ohne Stiele, dicht umgeben. Sein Gipfel pranget mit einzelnen gelben Sternblumen, die gemeiniglich vom May bis zum Julius blühen, und wollichte, kleine wohlriechende Samen hinterlaſſen.

Alantbeere. S. ſchwarze Johannisbeere.

Alantdiſtel. (Gled.) S. Diſtel.

Alantwein. S. oben S. 747.

Alantwurzel. S. Alant. S. 742.

Ende des I. Bandes. *)

h) *Inula odora*, foliis amplexicaulibus dentatis hirſutiſſimis, radicalibus ovatis, caulinis lanceolatis, caule paucifloro. *Linn.* l. c. p. 1236. *Aſter luteus* radice odora *CB. Pin.* 266 *Aſteris* altera ſpecies Apula an Baccharis? *Columm Ecphr.* I. p. 251. Tab 253. *Conyza* altera Apula. *Moriſſ. Hiſt.* III. p. 113. S. VII. T. 21. f. 6. *Baccharis* minor italica flore aſteris luteo. *Barrel* Icon. 1145. p. 95. n. 1060. (legatur *Columna*).

*) Mein Vorſatz war, dieſen Band mit dem Artikel Alaun zu ſchlüßen. Weil aber ſo wohl die Zeit der eintretenden Meſſe, als der zu jedem Band beſtimmte Raum es nicht verſtatteten, ſo wird man durch den Buchbinder, auf dem Bande ſelbſt, einen Fehler leicht abändern laſſen können, deſſen Aenderung auf dem Titel jezt nicht mehr in meiner Gewalt war.

Verzeichniß derjenigen Bücher,

ſo bey dem Verleger dieſes, Joachim Pauli, verlegt, und um beygeſetzte Preiſe in Menge zu haben ſind.

Abhandlung vom Bau und Nutzen des türkiſchen Weizens, nebſt einem Auszuge aus Herrn Kalms Beſchreibung vom Mayskorne. 8. Berlin 757. 3 gr.

Andachten, häußliche, für Familien, einzelne Perſonen und Kranke. 8. Berlin 771. 10 gr.

Anmerkungen von geſchwinder Beförderung der Maulbeerplantagen, 8. Berlin 757. 1 gr.

Beyträge, berliner, zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, 1—12tes Stück, oder 1ter Band komplet, nebſt Haupttitul und Regiſter. gr. 8. Berlin 771—773. 2 thlr.
Wird fortgeſetzt.

Briefe, den Tod des Calas zu Toulouſe betreffend. 8. 1 gr.

von Büffons allgemeine Naturgeſchichte, 1ter Theil, deſſen Innhalt iſt: 1) Abhandlung von der beſten Art, die Naturgeſchichte zu erlernen und vorzutragen, 2) Abhandl. Geſchichte und Theorie der Erde. Unterſchiedene Verſuche von der Theorie der Erde. 1ter Artikul die Bildung der Planeten, 2) das Whiſtoniſche Lehrgebäude, 3) das Burnetiſche Lehrgebäude, 4) das Woodwardiſche Lehrgebäude, 5) Erklärung noch einiger anderer Lehrgebäude, 6) Erdbeſchreibung mit 5 Kupfern, gr. 8. Berlin 1771, auf Druckpappier. 20 gr.

Daſſelbe Buch, 1ter Theil, gr. 8. Berlin 1771, auf Schreibpappier. 1 thlr. 4 gr.

— — — 1ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpappier, mit illuminirten Kupfern. 1 thlr. 10. gr.

von Büffons allgemeine Naturgeſchichte, 2ter Theil, deſſen Innhalt iſt: 1) über den Urſprung der Schichten und Erdlagen, 2) von den im Innern der Erde befindlichen Schalengehäuſen und andern Seegeſchöpfen, 3) von den Unebenheiten der Oberfläche der Erde, 4) von den Meeren und ſtehenden Seen, 5) von der Ebbe und Fluth, 6) von den Unebenheiten im Grunde des Meeres und von den Meerſtrömen, 7) von den ordent-

ordentlichen Winden, 8) von unregelmäßigen Winden, gewaltigen Sturmwinden, Waſſerhoſen und andern von den erſchütternden Bewegungen des Meeres und der Luft entſtehenden Naturbegebenheiten, gr. 8. Berlin 1771, auf Druckpappier 20 gr.

Daſſelbe Buch, 2ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpappier 1 thlr. 4 gr.

— — — 2ter Theil. gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpappier, illuminirt 1 thlr. 6 gr.

von Büffons allgemeine Naturgeſchichte, 3ter Theil, deſſen Innhalt iſt: 1) von den feuerſpeyenden Bergen, und dem Erdbeben, 2) von den neuen Inſeln, Höhlen, ſenkrechten Spalten ꝛc. 3) von der Wirkung des Regens, von den Moräſten, gegrabenen Hölzern und unterirrdiſchen Wäſſern, 4) von den Verwandelungen des Landes in Meer und des Meeres in Land, 5) Vergleichung zwiſchen Thieren und Gewächſen, 6) von der Hervorbringung ſeines Gleichen überhaupt, 7) von der Ernährung und Entwickelung, 8) von Erzeugung der Thiere, 9) Anzeige der unterſchiedenen Lehrgebäude von der Erzeugung, gr. 8. Berlin 1771 auf Druckpappier 20 gr.

Daſſelbe Buch, 3ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpappier 1 thl. 4 gr.

— — — 3ter Theil, gr. 8. Berlin 1771 auf Schreibpap. mit illuminirten Kupfern 1 thl. 8 gr.

von Büffons allgemeine Naturgeſchichte, 4ter Theil, deſſen Innhalt iſt: 1) Erfahrungen über die Erzeugung, mit Kupfern, 2) Vergleichung der Leeuwenhökiſchen Erfahrungen mit den Meinigen, 3) Betrachtungen über die vorhergehenden Erfahrungen, 4) von den unterſchiedenen Erzeugungsarten der Thiere, 5) von Bildung der Leibesfrucht, 6) von der Entwickelung und dem Wachstum der Frucht, von der Entbindung, 7) Wiederholungen, mit 7 Kupf. gr. 8. Berlin 772, auf Druckpappier 20 gr. auf Schreibpappier 1 thl. 4 gr. illuminirt 1 thl. 14 gr.

— — — allgemeine Naturgeſchichte 5ter Theil, deſſen Innhalt iſt: 1) von der Naturgeſchichte des Menſchen, 2) von der Kindheit, 3) von der Mannbarkeit, 4) das männliche Alter, 5) vom Alter und vom Tode, 6) vom Sinne des Geſichts, 7) vom Sinne des Gehörs, 8) von den Sinnen überhaupt, mit 3 Kupfern, gr. 8. Berlin 773 auf Druckpappier 20 gr. auf Schreibpappier 1 thl. 4 gr. auf Schreibpappier mit illuminirten Kupfern 1 thl. 10 gr.

NB. Der ſechſte Theil von der allgemeinen Naturgeſchichte iſt unter der Preße.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, / Otto, Johann Friedrich Wilhelm / Krü
nitz, Johann Georg,

Allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung ... nach
Bomarischer Einrichtung

Bd.: 1

Berlin [u.a.] 1774

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 835 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272116-0
VD18 1550722X-001